

# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*91. Band*

*(Dritte Folge · Dreiundzwanzigster Band)*

1971

VERLAG HERDER FREIBURG

Das „*Freiburger Diözesan-Archiv*“ erscheint jährlich einmal.

Der Umfang beträgt zur Zeit 25 bis 35 Bogen, enthält Abhandlungen und Quellenpublikationen, die Geschichte und Kunstgeschichte der Erzdiözese Freiburg und der angrenzenden Diözesen betreffen, und bringt auch Abbildungen aus dem Gebiet der heimatlichen Kunstgeschichte.

Alle für dieses Organ bestimmten Beiträge und darauf bezüglichen Anfragen sowie die zur Besprechung bestimmten Bücher, Zeitschriften und Ausschnitte aus Zeitungen sind zu richten an Herrn Univ.-Prof. Dr. Hugo Ott, 7800 Freiburg, Am Kirchacker 16, Tel. (07 61) 49 12 35.

Das Manuskript darf nur auf einer Seite beschrieben sein, muß auch in stilistisch druckfertigem Zustande sich befinden und längstens bis 1. Januar dem Schriftleiter vorgelegt werden, wenn es in dem Band des betreffenden Jahres Berücksichtigung finden soll.

Für den Inhalt der einzelnen Aufsätze sind deren Verfasser verantwortlich.

Das Honorar für die Mitarbeiter beträgt für den Bogen: a) der Darstellungen 100 DM; b) der Quellenpublikationen 60 DM.

Jeder Mitarbeiter erhält 20 Sonderabzüge kostenfrei; weitere Sonderabzüge, welche bei Rücksendung des ersten Korrekturbogens bei der Druckerei zu bestellen sind, werden gegen Berechnung geliefert, jeder Teil eines Druckbogens und der Umschlag werden als voller Bogen berechnet.

Die Vereine und Institute, mit denen der Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg im Schriftenaustausch steht, werden ersucht, die Empfangsbestätigung der Zusendung sowie die für den Austausch bestimmten Vereinsschriften an die Bibliothek des Kirchengeschichtlichen Vereins im Kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Freiburg im Breisgau, Werthmannplatz, zu senden.

Anmeldungen zum Eintritt in den Verein sind an den Rechner, Herrn Paul K e r n, Erzb. Ordinariat, 7800 Freiburg i. Br., Herrenstraße, zu richten. Der Jahresbeitrag beträgt für Pflichtmitglieder 20 DM, für Einzelmitglieder 15 DM, wofür die Mitglieder das jährlich erscheinende „Freiburger Diözesan-Archiv“ erhalten. Der Versand erfolgt portofrei. Nach der Anordnung des Erzbischöflichen Ordinariats vom 14. Dezember 1934 ist für alle Pfarreien und Kuratien die Mitgliedschaft beim Kirchengeschichtlichen Verein Pflicht (vgl. Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 32/1934, Seite 299/300).

---

Konten des Kirchengeschichtlichen Vereins: Postscheckamt Karlsruhe  
350 04. Öff. Sparkasse Freiburg i. Br. Nr. 2 274 803.



# Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins  
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde  
des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung  
der angrenzenden Bistümer

*91. Band*

*(Dritte Folge · Dreiundzwanzigster Band)*

*1971*

VERLAG HERDER FREIBURG

Schriftleitung: Prof. Dr. Hugo Ott

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Rombach+Co GmbH, Freiburg im Breisgau 1972

## INHALTSVERZEICHNIS

Zum Kult der hl. Bischöfe Amandus von Straßburg, Maas- tricht und Worms im deutschen Sprachraum. Von Medard Barth . . . . .	5—64
Eine Quelle zum spätmittelalterlichen Klerikerproletariat. Zur Interpretation der Klageartikel der Bauern von Kirchen (Landkreis Lörrach) gegen das Kapitel von St. Peter zu Basel. Von Guy P. Marchal . . . . .	65—80
Buchener Studenten im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (1375—1648). Von Gerhard Schneider . . . . .	81—105
Beiträge zur Geschichte des Julianastiftes in Mosbach. Von Oskar Friedlein . . . . .	106—175
„Die heiligen Stett Rom und Jerusalem“. Reste einer Ablasssammlung im Bickenkloster in Villingen. Von Renate Stegmaier-Breinlinger . . . . .	176—201
Die Hexenprozesse in der Stadt Baden-Baden. Von Wolfgang Reiß . . . . .	202—266
Karl Josef (P. Odilo) Otten 1883—1963. Ein Mönchs- und Priesterleben unserer Zeit. Von P. Paulus Weissenberger OSB . . . . .	267—510
 <b>Miszellen</b>	
Wechselvolle Schicksale der Katholisch-Theologischen Fakultät in Straßburg. Von Julius Dorneich . . . . .	511—516
Erforschung und Erhaltung von Zeugnissen der Frömmig- keitsgeschichte als Aufgabe der religiösen Volkskunde. Von Klaus Welker . . . . .	517—518
Buchbesprechungen . . . . .	519—525
Jahresbericht 1970 . . . . .	526—527
Kassenbericht 1970 . . . . .	528

## VERZEICHNIS DER MITARBEITER

- B a r t h , Dr. theol. h. c. Medard, Monsignore, F 67 Boersch
- D o r n e i c h , Dr. Julius, 7800 Freiburg, Wintererstraße 76
- F r i e d l e i n , Oskar, Oberstudienrat i. R., 695 Mosbach,  
Unterer Hardbergweg 8
- M a r c h a l , Dr. Guy P., CH 4001 Basel 1, Postfach c/o, Staatsarchiv  
Basel
- M ü l l e r , Dr. Wolfgang, Univ.-Professor, Päpstlicher Hausprälat,  
7800 Freiburg, Kloster St. Lioba
- O t t , Dr. Hugo, Univ.-Professor, 7800 Freiburg, Am Kirchacker 16
- R e i ß , Wolfgang, Diplom-Theologe, 757 Baden-Baden, Klöchels-  
bergstraße 6
- S c h n e i d e r , Dr. Gerhard, wiss. Assistent, 6745 Offenbach/Pfalz,  
Brühlfahrt 2
- S t e g m a i e r - B r e i n l i n g e r , Renate, Realoberlehrerin, 7800  
Freiburg, Peter-Thumb-Straße 4
- W e i ß e n b e r g e r , Dr. P. Paulus, OSB, 7086 Neresheim, Kloster
- W e l k e r , Dr. Klaus, 7800 Freiburg, Reinhold-Schneider-Straße 16

## Zum Kult der hl. Bischöfe Amandus von Straßburg, Maastricht und Worms im deutschen Sprachraum

Von Medard Barth

Es ist zu bedauern, daß Edouard de Moreau, der dem hl. Amandus von Maastricht, dem Apostel Belgiens und Nordfrankreichs, 1927 eine Monographie widmete,<sup>1</sup> es unterließ, dem posthumen, sehr weit ausgreifenden Wirken des Heiligen forschersisch nachzugehen. Er entschuldigte sich damit, „que cette recherche nous eût entraîné très loin, et souvent, sans grande chance d'aboutir“ (p. 294). Von dieser Sicht her wird es verständlich, wie er den Satz niederschreiben konnte: „Il semble bien que le culte des fidèles, dans les pays germaniques, s'adresse rarement à saint Amand de Maestricht, mais très souvent à l'un des deux évêques de Worms ou à l'évêque de Strasbourg, qui figurent sous ce nom dans les anciens catalogues épiscopaux“ (p. 298).

Nun handelt es sich bei dem Bischof von Maastricht, den, wie wir eben vernahmen, die Gläubigen der deutschen Länder nur selten verehrten, um einen Heiligen, dessen Name in der Geschichte solch einen Nachhall hatte, daß es ihm unschwer gelang, sich in der Liturgie von Bistümern Nordfrankreichs, der Niederlande, Englands, Skandinaviens und Deutschlands einzubürgern. Im deutschen Raum waren es alle Diözesen, die sein Fest (Todestag) am 6. Februar feierten. Auch Straßburg bildete keine Ausnahme. Dazu kommt noch, daß mittelalterliche Kalendare Deutschlands am 26. Oktober häufig ein zweites Fest des Belgiers führen, das bekanntlich an dessen Translatio nach der Mitte des 9. Jahrhunderts knüpft. Mit dieser doppelten Tatsache läßt sich die Behauptung Moreaus, wonach sich die deutsche Volksfrömmigkeit sehr oft an die hl. Bischöfe Amandus von Worms bzw. an den von Straßburg wandte, nicht leicht in Einklang bringen. Eine

---

<sup>1</sup> *Edouard de Moreau, S. J., Saint Amand, apôtre de la Belgique et du Nord de la France, Louvain, Museum Lessianum, 1927.*

Begründung dafür unterließ er, und diese wäre ihm wahrlich schwer gefallen.

Einem schwierigen Problem sieht sich auch die Geschichtsforschung Württembergs gegenübergestellt, wo es früher drei Kirchen mit dem St. Amanduspatronat gab.<sup>2</sup> Dort ist man neuerdings geneigt, das von Urach dem Straßburger Bischof zuzuweisen, im Hinblick darauf, daß der kulturelle Einfluß dieser Stadt auch sonst im alemannischen Raum stark zu spüren war. Mit der Annahme jedoch, daß die angeblich von Straßburg ausstrahlende Kultwelle sprunghaft, ohne irgendwelche Zwischenstützen, auf einer von Ludwigsburg im Norden bis Biberach im Süden Württembergs schräg laufenden Linie drei Heiligtümer ins Leben rief, steht man vor keinem geringen Rätsel, zumal noch über den Zeitpunkt ihrer Entstehung viel Unklarheit besteht.

In Anbetracht der auf vier Heilige bezogenen, etwas verworrenen Kultverhältnisse im deutschsprachigen Gebiet drängt sich der Versuch, die Problematik nach neuen Gesichtspunkten anzupacken, fast wie eine Notwendigkeit auf. Statt vom Einzelheiligtum auszugehen, möchten wir jeweils den Kult des Straßburger, des belgischen und Wormser Amandus, soweit der deutsche Sprachraum in Frage kommt, in einer kurzen Gesamtschau bieten, woraus sich dann Schlußfolgerungen ohne weiteres ergeben.

Unsere Erörterung beginnt mit dem Straßburger Heiligen, den die Tradition des Domstiftes als ersten Bischof dieser Diözese ausgibt.

## I. St. Amandus, erster Bischof von Straßburg (343–346)

### 1. Seine Geschichtlichkeit

Den Namen eines Bischofs Amandus von Straßburg führt die Liste der das Protokoll der Kölner Synode vom 12. Mai 346 unterschreibenden Bischöfe in der Form an: Amandus Argentoratensium (Straßburg).

Mit Amandus waren es 24 Bischöfe Galliens, welche die Beschlüsse dieser Synode durch Unterschrift bestätigten<sup>3</sup>. Nun ist seit mehr als drei Jahrhunderten deren Echtheit umstritten. Es geht um die Authen-

<sup>2</sup> Vgl. *Wolfgang Metzger*, St. Amandus als Uracher Patron, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 1966/67, 5 ff.

<sup>3</sup> Mansi, *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, Tomus II, Florentiae 1759, col. 1371–1375.

tizität der Akten wie auch um die Geschichtlichkeit der Synode<sup>4</sup>. Das Gegen und Für hat heute noch seine Vertreter.

Der Kölner Synode von 346, auf der Euphratas, Bischof dieser Stadt, wegen Häresie abgesetzt wurde, war das Konzil von Sardika (heute Sofia) im Jahre 343 vorausgegangen. Kurz nach dessen Beendigung ließen die Konzilsteilnehmer an alle Bischöfe ein Rundschreiben ergehen, worin über die Verhandlung in Sardika berichtet wurde. Außerdem enthielt das Schriftstück noch eine Aufforderung an die Nichtteilnehmer, durch ihre Unterschrift den Entscheidungen des Konzils zuzustimmen, und dies „zur Wahrung der Eintracht unter allen Bischöfen allerorts“<sup>5</sup>. Wie aus einer Liste des hl. Athanasius<sup>6</sup> hervorgeht, waren es u. a. 34 gallische Bischöfe, die nachträglich ihre Unterschrift gaben. Dieselben sind darin mit Namen (in griechischer Sprache) angeführt, jedoch ohne Vermerk ihres Wohnsitzes.

Die Liste der 24 Bischöfe der Kölner Synode wie auch das etwas längere Verzeichnis der gallischen Bischöfe, 34 an der Zahl, welche den Beschlüssen von Sardika nachgehend ihre Zustimmung gaben und die uns durch Athanasius bekannt sind, berühren sich sehr eng. Alle 24 Unterzeichner der Synode von Köln finden sich auch in der athanasianischen Liste. Gerade diese Eigenart bewog den Straßburger Bistumsarchivar Dr. G. Fritz (1946), einen ausgezeichneten Kenner der altchristlichen Literatur, die beiden Listen zum besseren Vergleich nebeneinander im Druck zu bieten. Durch diese Anordnung tritt die Übereinstimmung der Reihenfolge der Unterzeichner so klar vor Augen, daß Zweifel an der Abhängigkeit der Kölner Liste von der,

---

<sup>4</sup> Für die Echtheit der Kölner Synode trat auch *Granddier*, *Histoire des évêques-princes de Strasbourg*, I, Strasbourg 1777, 65–78, ein. *Carl Josef Hejela*, *Conciliengeschichte* 21, Freiburg i. Br. 1873, 628, wie auch Duchesne, *Le faux concile de Cologne*, 346, in: *Revue d'histoire ecclésiastique*, Louvain 3 (1902), 16–19, um nur diese zu nennen, sprechen gegen die Kölner Synode. Nach *Wilhelm Neuss*, *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande*, Bonn, 2. Aufl. 1933, 16 f., „neigt sich das Schwergewicht der Gründe gegen die Echtheit“. Daß die Akten der Kölner Synode keine Fälschung seien, verteidigte *H. Quentin*, in: *Revue bénédictine* 23 (1906), 477–486, wo auch auf *Mgr. Monchamp*, in: *Bulletin de l'Académie royale de Belgique (Classe de Lettres)* n. 8, 1905, 638–658 (auch Sonderdruck, Liège 1905) als Verteidiger der Echtheit hingewiesen ist. „Ist auch die Echtheit der Synode freilich nicht sicher erwiesen“ – *Harnack*, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, 4II, Leipzig 1924, 876, Anm. 2 –, so spricht doch „Bedeutendes für sie“ Im gleichen Sinne äußerte sich auch *Camille Jullian*, *Histoire de la Gaule*, VII, Paris 1926, 149 f. Weitere Literatur befindet sich in den kirchengeschichtlichen Nachschlagewerken.

<sup>5</sup> *Georges Fritz*, *St. Amandus, der erste Bischof von Straßburg, und die trinitarischen Streitigkeiten im 2. Viertel des 4. Jahrhunderts*, in: *ACA* 1 (1946), 1–19. In Betracht kommt S. 11.

<sup>6</sup> Athanasius, *Apologia contra Arianos*, in: *Migne P. G.* 25, 338 „Amantos“ als 27. Bischof in der Liste verzeichnet.

welche Athanasius überlieferte, nicht mehr aufkommen können. Damit ist die Authentizität der dem Kölner Protokoll folgenden Unterschriften ohne weiteres in Frage gestellt, und sind diese unecht, so gerät auch „die Authentizität des Protokolls selbst ins Wanken“<sup>7</sup>.

Ist das Kölner Protokoll eine Fälschung, die im 8. Jahrhundert auf die Vita des Trierer Bischofs St. Maximin, des Freundes des hl. Athanasius, abfärbte, so kann dasselbe nur in der Zeit zwischen 500 und 700 entstanden sein, aber dann wäre es seinem Verfasser unmöglich gewesen, an die Schriften des Athanasius heranzukommen oder diese sogar auszuwerten<sup>8</sup>.

Da die athanasianische Liste dem Kölner Verzeichnis als Vorlage diente, offenbart sich deren Verbundenheit in der Art, daß beide sich ergänzen, ja einander stützen. Sie geben uns darüber Auskunft, wie stark der gallische Episkopat um die Mitte des 4. Jahrhunderts vertreten war.<sup>9</sup>

Bei der Kölner Liste handelt es sich um eine äußerst wertvolle Geschichtsquelle, deren Zuverlässigkeit durch eine Gegenprobe eine weitere Bestätigung findet. Dieser Nachweis besteht darin, daß die Liste von 346 von Fall zu Fall mit der Liste der entsprechenden Diözese verglichen wird, und da läßt sich feststellen, daß sich deren Angaben jeweils decken. Fangen wir mit Straßburg an, so begegnet uns Amandus Argentoratensium (älteste Schreibweise) sogar als erster in der Bischofsliste.<sup>10</sup> Auch bei Metz, Basel-Augst und Speyer zeigt sich volle Übereinstimmung.<sup>11</sup> Mit weiteren Vergleichen, die andernorts schon vorgenommen wurden, aufzuwarten, erübrigt sich.

Soviel steht jetzt schon fest, daß Straßburg, wie für 343 und 346 bezeugt ist, Mittelpunkt einer Diözese war, deren Leitung ein Bischof, namens Amandus, innehatte.

Zur Frage, ob Amandus erster Bischof von Straßburg war oder nicht, wollte sich Brackmann nicht aussprechen.<sup>12</sup> Es ihm gleich zu

<sup>7</sup> Fritz, St. Amandus a. a. O. 16 f. Es stehen nicht 22 Bischöfe in der Liste des Athanasius, wie Quentin angibt, sondern alle 24. Auch irrt sich Quentin, 483 und 486, wenn er schreibt, daß die Kölner Liste älter als die des Athanasius sei.

<sup>8</sup> Fritz a. a. O. 18.

<sup>9</sup> Die Liste, welche der sogenannten Kölner Synode von 346 zugrunde liegt, galt schon 1911 dem Freiburger Patrologen und Kunsthistoriker Prof. Josef Sauer „als offenbar authentisch“. Josef Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden (= Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission, N. F. 14) Heidelberg 1911, 14.

<sup>10</sup> Siehe Paul Wentzcke, Regesten der Bischöfe von Straßburg, I, Innsbruck 1908, 211–214, n. 1–5. „Le catalogue de Ratold“, abgeschlossen 874, „paraît être un fort bon document.“ So schreibt Duchesne, Fastes épiscopaux III, Paris 1915, 170.

<sup>11</sup> Duchesne, Fastes III (1915) p. 50 (Metz), Basel-Augst (ebenda p. 224) und Speyer (ebenda p. 164).



tun, wäre selbst in Anbetracht der etwas dürftigen Quellenlage kaum zu rechtfertigen. Nicht unwichtig scheint uns, darauf hinzuweisen, daß es in den meisten Kirchen liturgische Diptychen mit den Namen der verstorbenen Diözesanbischöfe gab, die beim Meßopfer jeweils erwähnt wurden, um sie dem Gebet der Gläubigen zu empfehlen. Das Gedächtnis der Bischöfe in der Form festzuhalten, erklärt uns auch das Vorkommen einer versifizierten, bis 776 reichenden vollständigen Liste der Metzter Bischöfe im Sakramentar Bischof Drogos, das der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angehört. In einer zweiten Liste, die bis 823 bzw. 883 weitergeführt wird, ist bei jedem Metzter Bischof der Todestag verzeichnet, der für die liturgische Feier bestimmend war.<sup>13</sup> Ähnlich verfuhr man auch in Freising, dessen erster Bischof Korbinian († 730), sowie seine Nachfolger Erembert († 749), Josef (764) usw., sogar im Kanon eines Missale dieser Diözese, das im 10. Jahrhundert entstand, zu finden sind.<sup>14</sup>

Nicht weniger ehrte die Kirche Straßburgs den Gedächtnistag ihrer Bischöfe. Noch in einem Kalendar der Domkirche, das dem 1. Drittel des 11. Jahrhunderts zuzuweisen ist, sind von 906 an Todestage von Bischöfen vermerkt.<sup>15</sup> Auch Straßburg besitzt zwei Verzeichnisse seiner Bischöfe, ebenfalls in Versen, deren erstes von Amandus bis Ratold (874) geht. Unserem Heiligen ist der Vers gewidmet: *Alfanit dignus pater huius sedis Amandus*.<sup>16</sup> Ganz deutlich kommt darin zum Ausdruck, daß Amandus der Begründer des Bistums Straßburg ist. Auch in der *Vita s. Deicoli*, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts abgefaßt wurde und alte Straßburger Tradition widerspiegelt, ist Amandus auf ähnliche Weise gekennzeichnet. Danach verehrt die Stadt Straßburg in ihren heiligen Bischöfen Amandus, Justinus, Arbogastus und Florentius Sonderpatrone, die der Herr ihr schickte als Begründer des wahren Glaubens und eifrige Verkünder des göttlichen Wortes.<sup>17</sup> Amandus mit Justinus gehören dem

<sup>13</sup> *Regesta pontificum romanorum; Germania pontificia*, hrsg. v. *Albert Brackmann*, III, Berlin 1935, 4.

<sup>14</sup> *E. Morhain*, *Les origines du christianisme à Metz et en Moselle*, dans: *Annuaire de la société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine* 60 (1960) 20.

<sup>15</sup> *Lechner*, *Mittelalterliche Kirchenfeste* 1891, 25.

<sup>16</sup> Siehe *M. Barth*, *Elsassische Kalendare des 11. und 12. Jahrhunderts*, in: *AEKG* 3 (1928) 2 f.

<sup>17</sup> *Wentzcke*, *Regesten der Bischöfe von Straßburg*, a. a. O. I, 211 n. 1.

<sup>18</sup> *Ex vita s. Deicoli*, in: *MG SS.* 15(2), 676. *Deicolus*, erster Abt von Lure (Luders), † 18. 1. 625. Der in Betracht kommende Text hat folgenden Wortlaut: „*Nec incuriose praetereundum videtur Cis-Vosagicae Alsaciae partes, quarum caput atque decus omne civitas Argentina dinoscitur, quae vulgario vocabulo Strazburg vocatur, quae, exceptis reliquis principalibus, proprios se gaudet possidere patronos, quos a Domino suscepit verae*

4., Arbogast mit Florentius dem 6. Jahrhundert an. Die erste Zweiergruppe ist mit der Bistumsgründung, die zweite mit dessen Wiederbegründung in der Frankenzeit verbunden, und nur aus diesem Grunde betrachtete sie die Kirche Straßburgs als Heilige. Wenn St. Arbogast, wie unser Text nahelegt, der zweite Gründer des Bistums ist, dann stellt sich im Hinblick auf die ganz dünn besetzte Bischofsliste die Frage der Kontinuität des Bistums ohne weiteres.<sup>18</sup> Doch dies sei nur nebenher erwähnt.

Nach der Straßburger Tradition, die wahrlich gut begründet ist und durch die Aufnahme in die Liturgie erhöhten Ausdruck fand, steht Amandus als Bistumsgründer an der Spitze der Bischofsreihe und wird deshalb als Heiliger verehrt. An seiner Identität mit Amandus, welchen die oben mehrmals angeführten Bischofslisten von 343 und 346 angeben, läßt sich nicht im geringsten zweifeln. Und eben so sicher kann es gelten, daß es vor Kaiser Konstantin (306–337) kein Bistum Straßburg gab.<sup>19</sup> Die Zeitgeschichte gibt darauf die beste Antwort. Schon dem Umstand, daß Straßburg sowohl für das 2. wie auch 3. Jahrhundert Märtyrer fehlen, ist zu entnehmen, daß seine christliche Gemeinde damals kaum Aufsehen machte.<sup>20</sup> Dann ist zu bedenken, daß die kirchliche Organisation Straßburgs nur ein Teilstück der Entwicklung, wie sie die sonstigen Städte des rheinischen Raumes zeigen, darstellt. Bei der Bedeutung Triers als Hauptstadt Galliens ist es nicht auffallend, wenn sein Episkopat bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts reicht. Nicht viel später muß in Metz, das bekanntlich schon in römischer Zeit eine Blüte erlebte, die Bistumsgründung erfolgt sein. Dies geschah in den Jahren zwischen 270 und 300.<sup>21</sup> Ein Bischof von Köln ist erst 313 und 314 auf den Synoden von Rom und Arles nachweisbar.<sup>22</sup> Ob Mainz um die gleiche Zeit bereits Bistum war, läßt

---

fidei fundatores et divini verbi prodigos seminatores, id est Amandum, Justinum, Arbogastum, Florentium et alios nonnullos, quorum nomina in beati ordinis albo superna illa regia sine fine tenet caraxata.“

<sup>18</sup> Vgl. hierzu *M. Barth*, Der hl. Arbogast, Bischof von Straßburg, Colmar 1940, 11.

<sup>19</sup> Der Vermutung von *A. Harnack* (Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 411, Leipzig 1924, 881), daß in den größten germanischen Römerstädten Köln, Mainz und Straßburg um 185 Gemeinden mit Bischöfen waren, liegt nur das vage gehaltene Zeugnis des Irenaeus Adversus haereses (I, 10, 2) zugrunde. In der Hinsicht sah *A. Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands, 21, Leipzig 1898, 6 f., 25 f., entschieden besser; ebenso *L. Pfeiffer*, Die elsässische Pfarrei, ihre Entstehung und Entwicklung, Straßburg 1936, 7–9.

<sup>20</sup> Die Christengemeinden von Trier, Besançon und Lyon, um nur diese zu nennen, lieferten Märtyrer.

<sup>21</sup> *Morbain*, a. a. O., 21 für Metz.

<sup>22</sup> *Sauer*, a. a. O., 14.

sich nicht erweisen; erst die Liste von 346 nennt einen solchen. Und so ist es auch bestellt um Worms, Speyer, Straßburg und Basel-Augst, deren Bischöfe 346 erstmalig erwähnt werden. Für die Errichtung der letztgenannten vier Bistümer wird die Zeit zwischen 320 und 330 in Betracht kommen.

„Amandus, episcopus Argentoratensium“, erhielt bei seinem Amtsantritt, da die kirchliche Verwaltung sich an die bürgerliche anschloß, seinen Sitz in der Civitas Argentoratensium (= Straßburg) und als Bistumssprengel das verwaltungsmäßig zur Stadt gehörige Gebiet.<sup>23</sup> Seine Bischofskirche lag vielleicht vor den Mauern der Lagerstadt, da, wo sich heute die Alt St. Peterskirche erhebt. Sie dürfte identisch sein mit der Peterskirche, welche die spätestens dem 11. Jahrhundert angehörige Maternuslegende ihren Heiligen in „Argentoracum“ errichten läßt. Auf keinen Fall führte diese von alter Straßburger Überlieferung gestützte Kirche zur Zeit des hl. Amandus, d. h. im 4. Jahrhundert, den hl. Petrus oder sonst einen Heiligen als Patron.<sup>24</sup>

Wann der erste Bischof von Straßburg aus dem Leben schied, meldet keine Geschichtsquelle. Sein Fest am 26. Oktober hält nicht das Gedächtnis seines Todes fest, sondern ist nur die Übernahme einer auf den belgischen Amandus bezüglichen Feier, demnach ganz Entlehnung.

Da nach römischem Gesetz die Bestattung der Toten innerhalb einer Siedlung verboten war,<sup>25</sup> fällt es nicht schwer, die Lage des Straßburger Friedhofes zu bestimmen. Dieser befand sich außerhalb der Stadt, an der nach Zabern (Tres Tabernae) führenden Römerstraße, der heutigen Weißturmstraße. Dies haben Grabungen bewiesen.

<sup>23</sup> Hauck, a. a. O., 27; Th. Burckhardt-Biedermann, Die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium, Basel 1910, 18–20. Zur Civitas Argentoratensium als Teil der Germania prima siehe die um 400 verfaßte Notitia Galliarum, in: MG. Auctores antiquissimi IX, hrsg. von Mommsen, S. 557.

<sup>24</sup> Die ersten Kirchen in Städten Frankreichs standen teils innerhalb, teils außerhalb der Mauern. Morhan, a. a. O. 23, mit einigen Belegen. Zur Alt-St.-Peters-Kirche, der ersten Bischofskirche, siehe Luzian Pfleger, Kirchengeschichte der Stadt Straßburg im Mittelalter, Colmar 1941, 11, und die Maternuslegende im Chronicon Ebersheimense, in: MG. SS. 73, p. 431 ff. Diese lag dem Chronisten als ein besonderes Werk, als Quelle, vor. Der Name „Argentoracum“ war im 12. Jh. nicht mehr gebräuchlich; dagegen „Argentina“. Siehe H. Bresslau, Die Handschriften des Chronicon Ebersheimense, in: Neues Archiv 16 (1891) 547–561; ferner H. Bloch, Zur Überlieferung und Entstehungsgeschichte des Chronicon Ebersheimense, ebenda 34 (1909) 127–173. Ganz alte Peterskirchen gab es in Ehl (Elegium), wo Maternus nach der Legende starb und wieder erweckt wurde, und in Dompeter bei Molsheim: Barth, Handbuch sub verbo.

<sup>25</sup> Gemäß römischem Brauch wurde der hl. Servatius, Bischof von Tongern († 384), an der großen Straße, die über die Maas fuhrte, nicht weit von der Brücke begraben. Vgl. Gregor von Tours, Historia Francorum II, 5 und De gloria confessorum 71, in: MG. SS. rer. Merov. I (1) p. 67 und I (2) p. 790. Kurz erwähnt auch in Moreau a. a. O. 170.

Bekanntlich wurde der hl. Bischof Arbogast auf dem sogenannten Michelsbühl, links der Weißturmstraße, beigesetzt,<sup>26</sup> woraus hervorgeht, daß römischer Brauch noch in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts maßgebend war. Hier hat man auch die Gruft zu suchen, die 200 Jahre vorher für den hl. Amandus angelegt worden war. Was mit ihr und den Grabstätten der ihm unmittelbar nachfolgenden Bischöfe während der Völkerwanderung und der Alemannenherrschaft geschah, ist nicht aufzuhellen; daß jedoch der Kult des Bistumsgründers die stürmische Zeit überdauerte, konnte oben schon angedeutet werden.

## 2. Der Kult des hl. Amandus von Straßburg (Maastricht)

Welche Rolle einem Heiligen im Leben der Kirche zufiel, davon gibt in der Regel seine Vita Kunde. Wie Eisengrein um die Mitte des 16. Jahrhunderts berichtet, schrieb der gelehrte Straßburger Bischof Uto III (950–965) eine Vita des hl. Amandus wie auch eine solche des hl. Arbogast.<sup>27</sup> Da dessen Angabe in bezug auf St. Arbogast das Richtige trifft, besteht kein Grund, die Existenz einer vom gleichen Bischof verfaßten Lebensbeschreibung des hl. Amandus in Zweifel zu ziehen. Und dieser Heilige war kein anderer als der von Maastricht übernommene Bischof gleichen Namens. Ist die Vita s. Amandi auch schon vor dem im 12. Jahrhundert entstandenen Lektionar der Straßburger Domkirche<sup>28</sup> – Codex Bernensis 114 und 47 – verloren gegangen, so ist doch ihr Niederschlag in der Tradition dieser Stadt zu spüren, die ihr Chronist Koenigshofen (1400), Stiftsherr von St. Thomas, an Spätere weitergab.

## 1. Das Vorkommen des Heiligen in Kalendaren und Litaneien des Elsaß

Ein mit bestimmtem Datum verbundenes Amandusfest kam in der Straßburger Liturgie frühestens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auf, und zwar im Anschluß an die um 850 erfolgte Übertragung des belgischen Amandus in die Klosterkirche St. Peter in

<sup>26</sup> Robert Forrer, *Strasbourg-Argentorate I*, Strasbourg 1927, Taf. 109, dann p. 342 f. und II (1927) p. 740, 748, 760 und *M. Barth*, *Der hl. Arbogast* 1940, 16 f.

<sup>27</sup> *Gulielmus Eisengrein*, *Catalogus testium veritatis*. Dillingae 1565, Bl. 74. Zur Vita des hl. Arbogast siehe *Barth*, *Der hl. Arbogast* a. a. O. 24 ff.

<sup>28</sup> Das Straßburger Lektionar des 12. Jahrhunderts, worin die Viten seiner hl. Bischöfe Arbogastus und Florentius verzeichnet sind, befindet sich in der Bibliothek von Bern: Codex 47 und Codex 114, beide in Folioformat.

Elnon, heute nach St. Amandus benannt. Dies war an einem 26. Oktober geschehen, einem Tag, den bereits das nach 855 geschriebene, in Stockholm verwahrte Sakramentar des Klosters St. Amand verzeichnet, mit dem Vermerk: Natale sancti Amandi episcopi Et dedicatio ecclesiae ipsius.<sup>29</sup> Somit hatte der belgische Amandus außer dem Fest am 6. Februar noch ein zweites, das der Translatio am 26. Oktober, und dies bot dem Straßburger Domstift die Gelegenheit, am selben Datum ein Fest für seinen Heiligen einzulegen. Dies mag um das Jahr 900 gewesen sein. Dazu war wohl von Metz der Anstoß ausgegangen, dessen Liturgiker einige Jahrzehnte vorher Feste für ihre hl. Bischöfe Clemens (23. 11.), Coelestis<sup>30</sup> (14. 10.), Felix (21. 2.) und Viktor (22. 9.)<sup>31</sup> an den Daten einsetzten, da gleichnamige Päpste seit langem gefeiert wurden. Dieses Vorgehen hatte jedoch den Nachteil, daß sich für den Kult solcher Heiligen, deren Fest am selben Tage gehalten wurde, die Grenzen nicht immer scharf ziehen lassen.

Da uns für Straßburg liturgische Bücher des 9. und 10. Jahrhunderts nicht mehr zur Verfügung stehen, sind für den Kult unseres Heiligen erst seit Beginn des 11. Jahrhunderts Aussagen möglich. In einem kurz nach 1000 angelegten Kalendar von St. Thomas in Straßburg ist dessen Fest am 26. Oktober deutlich gekennzeichnet, mit dem Vermerk: Argentinensis; ohne diesen Zusatz in dem etwas späteren Kalendar der Abtei Gengenbach.<sup>32</sup> Zwei Kalendare des Straßburger Münsters, die dem Anfang bzw. dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts angehören, weisen mit dem Eintrag (26. 10.) „Amandi primi Argentinensis episcopi“ klar auf den Bistumsgründer hin.<sup>33</sup> Weil für den Verlust der Amandusvita kein Ersatz geschaffen wurde, kann es nicht befremden, daß der Heilige im gleichzeitigen Kantatorium desselben Münsters, worin St. Arbogast und sein Nachfolger St. Florentius liturgische Ehrung genießen, ohne Erwähnung blieb.<sup>34</sup> Noch im Directorium der Straßburger Kirche, das Fritsche

<sup>29</sup> Moreau, St. Amand a. a. O. 270–273. Nach Bericht Milos († 872). Näheres zu diesem Sakramentar siehe Abschnitt II.

<sup>30</sup> Duchesne, *Fastes épiscopaux* 2111, 1915, 50, wo auf Klemens und die Verwechslung von Coelestis mit Papst Callixtus, dessen Name oft Calesti oder Caelesti (Genitiv) in Martyrologien geschrieben wurde, hingewiesen ist.

<sup>31</sup> Für Felix und Victor siehe *Morham* a. a. O. 106 f.

<sup>32</sup> *M. Barth*, Kalendare des 11. Jahrhunderts aus den Abteien St. Thomas in Straßburg und Gengenbach in Baden, in *FDA* 72 (1952) 51.

<sup>33</sup> *M. Barth*, Elsässische Kalendare des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *AFKG* 3 (1928) 19. St. Amandus auch im Herrad-Kalender, 12. Jht., vgl. *Wentzke* a. a. O. I, 214.

<sup>34</sup> *André Wilmart*, *OSB, L'ancien cantatorium de l'église de Strasbourg*, Colmar 1928, 67 f. (St.-Arbogast-Offizium), Litaneien mit Arbogast und Florentius 34 u. 53.

Closer am 12. März 1364 vollendete, fand Amandus keine Berücksichtigung.<sup>35</sup> Die chronologisch bestimmte Anordnung: Amande, Arbogaste, Florenti begegnet uns erstmalig in einer Litanei des Spitals von Oberehnheim, die in das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts zu setzen ist.<sup>36</sup> Bei der Eigenständigkeit der Benediktinerklöster selbst auf liturgischem Gebiet wundert es nicht, wenn auch die des Elsaß dieselbe Linie einhielten. Keine Abtei OSB unseres Landes feierte am 26. Oktober einen hl. Amandus. Dies gilt für Murbach und Münster wie auch für die unterelsässischen Klöster Ebersmünster, Altdorf, Maursmünster und Weißenburg.<sup>37</sup> Sowohl der Straßburger wie auch der Maastrichter gingen am genannten Tag leer aus. Nicht so in der Liturgie, welche in Johanniterkirchen des Elsaß gebräuchlich war. In dem Heiligenkalendar eines Psalter-Hymnars des 14. Jahrhunderts, dessen Herkunft einige Heilige der Straßburger Diözese bestimmen, erscheint Amandus am 26. Oktober mit 9 Lektionen, und es handelt sich nicht um den Belgier, dessen Todestag am 6. Februar nur als Fest mit 3 Lektionen bezeichnet ist. Die Heiligenlitanei desselben Psalters führt Arbogast und Florentius, aber noch nicht den hl. Amandus.<sup>38</sup>

<sup>35</sup> *Breviarium maioris Ecclesie Argentinensis* (= *Directorium chori*), in Schlettstadt, Stadtbibliothek, Ms. 81, Bl. 81 v.

<sup>36</sup> Siehe *M. Barth*, *Mittelalterliche Kalendare und Litaneien des Elsaß*, in: FDA 86 (1966) 438. Amandus, in: Litanei des Spitals von Oberehnheim, 14. Jh., dann S. 439 f. in Litaneien der 1478, 1489 und 1511 gedruckten Straßburger Breviere. In der alten Folge Amandus, Arbogastus und Florentius noch in der Allerheiligenlitanei, in: Gesangbuch des Bistums Straßburg, Straßburg 1804, 299, und in: *Katholisches Gesangbuch zum Gebrauch des Bistums Straßburg*, Straßburg (1821), 303. *Andachtige Verehrung des hl. Florentius, Bischofs und Beichtigers . . . zu Haslach*. Schlettstadt (1820-1824) 233; *Job. Th. M. Frutsch*, *Andachtsübungen eines katholischen Christen*. Schlettstadt 1838, 33.

<sup>37</sup> Für Murbach siehe *M. Barth*, *Aus dem liturgischen Leben der Abtei Murbach*, *Kalendare und Heiligenlitaneien* (11.-15. Jahrhundert), in: FDA 73 (1953) 59-87. In den vier Kalendaren ist der 26. Oktober unbesetzt, also weder der Straßburger Amandus noch die *Translatio* des Belgiers; dagegen regelmäßig am 6. II. das Fest *Amandi et Vedasti episcoporum*.

Für Ebersmünster siehe *Marthias Friederich Beck*, *Martyrologium ecclesiae germanicae per vetustum*. Augsburg 1687. Auf klösterliche Herkunft des Kalendars weist eine *Recordatio fratrum* am 11. X.; am 21. VII. der hl. Arbogast an 3. und letzter Stelle (!); am 13. XII.: *Luciae virg. Otilie*, beide in Rotschrift, 22. IX.; *Mauricii* (Rotschrift) *cum sociis suis* (schwarz), Patron des Kl. Ebersmünster. Am 6. II. wie am 26. X. fehlt ein Amandus. Das Kalendardat stammt aus dem Anfang des 11. Jh.

Für Weißenburg, Münster, Maursmünster und Altdorf, deren Kalendare der Zeit zwischen dem 12. und 15. Jh. angehören, gilt das gleiche; vgl. *M. Barth*, in: FDA 78 (1958) 82-125 (= *Heiligenkalendare alter Benediktinerklöster des Elsaß*).

<sup>38</sup> Die *Johanniter-Handschrift* ist in Colmar, Stadtbibliothek, Ms. 446, Perg.-Fol., 14. Jh. Vgl. dazu auch *V. Leroquais*, *Les psautiers manuscrits latins des bibliothèques publiques de France* I. Macon 1940-1941, 113 f. u. 142.

## 2. Die Liturgie des Amandusfestes

Durch Urkunde vom Februar 1268<sup>39</sup> erfahren wir, daß der Magister Gervalk, Präbendar des Münsters, die nötigen Mittel bereitstellte, um der Feier des Amandusfestes durch Erhöhung ihres Ranges von 3 auf 9 Lektionen etwas Glanz zu geben. Diese Stiftung ging nicht, um es hier gleich zu sagen, von einem Nachfolger des hl. Amandus aus, noch von einem adeligen Mitglied des Domkapitels, sondern von einem bescheidenen Münsterpräbendar, der sich mit der offenkundigen Zurücksetzung des Bistumsgründers innerlich nicht abfinden konnte.

Indem Straßburg um 900 zur Feier eines eigenen Amandusfestes den 26. Oktober, den Translationstag des Maastrichter Amandus, übernahm, war letzterem damit auch der Weg in die Straßburger Liturgie geöffnet. Doch kaum sichtbar, denn das Fest des Heiligen hatte trotz seiner hochtönenden Ankündigung: *Amandi primi Argentinensis episcopi* bis 1268 bloß drei Lektionen, die nicht seiner Vita, sondern dem Alten Testament entnommen waren. Nach einem in Wolfenbüttel verwahrten Directorium des Straßburger Domstiftes, das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegt wurde, gestaltete sich die Festfeier folgendermaßen:<sup>40</sup> (Brevier): (Bl. 177) *Amandi episcopi*. Cap. et vers. et or(atio) de uno pontifice. Ant. Sacerdos et pontifex. (Invit.) Regem confessorum. Ps. Beatus vir. Vers. Ecce sacerdos magnus. Et leguntur III lectiones de libro veteris testamenti. – Resp(onsorium): Euge serve bone. – Resp. Ecce sacerdos magnus. – Resp. Juravit dominus.

*Laudes*. Ant. Ecce sacerdos magnus. (Ps.) Dominus regnauit. – Ant. Similabo eum.

Im Breviarium de officiis sanctorum der gleichen Handschrift und Zeit steht (Bl. 184 r) zwischen „Crispini et Crispiniani mr“ und „Vig. ap. Symonis et Jude“: *Amandi primi argentinensis epi*. (Missa): Statuit ei, per totum. – Lectio: Plures facti sunt. – Gr. Juravit dominus. Alleluia. Elegit. – Eu(angelium): Nemo lucernam accendit.

Damit steht fest, daß für die Feier des Amandusfestes – in Ermangelung einer eigenen Vita – bloß das Commune Sanctorum benützt wurde.

<sup>39</sup> Urkundenbuch der Stadt Straßburg. IV (1) 152 n. 250.

<sup>40</sup> Siehe Codex Guelf. 84 Aug. 2<sup>o</sup> von Wolfenbüttel, der ein Orarium mit Kalendar (letzteres veröffentlicht), ein Directorium (13. Jh., 1. H.) und ein Breviarium de officiis sanctorum (13. Jh., 1. H.) enthält. Die Auszüge aus dieser Handschrift verdanken wir dem Entgegenkommen von Konservator Dr. A. M. Burg in Hagenau.

Die Rangordnung des Festes im Jahre 1268 hatte zur Folge, daß der Heilige nun eine eigene Oration und neun Lektionen, von denen drei bzw. sechs historischen Charakters waren, erhielt. Der Rest des Offiziums war dem „Cursus de confessore et pontifice“ entnommen. Die historischen Festlectionen boten Auszüge aus der Vita des belgischen Amandus. Im Schlußsatz der 6. Lektion: Sanctissimus ergo Amandus cum innumeris in mundo claresceret miraculis septimo kalendas novembris felici transitu migravit ad dominum, cui est honor et gloria in secula seculorum. Amen. Omelia: Nemo lucernam erscheint der 26. Oktober als Todestag des Heiligen.

Die eigene Oratio, mit der das 1268 im Rang erhöhte Fest ausgestattet wurde, fügte eine Hand des 13. Jahrhunderts dem in Wolfenbüttel befindlichen, oben benützten Directorium des Straßburger Domstiftes nachträglich bei. Sie hat folgenden Wortlaut:<sup>41</sup> Leta nos quesumus domine sancti Amandi confessoris tui atque pontificis festiuitas semper excipiat, que iocunditatem nobis sue glorificationis infundat et nos tibi reddat acceptos. Per . . . Der Verfasser von Oratio und Lektionen ist natürlich in Straßburg zu suchen.

Die Teile des Amandus-Offiziums, das 1268 zustande kam, liegen uns vor in Brevieren von Alt St. Peter in Straßburg<sup>42</sup> (1422) und von Stift Andlau (1423).<sup>43</sup> In letztgenannter Frauenabtei war der Legendentext auf sechs Lektionen verteilt, während er in Alt St. Peter bloß drei umfaßte, doch so, daß je zwei Lektionen des Andlauer Offiziums zu einer Lektion vereinigt wurden. Der Legendentext beider Breviere zeigt zudem noch wortwörtliche Übereinstimmung. Wurden auch in den Straßburger Brevierdrucken von 1478, 1489 und 1511<sup>44</sup> die

<sup>41</sup> Ebenda Bl. 163<sup>v</sup>. Nach Mitteilung von *Dr. Burg*.

<sup>42</sup> Brevier, Sommerteil, in: Kopenhagen, Kgl. Bibliothek, Handschriftensammlung Thott 549-4<sup>o</sup>, scriptum anno dni MCCCXXXII auf Bl. 429<sup>v</sup>. Mit Offizium des hl. Einbet (Bl. 372<sup>r</sup>), der Sonderheiligen von Alt-St. Peter in Straßburg. Im Kalendar, 6. II.: Dorothee v. et m., Vedasti et Amandi epp.; am 26. X. = Amandi epi. Bl. 399<sup>v</sup>: Amandi epi Cursus de confessore non (!) pontifice. Oratio: Leta und 3 Lektionen. Eine Abschrift des Offiziums stellte uns *Dr. A. M. Burg* in Hagenau zur Verfügung.

<sup>43</sup> Breviarium Argentinense, mit Datum MCCCXXXIII, in: Straßburg, Priesterseminar, Ms 10 (früher 7<sup>b</sup>). Kalendar fehlt, vorn fehlen noch weitere Blätter. S 269 Amandi epi, 9 lectiones. Am Schluß des Ms. Nachträge um 1480 u. a. ein Volloffizium der hl. Richardis und des hl. Lazarus, die als Sonderpatrone in Andlau hoch gefeiert waren.

<sup>44</sup> Breviarium Argentinense, Straßburg 1478, in: Straßburg, Priesterseminar, A 363, S. 555, mit 6 historischen Lektionen.

Breviarium Argentinense, Straßburg, J. Grüniger, 1489, Priesterseminar, ebenda, A 356, Bl. 483, mit 6 histor. Lektionen.

Breviarium Argentinense, Straßburg, Prüss, 1511, Priesterseminar, A 967, Bl. 308, mit 6 historischen Lektionen. Ferner: Missale von Straßburg, 15. Jh., in: Schlettstadt, Bibl. Ms. 18 mit Amandus am 26. X.



Lektionen von 1268 durch neue ersetzt, so hielt die *Oratio Leta* ihren Platz, jedoch mußte sie einen kleinen, scheinbar belanglosen Einschub (et) hinnehmen: *que et iocunditatem*, der in den ersten Missalien-Drucken Straßburgs in: *qui et iocunditatem* umgewandelt wurde.

Wie vorhin schon hervorgehoben wurde, fußen die textlich übereinstimmenden Brevierlektionen von 1478, 1489 und 1511 auf der Legende des Belgiers, und seine Bezugnahme zu Straßburg kam nur in der Überschrift des Offiziums mit den Worten: „*Amandi episcopi Argentinensis*“ zum Ausdruck. Damit war aber bloß eine rein äußere Verbindung mit den historischen Lektionen, die nicht die geringste Anspielung auf das Elsaß oder Straßburg enthielten, hergestellt. Das Widersprüchliche daran müßte jeder Beter verspüren. Hier suchte nun Jakob Wimpfeling, der bekannte elsässische Humanist, Abhilfe zu schaffen, und dazu bot sich die Gelegenheit, als er zusammen mit dem Generalvikar Jakob Han im J. 1511 eine Neuauflage des Straßburger Breviers besorgte.<sup>45</sup> Was er im Schlußteil der 6. Lektion über Amandus als Bischof von Straßburg einstreute, ist nur die Wiedergabe einer alten Straßburger Tradition, die uns erstmalig bei Königshofen, dem Chronisten dieser Stadt, begegnet. Eine Gegenüberstellung ihrer Aussagen möge das Abhängigkeitsverhältnis beider sichtbar machen.

*Chronik von Königshofen (1400)*      *Wimpfeling, Brevier von 1511*

[Hegel, Die Chroniken der deutschen Städte, a. a. O., IX, 627 f.]

Kenntnis über Amandus, Bischof von Maastricht, vermittelte dem Chronisten auch die sog. *Lambardica historia* – *Legenda aurea*.<sup>45a</sup> Durch sie erfuhr er, daß Amandus, der den Sohn König Dagoberts taufte, Bischof von Maastricht wurde; alsdann ernannte ihn, wie wir noch erfahren,

„*Huius viri sancti cognita per Dagobertum Austrasiorum et Alsaticorum regem fama sanctitatis et virtutum, ut ex trajecto (Maastricht), ubi episcopus erat vocatus, primus Argentinensi ecclesie preficeretur antistes: effecit. Anno christi quingentesimo nonagesimo sexto. Argentina enim ante hos annos sub episcopatu Metensi fuerat. Tandem ad monasterium suum rediit. Et cum innumeris in*

<sup>45</sup> Darauf wies *L. Pfleger*, *Jakob Wimpfeling und das Straßburger Brevier von 1511*, in: *AEKG* 1 (1926), 396 f.

<sup>45a</sup> Es handelt sich um die heute in München verwahrte Straßburger Übertragung der *Legenda aurea* von 1362. Siehe hierüber *Medard Barth*, *Die illustrierte Straßburger Übersetzung der Legenda aurea von 1362*, Cgm. 6 in München, in: *AEKG* 9 (1934) 137–162. Auf Bl. 58<sup>va</sup>–59<sup>ra</sup> der Handschrift: St. Amandus mit Bild. Bewaffnete sollen ihn abführen.

der König, der gern im Elsaß weilte, zum Bischof von Straßburg, nachdem er den Stuhl von Maastricht mit einem neuen Bischof besetzt hatte. Vorher war Straßburg kein Bistum, da das Elsaß dem Bischof von Metz unterstellt war . . . „So war dieser Amandus, wie Koenigshofen weiter berichtet, der erste Bischof von Strassburg. Er was nüt lange bischof zu Strasburg, wan sine undertanen wellent sinre lere nüt volgen also er gerne hette gesehen; darumb gap er das bistum uf und kam in ein closter noch gotz gebürte 640 jor.“

mundo claresceret miraculis et multi per eius predicationem crederent: felici transitu migravit ad christum. Tu autem . . .“

In den Brevieren von 1478 und 1489 ist noch beigefügt: Sepultusque est in monasterio none (Helmonne 1489), monasterium Heluonis, in: Brevier von 1511<sup>46</sup>.

Über den Predigterfolg des Heiligen sind Koenigshofen und Wimpfeling geteilter Meinung.

Der Straßburger Chronist Koenigshofen schrieb mindestens 110 Jahre vor Wimpfeling. Keiner von ihnen wußte, daß es schon 343/346 einen Bischof Amandus in Straßburg gab. Indem Koenigshofen den Bischof von Maastricht bzw. Straßburg, der Vita folgend, in die Familiengeschichte König Dagoberts rückte, wurde dieses bereits für die Bischöfe Arbogast und Florentius bezeugte Verhältnis<sup>47</sup> um einen neuen Fall bereichert.

St. Arbogast, der zweite Bistumsgründer, hatte dank seiner Vita ein Volloffizium in der Liturgie der Straßburger Kirche, und in der 1590 zu Köln gedruckten Straßburger Agenda war sein Fest mit Duplex-Rang ausgezeichnet, während das von Amandus liturgisch niedriger (semiduplex) eingestuft war. Wie früher, erscheint unser Heiliger in Litaneien, welche bei gewissen Gelegenheiten zu beten waren, als erster der Straßburger Gruppe: Amande, Arbogaste, Florenti.<sup>48</sup> An dieser Reihenfolge hielten auch die Ritualien der Bischöfe Rohan

<sup>46</sup> Wimpfeling's Einschübe sind nur die Wiedergabe seiner Ausführungen im *Catalogus episcoporum Argentinensium*, Straßburg 1508, Bl. V. Siehe auch *Pfleger* in voriger Anmerkung.

<sup>47</sup> *Barth*, Der hl. Arbogast a. a. O., 35 ff., und *Barth*, Der hl. Florentius, Straßburg 1952, 66 ff. Übrigens schreibt die Tradition von Speyer dem König Dagobert I. auch die Wiedererrichtung des Bistums Speyer zu. Vgl. *Anton Doll*, Zur Frühgeschichte der Stadt Speyer, in: *Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz* 52 (1954), 149.

<sup>48</sup> *Agenda ecclesiae Argentinensis*, hrsg. von Bischof Johann von Manderscheid, Coloniae 1590, mit Kalendar. Die Litaneien, ebenda 194, 239, 334.

(1742) und Tharin (1824) fest,<sup>49</sup> sowie Andachts- und Wallfahrtsbüchlein.<sup>50</sup>

Bot noch das Brevier des Straßburger Frauenklosters St. Margareta und St. Agnes O.P., das 1644 gedruckt wurde, die bekannte Amandus-Oration: „Laeta nos quaesimus Domine S. Amandi Confessoris . . . festiuitas semper excipiat: que et iucunditatem . . . nos tibi reddat acceptos,“<sup>51</sup> so wurde es damit anders, als 1779 das von Grandidier verfaßte Straßburger Heiligenproprium den geschichtlichen Amandus (343–346) vorstellte.<sup>52</sup> In den Lektionen 4 bis 6 lernt man diesen kennen. Seiner Erhebung zum ersten Bischof Straßburgs ging die Missionstätigkeit des hl. Maternus voraus, den Grandidier vorsichtshalber dem Ende des 3. Jahrhunderts zuwies. Es wird die Teilnahme des hl. Amandus an den Synoden von Sardika und Köln erwähnt, wie auch sein Tod, der am 26. Oktober erfolgte, also am Translationsfest des Belgiers. Sein von Wundern umstrahlter Leib ruhte, wie es in der 6. Lektion heißt, lang in der Kirche des Stiftes Rheinau, von wo er am 26. Oktober 1398 nach Alt St. Peter in Straßburg, dem neuen Sitz der Rheinauer Kanoniker, feierlich übertragen wurde, „ubi (reliquiae) usque in hodiernum diem publicae fidelium venerationi exponuntur“. Die alte Oratio „Leta“ ist darin ersetzt durch eine neue: „Domine Jesu, qui beatum Amandum Confessorem tuum atque Pontificem, bonum dedisti Pastorem; te supplices exoramus, ut, illius intercessionem, omnes oves errantes nunc ad te Pastorem et Episcopum animarum suarum convertantur. Qui vivis et regnas cum Deo patre.“ Bis heute blieb diese Oratio in Gebrauch.

Im Proprium Sanctorum von 1877, das Josef Ahlfeld, Pfarrer von Alt St. Peter († 1878), bearbeitete, erhielt die Lectio VI den leicht veränderten und begreiflichen Schluß: ubi (reliquiae) usque in hodiernam diem quiescunt; caput vero, capsula peculiari inclusum, publicae

<sup>49</sup> Rohan (1742), p. 181, 320, 368; Tharin (1824), p. 193, 352, 402.

<sup>50</sup> Gesangbuch des Bistums Straßburg. Straßburg 1804, 299; *Job. Th. M. Fritsch*, Andachtübungen eines katholischen Christen, Schlettstadt 1838, 33, und Andachtige Verehrung des hl. Florentius, Bischofs und Beichtigers, dessen Gebeine in Haslach. Schlettstadt (1820–1824), 233.

<sup>51</sup> Fest am 28. X., Totum duplex, mit Oratio „Leta“, von der uns *Prof. Schlaefli* eine Abschrift besorgte, in: *Officia divina SS. Margarethae et Agnetis Virginum et Martyrum, patronarum Monasterii . . . apud Argentinenses. 1644*, p. 131.

<sup>52</sup> Proprium Sanctorum dioecesis Argentinensis, editum jussu . . . Principis Ludovici Constantini . . . Cardinalis de Rohan, episcopi Argentinensis. Argentorati, Joh. Franciscus Le Roux, 1779, mit Offizium des hl. Amandus, 26. X., Duplex majus-Fest, p. 100–106, mit 9 Lectionen, wovon drei historisch (4–6).

fideliū venerationi exponitur.<sup>53</sup> So auch in den „Officia Propria Sanctorum“ der Straßburger Diözese, die im J. 1900 unter Bischof Adolf Fritzen<sup>54</sup> wie in denen, die unter Bischof Jean-Julien Weber 1957 erschienen.<sup>55</sup> Im wesentlichen ist der Text der Amanduslektionen, wie ihn das Proprium von 1779 bietet, bis zur Stunde erhalten geblieben, selbst in der Kurzform einer einzigen historischen Lektion.

Schon im Hinblick auf das rein liturgische Bild des Heiligen ist es als ganz seltener Fall zu bezeichnen, daß ein Bistumsgründer Jahrhunderte warten mußte, bis ihm die Geschichte gerecht wurde.

### 3. Ehrungen des Heiligen in Form von Patrozinien. Reliquien des hl. Amandus.

#### a) im Mittelalter

Um geschichtliche Daten und Tatsachen hat sich auch die elsässische Hagiographie des 10. und 12. Jahrhunderts, soweit die Straßburger Bischöfe Amandus, Arbogast und Florentius in Betracht kommen, wenig Sorge gemacht. Ihre Legenden haben das eine gemeinsam, daß sie deren Freundschaftsverhältnis zu König Dagobert in einer chronologischen Abfolge zeigen, und dieses brachten große Güterschenkungen, mit denen Arbogast und sein Nachfolger bedacht wurden, recht deutlich zum Ausdruck. In Ermangelung einer Urkunde wurde also jeweils der Erwerb von Besitz durch das Bistum von der Hagiographie beglaubigt.

Uns dünkt, daß die erste hagiographische Arbeit Utos dem hl. Amandus galt. Sie bildet, was das Verhältnis der drei hl. Bischöfe Straßburgs zu König Dagobert anbelangt, den Auftakt (Taufe Sigeberts), und noch eins: wie Amandus, läßt er auch den hl. Arbogast aus Aquitanien kommen. Bischof Uto hatte es sich, wenn wir die um 1400 vom Chronisten Koenigshofen fixierte Straßburger Tradition richtig deuten, zur Aufgabe gesetzt, durch die Legende darzutun, wie König Dagobert, der gern im Elsaß weilte, den ihm wohl bekannten Bischof Amandus von Maastricht nach Straßburg versetzte, wo er zum „Gründer“ dieses Bistums wurde. Die alte Bischofsliste von Straßburg, wonach ein Amandus erster Bischof dieser Stadt war, erleichterte Uto die Gleichsetzung beider Bischöfe. Im Amandus von Maas-

<sup>53</sup> Proprium Sanctorum Dioecesis Argentinensis auctoritate R. D. Andreae Raess, episcopi Argentinensis . . . editum. Argenterati 1877, mit Offizium p. 225–232.

<sup>54</sup> Pars autumnalis, Argenterati 1900, 43\*–47\*.

<sup>55</sup> Officia propria dioecesis Argentinensis . . . jussu D. Joannis Juliani Weber, episcopi Argent. edita Turonibus 1957.

tricht sah nun Straßburg seinen ersten Bischof, und so blieb es bis ins 18. Jahrhundert hinein.<sup>56</sup> Entsprechend war auch die Bezugnahme des Kultes.

Man wird schwerlich behaupten können, daß das enge Verhältnis des „ersten“ Bischofs zur Domkirche in besonderer Weise zum Ausdruck kam. Außer seinem Bild im dritten Nordfenster des Langhauses, das der Zeit um 1300 angehört,<sup>57</sup> erinnert nichts an ihn.<sup>58</sup> Es befremdet ferner, daß der hl. Amandus in keiner der vom Domstift, ob Bischof oder Domkapitel, abhängigen Pfarreien einen Altar, geschweige ein Kirchenpatronat besaß.

Nur zwei Kapellen lassen sich in mittelalterlicher Zeit schon dem hl. Amandus zuweisen, und diese lagen in bzw. bei Sulzbad, das im Gebiet lag, das angeblich König Dagobert dem hl. Florentius für sein Kloster Haslach schenkte. Letzterem gehörte die Pfarrei Sulzbad, wie ein Zeugnis von 1165 anzeigt. Eine Amanduskapelle stand im Bade selber, dessen Mineralwasser seit 1890 und heute noch als St. Amandusquelle im Handel ist, und wo beim Brand von 1913 ein kleiner Turmbau mit Kuppel übrig blieb. Kraus, der ihn dem Ende des 14. Jahrhunderts zuschreibt, vermutet darin ein Baptisterium.

Die zweite Amanduskapelle stand außerhalb des Dorfes Sulzbad, an der von dort nach Molsheim führenden Straße, zu der, wie für 1507 berichtet wird, die Pfarrei alljährlich an Ostern prozessionsweise zog. Als Kapelle unseres Heiligen ist sie 1515, 1516 und 1521 ausdrücklich bezeugt. Noch im 17. und 18. Jahrhundert pflegten unfruchtbare Frauen hier schwarze Hähne zu opfern, um durch die Fürbitte des Heiligen gesegneten Leibes zu werden.<sup>59</sup>

War die Kapelle im Bad der Rest eines Baptisteriums, so hatte dieses ursprünglich den hl. Johann Baptist zum Patron, den Haslach

<sup>56</sup> Siehe auch *Hegel*, Chroniken IX, 628, Anm. 2, und *H. Bloch*, Die elsässischen Annalen, in: Regesten der Bischöfe von Straßburg, I, 29.

<sup>57</sup> *Robert Bruck*, Die elsässische Glasmalerei, Straßburg 1902, 54 und Abb. auf Taf. 18. Hierzu auch Hans Kunze, Bestand und Anordnung der Glasgemälde des Straßburger Münsters, in: Straßburger Münsterblatt, Bd. 6, Straßburg 1912, 118 f.

<sup>58</sup> Das Gegenstück zum hl. Arbogast auf dem Hauptaltar des Münsters von 1501, ein Werk des Nikolaus von Hagenau, ist nicht, wie *Grandidier*, Essais sur l'église cathédrale de Strasbourg, Str. 1782, 298, schreibt, St. Amandus, sondern St. Florentius. Vgl. *Barth*, Der hl. Florentius 319.

<sup>59</sup> *Josef Brauner*, Die St.-Amandus-Kapellen in Sulzbad, in AEGK 1 (1926) 407–409 und *Barth*, Handbuch sub verbo: Sulzbad. Die Amanduskapelle an der Straße nach Molsheim in der Revolution zerstört, im J. 1818 ganz eingeebnet. *Brauner*, a. a. O. 408. Zur Wallfahrt, 1666, Visitationsbericht, in: *Barth*, in: AEGK 16 (1943) 228 Nr. 4; ferner, ebenfalls für das 17. Jh., *Josef Schmidlin*, in: AEA 1949–1950, 166, und *Charles Schillinger*, Status dioecesis Argentinensis von 1693, in: AFA 1955, 119 f.

wohl im 14. Jahrhundert durch den hl. Amandus, den Täufer des Dagobertsohnes Sigebert, ersetzte. Vielleicht hängt das Kinderpatronat des Heiligen, wie es die Wallfahrt an der Molsheimer Straße andeutet, mit dem Vitabericht zusammen, wonach der 40 Tage alte Königssohn bei der Taufzeremonie auf ungeklärte Weise das Amen sprach. Wenn wir auch über Vermutungen nicht hinauskommen, so dürften Einflüsse Haslachs bei der Wahl der Kapellenpatronate kaum auszuschalten sein.

Den Kult des hl. Amandus bezeugen auch Reliquien, die sich in einigen Kirchen finden. Im J. 1200 hören wir von solchen, die im Besitz der mit Hirsau verbundenen Benediktiner von Alspach im Oberelsaß waren;<sup>60</sup> aus alter Zeit stammen auch die, welche im Kloster Neuweiler OSB, bei Zabern, verwahrt waren.<sup>61</sup> Als deren Herkunftsort hat man das Kloster Elnon, wo St. Amandus begraben war, anzusehen; und dies gilt erst recht für Reliquien der hl. Bischöfe Vedastus und Amandus, welche das Kloster St. Arbogast in Straßburg besaß und von denen es 1343 Teile an das Münster in Bern abtrat,<sup>62</sup> wie auch für die Reliquien „vom Bart des Bischofs Amandus“ und von Vedastus, welche im Verzeichnis der Reliquien des 849 gegründeten Stiftes Erstein, das 1357 angelegt wurde, angeführt sind.<sup>63</sup> Wenn jedoch der berühmte Straßburger Festungsbaumeister Daniel Specklin (1536–1586) in seiner Stadtchronik erzählt, daß Kaiser Karl IV., der sich 1353 im Elsaß aufhielt und sich mit Reliquien für den Veitsdom in Prag beschenken ließ, in Straßburg auch solche des hl. Amandus empfing,<sup>64</sup> so gehört diese Angabe zu jenen billigen Behauptungen, die er in sein Geschichtswerk ab und zu einstreute.<sup>65</sup>

Nur zweimal wurde das Fest des hl. Amandus mit Ablässen bedacht, und zwar in Weiheurkunden von 1455, die sich auf die St. Nikolauskapelle bei Andlau (3. 6. 1455) und auf die Bechlerkapelle im Rebgeleinde von Oberehnheim (1. 6. 1455) beziehen. Es geschah jeweils im Zusammenhang mit den Festen der hl. Bischöfe Nikolaus, Ger-

<sup>60</sup> M. Barth, Reliquien aus elsässischen Kirchen, in: AEKG 10 (1935) 123. Das Kloster war seit 1049 der Reformabtei Hirsau unterstellt.

<sup>61</sup> Barth, Handbuch 919.

<sup>62</sup> Barth, Reliquien aus elsässischen Kirchen für das Münster in Bern, 1343, in: AEKG 9 (1934), 130.

<sup>63</sup> Ebenda 128, Anm. 1. Bart des hl. Amandus bei eiliger Eröffnung seines Grabes in Elnon 809 geschnitten. Morceau 275.

<sup>64</sup> Rod. Reuss, Les collectanées de Daniel Specklin, in: Fragments des anciennes chroniques d'Alsace II, Straßburg 1890, 259 n. 1460.

<sup>65</sup> Karl IV. brachte keine Relique des hl. Amandus noch eine solche der hl. Aurelia nach Prag. Vgl. Acta SS., tomus I, Januarii, 1084.

manus, Amandus, Severus und Ulrich, und diese fünf, und nur sie, kehren in beiden Urkunden wieder. Auch in der Wahl der Märtyrer und hl. Jungfrauen berühren sich beide Weiheurkunden so eng, daß diese Eigenart nur auf deren Aussteller, den Weihbischof Hermann O. P., zurückgehen kann.<sup>66</sup> Einen Schluß auf die Volkstümlichkeit aller genannten Heiligen wird man deshalb kaum ziehen dürfen, besonders nicht, was den hl. Amandus anbelangt.

Wir kehren nun nach Straßburg zurück, wo der hl. Amandus in der Pfarr- und Stiftskirche Alt St. Peter in besonderer Verehrung stand. Dieses Stift hatte das Schottenkloster Honau, das nördlich von Straßburg auf einer Rheininsel lag, als Ausgangspunkt. Dessen Gründung im J. 722 ging auf Herzog Adelbert und seine beiden Söhne, Herzog Luitfrid und Graf Eberhard, zurück. Schon 1104 war das Kloster in ein Kollegiatstift verwandelt. Wegen Überschwemmungen durch den Rhein fand dessen Verlegung nach Rheinau, nordöstlich von Schlettstadt, 1290 und von hier nach Alt St. Peter in Straßburg 1398 statt.<sup>67</sup> Letzterer gingen Verhandlungen mit dem Stadtrat von Straßburg und den Pfarrangehörigen von Alt St. Peter voraus, worauf Bischof Wilhelm von Diest am 22. 5. 1398 die Translation des Stiftes genehmigte und seine Rechte an der Pfarrkirche diesem überließ.<sup>68</sup> Die neuen Stiftsherren brachten die Reliquien des hl. Amandus, des „ersten Bischofs von Straßburg“, zunächst ins Dominikanerinnenkloster St. Katharina dieser Stadt, von wo sie am 26. Oktober 1398 mit größter Feierlichkeit nach Alt St. Peter übertragen wurden. Dazu hatte man also den Festtag des Heiligen gewählt. Einige Tage vorher, am 19. 10., hatte der Bischof durch ein Schreiben, worin er die Feier ankündigte, den Stifts- und Pfarrklerus der Stadt zur Teilnahme an der Reliquienübertragung verpflichtet, wie auch die Ordensgeistlichkeit dazu eingeladen. Aus dem Erlaß des Bischofs geht auch hervor, daß Stift Rheinau die erste Grabstätte des Heiligen war.<sup>69</sup> Hier geschahen im 14. Jahrhundert mehrere Wunderzeichen, die Aufsehen erregten, so daß man am 3. 11. 1371 zur Eröffnung seines Grabes

<sup>66</sup> Für Andlau siehe *Barth*, Handbuch 71, und für Oberehnheim vgl. *X. Obresser*, in: *AEKG* 11 (1936), 152.

<sup>67</sup> *Barth*, Handbuch sub verbo.

<sup>68</sup> *Lucien Hell*, Zur Baugeschichte der Alt St. Peterskirche in Straßburg im Mittelalter, in: *AEKG* 13 (1938), 366, und *Grandidier*, *Eglise* I, 141.

<sup>69</sup> Verordnung vom 19. X. 1398 in: *Johann Schilter*, *Chronicke von Jacob von Konigshoven*, Straßburg 1698, 1158 f., in Abdruck. Mit den Worten: „sanctissimum corpus . . . de loco primo quietis suae ad locum sancti Petri . . . transferrri“, wies Bischof Wilhelm auf Rheinau als erste Grabstätte des hl. Amandus hin. Siehe auch *Grandidier*, *Eglise* I, 140 f.

schrift. Man fand darin den Kopf des Heiligen ohne irgendeinen Bruch und legte ihn in ein Kästchen, getrennt von den übrigen Reliquien.<sup>70</sup>

Nach Beschluß des Kapitels von Alt St. Peter, um 1450, wurden an den beiden Festen des hl. Amandus (wohl 6. 2. und sicher 26. 10.) jedem am Gottesdienst teilnehmenden Stiftsherrn, wie an anderen Sonderfesten, vier Denare gereicht.<sup>71</sup> Zum Schmuck des neuen Chores ließen verschiedene Kanoniker im J. 1498 zwei Wandteppiche herstellen, auf denen je fünf Szenen aus dem Leben des belgischen Amandus dargestellt waren.<sup>72</sup> Sie bildeten das Gegenstück zu den zwei St. Brigida-Teppichen mit gleicher Bildereinteilung.

Gleichzeitig mit dem Münster erhielt auch Alt St. Peter am 29. 9. 1501 einen kunstvollen Choraltar, den der Straßburger Bildschnitzer Veit Wagner in kurzer Zeit gefertigt hatte.<sup>73</sup> Links von

<sup>70</sup> *Grandidier*, Eglise I, 140 f. Anm. O: „Illaesum et integrum, et signis et prodigiis ibidem (= Rheinau) coruscans.“ Dies stand auf einem Pergamentblättchen, das man in das Kastchen mit dem Amanduskopf gelegt hatte. Eine im Lauf des 15. Jhs. gefertigte Silberbüste mit dem Kopf des Heiligen ist 1525 bezeugt. *Edmund Ungerer*, Elsässische Altertümer in Burg und Haus, in Kloster und Kirche, Inventare. I, Straßburg 1913, 190 f. Desgleichen durch ein Verzeichnis des Stiftes von 1598: „Item ein silberin vergult gross brustbild sancti Amandi mit der ynfeln (Infula, hier wohl Mitra), so mit etlichen gesteynen yngefasst.“ *H. Oster*, Ein Verzeichnis des Kirchenschatzes von Alt St. Peter, in: AEKG 10 (1935), 425 f. Zur Zeit der Französischen Revolution, am 17. 1. 1792, mußte die Büste zum Einschmelzen der staatlichen Münze eingeliefert werden. *Hell*, a. a. O., in: AEKG 13 (1938), 375, Anm. 9. In der Reformationszeit waren die Reliquien des Heiligen auf dem Hochaltar, unter mehrfadem Verschuß sicher geborgen, deren Edtheit Generalvikar de Camilly 1697 und 1700 anerkannte. Der Kult des Heiligen von Papst Benedikt XIII. und Benedikt XIV. im J. 1726 bzw. 1748 erlaubt. *Grandidier*, a. a. O., I, 142.

<sup>71</sup> *Liber Rufus ecclesiae S. Petri Senioris argentinensis*, von Gabriel Haug, geschr. 1654, in: Straßburg, Priesterseminar, Ms. 91, Bl. 19.

<sup>72</sup> *Hell*, in AEKG 1938, 373 f.; zu den Brigida-Bildteppichen, ebenda 374. *Schmidt*, *Histoire littéraire* II, 59, spricht irrigerweise von Tafelbildern – darnach *Barth*, *Handbuch 1349* – sowie *Claus*, *Die Heiligen des Elsaß*, 31, von 10 Wandfresken! Jedes der 10 Szenenbilder war durch einen Vers kurz erläutert. Sie lauteten:

1. Amandus edel gelert jung Gott erkant.
2. Verlies sin Eltern, gut und Vaterlant.
3. Gebot dem Schlangen gros, das er bald wich.
4. Sucht Rom. Petrus erscheyn im sichteclich.
5. Darnach ging er in Dagobertus lant.
6. Do ward er erster Bischof zu Strosburg genant.
7. Er predigt, Kirchen buwet, abgött zerbrach.
8. Deuft Siebertum iung, der Amen sprach.
9. Vil wunder gros tet er in Gottes gewalt.
10. Und starb do man VI C und XL (= 640) zalt.

Siehe *Le Laboureur*, *Breves Annales* von 1702, in: Straßburg, Priesterseminar, Hs. 92, p. 269. Darnach *Hell*, a. a. O. 373, Anm. 4. Wiedergabe der Verse auch in: *Schiltner*, *Chronique* von Koenigshoven, a. a. O. 1160–1163, mit erklärenden Zusätzen.

<sup>73</sup> *Hell*, a. a. O., in: AEKG 13 (1938), 375. Vertrag vom 10. 5. 1500, Aufstellung 29. 9. 1501.



Assumptio Mariae (in der Mitte) standen die Holzbilder von Amandus mit Schlange und der drei Honauer Abtbischöfe Agidan, Tuban und Benedikt.<sup>74</sup>

Auf den hl. Amandus, „dont les restes étaient censés conservés dans l'église de St. Pierre-le-Vieux“, bezogen sich Carmina, die den elsässischen Humanisten Matthias Ringmann (1482–1511) zum Verfasser haben.<sup>75</sup> Zu den Gebeinen von neun Heiligen, die Weihbischof Gabriel Haug in Gegenwart von vier Geistlichen im J. 1646 zu Alt St. Peter fand und übertrug, gehörte auch der Leib des hl. Amandus.<sup>76</sup> Dieser ist heute noch in genannter Kirche verwahrt, das Haupt in einem Reliquiar auf dem Hochaltar. Einzelne Teile wurden in neuester Zeit u. a. 1884 nach Köln und Rheinau vergabt.<sup>77</sup>

Mit dem Kult des hl. Amandus in der Neuzeit ist nicht viel Aufhebens zu machen. Der Hauptanstoß zu seiner Entwicklung geht von Grandidier aus, der in seiner Geschichte der Straßburger Bischöfe<sup>78</sup> dafür die Unterlage schuf (1777) und durch das von ihm bearbeitete Straßburger Proprium von 1779<sup>79</sup> das Bild des hl. Bischofs des 4. Jahrhunderts in die Liturgie der Diözese einfügte. So ging nun in Erfüllung, was er in seiner Lobrede auf den hl. Amandus, die er als kaum 16jähriger Kleriker (geb. 29. 11. 1752) hielt, wohl hatte durchblicken lassen.<sup>80</sup> Außer dem Bild unseres Heiligen in der ehemaligen Jesuiten- und heutigen Pfarrkirche von Molsheim, und zwar am Eingang des Kleinen Chores, das aus dem Jahre 1621 stammt,<sup>81</sup> lassen sich keine weiteren für das 17. Jahrhundert und für das folgende anführen.

Erst im 19. Jahrhundert brach die Zeit an, da man den Heiligen der Diözese Straßburg, die seit 1802 das ganze Elsaß umfaßte, etwas mehr

<sup>74</sup> *Le Laboureur*, *Breves Annales*, a. a. O. p. 234; *L. Pfleger*, Der Veit Wagner-Altar in der Alt St. Peterskirche, in: *AEKG* 1928, 341–346, und *Barth*, *Handbuch* 1346 f.

<sup>75</sup> *Schmidt*, *Histoire littéraire* II, 99.

<sup>76</sup> Siehe *Le Laboureur*, a. a. O. p. XI, und *Barth*, *Handbuch* 1345.

<sup>77</sup> *Clauss*, Die Heiligen des Elsaß, a. a. O. 31. Reliquien des hl. Amandus besaß die Kartause in Molsheim, bezeugt 1646 und 1664. *Barth*, *Reliquien*, in: *AEKG* 1935, 129 f. Vergabung einer A.-Reliquie an den Erzbischof von Köln, 3. 11. 1884. Straßburg, Ordinaratsarchiv, Reg. lit. n. 50, p. 377; an Dr. Josef Wendling, Sekretär des Bischofs Dr. A. Fritzen, 21. 11. 1892. *Barth*, Die hl. Odilia II, 23, n. 119; an die Kirche Dompeter bei Avolsheim 1934. *Der Elsässer (Zeitung)*, 3. 7. 1934. Auch eine Reliquie in Odern, Kr. Thann. *Barth*, *Der hl. Arbogast*, 1940, 206.

<sup>78</sup> *Grandidier*, *Eglise* I, 65–78 (Dissertation troisième sur L'existence de S. Amand, premier Evêque de Strasbourg au quatrième siècle) und 126–142.

<sup>79</sup> *Proprium* von 1779, a. a. O.

<sup>80</sup> *Louis Spach*, *Eloge de Grandidier*, in: *Revue d'Alsace* 1 (1850), 466. Als Hs. erhalten in Karlsruhe; siehe: *Nouv. œuvres inédites de Grandidier*, édit. par Ingold, I, Paris 1897, 70.

<sup>81</sup> *C. Seyfried*, Die Pfarrkirche von Molsheim. Molsheim 1899, 33.

Aufmerksamkeit schenkte. Und diese galt nicht bloß den liturgisch gefeierten Heiligen des Elsaß, sondern all denen, die, wie Fridolin oder Pirmin, durch ihre missionarische oder reformatorische Tätigkeit mit dem Lande verbunden waren. Von dieser Sicht her war das Werk des Kanonikus Dr. Hunkler beeinflusst, als er das „Leben der Heiligen des Elsaß“ schrieb und es 1837 in französischer und 1839 in deutscher Sprache herausgab.<sup>82</sup> Das Interesse des Landes an seinen Heiligen war damit geweckt. So kam es, daß dem hl. Amandus 1858 die erste Kirche von Ohnheim, der Filiale von Fegersheim, unterstellt wurde.<sup>83</sup> Fast 100 Jahre vergingen, bis ihm in der großen Siedlung Straßburg-Mainau eine Pfarrkirche geweiht wurde. Der Anfang geht auf das Jahr 1952 zurück. Mit Kirchenpatronaten, meist alten, ist St. Arbogast, der Wiederbegründer des Bistums, sechsmal so stark vertreten. So gering an Zahl die Kirchenpatronate unseres Heiligen sind, so kümmerlich sieht es auch im Bereich seiner bildlichen Darstellungen aus. Nach der Restaurierung der Tränenkapelle auf dem Odilienberg stattete sie der Maler Louis Sorg im Jahr 1863 mit Bildern der hl. Odilia sowie der hl. Maternus, Amandus, Arbogast, Florentius, Leo IX., Gundelinde und Richardis aus.<sup>84</sup> Dessen Tochter Karolina führte 1897 in der Kirche Alt St. Peter in Straßburg Malereien aus, welche die hl. Maternus, Amandus, Aurelia, Einbetta, Fridolin, Attala, Eugenia, Leo IX., Heinrich II., Fidelis von Sigmaringen, Petrus Canisius und Pater Liebermann zeigten. Pfarrer Ambros<sup>a</sup> Sensenbrenner hatte die Anregung dazu gegeben.<sup>85</sup> In der St. Annakirche des Wallfahrtsortes Neunkirch waren bis zu ihrer nach 1945 vorgenommenen Restaurierung bildlich dargestellt: Richardis, Odilia, Heinrich, Morand, Amandus, Arbogast, Pirmin, Maternus, Ludan, Deodatus, Florentius, Leo IX. und Kaiserin Adelheid.<sup>86</sup> Die eben angeführte Gruppe Amandus, Arbogast bis Leo IX. kam auch in der Wallfahrtskirche St. Morand bei Altkirch nebst Petrus Canisius, Odilia, Sigismund, Richardis, Dagobert und Huna zur Darstellung.<sup>87</sup> Zuletzt sei noch die Kirche

<sup>82</sup> „Histoire des Saints d'Alsace“, Strasbourg 1837 (650 S.), und „Leben der Heiligen des Elsasses“, Colmar 1839 (349 S.).

<sup>83</sup> Siehe: Der Volksfreund (Wochenblatt, Straßburg) 9 (1866), 375 (2. 12.), wo auch auf das „prachtvolle Gemälde des hl. Amandus“ von Oster hingewiesen ist. Kirchbau, kurz angeführt, in: *Aug. Schmidlin*, Die Diözesanwerke des Bistums Straßburg, Str. 1913, 78.

<sup>84</sup> *Revue catholique d'Alsace* 1864, 38, und *Le guide du pèlerin du Mont Ste. Odile*, Colmar 1864, 63.

<sup>85</sup> *Der Volksfreund*, Straßburg, 40 (1897), 341, Nr. vom 24. 10.

<sup>86</sup> *Paul Adam*, *Notre-Dame de Neunkirch*. Sélestat 1966. Die Gemälde schon für 1884 bezeugt.

<sup>87</sup> *Léon Isobert* (= *Paul Stintzi*), *Der hl. Morand*, 1927, 66.

von Fort Louis erwähnt, in deren Chor sich drei Seitengemälde auf Leinwand befinden, die der von Merzweiler gebürtige Kunstmaler Michael Feuer (geb. 1862) herstellte. St. Amandus, Arbogast und Clotildis sind deren Bildgegenstand.<sup>88</sup> Alle die hier aufgezeigten bildlichen Darstellungen, die gar kein hohes Alter hatten, fielen Kirchenrestaurierungen zum Opfer.

Eine Ausgabe von bildlichen Darstellungen der elsässischen Heiligen besorgten Frère Florent 1894 und Mallet 1928, der den Heiligen sitzend darstellt mit leicht erhobener Rechten, mit Stab und aufgeschlagenem Buch in der Linken. Im Hintergrund ragen das Münster (links) und die Kirche von Alt St. Peter auf, und zu Füßen des Heiligen ist der Schrein mit der Kopfreliquie in letztgenannter Kirche wiedergegeben.<sup>89</sup>

Wie der Kopf, waren bekanntlich auch die sonstigen Gebeine des Heiligen in Alt St. Peter verwahrt und sind es heute noch. Wer unseren Ausführungen nur einigermaßen gefolgt ist, stellt sich ohne weiteres die Frage: Beziehen sich die Reliquien auf den geschichtlichen Straßburger Amandus des 4. Jahrhunderts oder auf den belgischen Doppelgänger, der 300 Jahre später lebte?

#### b) Die Amandusreliquien von Alt St. Peter in kritischer Schau

Im Lichte des höchst dürftigen Kultes, der dem ersten Bischof von Straßburg im Laufe der Zeiten zuteil war, mutet seine feierliche Überführung von Rheinau – de loco primo quietis suae, wie es im Rundschreiben Wilhelms von Diest (1398) heißt – nach Alt St. Peter in Straßburg fast wie eine Sensation an. Wie viele Prozessionsteilnehmer, selbst solche des geistlichen Standes, wußten von der Grabstätte des hl. Amandus in Rheinau, das obendrein noch eine stattliche Anzahl von anderen Heiligenleibern barg? Und befremdet es nicht, daß der Straßburger Chronist Koenigshofen (1346–1420), der als Stiftsherr von St. Thomas dem Aufruf des Bischofs Folge zu leisten hatte, wohl die Verlegung des Stiftes nach Alt St. Peter verzeichnete,<sup>90</sup> jedoch die Übertragung der Amandusgebeine völlig verschwie. In diesem Verhalten ist nicht so sehr ein Zeichen persönlicher

<sup>88</sup> P. *Archangelus Sieffert*, O. Cap., Fort-Louis. Geschichte von Festung, Stadt und Dorf. Colmar 1935, 261. Die drei Bilder entstanden in den Jahren 1925–1927.

<sup>89</sup> *Frère Florent*, Neue Heiligenbilder. Historische Serie I, Mülhausen 1894, und *Pierre-Dié Mallet*, Les saints d'Alsace, 12 images historiques, Strasbourg, Le Roux, 1928.

<sup>90</sup> *Hegel*, Chroniken IX, 731, 901.

Gereiztheit zu sehen als vielmehr der Ausdruck tiefer Mißstimmung bei den alten Stiftskapiteln, denen die Renommiersucht und Aufdringlichkeit der Neuankömmlinge offenbar mißfiel.

Nach einer am Ende des 15. Jahrhunderts in Alt St. Peter niedergeschriebenen Kurzlegende des Heiligen – im Druck: sechs Zeilen – wurde dieser zur Zeit König Dagoberts erster Bischof von Straßburg; doch nur drei Jahre leitete er das Bistum. *Schließlich zog er sich in das Inselkloster Honau zurück, wo er bis zu seinem Tode blieb und auch kanonisiert wurde!* Seine Gebeine sind heute im Stift Alt St. Peter in vergoldeten Silberschreinen. Als Amandus nach Honau kam, war es um das Jahr 640.<sup>91</sup> Soweit die Legende, die offenkundig von Koenigshofen beeinflusst ist und dazu noch der Phantasie freien Lauf läßt. Bei letzterem liest man: „Der Künig Dagebreht gewan sant Amandum gar lieb und mahte in einen bischof zu Trichte bi Oche. do sant Amandus was „drie jor do gewesen“, da machte ihn Dagobert Bischof von Straßburg, und weil er ihn nicht mehr aus dem Elsaß lassen wollte, setzte er einen anderen Bischof nach Maastricht. St. Amandus war der erste Bischof von Straßburg, wo er jedoch nicht lange Bischof war, weil seine Untertanen seine Lehre nicht befolgen wollten, „so wie er es gern gesehen hätte; darum gap er das bistum uf und kam in ein closter noch gotz gebürte 640 jor“.<sup>92</sup> Auffällig ist wiederum, daß der Chonist das betreffende Kloster nicht mit Namen anführt. In dasselbe zog sich der Heilige nach dem Bericht Koenigshofens wie nach der Legende von „Honau“ im J. 640 zurück.

Wir stehen damit nicht weit von den Jahren 647–649, da der belgische Amandus nach der Überlieferung Bischof von Maastricht war. Wie für Straßburg, ist auch für Honau-Rheinau-Alt St. Peter Amandus von Maastricht der erste Bischof von Straßburg, der in Honau starb und dort sein Grab fand, und kein anderer.

Indem die Stiftsherren von Alt St. Peter den Maastrichter mit dem Kloster Honau – das im 7. Jahrhundert noch nicht existierte – verknüpften, bekundeten sie das Bestreben, die Echtheit ihrer Amandusreliquien durch die Legende zu begründen. Daß diese späten

---

<sup>91</sup> *Wentzke*, Regesten 214, n. 5: Zur Zeit König Dagoberts „sanctus Amandus fuit effectus primus Argentinensis episcopus, qui ad tres annos praesedit in episcopatu; tandem dedit se ad insulam ad monasterium Scotorum usque ad finem vitae et idem fuerat canonizatus. Cuius corpus et reliquiae ipsius hodie sunt penes collegium actorum ss. Petri et Michaelis Argentinense in scriniis argenteis et deauratis. Et quum venit in insulam Honau-gensem, fuit circa annos incarn. dom. 640.“ Honauer Carthular, 15. Jh., Ende, in: Straßburg, Département-Archiv, G 4348, Bl. 41.

<sup>92</sup> *Hegel*, Chroniken II, 628.

Ursprungs ist, erhellt auch aus dem Vorgehen elsässischer Klöster, die bekanntlich vom 10. bis 12. Jahrhundert ihre Amandusreliquien nicht aus Honau, sondern aus Elnon bezogen. Und der alte Rechtsspruch „*Contra factum nihil valet argumentum*“ hat noch immer sein Gewicht. Denn der Bischof von Maastricht-Straßburg starb nicht, wie die Stiftsherren von Rheinau bzw. Alt St. Peter vorgeben, im Inselkloster Honau, sondern in Elnon, wo sich stets seine Grabstätte befand und seine Reliquien erhalten blieben bis zur Französischen Revolution von 1789, da sie auf einem öffentlichen Platz dem Feuer übergeben wurden.<sup>93</sup>

In betreff der Reliquien des hl. Amandus in Rheinau-Alt St. Peter sei zur Kennzeichnung ihres Kultes noch beigefügt, daß keines dieser Stifte eine Legende des Heiligen oder Wunderberichte hinterließ, nicht einmal einen Amandusaltar oder eine urkundliche Erwähnung der Reliquien vor 1300 vorweisen kann.

Sollten die Reliquien von Alt St. Peter etwa vom Straßburger Bischof Amandus des 4. Jahrhunderts herrühren? Diese Frage liegt eigentlich außerhalb unserer Untersuchung, aber da Grandidier sie bereits stellte, kommen wir auf sie zurück. Unser großer Historiker († 1787) gab seinen Zweifel an der Echtheit der Reliquien in der Form Ausdruck: „*Si l'on était certain que Rheinau eût déjà existé dans le 4e siècle, on pourrait croire que S. Amand y fut enterré*“.<sup>94</sup> Und ob sein Grab an der Römerstraße, der heutigen Weißturmstraße, die Stürme der Völkerwanderung und die Alamannenherrschaft überdauerte, ist eine weitere Frage, die rasch auf die Zunge springt. Darüber, wie auch über die Grabstätten der dem hl. Amandus folgenden Bischöfe, liegt ein schwer aufzuhellendes Dunkel.

Wenn Rheinau erst 600 Jahre nach dem Tod des Maastrichter-Straßburger Bischofs melden konnte, daß es im Besitz seiner Gebeine sei, so geschah dies in offenkundigem Zusammenhang mit der geplanten und 1398 ausgeführten Übersiedlung nach Straßburg, und eine solche Zwecknachricht bedarf wahrlich keiner Widerlegung mehr. Bei der Beurteilung der Frage, ob Rheinau einem Straßburger Bischof als Grablege diene, sei auch an einen Brauch erinnert, von dem die Straßburger Bischöfe des Mittelalters nie abwichen, und dieser bestand, wie wir früher schon feststellten, darin, daß diese für sich oder

<sup>93</sup> Siehe *Moreau* 313. Seit 1866 wird ein Teilstück des Vorderarms von St. Amandus in Saint-Amand-les-Eaux verehrt.

<sup>94</sup> *Grandidier*, *Eglise I*, 140.

für ihre Vorgänger nur jene Kirchen als Grabstätte auswählten,<sup>95</sup> die bischöflicher Gründung waren. Da Honau (Rheinau) auf die elsässische Herzogsfamilie zurückgeht, fehlte also hier die Voraussetzung; doch dieses hätte, wie alle Klöster nicht bischöflichen Ursprungs, gegebenenfalls alle Mittel in Bewegung gesetzt, um zu verhüten, daß der Bischof durch eine Grablege im Klosterbereich Fuß fesse, denn dies hätte soviel wie Verlust der bisherigen Unabhängigkeit bedeutet. Auch aus diesen Erörterungen ist der Schluß zu ziehen, daß die angeblichen Amandusgebeine in Alt St. Peter nicht die eines Straßburger Bischofs sein können.

Und wenn Bischof Wilhelm von Diest in seinem Rundschreiben von 1398 berichtet, daß Rheinau die erste Grabstätte des hl. Amandus war, so steht diese Erklärung in Widerspruch mit der sogenannten Legende von Honau (15. Jh.), nach welcher der Heilige sich in dieses letztgenannte Kloster zurückzog, dort starb und kanonisiert wurde. Hier haben wir es mit einer Erfindung des 14. bis 15. Jahrhunderts zu tun, und um die Echtheit der Reliquien ist es gerade so schlecht bestellt.

## II. St. Amandus II., Bischof von Straßburg

Da um 900 die Erinnerung an den Straßburger Bischof Amandus des 4. Jahrhunderts völlig erloschen war, versteht man die Bemühungen der Kirche Straßburgs, ihrem durch die Bischofsliste von 870 verbürgten, doch zeitlich unbestimmten ersten Bischof eine gesicherte Basis zu geben, und da kam das im Anschluß an die feierliche Übertragung des belgischen Amandus um 850 eingeführte neue Fest der Translatio bzw. des Natale s. Amandi ganz gelegen. Straßburg übernahm bald dessen Fest am 26. Oktober, und damit auch den Bischof selber, der im Laufe der Zeiten so tief in das Denken und Leben dieser Kirche hineinwuchs, daß sogar Grandidier nicht imstande war, sich dem Bann der durch viele Jahrhunderte geheiligten Straßburger Tradition ganz zu entziehen. So schob er den bisherigen Maastrichter-Straßburger Bischof als Amandus II. in seine Bischofsliste, welche nun der gleichnamige Bischof von 343 eröffnete, an 17. Stelle ein und ließ ihm die drei Bischöfe Rotharius, Arbogast und Florentius unmittelbar folgen.<sup>96</sup>

<sup>95</sup> M. Barth, Der hl. Florentius, Bischof von Straßburg, 1952, 17 und 38, Anm. 6.

<sup>96</sup> Vgl. hierzu *Hermann Bloch*, Die elsässischen Annalen der Stauferzeit, in: *Wentzcke*, Regesten der Bischöfe von Straßburg I, 1908, 27–32 und 47 (Bischofsliste von Grandidier), der das Vorgehen dieses Historikers als Fälschung bezeichnete. Schon 1858 hatte ein Kritiker, der nur die Initialen seines Namens schrieb (D. S.), die Streichung des Amandus II von der

## Der Heilige in der religiösen Literatur und im Volkstum

Schon der Umstand, daß die Vita des belgisch-straßburgischen Amandus keine Erweiterungen auf elsässischem Boden erfuhr, läßt den Schluß zu, daß dem Heiligen der Weg zum Volke mehr oder weniger verschlossen blieb. Sowieso mangelte es ihr an werbenden Zügen, die für Amandus Sympathien hätten wecken können, und deshalb nimmt es kaum wunder, wenn er nur selten den Kirchenraum verließ.

Am 20. August 1506 starb der Straßburger Bischof Albrecht, Herzog von Bayern (1478–1506). Vorbildlich hatte er nicht gewirkt, doch immerhin etwas besser als sein Vetter Ruprecht von Bayern, der von 1439–1478 die Diözese Straßburg leitete. Als das Domkapitel im Oktober 1506 zur Wahl eines neuen Bischofs schritt, verwandte Geiler († 1510), der betagte Münsterprediger, seinen ganzen Einfluß, um zu verhindern, daß ein Unwürdiger Stab und Ring erhalte. Am 9. Oktober 1506, am Wahltag, hielt er vor dem im Kapitelsaal versammelten Domkapitel eine Ansprache, worin er besonders auf das vorbildliche Leben und Wirken heiliger Bischöfe von Straßburg hinwies, auf Amandus, Arbogast und Florentius, die Dagobert ehrte und aufs höchste schätzte, jener große König, der sie wahrlich verachtet hätte, wenn sie mit Gepränge und großem Gefolge ihm entgegengekommen wären. Der Neuerwählte solle zu Werke gehen wie seine Vorgänger im Bischofsamt, wie Amandus, Arbogast und Florentius, die in allererster Linie die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge hatten. Sofern der Bischof ihrem Beispiel folge, werde ihm das Zeitliche zugegeben. Mit der Wahl, die nach der Predigt Geilers erfolgte, durfte dieser schon zufrieden sein.<sup>97</sup> Was unseren Prediger zeitlebend im Innersten bewegte, die Innenreform der Kirche, das brachte auch der elsässische Humanist Wimpfeling zum Ausdruck, als er im Jahr 1503 seinem Freund Christoph von Uttenheim, dem neuen Bischof von Basel (1502–1527) Anleitungen für die Lebensführung und Ausübung seines Amtes gab. Sie waren ganz im Geiste des Münsterpredigers Dr. Geiler gehalten, dem die Erneuerung der Kirche

---

Liste der Straßburger Bischöfe verlangt. D. S., Saint Amand I et saint Amand II, in: L'Union alsacienne, recueil religieux, scientifique, historique etc. 1858, Strasbourg 1858, 20–24 und 65–69. Dies besorgte Bloch in der vorhin zitierten kritischen Untersuchung der Annalen, worin er die Fälschungen Grandidiere aufdeckte. Für ähnliche Praktiken desselben Historikers bei der Behandlung der St.-Arbogast-Vita siehe Barth, Der hl. Arbogast, 212 f.

<sup>97</sup> Geiler, Sermones et varii tractatus, Straßburg 1518, Bl. 22 v ff. Zur Überschrift des Traktats siehe M. Barth, Der hl. Florentius, 217, Anm. 1

kein geringes Anliegen war. Nicht äußeren Glanz, so führte Wimpfeling aus, stehe dem Bischof an, sondern Demut, Gewissenhaftigkeit, ein reiner Lebenswandel und Freigebigkeit gegenüber den Armen; Tugenden, welche die großen Bischöfe Augustin, Ambrosius, Martin und Nikolaus verkörperten, solle er üben, den Eifer des hl. Amandus, die Leutseligkeit des hl. Arbogast und das betrachtende Wesen des hl. Florentius sich zu eigen machen. Doch sei gleich hervorgehoben, daß der Bischofsspiegel, den Wimpfeling seinem Freunde vorhielt, bloß privaten Charakter hatte.<sup>98</sup>

Daß die Wiedergabe der Amandusvita in den zahlreichen Drucken der *Legenda aurea*, der deutsch geschriebenen Heiligenleben des ausgehenden Mittelalters ein besonderes Echo weckten, ist nicht festzustellen.<sup>99</sup>

Es war um 1518, als der von Thann gebürtige Franziskaner Johann Pauli, der während der letzten Lebensjahre des Straßburger Münsterpredigers Dr. Geiler als Guardian dem dortigen Kloster vorstand, eine Schrift erscheinen ließ, deren Titel „Joca seria oder Schimpff und Ernst“ schon fast wie eine Reklame aussah. Da dieselbe höchst treffend auf die grobianische Zeit zugeschnitten war, blieb der Erfolg nicht aus, was übrigens deren zahlreiche Auflagen aufs deutlichste beweisen. Im Anschluß an einen Bericht der Amandusvita nahm Pauli in ganz harmloser Weise die Spottvögel vor, die ja bekanntlich nie aussterben. Das Lehrstück trägt die Nummer 436. Seine Kürze rechtfertigt diesmal die Wiedergabe.

In der legend sancti Amandi lesen wir da er predigt / da was eyn junger gesel der spottet sein / der ward gleich besessen von dem bösen geyst / und rauft sich und schluog sich selber / und bleckt die zen und sprach / we mir das ich des heyligen mans gespottet hab / und in dreien stunden was er dot. Söliche zeichen thetten noch not / etlich fluchen ietz den predicanten auch die yetz nit nach irem sinn predigen. Lisz eyn exempel von den spotfvöglen des Gotz wortz.

Vil menschen sein gleich eynem büttel (= Sieb) wann man mel beuttelt, so felt nur daz sauber mel hardurch / und bleibt nichtz in dem büttel / denn der wust. Also sein vil menschen die nichtz behalten / dann wann eyner miszret / oder eyn wort nit recht nent / da machen sie eyn gespött dorusz. Oder wa eyn etwas sagt / das die lüt erwachen

<sup>98</sup> Siehe *Riegger*, *Amoenitates litterariae Friburgenses* II, Ulm 1776, 219 f.

<sup>99</sup> Vgl. u. a. auch die Straßburger Drucke der „Heiligen leben nüv“ von 1502, 1513 und 1517, worin der Amanduslegende noch ein Bild des Heiligen beigelegt ist. Sebastian Brant († 1522), der berühmte Satiriker von Straßburg, war deren Herausgeber.



oder eyn fabel sagt / das behalten sie. Ja sprechen sie / das wil ich alle meine lebttag behalten. Aber den geystlichen sinn den man darauf sagt / da behalten sie nit. Die lüt die predig wöllen hören / die sollten sein wie eijn glasz fenster / das glaszfenster last den sonnenschein und den tag durch sich hinyn scheinen / aber den wind / schnee oder regen laszt es daussen. Also was man geystlichs sagt uf die fabulen/ das solt man behalten / und die lecherlichen dingen vergessen.“<sup>100</sup>

Lange bevor unser Franziskaner einen Legendenzug benützte, um den Witzbolden und Spottvögeln eine Lehre zu erteilen, war der Name des Heiligen bereits mit einer Handwerkerzunft in Straßburg verknüpft, die, um es gleich zu sagen, kaum als erstrangig galt. Während die Maler dieser Stadt den hl. Lukas, die Kaufleute und Weinhändler U. L. Frau und die Biersieder den hl. Leonhard als Patrone verehrten, war die Zunft der Schuhflicker – nicht die der Schuhmacher – dem Schutz des hl. Amandus unterstellt.<sup>101</sup> Wahrscheinlich ging man bei der Wahl seines Patronates von der Erwägung aus, daß der Heilige, der seine weiten Missionsfahrten auf Schuhmachers Rappen erledigte, oft genötigt war, Schuhflicker in Anspruch zu nehmen.

Wo wir hierzulande einem hl. Bischof Amandus im Leben der Kirche oder des Volkes begegnen, überall steht der Maastricher Heilige als Adoptivbischof von Straßburg vor uns. Unsere Aufgabe ist es nun, zu zeigen, wie es ihm dank seiner hervorragenden Persönlichkeit als Kündler des Evangeliums und seiner wundergesättigten Vita unschwer gelang, sich im deutschen Sprachraum kultisch so anzusiedeln, daß er ihm ungeteilt zufiel, miteinbegriffen die Bistumssprengel von Straßburg und Worms, wo es ebenfalls heilige Bischöfe gleichen Namens gab, deren eigene kultische Leuchtkraft jedoch umständehalber Jahrhunderte hindurch zurückgehalten war.

### III. Der belgische hl. Amandus (um 590–679/684)

Bevor wir uns mit dem Kult von Amandus, dem Apostel Belgiens, im deutschen Sprachgebiet befassen, möchten wir einige biographische Angaben vorausschicken, die nebenher noch geeignet sind, die Kultgeographie etwas ins Licht zu stellen.

<sup>100</sup> Das Lehrstück ist einer Ausgabe von 1533 entnommen. Ein alterer Druck ist in Straßburg nicht vorhanden. Auf das Vorkommen des hl. Amandus im „Schimpf und Ernst“ von Pauli hat uns der bekannte Kultforscher Prof. Dr. Matthias Zender freundlich hingewiesen!

<sup>101</sup> Siehe *Fragmente de diverses vieilles chroniques*, in: *Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace* 18 (1896), 179, n. 4382.

Amandus, um 590 in dem Teil Aquitaniens geboren, den man heute als Bas-Poitou bezeichnet, war vornehmer Abstammung<sup>102</sup>. Als Mönch lebte er zuerst auf der Insel Yeu (Ogia) bei La Rochelle, dann als Einsiedler, um schließlich nach einer Romreise als Glaubensprediger an der fränkisch-friesischen Grenze zu wirken. Weil er dem König Dagobert († 639) ungescheut seinen sittenlosen Lebenswandel vorwarf, mußte er das Land verlassen (um 629). Alsdann wandte sich der Verbannte der Mission südlich der Donau, in Kärnten und Tirol, zu, wobei ihm jedoch der Erfolg versagt blieb. Nun kehrte er wieder nach Belgien zurück, um in Flandern die Glaubenspredigt erneut aufzunehmen. Von König Dagobert, dessen Sohn Sigisbert er ja getauft hatte, erhielt er ein Privileg (vor 639), das ihn jedoch nicht immer gegen Mißhandlung durch die Heiden schützte.

Von großer Bedeutung für sein apostolisches Wirken war die Gründung des Klosters Elnon am Elnonefluß (heute St.-Amand-les-Eaux), bei Tournay gelegen, das als Ausgangspunkt für die Mission in Flandern gedacht war und sich auch bewährte. Dies war vor 639. Zu den Gehilfen, welche den Heiligen in der Missionsarbeit unterstützten, gehörte auch der Mönch Jonas von Bobbio,<sup>103</sup> der sich von 639–642 in Elnon aufhielt. Dessen Name ging besonders deshalb in die Geschichte ein, weil er eine Reihe von Heiligenlegenden schrieb. So verfaßte er u. a. zu Arras, um 641, das Leben des hl. Vedastus († 1. 10. 540), dann auch die Geschichte des großen Kolumban († 615), der bekanntlich durch die zwei bedeutendsten seiner Klostergründungen, die von Luxeuil und Bobbio (Italien), einen großen Einfluß auf das abendländische Mönchtum ausübte.

Amandus hatte auch Beziehungen zu dem Kloster Nivelles<sup>104</sup>. Auf seine Veranlassung trat die hl. Gertrud (626–659) in dieses von ihrer Mutter St. Itta gegründete Kloster ein. Nach deren Tod († 652) wurde sie die erste Äbtissin von Nivelles († 17. 3. 659). Wohl schon unter ihr wurde daselbst die Regel des Benedikt befolgt. Nicht wenig Aufsehen machte es, als es dem hl. Amandus gelang, den mächtigen Grafen Bavo zu bekehren. Als Mönch des St. Petersklosters in Gent (später St. Bavo) finden wir diesen in dem Gefolge unseres Heiligen.

Im ersten Abschnitt war bereits die Rede von Amandus, der von 647–649 als Bischof die Diözese Maastricht leitete, wie auch davon,

<sup>102</sup> Bruno Krusch, *Vita Amandi episcopi*, in: MG. SS. rer. Merovingicarum V, Hannover und Leipzig 1910, 395–483. Siehe auch Moreau, *Saint Amand*, a. a. O. Die Vita, geschrieben nach 750.

<sup>103</sup> Moreau, 318.    <sup>104</sup> Ebenda 318.

daß er von etwa 900 an durch Verwechslung mit dem Namensbruder in Straßburg Jahrhunderte hindurch als erster Bischof dieser Stadt angesehen war.

Im hohen Alter zog sich der Apostel Belgiens in seine Gründung Elnon zurück, wo er am 6. Februar um 679 sein tatenreiches Leben beschloß. Zu dem Aufstieg und späteren Ruhm von Elnon (= St.-Amand-les-Eaux) hatte er den Grund gelegt. Es wurde eine Pflanzschule mittelalterlicher Kunst und Wissenschaft, deren Einfluß sich über ganz Belgien ausweitete, ja bis nach Reichenau<sup>105</sup> und St. Gallen<sup>106</sup> spürbar war. Posthume Beziehungen des hl. Amandus († 679) zu Bischof Willibrord, dem Apostel der Friesen († 739), gehen über die von Amandus in Antwerpen gebaute Kirche ss. Petri et Pauli. Diese Kirche, die Eigenkirche des Herzogs Rohing war, übertrug letzterer im Jahre 693 dem hl. Willibrord.<sup>107</sup> Mit dieser war größerrer Besitz verbunden. Da Willibrord kurz vor 693 seine Missionstätigkeit in der Feste Antwerpen begonnen hatte, bot ihm die Schenkung des Herzogs große Vorteile. Erneuert wurde diese durch Urkunde vom 20. 10. 726<sup>108</sup>. Durch Vermächtnis des Bischofs Willibrord (726) ging ein Teil der ihm persönlich von König Pippin und freien Franken gemachten Schenkungen von Liegenschaften in den Besitz des von ihm 698 gestifteten Klosters Echternach über.<sup>109</sup> Wie dieser Bischof den hl. Amandus, seinen Vorläufer in der Glaubensverkündigung und Wegbereiter in Antwerpen, hochschätzte, bringt das zwischen 701–721 angelegte Willibrord-Kalendar, worin der Jahrestag des Heiligen von Elnon (6. 2.) mit „Sanctus Amandus“ verzeichnet ist,<sup>110</sup> recht deutlich zum Ausdruck. Da dieses Kalendar wohl auch für die Abtei Echternach verbindlich war, dürfte diese zu den frühesten Stätten gehören, die den Heiligen in ihre Liturgie aufnahmen.

<sup>105</sup> Auf Zusammenhänge der Abtei Reichenau mit dem Kloster St.-Amand weist deren Benützung der *Annales s. Amandi*. Siehe *J. R. Dieterich*, Die Geschichtsschreibung der Reichenau, in: *Konrad Beyerle*, Die Kultur der Abtei Reichenau, 2. Bd., München 1925, 776.

<sup>106</sup> Dasselbst Hs. 563, geschr. um 900, *Vitae et passionnes Sanctorum*, mit vita s. Amandi, auctore Baudemundo, Bl. 127, und *Depositio s. A.* in *Ellone monast.*, in: Hs. 457, 24. Siehe *Gustav Scherer*, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, p. 179.

<sup>107</sup> *Camillus Wampach*, *Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter I*, 1 (Textband), Luxemburg 1929, 33.

<sup>108</sup> Ebenda I, 2 (Quellenband), Luxemburg 1930, 79 n. 34. Darin heißt es: „ecclesiam que constructa est infra castrum Antwerpis super fluvium Schalde, quam domnus Amandus pontifex in honore sancti Petri et Pauli apostolorum . . . construxit.“ Vgl. damit auch Urk. von 726, ebenda I, 2, 81 n. 35.

<sup>109</sup> *Wampach* a. a. O. I, 2, 83 ff. n. 39.

<sup>110</sup> *Moreau*, 209. Willibrord starb am 7. 11. 739 in Echternach.

Wie sich die liturgische Einbürgerung des hl. Amandus in der deutschen Kirche vollzog, steht nun zur Behandlung.

## 1. Der hl. Amandus im Gebetsleben der deutschen Kirche

An welchen Tagen, so stellt sich gleich die Frage, führten Kalendare der deutschen Kirche ein Fest des Heiligen.

6. Februar = Todestag.

Das Fest vom 26. Oktober knüpft an den Tag der Übertragung des Heiligen aus der St.-Peters-Kirche des Klosters Elnon in die Basilika St. Stephan, später St.-Amandus-Kirche benannt, Mitte des 9. Jahrhunderts.<sup>111</sup> Auffallend ist nun, daß an diesem Tage auch der hl. Vedastus (St. Vaast), Bischof von Arras und Apostel Belgiens († 1. 10. 540), trotz verschiedenen Todestages, gleichzeitig mitgefeiert wurde.<sup>112</sup> Gelegentlich erscheint der hl. Vedastus in Verein mit Amandus auch am 1. Oktober, Kalendar von Schlettstadt, 15. Jahrhundert.<sup>113</sup> Wohl nur im Kloster St. Amand wurde am 20. September das Fest einer Elevatio und am 23. Oktober ein solches der Restitutio (in locum suum) gefeiert.<sup>14</sup> Nach dieser kurzen Einführung finden wir uns bei Angaben von Festen gleich zurecht.

Vom Grab im Kloster St. Amand, das den Namen seines Gründers übernahm, ging der Kult des Heiligen aus und kam zu einer raschen Entwicklung im weiten, alten Missionsbereich zu beiden Seiten der Schelde, wo der Name des unerschrockenen Gottesmannes in lebendiger Erinnerung geblieben war. Die Städte Arras, Cambrai, Tournay, Brügge, Gent und Mecheln bezeichnen das Gebiet, in dem die

<sup>111</sup> *Krusch* a. a. O., V, 400. In St. Amand gab es drei Kirchen.

<sup>112</sup> Dies geht zurück auf das Martyrolog von Florus († um 860); vgl. Quentin, *Les martyrologes* 349: VII Kl. nov.: SS. epporum Vedasti et Amandi.

<sup>113</sup> *Josef Clauss*, *Nekrologium (1357-1529)* . . . der Stadt Schlettstadt, in *FDA* 52 (1924), 171-250. Außer den Festen am 6. 2. und 26. 10. noch eines am 1. 10.: Remigii, Germani, Vedasti, Amandi epporum.

<sup>114</sup> *Krusch*, a. a. O. V, 480, nach den *Annalen s. Amandi* (MG. SS. I). Ein Sakramentar der Abtei St. Amand, nach *Krusch*, a. a. O. 400, zwischen 855 und 873 geschrieben, ist in Stockholm als Cod. Holm A 136 verwahrt. Darin jedoch kein Offizium des hl. Amandus. Im Kalendar f. 5<sup>v</sup> ist am 6. 2. (= VIII id.) vermerkt: Depositio sancti Uedasti Et transitus sancti Amandi episc. et conf.; am 23. 10. (= X Kl.). Restitutio corporis s. Amandi epi. am 26. 10. (=VII Kl.); Natale s. Amandi epi Et dedicatio ecclesiae ipsius (f. 9<sup>v</sup>). In drei Litaneien des Sakramentars ist der Heilige erwähnt, f. 15<sup>v</sup>: Remigi, Germane, Columbane, Medarde, Uedaste, Amande; f. 198<sup>v</sup>: Columbane, Remigi, Germane . . . Uedaste, Sancti Amandi (Litanei bei Krankenölung); f. 207<sup>v</sup>: Medarde, Germane, Remigi, Uedaste, Amande. Nach Fotokopien, die uns *Prof. Oloph Odenius* in Stockholm gutigst zustellte.

Kultwelle am stärksten schlug. Von diesem Kerngebiet des Amanduskultes ist bereits der östliche Teil der Niederlande auszuschließen. Die Zugehörigkeit der drei Abteien St. Amand, St. Bavo und Nivelles zur Ordensfamilie des hl. Benedikt ebneten dem Heiligen rasch die Wege in die Klöster des deutschen Sprachraumes. Auch die Domstifte entschlossen sich ungesäumt zu seiner Aufnahme in die Liturgie. Im Bistum Utrecht<sup>115</sup>, das der hl. Willibrord gegründet hatte, gedachte man des hl. Amandus im 10. Jahrhundert in einer Litanei, wie auch in dem südlich von Aachen gelegenen Kloster Stablo (frz. Stavelot), das im 10. und 11. Jahrhundert den Heiligen auf die gleiche Weise verehrte.<sup>116</sup> In die große Diözese Köln hielt Amandus früh Einzug. Dies bezeugt eine Kölner Litanei aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, desgleichen eine solche des 10. Jahrhunderts.<sup>117</sup> Noch erhaltene Kalendare dieser Diözese führen vom Ende des 10. Jahrhunderts bis 1500 am 6. 2. das Fest unseres Heiligen wie auch am 26. Oktober den Eintrag s. Amandi. Das letztere Fest (26. 10.) beging man im Frauenstift Essen schon im 10. Jahrhundert sowie in der Abtei Werden um 1000, wie ein Kalender derselben beweist.<sup>118</sup> Wenn im Kloster Münstereifel, das ebenfalls in der Kölner Diözese lag, im 10. Jahrhundert eine Litanei gebetet wurde, worin die hl. Bavo, Medard, Vedastus und Amandus als Invokationen vorkamen,<sup>119</sup> so dürfte sie aus der berühmten Abtei Prüm herkommen, die um 836 das vorhin erwähnte Kloster gegründet hatte.

Nun liegt das 720 gestiftete Prüm im Trierer Bistumssprengel, wo das Willibrordkloster Echternach bekanntlich schon im Anfang des 8. Jahrhunderts den hl. Amandus liturgisch feierte. Im Dom von Trier wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts offiziell eine Litanei gebetet, die dem sogenannten Egbert-Psalter beigelegt war. Wie immer, nahmen auch darin die westfränkischen Heiligen, u. a. Medardus Vedastus, Bavo, Lampertus und Amandus einen beträchtlichen Platz

<sup>115</sup> Coens, in: Anal. Boll. 55 (1937) 67. Litanei, 10. Jh., Ende. Darin u. a. Germane, Vedaste, Bavo, Amande, Willibrorde.

<sup>116</sup> Coens, ebenda 75 (1957), 8. Stablo, Kloster des hl. Remaclus, in Litanei, 10. Jh., worin u. a. Germane, Medarde, Gildarde, . . . Remagle, Amande, Willibrorde . . . Romarice, Galle. Ferner Coens, ebenda 59 (1941), 282. Litanei, 11. Jh., 2. H., mit Willibrorde, Remigi, Vedaste, Amande, Servati als Gruppe gefaßt.

<sup>117</sup> Coens, in: Anal. Boll. 54 (1936), 12. Litanei 9. Jh., mit u. a. Medarde, Vedaste u. Amande; ebenda 55 (1937), 69. Litanei in Psalter der Domkirche von Köln, 10. Jh., mit Willibrorde, Arnulfe . . . Vedaste, Amande . . . Goar, Bavo.

<sup>118</sup> Georg Zilliken, Der Kölner Festkalender, in: Bonner Jahrbücher, Heft 119, 1, Bonn 1910, 42 f., 108 f.

<sup>119</sup> Coens, in: Anal. Boll. 59 (1941), 295.

ein.<sup>120</sup> In Kalendaren von St. Maximin (Abtei) und St. Simeon in Trier, die dem 10. und 11. Jahrhundert angehören, ist Amandus jeweils mit Vedastus am 6. 2. verzeichnet; ebenfalls in einem solchen von Echternach, das kurz nach dem Jahr 1000 angelegt wurde. Die beiden Kalendare von St. Simeon (11. Jh.) führen Amandus mit Vedastus am 26. 10. an, während das vorhin erwähnte Kalendar von Echternach nur ersteren bringt.<sup>121</sup>

Bereits um 850 wurde St. Amandus in Metz liturgisch verehrt, besonders in der ihm geweihten Mönchssiedlung, die damals schon bestand und in der Fastenzeit eine der Stationen war, bei welcher die von der Bischofskirche sich herbewegende Prozession haltmachte. Mit einer besonderen Litanei wurde Amandus und die große Gruppe der westfränkischen Heiligen begrüßt. Auf das St.-Amandus-Kloster in Metz wird sich eine in der vatikanischen Bibliothek befindliche Handschrift des 10. Jahrhunderts beziehen, worin dem hl. Amandus, „episcopo Traiectensi“, für Vigil und Fest ein feierliches Offizium gewidmet ist. Zwei Mönchschöre teilten sich in das Gebet und den Gesang, für welchen Metzger Neumen, d. h. Tonschrift für einstimmige Vokalmusik, verwendet wurden.<sup>122</sup> Für unsere Zuweisung des liturgischen Buches ist nicht zuletzt die Tatsache zu berücksichtigen, daß Metz in der Karolingerzeit eine angesehene Schreib-, Maler- und Musikschule besaß.

Der Übertragung des hl. Amandus am 26. 10. gedachte die von St. Pirmin gegründete Abtei Hornbach in der Rheinpfalz schon im 9. Jahrhundert. Seinen Todestag führen Kalendare der Schweizer Abteien Rheinau und Zürich, die dem 8. Jahrhundert angehören,<sup>122a</sup> am 6. Februar an.

<sup>120</sup> Coens ebenda 1941, 287 f.

<sup>121</sup> Peter Miesges, Der Trierer Festkalender, seine Entwicklung und seine Verwendung, in: Trierisches Archiv, Ergänzungsheft XV, Trier 1915, 28 f., 96 f. Weitere Trierer Kalendare von 1128, vom 13., 14. und 15. Jh. geben für den 6. 2. und 26. 10. jeweils beide Heiligen an. Ebenda.

<sup>122</sup> Vatikanische Bibliothek, Cod. Reginensis 466, fol. 101–103<sup>v</sup>, mit Offizium des belgischen Amandus. Es handelt sich dabei um ein Festoffizium zum Gebrauch von Mönchen. Siehe A. Wilmart, Bibliotheca Vaticana, Codices Reginenses latini, tome II (= Cod. 251–500), 1945, unter Nr. 466. Zur berühmten Metzger Schreib-, Maler- und Musikschule siehe Reichsland Elsaß-Lothringen III, Straßburg 1901–1903, 654. Aus ihr stammt auch das in Paris (Bibliothèque Nationale) befindliche Sakramentar des Bischofs Drogo. Zur Schule von Metz siehe auch: Histoire de l'Eglise, publ. par Aug. Fliche et Victor Martin, Bd. 6, Emile Amann, L'époque carolingienne, Paris 1937, 104. Für weitere Angaben über den hl. Amandus in der Liturgie von Metz sei verwiesen auf den nächsten Abschnitt.

<sup>122a</sup> Vgl. Metzger, St. Amandus als Uracher Patron, a. a. O. 16, mit Hinweis auf E. Munding, Die Kalendarien von St. Gallen, in: Texte und Arbeiten aus Beuron, Heft 37 (1951), 34 und 126.

Das war ja auch in Straßburg der Fall, das der belgische Heilige, wie uns noch in Erinnerung steht, von 900 bis zum 17./18. Jahrhundert als seine Domäne betrachtete.

Nun gehen wir rheinabwärts bis Köln, um dem Kult des hl. Amandus auch in den rechtsrheinischen Gebieten unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Im Norden Kölns liegt die Stadt Münster (Westfalen) und im Osten Paderborn, die beide von Karl dem Großen zu Bischofssitzen erhoben wurden, und zwar in der Zeit zwischen 780 und 794. Von den fränkischen Festen, die in jüngeren Kalendaren von Münster geführt werden, gehört auch das des hl. Amandus (6. 2.) zum ursprünglichen Bestandteil der münsterischen Liturgie, zu der ja Festverzeichnisse von Köln, Lüttich und Utrecht den Grund legten. Daß später auch das 2. Fest des Heiligen in die Liturgie von Münster eingliedert wurde, läßt sich aus dem Kölner Kalendar erschließen. Dafür zeugen auch noch erhaltene jüngere Kalendare, die dem 13. und 14. Jahrhundert ihre Entstehung verdanken.<sup>123</sup> Günstiger liegen die Verhältnisse in Paderborn, in dessen Domkalendar, das zwischen 1015 und 1036 geschrieben wurde, der Heilige am 26. Oktober schon vorkommt.<sup>124</sup>

Wohl liegt Mainz auf dem linken Rheinufer, doch sein größter Bistumsteil befindet sich auf der anderen Seite des Stromes. Wie Trier und Köln war es früher ein Erzbistum, dem viele Suffraganbistümer, ebenfalls das von Straßburg, unterstellt waren und das auf deren Liturgiegestaltung Einfluß hatte. Ähnlich wie in Köln, konnte sich unser Heiliger in die Liturgie der Mainzer Erzdiözese sehr früh einschalten. Es war dies um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts, und auch hier mit Vedastus in einer Gruppe westfränkischer Heiliger.<sup>125</sup> Solche mit Amandus begegnen wieder in einer Litanei der Mainzer Diözese, die dem Anfang des 11. Jahrhunderts zugewiesen

---

<sup>123</sup> *Richard Stapper*, Die Feier des Kirchenjahres an der Kathedrale von Münster im hohen Mittelalter. Münster i. W. 1916, 11. Im Ordinarius von Münster (um 1265) ist Amandus am 6. 2. allein verzeichnet, im Kollektar (1280–1300) und im Brevier von 1365 je mit Vedastus. Im Brevier steht am 26. 10. der Eintrag: Amandi epi. Stapper, 120 und 135.

<sup>124</sup> Auf das Kalendar machte uns *Prof. Dr. Matthias Zender* in Bonn kurz aufmerksam. Weitere Auskunft verdanken wir dem Bistumsarchivar von Paderborn, der uns gütig verwies auf: *Kl. Honselmann*, Ein Festkalendar des Paderborner Domes aus der Zeit (Bischof) Meinwerks (1009–1036), in: *St. Liborius, sein Dom und sein Bistum, Paderborn 1936*, 95–120. Darin am 6. 2. nur Vedastus episc. et conf., am 26. 10. bloß: S. Amandi episc. eingetragen.

<sup>125</sup> *Franz Falk*, Litanei der Mainzer Kirche aus dem 8.–9. Jahrhundert, in: *Geschichtsblätter für mittelhheinische Bistümer 1* (1883–1884), 108–111, worin die westfränkische Gruppe: Willibrord, Arnulf, Medard, Vedastus, Amandus, Sulpitius erscheint.

wird.<sup>126</sup> Im Kalendar derselben Diözese vom J. 1509 hat Dorothea den 6. 2. beschlagnahmt und die hl. Vedastus und Amandus auf den 7. 2. abgedrängt; beide kehren wieder am 26. Oktober.<sup>127</sup>

Im Sprengel des Mainzer Bistums befindet sich das berühmte Kloster Lorsch, fast wie ein Brückenkopf der Bischofsstadt Worms, das angeblich zwei hl. Bischöfe des Namens Amandus hatte, vorgelagert. Bereits 763 war es gegründet. Wenn Mainz schon um 800 dem belgischen Heiligen einen Platz in der Liturgie anwies, so fällt das fast gleichzeitige Vorgehen von Lorsch kaum mehr auf, um so weniger, als zwischen ihm und dem Kloster Saint-Amand Ordensverbundenheit bestand. Eine Heiligenlitanei des 9. Jahrhunderts mit etwa 530 Heiligen enthält auch den Namen des hl. Amandus.<sup>128</sup> Dem 11. Jahrhundert gehört ein Lorschener Sakramentar an, in dessen Kalendar am 6. 2. nur Vedastus und am 26. 10. nur Amandus vorkommen.<sup>129</sup> In dem Kalendar eines Nekrologs von Lorsch, das in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts geschrieben wurde, ist am 6. 2. das Fest Vedasti et Amandi episcoporum mit drei Lektionen vermerkt,<sup>130</sup> desgleichen im Martyrolog der gleichen Handschrift (6. 2.), wobei für Vedastus und Amandus die Erläuterung beigefügt ist: „quorum primus ad Trebacensem, alter Traiectensem rexit ecclesiam“. Nur im Martyrolog steht am 26. 10. ein auf Amandus bezüglicher Eintrag. Anschließend sei noch erwähnt, daß ein Kalendar der im Odenwald gelegenen Abtei Amorbach OSB, um 1020 angelegt, auch das zweite Fest des hl. Amandus am 26. 10. führt.<sup>131</sup>

In einem Kalendar thüringisch-fränkischer Herkunft von 1240 bis 1250 steht am 23. 10. der Eintrag: Amandi.<sup>132</sup> Im Gegensatz dazu

<sup>126</sup> *Job Emil Gugumus*, Die Handschrift Vatican. latin. 4763 der Vatikanischen Bibliothek, in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 26 (1959), 133–145. Litanei auf S. 144 f., worin u. a. Remigius, Amandus, Benedictus, Columban, . . . Germanus, Vedastus, Hilarius, Remaclus.

<sup>127</sup> *Franz Falk*, in: Geschichtsblätter für mittelhheinische Bistümer 2 (1885), 209 u. 213.

<sup>128</sup> Handschrift in Rollenform, aus 4 aufeinandergehefteten Blättern, in Frankfurt a. M., Stadt- und Univ.-Bibliothek. Der Heilige steht darin am Anfang der Bekennerreihe, in der Umgebung: Germane, Amande, Chudberte . . . Remigi, Gregori, Medarde. Dem Leiter der Frankfurter Handschriften-Abt., *Dr. G. Powitz*, sei unser Dank hier ausgesprochen.

<sup>129</sup> Vgl. *Job. E. Gugumus*, Die Lorschener Kalendarien, in: Cod. Pal. lat. 485 und 499 der Vatikanischen Bibliothek, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz 8 (1958–1960), 309–321, Kalendar in Abdruck, nach Cod. 499.

<sup>130</sup> Würzburg, Universitätsbibliothek, M. p. th. f. 132, 1<sup>v</sup> (Kalendar). Mitteilung von *H. Dr. Hans Thum*, Oberreg. Bibl. Rat der genannten Bibliothek, wofür ihm hier gedankt sei.

<sup>131</sup> *H. Buttner*, Amorbach und die Pirminlegende, in: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte 5 (1953), 107, der, den Acta sanct. Oct. XI 910–922 folgend, das Fest vom 26. 10. auf den Wormser Amandus bezieht, mit Unrecht.

<sup>132</sup> *Georg Swarzenski*, Die illuminierten Handschriften und Einzelminiaturen des Mittelalters und der Renaissance in Frankfurter Besitz. Frankfurt a. M. 1929, 22.



führt ein Würzburger Kalendar am 6. 2. Amandus und Vedastus an und läßt den 26. 10. unbesetzt. Dasselbe gehört ebenfalls dem 13. Jahrhundert an.<sup>133</sup>

Über den Kult des Heiligen in der Diözese Augsburg geben Kalendare, die von 1010 an noch erhalten sind, sicheren Aufschluß. Solche liegen für das dortige Domstift vor, deren Entstehung in die Jahre um 1010, 1050 und 1120 fällt und die am 6. 2. und 26. 10. das Fest des hl. Amandus führen. Daß auch die Benediktinerklöster Benediktbeuren um 1050, Ottobeuren 1103–1123 wie auch Ellwangen (Württemberg) um 1125 das zweite Fest am 26. 10. feierten, entspricht der Ordensverbundenheit mit Kloster St. Amand.

Große Ehre bezeugte dem Heiligen vor allem die Diözese Freising.<sup>134</sup> Schon zwei Litaneien des 10. Jahrhunderts weisen darauf. Die eine befindet sich in einer liturgischen Sammelhandschrift (Martyrolog, Litanei, Hymnen etc.) die zwischen 957 und 994 entstand. Auf Medardus und Vedastus folgt darin als Fünfter und Sechster: Landbertus und Amandus.<sup>135</sup> In einer anderen Litanei, die ein Freisinger Missale des 10. Jahrhunderts enthält, begegnet man ebenfalls Amandus, und zwar nach Hieronymus und Isidor.<sup>136</sup> Wer der zweite Amandus ist, den beide Litaneien erwähnen, läßt sich nicht sicher bestimmen; vielleicht der von Worms, für den sich die Nachbardiözese Salzburg interessierte. Im vorhin angeführten Freisinger Missale ist für den 6. 2. nur Vedastus und am 26. 10.: SS. epporum Amandi et Vedasti verzeichnet.<sup>137</sup> Die freundliche Haltung Freisings gegenüber unserem Heiligen fand auch bei der Weihe des Hochaltars zwischen 1029–1039 Ausdruck, als darein auch Reliquien desselben gelegt wurden.<sup>138</sup> Für die Verehrung des Heiligen in der südlich von Freising gelegenen Abtei Tegernsee OSB spricht außer einer Reliquie,

<sup>133</sup> *Hanns Swarzenski*, Die deutsche Buchmalerei des 13. Jahrhunderts. II (Tafelband), Berlin 1936, 176.

<sup>134</sup> *Alfred Schröder*, Die ältesten Heiligenkalendare des Bistums Augsburg, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1 (1909–1911), 241–331. Für uns kommen in Betracht p. 271 (6. 2.) und 305 (26. 10.). Benediktbeuren (1050) und Ellwangen (1125) am 26. 10. noch mit Vedastus. Nochmalige Wiedergabe des Kalenders von Ottobeuren, geschrieben zwischen 1103 und 1123, von *H. Tüchle*, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei, hrsg. von *A. Kolb OSB* und *Hermann Tüchle*. Augsburg 1964, 126 (26. 10. = Amandi conf.). Im Kalender eines Psalters der Diözese Augsburg, 13. Jh., sind Amandus und Vedastus am 6. 2. und am 26. 10. eingetragen. *Hanns Swarzenski*, Die deutsche Buchmalerei, a. a. O. II, 126. In einem Augsburger Brevier aus der Zeit um 1300 (München, Staatsbibl., Clm 3908) füllt St. Dorothea den Platz am 6. 2., und am 26. 10. steht *Conversio s. Afre, Amandi conf.* Siehe *Lechner*, Mittelalterliche Kirchenfeste. 248.

<sup>135</sup> *Coens*, in: Anal. Boll. 54 (1936), 26. München, Staatsbibl., Ms. 27305.

<sup>136</sup> *Lechner*, Kirchenfeste 29. Ms. 6421 in München.

<sup>137</sup> Ebenda p. 9 u. 21.    <sup>138</sup> Ebenda p. 71.

auf die wir später zurückkommen, noch eine Litanei aus der Zeit 1050–1054, worin er als *Invocatio* eingetragen ist.<sup>139</sup>

Schon im 10. und 11. Jahrhundert erlebte die Kunst in Regensburg eine Blüte, die auch dem Buche zugute kam. Davon zeugt das Sakramentar des hl. Bischofs Wolfgang (972–994), dessen Martyrolog am 6. 2. anführt die „*Depositio bb. presulum Amandi et Vedasti*“, während am 26. 10. nur Bischof Amandus als Eintrag erscheint. Im Sakramentar Kaiser Heinrichs II. von 1014 hält Amandus an beiden Tagen den Platz allein.

Kalendare von St. Emmeram in Regensburg (11. Jh.) und des um 1125 gegründeten Praemonstratenserklosters Windberg erwähnen für den 6. Februar Vedastus und Amandus, doch nur letzteren am 26. Oktober.<sup>140</sup> Ein Psalter der Regensburger Diözese aus der Zeit um 1100 bringt am 6. 2. Vedastus und Amandus und läßt den 26. 10. unbesetzt. Als Anleihe aus dem Westen ist die fränkische Gruppe von Heiligen anzusehen, welche die dem Psalter beigegebene Litanei bietet: *Invocatio: Hilari, Remigi, Germane, Arnulfe, Servati, Venanti, Adalgise, Amande, Remacle*.<sup>141</sup>

Während ein Brevier von Passau aus dem 14. Jahrhundert für den 6. 2. nur Dorothea angibt und den 26. 10. ohne den üblichen Heiligen läßt, sind in einem liturgischen Kalendar des St.-Nikolaus-Klosters in Passau, das dem 15. Jahrhundert angehört, beide Tage dem hl. Amandus zugewiesen, allerdings am 6. 2. nach Dorothea und nur kommemoriert.<sup>142</sup>

Ein ganz anderes Bild zeigen die liturgischen Verhältnisse in Salzburg, wo die Abtei St. Peter seit dem Ende des 8. Jahrhunderts den hl. Amandus neben dem hl. Petrus als Klosterpatron verehrte.<sup>143</sup> Hatte auch der hl. Bischof Rupert, der vor der Gründung des Salzburger Bistums die Diözese Worms geleitet hatte, den hl. Amandus, seinen Vorgänger in letztgenannter Stadt, um 696 nach St. Peter in Salzburg überführt, so trat dieser Heilige ohne weiteres in den Schatten, als Arno, ehemaliger Abt von Elnon, zwischen 785 und 798 als erster Erzbischof von Salzburg die Verwaltung dieser Diözese übernahm.

<sup>139</sup> Coens, in: *Anal. Boll* 54 (1936), 33; u. a. Medarde Germane, Amande, Vedaste . . . Sulpici, Bricci, lauter westfränkische Heilige.

<sup>140</sup> Georg Swarzenski, *Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts*. Leipzig 1901, 197 und 204. Sakramentar Heinrichs II. in München, Staatsbibl. Clm 4456 und die Hs. von St. Emmeram, ebenda Clm 14124, von Kl. Windberg, ebenda Clm 22255.

<sup>141</sup> Lechner, *Kirchenfeste*, p. 210. 218, in München, Clm 13067, auf Bl. 184 die Litanei.

<sup>142</sup> Ebenda 178, 190 und 198.

<sup>143</sup> *Künste*, Ikonographie 1926, 52.

Wie sehr diesem daran lag, den Kult des belgischen Amandus zu fördern, machen unsere Ausführungen im nächsten Abschnitt sichtbar. Auch das Salzburger Kalendar des 11. und 12. Jahrhunderts läßt über die liturgische Ehrung des Belgiers keinen Zweifel. Die *Depositio s. Amandi episc.*, *Vedasti episc.* (6. 2.) und die *Translatio s. Amandi* (26. 10.) sind in einem Salzburger Kalendar des 11. Jahrhunderts angeführt. Der Mitte des 12. Jahrhunderts wird ein Antiphonar der Abtei St. Peter zugeschrieben, worin jeweils an den beiden längst bekannten Daten *s. Amandi episcopi* eingetragen ist. Auf die gleiche Weise erscheint unser Heiliger noch in drei anderen Kalendaren desselben Jahrhunderts<sup>144</sup>. Ganz allein, wie hier, hält der Belgier beidemal seinen Platz in einem Kalendar des 14. Jahrhunderts, das ebenfalls in der Abtei St. Peter angelegt wurde.<sup>145</sup>

Zuletzt sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Heilige von Elnon seit Ende des 8. Jahrhunderts in Kalendaren von St. Gallen am 6. 2. erscheint; doch erst um 1040 ist das Fest vom 26. Oktober in der Liturgie dieser Abtei bezeugt.<sup>146</sup>

Auf die Frage, welchem Amandus das Fest vom 26. Oktober in der deutschen Kirche galt, geben die von uns angeführten, alten Kalendare und Litaneien eindeutig Antwort. Es ist Amandus, der Bischof von Maastricht, den Straßburg von etwa 900 bis ins 17. bzw. 18. Jahrhundert hinein, wenn auch irrigerweise, als seinen ersten Bischof ansah und liturgisch feierte.

Zu untersuchen bleibt noch, welchem Amandus die Patronate von Kirchen und Kapellen sowie die wenigen Reliquien, die sich im weiten deutschen Sprachraum feststellen ließen, zuzuweisen sind.

## 2. Kirchen und Kapellen sowie Reliquien des hl. Amandus

Das Amandusgrab in Elnon wie auch die Vita des Heiligen waren kultschöpferisch stark genug, um die alten Niederlande mit einem dichten Netz von Patronaten zu überziehen. So lebt Amandus als Patron von Flandern bis heute weiter. Über Maastricht und Lüttich ging die Kultwelle, schon stark abgeschwächt, in das Gebiet, welches die große Kölner Diözese umschloß. Hier kam es zu einigen Ansätzen.

<sup>144</sup> Das *Calendarium Salisburgense*, 11. und 12. Jh., in: *Georg Swarzenski*, Die Salzburger Malerei I (= Textband), Leipzig 1913, 171 u. 179.

<sup>145</sup> *Lechner*, Kirchenfeste 149. Handschrift in München, Clm. 15955.

<sup>146</sup> *P. Emmanuel Munding*, Die Kalendarien von St. Gallen, in: *Texte und Arbeiten*, hrsg. Erzabtei Beuron, 1948, 41 u. 81.

1. Früh schon in Herongen, Dekanat Geldern, wo das Hofgut Heringa lag, das König Dagobert I (621–639) dem hl. Amandus schenkte. Dieser überwies dasselbe seiner Gründung Elnon. Karl der Einfältige bestätigte dem Kloster im J. 899 den Besitz. Darauf errichtete Elnon eine Eigenkirche, die als ecclesia 1107 im Klosterpatronat erscheint, als Pfarrkirche erst um 1500. Wie es in der Kirche des Mittelalters Brauch war, gab auch Elnon seiner Eigenkirche in Herongen wohl schon im 8. Jahrhundert den hl. Amandus zum Patron; sie hatte damit ihre Kennmarke. Nebenbei sei auch die außerhalb des Dorfes stehende, 1722 bezeugte Amanduskapelle erwähnt, mit Amandusbrunnen und Wallfahrt, die von Pilgern aus der Umgegend und aus Holland besucht wird.<sup>147</sup> Seit 1821 gehört Herongen zur Diözese Münster.

2. Datteln, das in alter Zeit im Kölner Sprengel lag, wurde später dem Bistum Münster zugeteilt. Die Gründung einer Kirche daselbst geht wohl ins 9. Jahrhundert zurück. Im J. 1147 wird der Abtei Deutz OSB der Besitz an der Kirche durch den Papst bestätigt. Ein viel verehrtes Kreuz des 12. Jahrhunderts, von dem eine Urkunde von 1418 spricht, befindet sich in der Kirche. Im Volksmund heißt es „Amanduskreuz“, weil im Rücken des Korpus Amandusreliquien eingelassen sind.<sup>148</sup> Auch in Datteln ist das Patronat des Heiligen so alt wie die Kirche. Hier, wie in Herongen mit seiner Wallfahrtskapelle, ist Amandus in die Volksfrömmigkeit hineingewachsen. Außerdem möge Erwähnung finden, daß es im Münsterland noch zwei Benefizien gibt, die nach Amandus benannt sind.<sup>149</sup>

3. Girbelsrath, Dekanat Düren. Das Dorf liegt im Pfarrsprengel von Merzenich. Nachgewiesen ist, daß östlich davon eine römische Siedlung bestand, die bis an die Kirche reichte. Die zu Merzenich gehörige Kapelle ist für 1533 bezeugt. Im J. 1849 wurde das Dorf zur Pfarrei erhoben. Nach Amandus, dem Patron der Kirche, ist eine Bruderschaft benannt.<sup>150</sup> Da das uns bereits bekannte Stift Münster-eifel den Zehnten von Girbelsrath hatte,<sup>151</sup> ist das Amanduspatronat

<sup>147</sup> Handbuch des Bistums Münster, hrsg. von *H. Börsting* u. *A. Schröder*, I, Münster 1946, 302. Nach gütiger Auskunft des münsterschen Bistumsarchivars. Herongen gehört zum Rektorat Geldern.

<sup>148</sup> Nach Bericht der vorhin angegebenen Stelle. Datteln ist Rektorat.

<sup>149</sup> *H. Kampschulte*, Die westfälischen Kirchenpatrocinien. Paderborn 1867, 64.

<sup>150</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kr. Düren, Düsseldorf 1910, 154 f., und Real-schematismus der Diözese Aachen 1933, 338. Düren liegt zwischen Aachen und Köln.

<sup>151</sup> *Wilhelm Fabricius*, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz V, 1, Bonn 1909, 78 f. Für die Hinweise, die sich auf Girbelsrath beziehen, sei *H. Dr. J. Fellenberg* in Bonn verbindlich gedankt. Vgl. auch *Korth*, Die Patrocinien, a. a. O. 1904, 13.

wohl mit ihm in Zusammenhang zu bringen. Ursprünglich vielleicht dessen Dinghofkapelle. Bei der Gründung des Bistums Aachen wurde Girelsrath aus dem Kölner Sprengel gelöst und ersterem angegliedert.

4. Dasselbe geschah mit Müddersheim, das nun auch im Aachener Sprengel liegt. In M., wo Matronensteine gefunden wurden, zog eine Römerstraße vorbei. Laut Urkunde des Erzbischofs Anno von Köln, 1057, erhält die Königin Richezza das Dorf (Villa) Müddersheim als Nutzung. Die Kirche wird 1074 als Besitz des Kunibertstiftes in Köln erwähnt, hat u. E. schon lange vor 1057 bestanden, wofür auch das Amanduspatronat spricht. Um 1300 wirken daran ein Pfarrer und ein Vikar. Auch Müddersheim liegt im Kreis Düren.<sup>152</sup>

5. Rheinkassel, auf dem linken Rheinufer, Landkreis Köln. Der Ort ist wahrscheinlich aus einem ehemaligen Römerkastell entstanden. Karl der Einfältige bestätigt 899 dem Kloster Elnon in Flandern, dem hl. Amandus zu Ehren, der dort ruht, u. a. eine Besitzung „super fluvium Rhenum campus et ad Merulas dictos“.<sup>153</sup> Die Kirche von Rheinkassel, die 899 zweifellos schon dem hl. Amandus zur Kennzeichnung des Klosterbesitzes geweiht war, ist vielleicht als Gründung von Elnon anzusehen, und diese dürfte wohl noch ins 8. Jahrhundert fallen. Grund und Kirche erscheinen 1156 und ausdrücklich 1185 – ecclesia Rincasle in fundo b. Gereonis sita – als Besitz des Kölner St.-Gereon-Stiftes.<sup>154</sup>

6. In Strümp, Dekanat Krefeld, entstand im 12. Jahrhundert eine Kapelle, die den hl. Amandus und Vedastus geweiht wurde. Die nach dem 30jährigen Krieg wiederhergestellte Kapelle wurde 1888 durch einen Neubau an anderer Stelle ersetzt.<sup>155</sup>

7. Am Unterlauf der Ems liegt Aschendorf, zum Bistum Osnabrück gehörig. Die dortige, um 800 erbaute Kirche war die Gaukirche des sächsischen Emsgaues und gilt als Gründung Liudgers, des ersten Bischofs von Münster († 809). Das Patronat unseres Heiligen ist hier so alt wie die Kirche selber, fällt zeitlich mit deren Gründung zusammen.

<sup>152</sup> Siehe Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kr. Düren a. a. O. 213, und Realschematismus der Diözese Aachen 1933, 367. Nach Mitteilung von Dr. J. Fellenberg (Bonn). Kurz erwähnt von Korth, a. a. O. 13.

<sup>153</sup> *Bunterim und Mooren*, Die Erzdiözese Köln im Mittelalter, neu bearbeitet von Albert Mooren. Düsseldorf 1892, 266 f. Auskunft von Dr. Fellenberg.

<sup>154</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Landkreis Köln, Düsseldorf 1897, 168. Auskunft von Dr. Fellenberg (Bonn). Im Jahre 1904 gehörte Rheinkassel zum Dekanat Lövenich; vgl. a. a. O. 13. Korth, 13.

<sup>155</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kr. Krefeld, Düsseldorf 1896, 146. Vgl. auch Korth, 13.

Nun kehren wir wieder auf die linke Rheinseite zurück, um im Erzbistum Trier etwas Umschau zu halten. Westlich, unweit von Trier, liegt die vom hl. Willibrord gegründete, bereits erwähnte Abtei Echternach, wo der Kult des hl. Amandus gleich nach 700 ansetzte. Von hier griff die Kultwelle auf das benachbarte Trier über, wo der Heilige spätestens im 10. Jahrhundert liturgisch gefeiert war.

8. Doch damit begnügte sich das Domstift nicht. In Könen (Cönen), Kreis Trier, besaß das Trierer Domkapitel nach einem zwischen 980 und 1180 angelegten Güterverzeichnis die Grundherrschaft. Die alte Kirche stand im Bereich einer ausgedehnten römischen Villa und hatte den hl. Amandus zum Patron. Erwähnt auch der Visitationsbericht von 1569 den hl. Magnus als Patron der Kirche, so handelt es sich dabei um einen lapsus calami, einen Flüchtigkeitsfehler, den die alte Feier des Patroziniums am 26. 10. wie auch die späteren Visitationsberichte richtigstellen.<sup>157</sup> Auf das Domstift geht hier die Gründung der Kirche mit gleichzeitiger Stellung derselben unter den Schutz des hl. Amandus zurück.

9. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Kordel, Landkreis Trier, wo heute noch römisches Baumaterial und römische Ziegel feststellbar sind. Nach einem Güterverzeichnis aus der Zeit um 1200 war Kordel der Sitz einer bischöflichen Grundherrschaft, wozu u. a. auch eine Glashufe gehörte.<sup>158</sup> Die „Parrochia ville Cordule“ wird 1174, der Pfarrer 1177 genannt. Amandus und Vedastus sind daselbst Patrone,<sup>159</sup> und deren Einführung möchte Steinhausen, da der Ort das Zentrum von früh nachweisbaren Glashütten war,<sup>160</sup> mit Glasbläsern, die wohl aus St. Amand kamen, in Verbindung bringen. Wie in Könen, war auch in Kordel die bischöfliche Grundherrschaft für die

---

<sup>156</sup> Mitteilung des Archivars des Bistums Münster. Siehe auch *E. Hennecke* und *H. Krumwiede*, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960, 218.

<sup>157</sup> Könen: von Cuna (= Wiege), Chona. Siehe *P. Pauly*, Siedlung und Pfarrorganisation im Erzbistum Trier. Das Landkapitel Perl . . . Burdekanat Trier [= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, 16], Trier 1968, 48–49. *H. Prof. Dr. A. Thomas*, Bistumsarchivar von Trier, stellte uns den einschlägigen Text in Fotokopie zu.

<sup>158</sup> Siehe Pauly, a. a. O. 292, Fotokopie durch *Dr. Thomas* vermittelt.

<sup>159</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Landkreis Trier, Düsseldorf 1936, 75.

<sup>160</sup> Vgl. *Josef Steinhausen*, Frühmittelalterliche Glashütten im Trierer Land, in: *Trierer Zeitschrift* 14 (1939), 29–57. Nachricht besorgte uns ebenfalls *Dr. Thomas* in Trier. Ein Visitationsbericht von 1656 gibt an: *Kordel*, Pfarrkirche, mit Amandus, Johannes und Hubertus als Patronen. *Recueil des historiens de la France, Pouillés*, tome V = La province de Trèves, publ. par *Aug. Longnon* et *Victor Carrière*, Paris 1915, 147. Zur Diözese Trier gehörte auch Chauvency-le-Château, bezeugt 1570, mit Pfarrkirche St. Amandus. *Collatores: die Kanoniker von Montfaucon, Arrondissement de Montmédy. Pouillés* a. a. O. V, 107.

Wahl der beiden Heiligen entscheidend, so dünkt uns, und wohl schon im 9. oder 10. Jahrhundert.

10. Im Trierer Sprengel lag auch Hachy (= Herzig), das zum Großherzogtum Luxemburg gehört, und wo zur Römerzeit (1. Jh. nach Chr.) die Reichsstraße Reims-Trier durchzog und eine kleine Siedlung bestand. Über die Pfarrei Hachy mit ihren Filialen Fouches und Sampont fehlt, soweit Ansatz und Entwicklung derselben in Frage kommt, angeblich jegliches Material. Wenn „ein altes Kirchenpatrozinium und ein frühfränkischer Ortsname“, wie Hartmut Müller schreibt,<sup>161</sup> „nicht genügen, um Hachy als fränkische Pfarrei sicher stellen zu können“, so wird man solche Äußerung nicht ohne Bedenken hinnehmen, zumal Hachy als Mutter von zwei Filialen, darunter Fouches mit Hubertuspatronat und römischem Friedhof, kaum als Kirchengründung der nachkarolingischen Zeit angesehen werden kann. Die Nähe von Echternach, wo der Kult des hl. Amandus gleich nach 700 ansetzte, spricht für das hohe Alter der Amanduspfarrikirche von Hachy, wie auch das vereinzelte, höchst seltene Patronat, dessen Einführung auf das Domstift Lüttich oder Trier oder ein Kloster zurückgehen muß. Wir sind, wiewohl nach Angabe des Verfassers „jegliches Quellenmaterial für die gesamte Entwicklung der Pfarrei fehlt“, in der Lage, einen Visitationsbericht von 1570 anzuführen, worin Amandus als Patron der Pfarrei „Hertzig“ (=Hachy) bezeichnet wird.<sup>162</sup>

11. Im Gegensatz zu Hachy ist für die Amanduskirche, die einst in Metz stand, die Quellenlage ausgezeichnet. Über die Stationsgottesdienste in Metz berichtet eine Handschrift, die um 850 entstand. „Sanctus Amantius“ war damals eine der Haltestellen, wo die von der Bischofskirche ausgehende Prozession kurz einkehrte, um den Heiligen durch Gebete und Gesänge zu ehren. Wie im 9. Jahrhundert, war die St.-Amandi-Kirche noch im 11. Jahrhundert Station in der Fastenzeit. „S. Amandus“ ist durch das Nekrolog von Saint-Clément aus dem 12. Jahrhundert bezeugt. Als „Ecclesia parrochialis s. Amancii in suburbio sancti Clementis“ erscheint sie 1308. Schon die Urkunde, welche Bischof Herimann im Jahre 1090 zugunsten der St.-Clemens-Kirche ausstellte, legte der Kirche den Pfarrtitel bei. St. Amandus, Priorat, wie berichtet wird, hing von der Benediktinerabtei

---

<sup>161</sup> Hartmut Müller, Die wallonischen Dekanate des Erzbistums Trier. Untersuchungen zur Pfarr- und Siedlungsgeschichte, Marburg 1966, 386–387. Einen Auszug aus dieser Schrift besorgte uns Prof. Dr. Emil Donckel in Junglinster (Luxemburg).

<sup>162</sup> Pouillès, a. a. O. V, 13.

St. Vincenz ab, so noch 1544, bis sie 1552 verschwand und die Pfarrei im März 1557 aufgehoben wurde. Einen Beweis dafür, daß es sich bei diesem Amanduspatronat nur um den Bischof von Maastricht handelt, sah der Metzzer Kirchenhistoriker Bour noch darin, daß die Litanei der Statio St. Amandus nur Heilige enthielt, die, wie St. Amandus, aus demselben Gebiet stammten.<sup>163</sup>

12. Nun geht es in weitem Sprung in die Rheinpfalz, wo westlich von Worms, bei Kirchheimbolanden, das Pfarrdorf Ottersheim liegt, das ebenfalls unter dem Schutz des belgischen Amandus steht. Für dessen frühe Übernahme spricht der Umstand, daß der Ort schon mehrfach in Lorscher Urkunden des 8. Jahrhunderts genannt wird.<sup>164</sup> Eine weitere Stütze unserer Annahme ist darin zu sehen, daß das Bistum Lüttich, das Nachfolgebistum von Maastricht, in nächster Nähe von Ottersheim begütert war und auch noch in der Nachbarschaft der westfränkische hl. Lambert als Kirchenpatron bezeugt ist.<sup>165</sup>

13. Für wenige Augenblicke zieht uns das Alpengebiet der Schweiz an, wo wir bei Chur im Oberrheintal haltmachen. Nördlich dieser Stadt liegt das Städtchen Maienfeld. Schon in karolingischer Zeit, um 831, wird die königliche Eigenkirche mit Zehntrecht in einem Urbar erwähnt. Sie war Mutterkirche und gehörte, spätestens im 11. Jahrhundert, samt ihrem Zehnt dem Bistum Chur zu eigen. Als Kirchenpatron ist Amandus 1089 und 1105 angeführt. Am 30. Juni 1465 weihte Bruder Johann, Weihbischof von Chur, die Pfarrkirche nebst vier Altären. Der Hochaltar erhielt damals als Patrone die unbefleckte Jungfrau Maria, Amandus, Lucius, Florinus und Ulrich. Die Amanduskirche ist heute protestantische Stadtpfarrkirche.<sup>166</sup>

<sup>163</sup> Siehe R. S. Bour, Un document du IXe siècle. Notes sur l'ancienne liturgie de Metz et sur ses églises antérieures à l'an mil, in: Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine. Metz 1929, p. 4. 13 und besonders p. 91-92, n. 27 [Eglise]: Saint-Amand. Die Statio Sanctus Amantius ist angeführt in: Bibliothèque Nationale de Paris, Ms. 268, f. 153, geschrieben um 850. In Kalendaren von Metzzer Kirchen, 12. u. 14. Jahrhundert, erscheint der hl. Amandus bald am 1. bald am 3. November. Für den Hinweis auf Bour und durch Zuleitung des einschlägigen Materials stehen wir beim Metzzer Bistumsarchivar Obry in tiefer Schuld. Auf frühmittelalterliche Stationsgottesdienste in Mainz, Köln und Trier wies Wurdwein, 1782, und auf solche in Augsburg, Metz usw. Johann Dorn, 1917, und für Straßburg siehe: L. Pfleger, in AEKG 7 (1932) 339-350 mit Verweisungen auf Wurdwein und Dorn.

<sup>164</sup> Kunstdenkmäler von Bayern, K.-D. der Pfalz, Bd. 7 = Bezirksamt Kirchheimbolanden. München 1938, 243. Ottersheim stand nie unter dem Patronat von Elnon.

<sup>165</sup> Auskunft von H. Archivdirektor Dr. Scheidt, Stadtarchiv Speyer.

<sup>166</sup> Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1, Zürich 1864, 23 und 141; ferner: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 9 (= die K.-D. des Kantons Graubünden, Bd. 2), Basel 1937, 14 ff., sowie Jecklin, Jahrbuch der St. Amanduskirche zu Maienfeld,



14. Von Maienfeld geht die Fahrt über weite Gebirgszüge bis in die Steiermark, wo in Admont eine alte Pfarrkirche St. Amand stand, die der Salzburger Erzbischof Thiemo (1090–1101) – *ecclesiam sancti Amandi totamque parrochiam cum omni suo iure* – der dort von seinem Vorgänger Gebhard 1074 gegründeten Benediktinerabtei (Admont) überwies. Nun war Admont eine Urfparrei des Ennstales und übertraf an Größe die anderen um vieles. Schon Kern setzte die Entstehung der St.-Amandus-Kirche in die Karolingerzeit und vermutete im Verleiher des Kirchenpatronates den ersten Salzburger Erzbischof Arno (785/798 bis 821), hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieser vorher Abt des St.-Amandus-Klosters Elnon gewesen war. Die Einführung des Amanduspatronates in Admont kann nur auf die enge Verbindung dieser Kirche mit der Salzburger Mission zurückgeführt werden.<sup>167</sup> Dabei ist nicht zu vergessen, daß Erzbischof Arno als ehemaliger Mönch und Abt von Elnon viel Wert darauf legte, daß die Beziehungen dieses Klosters zu Salzburg eine feste Grundlage erhielten, und er tat dies in der Form, daß er seinen Vorgänger Abt Giselbert von Elnon, der als Bischof von Noyon starb, sowie die ganze Congregatio von Elnon in das Verbrüderungsbuch der Abtei St. Peter in Salzburg eintragen ließ. Von der Sicht her versteht man, wie er dem hl. Amandus, dem Missionar von Kärnten und Tirol und Gründer der Abtei Elnon, den Schutz der ersten Pfarrkirche von Admont anvertraute und auf diese Weise es auch erreichte, daß der Kult des Heiligen hier auf Jahrhunderte hin liturgisch verankert blieb.<sup>168</sup> Zu weiteren Kultablegern kam es in der Steiermark jedoch

---

in: Jahresbericht der histor.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1912. Es ist nicht der Straßburger Heilige, wie *Oskar Fabner*, Die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden, München 1925, 73, annahm.

<sup>167</sup> Vgl. *Helmut Mezler-Andelberg*, Das Patrozinium des hl. Thomas v. Canterbury in Weiz, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark 16 (1968), 82–96. Auf S. 82–84 ist St. Amandus in Admont behandelt. Darin Hinweis (S. 83) auf *A. Kern*, Admont und der hl. Amand, Volk und Heimat, in: Festschrift für Viktor von Geramb. Graz 1949, 1–5. Die Amanduskirche war Pfarrkirche bis 1789, profaniert in der josephinischen Reform. Siehe auch *Josef A. Janusch*, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. III, Graz 1885, 1426. Der Einfluß von Salzburg ist u. a. auch im Stift Lambach OSB, südlich von Linz, am Traunfluß gelegen, zu spüren. Zu dessen Handschriftenbestand gehörte das Ms. C IX = *Vitae sanctorum*, 11.–12. Jh., worin sich auch *Vitae* von Leonardus, Rupertus und Amandus befinden. Heute ist das Ms. in Wien, ÖNB Cod. ser. nov. 3608. Siehe Österreichische Kunsttopographie, Bd. 34 = Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirks Lambach. Wien 1959, 248. Zu Kreisbildl bei Lambach, wo die Äbte von Lambach ein Jagdhaus besaßen, ließ Abt Schickmayr (1746–1794) den Altar der Hauskapelle mit einem Ölgemälde des belgischen Amandus (Mönch mit Abtskette, Schlange am rechten Arm und Mitra neben ihm) ausstatten, Mitte des 18. Jhs. Ebenda 67. In Österreich ist Amandus als Ordensname häufig.

<sup>168</sup> *Moreau*, 159.

nicht; selbst in Salzburg, von wo der Kult in einem Einzelzug nach Admont ausstrahlte, blieb der Heilige in der Vereinzelnung. Da der Salzburger Kalender des 11. Jahrhunderts jeweils am 6. 2. und am 26. 10. ein Fest eines hl. Amandus führt, kann es sich hier nur um den Bischof von Maastricht handeln. Als besonderes Ereignis wird man es kaum werten, wenn Salzburg eine Kirche erhielt, die 1141 diesem Heiligen geweiht wurde.<sup>169</sup>

15. Statt die Amanduskirchen Württembergs hier, wie es erforderlich wäre, gleich folgen zu lassen, empfiehlt es sich aus bestimmten Gründen, die wenigen Reliquien des Heiligen sofort zu erwähnen.

Zunächst lenkt die Schweiz, welche schon frühe Reliquien eines Märtyrers Amandus besaß, unsere Aufmerksamkeit auf sich. So gab es in Saint Maurice,<sup>170</sup> einem wichtigen Kultmittelpunkt, schon vor 800 Reliquien dieses Amandus mart., ebenfalls im Kloster Pfäfers<sup>171</sup> um 830. Dann sind solche noch bezeugt für die Abteien St. Gallen (um 1000), Engelberg (1750), Disentis (1772) und Maggenau<sup>172</sup> (1893).

Etwas zahlreicher sind die Kirchen, in denen Reliquien des belgischen Amandus Verehrung genossen. Von ihm, und nur von ihm, besaß das Elsaß Heiltum in der älteren Zeit. Davon war oben schon die Rede. Auf welchem Wege die einzelnen deutschen Stifte und Klöster in den Besitz von Amandusreliquien kamen, kann nicht mehr eindeutig bestimmt werden. Auf alle Fälle waren deren Beziehungen zu Kirchen Nordfrankreichs und der Niederlande nie abgebrochen, und die Pilgerstraßen waren stets belebt. All dies kam zum Ausdruck, als bei der Weihe des Bamberger Domes am 6. 5. 1012 ein Altar, der vor der Krypta stand, zu Ehren der hl. Hilarius, Remigius und Vedastus geweiht wurde, wobei man Reliquien der drei ebengenannten Heiligen sowie solche von Germanus (Paris), Amandus, Vinde-

---

<sup>169</sup> *Krusch*, a. a. O. V, 401. Siehe auch Moreau 157, wo für die Weihe der Amanduskirche im J. 1141 auf die Salzburger Annalen (MGH, SS. IX, p. 775) verwiesen wird. Auch in Oberitalien begegnet man 1119 unserem Heiligen. In diesem Jahre weihte Otho, Bischof von Concordia, Suffragan von Venedig, die Michaelskapelle in ecclesia S. Galli Mosacen., u. a. Martin, Remigius, Amandus, Walpurga. Ferd. Ughelli, *Italia sacra* V, Venetiis, 1720, 328 f. Zuletzt sei noch für Wolfhagen, Bezirk Kassel, ein Altarmitpatronat unseres Heiligen erwähnt, bezeugt 1225. Siehe *Kunstdenkmäler von Kassel*, N. F. 1, p. 205, nach Mitteilung von Dr. *Fellenberg* (Bonn).

<sup>170</sup> *Albert Bruchner*, Einige Bemerkungen zu Heiligenkulten der Schweiz, 1952, 47, 49, 52; *derselbe*: Zur frühmittelalterlichen Heiligenverehrung in der Schweiz, in: *Basler Nachrichten*, Sonntagsblatt 44 (1950), 19. März.

<sup>171</sup> Vgl. *Piper*, *Libri confraternitatum*, in: *MG*, 395 f.

<sup>172</sup> *Stuckelberg*, *Reliquien* II, 10 n. 1992 (St. Gallen); ebenda I, 246 n. 1490 (Engelberg), dann I, 263 n. 1588 (Disentis) und I, 304 n. 1895 (Maggenau).

mialis, Columban . . . Medardus, Briccius . . . in denselben einließ.<sup>173</sup> Bei der Weihe des Hochaltars der Bischofskirche von Freising, die zwischen 1029 und 1039 erfolgte, tat man das gleiche u. a. auch mit einer Reliquie des hl. Amandus.<sup>174</sup> In der ebenfalls in Bayern gelegenen Abtei Tegernsee OSB, wo Amandus auch in einer Litanei angerufen wurde, waren im 11. Jahrhundert Reliquien von Remigius, Amandus, Florentius (nicht der elsässische Heilige), Vindemialis usw. verwahrt.<sup>175</sup> Amandus finden wir wieder in der berühmten Benediktinerabtei Hirsau, die im württembergischen Schwarzwald bei der Stadt Calw lag, deren Wiederaufbau und Blüte mit dem Elsässer Papst Leo IX. (1049) verbunden ist. Bei der Weihe der Abteikirche (1091) kamen in den Hl. Kreuzaltar u. a. Reliquien von Dionysius, Genesis, Sigismund, Amandus, Germanus . . . und von der hl. Königin Rade-gunde.<sup>176</sup> Unserem Heiligen begegnen wir 1061 in Hildesheim, mit Remigius, Clodoaldus, Nikolaus, Remedius (Bischof von Chur, um 800) und Ludger, Bischof von Münster und Apostel der Friesen.<sup>177</sup> Kehren wir zurück in den Süden, wo wir südöstlich von Freiburg i. Br., in der Schwarzwaldabtei St. Blasien, Amandusheilum – Amandi conf. – antreffen. Dies ist für das 12. Jahrhundert bezeugt.<sup>178</sup> Im Süden Württembergs, nördlich des Bodensees, grüßt bei Ravensburg das Städtchen Weingarten, wo es heute noch eine Benediktinerabtei gibt. Im Jahre 1182 (12. 11.) fand hier die Weihe der Klosterkirche und ihrer Altäre statt. In den Hauptaltar wurden Reliquien gelegt, u. a.: Corpora sanctorum confessorum Vedasti et Amandi . . . dens Willibrordi episcopi.<sup>179</sup> Unter „Corpora“ können größere und kleinere Reliquien verstanden werden. Von den beiden Heiligen Amandus und Vedastus verwahrte auch Zürich im Jahre 1460 Reliquien,<sup>180</sup> doch deren Vergabung dorthin muß im 11. oder 12. Jahrhundert spätestens erfolgt sein.

<sup>173</sup> W. *Deinhard*, *Dedicationes Bambergenses*. Freiburg i. Br. 1936, 4 f.

<sup>174</sup> *Lechner*, *Kirchenfeste*, a. a. O. 71, auch in MG. SS. 30, 769.

<sup>175</sup> *Notae Tegernenses*, in: MG. SS. XV, 2, p. 1067.

<sup>176</sup> MG. SS. 14, 261.

<sup>177</sup> MG. SS. 30, 764.

<sup>178</sup> F. X. *Kraus*, *Die christlichen Inschriften der Rheinlande*, Freiburg i. Br. 1894, p. 41. Darauf hat uns Prof. Dr. *Matthias Zender* in Bonn freundlichst hingewiesen. Noch im 18. Jh. verwahrte man in St. Blasien Reliquien der „Apostel Deutschlands“, u. a. von Fridolin, Kilian, Amandus Bischof, Emmeram, Corbinian, Rupert, Bonifatius etc. Siehe: *Nouvelles oeuvres inédites de Grandidier*, édit. par Ingold, I, Paris 1897, 162.

<sup>179</sup> *Hermann Tüchle*, *Dedicationes Constantienses*, Freiburg i. Br. 1949, 56 n. 133; auch in MG. SS. 24, p. 832.

<sup>180</sup> *Stuckelberg* I, XLIII.

Einen reichen Reliquienschatz besaß das südlich von Erfurt, bei Arnstadt gelegene Frauenkloster O. Cist. in Ichtershausen, Bistum Mainz. Es ist eine Gründung (1147) des Frauenklosters Wechterswinkel in Unterfranken, Bistum Würzburg. Die Reliquien des Klosters Ichtershausen soll Kaiser Otto der Große einst der Kirche von Magdeburg geschenkt haben. Darunter war auch laut Zeugnis von 1166 eine Reliquie des hl. Amandus, dessen Fest im gleichzeitigen Verzeichnis für den 26. Oktober angegeben ist.<sup>181</sup>

Den Reigen möge Wittenberg, Provinz Sachsen, schließen, dessen Kollegiatskirche Allerheiligen eine Heiliumssammlung besaß, die Kurfürst Friedrich der Weise (1486–1525) angelegt hatte. Alljährlich wurde dieser Reliquienschatz am Montag nach dem Sonntag *Misericordia Domini* (= 2. Sonntag nach Ostern) dem herbeigeströmten Volke gezeigt. In einer schön gearbeiteten Greifenklaue, welche Reliquien von hl. Bekennern enthielt, war auch „von sant Amando ein partickel“.<sup>182</sup>

Soweit wir den Spuren des hl. Amandus im deutschen Sprachraum nachgingen, überall begegnete uns der Bischof von Maastricht, der Heilige von Elnon. In Straßburg und sogar in Worms – worauf wir bald zu sprechen kommen – hat er in irgendeiner Form Wurzel gefaßt. Ein Machtsymbol, das hier auf die Volksfrömmigkeit hätte einwirken können, fehlte bei Amandus ganz, und als Feld- und Wallfahrtskapellen aufkamen und die Zahl der Altäre und ihrer Patrone sich überall vermehrte, war die Entwicklung des Kultes, wie sie uns in den Kirchenpatronaten entgegentrat, bereits abgeschlossen.

Dies gilt auch für die Kirchen Württembergs, die unter dem Patronat des hl. Amandus stehen. Ging die im ganzen deutschen Sprachraum spürbare Kultbewegung von Elnon aus, so wird man kaum annehmen können, daß sie vor den Grenzpfählen Schwabens zum Stehen kam, um so weniger, als selbst Klöster dieses Landes, wie für Hirsau, Weingarten und Ellwangen nachweisbar ist, den hl. Ordensgenossen und Klostergründer von Elnon kultisch ehrten.

16. So war es auch in der nördlich von Weingarten gelegenen Frauenabtei Buchau OSB, deren Gründung (um 819) auf die Karolinger zurückgeht. Ludwig der Fromme hatte es mit Gütern im Saulgau reich ausgestattet, eine Tochter Ludwigs des Deutschen leitete

<sup>181</sup> G. A. von *Mülverstedt*, *Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis* I, Magdeburg 1876, p. 598.

<sup>182</sup> Wittenberger Heiligthumsbuch, von Lucas Cranach d. Ält. illustriert, 1509, Facsimile-Druck, München 1884, Bl. CIII.

es als Äbtissin. Zum Klostergebiet gehörte auch das Nachbardorf Stafflangen, dessen Kirche erstmals 1275 erwähnt wird. Nach Zeugnis von 1686 waren Amandus und Remigius Patrone der alten Kirche, die 1770 durch einen Neubau ersetzt wurde.<sup>183</sup> Nun wissen wir, daß Kloster Buchau bis Ende des 14. Jahrhunderts die Kollatur der Kirche von Stafflangen besaß,<sup>184</sup> die ursprünglich Eigenkirche des Klosters war, und später, wohl im 13. Jahrhundert, ihm inkorporiert wurde. Als Besitzer oder als Gründer dieser Kirche war Buchau für die Verleihung des Kirchenpatrons zuständig, und es wählte für seine Eigenkirche zwei westfränkische Heilige, deren Name im Reich der Franken allerorts einen Klang besaßen und die als solche ohne weiteres auf ein hohes Alter des Patronates weisen. Ist auch das Patronat der beiden Heiligen erst für die alte gotische oder romanische Kirche bezeugt, so hat es wohl schon im 9. oder 10. Jahrhundert an der Eigenkirche von Stafflangen bestanden, vielleicht schon vor seiner Schenkung an Kloster Buchau, in einer Zeit, da der Kult der beiden Heiligen seine Blüte verzeichnete.

17. Gerade so weit wird das St.-Amandus-Patronat der Kirche von Urach hinaufreichen. Diese Auffassung stößt bei der kirchengeschichtlichen Forschung Württembergs auf Ablehnung, weil für sie heute noch der Satz gilt, daß im alemannischen Raum der Heilige von Straßburg führend sei und kultschöpferische Einflüsse des Maastrichter Amandus im deutschen Süden nicht wahrnehmbar seien. Nach der These von Viktor Ernst,<sup>185</sup> die für die Heimatforschung etwas Bestechendes hat, ist die erste Kirche in Urach im Zusammenhang mit der Gründung des Marktes durch die Grafen von Urach, gestiftet worden, womit man für ihre Datierung in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts kommt. Der Markt Urach ist erstmals 1188 bezeugt. Nach Annahme von Ernst ist das Amanduspatronat daselbst auf den Grafen Gebhard von Urach zurückzuführen, der von 1131–1141 Bischof von Straß-

---

<sup>183</sup> *Gustav Hoffmann*, Kirchenheilige in Württemberg [= Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, hrsg. von der württemberg. Kommission für Landesgeschichte, 23. Bd.], Stuttgart 1932, 31. Erwähnt auch von *Wolfgang Metzger*, St. Amandus als Uracher Kirchenpatron, in: *Blätter für Württembergische Kirchengeschichte* 1966/1967, 7. Die meisten Remigiuskultstätten gehören der fränkischen Zeit an, vielfach auf Königsgut. Siehe *Pfleger*, Die elsässische Pfarrei, 33–35, und besonders *Matthias Zender*, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kultgeschichte und Kultverbreitung. Düsseldorf 1959, 182–188.

<sup>184</sup> *Hoffmann*, a. a. O., 31, und *Metzger*, a. a. O., 7. Mit Beziehungen zur Uracher Grafenfamilie hat das Kirchenpatronat von Stafflangen nicht das geringste zu tun.

<sup>185</sup> Beschreibung des Oberamts Urach 1909, 534; dazu p. 196 u. 300, nach *Metzger*, a. a. O., 7.

burg war und den Kult des dort verehrten Heiligen seiner schwäbischen Heimat vermittelt.

Trifft dies zu, so läßt sich die Weihe der ersten Amanduskirche von Urach auf das 4. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts eingrenzen, d. h. auf die Jahre, in denen Gebhard seinen Einfluß auf die Wahl des Patrons ausüben konnte.<sup>186</sup> Wohl rückte Wolfgang Metzger, dem wir 1960–1963 und zuletzt noch 1966 Material für seinen 1967 erschienenen Aufsatz „St. Amandus als Uracher Kirchenpatron“ zustellten, von der Ernstschen These ab, doch in seinem Rückzieher<sup>187</sup> in der Schlußanmerkung bekannte er sich erneut zu dieser!

Wie lagen die kirchlichen Verhältnisse in Urach im 12. Jahrhundert, so stellt sich die Frage. Urkundlich bezeugt ist ein „Priester“ Egilolf von Urach für 1137–1138. Im Jahre 1228 war die Stadt schon Sitz eines Dekans. „Von der ersten Kirche ist nichts mehr vorhanden als ein romanischer Kreuzifixus, der sich heute im Germanischen Museum von Nürnberg befindet.“ Gründe, dessen Herkunft aus Urach zu bezweifeln, sind nach Mitteilung der Museumsleitung nicht vorhanden. Dokumentarisch verbürgt ist 1188 der Markt Urach und 1409 das Amanduspatronat.<sup>188</sup> Durch Urkunde vom 1. 5. 1477 erhebt Papst Sixtus IV. die Pfarrkirche St. Amand zu Urach zu einer Stiftskirche, und zwar auf Ersuchen des Grafen Eberhard von Württemberg.<sup>189</sup> Die neue, 1479–1499 erbaute Stiftskirche ist eine Gründung dieses Grafen, als „Prepositura (Propstei) S. Amandi in Urach“ am 29. 4. 1499 erwähnt.<sup>190</sup> Seit fast 100 Jahren (seit 1888) ist die Geschichtsforschung Württembergs unschlüssig, welchem Amandus, dem Belgier oder dem Straßburger, das Kirchenpatronat von Urach zuzuweisen ist.<sup>191</sup> Schrieb man das Patronat anfänglich dem ersteren zu, so legte die Kehrtwendung von Viktor Ernst (1909) den Grund zu einer Auffassung, die heute noch dogmatische Bindung besitzt, und

<sup>186</sup> Metzger, a. a. O., 7.

<sup>187</sup> Ebenda 17, Anm. 42.

<sup>188</sup> Ebenda 5 u. 8.

<sup>189</sup> Regesta episcoporum Constantiensium, Bd. 5, Innsbruck 1931, 97 n. 14941.

<sup>190</sup> Manfred Krebs, Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, in: FDA 1953, Anhang p. 910. Zur Amanduskirche in Urach siehe auch: Das Königreich Württemberg II, 1905, 649–652. Wenn hier p. 649 dem Patron der Stiftskirche (Amandus) die hl. Maria und Andreas vorangestellt sind, so geschah diese Erweiterung des Patronates erst bei der Weihe der neuen, 1499 fertiggestellten Stiftskirche, wohl auf Wunsch der Fraterherren, die das Stift bildeten.

<sup>191</sup> E. Keppler in: Zeitschrift für christl. Kunst 1 (1888), 7 f., entschied sich für den Belgier; ihm folgte H. Detzel, Christliche Ikonographie II, 1906, 58. Reiter, in: Diözesanarchiv von Schwaben, 19, Stuttgart 1901, 180 f., der nur mit Argumenten operierte, die der Geschichte des 15. Jhs. entnommen waren, sprach sich zögernd für Straßburg aus.

diese gipfelt in der Annahme, daß Graf Gebhard von Urach, der von 1131–1141 als Bischof die Diözese Straßburg leitete, es war, welcher der *ersten* Kirche von Urach den hl. Bischof Amandus von Straßburg als Patron gab.

Die These von Ernst ist so schön wie kühn, doch auch brüchig. Zunächst ist es kaum angängig, die Bauzeit einer romanischen Kirche auf Grund eines aus ihr stammenden Kreuzifixes genau errechnen zu wollen. Eigenartig ist ferner, daß diese sich mit der Regierungszeit Bischof Gebhards deckt. Dann soll es sich noch um die erste Kirche von Urach handeln, an der laut Zeugnis von 1137/38 ein Priester Egilolf wirkte.

Daß Urach erst im 4. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts eine Kirche erhielt, ist in Anbetracht der wichtigen Siedlung, die bereits 1188 Markt und 1228 Sitz eines Dekans war, zu verneinen. Zudem wirft die nur beiläufige Erwähnung des Priesters Egilolf (1137) ein erfreuliches Licht auf die kirchlichen Verhältnisse von Urach. Denn die kirchliche Sprache des 11. und 12. Jahrhunderts bezeichnet mit dem Titel „presbyter“ den offiziellen Seelsorger, den Pfarrer einer Gemeinde.<sup>192</sup> Demnach hatte Urach 1137 Pfarrcharakter, war keine Filiale, und ein Pfarrort mit dem westfränkischen Amandus als Patron beansprucht gerade wegen der großen Seltenheit und Vereinzelung dieses Patronates ein über 1137 weit hinausreichendes Alter. Ob die Pfarrkirche von Urach ursprünglich in oder außerhalb des Ortes lag – letztere Form auch für das Elsaß bezeugt – ist hier eine Frage ganz belangloser Art. Und wenn der deutsche Sprachraum, Württemberg miteingeschlossen, durchweg als Kultdomäne des belgischen Amandus erscheint, ist kaum mehr einzusehen, wie man den angeblichen Einzelvorgang in Urach vor seiner Geschichte, die über das 12. Jahrhundert hinausgreift, noch weiter begründen will.

18. Als Ableger von Urach ist wohl das Amanduspatronat in dem nördlich von Ludwigsburg gelegenen, ehemals ritterschaftlichen Dorfe Beihingen anzusehen. Dasselbe ist 1292 urkundlich erwähnt, heute evangelische Filiale von Bösing, südwestlich von Nagold, früher Filiale von Haiterbach, wo Kloster Hirsau im 12. Jahrhundert Hörige und in unmittelbarer Nähe schon früher Besitz hatte. Als die „Kapelle“ von Beihingen 1500 durch einen Neubau ersetzt wurde, blieb der Turm mit gekoppeltem Rundbogenfenster und Satteldach, vom älte-

<sup>192</sup> Über die verschiedenen Bezeichnungen für die mittelalterliche Pfarrgeistlichkeit siehe L. Pfeifer, *Die elsässische Pfarrei, ihre Entstehung und Entwicklung*, Straßburg 1936, 180 ff. Dieses Werk erschien zuerst im Archiv für elsässische Kirchengeschichte, Jg. 4 (1929), 9 (1934).

ren romanischen Bau herrührend, stehen. Patronin dieser alten Kapelle war Maria, im Jahre 1500 folgte ihr St. Amandus in gleicher Eigenschaft.<sup>193</sup> Grundherr von Beihingen war die Familie der Nothaft. Indem Peter Nothaft der von ihm errichteten Kapelle den hl. Amandus als Patron verlieh, wollte er wohl die Erinnerung an Herrn Philipp Nothaft, der in der Uracher St.-Amandus-Stiftskirche ein schönes Grabdenkmal gefunden hat, liturgisch festigen, wie auch ihrer dienstlichen Verbindung mit dem Grafenhaus von Urach dankend Ausdruck geben.<sup>194</sup>

Wie Durlangen bei Schwäbisch-Gmünd zu einer „Amandusmühle“ kam,<sup>195</sup> möge die württembergische Volkstumsforschung aufhellen.

Wir stehen nun am Ende unserer weiten Fahrt, und das Suchergebnis beziffert sich nur auf 18 Kirchen, die den Maastrichter Bischof Amandus als Titelheiligen führen. Man vergleiche damit, was dem Heiligen in seinem ehemaligen Tätigkeitsbereich an Kirchenpatronaten zufiel:<sup>196</sup>

Diözese Tournay	27	Diözese Malimes (Mecheln)	14
Diözese Gent	25	Diözese Arras	7
Diözese Brügge	18	Diözese Lille	7
Diözese Cambrai	17	Diözese Liège (Lüttich)	3

In dem Riesendreieck, das die Städte Köln, Münster, Chur in der Schweiz und Admont im Ennstal, südlich von Linz in Österreich bilden, verfügt der hl. Amandus bloß über eine Anzahl von Kirchenpatronaten, die sich mit der des Bistums Brügge deckt. Dabei ist zu bemerken, daß zwischen diesen weit auseinander liegenden Kultstätten keine innere Verbindung besteht. Sie wirken, vom Kölner Bezirk abgesehen, wie erratische Blöcke, wie Fremdkörper in der Kultlandschaft, und werden auch von der Forschung als solche empfunden. Ebenso fällt auf, daß es bei keiner im deutschen Sprachgebiet zur Bildung von Ablegern kam, und dies hauptsächlich aus dem Grunde, weil Amandus kein Machtsymbol besaß, das auf Bitten notleidender Menschen entsprechend hätte antworten können. Die innere kultschöpferische Kraft fehlte ihm also. Zur Einführung des Amanduspatronates ging der Weg, wie auch sonst in der Kirche des Mittelalters, meist über grundherrschaftliche Rechte von Klöstern (Elnon zweimal)

<sup>193</sup> Das Königreich Württemberg II, Stuttgart 1905, 227, 233.

<sup>194</sup> Diese Vermutung äußerte *Pfarrer Reiter*, in: *Diözesanarchiv von Schwaben* 19 (1901), 180 f. Siehe auch Metzger, a. a. O., 6.

<sup>195</sup> Das Königreich Württemberg III, 1906, 230.

<sup>196</sup> *Moreau*, a. a. O., 294.



und Domstiften; bei Admont war es ein persönliches Motiv des Salzburger Erzbischofs Arno, die ehemalige Zugehörigkeit zum Kloster Elnon, die ihn für die Wahl des hl. Amandus bestimmte. Und wer dem alten Pfarrort Urach den belgischen Amandus zum Patron gab, lange vor 1131, das möge man in Württemberg zu ermitteln suchen. Und es wird gelingen, wenn man den Mut besitzt, sich von der Geschichtskonstruktion des Historikers Viktor Ernst, dessen Begründung des Uracher Amanduspatronates unverkennbar auf die Verherrlichung der Landesdynastie abzielte, voll und ganz loszusagen.

#### I V. S t. A m a n d u s v o n W o r m s ( u m 6 2 7 )<sup>197</sup>

Kultisch feiert Worms nur den hl. Amandus, dessen Vorgänger auf dem Bischofsstuhl, Berthulfus mit Namen, als Teilnehmer an der Pariser Synode von 614 bezeugt ist.<sup>198</sup> Er war, wie der Apostel Belgiens, ein Zeitgenosse Dagoberts I., der ihm durch Urkunde von 627 Schenkungen zukommen ließ. Mag das Schriftstück, was seine Form anbelangt, auch unecht sein, so trifft dies weniger für den Inhalt zu,<sup>199</sup> zumal noch feststeht, daß dieser König eine Pfalz vor den Toren der Stadt Worms besaß.<sup>200</sup>

Als erstbezeugter und sicher auch als erster Bischof von Worms hat Bischof „Victor Vangionum“ zu gelten, der in der Liste des Kölner Konzils 346 die 19. Stelle einnimmt.<sup>201</sup> Wohl wird in der Vita des hl. Servatius berichtet, daß es zu dessen Lebzeiten, also in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, in Worms einen hl. Bischof, namens Amandus, gab, doch deren Angaben sind vielfach ganz unzuverlässig.<sup>202</sup> Da obendrein noch Worms über keine alte Liste seiner Bischöfe verfügt, stehen der Annahme eines Amandus des 4. Jahrhunderts schwerste Bedenken entgegen.

Wie gut bezeugte Überlieferung von Salzburg zu berichten weiß,

<sup>197</sup> Acta SS, Octob. XI, 910-922, wo 921 viele Heilige des gleichen Namens mit dem Kalenderdatum ihres Festes angeführt sind.

<sup>198</sup> *Duchesne*, *Fastes épiscopaux* III, Paris 1915, 161. Hier Angabe der 3 ersten Bischöfe von Worms: 1. Victor, 2. Berthulfus, 3. Amandus.

<sup>199</sup> Ebenda und *Franz Falk*, Amandus, in: *Wetzer und Weltes Kirchenlexikon*, 2. Aufl. I, 1882, Sp. 681.

<sup>200</sup> Acta SS. Octob. XI, 912 mit Hinweis auf Bruschius, wonach Dagobert „sedem suam regiam extra muros urbis Vangionum in ipso loco habuit, ubi nunc est Neuhusium, celebre canonicorum collegium“. Siehe auch *Lexikon für Theologie u. Kirche* I, 1957, 417.

<sup>201</sup> *Fritz*, St. Amandus, in: AEA 1 (1946), 17.

<sup>202</sup> *Alberdingk Thym*, in: *Kirchenlexikon*, a. a. O., 11 (1899), 197-199.

brachte Bischof Rupert von Worms um 710 die Gebeine seines hl. Vorgängers Amandus von der Stadt am Rhein nach Salzburg,<sup>203</sup> Damit beschenkte Rupert, der erste Bischof von Salzburg, das dortige, von ihm gegründete Kloster St. Peter, welches jahrzehntelang gleichzeitig Bischofssitz war. Wie es sonst bei Klostergründungen damals Brauch war, fielen auch in St. Peter Anfänge und Erwerb wichtiger Reliquien zusammen. Gleich von erster Stunde an stand so das Kloster beim Volk in hohem Ansehen. Ihren Doppelcharakter verlor die Klosterkirche durch den Bau einer eigenen Kathedrale, den Bischof Virgilius zwischen 767 und 784 ausführen ließ. In diese übertrug er feierlich den Schädel und Gebeine des hl. Rupert, wodurch dessen liturgischer Kult rechtmäßig anerkannt war.<sup>204</sup> Sowie so wurden Bischöfe, die Bistumsgründer waren, in der Regel als Heilige verehrt.

Indem Arno, der frühere Mönch und Abt von Elnon, erster Erzbischof von Salzburg (785–821) wurde, rückte der belgische Amandus begrifflicherweise in den Vordergrund. Davon war oben schon die Rede, und das sei noch beigefügt, daß er mit Gelehrten des Kaiserhofes zu Aachen, auch mit Alcuin, befreundet blieb. Er war es ja, der für die erste Kirche von Admont den Heiligen von Elnon als Patron wählte. Für dessen Bevorzugung spricht auch ein in München verwahrtes Martyrolog des Domstiftes Salzburg, das ins letzte Drittel des 9. Jahrhunderts zu setzen ist und worin am 6. Februar der Eintrag steht (Bl. 103<sup>v</sup>): *Juliani episcopi et depositio sancti Amandi episcopi et confessoris* und zum 26. Oktober (Bl. 137) verzeichnet ist: *Ipsa die natalis sancti Amandi episcopi*.<sup>205</sup>

Nun kehren wir zurück in die Stiftskirche St. Peter zu Salzburg. Darin ist heute noch der sogenannte Amandusschrein zu sehen, der einst die Gebeine des Wormser Bischofs umschloß. Bald wird er dem 10. oder 11., bald erst dem 13. Jahrhundert zugewiesen.<sup>206</sup> Wahrscheinlich bildet der Sarkophag, einst auf Säulen ruhend und mit der Rückwand des Hochaltars verbunden, einen „Reliquienaltar“, womit er zur Gruppe solcher Altäre zu zählen wäre, wie sie für das Elsaß und das sonstige Rheingebiet nachweisbar sind.<sup>207</sup> Wohl um einer

<sup>203</sup> Acta SS. Octob. XI, 921.      <sup>204</sup> Kirchenlexikon, a. a. O., 10 (1897), 1590.

<sup>205</sup> München, Staatsbibliothek, Martyrolog von Beda, Clm 15818, Bl. 97<sup>v</sup>–144<sup>v</sup>. Beide Einträge von erster Hand. Eine Abschrift verdanken wir der Güte von Bibliotheksdirektor Dr. Karl Dachs. Vgl. hiermit Quentin, *Les martyrologes*, p. 30.

<sup>206</sup> Österreichische Kunsttopographie, XII = Die Denkmale des Stiftes St. Peter in Salzburg, Wien 1913, 35. Auf S. 36 dessen Abbildung.

<sup>207</sup> Siehe R. Will, in: AEKG 16 (1943), 397–418, und in: AEA 23 (1956), 125–131, und 33 (1969), 335–337.

Zerstörung der Reliquien in Kriegszeiten vorzubeugen, nahm man die Gebeine des hl. Amandus aus dem Schrein heraus und vergrub sie unter dem Hochaltar der Kirche. Ähnlich verfuhr man mit wichtigen Reliquien auch andernorts. Überraschen kann es daher kaum, wenn unter den für den Wormser Amandus wenig günstigen Verhältnissen die ragende Figur des Belgiers in Salzburg stärker ins Licht rückte und sich, wie eine Münchner Handschrift (CIm 23 346) berichtet, die Meinung bildete, dieser Heilige habe zuerst lange in Elnon geruht, sei dann von dort nach Worms und schließlich nach Salzburg übertragen worden.<sup>208</sup>

Nun kamen im Laufe von Restaurierungsarbeiten, die Martin Hattinger, Abt des St.-Peter-Stiftes (1584–1615), in der Kirche ausführen ließ, im Jahre 1606 unter dem Hochaltar unversehrte Gebeine zum Vorschein, die nach einem Bericht derselben Zeit von einem Amandus, der Bischof von Worms war, herrührten.<sup>209</sup> Davon wurden Reliquien entnommen, die 1610 in einen Glaszylinder mit vergoldeter Silberfassung eingeschlossen wurden. Ein Seitenstück dazu wurde 1639 gefertigt: Hoc vasculum pro reliquiis S. Amandi epi Wormaciensis. Albertus abbas S. Petri, 1639.<sup>210</sup> Merkwürdigerweise kam es im Jahre 1661 von neuem zu einer Auffindung der Amandusgebeine. Diesmal gab Amandus Pachler, Abt des St.-Peter-Stiftes, eine Schrift heraus, deren weitläufiger Titel folgendermaßen lautet:

„Historia de corpore S. Amandi huius nominis primi, in ordine vero secundi Episcopi Wormatiensis, a S. Ruperto Wormatia Salisburgum translato, et hoc currente anno in ecclesia S. Petri Salisburgi invento, ac noviter translato die 26. octobris; ex antiquis monumentis monasterii S. Petri collecta a quodam asceta eiusdem monasterii anno MDCLXI. Cum licentia superiorum. Edita Salisburgi, typis Joannis Baptistae Mayr, typographi aulici et academici.“<sup>211</sup>

Im Anschluß an die Auffindung von 1661 erfolgten Vergabungen von Amandusreliquien an befreundete Benediktinerklöster. So beglaubigte Abt Amandus von St. Peter in Salzburg am 12. Oktober

<sup>208</sup> Vgl. G. *Allemang*, St. Amand de Worms, in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique, II, Paris 1912, 937 f. Desgleichen *Moreau*, 158.

<sup>209</sup> *Allemang*, a. a. O., 937, und *Moreau*, 158.

<sup>210</sup> Österreichische Kunsttopographie, XII, a. a. O., 63 f., in Abb.

<sup>211</sup> Ein Exemplar der Druckschrift befindet sich in der Bibliothek von Stuttgart, unter Nummer: Kirch. G. qt. K 820. Eine Fotokopie des Titelblattes stellte uns *Dr. Georg Illert*, Direktor der Stadtbibl. von Worms, in liebenswürdiger Weise zu. Eine Wiedergabe des Budtitels auch in: Acta SS Octob. XI, 918.

1662 eine Partikel vom hl. Amandus, die nach Einsiedeln kam.<sup>212</sup> Die vorhin genannte Stiftskirche St. Peter besitzt eine kleine Statue des hl. Amandus aus Silber, die aus dem Jahre 1750 stammt.<sup>213</sup> Wenn auf dem Titelblatt der 1661 gedruckten Schrift vermerkt ist, daß die Übertragung der Amandusreliquien am 26. Oktober geschah, so wird damit doch deutlich angezeigt, wie eng sich die Liturgie des Wormser Amandus der des Heiligen von Elnon anpaßte. Dafür liefert auch die Liturgie der Bischofsstadt Worms eine weitere Bestätigung.

In Worms ehrte man das Andenken an den ehemaligen Bischof Amandus schon früh in der Form, daß man ihm dort eine Kirche weihte. Diese erhob sich in einem Vorort der Stadt und ist für 1007<sup>214</sup> und 1130<sup>215</sup> bezeugt. Die letzten Reste der schon um 1880 ganz zerfallenen Amanduskirche verschwanden um 1957, aber es wurde dem Heiligen nach dem Zweiten Weltkrieg (1939–1945) im Stadtteil Worms-Neuhausen,<sup>216</sup> wo Dagobert I. eine Pfalz besaß, eine neue Kirche erstellt, die damit eine doppelte Erinnerung festhält.

Wohl reicht ein in Paris verwahrtes Wormser Missale ins 10. Jahrhundert hinauf, doch es enthält weder ein Kalendar noch ein Heiligenproprium.<sup>217</sup> Auch aus älteren Kalendaren der Wormser Kirche läßt sich, wie Falk, ein ausgezeichnete Kenner der mittelhheinischen Kirchengeschichte, hervorhebt, nichts über den Kult unseres Heiligen ermitteln.<sup>218</sup> Erst ein Wormser Brevier aus der Zeit um 1410 gibt uns Aufschluß über die Art, wie Amandus in seiner Diözese liturgisch gefeiert wurde.<sup>219</sup> In seinem Kalendar ist der hl. Bischof als Amandus confessor am 26. Oktober eingetragen; und dazu noch ohne jegliche Bezugnahme auf Worms. Die Brevierlektion, nur eine einzige, die eine Spalte und sechs Zeilen umfaßt, stellt uns den hl. Amandus

<sup>212</sup> *Stüchelberg*, Reliquien der Schweiz, a. a. O., I, 168 n. 940.

<sup>213</sup> *Reau*, Iconographie I, 61.

<sup>214</sup> *Fr. Illert*, *Wormatia sacra*, Worms 1925, 104. *Kranzbühler*, *Verschwundene Wormser Bauten*, Worms 1905, 7, äußerte in betreff der Urkunde einige Bedenken. Auf *Kranzbühler* wies uns *Dr. G. Illert* in Worms.

<sup>215</sup> Siehe *Franz Falk*, Art. Amandus von Worms, in: *Kirchenlexikon* I, 2. Aufl., 1882, 680, mit Verweisung auf die Vita Eckenberti, in: *Ludewig*, *Reliquiae manuscr.* II, 90. Falk erwähnt, daß die Amanduskirche nur in Trümmern vorhanden ist.

<sup>216</sup> Mitteilg. von Bibliotheksdirektor *Dr. G. Illert* in Worms.

<sup>217</sup> Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, 1 Rue de Sully, Ms 610. Das Missale setzt sich aus folgenden Teilen zusammen: Bl. 1–25 = Meßgebete, Bl. 26–40 = Missa pro necessitate, Bl. 41–55 Missa de Sancta Cruce, Bl. 56–61: Incipiunt missae pro defunctis, Bl. 61v–62: Benedictiones. Hauptkonservator Jacques Guignard, der uns gütigst Auskunft gab, nehme hier unseren Dank entgegen.

<sup>218</sup> *Falk*, in: *Kirchenlexikon*, a. a. O. I, 681.

<sup>219</sup> Worms, Stadtbibliothek, Ms 3a, Bl. 283v–284. Fotokopien des Amandusoffiziums besorgte uns *Dr. Georg Illert*, Bibliotheksdirektor, wofür ihm hier gedankt sei.

von Elnon vor. Sie hebt folgendermaßen an: *Amandi epi, lectio: Amandus uir sanctissimus ex Aquitania partibus ortus . . . Is . . . pergens ergo Turonis ad tumbam sancti Martini orationis causa comam ibi deposuit . . .* und schließt mit der Erweckung eines Gehängten. Die der Lektion nachgesetzte Oratio lautet: *Leta nos quesumus, domine, sancti Amandi sacerdotis et confessoris tui festiuitas semper excipiat, quae iocunditatem nobis sue glorificationis infundat: et nos tibi reddat acceptos* (Aus der Sekreta der Missa: Sacerdotes).

Entsinnen wir uns recht, so deckt sich dieser Text mit der Oration, welche die Liturgie Straßburgs seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts führte, was uns ohne weiteres an deren spätere Übernahme durch Worms denken läßt.

Die Abhängigkeit von Straßburg bringt ein Brevier, das für Reinhard von Sickingen, Bischof von Worms (1445–1482) geschrieben wurde, noch viel deutlicher zum Ausdruck.<sup>220</sup> Nicht bloß die Oratio „Leta“, sondern auch der ganze Offiziumstext, wie ihn die bekannten Breviere von Alt St. Peter in Straßburg (1422) und vom Damenstift Andlau (1423) bieten, wurde übernommen, und dazu noch um die Hälfte gekürzt, und zwar so, daß vom letzteren nur die drei ersten Lektionen ausgewählt wurden. Dies entsprach anderthalb Lektionen des Amandusoffiziums von Alt St. Peter.

Nach dem Aufkommen des Buchdruckes fand, wie es scheint, auch eine Umgestaltung des Amandusoffiziums statt. Darauf deutet ein Wormser Missale, das 1522 gedruckt wurde.<sup>221</sup> Wie immer, ist auch in diesem liturgischen Buch das Fest „*Amandi episcopi*“ mit drei Brevierlektionen am 26. Oktober geführt, im Gegensatz zum hl. Gereon (10. 10.), der mit neun Lektionen liturgisch viel höher eingestuft ist. Der Meßtext trägt die Überschrift: *Amandi episcopi et confessoris. Introitus: Sacerdotes. Die Oratio lautet: Misericordiam tuam nobis quesumus, domine, interveniente beato Amando confessore*

<sup>220</sup> Die Handschrift befindet sich in Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. latin 1310, 15. Jh. Auf Bl. IV ist vermerkt: *Breviarium Worm. Dyoc., olim pro Epo Reinhardo de Sickingen scriptus (!)*. Das Amandusoffizium auf Bl. 328v–329r. Zum Brevier siehe auch V. Leroquais, *Les bréviaires manuscrits des bibliothèques publiques de France*, III, Paris 1934, 170 n. 583. In der Oratio heißt es darin nicht mehr: *sancti Amandi sacerdotis et confessoris*, sondern wie in der von Straßburg: *sancti Amandi confessoris tui atque pontificis*. Hier sei auch hingewiesen auf ein „*Lectionarium sanctorum Wormatiense*“ in Rom, Vatikanische Bibliothek, Cod. Palatinus 477, membr. 283 Bil., 15. Jh. Auf Bl. 206 steht das Amandusoffizium. Vgl. *Hugo Ehbrenberger, Libri liturgici bibliothecae apostolicae Vaticanae*. Freiburg i. Br. 1897, 156.

<sup>221</sup> *Missale secundum ritum et observatiam Ecclesie et diocesis Wormatiensis*, 1522. München, Staatsbibliothek, 2<sup>o</sup>-Liturg. 313. In zuvorkommender Weise stellte uns die Bibliothek Text und Kalendar in Fotokopie zu.

tuo atque pontifice clementer impende, et nobis peccatoribus ipsius propiciare suffragiis. Per.

Während Kalendare der Kirche Straßburgs den hl. Amandus oft näher bezeichneten, nahm Worms davon Abstand. Dies geschah auch noch im Wormser Brevier, das 1576 (nicht 1567) im Druck erschien. Die Oratio (Laeta) und die Legenda des Heiligen sind dem Straßburger Offizium entlehnt, wie sie uns in den bekannten Brevieren von Stift Alt St. Peter (1422) und des Damenstiftes Andlau begegneten. Nur den Abschnitt über die Taufe des Königssohns Sigebert schied man in Worms aus,<sup>222</sup> desgleichen die Oratio, welche das Wormser Missale von 1522 führte.

Oben wurde bereits berichtet, daß sich das Fest der hl. Vedastus und Amandus am 1. Oktober gelegentlich in Kalendaren des Mittelalters findet, so in einem von St. Georg in Schlettstadt. Die gleiche Feststellung läßt sich noch in einem Mainzer Missale von 1602 machen.<sup>223</sup> Vielleicht gab dieses Festdatum in Worms den Anstoß zur Verlegung der Feier auf den 2. Oktober, unter alleiniger Berücksichtigung des hl. Amandus. Ein Mainzer Kalendar der Jahre 1673–1675<sup>224</sup> führt den Wormser Amandus zum erstenmal an diesem Datum. Während Straßburg schon im 18. Jahrhundert seinen Amandus des 4. Jahrhunderts auch liturgisch in seine Rechte einsetzte, kam Worms bzw. Mainz, zu dessen Sprengel Worms seit Aufhebung seines Bistums (1801) gehört, noch lange nicht dazu, mit seiner bisherigen, geschichtlich haltlosen Amandusliturgie zu brechen. Dies bezeugen die *Officia propria Sanctorum* der Mainzer Kirche vom Jahre 1853 in aller Deutlichkeit.<sup>225</sup> Wohl ist darin am 2. Oktober das Fest „S. Amandi episcopi Wormatiensis Confessoris“ mit Semiinduplex-Rang und neuer Oratio vermerkt, doch der Heilige, dem die Feier gilt, ist immer noch der Apostel Belgiens. Der zusätzliche Bericht in der 6. Lektion, daß Dagobert den Belgier auf den Bischofsstuhl von Worms erhob und ihn mit reichlichen Schenkungen auszeichnete und auch Worms eine

<sup>222</sup> Wormser Brevier, gedruckt 1576 (nicht 1567), in der Mainzer Stadtbibliothek verwahrt. Das Amandusoffizium auf S. 860 f.: De S. Amando episcopo et conf., omnia de uno confess. trium lectionum. Die Zustellung einer Fotokopie durch die Mainzer Bibliothek sei hier mit Dank quittiert.

<sup>223</sup> Misale Moguntinum von 1602. Nach Fotokopie, die uns *Prof. Dr. Anton Ph. Brück* gütigst besorgte.

<sup>224</sup> *Franz Falk*, Die Calendarien des Mainzer Erzstiftes, in: *Geschichtsblätter für die mittelhheinischen Bisthümer* II, 1885, col. 213. Im *Lexikon für Theologie und Kirche* I, 1957, 417, wird für die Festverlegung auf den 2. Oktober das Jahr 1716 als Datum angegeben. So ist es heute noch.

<sup>225</sup> Nach Fotokopie, die uns *Prof. Dr. Anton Ph. Brück* in Mainz zustellte, wofür ihm hier unser Dank ausgesprochen wird.

Kirche seiner Vorstadt dem Schutz des Heiligen unterstellte, sollte seiner Historie nur etwas Lokalkolorit geben. Auch die Versetzung des Maastrichter Amandus nach Worms ist ein Legendenzug, zu dem Straßburg die Vorlage lieferte.

Nach dem neuen Proprium Moguntinum wird das Fest des Bischofs und Bekenners Amandus nun wieder am 26. Oktober gefeiert.

Dem belgischen Amandus, der als unerschrockener Missionar und Bischof von sich zu reden machte, dessen Ruhm eine mit leuchtenden Taten und Wundern gefüllte Vita in die Ferne trug, fiel es nicht schwer, in den kultisch noch sehr aufnahmefähigen deutschen Raum einzudringen. Elnon und sonstige Klöster wie auch Domstifte halfen ihm dabei als Wegbereiter. Kultansätze in Form von Kirchenpatrozinien sind für die Zeit nach Mitte des 12. Jahrhunderts kaum mehr anzuführen. Daß jedoch das deutsche Sprachgebiet ausschließlich die Kultdomäne des Belgiens war, darüber läßt unsere mit Absicht zeitlich begrenzte Untersuchung keinen Zweifel aufkommen.

Die Gleichnamigkeit mit den hl. Bischöfen von Straßburg und Worms, von deren Tätigkeit keine Vita Kunde gab, deren Todestag sich nicht einmal bestimmen ließ, öffnete dem Maastrichter Bischof den Weg in beide Rheinstädte. Deren Domstifte übernahmen zuerst den Translationstag des Belgiens (26. 10.) als Todestag ihres Heiligen, und nach einiger Zeit löste dieser auch kultisch die Bischöfe von Straßburg und Worms ab. Straßburg feierte ihn als seinen ersten Bischof von etwa 900–1779; erst dann wurde der geschichtliche Straßburger Amandus (von 343 und 346) aus dem bisherigen Dunkel gezogen, während Mainz, ein Erbe von Worms, wie wir wissen, noch in seinem Heiligenproprium von 1853 den belgischen Heiligen als seinen Bischof ausgab.

Wie auch sonst in der Geschichte des christlichen Kultes, liegt auf Heiligen, die mit kultisch bedeutsamen oder höchst volkstümlichen Heiligen gleichen Namens sind, ein tiefer Schatten. Auch diesen Umstand hat man bei der Erklärung der kultischen Adoptierung des Maastrichters in Straßburg und Worms in Rechnung zu stellen.

#### *Verzeichnis der öfter zitierten Quellen und Literatur*

AEA = Archives de l'Eglise d'Alsace 1 (1946) ff.

AEKG = Archiv für elsässische Kirchengeschichte 1 (1926) ff.

Anal.-Boll. = Analecta Bollandiana 54 (1936) ff.

*Barth Medard*, Handbuch d. elsäss. Kirchen im Mittelalter. Strasbourg 1960–1963 = Archives de l'Eglise d'Alsace, Jgg. 1960–1963.

- Clauss, Josef*, Die Heiligen des Elsaß (= Forschungen zur Volkskunde, hrsg. von Georg Schreiber, Heft 18–19) Düsseldorf 1935.
- Duchesne, L.*, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule, 2e édit., tome III, Paris 1915, mit Richtigstellungen.
- FDA = Freiburger Diözesan-Archiv, Freiburg i. Br., 1867 ff.
- Fritz, Georges*, St. Amandus, der erste Bischof von Straßburg und die trinitarischen Streitigkeiten im 2. Viertel des 4. Jahrhunderts, in: AEA 1 (1946) 1–19.
- Grandidier*, Histoire de l'Eglise et des évêques-princes de Strasbourg I, Strasbourg 1777.
- Hegel*, Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 8 u. 9 (= Straßburg), Leipzig 1870 u. 1871.
- Lechner, Anton*, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Freiburg i. Br. 1891.
- MG = Monumenta Germaniae historica.
- Metzger, Wolfgang*, St. Amandus als Uracher Kirchenpatron, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 1966–1967, 5–17.
- Moreau, Edouard de*, Saint Amand, apôtre de la Belgique et du Nord de la France. Louvain, Museum Lessianum 1927.
- Morhain, E.*, Les origines du christianisme à Metz et en Moselle, in: Annuaire de la société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine 60 (1960) 87–129.
- Munding, Emmanuel, OSB*, Die Kalendarien von St. Gallen. Texte und Arbeiten, hrsg. durch die Abtei Beuron, Heft 36 (1948) u. Heft 37 (1951).
- Pfleger, Lucien*, Die elsässische Pfarrei, ihre Entstehung und Entwicklung. Straßburg 1936.
- Quentin, Henri*, Les martyrologes historiques du moyen-âge, Paris 1908.
- Regesten der Bischöfe von Straßburg, siehe unter: Wentzcke.
- Schmidt, Charles*, Histoire littéraire de l'Alsace, 2 Bde, Paris 1879.
- Schröder, Alfred*, Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1 (1909–1911) 241–331.
- Stückelberg, E. A.*, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, 2 Bde. [= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 1 (Zürich 1902), Bd. 2 (Basel 1908)]
- Urkundenbuch der Stadt Straßburg, 7 Bde, Straßburg 1879–1900.
- Wentzcke, Paul*, Regesten der Bischöfe von Straßburg, I, Innsbruck 1908.



## Eine Quelle zum spätmittelalterlichen Klerikerproletariat

Zur Interpretation der Klageartikel der Bauern von Kirchen  
(LK. Lörrach) gegen das Kapitel von St. Peter zu Basel

Von G u y P. M a r c h a l

### Einleitung

Als der verdiente Lokalhistoriker Julius Schmidt, Pfarrer von Kirchen, die Geschichte seines Dorfes verfaßte und zur Abklärung des Verhältnisses zwischen dem Kollegiatstift St. Peter und Kirchen das Basler Staatsarchiv konsultierte, entdeckte er in der Mappe St. Peter JJJ 46 ein beachtliches Dokument: die zu Händen des Landvogts von Rötelen errichtete, undatierte Klageliste der Kirchener Gemeinde gegen das Petersstift. Es entsprach durchaus jener Zeit, daß der streitbare Pfarrer in dieser Quelle ein zeitgenössisches Zeugnis für den Sittenzerfall in der mittelalterlichen Kirche erblickte, und es mag nicht unnötig gewesen sein, daß er dieses Dokument mit anklagender Gebärde gegen eine weitgehend noch unangefochtene kirchliche Selbstschau erhob. Er hat die Quelle als Einleitung zu seinem Reformationskapitel herausgegeben, hat sich gefragt, wie übel es wohl in den Kirchen der Städte und großen Dörfer ausgesehen haben mag, wenn es schon im kleinen Kirchen so schlimm gewesen sei, und hat in der Liste, „die der damaligen Kirchenregierung ein Armutszeugnis ausstelle, wie es schlimmer vom Böswilligsten nicht eronnen werden könne“, eine Rechtfertigung im kleinen der großen Luthertat gesehen<sup>1</sup>. Allein, ist mit dieser Interpretation die Quelle schon geschöpft? Wenn wir die fehlerhaft und an nicht leicht auffindbarer Stelle publizierte Quelle hier nochmals einer kritischen Edition unter-

---

<sup>1</sup> *Julius Schmidt*, Kirchen am Rhein, eine karolingische Königspfalz. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Oberrheins von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Bühl 1912, 122 f.

ziehen, so eben in der Überzeugung, daß sie noch nicht hinlänglich gewürdigt worden ist.

Wir haben einleitend kurz auf den für das Verständnis dieses Stückes entscheidenden rechtlichen Charakter der Beziehung zwischen Kirchen und dem Petersstift zurückzukommen, über den bis in die neuere Literatur unklare Ansichten bestehen<sup>2</sup>. Zunächst handelt es sich lediglich um einen Kauf, von dem wir 1241 erstmals erfahren<sup>3</sup>. Am 3. November dieses Jahres läßt der Dekan des erst 1233 gegründeten Petersstiftes, Konrad, zugleich Leutpriester zu St. Theodor in Kleinbasel, durch den Bischof notifizieren, daß er zahlreiche Güter zugunsten des Stiftes aufgekauft habe, nämlich mehrere Häuser und Gärten in und um Basel, sowie Güter in Kirchen, Höfe in Märkt und Eimeldingen mit den ihnen anhaftenden Rechten, worunter sich auch die Patronatsrechte über die Kirchen dieser drei Orte befanden. Daß Patronatsrechte an gewissen Grundstücken haften konnten, das war zu jener Zeit im deutschen Bereich durchaus üblich<sup>4</sup>. Was das Kapitel damit erreicht hatte, war zunächst nicht mehr als der Besitz der gekauften Grundstücke. Kraft dieses Besitzes konnte es vom Patronatsrecht Gebrauch machen, d. h. bei Stellenerledigung dem Bischof jeweilen den ihm passenden Kandidaten präsentieren, hatte aber auch subsidiäre Baulasten zu tragen. Kirchen, Eimeldingen und Märkt, das waren zunächst nützliche Güter; die Grundlage zur dominierenden Stellung des Kapitels in diesen drei Orten war damit aber noch lange nicht geschaffen. Die offensichtliche Armut des Stiftes bewegte zunächst 1261 das Kapitel dazu, sein aus dem Patronat erwachsenes Besetzungsrecht für alle Zeiten derart festzulegen, daß die Pfarrei von Kirchen mit der Propstei verbunden werden solle, jene von Eimeldingen mit dem Dekanat und jene von Märkt mit der Scholastrie<sup>5</sup>. Damit sollte die Stiftsökonomie vom Unterhalt dieser drei Dignitäre

---

<sup>2</sup> *Schmidt*, 80, sah das ganze Verhältnis im 1241 an das Kapitel abgetretenen Kauf begründet. – *Albert Koble* in *Ortssippenbuch Efringen-Kirchen* (Deutsche Ortssippenbücher 12), Grafenhausen b. Lahr 1959, 35: St. Peter im Besitz des Kirchenpatronates. „Wie die Basler Chorherren in den Besitz dieses Rechtes gelangt waren, ist ungewiß; es scheint, daß sie es durch Kauf von den Herren von Kirchen erworben hatten.“ – *Albert Eisele* in *Efringen-Kirchen, Beiträge zur Orts-, Landschafts- und Siedlungsgeschichte*. Freiburg i. Br. 1962, bringt die Kirchenherrschaft St. Peters in Kirchen völlig irrig in Zusammenhang mit dem Ankauf der Quart durch St. Peter von 1444.

<sup>3</sup> Basler UB 1, 111, Nr. 160.

<sup>4</sup> *Hans Erich Feine*, *Kirchliche Rechtsgeschichte. Die katholische Kirche*. Köln/Graz 1964, 397 (mit Lit.).

<sup>5</sup> *Guy P. Marchal*, *Die Statuten des weltlichen Kollegiatstifts St. Peter in Basel*. Basel 1972, 236 ff., Nr. 7 und 8. Zu den Verhältnissen in St. Peter siehe daselbst.

entlastet werden. Für die Kirchener bedeutete diese Union, daß der jeweilige Propst von St. Peter institutionell ihr Pfarrer war, wobei er sich zweifelsohne durch einen Kuraten vertreten ließ. Die dauernde Festlegung des Besetzungsrechtes stellte zugleich eine radikale Beschränkung der personellen Auswahlmöglichkeiten dar und scheint daher auf den heftigen Widerstand gerade des umliegenden Landadels gestoßen zu sein, der wohl gerne seine klerikalen Familienangehörigen und Gefolgsleute in diesen Stellen gesehen hätte. Jedenfalls konnte das Kapitel, von allen Seiten gestoßen und gedrängt, seines Patronatsrechts kaum froh werden<sup>6</sup>, so daß es bald nach einer durchgreifenden Lösung Ausschau hielt. Anfangs des 14. Jahrhunderts scheint die Lage so akut geworden zu sein, daß sich die Chorherren am 8. Februar 1312 nach vielen eifrigen Beratungen einstimmig dazu veranlaßt sahen, sich gemeinsam eidlich zu verpflichten, alles daran zu setzen, auch die nötigen Kosten zu tragen, um die Inkorporation der drei Kirchen zu erwirken<sup>7</sup>. Was also nun erstrebt wurde, war ungleich mehr als der mit dem Patronatsrecht verbundene Besitz einiger Grundstücke, war die eigentliche Einverleibung der drei Kirchensätze selbst mit allen ihren großen und kleinen Zehnten und Zinsen an das notleidende Stift und bedeutete nichts weniger als den Untergang der drei Pfarrbenefizien als selbständige Rechtsträger. Es erübrigt sich, an dieser Stelle auf die Entwicklung der Inkorporation einzugehen, die von der kirchlichen Rechtsgeschichte schon lange als „die zweite Tochter des Eigenkirchenwesens“ erkannt worden ist<sup>8</sup>. Beachtenswert ist in unserem Zusammenhang, daß noch eben – 1311 – das Konzil von Vienne gegen den verbreiteten und von der kirchlichen Gesetzgebung schon lange bekämpften Mißbrauch, zum Schaden der inkorporierten Kirchen möglichst alle Güter an das begünstigte Institut abzuzweigen, verbindliche Bestimmungen erlassen hatte: Danach sollte keine Inkorporation mehr erfolgen, ohne daß dem Vikar der inkorporierten Kirche eine *Portio congrua*, d. h. eine für Lebensunterhalt und Übung der Gastfreundschaft (*hospitalitas*) ausreichende Minimaldotations, ausgesondert würde<sup>9</sup>. Es mag ein Hinweis auf die

---

<sup>6</sup> *Marchal*, 497, Nr. 185: quod (. . .) propter importunas dominorum instancias, tam in capitulo quam extra capitulum existencium, nichil omnino de nostra salute seu fructu ordinare valemus, sed ut frequenter (. . .) cogimur personas minus ydoneas presentare.

<sup>7</sup> *Ebd.*, Nr. 185.

<sup>8</sup> *Feine*, 399 f., 409 ff. (mit Lit.); zu beachten vor allem die Forschungen *D. Lindners*.

<sup>9</sup> *J. Bombiero-Kremenáč*, Geschichte und Recht der *portio congrua* mit besonderer Berücksichtigung Osterreichs, in *ZRG kan. Abt.* 11, 1921.

Rezeption der Beschlüsse von Vienne sein, wenn sich das Petersstift weitgehend an diese Verordnung hielt. Die Verwirklichung des feierlichen Kapitelsbeschlusses von 1312 scheint sich sehr mühevoll gestaltet zu haben, brauchte es doch mehr als zehn Jahre, bis das Ziel erreicht war. Die entscheidende Rolle bei den Schlußverhandlungen mag der Kustos von St. Peter, Magister Johannes, zugleich Rektor der Kirche von Richental, gespielt haben, der möglicherweise seine Bildung in Paris und Bologna erhalten hat und in Konstanz über gute Beziehungen verfügt haben muß, war er doch zugleich Kaplan Bischof Rudolfs III. von Montfort<sup>10</sup>. Am 16. September 1325, anlässlich der Erledigung der Stelle von Kirchen, bewilligten Bischof und Domkapitel von Konstanz die Inkorporation der drei Kirchen quoad temporalia – d. h. in bezug auf Besitz und Verwaltung der Kirchenvermögen, während die Kirchen quoad spiritualia weiterhin der bischöflichen Jurisdiktion unterstellt blieben – unter Vorbehalt der Quart und anderer bischöflicher Rechte an die Kapitelmensa von St. Peter<sup>11</sup>. Am 28. November beauftragte der Bischof den Kustos Johannes mit der Aussonderung der Kongruen<sup>12</sup>. Dieser macht sich, nachdem er am 29. November wohl zu Gebrauchszwecken ein Vidimus des Inkorporationsaktes vom bischöflichen Offizialat erstanden hat<sup>13</sup>, mit Dekan, Kämmerer und andern Mitbrüdern des Dekanates Wiesental ans Werk und kann bereits am 30. Dezember 1325 die ausgeführte Kongruenzuteilung mit genauen Güterspezifikationen dem Bischof melden<sup>14</sup>. Die Quellenlage ist also ganz eindeutig: Es handelt sich bei der Beziehung zwischen Kirchen und dem Stift um eine Inkorporation quoad temporalia tantum<sup>15</sup>. Für unsere Quelle ist die Feststellung von Bedeutung, daß es sich demnach um Kleriker einer inkorporierten Kirche handelt: sie waren nicht Inhaber einer festen Kirchenstelle – wie etwa Pfarrektoren, Kanoniker oder zum Teil auch Kapläne –,

<sup>10</sup> *Marchal*, 253, Nr. 26, Anm. 4; dabei scheint Geld eine nicht geringe Rolle gespielt zu haben: 22. 11. 1325 quittiert der Bischof, die vom Petersstift geschuldeten 210 Mark Silber durch mag. Johannes erhalten zu haben (REC 2, 123, Nr. 4058).

<sup>11</sup> REC 2, 122, Nr. 4053; *Marchal*, 498, Nr. 186.

<sup>12</sup> REC 2, 123, Nr. 4059; *Marchal*, 499, Nr. 187.

<sup>13</sup> REC 2, 123, Nr. 1059; *Marchal*, 499, Nr. 188.

<sup>14</sup> REC 2, 123, Nr. 1060; *Marchal*, 500, Nr. 189.

<sup>15</sup> Daß die Quart 1350 von Bischof Ulrich auf Lebenszeit an das Petersstift verpachtet wurde, daß diese Quart, die inzwischen (1362) von Bischof Heinrich an die Münch von Münchenstein verpfändet worden war, von diesen 1444 kaufweise erneut an das Petersstift kam (Staatsarch. Basel, Klosterarchiv, St. Peter JJJ 46), bedeutet lediglich Vermehrung der Einkünfte um das bis anhin vom Zehnt an den vormaligen Quartbezüger abgezweigte Viertel. Das bestehende Rechtsverhältnis wurde dadurch in keiner Weise tangiert.

sondern dem Petersstift zu Dienst verpflichtete, von diesem entlohnte, jederzeit abberufbare (amovible) Kuraten, nicht mehr<sup>16</sup>.

Nach dieser rechtlichen Präzisierung gilt es nun die Klageschrift zu datieren, ein bei dem Mangel jeglicher Anhaltspunkte heikles Unterfangen. Die Schrift, eine sorgfältige spätgotische Kursive, weist in die späte zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts<sup>17</sup>. Nun scheint mir ein möglicher terminus ante quem aus folgendem erschlossen werden zu können: 1490 wird die Zuteilung der Kongruen von 1325 für so wichtig erachtet, daß man sie auszugsweise ins Statutenbuch von St. Peter einträgt. Es bestand also aus irgendeiner Gefährdung heraus das Bedürfnis, diese Tatsache leicht zugänglich zu fixieren<sup>18</sup>. Wenn wir bedenken, daß die Klage der Kirchner in der Forderung nach einer empfindlichen Erhöhung der Kongrua gipfelt, so mag es nicht allzu abwegig sein, einen Zusammenhang zwischen der Demarche beim Landvogt von Rötelen und dem Statutenbucheintrag als möglich anzunehmen. Die Klageschrift wäre demnach kurz vor 1490 verfaßt worden. Für die Interpretation der vierzig Jahre umfassenden Klage-Liste ergibt sich damit, daß die berichteten Ereignisse in die Zeit von um die Mitte des 15. Jahrhunderts bis gegen 1490 hin einzuordnen sind.

### Der Text

Nachdem die nötigen rechtlichen und chronologischen Präzisierungen beigebracht sind, sei die Quelle im Wortlaut wiedergegeben. Editionstechnisch sind nur folgende Eingriffe vorgenommen worden: das vielfach vorkommende spitze u (v) wurde als u transkribiert; die Abbreviaturen sind aufgelöst, die wechselvolle Groß- und Kleinschreibung wie üblich so geregelt, daß nur Satzanfänge und Namen groß geschrieben sind. Satzzeichen und Numerierung der Abschnitte sind hinzugefügt worden.

Articuli contra plebanos in Kilchen propositi per juratos et communitatem etc. [etiam]<sup>19</sup> contra capitulum coram domino Baliuo in Rottelen.

Item diß send die clāg von unß und der schad, so unß begegnet ist von den lúpriestern; die unß geben send gen Kilchen von den herren zú sant Petter zú Basell etc.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu *Feine* (Lit.).

<sup>17</sup> Nicht zu berücksichtigen ist der später hinzugefügte lateinische Titel von der bekannten Hand des Chorherrn und späteren Dekans Niklaus Brieffler, anfangs 16. Jh. In dorso Adresse: Minen herren von sannt Petter, von einer in der 2. Hälfte des 15. Jh. durchaus gewohnten Notarshand, wohl des vögtischen Schreibers.

<sup>18</sup> *Marchal*, 210, Nr. S 36. Das ganze Statutenbuch ist ja aus der Verteidigung gefährdeter Rechte und Ordnungen heraus zusammengestellt worden; ebd., Einleitung.

<sup>19</sup> Gestrichen.

(1) Item deß ersten, so ist unß schad geschehen in der kilchen von einem lúpriester, der haut daß heilig wierdig sacrament usßgeschtyet usß dem käftzly<sup>20</sup> und daß inweg tragen. Daß selb käftzly, da daß heilig wierdig sacrament ist ingelegen, daß ist kostlich gewesen von gütter syden berlin gestickt und mit silberinen knöpfen und bösser den dry guldin, daß hond wir werloren usß unseren schlossen<sup>21</sup>, den eß mocht niemat darüber komen denn der priester. Woltent mir ein anderß haben, so müßten mir das kostlich widerumm koffen, niemant gab unß nütz daran zú stúr. Den schaden hond wir unß erclagt und gesagt den herren zú sant Petter. Do hond sy unß gebetten, mir söllent das zú dem bösten keren, wen söllichß söl númen geschehen und unß baß wer-sorgen.

(2) Item deßgelichen, so haben mir gehópt einen sylberin löffel by dem heyiligen wirdigen sacrament, da mit man haut getrenckt die krancken lútt<sup>22</sup>. Der ward unß werloren durch den priester. Das haben wir aber clagt den herren zú sant petter. Sy sagten, eß weren inen leid mit unserm schaden.

(3) Item dárnach, so hond sy unß aber einen lúpriester geben, dar waß fast arm und hett hinder noch for im nitz. Derselb priester let ein schwere schatzung uff die underton und gab inen zú búß ze geben an unsér lieben frowen buw<sup>23</sup> uff XII lib. den., ótlichen XVI sol. den., ótlichen XII, ótlichen X sol. den., darnach er wermocht und me den er wermocht, das ótlicher müst sin armútt usß dem huß werkoffen. Und ward dem kamerer deß kappitelß nit me, den II lib. an unser frowen buw. Deß kam er von der pfründ und von dem land. Disse ding haben wir aber clagt den herren zú sant Petter, wie der priester mit unß ummgangen sy. Do sprachen sy, mir sölten das in einem stillen lüssen beliben und ab dem weg ton, und werhiessen unß keinen priester me zú geben, wen mit unssem wissen und willen<sup>24</sup>. Das hond die

<sup>20</sup> Kafse, kafs (südwestfränkisch) Reliquienbehälter, Ciborium (1482), *Lexer*, Mittelhochdeutsches Wörterbuch 1, Sp. 1493 f.; hier wahrscheinlich das kleine Ciborium zur Krankenversehung gemeint, die Bursa (Beutel), die der Priester beim Versehgang um den Hals zu hängen pflegte, da es sich um ein in Seiden gewirktes, mit Perlen und Silberknöpfen besetztes Objekt handelt, *Eisenhofer*, Handbuch d. Liturgik. Freiburg i. Br. 1932, 403 f.

<sup>21</sup> Die Gemeinde scheint offenbar eine gewisse, beschränkte Kirchenpflegschaft innegehabt zu haben, zumindest was die Kirchenggeräte betrifft. Sie scheint die Geräte erstanden zu haben – vgl. Hinweis auf Wert und Schwierigkeiten des Neuerwerbs. Vgl. ebenso Art. 2, 5: der Priester fühlte sich verpflichtet zu begründen, was er mit dem Chorrod vorhatte.

<sup>22</sup> Die Funktion dieses beim Altarsakrament verwahrten, zur Tränkung der Kranken verwendeten Silberlöffels ist nicht leicht zu deuten. Sicher handelt es sich nicht um einen L. zum profanen Gebrauch des Priesters. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Wolfgang Müller, Freiburg i. Br., ist am ehesten anzunehmen, daß der Löffel bei der Darreichung des Absolutionsweins verwendet wurde. Die Spendung des Absolutionsweins ist im süddeutschen und fränkischen Raum noch bis in das 19. Jahrhundert nachzuweisen.

<sup>23</sup> Es kommen hier sowohl das Basler als das Konstanzer Marienmünster in Betracht. Da das gesammelte Geld an den Kämmerer des Landkapitels entrichtet werden mußte – zu St. Peter, dem anderen möglichen „Kapitel“, existiert zu dieser Zeit sicher kein Kämmereramt –, handelt es sich um eine Kollekte zugunsten des letzteren der genannten Dome.

<sup>24</sup> Das hier angestrebte Mitbestimmungsrecht bei der Besetzung lag durchaus in den Bestrebungen jener Zeit. Doch war im allemannischen Südwestdeutschland der Ausschluß der Gemeinde im 15. Jh. die Regel. S. hierzu *Dietrich Kurze*, Pfarrwahlen im Mittelalter. Köln/Graz 1966, 276–280 (mit Lit.). Die Haltung des Kapitels von St. Peter war also der Norm entsprechend.

herren von sant Pettern nie gehalten. Das ist unsser grosse clag und unsser mörcklicher schade gewesen.

(4) Item mir hond in kurtzum priester gehebt, die wolten unß den oster-toff<sup>25</sup> nit segnen an dem osterlichen tag zû der wesper, alß eß den gewon ist in aller der cristlichen welt.

(5) Item mer hond sy unß ein lúpriester geben, derselb nam unß ein gûtt flâschy úberrick uß der kirchen und sprach, er welt eß zû hochzitlicher tagen antragen in die kilchen. Und zeschnaid der kilchen daß siner iunckfröwen zû einem struben<sup>26</sup> und sinen kinden zû windlen. Deß müßtend mir und die kilch mangel haben.

(6) Item me hat ein priester den frowen und iunckfrowen zû büß geben, das ein ietliche müst ein knyle garn im spinen und sprach, er welt ein úber- rick in die kilchen deruß laussen machen. Und ward im fûl garn und ward das garn umm gotteß willen gewebet und das úberrick umm gotteß willen gemacht in die kilchen. Das úberig, da ließ er siner iunckfrowen und sinen kindlin hemdle daruß machen. Und do er von unß an weg zoch, do entrûg er der kilchen das úberrick.

(7) Item mer ein lúpriester unß geben, der gab einem ietlichen opfferbâren menschen, das da waß zû dem heiligen wirdigen sacrament gagen (!), zû büß, uff den ostermentag IIII den. uff den altâr zû opfferen beyde frowen und man [w]<sup>27</sup> in die pfar gehortten<sup>28</sup>.

(8) Item mer hond sy unß ein gemelichen<sup>29</sup> priester geben, der schlüg sinn iunckfröwen, und entrann im uß dem huß uff den kilchhoff. Do erluff er sy und schlüg uff dem kilchhoff und werbrächt da grosse onfür.

(9) Item darnach hond sy aber unß ein priester geben. Derselb, der brach úber die búsch (!), da man dem lieben heiligen sin almüssen stúr und hilff, so im geben ward von gúten fromen lúttén. Dasselbig gelt, so dem heiligen gefiell, das nam der priester uß der búsch (!) oft und dick. Weiß im eben waß, so kund er dârüber komen.

(10) Item me haut es sich begeben von einem priester, das zû Kilchen ist gelegen in grosser krankheit ein armer sühirtt. Da send erber lútt gagen zû dem priester und in ernstlich gebetten, das er zû dem armen man gang und im búcht her und in wersorge mit den wirdigen sacramenta. Er wolt das nit tûn und werkurtz den armen man, und starb on búcht und on alle sacra- ment. Darnach waß er der erst, der in erben wolt, und wolt daß sellgerett<sup>30</sup> haben mit sinem eygen gewalt und wolt in nit wersorgen mit den sacramenta.

<sup>25</sup> Es handelt sich um die weitverbreitete Sitte, die Ostermahlzeit, ein Fleisch- oder vielfach Eiergericht, in einer Schüssel dem Pfarrer zur Segnung zu bringen (andere Beispiele im Schweizer. Idiotikon 1, 580 f.

<sup>26</sup> Am Oberkörper getragenes (?) Stück der Frauenkleidung oder -wäsche, Schweizer Idiotikon 11, 2315 f.; *Lexer*, 2, Sp. 1255.

<sup>27</sup> Gestrichen.

<sup>28</sup> Hauptärgernis war hier nicht so sehr die Höhe des Opfers als die Tatsache, daß es durch den Priester für obligatorisch erklärt wurde.

<sup>29</sup> Ausgelassen, mutwillig (*Obs*, Badisches Wörterbuch, Lief. 18, 283), weiter: heirats- lustig; auffahrend, jähzornig, reizbar (Schweiz. Idiotikon 2, Sp. 298).

<sup>30</sup> Das Seelgerät war ein durch Stiftung eines gewissen Betrages zu erwerbendes alljähr- liches Toten- oder Seelengedächtnis, die sog. Jahrzeit oder das Anniversar.

(11) Item mer habent mir ein priester gehebt, der schlüg ein armen man uff dem kilchhoff.

(12) Item mir habent aber ein gehebt, der ward allweg fol winß und in der fasten, so er solt die lútt zú búcht heren, so müßend sy zu im in daß huß. Und er lag an dem ricken in einer gutzen<sup>31</sup> und rackt die fiß an den offen und hort die lútt zú bicht und sprach zú einem: »send dir din sind leid, so ist eß gnûg.« Also richt er unß uß und wurdent gar ser über<sup>32</sup> underwist und bereit zú den heiligen wírdigen sacrament wede mit wortten noch mit wercken noch mit siner underwysung.

(13) Item wir haben gehóbt zwey grosse kostliche birmenini betbücher zú unsser kichen, die fúl geltz gestanden hond do sy send nú gewessen. Die send unß zegenget und zerschnitten vo unsser lúpriester und hond fúl daruss verloren und die búcher werwistet mit liechtern und mengerley; ótlicher haut sytz daruß gemacht.

(14) Item mer habent wir gehóbt ein lúpriester, de gieng in der karwochen von der kilchen und ließ die kilchen ston onwersehen uß der ursach, das die heren zú sant Pettern im und den andren nit geben, daß sy by unß belyben mugent.

(15) Item mer ist an unsser gotzhuß geben worden ein laußbind<sup>33</sup> gestickt mit berlin. Die ist unß und der kilchen entragen durch ein priester.

(16) Item for ótlichen zitten hond sy unß ein priester geben, der hett kind. Der geng anweg und ließ die kindly sitzen onwersorget, daß sy schier warent hungerß werdorben. Den die heren zú sant Petter gend keinen nit, daß er by unß mug belyben.

(17) Item est ist einer diß iårß von unß anweg gezogen am zínstgag in der pfingstwochen und ward unß daß heilig sacrament uff den altår gestelt und stond da, alß ob eß in einem schúr stónd, und trág eß niemad wede uß noch in. Und hettent in der gnadríchen zitt kein priester, alß den mir solten billich haben, nach dem und mir innen alle iår ein grúß gútt zú zehenden geben winn, korn und hoß.

(18) Item me haut eß sich begeben, das mir haben gehebt ein priester, do ward geboren ein jungkind, das ward getoft von der hebamen von bledikeit vegen deß kindliß. Da warent frumm erber frowen by das kindly starb. Do giengen die frowen hin und sagtenß dem priester, wie es ergangen wer. Do sprach der priester: „Heissent ettwer kómen, der im das grab mach, so wil ich gon selb litten. Und gond ir frowen hin zú miner junkdfrowen, die wil óch eineß kindliß genesen.“ Und war daß forbenempt kindly in die kilchen wergraben mit deß priesters wissen und [. . .]n und ließ bestatten und nam daß oppfer. Darnach úber ein kleine zytt sprach er, mir hettent den túffel in die kilchen wergraben<sup>34</sup>, und machet da grosse widerwertikeit.

<sup>31</sup> Ruhebett in der Stube, mittelhochdeutsch auch erhöhte Ofenbank, Idiotikon 2, 563–565.

<sup>32</sup> Muß wohl heißen: übel.

<sup>33</sup> Losbinde nach Schweizer. Idiotikon 4, Sp. 1343, Aderlaßbinde, Zoll, Wundverband, Wickel bei Neugeborenen. In diesem Zusammenhang wohl Stola oder Manipel. Ob die Bezeichnung auf irgendeinen mit diesem Parament verbundenen Aberglauben zurückgeht, in Analogie zu Losbuch, Zauberbuch (*Fischer*, Schwáb. Wörterbuch 4, Sp. 1292; vgl. auch weitere Verbindungen mit Los, Lex. d. Aberglaubens 5, Sp. 1386–1425)?

<sup>34</sup> Diese Idee des Plebans gründet in abergläubischen Anschauungen. Kindsleichen, insbesondere solche ungeborener oder ungetaufter Kinder, dienten zu mancherlei Zauber, s. Handbuch d. Aberglaubens 4, Sp. 1362.



(19) Item fül ander und groß artigel und widerverkeit, so mir gehebt haben fül iär von den priestern, wen die heren zû sant Pettern bestellen einen priester als nach, als sy mugent, und welcher allerwenigst nimpt, der ist inen eben. Und gend unß zû zitten onwesselich priester uß welchen bystummen und landen sy komen und all werloffen priester, wanen sy herkomen, und niemat veist uß, waß ursach sy uß iren landen komen. Die miessent mir uffniemen. Söllichß ist unsser allen grosse clag und mörcklicher schad gewesen lange iär.

(20) Item sy wend kein bestetigen<sup>35</sup> uf die pfründ und im geben, das er by unß beliben mag. Söllichß mugent mir nit me erliden und bewegt unß unser grosser schad und mörcklichy notturft, daß mir das hond müssen unser gnädigen herren landwogt clagen.

(21) Item den herren zû sant Pettern gefölt zû gemeinen iären win, korn, habern, hew und das in den zehender gehört me den anderthalb hundert stuck<sup>36</sup> zû Kilchen.

(22) Item das corpus das die herren zû sant Pe[tt]ern . . . ] sell[en ei]nem<sup>37</sup> lúpriester zû kilchen geben: Item VI saum win, item VI fierzel dinkel, [item III]<sup>37</sup> fierzel rocken, item III fierzel habern, item II sester erbyß, item II sester bonen, item II sester linsin, item II sester gersten, item was gefelt uff den altär, item was gefelt in dem etter; und usserhalb dem etter haut ein lúpriester nitz. Item sy schlachen einem lúpriester den altar an und den ettern für ein summ iärlich, es gefelt in dryen iären kumm alfül.

(23) Item mir habent ietz den nún und zwúngisten <29><sup>38</sup> priester in fierzitt iären, den sy gen an keinen, das er by unß belyben mug. Und wen etwen einer zû unß kummt, dem mir gern daß böst tetten und in gern hetten, so wertribent in die heren von unß. Darumm ist unsser gotzhuß und mir und die armen sellen lang úbel werschen und nimpt unsser gotzhuß und der der (!) gotzdienst ab von tag zû tag.

### Interpretation

Auch wenn wir uns bewußt sind, daß es sich hier um eine Anklageschrift handelt, die naturgemäß mehr tendenziös als objektiv ist, die Aussagekraft dieses Stückes ist doch beachtlich. Die Quelle, die in keiner Weise literarisch durchgeformt und etwa zu einem allgemeineren Zeitbild erhöht ist, wie beispielsweise die *Reformatio Sigismundi* oder die *epistola de miseria curatorum*, gewährt uns einen unmittelbaren

<sup>35</sup> Der Ausdruck in diesem Zusammenhang ist unklar. Es scheint hier eine Unsicherheit der Bauern bezüglich des Inkorporationsverhältnisses vorzuliegen, zu dem eben auch die Einrichtung der amoviblen Kuraten gehörte, während die Kirchener vielleicht an vollamtliche Pfarrektoren dachten. Oder ist die Stelle im Zusammenhang mit den zahlreichen vom Landdekan auf Anordnung des bischöfl. Ordinariats eingesetzten Stellvertretern (*Krebs*, *Invest. Prot.*, 212) zu sehen, die vom Petersstift dann nicht bestätigt worden wären?

<sup>36</sup> Stuck = Viernzel, *H. Mulsow*, Maß und Gewicht der Stadt Basel bis zum Ausgang des 19. Jh., *Diss. Freiburg i. Br.*, Lahr 1910, 15.

<sup>37</sup> Durchlöchertes Papier, ergänzt.

<sup>38</sup> Interpolation von gleicher Hand.

Einblick in die Situation. Der Haupttenor liegt dabei in der unsäglichen Armut der Kleriker. Denn die bezeugte Entwendung von für die Kirche bestimmten Stoffen und Chorröcken (Art. 5, 6), ein doch eher geringes Delikt, kann nicht als Versuch ungebührlicher Bereicherung verstanden werden. Es ging eher um die Deckung von im Augenblick offenbar unerschwinglichen, unmittelbaren Bedürfnissen, Kleidung der Haushälterin und Windeln für die Kinder. Es war denn auch in erster Linie die Zweckentfremdung des von den Frauen in gläubiger Buße gewobenen Garns, das die Bauern erzürnte. In die gleiche Richtung scheint mit auch die Verwüstung der Kirchenbücher (Art. 13) zu weisen: das eben vielfältig verwendbare Pergament war teuer zu erstehen, Leder ebenfalls, und da war in der Not der Griff in die dicken Pergamentbücher eine nur allzu große Versuchung. Gravierender sind die Fälle von Paramentenverkäufen (Art. 1, 2, 15), denn nur darum kann es sich bei den erwähnten Entwendungen handeln. Sie scheinen selbst auch bei Inhabern von Stadtkaplaneien üblich gewesen zu sein, so daß in den Sittungsbriefen wie beispielsweise zu St. Peter dieser Mißbrauch verschiedentlich unter Androhung der sofortigen Entlassung verboten werden mußte<sup>39</sup>. Sie und die Fälle ungebührlicher Buß- und Opferauflagen (Art. 3, 7) und ein wiederholter Opferstockdiebstahl (Art. 9) weisen auf ein dringendes Bargeldbedürfnis hin, wobei wir zunächst bewußt von verbrecherischen Bereicherungsversuchen absehen. Dieser Tatbestand wirft die Frage auf, wie denn die Einkünfte dieser Priester beschaffen gewesen sind. Die Antwort fällt nicht so leicht und eindeutig aus, als es wünschenswert wäre. Man kann nicht sagen, die Güterzumessung sei ausgesprochen knapp gewesen. Sie war im Vergleich zum gesamten Kirchengut von Kirchen wohl nur ein geringer Anteil, doch in bezug auf den Haushalt eines Leutpriesters durchaus korrekt. Die 1325 ausgesonderten 3 Viernzel Weizen, 3 Viernzel Spelt (ungedroschener Dinkel), 2 Viernzel Hafer, 8 Sester Hirse, Erbsen, Linsen und Bonen, und 5 Saum Wein ergaben ein Naturalieneinkommen von rund 1320 l Getreide und 780 l Wein<sup>40</sup>, dazu die Kleinzehnten im Dorfbann und die Opfergelder. Davon waren die verschiedenen bischöflichen Abgaben zu leisten, bei päpstlichen Kollekten nur proportional der Einkünfte. Dagegen fiel der ganze Bauunterhalt und der Großteil bei

<sup>39</sup> Beispielsweise *Marchal*, 459, Nr. 164 (1379), 464, Nr. 166 (1386) u. a.

<sup>40</sup> Es gelten die Basler Masse: FDA 4, 1869, 33: Viernzellas mesure Basiliensis . . . Demnach: 1 Viernzel = 273,31 l, 1 Sester = 17,08 l; 1 Saum = 136,51 l (*H. Mulsow*, Maß und Gewicht der Stadt Basel bis zu Beginn des 19. Jh. Diss. Freiburg i. Br. Lahr 1910, 67 f.).

päpstlichen Kollekten dem Kapitel zu. Die Tatsache, daß die Kongrua noch 1526 gleich war<sup>41</sup>, weist auf eine – zumindest auf dem Papier – beachtliche Güterbeständigkeit hin. Wenn man berücksichtigt, daß die untere Existenzmarge an Naturalien ungefähr bei 460 l liegt<sup>42</sup>, so kann man die Einkünfte der Priester von Kirchen, die ja durch die Inkorporation von den kostspieligen Unterhaltsverpflichtungen befreit waren, nicht als ungenügend bezeichnen. Der Grund für die evidente Misere kann also nicht in einer Unterdotierung der Kuratensstelle von Kirchen gesehen werden. Beachten wir nun die Verwaltung der Kirchensätze von Eimeldingen, Märkten und Kirchen durch das Stift, so fällt auf, daß – soweit wir aus den sporadischen Abrechnungen der Getreidezehnten ersehen können<sup>43</sup> – Kirchen eine Ausnahme bildet. Die Zehnten wurden üblicherweise nicht durch das Kapitel selbst eingezogen, sondern sobald die Saat am Aufgehen war, an den Meistbietenden versteigert, eine Maßnahme, die das Stift von jedem Risiko befreite, dem die vor allem durch Hagelschläge bedrohte Landwirtschaft ausgesetzt war. Von der versteigerten Getreidemasse<sup>44</sup> wurden jeweils die Portionen der Lohnpriester gleich ausgeschieden und diesen zur Verfügung gestellt. Auffallend nun, daß während die Amtsbrüder in Eimeldingen und Märkten regelmäßig zugeteilt bekommen, der Pleban von Kirchen bis in die Mitte der Achtzigerjahre des 15. Jahrhunderts meist nicht erwähnt wird<sup>45</sup>. Das macht die Lage in

<sup>41</sup> Registerauszug Niklaus Brieffers von 1526, Staatsarch. Basel, Klosterarchiv, St. Peter JJJ 46.

<sup>42</sup> Nach *N. E. Tschärner*, *Physisch-ökonomische Beschreibung des Amtes Schenkenberg* (Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft Bern), ebda. 1771, Tabelle und S. 121, hätte das Subsistenzminimum an die 5 Mütt Getreide betragen. 1 Mütt = ca. 92 l, also 460 l. Vgl. dazu auch *J. J. Siegrist*, Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgesch. d. Herrschaft Hallwil, *Argovia* 64, Aarau 1952, 458 f.

<sup>43</sup> Wegleitend ist dabei Brieffers Register in St. Peter JJJ 46: *Corpora plebanorum Kilden, Mert, Eymeutingen, collecta ex libro statutorum et registris usque ad annum 1526*. Die von ihm exzerpierten Bde. sind: St. Peter LL (bei Brieffers mit A bezeichnet, entsprechend der damaligen Signatur) sowie St. Peter ZZ 3–5 (von Brieffers mit 3<sup>a</sup>, 4<sup>a</sup>, 5<sup>a</sup> bezeichnet). Die Angaben erfolgen immer unter dem Titel *computationes bladorum*. Von 1445–1474 fehlen jegliche Einträge.

<sup>44</sup> Der Zehnt von Kirchen konnte durchschnittlich für um die 50 Viernzel (max. 74 Viernzel anno 1435; min. 40 Viernzel anno 1444) versteigert werden, wobei bisweilen präzisiert wird, daß es sich um 2 Teile Spelt und einen Teil Hafer handelt, eine für die Art der Bebauung aufschlußreiche Angabe. Zugleich wird hier ersichtlich, was das Stift tatsächlich bezogen hat: Etwas mehr oder weniger als  $\frac{1}{3}$  des gesamten Zehnts von 150 Viernzel (s. Art. 21). Alle Belege in den Anm. 43 angeführten Quellen.

<sup>45</sup> Die Angaben erfolgten meist so: *Decima in Eimueutingen locata fuit pro . . . viernzellis, de hiis defalcantur plebano . . . viernz. oder in etwas anderer Anordnung, aber immer systematisch. Wenn bei Kirchen der zweite Teil vielfach fehlt, so kann das daher nicht auf Nachlässigkeit bei der Registrierung zurückzuführen sein.*

Kirchen weitgehend undurchschaubar. Mag sein, daß aus irgendeinem mir unerfindlichen Grund der Leutpriester von Kirchen im Gegensatz zu seinen Kollegen aus einem anderen Güterfonds entlohnt wurde als – wie zu erwarten – aus den Zehnerträgen seiner Kirche –, man wird sich hier doch bei aller Zurückhaltung fragen dürfen, ob dieser Tatbestand nicht etwelche Unregelmäßigkeiten beim Unterhalt des Leutpriesters verbergen könnte. Die Angaben der Klageliste, daß die Chorherren die Stelle dem am wenigsten Fordernden zuzuschancen pflegten (Art. 19), scheint mir doch in diese Richtung zu weisen. In diesem Zusammenhang ist ferner die Angabe nicht zu übersehen, daß das Kapitel auf die kleinen Zehnten und Altaropfer eine ihm zu entrichtende Taxe schlug, die offenbar viel zu hoch angesetzt war (Art. 22). Mag die Angabe auch übertrieben sein, sie war nicht aus der Luft gegriffen und weist auch hier wieder auf die Tendenz der Stiftsverwaltung hin, möglichst viel aus den inkorporierten Kirchen herauszuschlagen. Diese Tendenz muß nicht unbedingt auf ein mehr oder weniger skrupelloses Profitstreben zurückzuführen sein. Sie konnte durchaus auch aus der angespannten Lage der Stiftswirtschaft erwachsen, die auf irgendeine Weise den gesteigerten Ansprüchen – einem Charakteristikum des Spätmittelalters – genügen mußte. Doch wird bei der jetzt noch ungeklärten Verknüpfung der Leutpriesterstelle von Kirchen mit der Stiftswirtschaft von St. Peter<sup>46</sup> eine endgültige Klärung – wenn überhaupt – erst durch eine eingehende wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung der Stiftsverwaltung gegeben werden können, die ich gerne einer berufeneren Feder überlasse. Haben wir bisher soweit uns möglich die Verwaltung des Stifts nach möglichen Ursachen dieser offensichtlichen Armut sondiert, so scheint mir andererseits ein Hauptgrund hiefür bei den Leutpriestern selbst gelegen zu haben. Die Kongrua, die für einen Leutpriester mit seinen verschiedenen Verpflichtungen recht gut bemessen war, mußte sich, selbst wenn sie regelmäßig voll ausbezahlt worden wäre, als unzureichend erweisen, wenn sie zusätzlich für eine ganze Familie auszureichen hatte. Das war nun vielfach der Fall (Art. 5, 6, 8, 16, 18). Das Konkubinat war wohl allgemein verbreitet. Aber während der höhere Klerus sich leicht Konkubinen halten konnte und bei Geburt eines

---

<sup>46</sup> Ein möglicher Hinweis auf die Herkunft der Besoldung scheint mir im Quartverkauf von 1444 zu liegen, wo ausbedungen wird, „das die obgenannten Koffer einen lutzpriester by zitten daselbs jerlichen sin rechttigung im zugewidmet, inmassen sie pflichtig sind, geben und ussrichtten sollen on unsern kosten und schaden“ (St. Peter JJJ 46). Wie dieser Zusammenhang entstanden ist, in welchem Umfang offenbar die Quart für die Besoldung eingesetzt wurde, ist vorläufig nicht abzuklären.

Kindes mit einer erträglichen Buße davon kam, hier stürzten die Folgen den Fehlenden in namenloses Elend. Denn nehmen wir an, ein Pleban habe zwei Kinder zu ernähren – und wie leicht waren es mehr –, so schwindet der Anteil pro Person bereits empfindlich unter das annehmbare Minimum von schätzungsweise 460 l auf 330 l Getreide.

Diese Mittellosigkeit, die so auf das Zusammenwirken verschiedener Umstände zurückzuführen ist, wird um so schmerzlicher empfunden worden sein, als die Verhältnisse des Bauernstandes gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich merklich zu bessern begannen<sup>47</sup>. Was wunder, daß die Priester sich auf irgendwelche mehr oder weniger gravierende Weise Aushilfe zu verschaffen suchten. Wenn sie dabei durch Bußauflagen, Paramentenverkauf und Diebstahl in den Besitz von Bargeld zu kommen trachteten, so deshalb, weil sie es sonst nur durch Verkauf ihrer lebensnotwendigen Naturaliengefälle oder durch die vom Stift mit zu hohen Taxen belegten Opfergelder erlangen konnten, und dann auch, weil Geld im Falle eines Wegzuges leicht mitführbares Gut war. Denn keiner blieb lange. Tieftraurig das Bild jenes Priesters, der so im Elend verstrickt ist, daß er alles liegen läßt, seine verwahrlosten Kinder sich selbst überlassend (Art. 16). Freilich, die Plebane hätten auch beim Kapitel vorstellig werden und erhöhte Zuteilungen fordern können. Doch gerade gegen diese Möglichkeit hatte sich das Kapitel abgesichert, mußte doch ein neuangestellter Pleban sich eidlich verpflichten, sich mit der zugestandenen Portion zufrieden zu geben und das Kapitel nicht zu behelligen<sup>48</sup>.

Der Übelstand hat sich auf die Pflichterfüllung der Leutpriester verheerend ausgewirkt, so daß es zu eigentlichen Streiks – besonders an den arbeitsvollen Hochfesten –, zu Amtsverweigerungen und Rohheiten kam, die das Verhältnis zur Gemeinde vergifteten (Art. 4, 10, 11, 12, 14, 17). Die mittelalterliche Auffassung des „de altare vivere“ hat hier in krasser Weise ihre Umkehrung erfahren.

Es stellte sich die Frage, um welche Art Kleriker es sich hier gehandelt habe. Ob die Angaben unserer Quelle hier übertreiben oder nicht (Art. 19), sie entsprechen jedenfalls durchaus dem, was zu jener Zeit möglich sein konnte. Es handelte sich um Kleriker, die ohne offizielle Bescheinigung, ohne Dimissorialbrief aus irgendwelchen Bistümern, aus fremden Landen davongezogen und auf der Suche nach

---

<sup>47</sup> Vgl. z. B. Pfister, 455 f.

<sup>48</sup> Marchal, 174, Nr. S 13.

irgendwelchem Unterkommen in Basel gestrandet sind. Gerade zu St. Peter sind uns solche auf Almosen angewiesene Kleriker bezeugt, wenn in einer Art Nachruf auf die zu St. Peter besonders geachtete Witwe Adelheid Bidermann 1402 berichtet wird, daß sie den täglich in ihrem Haus um eine Mahlzeit bittenden Priestern reichlich von ihrem Tische gegeben habe<sup>49</sup>. Nicht in der Lage, sich kostspielige Provisionen zu verschaffen, zu wenig ausgewiesen, um neben den zahlreichen Pfründbewerbern sich durchzusetzen, waren sie schließlich nur froh genug, wenn ihnen irgendeine Lohnpriesterstelle angeboten wurde. Wenn sie sich dabei vor dem Kapitel bezüglich der Minimalansprüche zu überfordern pflegten, um ja die Stelle zu erhalten, so weist das auf einen Bewerberüberschuß hin und fügt sich ohne weiteres ins bisher gewonnene Bild ein. Dem Kapitel seinerseits konnte dieser Tatbestand nur gelegen sein, denn ein völlig von seiner Gnade abhängiger Pleban erlaubte es ihm am ehesten, möglichst unbehelligt über die Güter der inkorporierten Kirche zu verfügen. So verlieh es die Stelle, ohne auf die Person zu achten, demjenigen, der am wenigsten forderte und entzog sie jenem, der – wenn wir der Quelle Glauben schenken wollen – sich allzuges bei der Gemeinde zurecht fand (Art. 23)<sup>50</sup>. Daß die Priester, die durch solches Elend hindurch mußten, alle Grade innerer Verrohung und Unwissenheit aufwiesen und sicher kein tieferes Verständnis mehr für ihr Amt aufbrachten, das sich bei ihnen nur als Hungerberuf erwiesen hat, ist schließlich nur verständlich. Beachtenswert in diesem Zusammenhang die Aussagekraft der Quelle bezüglich des Konkubinats: Bei genauem Hinsehen bemerkt man, daß sich die Kirchner an der Tatsache, daß die Priester Kinder hatten, eigentlich nicht stießen. Die mit einem ganzen verwahrlosten Anhang von Haushälterin und Kindern einziehenden Kleriker scheinen den Bauern ein nicht gerade ungewohntes Bild gewesen zu sein. Was sie anprangerten, war der Umstand, daß für die Kirche bestimmter Stoff für Haushälterin und Kinder verwendet wurde, daß die Leutpriester sich gegen ihre Familie rücksichtslos verhielten, wenn sie – und das erst noch auf geweihter Erde –

<sup>49</sup> Ebda., 286, Nr. 43.

<sup>50</sup> Diese Angabe könnte sich auch auf folgendes Faktum beziehen: Von 1463 bis 1473 stand es um die Besetzung der Stellen von Eimeldingen, Kirchen und Märkten scheinbar so schlecht, daß das bischöfliche Ordinariat alljährlich den Dekan des Wiesentals beauftragen mußte, für eine Stellvertretung in diesen Kirchen besorgt zu sein (*Krebs*, Invest. Prot., 212, 445). Diese von anderer Seite berufenen Stellvertreter müssen nach all dem Dargelegten den Petersherren nicht unbedingt willkommen gewesen sein. Die Vertreibung von Klerikern mag so auf diesen Zusammenhang zurückzuführen sein.

ihre „Jungfrau“ verdroschen (Art. 8), sie heimlich gebären ließen (Art. 18) oder wenn sie die Kinder einfach sich selbst überließen (Art. 16). Es ist denn bezeichnend, daß die Kirchner keinen Zusammenhang zwischen der ihnen gewohnten Priesterfamilie und der wirtschaftlichen Misere ihrer Leutpriester erkannten, sondern eine zu geringe Ausstattung der Pfarrstelle beklagten und eine entschiedene Aufbesserung der Kongrua forderten, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ – Dinkel statt Spelt (Art. 22). Die nun geforderte Menge von gegen 2420 l Getreide und ca. 810 l Wein stellt etwas mehr als das mutmaßliche Existenzminimum von fünf Personen dar, was vielleicht der durchschnittlichen Größe dieser Priesterfamilien entsprochen haben mag<sup>51</sup>.

Wie die Verhandlungen weiter verliefen, ist nun nicht feststellbar. Es scheint dem Kapitel ein Leichtes gewesen zu sein, die alte Zuteilung durchzusetzen, die ja eben nicht zum vornherein als ungenügend bezeichnet werden konnte. Jedenfalls bestand die alte Kongrua noch 1526.

### K o n k l u s i o n

Julius Schmidt hat in diesem Dokument eine Aufzählung aller Laster der vorreformatorischen Geistlichkeit, „Unehrllichkeit bis zur Erbschleicherei, ja offenkundiger Diebstahl, Verlogenheit, Völlerei, Unkeuschheit und Aberglauben“ gefunden, einen Beweis für die Notwendigkeit der Reformation gesehen<sup>52</sup>. Der vorliegende Beitrag hat dieses moralische Globalurteil weitgehend differenziert, wobei der eigentliche Aussagewert der Klageschrift sich erst profilierte. Die Besonderheit der Quelle besteht darin, daß hier ganz eindeutig Vertreter der wohl untersten noch in der Seelsorge stehenden Klerusschicht erfaßt sind: Kuraten einer kleinen inkorporierten Landkirche. Unter den komplexen Ursachen für den nachweislichen Sittenzerfall ist dabei eine ausgesprochen ökonomische Komponente hervorgetreten, wie denn auch die ganze Kircheninstitution durch das im Mittelalter ausgebildete Pfründensystem und dessen Auswüchse wirtschaftlichen Zwängen in zunehmendem Maße unterworfen war. Eine ausgewogene Beurteilung gerade der hier betroffenen Klerusschicht wird diesen Umstand zu beachten haben. Die hier herausgegebene Quelle steht in der Reihe der zahlreichen mehr oder weniger bekannten Klageschriften und

---

<sup>51</sup> 474 l bei einem mutmaßlichen Minimum von 460 l.

<sup>52</sup> Schmidt, 123.

Gravamina des späten Mittelalters. Selten aber erhalten wir ein so unmittelbar aus dem Leben gegriffenes Bild der Alltagswirklichkeit dieses Klerikerproletariats wie in der Klageliste der Bauern von Kirchen. Sie mag so mit einem kleinen Baustein bilden zur soziologischen und statistischen Erfassung dieser Klerikerklasse, die weder in bischöflichen und päpstlichen Registern, noch in Kaplaneiverzeichnissen, noch in andern zur personellen Erfassung des Klerus beizuziehenden Quellen ihre Spuren hinterlassen hat.



## Buchener Studenten im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (1375-1648)

Von Gerhard Schneider

### I.

Die Tatsache, daß Buchen im Odenwald in den Jahren von 1375 bis 1648 von den Städten und Dörfern des Badischen Frankenlandes und angrenzender Gebiete die meisten Studenten an die deutschen Universitäten entsandt hat<sup>1</sup>, ist Anlaß genug, Frequenz und Mobilität der Buchener Studenten einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Der zeitliche Rahmen dieser Untersuchung ergab sich aus dem ersten Auftauchen eines Buchener Studenten an einer deutschen Universität im Jahr 1375 und der Zäsur, die der Abschluß des Dreißigjährigen Krieges in vielfältiger Hinsicht darstellte. Die Häufigkeit Buchener Studenten an den deutschen Universitäten und ihre zeitbedingte besondere Vorliebe für die eine oder andere Universität lassen Rückschlüsse auf die innere Entwicklung der Odenwaldgemeinde am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit zu. Hierbei ist festzustellen, daß Glanz- und Verfallszeiten einzelner Universitäten im gleichen Maße die Frequenz Buchener Studenten beeinflussten wie heute nicht immer einwandfrei nachzuweisende Geschehnisse am Heimatort selbst.

Die Gründung mehrerer deutscher Universitäten am Ende des 14. und im Verlauf des 15. Jahrhunderts und die in dieser Zeit sich vollziehende Emanzipation des Bürgertums infolge seiner wirtschaftlichen Entfaltung ließen das Interesse an gehobener Bildung, die man bislang nur im Ausland (vor allem in Italien und Frankreich) erlangt hatte, gewaltig ansteigen. Die traditionellen Inhaber des Bildungsprivilegs, Adel und Kirche, stellten zwar auch weiterhin einen beträchtlichen Teil

---

<sup>1</sup> Für den Zeitpunkt von 1375 bis 1525 vgl. meinen Aufsatz „Bauländer Studenten an deutschen Universitäten (1375–1525)“, in: *Ländliche Kulturformen im deutschen Südwesten*, Festschrift für Heiner Heimberger, hrsg. im Auftrag der Badischen Landesstelle für Volkskunde von Peter Assion. Stuttgart 1971, 285–317. – Allenfalls Mosbach dürfte von den Städten und Dörfern der weiteren Umgebung noch mehr Studenten an die Universitäten entsandt haben.

der Studierenden<sup>2</sup>, doch waren sie gegenüber den Studenten aus dem „Dritten Stand“ schon seit der Gründung der deutschen Universitäten in der Minderheit. Zwar muß die entscheidende Frage, welche Berufe ein Universitätsstudium voraussetzten oder zu welchen Berufen man sich durch ein entsprechendes Studium den Zugang erleichtern konnte, vor allem für die frühe Zeit offen bleiben, doch steht unstreitig fest, daß „der Ausbau und die Spezifizierung der städtischen Selbstverwaltungsorgane, die zunehmende berufsständische Differenzierung, die steigenden Anforderungen der Zeit und ihrer Gesellschaft an die Bildung des einzelnen schlechthin und nicht zuletzt auch die moderne Massenproduktion an literarischen Erzeugnissen die Nachfrage nach studierten Schreibern, Lehrern, Juristen und Medizinern immer stärker“<sup>3</sup> werden ließen. Die Erschließung weiter Landstriche durch Verkehr und Handel sowie die Gründung der Universität Heidelberg gleich vor der Tür des Baulandes und des Hinteren Odenwaldes ermöglichte es nunmehr auch den Bewohnern bisher abseits gelegener Gegenden, ihre Bildung mit dem Ziele besserer beruflicher Entfaltungsmöglichkeiten zu vervollkommen.

## II.

Die Häufigkeit der Ortsnamen Buchen, Buchheim, Buch, Buchau usw. in den Matrikeln der für uns relevanten Universitäten Prag (Gründungsjahr 1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Erfurt (1392), Leipzig (1409), Freiburg im Breisgau (1457), Basel (1459), Ingolstadt (1472), Tübingen (1477), Wittenberg (1502), Frankfurt an der Oder (1506), Marburg (1527), Dillingen (1551), Würzburg (1582), Herborn (1584) und Altdorf (1623)<sup>4</sup> erschwert in vielen Fällen die sichere Zu-

<sup>2</sup> Vor allem für solche Orte, an denen ein Adelsgeschlecht ansässig war, läßt sich dies auch für unsere Gegend leicht nachweisen: Von den 31 mir bekannten Studenten aus Adelsheim (LK. Buchen) gehören im Zeitraum von 1386 bis 1518 zumindest 10 den verschiedenen Zweigen der von Adelsheimischen Familie an; vgl. *Schneider* (wie Anm. 1), 291 f. – In Heidelberg machte der geistliche Stand ursprünglich nahezu die Hälfte der Studierenden aus; im Zeitraum von 1505 bis 1515 bezeichneten sich nur noch 7,6 % als geistlich (vgl. *Gerhard Ritter*, Die Heidelberger Universität, 1. [= einziger] Band, Heidelberg 1936, 79 f.).

<sup>3</sup> *Horst Rudolf Abe*, Die frequentielle Bedeutung der Erfurter Universität im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Hochschulwesens (1392–1521), Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 2, 1957, 35.

<sup>4</sup> Die Matrikeleditionen sind verzeichnet bei *K. Goldmann*, Verzeichnis der Hochschulen. Neustadt a. d. Aisch 1967, passim; vgl. auch *Schneider* (wie Anm. 1), 286 f., Anm. 7. – An folgenden Universitäten fanden sich keine Buchener Studenten: Köln (Gründungsjahr 1388), Rostock (1419), Greifswald (1456), Trier (1473), Mainz (1476; die Matrikel dieser Universität ist verlorengegangen, s. *Goldmann*, 244 f.), Königsberg (1544), Jena (1558), Helmstedt (1576), Olmutz (1576), Graz (1586), Gießen (1607), Paderborn (1614), Molsheim (1618), Straßburg (1621), Rinteln (1621), Salzburg (1622), Osnabrück (1630–1633), Kassel (1632), Dorpat (1632) und Bamberg (1648).

weisung der genannten Studenten zu einem dieser Orte. Nur ganz selten erhielt die Ortsbezeichnung Buchen in der Matrikel den Zusatz „am Ottenwaldt“ oder „in sylva Ottonica“<sup>5</sup>, womit der Herkunftsort des Studenten eindeutig gekennzeichnet war. Zumeist müssen wir uns mit der Angabe der Diözese „dyoecesis Herbipolensis“ begnügen<sup>6</sup>. Da es aber in Mittelfranken in der Nähe von Uffenheim und in der Nähe von Ansbach ein Buch gibt, ein anderes Buch überdies in der Nähe von Lauda liegt (= Buch am Ahorn), sie alle aber ebenfalls dem Gebiet der alten Würzburger Diözese angehörten und zudem die latinisierte Form von Buchen im Odenwald für Buchheim und Buch durchaus gleichlauten konnte („Fagis“, „Buchensis“ oder „Buheimensis“), ist die Zuweisung einiger Studenten zu dem einen oder anderen Ort dieses Namens, vor allem wenn weiterführendes Material zur Identifizierung fehlt, häufig problematisch und umstritten. Bei einigen der von uns fürs erste Buchen im Odenwald zugeordneten Studenten müssen folglich immer auch die beiden Buch und Buchheim als Herkunftsort in Erwägung gezogen werden<sup>7</sup>. Wenn Buchen im Odenwald überdies hie und da fälschlich als in der Mainzer Diözese gelegen in den Matrikelbänden verschiedener Universitäten gekennzeichnet wird, ein Buch oder ein ähnlich lautender Ort im Mainzer Sprengel aber als Herkunftsort des betreffenden Studenten aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht kommt, dann spiegelt sich hierin die Unterscheidung nach weltlichen und kirchlichen Gesichtspunkten wieder: Der Mainzer Erzbischof Peter von Aspelt (1306–1320) hatte im Jahr 1309 von den seitherigen Herren Buchens, Friedrich Schenk von Limburg, Albrecht von Dürn und Friedrich Schenk von Limburg dem Jüngeren, deren Teil an Buchen und Götzingen sowie die Zent zu Buchen samt allen Lehen erworben<sup>8</sup>. Der größte Teil des übrigen Gebietes des heutigen Landkreises Buchen gelangte im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts ebenfalls unter Mainzer Herrschaft<sup>9</sup>. In kirchlicher Hinsicht unterstanden jedoch Buchen und das übrige Gebiet des heutigen Landkreises der Diözese Würzburg, bis Johann Philipp von Schönborn, der gleichzeitig Erz-

<sup>5</sup> Vgl. unten Nrn. 165, 212, 214.

<sup>6</sup> Es treten verschiedene Schreibweisen auf; vgl. unten vor allem die Studenten in Heidelberg; die Diözese wurde in der Statistik nicht immer genannt.

<sup>7</sup> Sie sind in der Aufstellung mit \* gekennzeichnet.

<sup>8</sup> *Theodor Humpert*, Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 55, 1913, 41 f.

<sup>9</sup> *Humpert* (wie Anm. 8), 42 ff., 50, 52 ff.; zusammenfassend auch *Alfons Schafer*, Geschichte in Bauland und hinterem Odenwald, in: Der Kreis Buchen, hrsg. v. *Konrad Theiss* und *Hermann Baumbauer*. Aalen und Stuttgart 1964, 89 f.

bischof von Mainz und Bischof von Würzburg war, im Jahr 1656 die Diözesangrenzen neu festsetzte<sup>10</sup>. Die Eintragung eines Buchener Studenten in die Tübinger Matrikel im Jahr 1539 läßt diese doppelte Unterscheidung deutlich werden: „Michael Bechtoldt ex Buechen diocesis Wurtzburgensis sub ditione tamen episcopi Moguntini“<sup>11</sup>.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe bei der Identifizierung eines umstrittenen Herkunftsortes (wie etwa bei Buchen) stellt die Überprüfung der übrigen, am gleichen Tag vorgenommenen Immatrikulationen dar: Wenn z. B. im Sommersemester 1459 ein Andreas Scriptoris de Puchen an der Universität Wien zusammen mit einem Conradus Frum de Pedikain immatrikuliert wird<sup>12</sup>, dann kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß beide die lange und beschwerliche Reise nach Wien gemeinsam unternommen haben. Die Identität von Puchen mit Buchen im Odenwald und Pedikain mit Bödigheim (im Landkreis Buchen und nicht etwa mit Bödingen über Siegburg) steht damit fest<sup>13</sup>.

### III.

Betrachten wir die Frequenzstatistik der Immatrikulationen Buchener Studenten, so stellen wir fest, daß ihre Zunahme und Abnahme im großen und ganzen der allgemeinen Fluktuation an den Universitäten entsprachen. Bis in die 1460er Jahre spielte Heidelberg, die einzige Universität in unserer näheren Umgebung, die dominierende Rolle. Bis zu diesem Zeitpunkt studierten die Buchener fast ausschließlich in Heidelberg, doch zählt man in den einzelnen Zehnjahresabschnitten kaum mehr als fünf Buchener Namen. Zwischen 1460 und 1470 schrieben sich an den übrigen Universitäten (Erfurt und Leipzig) zum erstenmal mehr Studenten ein als an Buchens bisheriger „Hausuniversität“ Heidelberg. Diese Vorliebe der Buchener Studenten für die beiden mitteldeutschen Universitäten entsprach dem allgemeinen Trend jener Tage: Nach einer gewissen Anlaufzeit überflügelten die mittel- und norddeutschen Universitäten die Heidelberger Universität sowohl hinsichtlich der Immatrikulationsziffer wie auch hinsichtlich ihrer Bedeutung. Mit den vier deutschen Großuniversitäten Leipzig, Erfurt, Wittenberg und Köln konnten sich die süddeutschen Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit niemals ernstlich messen. Allenfalls Ingolstadt verzeichnete zeitweise an-

<sup>10</sup> Schäfer (wie Anm. 9), 90.

<sup>11</sup> Vgl. unten Nr. 133.

<sup>12</sup> Vgl. unten Nr. 26.

<sup>13</sup> Ähnlich auch unten Nr. 181.

nähernd so viele Immatrikulationen wie die genannten Großuniversitäten<sup>14</sup>. Die besondere Attraktivität der Erfurter und Leipziger Universität erklärt sich zum einen aus dem Reichtum dieser Städte und der Tatkraft ihrer Bürgerschaft, die optimale Bedingungen für das Gedeihen ihrer Generalstudien schufen (Bau von Hörsälen, Bibliotheken, Bursen usw.), zum andern aus ihrer geographisch günstigen Lage am Schnittpunkt von jeweils zwei bedeutenden mitteleuropäischen Handelsstraßen (Paris – Metz – Mainz – Frankfurt/Main – Erfurt – Leipzig – Frankfurt/Oder; Norditalien – Augsburg – Nürnberg – Erfurt – Magdeburg – Hamburg – Lübeck; Norditalien – Augsburg – Nürnberg – Leipzig – Berlin – Stettin), die den Zugang der Studenten erleichterten<sup>15</sup>. Seit dem Ende des Sächsischen Bruderkriegs im Jahr 1451 stiegen an beiden Universitäten die Studentenzahlen beträchtlich an, wobei die Frequenzhöhepunkte in die Jahre 1451 bis 1461 (Erfurt) und 1466 bis 1467 (Leipzig) fallen<sup>16</sup>. Betrachtet man die tabellarische Übersicht, so bestätigt sich dieser Trend auch hinsichtlich der aus Buchen stammenden und an diesen Universitäten eingeschriebenen Studenten.

Die beiden folgenden Zehnjahresabschnitte (1470–1489) brachten ein überraschend starkes Absinken der Immatrikulationen. Läßt sich für die Universität Heidelberg das Ausbleiben der Buchener (wie überhaupt auch der übrigen Bauländer<sup>17</sup>) Studenten noch mit den kriegerischen Ereignissen begründen, die die Pfalz etwa ab 1460 bis in die frühen 1470er Jahre hinein erschütterten<sup>18</sup>, so fehlt eine plausible Erklärung für das fast vollkommene Fehlen Buchener Studenten in Erfurt und Leipzig<sup>19</sup>. Nicht immer wird man den Grund für sinkende Immatriku-

<sup>14</sup> Vgl. hierzu *Abe* (wie Anm. 3), 36 ff., der die ältere Ansicht von *Franz Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften 24, Nr. 2. Leipzig 1904, weitgehend spezifiziert und teilweise revidiert.

<sup>15</sup> Vgl. *H. R. Abe*, Die Frequenz der Universität Erfurt im Mittelalter (1392–1521), Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 1, 1956, 14; zu den Straßen s. die „Wirtschaftskarte Mitteleuropas um 1500“, in: *F. W. Putzgers* Historischem Weltatlas, 72. Aufl. Bielefeld-Berlin-Hannover 1958, p. 74/75. Vgl. auch *Eulenburg* (wie Anm. 14), 56, 58 und 63.

<sup>16</sup> In Erfurt wurden zwischen 1451 und 1461 im Jahresdurchschnitt 416 Immatrikulationen gezählt, s. *Abe* (wie Anm. 15), 16 f.; vgl. auch die Statistiken bei *Abe* (wie Anm. 3), 37 und 43, vor allem zur Bedeutung der Universität Leipzig; ferner *Wilhelm Wundt*, Die Leipziger Immatrikulationen und die Organisation der alten Hochschule. Leipzig 1909 (mit einer Kurve der Leipziger Immatrikulationen von 1409–1908).

<sup>17</sup> *Schneider* (wie Anm. 1), 317 (Schaubild).

<sup>18</sup> Vgl. *Ludwig Häusser*, Geschichte der rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen. Bd. 1, Heidelberg 1845, 350–394.

<sup>19</sup> Für Erfurt hat *Abe* (wie Anm. 3), 47, festgestellt, daß nach 1470 ein allgemeiner Niedergang der Universität einsetzte. „Der große Stadtbrand von 1472 sowie die schweren Existenzkämpfe gegen die sächsischen Hegemoniebestrebungen und das revindikationslüsterne

lationszahlen an den Universitätsorten finden. Zwar haben Pest (oder alle anderen Seuchen, die mit diesem Namen bezeichnet wurden) und Brandkatastrophen<sup>20</sup> häufig, wenn auch immer nur für wenige Semester, für den Rückgang der Immatrikulationen gesorgt, doch ebenso häufig wird man damit rechnen müssen, daß lokale Ereignisse, über die die entscheidenden Nachrichten naturgemäß nur selten überliefert sind, das Studium der Buchener verhindert haben.

Ab 1490 ist dann wieder ein stetiges Ansteigen der Immatrikulationen festzustellen. Das Vorbild Konrad Kochs, besser bekannt unter dem Namen Wimpina, der an der Universität Karriere gemacht hatte und in Leipzig und später auch in Frankfurt an der Oder lehrte, blieb nicht ohne Einfluß auf seine Vaterstadt. Als er im Jahr 1506 erster Rektor in Frankfurt geworden war, folgten ihm einige der in Leipzig und Erfurt studierenden Buchener Studenten<sup>21</sup>; andere verließen ihre Heimatstadt, um in Frankfurt ihre Studien aufzunehmen. Ob möglicherweise das Vorhandensein einer Schule in Buchen am Ausgang des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts die gesteigerte Zahl der Buchener Studenten bewirkte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wengleich wenige Jahre später Wimpina in seinem Testament verfügte, „daß die testamentarii dem Schulmeister zu Buchen zu dem vorigen Lohn jährlich geben sollen fünfzehn Gulden, damit er die Schul' und Schüler hierfür besser halt' und in der Lehre besser, denn zuvor geschehen, lehre und anhalte, und daß jeweils ein geschickter und gelehrter Mann angenommen werde, so der Kirchen und der Stadt nützlich“<sup>22</sup>. Immerhin ist in den Jahren von 1500 bis 1509 und 1510 bis 1519 mit jeweils 22 Immatrikulationen die Höchstzahl der in einem Zehnjahresabschnitt des behandelten Zeitraums von 1375 bis 1648 auftretenden Immatrikulationen zu verzeichnen.

Der Bauernkrieg, der bekanntlich Buchen und das Bauland besonders stark heimsuchte<sup>23</sup>, ermöglichte nur wenigen Buchenern, das Stu-

Erzbistum Mainz (1478–1483, 1509–1516) brachten die Stadt an den Rand des völligen Ruins . . .“; vgl. auch *Abe* (wie Anm. 15), 25 f.

<sup>20</sup> Zur Pest in Heidelberg vgl. Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662, bearb. u. hrsg. v. *Gustav Toepke*, 1. Teil von 1386 bis 1553. Heidelberg 1884, Einleitung, XXXV ff.; vor allem XLI. – Zur Brandkatastrophe in Erfurt s. Anm. 19.

<sup>21</sup> S. die unter den Nrn. 67, 72(?), 82 genannten Studenten.

<sup>22</sup> Zit. nach *August Breunig*, Kurze Geschichte der Stadt und Pfarrei Buchen, FDA 13, 1880, 68; vgl. auch *Ambrosius Götzelmann*, Buchens bedeutende Persönlichkeiten. Buchen 1928, 15.

<sup>23</sup> *Karl Hofmann*, Der Bauernaufstand im badischen Bauland und Taubergrund 1525. Karlsruhe 1902; *Richard Krebs*, Der Bauernkrieg in Franken 1525, Heimatbl. des Bezirksmuseums Buchen, hrsg. v. *Karl Trunzer*, Heft 8, 1925; *Schäfer* (wie Anm. 8), 99–103.

dium aufzunehmen oder fortzusetzen. Dennoch ist nur ein kurzfristiger Rückgang der Immatrikulationen festzustellen, denn im folgenden Jahrzehnt (1530–1539) wurden schon fast wieder ebenso viele Immatrikulationen von Buchener Studenten gezählt wie vor dem Bauernkrieg. Die Häufigkeit Buchener Studenten an der Universität Frankfurt an der Oder in jener Zeit dürfte auf eine testamentarische Verfügung des im Jahr 1531 gestorbenen Professors Konrad Koch gen. Wimpina zurückzuführen sein. Dieser setzte nämlich ein Stipendium von 20 fl. für einen in Frankfurt studierenden und aus Buchen stammenden Jüngling aus<sup>24</sup>, was im Verlauf des 16. und auch noch des 17. Jahrhunderts immer wieder genutzt wurde<sup>25</sup>.

Im Zusammenhang mit der Glaubensspaltung und der konfessionellen Ausrichtung der Universitäten in katholische, lutherische und reformierte Bildungsstätten ist ein allgemeines Absinken der Immatrikulationen zu verzeichnen. Die Universität Heidelberg, die auch nach dem Bauernkrieg immer wieder einen großen Teil der Bildungsinteressenten aus Buchen aufgenommen hatte, verlor nach 1563, als Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz den Übergang zum Calvinismus vollzog<sup>26</sup> endgültig seine Anziehungskraft auf die dem alten Glauben größtenteils treu gebliebenen Buchenern<sup>27</sup>. Von 1563 bis zum Wintersemester 1629/30, in dem man den Versuch einer katholischen Neugründung der Universität Heidelberg unternahm<sup>28</sup>, wurden hier keine Buchener Studen-

<sup>24</sup> *Gotzelmann* (wie Anm. 22), 15; *Andreas Ludwig Veit*, Beiträge zur Geschichte der vormals Mainzischen Pfarreien des badischen Odenwaldes im 16. und 17. Jahrhundert, FDA 50, 1922, 47 f.

<sup>25</sup> Vgl. etwa unten Nr. 213, Georgius Eiermann, von dem es heißt, er sei „academiae huius primi rectoris Conradi Kochen alias Wimpinae dicti stipendiarius“. *G. Bauch*, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. d. O. und die Entwicklung des wissenschaftl. Lebens an der Hochschule (1506–1540), Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 3. Berlin 1960, 62; Das Kochsche Stipendium wurde später von der Breslauer Universität übernommen.

<sup>26</sup> *Hans Krabusch*, Die Universität Heidelberg, in: Die Stadt- und die Landkreise Heidelberg und Mannheim, Bd. 2: Die Stadt Heidelberg und die Gemeinden des Landkreises Heidelberg. Karlsruhe 1968, 296; *Meinrad Schaab*, Geschichtliche Entwicklung Heidelbergs; Kirche und Schule, ebd. Bd. 1: Allgemeiner Teil. Karlsruhe 1966, 282 ff. – Vgl. auch *Heinrich Bornkamm*, Die Reformation der Kirche und der Universität durch Ottheinrich, Ruperto-Carola 20, 1956, 25–29. *Hausser* (wie Anm. 18), Bd. 2, 25 ff.; *Rudolf Haas*, Die Pfalz am Rhein, 2000 Jahre Landes-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Mannheim 1968, 101 ff.; *Karl Friedrich Vierordt*, Geschichte der evangelischen Kirche in dem Großherzogthum Baden, 1. Bd. Karlsruhe 1847, 447 ff., bes. 457 ff.

<sup>27</sup> Vgl. *Brennig* (wie Anm. 22), 46 f.; *Schäfer* (wie Anm. 8), 103 ff. – Einige Studenten aus Buchen haben dennoch in der Fremde den protestantischen Glauben angenommen, so der berühmte Christoph Corner (vgl. unten Nr. 121).

<sup>28</sup> Urkundenbuch der Universität Heidelberg, ed. *E. Winkelmann*, Bd. 2. Heidelberg 1886, Nrn. 1571; 1573–1576; 1580.

ten mehr gezählt<sup>29</sup>. Auch den Universitäten Erfurt und Leipzig blieben Buchener Studenten aus konfessionellen Gründen nunmehr im großen und ganzen fern<sup>30</sup>. Nur die Universität Ingolstadt kann in dieser Zeit des allgemein schwindenden Studieninteresses im badischen Frankenland mit größerem Zulauf aus Buchen rechnen. Ab etwa 1525 bis in die 1580er Jahre hinein sind hier immer wieder Buchener Studenten anzutreffen, so daß die Universität Ingolstadt schließlich nach den Universitäten Heidelberg und Frankfurt an der Oder die meisten Buchener Studenten überhaupt zählt. Die Tatsache, daß Ingolstadt als das Hauptbollwerk der Gegenreformation galt, dürfte auf jene Buchener, die den alten Glauben bewahrt hatten, zwar einen gewissen Einfluß gehabt haben, doch waren ohne Zweifel wirtschaftliche Gesichtspunkte von viel größerer Bedeutung für die Zunahme der Buchener Studenten in Ingolstadt. Doktor Georg (Jörg) Zingel aus Schlierstadt bei Buchen hatte in seinem Testament zwei Studentenpfründen in Ingolstadt ausgesetzt, die zunächst zwar seiner eigenen Verwandtschaft zugute kommen sollten, in deren Genuß wir später aber auch manchen Buchener Studenten sehen. Georg Zingel, der 1458 in Wien studiert hatte und den wir ab 1474 als Professor in Ingolstadt nachweisen können<sup>31</sup>, verfügte, „zwo Studentenpfründten in vorgeanntem collegio zu stifften und zu ordnen. Dieselben Studenten sollen allemahlen, so oft sich gebührt, aus offtermelter Georg Zingels seiner gesipten Freundschaft und nachkommen erweckt und präsentirt werden durch die sechs Schöffen zu Schlierstatt, auch Bürgemeistern sambt sechs älteren des raths zu Buchen undt woh in seiner freundschaft kein geschickter nach ordnung der Stiftung erfunden, daß alsdann zween andere Odenwälder, unt keine andere Nation, die da seint schüler, baccalaurei oder Meister der freien Künste erwählt und präsentiert werden . . .“<sup>32</sup>.

Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs finden sich kaum noch Buchener Studenten in den Matrikeln. Ihrer Konfession entsprechend studieren die wenigen verbliebenen Studenten aus Buchen an den katholischen Universitäten Ingolstadt und

<sup>29</sup> S. unten Nr. 210.

<sup>30</sup> Siehe *Herbert Helbig*, Die Reformation der Universität Leipzig im 16. Jahrhundert. Gutersloh 1953.

<sup>31</sup> *Schneider* (wie Anm. 1), 311 (Schlierstadt Nr. 1 und Nr. 3). Zur Bedeutung Ingolstadts allg. *Eulenburg* (wie Anm. 14), 59 f.

<sup>32</sup> *Veit* (wie Anm. 24), 21, dort auch weitere Einzelheiten zur Stipendienvergabe; vgl. auch ebd., 48. – Zu Georg Zingel, der wegen seiner Streitsucht gefürchtet war, s. *Carl Prantl*, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, 1. Bd., München 1872, 113, 131 f., 138, und Bd. 2, 483, Nr. 2.



Würzburg. In einem Zeitraum von nicht ganz 300 Jahren nahezu 190<sup>33</sup> Studenten hervorgebracht zu haben, ist für eine Stadt von der Größenordnung Buchens<sup>34</sup> ein überaus respektables Ergebnis.

## IV

Die Liste der Buchener Studenten<sup>35</sup>

*1.	1375	Cunradus Dozlerer de Bucheim	Prag
*2.	WS 1385/86	Conradus de Buchenheim	Wien
3.	WS 1393/94	Conradus Nonnenmann de Bucheim	Heidelberg
		Da bei Nr. 2 der Familienname fehlt, könnten Nr. 2 und Nr. 3 identisch sein.	
*4.	1392–94	Wygandus de Buchis	Erfurt
5.	WS 1404/05	Henricus Hermannii Swapp de Buchem	Heidelberg
6.	WS 1404/05	Johannes Kolb de Boechem presbiter Herbipol d.	Heidelberg
7.	SS 1410	Conradus Volplini de Bucheym	Heidelberg
		Ihm folgt in der Matrikel unmittelbar ein Walldürner Student namens Johannes Alberti (de Duren); vielleicht sind beide gemeinsam nach Heidelberg gereist (vgl. <i>Schneider</i> , wie Anm. 1, 315 Nr. 5).	
8.	SS 1418	Syfridus de Buchem	Heidelberg
9.	SS 1418	Conradus Cellerarii de Boechein	Heidelberg
10.	WS 1421/22	Johannes Warboldi de Buchen	Heidelberg
*11.	SS 1424	Johannes Puchis	Leipzig
12.	SS 1425	Johannes Molitoris de Boechein	Heidelberg
13.	SS 1432	Georgius Buchem	Heidelberg
		Dieser Name findet sich nicht in der allgemeinen Studentematrikel, sondern nur in der Liste der Magisterpromotionen. Seine Immatrikulation als Student dürfte etwa um das Jahr 1430 erfolgt sein.	
14.	SS 1433	Johannes Buchen	Heidelberg
15.	SS 1433	Leonhardus Alhelmi de Buchen	Heidelberg
16.	2. 12. 1442	Cunradus Baldweck de Buchen	Heidelberg
17.	SS 1443	Johannes Carpentarii de Bochen	Leipzig
18.	SS 1448	Georius Vineatoris de Pucham	Wien
19.	SS 1449	Heinricus Hack de Buchein	Heidelberg

<sup>33</sup> In der folgenden Liste sind alle *Immatrikulationen* aufgeführt. Die Anzahlung der Studenten erhält man durch Abzug der Mehrfachimmatrikulationen von der Gesamtzahl der Immatrikulationen.

<sup>34</sup> Schon im Jahr 1496 zählte Buchen ca. 800 Einwohner, vgl. *Wilhelm Matzat*, Die Zenten im östlichen Odenwald und angrenzenden Bauland und eine Bevölkerungsstatistik von 1496, *Der Odenwald* 15, 1968, 82, und *ders.*, Flurgeographische Studien im Bauland und Hinteren Odenwald, Rhein-Mainische Forschungen, Heft 53, 1963, 123.

<sup>35</sup> Die den einzelnen Studenten beigegebenen biographischen Anmerkungen sind Gelegenheitsfunde und erheben keinen Vollständigkeitsanspruch. Für weitere Hinweise und Bemerkungen zu den Studenten ist der Verf. jederzeit dankbar.

- |     |  |  |            |
|-----|--|--|------------|
| 20. | SS 1449  | Fridericus Molitoris de Buchein  | Heidelberg |
| 21. | WS 1452/53   | Fredericus Sartoris de Buchem  | Heidelberg |
| 22. | WS 1454/55   | Stephanus Keller de Buchen   | Heidelberg |
| 23. | WS 1454/55   | Thebaldus Fabri de Buchen  | Heidelberg |
| 24. | WS 1454/55   | Johannes Cuspidis de Buchen  | Heidelberg |
| 25. | 5. 4. 1457   | Fredericus de Buchen   | Heidelberg |
| 26. | SS 1459  | Andreas Scriptoris de Puchen   | Wien       |
|     | Vor ihm wird ein Conradus Frum de Pedikain (= Bödighheim, LK. Buchen) immatrikuliert; vielleicht haben beide gemeinsam die weite Reise nach Wien unternommen.  |  |            |
| 27. | 5. 2. 1460   | Mathias Lipach de Buchaim  | Heidelberg |
| 28. | SS 1464  | Conradus Langerhans de Bucheim   | Heidelberg |
|     | Er ist im WS 1466/67 in Erfurt immatrikuliert (s. Nr. 38).   |  |            |
| 29. | SS 1464  | Conradus Schaltbech de Buchen  | Leipzig    |
| 30. | SS 1464  | Leonhardus Carnificis de Buchen  | Leipzig    |
| 31. | SS 1464  | Johannes Schalbruck de Buchen  | Leipzig    |
| 32. | SS 1464  | Conradus Strael de Buchen  | Erfurt     |
| 33. | SS 1465  | Balthasar Cingulatoris de Bochen   | Leipzig    |
|     | Er ist im SS 1466 in Heidelberg immatrikuliert (s. Nr. 36).  |  |            |
| 34. | 6. 10. 1465  | Michahel Keller de Buchen  | Heidelberg |
|     | Im Jahr 1491 wurde er in Anwesenheit der Äbte von Maulbronn, Schönau und Schöntal zum Abt des Zisterzienserklosters Bronnbach gewählt. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Mainzer Erzbischof und dem Grafen von Wertheim starb er am 29. August 1501 und wurde im Kapitelsaal des Klosters an der Seite seines Vorgängers begraben (vgl. <i>Götzelmann</i> , wie Anm. 22, 18 f). |  |            |
| 35. | WS 1465/66   | Wilhelmus Zaech de Buochen   | Erfurt     |
|     | Er studierte im WS 1471/72 in Basel (s. Nr. 43).   |  |            |
| 36. | 29. 6. 1466  | Balthasar Cinglatoris de Buchen  | Heidelberg |
| 37. | 24. 10. 1466   | Johannes Swab de Büchen<br>presbiter Erpipil. dioc.<br>plebanus in Luden | Heidelberg |
|     | Der Name Schwab ist auch noch im 16. Jahrhundert in Buchen geläufig (vgl. oben Nr. 5 und unten Nr. 81, 123): Ein Oswaldus Schwab decanus in Haugis Herbiopolensis wird als Stifter für die Buchener Stadtkirche genannt (vgl. <i>Breunig</i> , wie Anm. 22, 56).   |  |            |
| 38. | WS 1466/67   | Conradus Langerhans de Buchen  | Erfurt     |
| 39. | 2. 10. 1467  | Petrus Buchheymer de Buchen  | Heidelberg |
|     | Er ist wohl identisch mit Petrus Schriber de Buchen, der am 6. 7. 1469 zum baccalarius artium via moderna promoviert wird.   |  |            |
| 40. | WS 1467/68   | Johannes Gernod de Bucheim   | Erfurt     |
| 41. | SS 1468  | Wendelinus Lauwer de Buchen  | Erfurt     |
|     | Am 9. 11. 1469 wird er in Erfurt ein zweitesmal immatrikuliert (s. Nr. 42).  |  |            |

- |     |             |  |            |
|-----|-------------|--|------------|
| 42. | 9. 11. 1469 | Wendelinus Luwer de Bucheym                      | Erfurt     |
| 43. | WS 1471/72  | Wilhelmus Zech de Buchen                         | Basel      |
| 44. | 14. 3. 1472 | Johannes Der de Buchem<br>clericus Herbig. dioc. | Heidelberg |
| 45. | 15. 4. 1472 | Fridericus Scriptoris de Buchen<br>Herbig. dioc. | Heidelberg |
| 46. | SS 1475     | Johannes König de Buchheim                       | Erfurt     |
| 47. | SS 1478     | Fridericus Coci de Wimpina                       | Leipzig    |
- Der Bruder des berühmten Konrad Koch (s. Nr. 48) wurde im Wintersemester 1494/95 während des Dekanats seines Bruders zum Magister artium promoviert. Später versah er in Buchen das Amt eines Altaristen, was ihn in den Genuß des damit verbundenen Beneficiums brachte (vgl. *Breunig*, wie Anm. 22, 54 und Anm. 3).
48. WS 1479/80 Conradus Coci de Wimpina Leipzig
- Wohl um 1460 in Buchen geboren (*Götzelmann*, wie Anm. 22, 9 f, berichtet, daß Wimpina sich als natum sub tegmine fagi bezeichnet hat; damit dürften alle anderen Spekulationen hinsichtlich seines Geburtsortes hinfällig sein; so auch schon früher *Ad. Brecher*, in: ADB 43, 330) wird er am 13. 9. 1481 zum Bakkalaureat (*Erler*, Die Matrikel der Universität Leipzig, 2. Bd.: Die Promotionen von 1409 bis 1559. Leipzig 1897, 274) und am 28. 12. 1485 zum Magister-Examen zugelassen (*Erler*, 289). Nachdem er am 30. 1. 1491 Cursor der Theologie geworden war, hatte er zwei Jahre lang die Hl. Schrift zu lesen. „Seit dem 23. 8. 1491 gehörte er dem Consilium der Artistenfakultät an. 1492 wurde er in das große Fürstenkolleg aufgenommen und dadurch der bisherigen finanziellen Sorgen enthoben. Wurde am 23. 4. 1494 für das Sommersemester zum Rektor gewählt (*Erler*, Bd. 1: Die Immatrikulationen von 1409–1559. Leipzig 1895, 403), wenige Tage danach, am 30. 4. 1494, Sententiaris (*Erler*, Bd. 2, 15), im WS 1494 Dekan der Artistenfakultät (*Erler*, Bd. 2, 345), 1498/99, 1501/02 und 1502/03 Vizerektor der Universität. . . Koch wurde am 1. 11. 1502 Lizentiat der Theologie (*Erler*, Bd. 2, 17) und am 5. 1. 1503 . . . zum Doktor der Theologie promoviert (*Erler*, Bd. 2, 17; vgl. LThK Bd. 8, Sp. 79) . . . Am 5. 1. 1505 wurde er in das Consilium der theologischen Fakultät aufgenommen (*Erler*, Bd. 2, 18) . . . 1505/06 wurde er Organisator, Professor und erster Rektor der markbrandenburgischen Universität Frankfurt/Oder. Seit 1507 Domherr in Brandenburg und Havelberg.“ (*Ludwig Weiß*, Würzburger Bistumsangehörige als Weihenandidaten in Merseburg 1470–1556, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 18/19, 1956/57, 165); weitere Literatur zur Laufbahn Wimpinas: *Götzelmann*, wie Anm. 22, 9–17; *Ad. Brecher*, 330–335; *K. Kieser*, Beiträge zur Geschichte der Stadt

- Buchen, Schriften der Alterthums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donöschingen 3. Jg. = 2. Bd. 1. Heft. Karlsruhe 1847, 158–161; *Hans Schweizer*, Konrad Wimpina: Kämpfernatur der Reformationszeit, in: Der Kreis Buchen. Aalen-Stuttgart 1964, 173 ff; *Breunig*, wie Anm. 22, 73 f; *G. Bauch*, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina und Martin Mellerstadt, Zentralblatt für Bibliothekswesen Beiheft 22, 1899; *ders.*, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. d. O. (wie Anm. 25), passim. *I. Negwer*, Konrad Wimpina, ein katholischer Theologe aus der Reformationszeit, Kirchengeschichtliche Abhandlungen, hrsg v. *M. Sdralek*, Band 7, 1909; *P. P. Albert*, Konrad Koch Wimpina von Buchen, Zwischen Neckar und Main, 13. Heft. Buchen 1931; weitere Literatur s. ADB 43; 335; *R. Mittermüller*, Conrad Wimpina, Der Katholik, Zs. f. kath. Wissenschaft u. kirchliches Leben, 49, 1, 1869, 641–681; 49, 2, 1869, 1–20, 129–165, 257–285, 385–403. Zu Wimpinas Schriften s. *Christian Gottlieb Jöcher*, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 4. Teil, Leipzig 1751. Sp. 2003 f. – Wimpina starb am 17. Mai (nicht am 16. Juni, wie auf Grund der lateinischen Datierung XVI. Kal. Junii häufig behauptet wurde) 1531 im Kloster Amorbach, wo auch sein Herz beigesetzt wurde. Der übrige Leichnam fand in Buchen seine letzte Ruhestätte. Die Inschrift eines verlorenen Gedenksteins aus der ehemaligen Abteikirche zu Amorbach ist überliefert: Anno Domini 1531 obiit egregius Sacrae Theologiae Doctor Conradus Wimpina de Buchen in Monasterio Amorbach XVI. Kal. Junii. Sepultus in Buchen. Cuius anima requiescat in pace (s. *E. Cucuel* – *H. Köllenberg*, Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg = Die deutschen Inschriften 8. Band Heidelberger Reihe. 3. Band. Stuttgart 1964, 85 Nr. 210\*; vgl. auch das Buchener Grabmal Wimpinas, ebd., 84 Nr. 208).
- |      |              |   |            |
|------|--------------|---|------------|
| 49.  | 27. 11. 1480 | Conradus Schenkel de Buchen<br>presbiter Erpipil. d.  | Heidelberg |
| 50.  | SS 1481      | Johannes Pistoris de Buheim<br>Er ist etwa um 1465 in Buchen geboren, wird später<br>Stiftsherr in Soldin (Reg.-Bez. Frankfurt/Oder) und stirbt<br>1535 oder 1539 ( <i>L. Weiß</i> , Würzburger Bistumsangehörige<br>als Weiekkandidaten in Merseburg 1470–1556, WüDGBll<br>18/19, 1956/57, 184). | Leipzig    |
| 51.  | SS 1489      | Johannes Cerdonis de Buchßem  | Leipzig    |
| 52.  | 15. 11. 1489 | Johannes Miltenberger de Buchen<br>Im Herbst 1494 zum zweitenmal in Heidelberg immatri-<br>kulierte (Nr. 55).   | Heidelberg |
| *53. | WS 1492/93   | Urbanus Bayar de Buch   | Erfurt     |
| 54.  | WS 1493/94   | Iohannes Pistoris de Buchen   | Leipzig    |

- Er wird am 18. 8. 1495 zum Bakkalaureat (*Erler*, a. a. O., Bd. 2, p. 350) und am 28. 12. 1502 zum Magister-Examen (ebd., p. 391) zugelassen. Noch im SS 1505 ist er in der Leipziger Matrikel nachzuweisen (ebd., 417; vgl. auch *Weiß*, 184). Seine Identität mit dem Magister Johannes Pistoris de Buchen, der sich 1506 in der Matrikel der neugegründeten Universität Frankfurt/Oder wiederfindet, dürfte feststehen. Es ist anzunehmen, daß Johannes Pistoris zusammen mit Wimpina die Leipziger Universität in Richtung Frankfurt verlassen hat (vgl. unten Nr. 72).
55. 6. 11. 1494 Dom. Johannes Miltenberger Heidelberg  
de Buchem
56. SS 1495 Johannes Fabri de Buchen Magunt. Basel  
dyoc.
57. 21. 10. 1495 Petrus Sytz de Buchen Heidelberg  
Bei der Renovierung der katholischen Stadtkirche zu Buchen im Jahr 1959 fand man den Grabstein eines 1516 verstorbenen Johannes Seytz. Dieser Familienname war also zu dieser Zeit in Buchen geläufig (s. *Cucuel-Köllenberger*, 79 Nr. 199 c und unten die Nr. 62, 76, 90, 127, 140, 155, 183). Ein Spitalmeister namens Seitz ist für das Jahr 1521 in Buchen nachweisbar (s. *Breunig*, wie Anm. 22, 71). Um die gleiche Zeit etwa muß jener Johannes Seicius Faginus studiert haben, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Streit zwischen Wimpina und Pollich von Mellrichstadt auf Seiten seines Landmannes in die literarische Fehde eingriff, indem er alle Welt aufforderte, „sich gegen die unerhörten Angriffe eines verunglückten Arztes (= Pollich) zu erheben und Hilfe zu bringen, damit nicht das Drama des Husitismus aufs Neue aufgeführt werde“ (*R. Mittermüller*, Conrad Wimpina, *Der Katholik* 49, 1, 1869, 681).
58. 2. 4. 1496 Magister Conradus Coci Merseburg  
de Wimpinaw  
Zu Wimpina siehe oben Nr. 48.
- \*59. WS 1496/97 Simon Kawtzman de Puch Leipzig
60. 3. 4. 1497 Wendellinus Kiliani de Bucham Heidelberg
61. WS 1497/98 Jaspar Fürster de Bucheym Erfurt
62. 11. 10. 1498 Fridericus Sytz de Buchen Heidelberg  
Er ist im WS 1499/150 in Leipzig immatrikuliert (s. unten Nr. 66).
63. WS 1498/99 Johannes Carpentarii de Buchem Leipzig
64. 19. 8. 1499 Joannes Murer ex Buchem Heidelberg
65. WS 1499/1500 Petrus Ernest de Buchheim Erfurt
66. WS 1499/1500 Fridericus Seytz de Buchin Leipzig
67. WS 1500/01 Conradus Otthe de Bucheym Leipzig  
Studierte 1506 in Frankfurt/Oder (s. unten Nr. 77).
68. WS 1501/02 Eukarius Vastolt de Buchen Leipzig
69. 25. 6. 1503 Johannes Fabri de Buchen Heidelberg

In einer Buchener Urkunde aus dem Jahr 1495 wird ein Johann Fabri als Mainzer Kellerer genannt; vielleicht handelt es sich hier um seinen Sohn oder Enkel (die Urkunde ist gedruckt bei *P. P. Albert*, Konrad Koch Wimpina, Zwischen Neckar und Main, 13. Heft, Buchen 1931, 42).

- |     |                      |  |            |
|-----|----------------------|--|------------|
| 70. | 21. 11. 1503         | Oswaldus Lüer de Buchen  | Heidelberg |
| 71. | nach dem 26. 4. 1506 | Jacobus Reichart de Buchen,<br>famulus rectoris  | Frankfurt  |
| 72. | nach dem 26. 4. 1506 | Magister Johannes Pistoris de<br>Buchen sacre theologiae bacc.<br>formatus et plebanus in Dettelbach | Frankfurt  |

Ein Johannes Pistor, olim vicarius in Aschaffenburg, stiftete zu Beginn des 16. Jahrhunderts für 21 Goldgulden einen circuitus cum aqua benedicta per ossarium (s. *Breunig*, wie Anm. 22, 56, vgl. auch ebd., 75). Er ist vielleicht identisch mit dem oben genannten Johannes Pistoris (s. Nr. 54); s. *G. Bauch* (wie Anm. 25), 48 Anm. 1, 51.

- |     |                      |  |           |
|-----|----------------------|--|-----------|
| 73. | nach dem 26. 4. 1506 | Baccalaureus Johannes Pirnesser<br>de Buchen, famulus rectoris | Frankfurt |
|-----|----------------------|--|-----------|

Der Name Pirnesser ist in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Hardheim geläufig: Zunächst studierte im SS 1444 ein Johannes Pirnesser de Hartheym in Leipzig (s. *Schneider*, wie Anm. 1, 301 Nr. 10), dann ist in Hardheim ferner das Grabmal eines im Jahr 1447 gestorbenen Hans Pirnesser erhalten (s. *Cucuel-Köllenberger*, 63, Nr. 166). Letzterer ist vielleicht identisch mit dem genannten Hardheimer Studenten.

- |     |                      |  |           |
|-----|----------------------|--|-----------|
| 74. | nach dem 26. 4. 1506 | Erasmus Grunsfelder de Buchen          | Frankfurt |
| 75. | nach dem 26. 4. 1506 | Adam Stumpff de Buchen                 | Frankfurt |
| 76. | nach dem 26. 4. 1506 | Wypertus Seytz de Buchen               | Frankfurt |
| 77. | nach dem 26. 4. 1506 | Conradus Otto de Buchen baccalarius    | Frankfurt |
| 78. | nach dem 26. 4. 1506 | Martinus Scriptoris de Buchen          | Frankfurt |
| 79. | nach dem 23. 4. 1507 | Johannes Brant de Buchem               | Frankfurt |
| 80. | nach dem 23. 4. 1507 | Fredericus Stumpff de Buchem<br>pauper | Frankfurt |

In dem aus dem Jahr 1490 stammenden Verzeichnis der 1473 gegründeten Marianischen Bruderschaft (im Pfarrarchiv zu Walldürn) begegnet uns ein Johannes Stumpff, den später (im Jahr 1512) ein erhaltenes Frühmeßgefälle als „der alt schülmeyster“ zu Walldürn bezeichnet. Das Bruderschaftsverzeichnis vermerkt bald darauf ferner einen Fritz Stumpf aus Buchen, der vielleicht mit unserem Studenten Fredericus Stumpff identisch ist (vgl. zur Genealogie der Familie Stumpf *Wolfgang Brückener*, Der Erbauer des „Güldenens Engels“ [zu Walldürn] und seine Familie, Walldürner Museumsschriften Heft 1, 1964/65, 27–48, bes. 27 f).

81. nach dem 23. 4. 1507 Wibertus Swabe de Buchem Frankfurt  
Von späterer Hand wurde in der Matrikel „doctor utriusque iuris“ hinzugefügt. Diesen Titel erwarb er sich ohne Zweifel ebenfalls in Frankfurt/Oder. Vielleicht ist er identisch mit dem zum Jahr 1518 genannten Wieprecht Schwab, der das Amt des Universitätssekretärs ausübte und der 1525 als Doktor iuris utriusque aus Bologna nach Frankfurt zurückkehrte, als ihm Joachim II. von Brandenburg den vakanten Lehrstuhl für Zivilrecht anbot (s. hierzu *Bauch*, wie Anm. 25, 29, 71; 121–130 wird Wieprecht Schwab immer wieder als aus Buchen stammend bezeichnet).
82. SS 1507 Marcus Richart de Bucha Erfurt  
Er ist 1508 an der Universität Frankfurt eingeschrieben. Ein Träger des gleichens Namens, der aber kaum mit dem hier genannten Studenten identisch sein dürfte, wird am 11. 5. 1538 in Heidelberg immatrikuliert (s. unten Nr. 131).
83. WS 1507/08 Valentinus Stengel de Buchen Erfurt  
Er ist sicherlich verwandt mit Joannes Stengelius, plebanus in Buchen von 1485 bis 1502, vorher vicarius Aschaffenburgensis (s. *Breunig*, wie Anm. 22, 60).
84. nach dem 23. 4. 1508 Marcus Reychart de Buchen Frankfurt
85. vor dem 14. 2. 1508 Petrus Wylhain Freiburg  
Er wird bei seiner Immatrikulation in Tübingen als baccalaureus Friburgensis bezeichnet; er muß also in Freiburg studiert haben, auch wenn er in der dortigen Matrikel nicht gefunden werden konnte.
86. 14. 2. 1508 Petrus Wylhain de Buchen Tübingen  
bacc. Friburg.
87. SS 1509 Wendalinus Bauwr ex Buchenn Erfurt
88. SS 1509 Wendelinus Hesse de Buchen Frankfurt
89. 24. 4. 1510 Guipertus Jasper ex Buchen Heidelberg
90. 5. 5. 1511 Bernhardus Sytz ex Buchen Heidelberg
91. 5. 5. 1511 Ihoannes Scriptoris ex Buchen Heidelberg  
Der im Briefwechsel mit ihm auftauchende und ebenfalls aus Buchen stammende Christoph Müller, Doktor beider Rechte und 1512 Beamter des kaiserlichen Fiskus, konnte in den Matrikeln der Universität nicht gefunden werden (vgl. *Görzelmann*, wie Anm. 22, 18 und *Breunig*, 75).
92. 23. 8. 1511 Simon Beck de Bochen Tübingen  
In der Matrikel der Tübinger Artistenfakultät heißt er Pistoris ex Buchenn. Der Name Beck (=Pistoris) ist im 16. Jahrhundert in Buchen geläufig, wie man auf Grund einer bei der Renovierung der Stadtkirche im Jahr 1959 gefundenen Grabplatte feststellen kann; sie nennt einen Andreas Beck als Kellerer (s. *Cucuel-Köllenberger*, 129 Nr. 326 d). Simon Beck ist bis 1535 Kanonikus in Stuttgart und später Pfarrer in Kanzach (vgl. *K. Roth-*

*häuser*, Die Abteien und Stifte des Herzogthums Württemberg im Zeitalter der Reformation; Stuttgart 1886, 219).

- |   |             |   |            |
|---|-------------|---|------------|
| 93.   | 15. 6. 1513 | Melchior Walch de Buchem                        | Heidelberg |
| 94.   | SS 1513     | Johannes Nesteler de Buchen                     | Erfurt     |
| *95.  | WS 1513/14  | Sebastianus Molitoris de Buchen-<br>heym        | Erfurt     |
| 96.   | SS 1516     | Joannes Delsker Buheimensis                     | Erfurt     |
| 97.   | SS 1516     | Joannes Rost Buheimensis                        | Erfurt     |
| 98.   | WS 1516/17  | Franciscus Grunsfelder ex Bochen                | Erfurt     |
| Er ist im Sommer 1518 in Frankfurt immatrikuliert<br>(s. unten Nr. 105).  |             |   |            |
| 99.   | WS 1516/17  | Mathias Bocher ex Bochen                        | Erfurt     |
| 100.  | WS 1516/17  | Henricus Steller ex Bochen                      | Erfurt     |
| 101.  | 1517        | Albertus Stumpff de Buchen                      | Frankfurt  |
| 102.  | WS 1517/18  | Bonifacius Wolffhart de Buchen<br>Herbip. dyoc. | Basel      |
| Er gräzisierte seinen Namen in Lycosthenes. Nach der<br>Matrikel der Artistenfakultät wurde er – jetzt durch den<br>Titel Dominus als Priester gekennzeichnet – in angaria crucis<br>1518 baccalaureus artium der Basler Universität. Schließlich<br>wurde er Kaplan an St. Martin zu Basel und Lektor an der<br>Artistenfakultät. Am 13. 4. 1522 nahm er am traditionellen<br>Ferkelschmaus teil (vgl. <i>E. Staehelin</i> , Briefe und Akten zum<br>Leben Oekolampads, Bd. 1, Quellen und Forschungen zur<br>Reformationsgeschichte 10, 1927, 268; <i>W. Vischer</i> , Geschichte<br>der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur<br>Reformation 1529, Basel 1860, 200 f; <i>L. Weiß</i> , Baseler<br>Studenten aus dem Bistum Würzburg, 1460–1529, WüDGBll<br>16/17, 1954/55, 241). |             |   |            |
| 103.  | 29. 5. 1518 | Johannes Pistoris de Buchaw                     | Merseburg  |
| Der Herausgeber der Merseburger Matrikel, <i>Buchwald</i> ,<br>schlägt Buch bei Freiberg in Sachsen als Herkunftsort dieses<br>Studenten vor. Da jedoch der Familienname Pistoris (wie<br>auch sein deutsches Äquivalent Beck) für Buchen/Odenwald<br>mehrfach belegt ist (s. oben Nr. 50, 54, 72, 92), dürfte auch<br>dieser Johannes Pistoris aus unserem Buchen stammen<br>(vgl. auch <i>L. Weiß</i> , Würzburger Bistumsangehörige als<br>Weihekandidaten in Merseburg 1470–1556, WüDGBll 18/19,<br>1956/57, 184).  |             |   |            |
| 104.  | WS 1518/19  | Johannes Keller de Buchen                       | Frankfurt  |
| 105.  | WS 1518/19  | Franciscus Grunsfelder de Buchen                | Frankfurt  |
| 106.  | WS 1518/19  | Nicolaus Auerbach de Buchen                     | Frankfurt  |
| Der Name Auerbach ist für Buchen mehrfach belegt; so<br>studiert 1549 ein Träger dieses Namens in Freiburg<br>(s. unten Nr. 149) und von Sigmund Auerbach, gewesener<br>Arzt in Buchen, wird eine Almosenstiftung von 200 fl.<br>überliefert ( <i>A. L. Veit</i> , wie Anm. 24, 47).  |             |   |            |
| 107.  | SS 1519     | Oswaldus Grunshelder de Buchen                  | Frankfurt  |



- |      |  |   |            |
|------|--|---|------------|
| 108. | 1. 6. 1519   | Valentinus Scriptoris ex Buchen                           | Heidelberg |
| 109. | SS 1520  | Jacobus Schatz de Buchen                                  | Leipzig    |
| 110. | 5. 7. 1520   | Caspar Maynger de Buchen                                  | Heidelberg |
| 111. | 8. 10. 1521  | Magister Joannes Scutz de Buchen                          | Heidelberg |
|      | Wo dieser den Magistergrad erlangt hatte, ist uns nicht bekannt. „Scutz“ vielleicht verlesen aus „Seitz“?  |   |            |
| 112. | WS 1522/23   | Engilhardus Loter de Buchen                               | Leipzig    |
| 113. | nach dem 23. 4. 1525   | Simon Stumpf de Buchem                                    | Frankfurt  |
| 114. | nach dem 23. 4. 1525   | Georgius Beudich de Buchem                                | Frankfurt  |
| 115. | 29. 8. 1527  | Oswaldus Ott de Pucham                                    | Ingolstadt |
| 116. | 17. 5. 1529  | Mathias Ott ex Bucham<br>Herbipolensis                    | Ingolstadt |
|      | Er studierte 1531 in Frankfurt (s. unten Nr. 120).   |   |            |
| 117. | 1529   | Georgius Manz ex Buchen                                   | Freiburg   |
| 118. | nach dem 25. 4. 1531   | Margwardus Wildelberg de Buchem                           | Frankfurt  |
| 119. | nach dem 25. 4. 1531   | Tomas Eysenmenger de Buchen                               | Frankfurt  |
|      | 1959 fand man bei der Renovierung der Stadtkirche zu Buchen eine Grabplatte aus dem Jahr 1530 (sie ist heute in der Südseite des neuen Querschiffs beim Durchgang zum Alten Rathaus eingemauert), die den Namen Eucharius Eysenmenger trägt ( <i>Cucuel-Köllenberger</i> , 83 f Nr. 207 a). Eine Handschrift aus dem Jahr 1765 (im Staatsarchiv Würzburg) nennt zum 13. 5. 1514 den Tod eines Johannes Eysenmenger ( <i>P. P. Albert</i> , Von der Kirche und dem Kirchenwesen Buchens in alter und neuer Zeit, Feldpostbrief hrsg. v. Erzbischöfl. Stadtpfarramt Buchen [1942], 19). Der Name Eisenmenger ist also in Buchen geläufig.  |   |            |
| 120. | nach dem 25. 4. 1531   | Mathias Otte de Buchem,<br>baccalarius Ingolstadius       | Frankfurt  |
| 121. | nach dem 24. 4. 1533   | Christopherus Korner de Buchen<br>(magister et professor) | Frankfurt  |
|      | Der Zusatz in Klammern wurde von späterer Hand hinzugefügt. Wohl 1518 in Buchen geboren, wurde er noch von Wimpina nach Frankfurt/Oder gerufen. 1537 erlangte er die Magisterwürde und bald darauf eine Professur in der Artistenfakultät. Nachdem der Protestantismus in Frankfurt Fuß gefaßt hatte, konvertierte auch Christoph Korner zur neuen Lehre. 1560 wurde er Professor der Beredsamkeit und 1573 Professor der Theologie. In der Folgezeit handelte er häufiger im Auftrag seines Kurfürsten zwecks Abfassung der Konkordienformel. 1581 wurde ihm die Generalsuperintendentur der Mark Brandenburg übertragen, die er bis zu seinem Tode innehatte. Er starb am 14. 4. 1594, wenige Monate bevor sein gleichnamiger Sohn, der selbst auch in Frankfurt studiert (er wurde 1564 immatrikuliert) und den Magistergrad erlangt hatte, in Frankfurt mit dem Schwert hingerichtet wurde. Über diesen Christoph Korner, der „bucklicht und von bösem Gemüth“ ( <i>Jöcher</i> ) gewesen |   |            |

soll, berichtet die Handschrift der Matrikel B: Hic ex decreto senatus academiae gradu magisterii per programma publicum exutus X tertio Decembris die hic in foro gladio percussus est anno 1594. – 1572 und 1579 werden drei weitere Söhne Christoph Korners mit den Namen Joannes, Martinus und Adamus in Frankfurt immatrikuliert. Ihr Vater ist in jenen Jahren – wie auch in den Jahren 1544, 1554, 1558 und 1564 – Rektor der Frankfurter Universität. Literatur: *Christian Gottlieb Jöcher*, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 1. Teil, Leipzig 1750, 2106; *Schwarze*, in: ADB 4, 499; *Breunig*, wie Anm. 22, 74 f; *Götzelmann*, wie Anm. 22, 20 f; *Otto Fischer*, Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation; 2. Bd. 1. Teil. Berlin 1941, 133. – Über die Themen seiner Vorlesungen s. *Bauch* (wie Anm. 25), 142 f.

- |      |             |   |            |
|------|-------------|---|------------|
| 122. | 2. 11. 1533 | Johannes Casparus Grünwald<br>ex Büchen dyoc. Herbyp.   | Heidelberg |
|      |             | Er ist vielleicht identisch mit dem 13 (!) Jahre später in Freiburg immatrikulierten Joannes Gasparus Grienwald (s. unten Nr. 144). |            |
| 123. | 10. 6. 1535 | Joannes Schwab a Bucha dioec.<br>Mogunt.  | Heidelberg |
| 124. | 12. 4. 1536 | Hieronimus Heckman a Buchaim<br>clericus Moguntinensis dioecesis  | Ingolstadt |
| 125. | SS 1536     | (Magister) Hyeronimus Korner<br>de Buchen (obiit peste grassante<br>anno 1585 praepositus)  | Frankfurt  |

Der Zusatz in Klammern ist von späterer Hand hinzugefügt worden. Sein Sohn Johannes wird 1569 in Frankfurt immatrikuliert.

- |      |             |  |            |
|------|-------------|--|------------|
| 126. | 20. 3. 1537 | Michael Cunradter ex Buchaim             | Ingolstadt |
| 127. | 10. 6. 1537 | Johannes Seitz a Buchen<br>Mogunt. dioc. | Heidelberg |

Nach einem Bericht aus dem Jahr 1612 (*M. Adamus*, Apographum monumentorum Haidelbergensium, Heidelbergae 1612, 15) gab es in der Heiliggeistkirche in Heidelberg ehemals einen heute verlorenen Grabstein mit folgender Inschrift: Anno D. 1556 prima Martii obiit venerab. Mag. Joannes Seicz de Bughe sacrae Theo. Baccalau. et huius Ecclesiae canonicus c. a. r. i. p. (cuius anima requiescat in pace), zit. nach *R. Neumüllers-Klauser*, Die Inschriften der Stadt und des Landkreises Heidelberg = Die Deutschen Inschriften Bd. 12, Heidelberger Reihe Bd. 4. Stuttgart 1970, 155 Nr. 182\*.

- |      |             |   |            |
|------|-------------|---|------------|
| 128. | 24. 8. 1537 | Osswaldus Gotz a Buchen                                     | Heidelberg |
|      |             | Er ist 1538 in Frankfurt immatrikuliert (s. unten Nr. 129). |            |
| 129. | SS 1538     | Osswaldus Gotze Fagius                                      | Frankfurt  |

130. 26. 3. 1538 Johannes Conradi ex Buchhaim Ingolstadt  
stipendiarius  
Zu dem für Buchener Studenten in Ingolstadt aus-  
gesetzten Stipendium s. oben die allgemeinen einleitenden  
Bemerkungen.
131. 11. 5. 1538 Marcus Reichardt de Buchen Heidelberg  
d. Mogunt.  
Sein gleichnamiger Verwandter (?) studierte 1507 in Erfurt  
und 1508 in Frankfurt (s. oben Nrn. 82 und 84).
132. 10. 11. 1538 Gregorius Hasz de Buchen Heidelberg  
dioc. Mogunt.
133. 3. 6. 1539 Michael Bechtoldt ex Buechen dioc. Tübingen  
Wurtzburgensis sub ditione tamen  
episcopi Moguntini
134. 5. 8. 1539 Ioannes Hemberger ex Buechaim Ingolstadt  
Er ist wohl identisch mit jenem Joannes Heimberger ex  
Buchen, der 1545 in Heidelberg studiert (s. unten Nr. 142).
- \*135. 4. 9. 1539 Martinus Stengl de Puech Ingolstadt
- \*136. 26. 6. 1540 Jacobus Amürzel ex Buchen nobilis Freiburg  
Ob dieser Student aus Buchen im Odenwald stammt, ist  
fraglich. Die bekannten Buchener Adelsfamilien tragen die  
Namen von Gabel, Schaler (oder Scholer, Scholler) und  
Schymer (s. *Götzelmann*, wie Anm. 22, 6 und *K. Hoffacker*,  
Buchen. Seine Geschichte und sein Bezirksmuseum, Badische  
Heimat 4, 1917, 3).
137. nach dem 23. 4. 1541 (Baccalarius) Gregorius Koerner Frankfurt  
van Buchenn Franco (obiit anno  
1560 in pago Bilfricken, ibidem  
praepositus ecclesiae)  
Der Zusatz in Klammern ist von späterer Hand hinzugefügt.
138. nach dem 23. 4. 1541 Johannes Sigell van Buchen, Frankfurt  
Franco est  
Er zählt zu den „Pueri qui nondum per aetatem iusiuran-  
dum dederunt“
139. 8. 6. 1543 Iohannes Kerner de Buechaim Ingolstadt  
stipendiarius  
Er studierte 1546 in Heidelberg (s. unten Nr. 143). Der  
Zusatz „stipendiarius“ zeigt an, daß dieser in den Genuß  
des Zingel'schen Stipendiums gekommen war (s. hierzu die  
einleitenden allgemeinen Bemerkungen).
140. 4. 10. 1543 Michael Seytze a Buchen Herbip. Heidelberg  
dioc.
141. 5. 11. 1543 Iheronimus Wolff de Buchen Heidelberg  
Herbip. dioc.
142. 7. 12. 1545 Joannes Heimberger ex Buchen Heidelberg  
dioc. Herbip.
143. 4. 1. 1546 Joannes Korner ex Buchen Heidelberg  
dioc. Herbip. /

- |      |              |   |            |
|------|--------------|---|------------|
| 144. | 24. 5. 1546  | Joannes Gasparus Grienwald<br>de Buchen clericus Herbip d.  | Freiburg   |
| 145. | 22. 7. 1546  | Mathias Heymberger ex Burchan<br>etiam famulus  | Ingolstadt |
| 146. | 24. 5. 1548  | Bartholomeus Frey de Buchen<br>Herbip. dioc.  | Heidelberg |
|      |              | Am westlichen Strebepfeiler der Nordmauer der katholischen Kirche zu Buchen in etwa 170 cm Höhe befindet sich ein Quaderstein mit Grabinschrift. Sie nennt zum 2. Januar 1547 den Tod des „ersam Andreas Frey bürger zü Büchen“. Der Grabstein wurde gestiftet von „Bar: Frey: Filius“, womit nur unser Bartholomeus Frey, Student in Heidelberg, gemeint sein kann ( <i>Cucuel-Köllenberger</i> , 90 Nr. 223). – Auf dem Friedhof der Heidelberger Peterskirche befand sich ein heute verlorener Stein, dessen Inschrift bei <i>M. Adamus</i> , 79 überliefert ist: <i>M. Barth. Frey a Buche pius aeqtutatis (!) amans sedecim annos quaestor provinciae Heidelberg. tandem laboribus fractus ingrato mundo valedicens, animam et corpus conditori suo Dom. tradidit anno restauratae salutis 1585 die 11 octobr. amic. superst. posu.</i> Frey hatte zeitweise die Funktion eines Landschreibers ausgeübt (s. <i>Cod. pal. germ.</i> 834, 374 ff; zit. nach <i>R. Neumüllers-Klauser</i> , 226 Nr. 386*). – 1561 studierte er an der gleichen Universität Jura (s. unten Nr. 171). |            |
| 147. | WS 1548/49   | Petrus Schreber de Buchen   | Frankfurt  |
| 148. | 8. 11. 1548  | Petrus Lorr a Buchenn d. Herbip.  | Freiburg   |
| 149. | 5. 1. 1549   | Thomas Auerbach ex Buchann<br>subdiaconus   | Freiburg   |
|      |              | S. oben die Bemerkungen zu Nr. 106.   |            |
| 150. | 1. 3. 1549   | Thomas Müller ex Buchen   | Tübingen   |
| 151. | 12. 8. 1549  | Martinus Schreiber ex Puechen<br>collegii stipendiarius   | Ingolstadt |
|      |              | Er studierte 1553 in Heidelberg (s. Nr. 158), 1555 in Wittenberg (s. Nr. 161) und ist schließlich 1561 als Magister in Tübingen immatrikuliert (s. Nr. 172). Vgl. auch die Bemerkungen zu Nr. 139.  |            |
| 152. | WS 1549/50   | Thomas Francus Buchaniensis   | Frankfurt  |
| 153. | 30. 4. 1550  | Michael Ertell Buchensis clericus   | Ingolstadt |
| 154. | 18. 6. 1550  | Sebastianus Rudenbast de Buchen<br>dioc. Herbipol.  | Heidelberg |
| 155. | 7. 11. 1550  | Ferdinandus Seitzius a Fagis<br>dioc. Herbip.   | Heidelberg |
| 156. | 24. 10. 1551 | Thomas Schisler ex Puechen<br>stipendiarius   | Ingolstadt |
|      |              | Zu dem Zusatz „stipendiarius“ s. auch die Bemerkungen zu Nr. 139.   |            |
| 157. | SS 1553      | Fridericus Otto de Buchen   | Frankfurt  |

- |      |  |  |            |
|------|--|--|------------|
| 158. | 30. 10. 1553   | Martinus Schreiber ex Buchen<br>dioc. Herbip.            | Heidelberg |
| 159. | 22. 11. 1553   | Christophorus Laist de Buochaim<br>pauper                | Ingolstadt |
| 160. | Er studierte 1558 in Tübingen (s. Nr. 165).<br>WS 1555/56<br>Er studiert 1560 in Ingolstadt (s. Nr. 170).                                | Christophorus Keller ex Fagis                            | Frankfurt  |
| 161. | 21. 4. 1555  | Martinus Schreyber Buchheimensis                         | Wittenberg |
| 162. | 15. 11. 1557   | Georgius Schol ex Buechen famulus                        | Ingolstadt |
| 163. | 28. 3. 1558  | Osvaldus Laurentius von Buchen<br>dioc. Herbip. clericus | Freiburg   |
| 164. | 9. 5. 1558   | Franciscus Specht Buchensis<br>stipendiarius pauper      | Ingolstadt |
|      | Zu dem Zusatz „stipendiarius“ s. die Bemerkungen zu Nr. 139.   |  |            |
| 165. | 6. 9. 1558   | Christophorus Laist Buchheimensis<br>am Ottenwaldt       | Tübingen   |
|      | In der Matrikel der Artistenfakultät findet sich folgender Eintrag: Chr. Laist Buchensis Bacc. Ingolstadiensis receptus est 1 Juli 1559. |  |            |
| 166. | 6. 9. 1558   | Petrus Linck Buchheimensis                               | Tübingen   |
|      | Er wird 1560 in Tübingen zum zweitenmal immatrikuliert (s. Nr. 168).   |  |            |
| 167. | SS 1560  | Benedictus Schönkopp de Vagis                            | Frankfurt  |
| 168. | 18. 8. 1560  | Petrus Linck Buchheimensis iterum                        | Tübingen   |
| 169. | 2. 11. 1560  | Iohannes Waltherius Buechensis<br>stipendiarius          | Ingolstadt |
|      | Zu dem Zusatz „stipendiarius“ s. die Bemerkungen zu Nr. 139.   |  |            |
| 170. | 2. 11. 1560  | Christophorus Cellarius ex Fagis<br>stipendiarius        | Ingolstadt |
|      | Vgl. auch die Bemerkungen zu Nr. 139.  |  |            |
| 171. | 20. 1. 1561  | Bartholomeus Frey a Buchen,<br>art. mag.                 | Heidelberg |
|      | Er findet sich nicht in der allgemeinen Matrikel, sondern nur in der Matrikel der juristischen Fakultät; vgl. auch oben Nr. 146.         |  |            |
| 172. | 25. 8. 1561  | Magister Martinus Schreiber<br>Buchemius                 | Tübingen   |
| 173. | 12. 3. 1562  | Joannes Hoenstain Buchensis                              | Freiburg   |
| 174. | 24. 10. 1562   | Christophorus Kieser a Buchen                            | Heidelberg |
|      | Er studierte 1564 in Wittenberg (s. unten Nr. 176) und war später Pfarrer in Buchen (s. <i>Breunig</i> , wie Anm. 22, 60).               |  |            |
| 175. | 1. 7. 1563   | Andreas Frey a Buchen                                    | Heidelberg |
|      | Zu seiner Verwandtschaft s. oben die Bemerkungen zu Nr. 146.   |  |            |
| 176. | 25. 10. 1564   | Christopherus Ciser Buchensis dioc.<br>Mogunt.           | Wittenberg |

- |       |   |   |            |
|-------|---|---|------------|
| 177.  | 14. 12. 1564  | Fridericus Martinus Puechensis<br>de Fagis artium studiosus                       | Ingolstadt |
| 178.  | 23. 7. 1568   | Vitus Agricola Puchensis<br>Odonycus pauper                                       | Ingolstadt |
| 179.  | 4. 9. 1569  | Georgius Laudaus fagensis<br>Magister Friderici Landauani frater                  | Ingolstadt |
| *180. | SS 1570   | Gasparus Cornerus Francicus   | Frankfurt  |
|       | Auf Grund seines Namens und des Zusatzes „Francicus“<br>könnte er ebenfalls aus Buchen stammen und mit der<br>berühmten Familie Corner verwandt sein.   |   |            |
| 181.  | 20. 5. 1571   | Bernhardus Iodocus Buechensis<br>studiosus artium.                                | Ingolstadt |
|       | Er wird zusammen mit Ioannis Droman Bedighemensis<br>(=Bödighheim bei Buchen) immatrikuliert, so daß angenom-<br>men werden kann, daß beide die Reise nach Ingolstadt<br>gemeinsam unternommen haben.   |   |            |
| *182. | 5. 9. 1571  | Sebastianus Vuagner Buchanensis   | Dillingen  |
| 183.  | 2. 11. 1573   | Georgius Seizius Buchensis Francus<br>collegii novi stipendiarius Zingli-<br>anus | Ingolstadt |
|       | Zu dem Zingel'schen Stipendium in Ingolstadt s. die<br>einleitenden allgemeinen Bemerkungen und oben unter<br>Nr. 139   |   |            |
| 184.  | Ende Oktober 1578   | Georgius Weyt Buchensis   | Dillingen  |
|       | Er studierte 1587 in Ingolstadt (s. Nr. 191).   |   |            |
| *185. | 16. 6. 1579   | Georgius Schell Buchensis   | Marburg    |
| 186.  | WS 1581/82  | Johannes Gramlich ex Fagis  | Frankfurt  |
| 187.  | WS 1582/83  | Johannes Cosslerus ex Fagis<br>Francus  | Frankfurt  |
| *188. | SS 1582   | Just. Kindtschuch Fagensis  | Leipzig    |
| 189.  | 13. 1. 1586   | Joannes Ruff Buchensis  | Tübingen   |
| 190.  | 1. 7. 1586  | Andreas Hann Buchensis Ottonicus<br>rhetorices studiosus pauper                   | Ingolstadt |
| 191.  | 25. 3. 1587   | Georgius Weitt Puechensis famulus   | Ingolstadt |
| *192. | 1588  | Cunradus Schardius ex Fagis   | Herborn    |
|       | Er ist am 15. Juni 1618 Pfarrer in Uffhofen (bei Alzey);<br>vgl. zu ihm und seinem Vater <i>Julius Zimmermann</i> , Das soge-<br>nannte „Rote Buch“. Ein kurpfälzisches Pfarrer- und<br>Lehrerverzeichnis aus dem Ausgang des XVI. Jahrhunderts<br>(1585–1621), Quellen und Studien zur hessischen Schul- und<br>Universitätsgeschichte hrsg. v. W. Diehl Heft 7. Darmstadt<br>1911, 66 Anm. 751. |   |            |
| 193.  | SS 1589   | Sebastianus Eiermannus ex Fagis   | Frankfurt  |
|       | Er ist im gleichen Jahr auch in Leipzig immatrikuliert<br>(s. Nr. 194).   |   |            |
| 194.  | SS 1589   | Sebast. Eyerman von Büchen<br>Francus   | Leipzig    |
| 195.  | 26. 11. 1589  | Thomas Chyserus Buchensis S. J.   | Würzburg   |

Im Jahr 1618 stiftete ein Johann Kieser aus Buchen in den dortigen Rochusfond ein Jahrtagsamt von 50 fl. für seinen Sohn Thomas Kieser S. J. (*Götzelmann*, wie Anm. 22, 20). Dieser Thomas Kieser ist sicherlich identisch mit dem hier genannten Studenten.

- |       |   |   |            |
|-------|---|---|------------|
| 196.  | 30. 11. 1589  | Joannes Harlacherus Buchensis                                     | Würzburg   |
|       | Nach Akten des General-Landesarchivs zu Karlsruhe war Johannes Harlacher, Pfarrer zu Buchen, „ein Buchener Kind“ (vgl. <i>Breunig</i> , wie Anm. 22, 60).   |   |            |
| 197.  | 18. 8. 1592   | Mattheus Pauer Buchamensis  | Dillingen  |
|       | Vielleicht ist er verwandt mit Vitus Agricola (s. oben Nr. 178) und Wendalinus Bauwr (s. oben Nr. 87) sowie mit Wipertus Baur (s. unten Nr. 210).   |   |            |
| 198.  | SS 1593   | Georgius Hemmerich ex Fagis                                       | Frankfurt  |
| *199. | 6. 6. 1594  | Joannes Faigelin Buchaimensis                                     | Dillingen  |
| *200. | 26. 7. 1595   | Casparus Bauman Buechensis  | Dillingen  |
| 201.  | 2. 8. 1596  | Joannes Scherrich Buechhaimensis                                  | Dillingen  |
| 202.  | 17. 10. 1601  | Ioannes Clingius Buchensis Franco,<br>syntaxeos studiosus, pauper | Ingolstadt |
| 203.  | vor 1604  | Magister Mathias Trunck   |            |
|       | Eine Gedenktafel aus dem Jahr 1632, die außen an der katholischen Kirche zu Buchen in der südlichen Turmwand angebracht ist, nennt diesen Magister Mathias Trunck („Mgro Mathiae Trunck Schultuerwesere etwa hie bekandt“). Sein Name konnte in den Matrikeln nicht gefunden werden, obwohl auf Grund des genannten akademischen Grades ein Universitätsstudium zu vermuten wäre. Aus der Inschrift geht hervor, daß er 1588 geheiratet hatte und 16 Jahre später (also 1604) schon verstarb (zur Inschrift s. <i>Cucuel-Köllenberg</i> , 168 Nr. 419).   |   |            |
| 204.  | 14. 4. 1608   | Petrus Pfaff Buchensis  | Würzburg   |
|       | Bei der Renovierung der katholischen Stadtkirche zu Buchen im Jahr 1959 fand man eine Grabplatte, die jetzt in der Südseite des neuen Querschiffs beim Durchgang zum Alten Rathaus eingemauert wurde. Sie trägt folgende Inschrift:<br>ANO DNI 1635 DIE 30. APRILIS OBIIT RND-/VL-/S<br>PETRVS PFAFF PAROCHUS IN HOLDERBACH CIVIS<br>A. D. V. (anima Deo vivat). Bevor er Pfarrer in Hollerbach wurde, ist er ab 1611 als Pfarrer in Hettingen (L.K. Buchen) bezeugt (vgl. <i>Cucuel-Köllenberg</i> , 170 f Nr. 424 a und <i>Veit</i> , wie Anm. 24, 43). |   |            |
| 205.  | 19. 8. 1609   | Joannes Thomas Molitor Buchensis                                  | Würzburg   |
| 206.  | WS 1615/16  | David Decker ex Fagis Francus                                     | Frankfurt  |
| 207.  | 31. 7. 1619   | Ioannes Miltenberger de Buchen<br>humanista                       | Ingolstadt |
| 208.  | 29. 2. 1624   | Christophorus Haan Buchensis                                      | Würzburg   |
| 209.  | 22. 10. 1629  | Joannes Greizer Buechensis  | Dillingen  |
| 210.  | WS 1629/30  | Wipertus Baur Buchensis   | Heidelberg |

- |           |              |  |            |
|-----------|--------------|--|------------|
| 211.      | 14. 7. 1631  | Christophorus Gigant Buchensis<br>Nach Angabe des Herausgebers der Würzburger Matrikel<br>wäre in der Handschrift auch Pignet anstelle von Gigant<br>zu lesen. | Würzburg   |
| 212.      | 14. 10. 1631 | Georgius Eyermann Buchensis<br>in sylva Otonica<br>Er studierte 1633 in Frankfurt/Oder und in Wittenberg<br>(s. Nr. 213 und 214).                              | Altdorf    |
| 213.      | SS 1633      | Georgius Eiermann Buchensis,<br>Francus conterranei sui academiae<br>huius primi rectoris Conradi<br>Kochen alias Wimpinae dicti<br>stipendiarius              | Frankfurt  |
| 214.      | 29. 10. 1633 | Georgius Eyermann Buchensis<br>in Ottonis sylva  | Wittenberg |
| *215.     | 21. 11. 1640 | Michael Sedlmayr Puechensis<br>logicae studiosus pauper  | Ingolstadt |
| 216.      | 9. 12. 1643  | Valentinus Schipff Buchensis   | Würzburg   |
| 217.      | 26. 11. 1646 | Sebastianus Vlrich Buchheimensis   | Würzburg   |
| Nachtrag: |              |  |            |
| 218.      | WS 1483/84   | Iohannes Men de Buchen   | Leipzig    |
| 219.      | WS 1483/84   | Iohannes Pistoris de Puchaym<br>Vielleicht identisch mit Nr. 50.   | Leipzig    |



Schaubild zur Frequenz der Studenten aus Buchen

	1400	1410	1420	1430	1440	1450	1460	1470	1480	1490	1500	1510	1520	1530	1540	1550	1560	1570	1580	1590	1600	1610	1620	1630	1640		
bis	1399	1409	1419	1429	1439	1449	1459	1469	1479	1489	1499	1509	1519	1529	1539	1549	1559	1569	1579	1589	1599	1609	1619	1629	1639	1649	
Prag	1																									1	
Wien	1				1	1																				3	
Heidelberg	1	2	3	2	3	3	5	6	2	2	5	2	5	2	6	5	3	3				1				61	
Erfurt	1						6	1			3	3	7													21	
Leipzig			1		1		4	2	4	4	2		2						2							22	
Freiburg											1		1		4	1	1									8	
Basel								1		1		1														3	
Ingolstadt												2	5	3	5	5	2	2				1	1			27	
Tübingen										1	1	1	1	2	2			1								9	
Frankfurt/O.										13	5	2	6	4	2	1	1	3	1				1	1		40	
Wittenberg																1	1									3	
Merseburg										1	1															2	
Marburg																		1								1	
Dillingen																		2	4				1			7	
Würzburg																		2	2			2	1	1	2	8	
Herborn																		1								1	
Altdorf																								1		1	
	4	2	3	3	3	5	6	16	6	6	14	22	20	9	18	17	14	13	6	11	5	3	2	3	4	3	218

Die zahlenmäßige Diskrepanz zwischen Schaubild und Statistik ergibt sich aus der Tatsache, daß Nr. 203 weder zeitlich noch hinsichtlich seines Studienortes eingeordnet werden konnte

# Beiträge zur Geschichte des Julianastiftes in Mosbach

Von Oskar Friedlein

## I.

Zu Beginn seiner Arbeit „Die ältesten Nachrichten über Stift und Stadt Mosbach“ hat Peter P. Albert darauf hingewiesen, daß das ehemalige Kloster und spätere Stift Mosbach trotz seines hohen Alters und seiner denkwürdigen Vergangenheit, trotz seines weitreichenden Einflusses auf die geistige, materielle und namentlich wirtschaftliche Kultur der Gegend auffallend wenig Anziehungskraft auf die vaterländische Geschichtsschreibung ausgeübt habe. In etwas breiterem Rahmen hätten sich bisher im ganzen nur drei Autoren mit ihm beschäftigt: Joh. Heinrich Andreae, Stephan Alexander Würdtwein und Martin Hermann Wirth, alle drei aber hätten sehr ungleich, der eine mehr, der andere weniger eingehend und kritisch gearbeitet. „Insonders sind sie über die Anfänge und erste Entwicklung Mosbachs wegen Spärlichkeit und Sprödigkeit der Quellen gleich rasch und vorsichtig hinweggegangen.“<sup>1</sup> Diese Feststellung Alberts trifft leider auch heute noch zu und ist um so beachtlicher, wenn man bedenkt, daß die frühesten geschichtlichen Nachrichten über Mosbach überhaupt sich nur auf das einstige Benediktinerkloster und das aus ihm entstandene Chorherrenstift beziehen und daß auch die erst später greifbare Geschichte der Stadt Mosbach oft nur verständlich wird aus dem gegenseitigen Verhältnis von Stift und Stadt Mosbach. Da Stift und Stadt Mosbach aber lange Zeit geschichtlich eng verbunden waren, kann die Ausklammerung der Geschichte des Chorherrenstiftes Mosbach zu einem nur lückenhaften Geschichtsbild der Stadt Mosbach führen. Man muß also stärker, als das bisher geschehen ist, die schriftlichen Überlieferungen des früheren Klosters und späteren Stif-

---

<sup>1</sup> Peter P. Albert: Die ältesten Nachrichten über Stift und Stadt Mosbach, ZGO 62, 1908, 593–639; hier 593 f.

tes erfassen und in die Geschichte Mosbachs einbeziehen.<sup>1a</sup> In dieser Studie sollen in einem ersten kurzen Überblick die Probleme der Frühzeit von Kloster und Stift Mosbach angerissen werden, in einem zweiten ausführlichen Teil soll auf prosopographischer Grundlage die Geschichte des Julianastiftes im späten Mittelalter bis zum Ende im 16. Jahrhundert dargestellt werden. Bei der Behandlung der frühesten Zeit des Stiftes boten die Ausführungen Alberts eine günstige Ausgangsstellung, zumal da Albert entsprechend seiner Themenstellung den ältesten Nachrichten über das Stift Mosbach sehr gewissenhaft und umfassend nachgegangen war. Doch muß die Auswertung dieser Quellen nicht immer zu den gleichen Ergebnissen führen, die Albert mitgeteilt hat. Die spätere Zeit des Stiftes hat Albert mehr in einem Überblick behandelt und dabei auf die Stiftsämler verwiesen und einzelne Quellen genannt, die er aber nicht erschöpfend auswerte. Martin Hermann Wirth<sup>2</sup> hat zwar seiner Geschichte der Stadt Mosbach ein besonderes Kapitel „Das Stift und die Stadt“ eingefügt und auch in der übrigen Darstellung das Stift mehrfach erwähnt, ist aber in das Wesen des Stiftes und seiner Geschichte nicht tiefer eingedrungen, so daß er, natürlich ohne dies zu beabsichtigen, manche Nachricht mißdeutet und auch heute noch in der Darstellung manche Unklarheit verursacht.

Seine früheste schriftliche Erwähnung verdankt das Kloster Mosbach einem Eintrag im Liber Confraternitatis Augiensis, einem Verzeichnis aller Personen, die in die Gebetsverbrüderung des Benediktinerklosters Reichenau aufgenommen wurden<sup>3</sup>. Bereits in dessen ältestem Teil, der um das Jahr 826 niedergeschrieben wurde, sind die „Nomina de monasterio, quod Mosabach nuncupatur“, mit 45 Namen festgehalten, weitere 285 Namen aus dem Kloster Mosbach wurden im Laufe der nächsten 150 Jahre in drei Abstufungen eingeschrieben. Mit dieser beachtlichen Zahl von Mönchen des Mosbacher Klosters ist nicht allein die wirkliche Existenz des Klosters Mosbach beglaubigt, sondern auch sein engeres Verhältnis zum Kloster Reichenau erwiesen. Da vor dem Jahr 930 Reliquien der heiligen Juliana nach dem Kloster

---

<sup>1a</sup> Diese Überlegungen veranlaßten mich, mich mit der Vergangenheit des ehemaligen Julianastiftes in Mosbach zu befassen, nachdem ich zuvor wiederholt von verschiedenen Seiten, vor allem von Herrn Universitätsprofessor Dr. Wendehorst in Würzburg auf dieses Thema hin angesprochen worden war.

<sup>2</sup> Hermann Wirth, Geschichte der Stadt Mosbach, Badenia, Zeitschr. f. badische Ortsbeschr. I = Band 3, 1864/66, 88–175.

<sup>3</sup> Albert, 608–611. Ediert von P. Piper MG Libri confraternitatum. 1884, 227 f.

Reichenau gelangten, gewinnt die Vermutung Zimmermanns<sup>4</sup> an Wahrscheinlichkeit, daß das Julianapatrozinium des Klosters bzw. Stiftes in Mosbach mit Beziehungen zu Reichenau zu erklären sei. Aus der Tatsache nun, daß das Kloster Mosbach in so früher Zeit im Liber Confraternitatis gerade des Klosters Reichenau erwähnt wurde, das eine Gründung des heiligen Pirmin aus dem Jahr 724 war, kann man erschließen, daß auch das im Jahr 826 genannte, aber schon vorher bestehende Kloster Mosbach gerade deshalb in die Reichenauer Gebetsverbrüderung aufgenommen wurde, weil es ebenfalls seine Entstehung auf Pirmin zurückführte. Die Auffassung Alberts<sup>5</sup>, daß nach der Gründung Amorbachs im Jahr 734 Pirmin auch das Kloster Mosbach im Jahr 736 ins Leben gerufen habe, hat manches für sich, wenn auch die zum Nachweis nötigen schriftlichen Unterlagen fehlen. Im Jahr 826, als die ersten 45 Mosbacher Mönche in die Reichenauer Gebetsverbrüderung aufgenommen wurden, hätte dann das Mosbacher Kloster seit 90 Jahren bestanden. Daß die Namen von 45 im Jahre 826 verzeichneten Mönchen dem damaligen Stand des Klosters Mosbach entsprochen hätten, klingt auch bei Albert<sup>6</sup> nur bedingt glaubhaft. Eher möchte man annehmen, daß außer den lebenden auch bereits verstorbene Mönche in die Liste der Gebetsverbrüderung eingeschrieben wurden, die den schon vergangenen 90 Jahren des Klosters Mosbach angehörten.

Erst 150 Jahre nach dem ersten Reichenauer Eintrag wurde das Kloster Mosbach in einer Urkunde des Kaisers Otto II. erneut genannt, als dieser im Jahr 976<sup>7</sup> dem Wormser Bischof Anno (950–978) abbatiam Mosebach . . . in pago Vuingartuueibon mit all ihrem Besitz in 23 genannten Orten zum dauernden Besitz übergab. Selbst wenn diese Urkunde, deren Echtheit schon bezweifelt wurde, sich als eine Fälschung erweisen sollte, die nur darauf abzielte, dem Wormser Bischof den Besitz des Klosters Mosbach und der 23 Ortschaften zu sichern, wäre sie immer noch eine glaubwürdige Bestätigung der Existenz des Klosters Mosbach, das in der Reichenauer Gebetsverbrüderung genannt worden war. Vor allem dient sie als

---

<sup>4</sup> Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, Wurzbürger Diözesangesichtsblätter 20, 1958, 69–70.

<sup>5</sup> Albert, 606–607.

<sup>6</sup> Albert, 611.

<sup>7</sup> Albert, 613–616 mit dem Text der Urkunde. Vgl. MG Do II n. 143.

<sup>8</sup> Albert, 612. Konrad Beyerle, Das Reichenauer Verbrüderungsbuch als Quelle der Klostergeschichte, Kultur der Abtei Reichenau II. 1925, 1112.

Beweis dafür, daß das im neunten Jahrhundert und später erwähnte Kloster Mosbach nicht im Elsaß gesucht werden muß, wie anderwärts behauptet wurde<sup>8</sup>. Denn mit Erwähnung von Mosbach „in pago Vuingartuueibon“ und der 23 Orte (Neckarelz, Neckargerach, Binau, Jagstfeld, Horkheim, Sulzbach, Ittlingen, Oberkessach, Neckarzimmer, Dallau, Schefflenz, Möckmühl, Lohrbach, Obrigheim, Hasmersheim, Daudenzell, Breitenbronn, Schwaigern, Mühlhausen, Malsch, Roigheim, Babstatt und Diedesheim), die alle in Nordbaden oder in Nordwürttemberg liegen, ist unser Kloster Mosbach eindeutig lokalisiert. Nach dem Jahr 976, dem Jahr dieser Schenkungsurkunde Ottos II., ist von einem Kloster Mosbach nichts mehr zu erfahren. Alle späteren Nachrichten sprechen nur noch von einer „prepositura“, das ist von einem Kollegiatstift. Die früheste dieser Nachrichten, eine undatierte Urkunde des Wormser Bischofs Burchard I. (1000–1024), die von Albert bald nach 1016 angesetzt wird, erwähnt nur eine propositura Mosebachtensis. Ebenso nennt auch ein zwischen 1027 und 1036 verfaßtes Schreiben des Wormser Diakonus Immo nur die „preposituram quoque Musebahe quondam mihi promissam“. Erstmals wird mit der Erwähnung des „Cunradus prepositus de Mosbach“ als Zeuge in zwei Urkunden der Jahre 1206 und 1211 auch der Name eines Mosbacher Propstes bekannt.<sup>9</sup>

Da in der Urkunde Ottos II. von 976 noch das Kloster Mosbach genannt wird, um das Jahr 1016 und später nur noch Propstei und Propst in Mosbach erwähnt werden, nimmt man mit Recht an, daß zwischen 976 und 1016 das Kloster Mosbach in ein Kollegiatstift umgewandelt wurde. Bei der dürftigen Überlieferung über die Frühzeit des Stiftes bleiben allerdings viele Fragen ungeklärt, die auch heute noch nur mit mehr oder weniger glaubhaft klingenden Hypothesen beantwortet werden können. Auffallend ist vor allem die Feststellung, daß, abgesehen von den vermutbaren Klosteranlagen, Besitzungen und Einkünften in Mosbach selbst, vielleicht auch an wenigen anderen Orten, die in der Schenkungsurkunde von 976 genannt waren, sich nichts mehr in den Händen des Stiftes Mosbach befindet<sup>10</sup>. Was nämlich an Besitz und Einkünften das Julianastift in einigen der 976 genannten Orte noch aufzuweisen hat, ist meistens nachweisbar erst in späterer Zeit durch Schenkungen und Käufe erworben worden. Allgemein kann man sogar behaupten, daß der

---

<sup>9</sup> Albert, 623–624.

<sup>10</sup> Albert, 620.

wirtschaftliche Aufstieg des Mosbacher Stiftes erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts beginnt. Die Vor- und Sonderrechte des Stiftes werden erst seit dem 14. Jahrhundert von Kaisern und Königen bestätigt, möglicherweise allerdings weil damals eine rechtliche Absicherung erst notwendig wurde. Unbekannt sind auch die Personen und Umstände, die die Umwandlung des Klosters in ein Kollegiatstift veranlaßt haben. Wenn Albert<sup>11</sup> glaubt, die Urheber-schaft daran dem Wormser Bischof Burchard zuschreiben zu müssen wegen dessen Vorliebe für Kollegiatstifte, dann kann man dieser Vermutung entgegenhalten, daß auch der Würzburger Bischof Heinrich I. (995–1018), ein Zeitgenosse des Wormser Bischofs, als Gründer von Kollegiatstiften bekannt ist. Stift Haug, Stift S. Peter, Paul und Stephan in Würzburg und Stift S. Gumbert in Ansbach sind durch ihn begründet worden<sup>12</sup>. Manche neigen dazu, in einem Niedergang der klösterlichen Zucht allein die Ursache der Umstellung zu erblicken, übersehen aber, daß gerade im süddeutschen Raum zahlreiche Klöster durch die Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts<sup>13</sup> schwer heimgesucht wurden und künftig nur noch als Kollegiatstifte weiterbestanden. Auch unserer Gegend könnte ein solches Schicksal widerfahren sein.

Umstritten ist auch die Frage, welchem Bistum das Stift Mosbach bei seiner Umstellung zugeordnet war, Worms oder Würzburg, da das Bistum Worms in der frühesten Zeit auch Gebiete östlich des Neckars erfaßte, die später dem 741 gegründeten Bistum Würzburg unterstellt wurden. Beweisen läßt sich nur, daß das Stift Mosbach bis 1258 das Recht besaß, sich seinen Propst aus einem beliebigen Kollegiatstift selber zu erwählen, damals aber dieses Wahlrecht dem Würzburger Bischof Iring (1254–1265) und seinen Nachfolgern überließ. Eine Erinnerung daran, daß dem Stift Mosbach ein Kloster voranging, kann man in der Feststellung erkennen, daß neben der Stiftskirche S. Juliana, die doch für die Pfarrseelsorge bestimmt war und allein schon diese Aufgabe hätte erfüllen können, noch eine besondere Pfarrkirche S. Caecilia bestand. Hätte es nicht vorher schon eine Klosterkirche neben der Pfarrkirche gegeben, so hätte man ja die Pfarrkirche in den Rang einer Stiftskirche erheben können, wie das im Mittelalter an manchen Orten geschah.

<sup>11</sup> Albert, 623.

<sup>12</sup> Alfred Wendehorst, Das Bistum Würzburg I. 1962, 85–86.

<sup>13</sup> Ernst Tomeck, Studien zur Reform der deutschen Klöster im XI. Jahrh. 1910, 65.

Eine geschriebene Satzung des Kollegiatstiftes Mosbach, in welcher die geltende Ordnung des Stiftes festgehalten war, war bis jetzt nirgends aufzufinden. Aber unter den erhaltenen Stiftsurkunden finden sich einige, in denen Pröpste und Dekane auf ihr neues Amt vereidigt werden und dabei in Anwesenheit der Chorherren und im Beisein eines Notars und geladener Zeugen das „solitum iuramentum de statutis, ordinationibus et consuetudinibus ipsiusque ecclesiae Mosbachensis fideliter observandum“ beschwören<sup>14</sup>. Damit war mit Sicherheit die gesamte Stiftsordnung gemeint, an die die neu ernannten bzw. gewählten Pröpste und Dekane sich zu halten hatten. Wenn man nun die erhaltenen Statuten von 1366 oder die Ordnung des Pfalzgrafen Otto II. von 1466 auf ihren Inhalt hin untersucht<sup>15</sup>, dann tritt uns in beiden jeweils nur ein Teil der gesuchten Satzungen entgegen. Man hat den Eindruck, nur erklärende Erweiterungen und Zusätze zu älteren Bestimmungen vor sich zu haben. Auch die Statuten des benachbarten Stiftes Möckmühl<sup>16</sup>, dessen „statuta“ und „ordinationes“, wie es im Vorwort heißt, auf Anregung des Pfalzgrafen Philipp, die Statuten des Mosbacher Stifts zum Vorbild genommen haben, ergeben kein anderes Bild. Da nun in den Statuta und in den Ordinationes nur etwas Zusätzliches zu erkennen ist, muß das ursprünglich Grundsätzliche in den Consuetudines liegen. Die Kollegiatstifte, die wie das Stift Mosbach aus früheren Benediktinerklöstern hervorgingen, haben Gepflogenheiten und Vorschriften über Liturgie, Organisation und tägliches Leben weiterhin beibehalten, und obschon die eigentliche und ursprüngliche Regel des Benediktinerordens aufgehoben war, blieb durch die Consuetudines in der Gemeinschaft der Gottesdienste, des täglichen Chorgebetes und in der Ordnung der priesterlichen Zusammengehörigkeit noch vieles aus der klösterlichen Vergangenheit erhalten<sup>17</sup>. Für die Frühzeit der Stiftsgeschichte von Mosbach sind keine Quellen vorhanden. Wir sind daher auf die für die allgemeine Entwicklung der Kollegiatstifte angewiesen.<sup>18</sup> In der Form noch klösterliche Reminiszenzen finden sich vereinzelt auch in der schriftlichen Überlieferung des Stiftes

<sup>14</sup> GLA Karlsruhe, 43/154 (Pfalz Spez.) 1552 Febr. 4; 43/153 (Pf. Sp.) 1522 April 4 und 1523 März 27. Die Urk. 43/152 (Pf. Sp.) 1507 Juni 9 spricht nur vom iuramentum de statutis et consuetudinibus.

<sup>15</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1366 Juli 21 und 43/154 (Pf. Sp.) 1466 Nov. 11.

<sup>16</sup> BOA Würzburg, K. Stift Möckmühl, Statuta Hss. 6-9.

<sup>17</sup> Vgl. zur Entwicklung generell *H. E. Feine*, Kirchliche Rechtsgeschichte I. Köln/Graz, 41964, 379 ff.

<sup>18</sup> Vgl. LThK 6, Sp. 373.

Mosbach, etwa wenn es in einer Stiftsurkunde heißt: „lego atque do ad altare sancti Michaelis in ecclesia conventuali sancte Juliane in Mosebach de novo instaurata vineas meas“<sup>19</sup>, oder ein Eintrag im Kopialbuch über den Vikar Georgius Herdt berichtet: „spreto mandato claustrum exivit“<sup>20</sup>. Wie an den Domstiften so änderte sich auch an den Kollegiatstiften später die strenge Form des gemeinsamen Lebens. Wie die Domherren später ihre eigenen Domherrenhöfe bewohnten, so hatten die Mosbacher Chorherren ihre eigenen Kapitularbehausungen. Wahrscheinlich aber bewohnten die Vikare und Schüler des Stifts noch weiterhin die alten klösterlichen Gemeinschaftsräume. Der Name einer Mosbacher Stiftsbehausung, „der schafstall genant“, der nach Aufhebung des Kollegiatstiftes als „stiffts capitularbehausung der schoffstal genant in dere statt Moßbach zwischen der bropstei unnd gemelten eheleuten kauffern selbsten gelegen“ im Jahre 1566<sup>21</sup> an Hanns Raudenbusch und seine Ehefrau verkauft wurde, könnte sehr wohl die scherzhaftige Bezeichnung einer solchen Gemeinschaftsunterkunft des frühen Stiftes gewesen sein.

## II.

Wahrscheinlich hatte das Stift Mosbach im Anfang nur seine eigenen *Consuetudines*, jedoch wurden diese später durch die *Statuta* und *Ordinationes* weitgehend dem Vorbild der Würzburger Domkirche angeglichen. Die Zusammenstellung der Kathedalkirche in Würzburg und der Kollegiatkirchen im Bistum Würzburg zeigt in der Würzburger Diözesanmatrikel von ca. 1466 eine überraschende Übereinstimmung im Aufbau bei allen Kollegiatstiften. Man gewinnt den Eindruck, als diene das Domstift in Würzburg als Urbild für die übrigen Stifte des Bistums, die andern Stifte aber seien nur nach diesem Vorbild genormt, allerdings mit der Einschränkung, daß diese Nachbildungen in einem kleineren Maßstab vorgenommen wurden.

Von den elf Kollegiatstiften des Bistums werden Schmalkalden und Römhilt von einem Dekan geleitet, die übrigen von einem Propst, mit dessen Stellvertretung ein Dekan beauftragt ist. Nur Möckmühl hat zwar einen Propst, aber keinen Dekan; als Vertreter des Propstes wird in den Statuten der *senior canonicus* genannt. Die überragende Stellung der Würzburger Kathedalkirche zeigt sich deutlich in der engen

<sup>19</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1302 Dez. 22.

<sup>20</sup> GLA 67/732, Bl. 118'.

<sup>21</sup> GLA 43/151 (Pf. Sp.) 1566 Juli 29.



Verbindung mit dem Episcopat und Ducat und in der Zahl der Archidiakonate, Dignitäten, Kanonikate und Vikarien<sup>22</sup>. Auch die Größe der Kollegiatkirchen Stift Haug und Neumünster in Würzburg und des Kollegiatstiftes S. Gumpert in Ansbach, dessen Präpositur noch mit einem Archidiakonats an der Würzburger Domkirche verbunden ist, reicht nicht an die Bedeutung der Kathedralkirche heran. Bei den übrigen Kollegiatkirchen sind, abgesehen von Präpositur und Dekanat und bei Römhilt noch einer Kustodie, keine weiteren Dignitäten verzeichnet. Die Angaben zum Stift Mosbach waren bereits in der Handschrift der Diözesanmatrikel unvollständig überliefert, wie Bendel in einer Fußnote eigens feststellt. Der handschriftliche Text in der Wiedergabe Bendels lautet: „970 Ecclesia sancte Juliane in Mospach habet preposituram, decanatum, . . .“. Selbst die Anzahl der Kanonikate und Vikarien wird nicht genannt. Der von Albert erwähnte Brauch, daß seit dem Jahre 1258 „die Würde eines Propstes von Mosbach gleichsam erblich im Kapitel des Domstiftes Würzburg und eine Dignität des jeweiligen Archidiacons für Buchen und Weinsberg“ sei, ist aus der Matrikel nicht ersichtlich. Weshalb dies nicht der Fall ist, soll später erörtert werden. Warum jedoch bei Mosbach, aber auch bei den anderen kleineren Kollegiatstiften Scolastria, Cantoria und Custodia nicht verzeichnet sind, ergibt sich aus einem Kapitelsbeschluß des Stiftes Mosbach vom Jahre 1377<sup>23</sup>: „Quod scolastria ecclesie sancte Juliane non sit dignitas nec beneficium“. Nachweislich aber gab es im Stift Mosbach einen Scholasticus, Cantor und Custos.

Bedauerlich ist die Tatsache, daß allein beim Stift Mosbach die genaue Anzahl der Kanonikate in der Würzburger Diözesanmatrikel nicht verzeichnet ist, zumal da die den Urkunden zu entnehmenden Zahlen differieren. Wirth, Albert und Renz<sup>24</sup> begnügen sich mit dem Hinweis, daß im Jahr 1506 sieben Kanoniker nachzuweisen seien. Glücklicherweise sind die Zusammenstellungen der Mosbacher Kanoniker auch aus anderen Jahren erhalten, die man mit dem Stand von 1506 vergleichen kann: 1406 werden fünf Chorherren genannt, 1507 und 1512 sechs. Unterschiedlich ist der Bestand in drei Urkunden von

<sup>22</sup> F. J. Bendel, Die Würzburger Diözesanmatrikel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, Würzburger Diözesangesichtsblätter (WDGBl) 2/II, 1934, 23-24: Ecclesia cathedralis Herbipolensis episcopatum habet, cui annexus est ducatus Francie Orientalis, preposituram, decanatum, novem archidiaconatus, scolastriam, cantoriam et custodiam, sexaginta canonicos et quinquaginta quinque vicarias.

<sup>23</sup> GLA 67/732, Bl. 88.

<sup>24</sup> Wirth 137; Albert 629; J. Renz, Vorträge über die Geschichte der Stadt Mosbach, 2. Heft Alt-Mosbach. 1914, 196.

1520: eine mit sechs, eine zweite mit fünf und eine dritte mit acht Namen. Für 1522 werden nochmals acht Chorherren genannt, 1523 aber nur sieben. Die letzte Zusammenstellung von 1552 erwähnt nur fünf Kanoniker, nennt aber den damaligen Dekan Ludwig Ziegler überhaupt nicht. Auch wenn man berücksichtigt, daß im Jahr 1549<sup>25</sup> das Kanonikat des verstorbenen Dekans Weytgenant aufgehoben wurde, war die Höchstzahl von 1522 mit acht Kanonikaten noch nicht erreicht, die man vielleicht als Norm betrachten kann. Nicht inbegriffen ist dabei jenes Kanonikat, das seit 1398<sup>26</sup> der Universität Heidelberg inkorporiert war. Die urkundlich überlieferten geringeren Zahlen in einzelnen Jahren lassen sich durch Tod, Krankheit, Beurlaubung (zum Studium) oder Suspendierung einzelner Chorherren erklären. Der in den Jahren 1520 und 1522 erwähnte Sebastian Becker (Pistor, Pecker) ist im Kopialbuch schon im Jahr 1511<sup>27</sup> als Kanonikus verzeichnet, fehlt aber in der Zusammenstellung von 1512.

Die Namen der Mosbacher Stiftskanoniker sind zwar nicht vollständig überliefert, jedoch in größerer Zahl, als mancher vermutet. Zumeist ist über die Persönlichkeit und besondere Wirksamkeit des einzelnen Chorherrn nichts zu erfahren. Aber von einigen wenigen wissen wir, daß sie neben dem Kanonikat in Mosbach noch eine andere Pfründe innehatten, das heißt Pfründenkumulation betrieben haben. Es ist also möglich und sogar wahrscheinlich, daß sie, ähnlich wie die Pröpste, den Kanonikat in Mosbach nur als zusätzliche Pfründe betrachteten und ihren Chorherrendienst am Stift in Mosbach durch einen Vikar versehen ließen. Der im Jahr 1291 verstorbene Mosbacher Kanoniker Helfricus de Talheim war zugleich Domherr in Speyer<sup>28</sup>. In der Urkunde von 1302<sup>29</sup> nennt sich der Stifter „Cunradus v. rector ecclesie in Cellis ac canonicus ecclesie Mosebacensis“. Eberhard von Rosenberg, der 1368 zum Propst in Mosbach bestimmt wurde, war zuvor Stiftsherr in Mosbach und zugleich Pfarrer in Kochertürn<sup>30</sup>. Heinrich genannt Grumbach, Pfarrer in Tronstat, erhielt 1391 Provision mit Stiftsherrnstelle und Pfründe zu St. Juliana in Mosbach<sup>31</sup>. Johann Ambundi(i), Doktor der Rechte, wurde

<sup>25</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1552 Febr. 4.

<sup>26</sup> *Eduard Winkelmann*, Urkundenbuch der Universität Heidelberg. I. Band. 1886, 66.

<sup>27</sup> GLA 67/732, Bl. 115.

<sup>28</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1291 März 19 und *K. von Busch – F. X. Glasschröder*, Chorregel und jüngeres Seelbuch des alten Speierer Domkapitels. I. Band. 1923, 108 mit Anmerkung 2.

<sup>29</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1302 Dez. 22.

<sup>30</sup> *Wilhelm Engel*, Vatikanische Quellen zur Gesch. des Bist. Würzburg. 1948, Nr. 2089.

<sup>31</sup> *Engel*, Vat. Quellen, Nr. 238.

1403 mit Stiftsherrnstelle unter Anwartschaft der Pfründe bei St. Juliana in Mosbach providiert, ungeachtet seiner Stiftsherrnstelle und Pfründe zu St. Johann „Novi Monasterii Herbig.“, und war außerdem noch Stiftsherr in Eichstätt, Pfarrer zu Hassfurt, Würzburgischer Generalvikar (1403–1411) und Propst von Herrieden<sup>32</sup>; 1416 wurde er Bischof von Chur, 1418 kam er als Erzbischof nach Riga, wo er 1424 starb. Noch ausführlicher berichtet über ihn Reininger<sup>33</sup>, der Johann Ambundi als ersten Professor der durch Fürstbischof Johann von Egloffstein erstmals errichteten Universität Würzburg bezeichnet und auch auf seine Tätigkeit als Richter auf dem Konstanzer Konzil verweist. Weitere Beispiele für Pfründenhäufungen von Mosbacher Kanonikern sind nicht zu erbringen, aber dennoch nicht auszuschließen. Sie erklären neben andern Gründen die manchmal geringe Präsenz der Chorherren bei den Kapitelsversammlungen und begründen die Notwendigkeit, für die Durchführung der Aufgaben des Stiftes Vikare heranzuziehen, wie das bei andern Chorherrenstiften auch geschah.<sup>33a</sup> Auch die Anzahl der Vikarien des Stiftes Mosbach ist aus der Würzburger Matrikel von ca. 1466 nicht zu ersehen. Sie war aber nicht unbeträchtlich, wenn man die Angaben des Kopialbuches für 1371 und die Stiftungsurkunde des Cuntz Münch von Rosenberg vom Jahre 1406 beachtet. 1371<sup>34</sup> wurden die damaligen Vikare vor dem Notar Gotfridus de Düren auf die Anerkennung eines Kapitelsbeschlusses verpflichtet, wonach bei unbegründeter Abwesenheit eines Vikars dessen Einkünfte zur Hälfte an die jeweilige Pfründe, zur andern Hälfte an die allgemeine Präsenz (ad presentias communes) fallen sollten. Damals bestanden neun Altarbenefizien, die von zwölf Vikaren versehen wurden: vicarii, de quibus supra, sunt isti: Conradus Gutwirt sti. Andree, dominus Gerhardus sti. Johannis,

<sup>32</sup> Engel, Vat. Quellen, Nr. 296 und Seelbuch der Liebfrauenbruderschaft zu Würzburg, 1953, Nr. 242 und Erläuterungen dazu, 88.

<sup>33</sup> N. Reininger, Die Archidiacone, Offiziale und Generalvikare des Bist. Würzburg, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 28, 1885, 146–153.

<sup>33a</sup> Die bildliche Darstellung Mosbacher Kanoniker vermitteln uns die noch gut erhaltenen Grabplatten des Dekans Wilhelm von Brun und des Chorherrn Wilhelm Diell. Die Grabplatte des W. von Brun, die heute im katholischen Teil der Julianakirche unter der Kanzeltreppe liegt, zeigt ohne Kopfbedeckung im gotischen Meßgewand einen Geistlichen, der den Kelch mit beiden Händen am Kelchfuß vor seiner Brust halt. W. Diell, dessen Grabplatte heute außen an der Nordwand der evangelischen Stiftskirche steht, zeigt sich in einem langen Chormantel (oder Meßgewand) mit einer Mütze als Kopfbedeckung. Den Kelch faßt er mit einer Hand am Keldgriff. Sein Bild entspricht, abgesehen von der Keldhaltung, genau den Darstellungen von Würzburger Domherren im Kreuzgang des Würzburger Domes.

<sup>34</sup> GLA 67/732, Bl 88': Quod fructus vicariorum absentium.

Heinricus caplanus sti. Pauli, Conradus Rumpoldt et Conradus Rutfridt sancti Petri, dominus Ditherus et Johannes Kumpe sancte Anne, Conradus Leo et Heinricus Schlüpff sancte Elizabeth, Johannes Thünngen sancti Michaelis, dominus Folkenandus Eckstein sancte Marie Magdalene et Mathias sancte Katharine altarium vicarii. Vermutlich waren die Benefizien S. Peter, S. Anna und S. Elisabeth besser dotiert, weil an ihnen jeweils zwei Vikare erwähnt werden. Eine bestimmte Norm läßt sich daraus jedoch nicht ableiten. Denn für den S. Elisabeth-Altar ist im Jahr 1525 nur noch ein Vikar zuständig, und 1406 und 1528 teilen sich drei Vikare in die Einkünfte des S. Peter-Altars.

Die Stiftungsurkunde des Cuntz Münch von Rosenberg an die Frühmesse und das Salve regina aus dem Jahre 1406, die als Insert in einer Urkunde vom Jahr 1497 bestätigt wurde<sup>35</sup>, bezeugt nicht nur den frommen Sinn des Stifters, sondern auch die Notlage der damaligen Vikare, denen Cuntz Münch helfen wollte. Damals bestanden am Stift Mosbach 16 Vikarien für 16 Vikare, deren wirtschaftliche Lage wirklich beklagenswert gewesen sein muß. Denn Cuntz Münch begründet seine Zuwendung:

... darum so han ich sunderlichen bedachte und angesehen solche gebrechten und armute, die dise nachgeschriben sechtzehn vicaryen und ire vicarier, die ytzund in sant Julian stiffe zu Moßebach, han und leyden an iren jerlichen zinsen, gülden und renten, mit den sie erhaben, bewidempt und belehent sin, das der so lützel und so wenig ist, das sich die vicarien und prister damitte an irer narung nit betragen mögen, ire ampte nit volfüren und gotz dinste nit gewarten und vollenbringen mögen, als in zugehört ... und durch des willen, das die nachgeschriben vicaryen sechtzehn und gotz dinste davon beleyben und besteen mögen zur ere gotz und syner lieben mutter sant Marien und auch der heiligen in der ere dise nachgeschriben sechtzehn vicaryen und ire altar in dem vorgeant stiftt zu Moßebach erhaben und geweycht sein an die selben sechtzehn vicaryen alle gemein und zu ir gemeynen glych jerlichen besserungen und merungen ir jerlich gülte geben ...“. Die weiteren Ausführungen der Urkunde gelten der „ordenig der frümesse“ und des Salve regina, welche „by eyner pene“ von den Vikaren eingehalten werden soll. Dechant und Kapitel des Stifts Mosbach sollen um die Einhaltung dieser Ordnung durch die Vikare besorgt sein und keinen Vikar zu den 16 Vikaren (Vikarien) aufnehmen, „er habe dan ... geschworen, dise vorgeschriben satzung und ordenig von der frümesse und Salve regina wegen zu halten und zu volfüren ... Auch sollen die herren vorgeant dechant und das capittel und die sechtzehn vicarien mynen herrn den bischoff zu Wirtzburg bitten, das er dise obgenant ordnung und satzung bestetigen wolle und darüber seine briffe gebe versigelt mit syme anhangenden insigel.

<sup>35</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1497 Okt. 5.

Von der Stiftung des Cuntz Münch von Rosenberg sind die folgenden Vikarien betroffen: je 1 vicarius unser lieben frawen altars, vicarius des fronaltars sant Julian, vicarius sant Michaels altar, 3 vicarii sant Peters altar, je 1 vicarius sant Pauls altar, vicarius sant Joh. Bapt. altar, vicarius sant Endriß altars, 2 vicarii sant Katharinen altars, je 1 vicar sant Mar. Magdalenen altars, vicar sant Elsbethen altars, 2 vicarii sant Annen unser lieben frawen mutter altars, das meßner ampt.

Das Mesneramt wurde in dieser Aufstellung also zu den Vikarien gezählt und darum auch von einem Vikar versehen, nicht von einem Kanoniker. Von den 16 Vikaren werden aber nur die folgenden 14 mit Namen genannt: Peter Stoltzeneck, Johan Kolbe, Dither Funk, Adam, Johannes Steinbrech, Burkart Weitknant, Cunrat Dyme, Dither von Grünsfelt, Conrat Krem, Heinrich Pfister, Hans Stockman, Hans Dotzler, Hartmut Knel, Konrat Knel.

Da bei Verfehlungen eines Vikars der Dekan eine Rüge oder Strafe nach eigenem Ermessen bestimmen durfte, nicht aber wenn es sich um einen Kanoniker handelte, und da bei den Wahlen der Dekane stets nur Kanoniker als Repräsentanten des Kapitels genannt werden und bei anderen wichtigen Ereignissen Vikare höchstens als Zeugen erscheinen, sind die minderen Rechte der Vikare deutlich umrissen. Nur in Urkunden, die die Vikare selbst und allein betrafen, etwa in den genannten Urkunden von 1371 und 1406, wurden auch die Vikare namentlich erwähnt und um ihre Zustimmung befragt. Die für die Altarbenefizien der Vikare bestimmten Güter verwalteten bzw. verpachteten die Vikare selbst, aber im Einverständnis mit Dekan und Kapitelsversammlung, wie eine Urkunde von 1528 beweist<sup>36</sup>, in der die drei Vikare des St.-Peter-Altars „mit gunst, wissen und willen der würdigen herren dechant und capitelzgemeinds stifts, unser günstigen herrn“, die ihnen zustehende Hofstatt in Dallau mit 42 Morgen Wiesen und Ackerland verpachteten. Die Größe dieses Gutes zeigt aber auch, daß die wirtschaftliche Lage der damaligen Stiftsvikare gegenüber 1406 sich wesentlich gebessert hat. Vermutlich gab es bei den Vikaren auch Abstufungen nach Dienstalter und Tätigkeit. Denn 1550 wird im Kopiaibuch<sup>37</sup> Laurentius Lupi als „senior vicarius“ bezeichnet. Bei Inspektionen, Besprechungen und Tagungen kann man beobachten, daß jeweils ein Chorherr in Begleitung eines Vikars abgeordnet wird<sup>38</sup>. Die Vikare waren also in das Chorherrenstift voll einbezogen, nur genossen sie nicht die gleichen Rechte wie die Kanoniker. In einem Vertrag zwischen der Stadt Mosbach und dem Juliana-

<sup>36</sup> GLA 43/19 (Pf. Sp.) 1528 Nov. 11.

<sup>37</sup> GLA 67/732, Bl. 51'.

<sup>38</sup> F. X. *Himmelstein*, Synodicon Herbigolpense. 1885, 125; GLA 67/732, Bl. 119 und 115'.

stift vom Jahre 1368 lautet eine Bestimmung: „Die Stiftsvikare sollen mit der Stadt, wie bisher, auch ferner die gewöhnlichen Frondienste leisten“.<sup>39</sup> Aus dem erhaltenen Schriftgut geht hervor, daß es eigene Wohnhäuser für die Kanoniker gab, für die Vikare ist derartiges nicht zu erfahren. Verständlich wird dieser unterschiedliche Rechtsstand aus der Tatsache, daß die Verwendung von Vikaren an den Stiftskirchen erst in späterer Zeit üblich wurde. Nach Ivo Fischer beginnt im Lauf des 12. Jahrhunderts die Gründung von Vikarien.<sup>40</sup> Für das Stift Mosbach läßt sich feststellen, daß nicht alle Vikare die Priesterweihe empfangen hatten. In der erwähnten Urkunde von 1371 sind von den zwölf Vikaren nur drei durch die Bezeichnung „dominus“ als Priester gekennzeichnet: dominus Gerhardus, dominus Ditherus und dominus Folknandus, den übrigen fehlt dieses Attribut. Sie sind wohl nur nutznießende Inhaber einer Altarpfründe während der Zeit ihres Studiums und der Vorbereitung für ihren priesterlichen Beruf. In der Urkunde von 1406 heißt es an einer Stelle, „daß sich die vicarien und prister damitte an irer narung nit betragen mögen“, aus der man ersehen kann, daß zwischen den Worten Vikar und Priester ein Unterschied bestehen muß. Diesen Unterschied findet man noch im 16. Jahrhundert bestätigt in der „Forma presentationis“, mit welcher der Schreiber im Kopialbuch den genauen Wortlaut festgehalten hat, mit dem ein Weihekandidat des Julianastiftes dem Würzburger Bischof Conrad – vermutlich Conrad von Thüngen – zur Diakonats- und Priesterweihe vorgeschlagen werden sollte: „decanus totumque capitulum ecclesie sancte Juliane Mospacensis“ teilen mit, „quia honorabilis vir N. ecclesie nostre vicarius subdyaconus cupit ulterius, ut deo eo acceptius militare possit, sacris ordinibus initiari. Idcirco . . . ipsum aptum, idoneum, abilem et sufficienter examinatum presentibus duximus presentandum humiliter supplicantes, quo . . . ipsum ad sanctos dyaconatus et presbyterii ordines dignetur promovere“<sup>41</sup>. Der hier empfohlene Vikar ist also kein Priester. Nur wo von einem „vicarius

<sup>39</sup> *Wirth* 108.

<sup>40</sup> *Ivo Fischer*, Die Vikarien und Benefizien am Domstift zu Würzburg, *WDGBl.* 3, 1935, 2. „Nach und nach entstanden ferner wie anderswo so auch an der Domkirche in Würzburg durch Stiftungen . . . für bestimmte Altäre oder Kapellen eine große Anzahl von Benefizien oder Vikarien, deren Inhaber zwar zur Domkirche, aber nicht zum Kapitel gehörten. Sie hatten den Chordienst und daneben die Obliegenheiten ihres Benefiziums zu versehen. So entstand neben dem Domkapitel eine zweite Körperschaft, die strengere Residenzpflicht hatte wie die Kanoniker. Ihre Mitglieder waren an den Verwaltungsaufgaben des Domkapitels nicht beteiligt.“

<sup>41</sup> *GLA* 67/732, Bl. 65.

perpetuus“ die Rede ist, kann man mit Sicherheit auch einen Priester erwarten, da solche Vikare in der Pfarrseelsorge verwendet wurden.

Manche der Vikare des Stiftes Mosbach verblieben auch nach der Priesterweihe bis zu ihrem Lebensende in der Stellung eines Vikars. Andere hingegen wurden als Kanoniker aufgenommen, einige stiegen sogar auf zur Würde des Dekans. Der Vikar Sigismund Krebs tauscht im Jahr 1503<sup>42</sup> seine Pröbende mit dem Kanoniker Theobald Fabri und erscheint in den folgenden Jahren unter den Chorherren des Stiftes. Peter Weytgenant aus Mosbach tauschte 1516 als Vikar altaris sancti Petri seine Pfründe mit dem Kanoniker Georgius Herth und wurde 1523 nach dem Tod des Dekans Valentin Thill selbst zum Dekan des Stiftes gewählt<sup>43</sup>. Es hat den Anschein, als sei hier das Vikariat nur die Vorstufe zum Kanonikat gewesen. Aber es gab auch einen kürzeren und direkten Weg zum Kanonikat, wenn z. B. im Jahr 1520 der Würzburger Bischof Konrad von Thüngen bald nach seiner Wahl das Recht beanspruchte, einen Würzburger Kleriker für eine Pröbende oder auch für ein Kanonikat zu empfehlen<sup>44</sup>. Diese letztere Möglichkeit, ein Kanonikat am Stift Mosbach zu erhalten, stellt jedoch, wie der nicht alltägliche Anlaß der Bischofswahl beweist, einen Sonderfall dar. Der im allgemeinen übliche Werdegang des künftigen Stiftsvikars und Kanonikus begann am Stift in Mosbach selbst, wo nach dem Vorbild der Domschule in Würzburg eine Stiftsschule bestand für die früheste Ausbildung vor dem Universitätsstudium und dem Empfang der Priesterweihe. Die Existenz dieser Stiftsschule wird wie vieles Selbstverständliche in den Urkunden und Akten des Stiftes nicht eigens erwähnt, kann aber aus manchen Andeutungen und Überlegungen erschlossen werden. Schon die Ämterbezeichnungen Scholasticus, Cantor und Schulmeister weisen darauf hin. Aber auch die noch erhaltenen Bestimmungen über die Aufnahme jugendlicher Anwärter auf eine Pfründe am Julianastift in der „Copia nominatio- nis capituli erecte anno 1506“<sup>45</sup> zwingen zu dieser Annahme, da der

<sup>42</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1503 Okt. 16.

<sup>43</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1516 Aug. 4 und 43/153 (Pf. Sp.) 1523 März 27.

<sup>44</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1520 Jan. 6. Cum ex antiqua et laudabili . . . consuetudine . . . introductum fuerit, quod episcopus Herbipolensis . . . in primordio receptionis sue . . . suas preces ad conferendum, presentandum seu providendum alicuius persone idonee . . . efficaciter porrexerit . . . idcirco nos Conradus episcopus et dux . . . nostras primarias preces pro discreto Conrado Breunlin clerico nostre diocesis dirigimus illumque vigore presentium vobis presentamus volentes . . . , quatenus beneficium ecclesiasticum cum cura vel sine cura, eciam si canonicatus et prebenda extiterit, . . . eidem Conrado . . . conferatis.

<sup>45</sup> GLA 67/732, Bl. 66–66'.

Bewerber die folgenden Bedingungen erfüllen mußte: 1. Er mußte das 14. Lebensjahr mindestens erreicht haben (*ad minus XIV annorum*). 2. Er mußte frei sein von körperlichen Gebrechen (*non corpore vitiatu*), 3. von guter natürlicher Veranlagung (*bone conditionis*), 4. von gutem Ruf und Leumund (*nominis et fame*) und 5. von unzweifelhaft ehelicher Abstammung sein (*ex legitimo thoro procreatus ac pro tali habitus, census et reputatus*). Im Unterschied zu den Kanonikern des Würzburger Domstifts war adelige Abstammung nicht gefordert. Wenn das Eintrittsalter noch bei 14 Jahren lag, dann bedeutete dies, daß der neu Eingetretene wie die Domizellare in Würzburg unter schulischer Leitung seine erste Ausbildung erhielt, die besonders auf das kirchliche Leben und den Gottesdienst ausgerichtet war und außer Latein und Gesang auch Mathematik umfaßte. Der weitere Werdegang der jungen Stiftskleriker in Mosbach richtete sich wohl nach den Synodalstatuten, wie sie der Würzburger Bischof Johann von Egloffstein gemäß den Bestimmungen des Konzils von Vienne festgelegt hatte<sup>46</sup>: vom 18. Lebensjahr an kann ein Kleriker zum Subdiakon, im 20. zum Diakon zugelassen und im 25. Lebensjahr zum Priester geweiht werden. Etwa mit dem 18. Lebensjahr begann das Universitätsstudium, das für die Stiftsherren in Mosbach zwei Jahre dauerte, wie z. B. ein Vermerk der Heidelberger Universitätsmatrikel vom Jahre 1550 feststellt: „Johannes Bernhardus Rosenberger de Mosbach dioc. Herbipol. can. in Mosbach inceptit complere biennium iuxta collegii huius consuetudinem, 24. Aug. 1550“<sup>47</sup>. Das Studium an der Universität Heidelberg empfahl sich wegen der Nähe der Stadt Heidelberg, doch wurden auch andere Universitäten besucht. Der Mosbacher Stiftsdekan Valentin Thill (1522–1523) ist in der Matrikel der Universität Tübingen<sup>48</sup> als „Dyl Valentin“ verzeichnet. Daß alle Kanoniker des Mosbacher Stiftes eine Universitätsausbildung besaßen, ist zwar nicht nachzuweisen, aber nicht unwahrscheinlich, wenn man den oben genannten Matrikelvermerk berücksichtigt.

Da manche Neubesetzungen von Kanonikaten am Julianastift durch den Pfründentausch eines Kanonikers mit einem Vikar erfolgten, kann man vermuten, daß ein solcher Tausch mitunter durch eine persönliche Absprache der beiden Partner zustande kam ohne die entscheidende Mitbestimmung von Dekan und Kapitel. Offenbar um hier die richti-

<sup>46</sup> *Himmelstein*, 214 (*De aetate ordinandorum*).

<sup>47</sup> *G. Toepke*, Die Matrikel der Universität Heidelberg II, 609 Nr. 103.

<sup>48</sup> *H. Hermelink*, Register zu den Matrikeln der Universität Tübingen. 1931, 63, 22.



ge Ordnung herzustellen, legte das Kapitel unter dem Dekan Johannes Geyr sehr genaue und ausführliche Bestimmungen fest, die in der „Copia nominationis capituli erecte 1506“<sup>49</sup> erhalten sind „ad obviandum eminationibus, dissensionibus et dissidiis, que forsan evenire possent circa collationem canonicatum et prebendarum pro tempore in ecclesia nostra vacantium, nisi provideretur, necnon ad arcendum futuris periculis infortunisque prioribus et scandalis“. Auch die gleichfalls im Kopialbuch festgehaltenen Formeln der „Forma nominationis“, der „Forma inscriptionis ad librum“ und der „Forma receptionis et nominationis“<sup>50</sup> entstammen der gleichen Zeit und dem gleichen Anliegen. Als Abschluß dieser Reformbestrebungen kann das Schreiben des Bischofs Lorenz von Bibra betrachtet werden, der bestimmte, daß der Pfründeverzicht oder -tausch künftig vor dem Bischof oder dem Generalvikar erfolgen müsse: „non decani et capituli, sed in et ad nostras aut nostri in spiritualibus vicarii generalis manus... canonicè resignant, iuramenta... faciunt...“<sup>51</sup>

An der Spitze des nach der Umwandlung bestehenden Kollegiatstiftes Mosbach stand bis zu seiner Auflösung im Jahre 1564 ein Propst, der, wie Albert bemerkt<sup>52</sup>, ursprünglich und von Rechts wegen keineswegs bloß der nominelle Vorsteher der Kollegiatkirche, sondern der leitende Geistliche und Seelsorger war, da die eigentliche Pfarrseelsorge die Hauptaufgabe der Stiftsgeistlichkeit war. Sein Amt übte er in der Anfangszeit persönlich aus und galt als der eigentliche Vertreter des Kollegiatstiftes, wie die frühesten urkundlichen Erwähnungen des Stiftes Mosbach noch erkennen lassen. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts wird nur die „prepositura“ in Mosbach genannt, seit dem 13. Jahrhundert werden die Präpöste mit Namen erwähnt. Bis zum Jahre 1258 hatten die Chorherren des Stiftes Mosbach das Recht, ihren Propst aus jeder Kollegiatkirche einer beliebigen Diözese zu wählen: ius, quod hactenus habuerunt, eligendi sibi prepositos de quacumque ecclesia canonicorum cuiuscumque diocesis eis placeret. Im Jahr 1258<sup>53</sup> aber übertrugen sie einstimmig dieses Wahlrecht dem Bischof Iring und seinen Nachfolgern in Würzburg, in dem Sinn, daß der Bischof einem Chorherrn der Domkirche das Amt des Propstes in Mosbach anvertraute, wenn dieses unbesetzt war: iuri, quod habebant

<sup>49</sup> GLA 67/732, Bl. 66–70.

<sup>50</sup> GLA 67/732, Bl. 70'–71'.

<sup>51</sup> GLA 67/732, Bl. 147–147'; der Text auch bei *Albert*, 631–632.

<sup>52</sup> *Albert*, 628.

<sup>53</sup> MB 37, Nr. 334; WUB 5, Nr. 1494; auch bei *Albert*, 625–626.

in eligendis sibi prepositis, consensu unanimi cesserunt et idem ius in nos et successores nostros in perpetuum transtulerunt, ita ut nos et successores nostri uni de canonicis maioris ecclesie nostre ipsam preposituram, quandocumque vel quociens vacare inceperit, conferamus. Künftig mußte also jeder Propst des Kollegiatstiftes Mosbach zugleich Chorherr des Domstiftes in Würzburg und wie alle Domherren in Würzburg von adeliger Herkunft sein. In zwei Fällen ist allerdings festzustellen, daß diese Bestimmung nicht eingehalten wurde: 1368<sup>54</sup> beauftragte Papst Urban V. den Stiftsdekan zu St. Peter in Ohringen damit, den Eberhard von Rosenberg, Stiftsherrn zu St. Juliana in Mosbach und Pfarrer in Kochertürn, in die Stiftspropstei zu Mosbach einzuführen. 1507<sup>55</sup> wurde Marquardus de Stein, Propst in Bamberg und Kanonikus in Augsburg, vom Papst als Propst am Julianastift in Mosbach präsentiert und leistete in Mosbach vor dem versammelten Kapitel durch den Pfarrer Johannes Mang aus der Diözese Augsburg als Stellvertreter (procurator) den Eid als Propst des Stiftes Mosbach. Trotz der päpstlichen Empfehlung mußte er damals auf seinen Anspruch verzichten und bewarb sich 1519<sup>56</sup> erneut, aber wieder vergebens, wie sich aus einem prunkvollen, in Goldschrift verfaßten (Trost-)Schreiben des Papstes Leo X. ergibt. Beide Bewerber um die Propstwürde waren von adeliger Herkunft, aber keiner war Kanoniker des Würzburger Domstiftes und hatte darum auch kein Anrecht, vom Würzburger Bischof zum Propst in Mosbach ernannt zu werden. So versuchten sie auf dem Umweg über Rom zum Ziel zu gelangen.

Die schon erwähnte Urkunde des Würzburger Bischofs Iring vom Jahr 1258 war gerichtet an „decanus et capitulum Mosebacensis ecclesie“, woraus man erschließen kann, daß der seitherige Propst verstorben war. Sie ist aber mit den Siegeln nicht nur des Bischofs Iring, des Würzburger Domkapitels und des Stiftes Mosbach bekräftigt, sondern auch des neu ernannten Propstes der Mosbacher Stiftskirche C(unradi) de Durne, der zugleich als Archidiakon vorgestellt wird: presens scriptum super eo fieri iussimus sigillis nostro, capituli nostri Herbipolensis, ecclesie Mosebacensis et C(unradi) de Durne eiusdem ecclesie prepositi ac sepedictarum ecclesiarum parochialium archidiaconi in testimonium firmiter communitum. Der erste von

---

<sup>54</sup> Engel, Vat. Quellen, Nr. 2089.

<sup>55</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1507 Juni 9.

<sup>56</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1519 Jan. 6.

einem Würzburger Bischof ernannte Propst der Stiftskirche Mosbach war also tatsächlich auch Archidiakon der Landkapitel Weinsberg und Buchen. Doch war eine ständige Verbindung der Präpositur Mosbach mit dem Archidiakonats Weinsberg-Buchen rechtlich nicht vorgesehen, sie wäre in der Urkunde wohl vermerkt worden. Bei F. X. Zech<sup>57</sup> findet sich nun der Satz „Idem saepe erant Praepositi cum Archidiaconis“, aus dem man entnehmen kann, daß nicht selten an Pröpste das Amt des Archidiakons übertragen wurde. Vielleicht hat nun das Wissen um einen solchen Brauch und die Begegnung mit dem Mosbacher Propst Conrad de Durne, der zugleich Archidiakon von Weinsberg-Buchen war, Albert<sup>58</sup> zu der Feststellung veranlaßt: „Seitdem ist die Würde eines Propstes von Mosbach gleichsam erblich im Kapitel des Domstiftes Würzburg und eine Dignität des jeweiligen Archidiakons für Buchen und Weinsberg“, eine Aussage, die er in seiner „Geschichte des Landkapitels Buchen“ mit gleicher Bestimmtheit wiederholt. Aber für die Jahre, in denen man das zeitliche Nebeneinander der namentlich erwähnten Pröpste in Mosbach und der Archidiakone für Buchen-Weinsberg urkundlich überprüfen kann, ergibt sich mit Sicherheit, daß der jeweilige Archidiakon für Weinsberg-Buchen und der Propst in Mosbach verschiedene Personen waren: So 1277, wo Waltherus de Thannenbergh als Archidiakon, Albertus de Thalheim als Propst festzustellen ist, 1331 ist Heinricus de Reinstein senior Archidiakon, Heinricus de Stahelberg Propst, 1481 erscheint Gotfrid Truchses von Wetzhausen als Archidiakon, Melchior Truchseß von Pommersfelden als Propst von Mosbach (zugleich auch als Archidiakon für Tettelbach, doch keineswegs für Weinsberg-Buchen)<sup>59</sup>. Im 16. Jahrhundert begegnen uns die folgenden Archidiakone für Weinsberg-Buchen: 1520 Peter von Aufseß, 1521 Michael von Sansheim und 1539 Wilhelm Schott vom Schottenstein, für den bei seinem 1539 erfolgten Tod kein Nachfolger mehr bestimmt wird.<sup>60</sup> In der gleichen Zeit verzichtet 1519 Gregorius Lamparter als Propst in Mosbach zugunsten von

<sup>57</sup> F. X. Zech, *Hierarchia ecclesiastica* 1750, 329, § 360.

<sup>58</sup> Albert, Die ältesten Nachrichten über Stift und Stadt M., 627 und Geschichte des Landkapitels Buchen in alter und neuer Zeit. 1950, 8.

<sup>59</sup> zu 1277 GLA 67/732, Bl. 111; zu 1331 GLA 67/732, Bl. 64 und MB 39, Nr. 221; zu 1481 BOA Würzburg, K. Stift Möckmühl, Hs. Nr. 1 und Engel, *Vat. Quellen*, Nr. 1673 und 1679.

<sup>60</sup> zu 1520 A. *Amrhein*, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstiftes zu Würzburg, *Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg* 33, 1890, 114, Nr. 1123; zu 1521 BOA Würzburg, *Repertorium der verbr. Urkunden* 1, Bl. 4; zu 1539 *Amrhein*, 42, Nr. 926 und J. *Krieg*, *Der Kampf der Bischöfe gegen die Archidiakone im Bist. Würzburg*. 1914, 193 und 233.

Hieronimus Lamparter von Greiffenstein, der 1520 den Eid als Propst ablegt und bis zu seinem Tod im Jahre 1552 die Propstwürde behält. Sein Nachfolger Christoffel vom Steyn wird 1552 urkundlich als „thumb und capitel her des hochstyffts zu Würtzburgck, canonicus zu Augßpurg und probst zu Moßbach“ bezeichnet, nicht aber als Archidiakon für Weinsberg-Buchen.<sup>61</sup> Da in den hier überprüften gleichzeitigen Urkunden die Identität des Archidiakons von Weinsberg-Buchen mit dem Propst in Mosbach ausgeschlossen ist, in den andern Zeiten sich aber kein Beweis dafür erbringen läßt, besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Vereinigung der Präpositur in Mosbach mit dem Archidiakonat für Weinsberg-Buchen in der Person des Conrad von Düren im Jahr 1258 als Einzelfall zu betrachten ist. Auch die Würzburger Diözesanmatrikel von ca. 1466 berichtet nichts über eine solche Ämtervereinigung.

Bei Albert<sup>62</sup> findet sich die verallgemeinernde Behauptung: „Der Propst von Kollegiatstiften wie Mosbach hatte in seinem Vorsteherposten lediglich eine einträgliche Sinekure, die ihm nicht bloß keine nennenswerten Verpflichtungen oder Lasten auferlegte, sondern ihm sogar gestattete, nebenher noch Würden und Ämter aller Art zu bekleiden; die Administration und Repräsentation des ganzen Stifts lag in den Händen des Dekans und Kapitels. Man findet demgemäß selbst unter den offiziellen Aktenstücken wenige, die anders anfangen als mit den Worten: ‚Wir Dechant und Kapitel des Stifts Sankt Juliane zu Mosbach‘.“ Sie ist in dieser Fassung recht geeignet, das Amt des Mosbacher Propstes abzuwerten. Aber wie bei allen Verallgemeinerungen ist auch hier Vorsicht geboten. Es soll gewiß nicht übersehen werden, daß der Mißbrauch der Pfründenhäufung auch bei den Mosbacher Präpösten durchaus möglich war, vor allem wenn zu dem Kanonikat in Würzburg und der Präpositur in Mosbach noch weitere Würden hinzukamen. In Fällen aber, wo es sich nur um die Verbindung eines Kanonikates am Würzburger Dom mit der Präpositur am Stift Mosbach handelte, darf man wohl annehmen, daß durch diese persönliche Verbindung mit dem Domstift auch die Interessen des Julianastiftes in Mosbach wirksamer vertreten werden konnten. Umgekehrt war der persönliche Kontakt mit dem weit entfernten Kollegiatstift auch für den Würzburger Bischof und sein Domkapitel

---

<sup>61</sup> zu 1519 GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1519 Jan. 6; zu 1520 ebd. 43/153 (Pf. Sp.) 1520 Okt. 10; zu 1552 ebd. 43/154 1552 Febr. 4.

<sup>62</sup> *Albert*, 628.

von Vorteil. Solche Überlegungen mögen auch die engere Bindung der Kollegiatsstifte Ansbach und Ohringen an das Domstift in Würzburg veranlaßt haben. Bei der doppelten Beanspruchung als Domherr in Würzburg und Propst in Mosbach konnte der Mosbacher Propst natürlich nicht dauernd in Mosbach sein und mußte schon deshalb den Dekan mit seiner Stellvertretung beauftragen. Allein die Tatsache, daß in Mosbach bis zur Aufhebung des Stiftes eine eigene Wohnung für den Propst unterhalten wurde und daß 1307<sup>63</sup> das Kloster Komburg sein Patronatsrecht in Waldmühlbach an Propst, Dekan und Kapitel der Kirche in Mosbach verkauften, 1405<sup>64</sup> der Propst Gottfried von Thürn die Trennung der neuen Pfarrei Katzental von der Mosbacher Patronatskirche Unterschefflenz durch sein Siegel bestätigte und 1504<sup>65</sup> der Propst zu Mosbach auf die Pfarrkirche in Olnhausen und auf den Katharina-Altar in der Pfarrkirche zu Widdern präsentierte und noch 1552<sup>66</sup> der letzte Propst Christopherus a Steyn persönlich im Stift in Mosbach erschien, um hier das *solitum iuramentum de statutis, ordinationibus et consuetudinibus* zu leisten, beweist, daß die Mosbacher Pröpste sich ihrer Zuständigkeit bewußt waren und nicht immer „lediglich eine einträgliche Sinekure“ hatten. Dem Formularbuch der Würzburger Bischofskanzlei von ca. 1324<sup>67</sup> kann man sogar entnehmen, daß das Leben des damaligen Mosbacher Propstes durchaus nicht „*sine cura*“ gewesen sein kann, wenn er trotz königlicher Intervention von seinen Gegnern bedrängt wurde. Außer dem Probst Conrad von Dürn (1258–1266), der in der Schlacht bei Kitzingen 1266<sup>68</sup> den Tod fand, scheint in der Geschichte des Bistums Würzburg der Mosbacher Propst Ulrich Voit von Rieneck († 1467) hervorgetreten zu sein, der zeitweise Gegner des Bischofs Johann von Brun war, später aber auf seine Seite trat und sich sogar unter den 52 Bürgen für die Freilassung des von den Rittern von Hirschhorn gefangenen Bischofs befand.<sup>69</sup>

Der Dekan des Stiftes übernahm die Stellvertretung des Propstes bei dessen Tod oder Abwesenheit. Der letztere Fall muß nach den

---

<sup>63</sup> GLA 67/732, Bl. 123.

<sup>64</sup> GLA 67/732, Bl. 123'.

<sup>65</sup> BOA Würzburg, Rep. d. verbr. Urk., 1, Bl. 38'.

<sup>66</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1552 Febr. 4.

<sup>67</sup> A. Wendehorst, *Tabula formarum curie episcopi*, das Formularbuch der Würzburger Bischofskanzlei von ca. 1324. 1957, 255, Nr. 96.

<sup>68</sup> Albert, 627.

<sup>69</sup> Engel, *Urkundenregesten zur Gesch. der kirchl. Verwaltung des Bistums Würzburg im hohen und späten Mittelalter*. 1954, Nr. 372, Vat. Quellen, Nr. 1298; *Amrhein*, Nr. 759, 255.

erhaltenen Urkunden und Akten der späteren Zeit sehr häufig eingetreten sein, für eine Beurteilung der früheren Zeit reichen die wenigen schriftlichen Nachrichten nicht aus. Albert<sup>70</sup> schreibt: „Die kirchlichen Obliegenheiten seines Amtes und die gesamte Verwaltung des Stifts hatte der Propst frühzeitig auf den Dekan abgewälzt, dem von Haus aus hauptsächlich die Leitung der Kapitelsangelegenheiten und die Seelsorge der Kanoniker anvertraut war, auf den aber bald auch die Seelsorge des ganzen Pfarrsprengels überging, worin er von den übrigen kanonischen Geistlichen unterstützt werden sollte“. Der Dekan wurde von den Kanonikern des Kapitels gewählt, nicht etwa vom Propst eingesetzt. In der Notariatsurkunde über die Vereidigung des neu gewählten Dekans Valentin Thil vom Jahr 1522<sup>71</sup> heißt es: „...magister Valentinus Thil sacre theologie baccalaureus dicteque ecclesie canonicus capitulariter per dictos dominos de capitulo ad decanatum... ordinarie vacantem canonice electus et publicatus ac per totum capitulum ratificatus ad dictum decanatum admissus est“. Ähnlich lautet der Text bei der Vereidigung seines Nachfolgers Peter Weytgenant im Jahr 1523.<sup>71</sup> Die Eidesformel über die getreue Einhaltung der mit dem Amt verbundenen Pflichten sprach der neue Dekan kniend und das Evangelienbuch berührend vor den anwesenden Kanonikern und im Beisein eines Notars und geladener Zeugen (*flexis genibus tactisque sancti evangelii scripturis solitum de statutis, consuetudinibus et ordinationibus ipsius ecclesie fideliter observandis iuramentum corporaliter prestitit*). Daß für das Amt des Dekans Würdigkeit und Befähigung die besten Empfehlungen waren, ist wohl selbstverständlich. Auch scheint man Wert auf Universitätsausbildung, Doktor- oder Magistergrad gelegt zu haben. Der Dekan sollte das Kollegiatstift auch nach außen geziemend und erfolgreich vertreten können. Die Namen der Dekane werden meistens durch einen Akt der Verwaltung oder der inneren Reform des Stifts bekannt und deuten schon dadurch an, daß die Dekane durch ihr Amt viel beansprucht waren. Aus der Tatsache, daß der Mosbacher Stiftsdekan Volmar de Erpach (von Wiltperg) beim Erbstreit der Herren von Rosenberg und von Eicholzheim als Schiedsrichter angerufen wurde und den Streit um den Besitz des Dorfes Schillingstadt im Jahr 1509<sup>72</sup> schlichten konnte, kann man auf das Ansehen schließen, das der Dekan und durch ihn

---

<sup>70</sup> Albert, 628.

<sup>71</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1522 April 24 und 1523 März 27.

<sup>72</sup> GLA 43/214 (Pf. Sp.) 1509 Nov. 11.

auch das Stift bei der Außenwelt genossen. Wilhelm von Brun, ein Bruder des Würzburger Bischofs Johann von Brun, scheint sich der besonderen Wertschätzung des Pfalzgrafen Otto I. erfreut zu haben. Peter Weytgenant bewährte sich als erfolgreicher Verteidiger der alten Kirche während der Reformationszeit. Bekannt, aber umstritten ist der letzte Stiftsdekan Ludwig Ziegler (Laterarius). Wie der Propst so hatte auch der Dekan in Mosbach eine eigene Dekanswohnung als Amtssitz.<sup>73</sup>

Im inneren Rahmen der engeren Kapitelsgemeinschaft der Chorherren scheint der Dekan allerdings mehr ein *primus inter pares* gewesen zu sein. Er war Kanoniker mit Präbende wie die anderen Chorherren des Stiftes und hatte als Entgelt für seine besondere Beanspruchung eine zusätzliche Dekanatspfründe, durch die sein Amt als Dignität hervorgehoben wurde. Beim Tod des Dekans Weytgenant wurde „solch canonicat, so der jüngst abgestorbenn dechan her Peter Weytgenant seliger neben seinem decanat gehapt, der fabricken inn unserm stiftt“ inkorporiert.<sup>74</sup> Bei Beglaubigung der Abschrift einer Papsturkunde unterschreibt der Dekan Philipp Gryff: „Hec copia collationata est per me Philippum Gryff pro tempore decanum et canonicum . . . ecclesie sancte Juliane in Mospach concordans de verbo ad verbum cum originali“.<sup>75</sup> Wichtige Entscheidungen trifft der Dekan immer nur im Einverständnis mit dem Kapitel, nie allein. Daher kann Albert feststellen<sup>76</sup>: „Man findet . . . unter den offiziellen Aktenstücken wenige, die anders anfangen als mit den Worten: ‚Wir Dechant und Kapitel des Stifts Sankt Juliane zu Mosbach‘.“ Dennoch ruht die Ordnung und Aufsicht über das ganze Kollegiatstift in den Händen des Dekans, der nur eine bedingte Strafgewalt besitzt.<sup>77</sup> Einen Chorherrn soll er nicht allein strafen, sondern „mit rate des capitels“, doch die Vikare allein, d. h. nach eigenem Ermessen. Am gleichen Tag, an dem die Bestrafung ausgesprochen wird, soll der Dekan dem straffälligen Kanoniker ein Maß Wein und ein Brot, einem Vikar die Hälfte seiner Pfründe entziehen. Daß bei schwereren Vergehen auch Freiheitsstrafen verhängt wurden, zeigt der Fall des Vikars Georg Herder „a domino decano pro suis excessibus inclau-

---

<sup>73</sup> *Wirth*, 108.

<sup>74</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1549 März 13; 1549 März 29 und 67/732, Bl. 54'.

<sup>75</sup> GLA 67/732, Bl. 74'.

<sup>76</sup> *Albert*, 621.

<sup>77</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1466 Nov. 11.

stratus“.<sup>78</sup> Die Ahndung ganz schlimmer Verfehlungen war natürlich in jedem Fall dem Generalvikar des Würzburger Bischofs vorbehalten. Hatte der Dekan selbst sich einer Verfehlung schuldig gemacht, dann „soll yn alweg der eltiste korherr für das capitel fordern, allda tzu rede setzen“, und die Strafe, die vom Kapitel bestimmt wurde, sollte der Dekan „gedultichlichen“ auf sich nehmen. Man kann also kaum von Vor- oder Sonderrechten des Dekans sprechen.

Wenn über die Aufnahme eines Kanonikers oder Vikars im Kapitel abgestimmt wurde, dann geschah das in der Reihenfolge der Anciennität: Zuerst gab der senior canonicus seine Stimme ab, darnach die ihm im „Dienstalter“ folgenden Kanoniker, unter die dienstaltersmäßig auch der Dekan eingereiht war. Diese Abstimmungsfolge muß im Jahr 1506<sup>79</sup> dem Schreiber des Kopiaibuches aufgefallen sein, da er in einem Zusatz zu seinem Eintrag vermerkte: „Nota: decanus non habet ut decanus aliquam maioritatem, sed ut canonicus in ordine sue prebende“. Diese streng paritätische Kollegialität dürfte wohl die Gewißheit verbürgen, daß aus allen Entscheidungen von Dekan und Kapitel auch wirklich die Meinung und der Wille der Mehrheit des Kapitels zu entnehmen sind.

Im Gegensatz zu den Pröpsten, die als Würzburger Domherren immer von adeliger Abstammung waren, galt bei den Dekanen des Mosbacher Stifts dieses Adelsprinzip nicht. Man trifft unter ihnen zwar Männer adeliger Herkunft, aber doch mehr bürgerliche Namen, deren Bürgerlichkeit durch Latinisierungen des Familiennamens (Curificis, Tinctoris, Doleator, Laterarius) und durch die Beifügung des Heimatortes mitunter verdeckt ist.

Die übrigen Stiftsämter werden von Albert mit den folgenden Worten skizziert<sup>80</sup>:

„Neben dem Probst und Dekan sind als weitere Dignitäre des Stifts zu nennen an dritter Stelle der Scholasticus oder Schulherr, hier „kindmeister“ genannt, der Vorstand und Hauptlehrer der Stiftshochschule, an vierter Stelle der Cantor oder Singmeister, der Leiter des gottesdienstlichen Gesangs, an fünfter der Custos oder Küster, hier auch als Mesner bezeichnet, der für die zum Gottesdienst notwendigen Gefäße und Gewänder sowie für die bauliche Unterhaltung der Stiftskirche zu sorgen und außerdem das Kapitelsiegel in Verwahrung hatte. An sechster Stelle kam der Stiftsprediger, ursprünglich der Vertreter des Propstes als Pfarrseelsorger (Plebanus), dessen Pfründe dem Landesherrn zu besetzen zustand.“

<sup>78</sup> GLA 67/732, Bl. 118'.

<sup>79</sup> GLA 67/732, Bl. 72.

<sup>80</sup> *Albert*, 629–630.



Diese Zusammenstellung der übrigen Stiftsämter in Mosbach entspricht, abgesehen vom Amt des Stiftspredigers, das aber erst später geschaffen wurde, genau der in der Würzburger Diözesanmatrikel von ca. 1466 verzeichneten Reihenfolge der Dignitäten an den Stiftskirchen der Stadt Würzburg, gibt aber in der Bewertung als Dignitäten kein zutreffendes Bild von den Stiftsämtern in Mosbach. Untersucht man nämlich die das Stift Mosbach betreffende Überlieferung über die Stiftsämter, dann ergeben sich beachtenswerte Besonderheiten. Die Ämter des Scholasticus, Cantors und Custos werden sehr selten genannt, die Namen der Inhaber dieser Ämter kaum erwähnt: Als Scholasticus der Mosbacher Stiftskirche nennt Albert in den Jahren 1325 und 1341 Henricus de Thumneck<sup>81</sup>, in späteren Urkunden lassen sich noch feststellen 1506 Andreas Henneck ordin. mgr., 1520 Andreas Bopp scholasticus predicator, 1550 Petrus Sch(n)ürmlin ludi magister.<sup>82</sup> Über die Tätigkeit des Scholasticus berichtet nur die Gottesdienstordnung von 1466<sup>83</sup>: „was eyner yeglichen persone die wochen oder tage im kore tzu thunde geburt, sol der scolasticus allweg bestellen und verfügen, das sye solliche erinnert auch tzu thunde gleichlich bestellet und nit von einem auff den anndern vertzogen werden . . . doch mögen der techant und scolastick ausser den büchern vor ine ligend mitsampt den eltisten canonicken . . . singen“. Vielleicht war auch der Scholasticus gemeint, wo es heißt, die Personen sollen zum Gesang zum Buch auf dem Pult mitten im Chor gehen, daraus singen und „auff einen schulmeister aufmerken“. Doch könnte mit diesem „Schulmeister“ auch der Cantor oder überhaupt eine weitere Lehrperson der Stiftsschule gemeint sein. Auffallend ist, daß 1520 der Kanoniker Andreas Bopp als „scolasticus predicator“ zwei wichtige Ämter zugleich innehat und daß 1550 der ludi magister Peter Schnürmlin aus den Reihen der Vikare stammt. Schon daraus könnte man auf eine Minderbewertung der Lehrtätigkeit schließen, noch mehr aber aus der Bestimmung von 1377<sup>84</sup> „Quod scolastia ecclesie sancte Juliane non sit dignitas nec beneficium“. Diese letztere Bestimmung besagte, daß das Amt des Scholasticus keine Rangstufe darstellte wie das Amt des Dekans und nicht wie dieses besonders entlohnt wurde. Ähnliche Feststellungen ergeben sich für das Amt des Cantors oder Singmeisters.

---

<sup>81</sup> *Albert*, 630.

<sup>82</sup> GLA 67/732, Bl. 72, B. 116 und Bl. 51'.

<sup>83</sup> S. oben Anm. 77.

<sup>84</sup> GLA 67/732, Bl. 88.

Albert<sup>85</sup> nennt nur für das Jahr 1314 Johannes de Lauffen als cantor Mosbachcensis. Erst als im Jahr 1506<sup>86</sup> durch die Wahl der Kanoniker ein neuer Cantor bestimmt werden sollte, wurden die Namen früherer Cantoren und die von zwei Anwärtern auf dieses Amt bekannt: Peter Mon, Nicolaus Part, Johannes von der Plumen, Georgius Frum und Georgius Rottenmannert. 1512<sup>87</sup> vereinigte der Kanoniker Johannes Godfridi als predicator et cantor zwei Ämter in seiner Person, so wie 1520 Andreas Bopp scholasticus und predicator war.

Auch über die Aufgabe des Cantors gibt allein die Anweisung der Gottesdienstordnung von 1466 Bescheid: Der Cantor sorgt für die rechte Ordnung beim gemeinsamen Singen und Lesen. Es sollen „die personen allweg aufeinander besunder auff den cantor mercken, das keiner für den andern brehe, dann allweg in gleicher ordentlicher masse pleyben“.

Eine ähnliche Verpflichtung wie dem Cantor ist dem „schulmeister“ auferlegt, doch wird er durch seine Amtsbezeichnung vom Cantor unterschieden. Der Scholasticus aber übt eine andere Tätigkeit aus, so daß man geneigt sein könnte, an eine dritte Lehrperson im Stift zu denken.

Immerhin weisen allein schon die Amtsbezeichnungen Scholasticus, Cantor und Schulmeister auf eine Stiftsschule hin, deren Existenz im Jahre 1406<sup>88</sup> zu erschließen ist aus der Bestimmung: Wenn die große Glocke des Stifts das Ave Maria geläutet hat, „so es taget“, dann sollen „eyn der sechtzehen vicarier und die korschüler mit ym mit iren korrocken mit gesange auß dem chore geen für uns frauwe altar und dann da anheben und singen den gesang, der do ist genant zu latin antiphone Salve Regina“. Der Einwand, daß es sich nur um eine Singschule gehandelt habe, die im Stil der vor kurzem noch bekannten „Schola“ den Gesang des Introitus, Graduale usw. für die Gottesdienst einübte und vortrug, scheint nahe zu liegen. Doch sollte man nicht übersehen, daß die Quellen, aus denen wir unser Wissen schöpfen, sich nur mit dem Gottesdienst befassen. Eine Schulordnung des Stiftes würde sicherlich mehr und auch anderes auch über den eigentlichen Unterricht und den Lehrbetrieb, aber auch Lehrer und Schüler berichten. Eine eigene Stiftsschule muß in Mosbach bestanden haben,

<sup>85</sup> Albert, 630.

<sup>86</sup> GLA 67/732, Bl. 72.

<sup>87</sup> Ebd., Bl. 73.

<sup>88</sup> GLA 43/160, 1497 Okt. 5.

wenn, wie aus der „Copia nominationis capitularis erecte anno 1506“<sup>89</sup> hervorgeht, die künftigen Vikare und Kanoniker des Stiftes bereits im Alter von 14 Jahren aufgenommen wurden und später auf die Universität Heidelberg geschickt oder dem Bischof in Würzburg zur Priesterweihe als geeignet, befähigt und hinreichend geprüft empfohlen werden sollten, wie das aus einer Bemerkung der Matrikel der Universität Heidelberg und der „Forma presentationis“ aus der Zeit des Würzburger Bischofs Conrad (von Thüngen) ersichtlich ist.<sup>90</sup> Aus jener Notiz von 1406 über die Chorschüler, die gleich nach dem Tagläuten vor dem Altar Unser Frauen das *Salve Regina* singen sollten, darf man wohl entnehmen, daß es sich um jugendliche Stiftschüler handelt, die stiftsintern in einer Art klösterlicher Gemeinschaft lebten, um in so früher Stunde schon den Tag mit dem Lob der Gottesmutter zu beginnen. Daß an dem Unterricht, der zunächst nur für Stiftspersonen gedacht war, auch Söhne von Mosbacher Bürgern teilnahmen, ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Für das Amt des Custos oder Mesners sind Namen überhaupt nicht zu erfahren. Nur das Amt als solches wird in der Überlieferung mehrfach erwähnt. Nach der Gottesdienstordnung von 1466 versieht der „mesner“ den Läutedienst: „So sol ein yglicher mesner des stifts alle male tzu rechter tzeyte die vesper, metten und prime ein ganntze stund und die anndern tagtzeyten, besunder die messe, tzymlich tzeyte tzu voran, ee die tzu syngen angefangen werden, mit underschydlichem zeychen leuten“. Abgesehen von den hohen Festen, an denen der jüngste Vikar „den rauch geben“ soll, ist dies die Aufgabe des Mesners: „danne auff die anndern tage, so man rauchet, sol ein mesner dem priester, der wochner ist, den rauch fürtragen, der dann in einer korkappen fürbas das sacrament, den altare und alle personen des stiftes nach ordnung beruchen und dem mesner das rauchfaß hyn tzu tragen, wy der antwortten sol“. Auch in der Stiftsurkunde von 1406<sup>91</sup> heißt es, daß „ein meßner alle tag teglich zu der frumesse und zu dem *Salve lewden* mußs“. Vermutlich waren auch die andern Verpflichtungen des Mesners, von denen nichts gesagt ist, mehr dienender Art und waren wichtigere Aufgaben wie „bauliche Unterhaltung der Stiftskirche“ und Verwahrung des Kapitelsiegels, die Albert dem Mesner zuteilt, dem Mosbacher Mesner entzogen. Dafür spricht

<sup>89</sup> GLA 67/732, Bl. 66'.

<sup>90</sup> *Toepke* I, 609, Nr. 103; GLA 67/732, Bl. 65.

<sup>91</sup> S. oben Anm. 88.

auch die Tatsache, daß in der Stiftungsurkunde von 1406 das Mesneramt nur als Vicarie und zugleich als letzte der 16 Vicarien am Stift Mosbach genannt wird und daß bereits im Jahr 1366<sup>92</sup> eine Bestimmung festgehalten ist: „... und sol doch ein yglicher mesener in allen andern verbuntnisse sin alz ein ander vicarier“. Das Mesneramt kann so, wie es hier in Erscheinung tritt, keinesfalls als Dignität bezeichnet werden. Die wichtigeren Funktionen, die Albert mit dem Amt des Mesners verbindet und die diesem ein größeres Gewicht hätten geben können, scheinen in den Händen von Chorherren zu liegen, etwa wenn 1506 der Kanoniker Sigismund Krebsß als „procurator“ genannt wird oder 1519 der Kanoniker Peter Weytgenant als „magister fabricae“ und ebenso 1550 der Kanoniker Johannes Schmegler.<sup>93</sup> Auch ist nicht einzusehen, daß (nach Albert) der Mesner das Kapitelssiegel verwahren soll, wo doch häufig ein eigener „notarius capituli“ erwähnt wird und einige Dekane sogar als „decanus (et) notarius“ unterschreiben.

„An sechster Stelle kam“, wie Albert schreibt, „der Stiftsprediger, ursprünglich der Vertreter des Propstes als Pfarrseelsorger (Plebanus), dessen Pfründe dem Landesherrn zu besetzen zustand“. An der Bewertung des Amtes des Stiftspredigers, das im Jahr 1456 erst neu geschaffen und damals wohl mit dem Amt des Plebanus der Pfarrkirche St. Caecilia verbunden wurde, bestehen keine Zweifel. Wilhelm Balstad, der erste damals ernannte Stiftsprediger, hatte ein Kanonikat mit Präbende inne, war also Chorherr des Stiftes und zugleich Pfarrer der Pfarrkirche St. Caecilia. Daß aber seine Vorgänger im Pfarramt als Plebani ebenfalls Kanoniker waren, ist den Urkunden nicht zu entnehmen. Zum ersten Mal wird 1313<sup>94</sup> ein Mosbacher Pfarrer erwähnt, als Dimarus, plebanus ecclesie Mospacensis eine Stiftung an den St.-Peter-Altar der Mosbacher (Stifts-)Kirche machte. Daß Dimarus auch Kanoniker war, ist nicht zu erfahren. Im Jahr 1303<sup>95</sup> wurde er noch als vicarius perpetuus bezeichnet. In den Jahren 1350 und 1351<sup>96</sup> wurde der Pfarrer von Mosbach vom Würzburger Bischof Albrecht von Hohenlohe angewiesen, beim Streit zweier Bewerber um die Pfarrei Neckarburken den rechtmäßigen Pfarrer in seine Pfarrei

<sup>92</sup> GLA 43/160, 1366 Juli 21.

<sup>93</sup> GLA 67/732, Bl. 70, Bl. 148 und Bl. 51'.

<sup>94</sup> GLA 67/732, Bl. 114'.

<sup>95</sup> ZGO 11, 1860, 341–344.

<sup>96</sup> Engel, Urkundenregesten zur Gesch. der kirchlichen Verwaltung der Grafschaft Hohenlohe im hohen und späten Mittelalter (Manuskriptdruck 1963/64), Nr. 47, 48 und 51.

einzuführen. Der Name des Mosbacher Pfarrers wird nicht erwähnt, auch nicht, daß er Kanoniker des Stiftes Mosbach war. 1374<sup>97</sup> wird Conradus Gutwirt als Pfarrer zu Mosbach genannt, der noch 1366 und 1371<sup>97</sup> zu den Vikaren des Stiftes zählte. 1403<sup>98</sup> leistete nach dem Tod des seitherigen Mosbacher Pfarrers Ruckerus de Thalheim dessen Nachfolger Johannes Kolbe de Buchen als „plebanus ecclesie parochialis in Mosebach“ den Eid auf die ihm als Pfarrer auferlegten Verpflichtungen. Der Name dieses Johannes Kolbe erscheint im Jahr 1406<sup>99</sup> unter den damals erwähnten Vikaren. Man muß also annehmen, daß das Amt des Pfarrers an der Caecilienkirche vor 1456 einem Vikar anvertraut war, bis es dann dem Chorherrn Wilhelm Balstad übertragen wurde und durch Verbindung mit der Stiftsprädikatur im Jahre 1456 erhöhte Bedeutung gewann. Für sich allein konnte das Amt des Plebanus der Caecilienkirche überhaupt kein Stiftsamt sein, da die Pfarrkirche St. Caecilia ja nicht zum eigentlichen Stift gehörte. Sie wird in der Würzburger Diözesanmatrikel von ca. 1466 unter den Pfarreien und Benefizien des Ruralkapitels Buchen geführt, während das Stift Mosbach als solches unter den Kollegiatstiften der Diözese Würzburg erscheint. Streng genommen hätte in Mosbach das Kollegiatstift St. Juliana allein schon für die Pfarrseelsorge genügt, die von Anfang an die eigentliche Aufgabe des Stiftes Mosbach war. Wahrscheinlich reicht die Entstehung der Pfarrkirche St. Caecilia, die, wie Brüche<sup>100</sup> vermerkt, „übergangsweise Nikolauskapelle hieß“, noch in die Zeit des einstigen Benediktiner-Klosters zurück, dessen Klosterkirche nicht auch noch die Pfarrseelsorge der außerhalb des Klosterbezirks wohnenden Laien übernehmen konnte. Bezeichnend für die kirchenrechtliche Sonderstellung der Mosbacher Pfarrkirche scheint auch der Umstand zu sein, daß unter den Altarbenefizien, die für die Vikare des Stiftes Mosbach bestimmt waren, niemals ein Benefizium St. Caecilia oder St. Nicolaus erscheint. Dagegen hatte das Stift Mosbach als Patronats Herr der Mosbacher Pfarrkirche die Möglichkeit und das Recht, aus den Reihen seiner Vikare oder Kanoniker hier den Pfarrherrn zu nominieren.

Dieses Amt des Plebanus an der Pfarrkirche St. Caecilia erfuhr durch die Initiative des Pfalzgrafen Otto I. eine bedeutungsvolle Aufwertung, als der Pfalzgraf, seinem eigenen Verlangen und wohl

<sup>97</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1374 Febr. 9; 43/160 (Pf. Sp.) 1366 Juli 21; und 67/732, Bl. 89.

<sup>98</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1403 April 7.

<sup>99</sup> S. Anm. 88.

<sup>100</sup> Ernst Brüche, Mosbachs große Zeit. 1959, 13.

auch dem Zug der Zeit und dem Vorbild anderer Kollegiatstifte folgend, an den Papst die Bitte richtete, am Juliana-Stift in Mosbach eine eigene Predigerstelle zu errichten. Mit diesem Anliegen und der Begründung „considerans nil pro animarum salute salubrius fore quam verbum dei seminantem predicatorem in ecclesiis parochialibus etiam collegiatis habere ymo talem in ecclesia sancte Juliane virginis opidi Mospach“ entspricht Pfalzgraf Otto ganz dem verstärkten Interesse des ausgehenden Mittelalters an der Predigt, das seit dem Ende des 14. Jahrhunderts für gebildete Prediger aus dem Weltpriesterstand einträgliche Prädikaturpfünden errichtete, vor allem in den Städten und an den Kollegiatstiften. Dem Beispiel des Domstiftes in Würzburg folgten die Kollegiatstifte Ansbach 1430 und Mosbach 1456.<sup>101</sup>

In Mosbach bewilligte Papst Calixtus III. dem Pfalzgrafen mit der Bulle vom 20. November 1456 die Errichtung einer Predigerstelle „in ecclesia sancte Juliane virginis opidi Mospach“ unter ehrender Anerkennung seiner kirchlichen Haltung. Nach der offenbar vom Pfalzgrafen selbst vorgeschlagenen Predigtordnung hatte der Stiftsprediger zu predigen an allen Sonntagen und Festen, besonders an den Marienfesten und an den Festen der Apostel, in der Adventszeit auch an einem Werktag und in der Fastenzeit an zwei Werktagen. Die letztere Bestimmung über die Advents- und Fastenzeit wurde in der Gottesdienstordnung von 1466<sup>102</sup> dahin geändert, daß in der Advents- und Fastenzeit jeweils am Montag, Mittwoch und Freitag gepredigt werden sollte. Die Anpassung dieser Neuordnung an die Würzburger Predigtordnung des Dompredigers Johannes von Münnerstadt ist unverkennbar.<sup>103</sup> Am ausführlichsten befaßt sich die Bulle mit der Person des Predigers, seinen Rechten und Pflichten. „Wilhelmus Balthardus canonicus actu prebendatus dicte ecclesie sancte Juliane baccalaureus in theologia“ ist „ad predicandum verbum dei . . . abilis, ydoneus et expertus“ und der „pro tempore existens predicator in dicta ecclesia“, er wird also bereits als qualifizierter Stiftsprediger im Amt anerkannt. Aber da er nicht ausreichend besoldet ist – seine jährlichen Einkünfte gehen nicht über vier Mark Silber (quatuor marchas argenti . . . non excedunt) –, ist der Pfalzgraf bereit, „de bonis sibi a deo collatis quoddam perpetuum beneficium ecclesiasti-

<sup>101</sup> Theobald Freudenberger, *Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyss*. 1954, 8 und 17; GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1456 Nov. 20.

<sup>102</sup> S. oben Anm. 77.

<sup>103</sup> Freudenberger, 14.

cum per dictum Wilhelmum et pro tempore existentem predicatorem . . . fundare et redditibus annuis triginta florenorum auri ren. singulis annis dotare“. Der künftige Stiftsprediger behält also sein seitheriges Kanonikat und die Präbende bei und erhält dazu noch eine Zulage von 30 rheinischen Goldgulden. Doch müssen die folgenden Bedingungen erfüllt werden: Der künftige Prediger muß „ad minus“ in theologia magister vel baccalaureus aut in altero iurium doctor vel licentiatius seu in artibus magister vel in eisdem deactis baccalaureus sein. Diese Forderung zeigt deutlich, daß man von dem Stiftsprediger ganz besondere Leistungen erwartete, zumal da er noch das Vorrecht genoß, daß er zur Teilnahme am Chorgebet nicht genötigt werden durfte und die täglichen Zuwendungen erhielt, auch wenn er nicht zum Predigen verpflichtet war („ipseque predicator ad interessendum horis canonicis in dicta ecclesia decantandis astrictus esse non debeat et, cum officio predicationis vacaverit, nihilominus distributiones quotidianas precipiat“). Diese Befreiung vom Chorgebet brachte aber den Stiftsprediger bald in Gegensatz zu Dekan und Kapitel, wie ein Eintrag im Kopialbuch 1488 noch zeigen wird. Wenn der Prediger aber wegen Erkrankung oder aus einem anderen stichhaltigen Grund nicht anwesend sein konnte, dann mußte er dafür sorgen, daß auf seine Kosten ein anderer erfahrener Prediger an den genannten Tagen das Predigen übernahm („Quodque si ipsum predicatorem infirmari seu ex iusta causa se absentare contingeret, quod tunc per alium in officio predicationis expertum . . . in festivitibus et diebus prefatis suis expensis predicare facere teneatur“). Papst Calixtus bewilligte aber nicht nur die Errichtung der Predigerstelle, sondern übertrug dem Pfalzgrafen Otto und seinen Erben das „ius patronatus seu presentandi personam ydoneam, ut prefertur, qualificatam ad illud decano prefate ecclesie pro tempore existenti pro hac prima et aliis vicibus“. Albert ist also im Recht, wenn er konstatiert, daß die Besetzung dieser Pfründe dem Landesherrn zustand, er hätte allerdings erklären müssen, daß dies erst seit dem Jahre 1456 der Fall war. Offensichtlich war das Amt des Predigers durch die wissenschaftlichen Anforderungen und Leistungen, die mit ihm verbunden waren, aber auch durch die Einkommensverhältnisse und gewisse Vorrechte, schließlich durch die Möglichkeit, als ständiger Prediger auf die Öffentlichkeit einzuwirken, besonders gehoben und begehrt. In Einzelfällen mag das den Prediger zu Überheblichkeit verführt haben, bei seinen geistlichen Mitbrüdern aber Mißgunst und Tadel herausgefor-

dert haben. So ist wohl der Eintrag in einem Kopialbuch zu verstehen „Wie sich ein pfarher zu Moßpach haben soll, in der pfar und im stiftt mit singen, leßen und predigen, uß dem entschiedsbrieff zu Würtzburgk uffgericht anno 1488<sup>104</sup>: „... quilibet plebanus in Mospach tenebatur sub laudibus et non prius transire ad capellam sancte Cecilie et inibi actus suos parochiales . . . attingere, deinde dicte ecclesie sancte Juliane interesse et ibi et cantus chorales et alia onera beneficio suo incumbentia subire. Item dominus Ditherus Muckerus modernus plebanus et successores sui debebunt et obligati sunt pariter ad . . . (unleserlich). Item quod in cancellis non debet in preiudicium, damnum et gravamen huiusmodi ecclesie predicare, sed potius eandem ecclesiam et eiusdem personas . . . promovere . . .“. Aus der namentlichen Erwähnung des neuen Pfarrers Ditherus Muckerus könnte man eine nur persönliche Zurechtweisung dieses Prediger-Pfarrers erschließen. Aber dieser „entschiedsbrieff“, der „coram capitulo“ angenommen und gebilligt wurde, wäre kaum in das Kopialbuch aufgenommen worden, wenn man nicht auch für spätere Zeiten eine Störung der Stiftsordnung hätte verhindern wollen. Vielleicht war der im Jahr 1488 gemaßregelte Ditherus Muckerus der unmittelbare Amtsnachfolger des Wilhelm Balstad. Der noch erhaltene Grabstein vom Jahre 1494<sup>105</sup> mit der Beschriftung „obyt venerabilis . . . Theodoric . . . canonicus ac predicator huius eclesie“ war wohl für ihn bestimmt. Von den späteen Stiftspredigern ist zumeist nur der Name bekannt: 1502–1517 magister Johannes Gotfridi, predicator et cantor; 1517–1520 magister Andreas Bopp, predicator et cantor, einmal auch als scholasticus bezeichnet; 1523–1526 magister Quendalinus Kretz, der sich der Reformation anschloß. Über ihn soll später noch gesprochen werden; 1526–1528 Johann Stang, der 1519 als Pfarrer in Möckmühl erwähnt wurde, war wohl der unmittelbare Nachfolger des Quendalinus Kretz; 1546–1548 vermutlich Georg Eschinger; 1548–1549 vermutlich Martin Reuter; 1549–1555 Magister Udalricus Pistor (Becker), resignierte 1555, scheint aber als Chorherr in Mosbach geblieben zu sein; 1555– . . . Magister Conradus Glinckerus Mosbachensis.

Überprüft man die einzelnen Stiftsämtler des Kollegiatstiftes Mosbach, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß hier von Anfang an nur

<sup>104</sup> GLA 67/732, Bl. 127.

<sup>105</sup> H. Köllenberger, Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg. 1964, Nr. 179a.



die Ämter des Propstes und des Dekans als Dignitäten anzusprechen waren und daß aus diesem Grund die Würzburger Diözesanmatrikel weitere Dignitäten nicht verzeichnet. Die Bezeichnungen Scholasticus, Cantor und Custos weisen zwar auf Stiftsämter von Dauer hin, sind aber nicht als Dignitäten charakterisiert. Dagegen muß man mit Albert das Amt des Stiftspredigers, das erst später errichtet wurde, als Dignität betrachten, da es als ständiges Amt auf Lebenszeit einem Kanoniker übertragen wurde, der wie der Dekan für seine zusätzliche Tätigkeit eine besondere Pfründe bezog. Das neue Predigeramt, das mit seinen Sonderrechten sich mit der alten Stiftsordnung nicht vertrug, trat darum bald in ein gespanntes Verhältnis zu Dekan und Kapitel, das in der Reformationszeit wohl dadurch noch weiter verstärkt wurde, weil die meisten Stiftsprediger eine auffallende Anfälligkeit für die kirchlichen Neuerungen zeigten. Keine eigentliche Stiftsämter verbergen sich in den Bezeichnungen Frühmesser, Fronamter, Kreuzmesser, Presenzmeister, Ungelter oder auch Keller, da diese Aufgaben nur vorübergehend und mehr nach Bedarf und Zufall übertragen wurden.

### III.

Einen interessanten Einblick in das religiös bestimmte Leben des Mosbacher Kollegiatstiftes bietet die „Ordnung im stift Mosbach fürgenommen mit gottsdienst“, die Pfalzgraf Otto II. und Johannes von Hemspach „doctor in gaistlichen rechten techant und das gemain capitell sant Julianen stift zu Mospach“ im Jahre 1466<sup>106</sup> aufgestellt haben. Die sehr umfangreiche Urkunde behandelt in 20 Punkten die täglichen Gottesdienste, die Festtage des Stiftes, die Prozessionen und, unter Androhung von Strafen, die den Stiftspersonen auferlegten Pflichten. Der Inhalt dieser Gottesdienstordnung soll in den folgenden 20 Punkten verkürzt wiedergegeben werden:

1. Die Stiftspersonen sollen täglich alle *horas canonicas*, auch die fronampte und messen mitsamt den jartagen und anderen stiftungen löblich halten. Der Mesner soll die Vesper, Metten und Prim eine ganze Stunde zuvor, die andern Tageszeiten, besonders die Messe, ziemlich zeitig zuvor mit unterschiedlichen Läutezeichen ankünden. Vor Ende des Läutens sollen die Stiftspersonen sich in den Chor begeben, der geordnete Wochner als erster, und die Zeiten anfangen.
2. Alle Stiftspersonen müssen in ehrbarer priesterlicher Kleidung, Chorrocken und chorlich, mit ziemlich geschorener Krone und Haar zum Chor gehen, die Priester oben in den Stühlen bei den Büchern, und beim Lesen und Singen auf den Cantor merken.

---

<sup>106</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1466 Nov. 11.

3. Bei den Tagzeiten und Psalmen sollen sie sitzen, darnach aufstehen, bei den Gebeten knien.
4. Im Amt der heiligen Messe soll man von Anfang bis zur Epistel stehen, bis zum Evangelium sitzen, vom Evangelium bis zum Sanctus stehen, doch während des Credosingens bei „et homo factus est“ knien. Vom Sanctus bis Ende des Pater noster soll man wieder knien, ausgenommen in der Zeit vor Ostern bis Pfingsten und etlichen „Hochzeiten“ sollen sy nach loblichen wesen halten. (Hier soll offenbar ein löblicher alter Brauch beibehalten werden.)
5. Niemand darf „sonderlich“ im Chor beten, während man „zu beten und singen pflichtig ist“. Unnütze Rede und Gebärde (Lachen) müssen unterbleiben. Man soll sich andächtig halten, damit andere nicht gestört werden.
6. Die Frühmesser und „Selampter“ mögen von den Metten befreit sein, damit sie sich desto fleißiger zu ihren Messen schicken können.
7. Der Scholasticus hat zu bestimmen, was eine jegliche Person während der Woche oder an einem Tag im Chor tun muß, damit keine Verzögerungen eintreten.
8. Der „Fronambter“ soll die Sacristei nicht ohne Diakon und Leviten verlassen, diese sollen zuvor ihre Epistel- und Evangeliumseite gesucht und das Buch an seinen ziemlichen Platz geschickt haben und bei dem Priester und Altar während des ganzen Amtes in andächtiger und ordentlicher Dienstbarkeit bleiben.  
Doch wenn der „Kreuzmesser“ das Evangelium am Freitag lesen muß und mit dem Fronambter aus der Sacristei nicht gehen kann, wenn er seine Messe vollbringt, soll er sich „von stund an der leuten stat fügen und pleyben“.
9. An den vier hohen Festen unseres Herrn (Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Fronleichnam), an unser lieben Frauen Festen, an Allerheiligen, sant Julianen und Kirchweihagen sollen nur Kanoniker ministrieren und regieren, und der jüngst Vikarius soll „den rauch geben“. An den andern Tagen, „so man rauchet“, soll ein Mesner dem Priester, der Wochner ist, den „rauch vortragen“, der dann in einer „korkappen“ das Sacrament, den Altar und alle Personen des Stifts nach Ordnung „beruchen“ und das Rauchfaß hintragen soll.
10. In allen Ämtern und Zeiten sollen die Personen zum Gesang, die Psalmen ausgenommen, zu dem Buch auf dem Pult in der Chormitte gehen, daraus einhellig singen und auf einen Schulmeister aufmerken. Doch mögen Dekan, Scholasticus und die ältesten Kanoniker aus den vor ihnen liegenden Büchern singen, aber aus keinem Meßbuch.
11. Bei den Kreuzfahrten (Prozessionen) außerhalb und um die Stadt, bei den Umgängen um das Stift und den Stationen im Stift sollen alle andächtig mitgehen, in dieser Zeit darf keine Messe gelesen werden, damit auch das Volk andächtig mitgehe.
12. Alle Stiftungen und Jahrtage sollen ordentlich gehalten werden, damit den (armen) Seelen geholfen werde. Wo eine persönliche Präsenz vorgeschrieben sei, soll man von Anfang bis Ende dabei bleiben. Bei Versäumnis der Präsenz werden die Präsenz (gelder) nicht ausgezahlt, sondern in eine Büchse gelegt zum Nutzen der „presentz“ und des

- Stiftes. Eine redliche Stiftsperson soll die Versäumnisse und die geleisteten Abgaben überwachen.
13. Alle Einkünfte der neuen (neu besetzten) Kanonikate und der Präbenden, auf denen die Kanoniker nicht sitzen, sollen die andern Chorherren nicht unter sich teilen, sondern zum Unterhalt des Stiftes, zur Besserung der Ornate und anderer „gottestzierde“ verwendet werden, ausgenommen „die pfrunde, die in das collegy zu Haydelberg vermainet ist“.
  14. Frondienste ohne des Dekans oder des Kapitels Wissen sollen weder vom Dekan noch von Kanonikern angeordnet werden,
  15. doch sind sie zu Vollbringung göttlichen Dienstes und Ordnung der heiligen Kirche nicht ausgeschlossen.
  16. Der Prediger soll das ganze Jahr über an allen Fest- und Sonntagen predigen, in jeder Woche der Advents- und Fastenzeit noch am Montag, Mittwoch und Freitag, doch nie über eine Stunde, damit das Volk nicht verdrießlich werde. An den Fest- und Sonntagen soll er zur Sommerszeit um 10 Uhr mit der Predigt beginnen, im Winter um 11 Uhr,
  17. an den Werktagen der Advents- und Fastenzeit beginnt die Predigt morgens nach der Mette, auf die Predigt folgt dann die Vigil- und Seelenmesse. Für das Predigeramt gilt „die pabstlich bulle“ (Calixtus III. vom 20. November 1456).
  18. Da alle geistlichen Personen, besonders die Priester, für andere zu löblichem Wesen angeordnet sind, sollen sie, alt und jung, sich „gutes erbers und züchtiges weses haimlichen und offenlichen fleysen“, damit die Laien dadurch zu Besserung und nicht zu Abfall oder böser Nachfolg bewegt werden. Nach Bedarf sollen Dekan und Kapitel Strafen verhängen.
  19. Die Bestrafung eines Chorherrn soll der Dekan nicht allein, sondern im Einvernehmen mit dem Kapitel bestimmen, doch einen Vikar kann der Dekan allein strafen. Die Strafe eines Chorherrn besteht im Entzug von einem Mass Wein und einem Brot an dem selben Tag (an dem die Strafe verhängt wird), einem Vikar wird am gleichen Tag die Hälfte seiner Pfründe gesperrt, die dann im Pfrundkeller bleiben soll. Macht sich aber der Dekan selbst strafbar, dann soll der älteste Kanoniker ihn vor das Kapitel fordern, und die Strafe, die durch das Kapitel erkannt wird, soll der Dekan „gedulticklichen aufnehmen“.
  20. „Item gegen den alten und krancken, die diser ordnungen thun mögen, sol es ungeverlich gehalten werden“ (d. h. Alte und Kranke, die diese Ordnung erfüllen können, sollen in etwa zu dieser Ordnung verpflichtet sein).

Die vorliegende Ordnung war vermutlich keine wesentliche Neuschöpfung, vielmehr eine Neuzusammenfassung alter im Stift Mosbach geltender Bestimmungen, die den damaligen Stiftspersonen wirksam in Erinnerung gebracht werden sollten. Sie zeigt also nicht nur für das Jahr 1466, sondern ganz allgemein die täglichen Gottesdienste im Stift, die Feier der im Ablauf des Kirchenjahres fälligen Feste und

verweist auf religiöses Brauchtum, das mit der Erwähnung der Prozessionen angedeutet wird. Neueren Datums sind allerdings die Bestimmungen für die Predigten, die zurückgehen auf die päpstliche Bulle von 1456 zur Errichtung einer besonderen Predigerstelle am Stift Mosbach. Nicht allein die Anweisungen an den jeweiligen Prediger, auch die übrigen Vorschriften an die Stiftspersonen beweisen, daß das Stift sich nicht in klösterlicher Abgeschlossenheit von der Außenwelt fernhielt, sondern „das volk“ der Laien zur Teilnahme an den Gottesdiensten, Predigten und Prozessionen des Stiftes erwartete und durch sein Beispiel zu kirchlicher Haltung anregen wollte. Das Stift scheint die Stadtbevölkerung Mosbachs als seine Pfarrkinder betrachtet zu haben, obschon rechtlich Pfarrer und Pfarrkirche von St. Caecilia für diese bestimmt waren. Dieses Vertrauensverhältnis zwischen Stift und Stadt Mosbach ungetrübt zu wahren, hing in erster Linie von der richtigen Haltung der Stiftspersonen ab. Es ist daher verständlich, wenn diesen, sogar unter Androhung von Strafen, pünktliche Pflichterfüllung, geziemendes Verhalten und Vermeidung von Ärgernis sehr deutlich eingeschärft wurde. Noch im Jahr 1447 hatte Pfalzgraf Otto dem Stift bescheinigt „da im S. Julianen-Stift seiner Stadt Mosbach der heilige Dienst mit Singen und Lesen bisher fleißig und andächtig gepflegt worden, so habe er dasselbe zu seiner Grabstätte erwählt und ihm dafür zwei Drittel des großen und kleinen Zehenten zu Neckarelz, Diedesheim, Zimmern und Schreck verschrieben“<sup>107</sup>. Seltsamerweise kommt nun Wirth, dessen Hinweis man die obige Anerkennung des Stiftes durch Pfalzgraf Otto verdankt, bei der Auswertung der Gottesdienstordnung von 1466 zu dem recht negativen Urteil über den damaligen Stand des Stiftes, das er mit dem Hinweis auf die dort erfolgte Mahnung zu würdigem Verhalten, strenger Pflichterfüllung und gutem Beispiel zu begründen sucht: „Je mehr aber das S. Julianen-Stift an Einkommen zunahm, desto weniger strenge wurde die Kirchenordnung eingehalten und dem Gottesdienste obgelegen. Der Pfalzgraf und der Stiftsdecan sahen sich daher im Jahre 1466 veranlaßt, eine neue Ordnung zu vereinbaren und der Stiftsgeistlichkeit zur Nachachtung vorzuschreiben“<sup>107</sup>. Da Wirth in seinen weiteren Ausführungen den im Jahr 1488<sup>108</sup> gemäßregelten Stiftsprediger Munkler als „Vorboden der Reformation“ anspricht und im Jahr 1507<sup>108</sup> vom Vorgehen des Kapitels „gegen ausschwei-

---

<sup>107</sup> Wirth, 133–134.

<sup>108</sup> Wirth, 135–136; GLA 67/732, Bl. 118'.

fende Personen seiner Geistlichkeit“ berichtet, wo in Wirklichkeit nur eine Person, nämlich der Vikar Georgius Herder, wegen Verletzung der Zölibatsverpflichtung bestraft wurde, und unmittelbar anschließend den neuen Abschnitt „Die Zeiten der Reformation“ beginnt, muß man annehmen, daß er auch die Gottesdienstordnung von 1466 als Vorstufe der Reformation mißdeutet hat. In allen drei Fällen ging es um rein disziplinäre Fragen, die kein reformatorisches Anliegen erkennen lassen.

Dem Besucher der heute noch durch eine Mauer geteilten Juliana-Stiftskirche ermöglicht die Gottesdienstordnung von 1466 eine Rekonstruktion der einstigen Innenausstattung des Chores, der heute einen Teil der katholischen Juliana-Kirche bildet: Am Ende des Chores, wo jetzt der barocke Hochaltar steht, befand sich früher der gotische Juliana-Hochaltar (Fronaltar), auf den beiden Längsseiten des Chores war das Chorgestühl für die Stiftsherren (die priester oben in den stuelen bey den büchern), in der Mitte des Chores stand ein Lesepult mit einem großen Choralbuch für den gemeinsamen Gesang (sollen die personen tzu dem gesang . . . tzu dem buch mitten in den kore geen, daraus einhelliglich . . . singen). Eine Kanzel, wie sie heute zu sehen ist, befand sich nicht im Chorraum, der Stiftsprediger hatte seinen Platz wohl am Anfang des Langhauses, wo das Volk ihn auch hören konnte, also bereits in dem evangelischen Teil der Stiftskirche, wo sie auch heute noch steht.

Neben der Gottesdienstordnung gewährt die im Julianastift in Erscheinung tretende Heiligenverehrung ergänzende Auskünfte über die mittelalterliche Frömmigkeit in Mosbach. Sie tritt uns besonders deutlich entgegen in der Wahl der Patrozinien der Stiftskirche und der mit ihr verbundenen Altarbenefizien. Daß die heilige Juliana, Jungfrau und Martyrin in Nikomedien in der diokletianischen Verfolgungszeit die Schutzheilige der Mosbacher Stiftskirche war, ist erstmals der Verwendung des Stiftssiegels bei Ausstellung der bekannten Urkunde von 1258<sup>109</sup> zu entnehmen. Die Siegelumschrift lautet: „SIGILLUM BEATE JULIANE VIRGINIS ET MARTYRIS IN MOSEBACH“. Die von der Beschriftung umrahmte Innenfläche zeigt die Heilige, wie sie nach der Legende den besiegten Teufel an der Kette führt, eine Darstellung, die auch auf späteren Stiftssiegeln noch zu finden ist. Zum Nachweis der Echtheit einer Urkunde aus dem

---

<sup>109</sup> *Albert*, 630.

Jahre 1406<sup>110</sup> wird dieses Siegelbild genau beschrieben: „Die ersamen vicarier . . . haben mir bracht . . . ein permentin briff . . . versiglet mit des erbarn . . . Cuntz Münch anhangenen insigel . . . darzu mit unseres capittels lenglichen anhangenden insigel, darin sant Julian bild halten den tewfel an eyner ketten, auch in grün wachs gedruckt“. In der Gottesdienstordnung von 1466 wird neben den Festen unseres Herrn, unser lieben Frauen Tagen, Allerheiligen und Kirchweihe auch der Julianatag zu den hohen Festen gezählt, an denen nur Kanoniker ministrieren dürfen. Schließlich gab es einmal in Mosbach einen Juliana-Brunnen, der anlässlich einer Stiftung im Jahre 1302<sup>111</sup> urkundlich genannt wird: „Item (lego) domum meam, quam emi a relicta quondam Gerlaci, iuxta fontem sancte Juliane sitam cum horreo in Vochengassen sito“. Vielleicht gelingt es einem ortskundigen Mosbacher, den heute unbekanntem Brunnen noch ausfindig zu machen. Daß auch der der heiligen Juliana geweihte Hochaltar im Chor der Stiftskirche mit einer Darstellung der Heiligen versehen war, ist zwar nicht überliefert, aber anzunehmen. Auf die vermutliche Entstehung des Mosbacher Juliana-Patroziniums, das Zimmermann mit den früheren Beziehungen der Klöster Mosbach und Reichenau begründet, wurde bereits hingewiesen. Albert<sup>112</sup>, der die Anfänge des Stiftes Mosbach in einer engen Verbindung mit dem Bistum Worms erkennen will, verweist auf eine Darstellung der Heiligen Juliana im Innern des Wormser Doms und deutet dies „als einen weiteren Beleg für die ehemaligen Beziehung der beiden Stifte zu einander“.

In der urkundlichen Empfangsbestätigung eines Vermächtnisses aus dem Jahre 1291<sup>113</sup> dürften wohl alle damaligen Altarbenefizien in Mosbach genannt sein. Hier versprechen nämlich Propst, Dekan und Kapitel des Stifts, zum Gedächtnis an ihren verstorbenen Chorherrn Helfricus de Talheim zehn Kerzen anzuzünden, „videlicet in ecclesia nostra ad maius altare consecratum in honorem beate Juliane duo lumina, item ad altare beate virginis lumen unum, item ad sanctum Johannem lumen unum, item ad sanctum Nicolaum unum, item ad sanctum Michaellem unum, item sancte Katerine unum, item in parochiali ecclesia ad altare sancte Cecilie duo lumina, item extra opidum predictum in Burgeheim unum lumen“. Von Benefizien der Stiftskirche kann man bei der Pfarrkirche St. Caecilia und beim Altar in Neckar-

<sup>110</sup> S. oben Anm. 88.

<sup>111</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1302 Dez. 22.

<sup>112</sup> *Albert*, 630.

<sup>113</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1291 März 19.

burken nicht sprechen. Wohl aber gehören die Altarbenefizien beate virginis, s. Johannes, Nicolaus, Michael und Katharina zur Stiftskirche S. Juliana. Welches Johannes-Benefizium hier gemeint ist, läßt sich zunächst nicht entscheiden. Aber da 1305 und 1406 mit Sicherheit ein Benefizium Johannes Baptista<sup>114</sup> nachweisbar ist, ein Benefizium Johannes Evangelista<sup>114</sup> aber nur einmal, im Jahre 1306, und hier nur mit der Konpatronin Katharina erwähnt wird, ist man geneigt, auch für 1291 an Johannes d. T. zu denken. Nicht leicht ist es, das Nikolaus-Benefizium richtig zu deuten, das 1291 als Altarbenefizium der Julianakirche bezeichnet wird, während im Jahre 1295<sup>115</sup> in Rom ein Ablaßbrief für die St.-Nikolaus-Kapelle zu Mosbach ausgestellt wird, so daß man mit Brüche<sup>115</sup> an die spätere Caecilien-Kirche (Pfarrkirche) denken möchte, „die übergangsweise Nikolauskapelle hieß“, zumal da nach 1295 ein Nikolauspatrozinium nicht mehr erwähnt wird.

Das Aufgeben der eben erwähnten Patrozinien St. Nicolaus und Johannes Evangelista in Mosbach wurde bald durch weitere Stiftungen von Benefizien ausgeglichen. Ihre beträchtliche Anzahl, die schon 1371<sup>116</sup> angestiegen ist, erfaßt im Jahr 1406<sup>116</sup> die folgende Heiligen: Juliana, ULF, Johannes Baptista, Michael, Katharina, Andreas, Paulus, Petrus, Anna, Elisabeth und Maria Magdalena. Zu diesen tritt wohl als letzte Stiftung vor der Reformation, das Altarbenefizium am Kreuzaltar, das 1512–1513<sup>117</sup> festzustellen ist. Alle diese Benefizien in Mosbach scheinen noch bei Beginn der Reformation bestanden zu haben. Dann aber läßt sich beobachten, daß einzelne Benefizien aufgehoben und zur Aufbesserung des Julianastiftes, aber auch der Pfarrkirche St. Caecilia verwendet werden, noch bevor das Mosbacher Kollegiatstift endgültig aufgehoben wurde. Als 1541<sup>118</sup> der seitherige Vikar von St. Elisabeth resignierte, bewilligte der Pfalzgraf, daß „die jtzig vacirent vicarey“ der „pfarren zu Mospach anectirt und incorporirt werde“, „nachdem uns . . . dechant und capituel . . . undertheniglichen zu erkennen geben, wie der pfar daselbst an den pfarlichenn opfern und andern irer jerlichen gefellen merglicher abgang, also das fürther keiner seyne pristerliche narung und underhaltung uff angesagter pfarr gehaben mocht“. 1551<sup>119</sup> teilt der Pfalz-

<sup>114</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1305 Sept. 15, 1497 Okt. 5 und 1306 Jan. 3.

<sup>115</sup> BOA Würzburg, Rep. d. verbr. Urk., 1, Bl. 35; *Brüche*, 13.

<sup>116</sup> GLA 67/732, Bl. 89'; 43/160 (Pf. Sp.) 1497 Okt. 5.

<sup>117</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1512 Sept. 21 und 1513 Juli 18.

<sup>118</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1541 Okt. 29 und 67/732, Bl. 54'.

<sup>119</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1551 Febr. 17.

graf dem Dekan und Kapitel zu Mosbach mit, „das sie des armen pfründlins oder vicarie sancti Michaelis gefelle in bedengken, das es keinen residenten erhalten mag, iren capitularprebenden incorporieren und einziehen“. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und der Mangel an Bewerbern haben also die Aufhebung und Zusammenlegung der Pfründen veranlaßt, nicht reformatorisches Denken. Die zahlreichen Altäre der Heiligen blieben auch weiterhin in der Stiftskirche, bis sie bei der Einführung der Reformation entfernt und wahrscheinlich zerstört wurden.

Interessant wäre es nun zu wissen, wie und aus welchen religiösen Motiven die einzelnen Altarbenefizien an der Mosbacher Stiftskirche entstanden sind, da ihnen ja geschichtliche Anliegen von Stift und Stadt zugrunde lagen. Gewiß gilt auch für die Mosbacher Patrozinien die Beobachtung, daß in gewissen Zeitabschnitten die Verehrung bestimmter Heiliger auf eine Modefrömmigkeit hinweist, hinter der das Individuell-Persönliche gewöhnlich in den Hintergrund tritt. Aber schon die Tatsache, daß aus dem großen Angebot von Modeheiligen gerade die uns vorliegende Zusammenstellung an der Mosbacher Stiftskirche gewählt wurde und keine andere, läßt für den Einzelfall eine genauere Erforschung als angebracht erscheinen, auch wenn bei dem augenblicklichen Stand der Quellen eine sichere Erklärung sich nicht ohne weiteres anbietet.

In der Mitte der Mosbacher Altstadt wird durch den Verlauf der Carl-Theodor-Straße, der Kollekturgasse, Badgasse und Hauptstraße, auch heute noch deutlich erkennbar, das Gelände abgegrenzt, auf dem sich früher das Kollegiatstift erhob mit seinen der Stiftskirche zugewandten Wohnhäusern des Propstes, des Dekans und der übrigen Chorherren, den Unterkünften für Vikare und Stiftsschüler und den Wirtschaftsräumen wie Scheunen, Stallungen und Kelterhaus mit Stiftskeller. Während nun von den Profanbauten des Stiftes einige durch Abbruch oder Brand verschwunden sind, andere durch Um- oder Neubau ihr früheres Aussehen verloren haben, hat allein die gotische Stiftskirche ihren ursprünglichen baulichen Charakter bewahrt. Nach den stilistischen Untersuchungen Oechelhaeusers<sup>120</sup> ist die Entstehung dieser Kirche im 15. Jahrhundert anzunehmen, der Chor, der heute katholische Anteil, zu Beginn des 15. Jahrhunderts, das dreischiffige Langhaus der evangelischen Kirchengemeinde 50 Jahre später, wäh-

---

<sup>120</sup> A. von Oechelhaeuser, Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Mosbach und Eberbach. 1906, 55.



rend der Turm in das 14. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Vielleicht hängen die Ablassbewilligungen in den Jahren 1295 und 1407<sup>121</sup> mit Um- oder Neubauten der Kirche zusammen. Denn zahlreiche Kirchenbauten wurden auch in Deutschland mit Ablassgeldern durchgeführt. Das Kircheninnere hat allerdings seit der Reformation starke Veränderungen erfahren. Der frühere St.-Juliana-Hauptaltar, die zahlreichen Seitenaltäre und das Chorgestühl der Stiftskirche wurden mit der sonstigen katholischen Kirchengestaltung entfernt. Bei der Kirchenteilung im Jahr 1708 wurde durch die Trennwand die katholische Chorkirche mit der barocken Kirchengestaltung von dem evangelischen Langhaus abgetrennt, wobei die Raumwirkung beider Teile stark vermindert wurde. Wohl von der unmittelbaren Vorgängerin der heutigen Stiftskirche berichtet ein Eintrag im Kopiaibuch aus dem Jahre 1296<sup>122</sup>. Damals genehmigte der Würzburger Bischof Manegold von Neuenburg (1287–1303) in einem Schreiben an Dekan und Kapitel des Stifts Mosbach die Übertragung von Reliquienpartikeln, die in der Pfarrkirche zu Neckarelz gefunden worden waren, in die Stiftskirche in Mosbach mit der Begründung, daß diese Kirche wenige oder keine Reliquien besitze (*cum . . . vestra(que) ecclesia in sanctorum reliquiis defectum non modicum patiat*) und daß diese Reliquien besser zur Geltung kämen in der Stiftskirche, die bekanntlich festlicher wirke (*considerantes, quod in ipsa vestra ecclesia, que sollentior esse dinoscitur, dicte reliquie sic invente a Christi fidelibus magis quam in dicta ecclesia in Elntz ac securius et devotius poterunt dignis laudibus honorum honorari*). Der Ausdruck „sollentior“ = festlicher, feierlicher oder recht festlich bezeugt, daß die Kirche recht ansprechend gewesen sein muß, wenn sie auch wahrscheinlich kleiner war als die später erbaute heutige Stiftskirche. Dafür spricht schon die Feststellung, daß der ältere Teil der heutigen Stiftskirche mit dem Chor wohl die Länge des früheren Baugrundes (der Kirche von 1296) benützte, daß aber das später noch angefügte Langhaus durch die heute noch erkennbare Krümmung der Seitenwände darauf hinweist, daß man vor damals bereits stehenden Bauten zurückweichen mußte. Bei dem Alter des Stifts und des früheren Klosters ist es wahrscheinlich, daß auch der 1296 erwähnten Stiftskirche ein noch älterer Kirchenbau voranging. Doch hierüber schweigt die schriftliche Überlieferung. Aber der vermutlich bei der Kirchenteilung 1708 stark

---

<sup>121</sup> BOA Würzburg, Rep. d. verbr. Urk., 1, Bl. 35, GLA 67/732, Bl. 87–87'.

<sup>122</sup> GLA 67/732, Bl. 86'.

erhöhte Fußboden der heutigen katholischen Juliana-(Chor)-Kirche, der nur mit Sandsteinplatten (darunter auch alte Grabsteine) und Fußbodenbrettern überdeckt wurde, könnte noch wichtige Aufschlüsse über den Kirchenbau und die Geschichte des Stiftes und Klosters verbergen, auf die man achten sollte bei einer einmal notwendig werdenden Grabung.

Daß von dem religiös-kirchlichen Leben des Julianastifts auch die Laienwelt erfaßt wurde und an dessen zahlreichen Meßgottesdiensten, Andachten, Prozessionen und Bruderschaften regen Anteil nahm, war in Zielsetzung und Charakter des Stifts begründet. Manche Urkunden weisen noch darauf hin, wie man in besonderer Weise Geborgenheit bei der Stiftskirche suchte. Bekannt ist, daß die Pfalzgräfin Johanna ihre letzte Ruhestätte in der Mosbacher Stiftskirche gefunden hat und daß auch ihr Gatte, der Pfalzgraf Otto I. (1410–1461), früher den Wunsch äußerte, hier begraben zu werden, und reiche Zuwendungen an das Stift machte.<sup>123</sup> Weniger bekannt, aber besonders interessant ist das Testament der Barbara Nideck, der Witwe des 1466 genannten Mosbacher Schultheißen Wilhelm Nideck, vom Jahr 1473<sup>124</sup>, nicht wegen der Legate, die für Verwandte und gute Zwecke bestimmt sind sondern weil die besonders enge Verbindung zum Julianastift und zugleich die Sorge um das eigene Seelenheil zum Ausdruck kommen in einer Weise, die dem heutigen Menschen zumeist fremd geworden ist. Außer den üblichen Ausführungen des Notars lesen wir:

„... und lage zu bette in hoher vernunft die ersame frawe Barbara ... besorgt, wie der allmechtig barmhertzig gott über sie gebietten und sie von dieser welt scheidt lassen wolt, ... Zum ersten so empfilt die genant frawe Barbara ir sele, so sie scheidt wurt von irem laibe, in die hende des almechtigen gottes, Marien der himmels kunigin seiner werden mutter und allen himmelischen chöre, sie mit inigkeit ires hertzen bitende, das sie auch gesetzt werde zu der samellunge und schare aller außerwelten und den leibe zu bestetigen der heiligen erden in dem wirdigen stiefft sandt Julianen zu Mospach, iren tode sibenden und dreissigsten loblich und ersamlich begangen mit selvesper vigilien und zweyen gesungen messen, die ersten von selen, die andern von unsere lieben frawen mit dem creutz, rauch und misere über der das grave gegangen, auch brennenden kertzen über dem grave nach loblicher gewonheit des gantzen stieffts und zu yglicher peraction und begendknuß drey gulden ausgeteilt und distribuir werden sollen inter presentes. Item es ist auch der frawen letzter wille, das man solle ein gantzes jare nach irem tode von irem verlassen gutte bestellen und ordinieren alle tage ein gelesen messe und uff sandt Elisabeth altare

<sup>123</sup> *Wirtb*, 103–104.

<sup>124</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1473 Juni 18.

und nach der messe solle der priester, der die messe gelesen hat, ein misere sprechen über irem grabe und aspergiren und dieselbige messe soll gelesen werden von allen pristern des gantzen stifts, canonikern und vicarien und solle durch den chore umbegan. Item ein gantz jare solle man brennen tag und nacht ein kertzen vor dem sacrament. Item hundert gulden die solte der schultheis und rate zu Mospach inne haben, davon solle man der frauwe alle jare im gemelten stifte viermale begeen, als lange die hundert gulden werenn, unnd solle sie zu iglicher fronfasten im jare ein male begeen mit selvesper, vigilien und zweyen gesungen messen, die erste von selen und die andern von unser lieben frawen und übers grabe, so vorgemelt ist, und solle als offft drey gulden umbteilung (umbteilen?) unter die personen nach gewonheit desselben stifts. Ist auch der frauwen letzter willen, dass man solle ordiniren und bestellen von irem verlassen gut eins ire... (unleserlich) assumptionis unnsereu lieben frawen und der solle zu ewigen zeiten in dem selben stifte begangen und gehalten werden in aller massen und form, als wie der erwirdig herre Wilhelm von Brunne vor zeiten thechant gedachts stifts auch einen tricesimum(?) assumptionis geordiniret und statuiret hat alle jare uff den nechsten sonntag hernach, so man das von Bronne gehalten und begangen hatt. Item es ist auch der frawen letzter wille, das man ordinire und bestelle, das zu ewigen zeiten das Salve zu Mospach im stifte also gesungen werde, das zween... (unleserlich) unnder dem so man das Ave Maria lewtet, singen den versickel Ave Maria gracia plena dominus tecum drewe male und der chore als offte respondiren *Benedicta tu in mulieribus etc...*“

Wer nur die Oberfläche dieser testamentarischen Bestimmungen über Gottesdienst und Totengedächtnis zu sehen vermag, bei denen das Stift, aber auch Schultheiß und Rat der Stadt Mosbach bemüht werden, und dazu noch den Wunsch beachtet, daß alles so gehalten werden soll, wie es beim Tod des früheren Stiftsdekans Wilhelm von Brun angeordnet wurde – Wilhelm von Brun war der Bruder des Würzburger Bischofs Johann von Brun (1411–1440) –, könnte diese Frau für recht anspruchsvoll und ehrgeizig halten, doch zu Unrecht. Denn Frau Barbara, die wohl krank zu Bett lag, hatte bei dem Gedanken an Tod und Jenseits nur die eine Sorge, „das sie auch gesetzt werde zu der samellunge und schare aller außserwelten“, und wollte alle Möglichkeiten ausschöpfen, die sie im kirchlichen Schutz des Stiftes finden konnte, – eine seelische Haltung, die ganz der gläubigen Frömmigkeit des Mittelalters entsprach. Ähnliche Überlegungen finden sich auch in der schon früher erwähnten Stiftung des Edelknechts Cuntz Münch von Rosenberg für Frühmesse und *Salve regina* am Stift Mosbach zugunsten der notleidenden Vikare<sup>125</sup>. In der Erkenntnis, „das uns auch nach unserm todt nicht nachvolgende ist

<sup>125</sup> S. oben Anm. 35.

dann so vil gutte wercke, die wir in diser zyt gewircket“ und „das wir in diser zyt unser selen heyle so bedenken und versehen, das wir das strenge urteil des jüngsten gericht seliglichen vorkomen mit milten wercken der barmhertzigkeit“, übergibt Cuntz Münch dem Julianastift seine „gute zehende, korngülte, weyngarten und wiesen“, deren Aufzählung einen beachtlichen Wert erkennen läßt. Auffallend ist auch hier, daß Cuntz Münch durch seine Stiftung auch die Ordnung der Frühmesse und des Salve regina im Stift festlegt, für Verstöße der Vikare gegen diese Ordnung sogar Strafen bestimmt und verlangt, daß „dechant und das capittel und die sechtzehn vicarien mynen herrn den bischoff zu Wirtzburg bitten, das er dise obgenant ordnung und satzung bestetigen wolle und darüber seine briffe gebe versigelt mit syme anhangenden insigel“.

Sehr bedenklich wäre es nun, wollte oder könnte man aus diesen reichen Zuwendungen von Adeligen und wohlhabenden Bürgern die Auffassung ableiten, das Julianastift habe bei der einfachen und ärmeren Bevölkerung keinen Anklang gefunden. Doch beweisen schon die Spenden, die gemäß der Stiftung bei den Gedächtnisgottesdiensten an die Anwesenden verteilt werden sollten, daß das einfache Volk nicht vergessen war. Daß auch die weniger begüterten Leute nicht nur im Nehmen sondern auch im Geben dem Stift verbunden waren, bezeugen die im Kopalbuch des Stifts vermerkten Zahlungen der Bruderschaften „Unser lieben frawen“ in Eberstadt, Allfeld und Oberschefflenz und der „guten leutt“ und des Spitals, diese beiden letzteren wohl in Mosbach.<sup>126</sup>

Als wohl jüngste Bruderschaftsstiftung am Julianastift dürfte 1510<sup>127</sup> die Stiftung einer „meß von sandt Anna mit einer collect“ durch den Faut Anselm von Eicholzheim, den Schultheiß Hanns Brunle, den Bürgermeister Marx Beir und die Ratsherren und Bürger Contz Brunle, Hanns Kümlin, Dionys Entenfuß und Hanns Messerschmidt erfolgt sein.

Daß das religiös-kirchliche Wirken des Kollegiatstiftes nicht auf Mosbach allein beschränkt blieb, zeigt schon die Erwähnung der Bruderschaften in Eberstadt, Allfeld und Oberschefflenz, die kirchenrechtlich keinerlei Verbindung mit dem Julianastift hatten. Wesentlich stärker mußte das der Fall sein an Orten, wo das Stift Mosbach Patronatsrechte besaß und manche Pfarreien dem Stift sogar inkorpo-

<sup>126</sup> GLA 67/732, Bl. 154'.

<sup>127</sup> GLA 43/160 (Pf. Sp.) 1510 Juli 30.

riert waren. Ihre Zahl war nicht unbeträchtlich, und wenn sie auch organisatorisch dem Archidiakonat der Landkapitel Weinsberg und Buchen unterstellt waren, erweiterten sie doch den Einfluß des Julianastiftes. Ein Teil dieser Pfarreien und Benefizien wird in der Würzburger Diözesanmatrikel von ca. 1466 mit dem Patronat der Mosbacher Stiftskirche genannt, bei anderen läßt sich das Mosbacher Patronatsrecht noch urkundlich beweisen bzw. berichtigen<sup>128</sup>. Die folgende Zusammenstellung der Patronate des Mosbacher Stiftes ließ sich noch ermitteln:

**O l n h a u s e n:** 1328 als Pfarrei S. Joh. Baptist von der Pfarrei Widdern getrennt. 1504 Febr. 9 Propst zu Mosbach präsentiert auf Pfarrkirche S. Joh. Baptist.

**W i d d e r n:** 1258 als Pfarrei dem Stift M. inkorporiert. Dazu noch „prmissaria ibidem“ und „vicaria bte. virg. ibidem“. 1504 Febr. 9 Propst zu Mosbach präsentiert auf Altar S. Catharine in der Pfarrkirche S. Laurentii in Widdern.

**R u c h s e n:** 1331 als Pfarrei von der Pfarrkirche in Möckmühl getrennt, prmissaria ibidem.

**M ö c k m ü h l:** 1258 als Pfarrei (S. Bonifatius) dem Stift Mosbach inkorporiert, prmissaria ibidem, vicaria S. Georgii ibidem, vicaria bte. virg.; 1490 April 3 präsentieren Dekan und Kapitel des Stifts Mosbach auf Altarbenefizium S. Georg in der Pfarrkirche zu Möckmühl den Wilhelm Pistor, Kanoniker (des Stifts) zu Möckmühl, 1491 April 12 präsentieren dieselben auf die Frühmesse in der Pfarrkirche zu M. Zwischen dem Stift Mosbach und seiner Patronatspfarrei Möckmühl einerseits und dem 1379 gegründeten Kollegiatstift Möckmühl bestanden längere Zeit Rivalitäten um die Seelsorgerechte, die aber, wie es scheint, in der kurpfälzischen Zeit Möckmühls (1445–1504) seit dem Schlichtungsvertrag der beiden Kollegiatstifte im Jahr 1454 aufhörten.

**W a l d m ü h l b a c h:** 1307 wurde die käufliche Erwerbung des Dorfes W. und seines Patronatsrechtes, die bisher dem Kloster Komburg gehörten, durch Propst, Dekan und Kapitel Mosbach von dem Würzburger Bischof Andreas von Gundelfingen bestätigt. 1520 werden Dekan und Kapitel Mosbach als Patronatsherren der Pfarrkirche S. Nicolaus in Waldmühlbach genannt.

**K a t z e n t a l:** 1405 wurde Katzentäl, bisher zur Kirche Unterschefflenz gehörig, mit Zustimmung des Mosbacher Stiftsdekans Friedrich (von Adelsheim) von seiner Pfarrkirche in Unterschefflenz getrennt. „ein jglicher dechant zu Moßpach“ soll die Pfarrei zu Katzentäl leihen d. h. Patronatsrechte ausüben.

**U n t e r s c h e f f l e n z:** Als Patronatsherr wurde irrtümlich schon der Abt von Amorbach genannt, aber die Errichtung der Pfarrei Katzentäl unter Zustimmung des Mosbacher Stiftsdekans und das Julianapatrozinium beweisen die Patronatsrechte des Stiftes Mosbach, die urkundlich 1518 nachzuweisen sind.

**Mosbach:** Gemeint ist hier die Pfarrkirche S. Caecilia, die in einem Ablaßbrief von 1295 als S. Nikolauskapelle bezeichnet wird, worauf bereits Brüche hingewiesen hat. Rechtlich unterstand sie dem Kapitel Buchen, das Stift Mosbach hatte nur Patronatsrechte und setzte hier zuerst Stiftsvikare als Pfarrer ein. Später haben die vom Kurfürsten bestimmten Stiftsprediger, die zugleich Chorherren waren, die Pfarrseelsorge übernommen.

**Neckarelz:** 1277 erwarben der Propst Albert von Thalheim, der Dekan Heinrich und das Kapitel des Stifts Mosbach das Patronatsrecht der Pfarrkirche (S. Martin) in N. von den Brüdern Boppo und Ludwig von Thürn. Mit der Pfarrkirche waren verbunden eine primissaria B. M. V., auf die das Stift noch 1550 präsentierte, und eine primissaria in Neckarzimmer, deren Patronatsrecht vermutlich mit der Erhebung zur Pfarrei an den Ortsherrn übergang, in der Refomationszeit war Götz von Berlichingen Patronatsherr. Für Neckarelz wird 1510 und 1514 als weiteres Benefizium eine Vikarie S. Catharina genannt. Die Baulast der heutigen evangelischen Pfarrkirche S. Martin trägt die Evangelische Stiftsschaffnei in Mosbach, vermutlich als Tradition der früheren Patronatsrechte des Julianastifts.

**Neckargerach:** 1332 erwerben Dekan und Kapitel des Stifts Mosbach das Patronatsrecht der Pfarrkirche in N., das auch 1488 durch die Präsentation auf die Pfarrkirche und Einträge im Kopialbuch des Mosbacher Stifts in den Jahren 1443, 1538 und 1550 nachzuweisen ist.

**Neckarburken:** Urkundlich ist nur im Jahr 1492 die Präsentation des Pfarrers durch das Stift nachzuweisen. Aber die Erwähnung der Kirche in N. im Testament des Mosbacher Kanonikers Helfricus des Talheim vom Jahr 1291 läßt sehr alte Patronatsrechte vermuten. Ungeklärt ist die Rechtslage, wieso in gegenseitiger Rivalität im Jahr 1350 der Mosbacher Schultheiß Heinrich gen. Gossbrecht und Engelhard von Weinsberg das Besetzungsrecht in N. beanspruchen, 1351 aber der Pfarrer in Mosbach vom Würzburger Bischof beauftragt wird, nach der Einsetzung des vom Mosbacher Schultheißen präsentierten Pfarrers (Konrad, des Sohnes des Schultheißen,) den von Engelhard von Weinsberg nominierten Bewerber in den Kirchen zu Mosbach und Neckarelz bei Kerzen und Glockenklang als gebannt anzuzeigen.

**Korb** (bei Adelsheim): 1511 werden auf die Klage der Gemeinde K. gegen ihren Pfarrer wegen des Umbaus von Pfarrhaus und Scheune ein Kanoniker und ein Vikar des Stifts Mosbach zur Überprüfung abgesandt, 1549 präsentieren Dechan und Kapitel Mosbach auf die Pfarrei Korb.

**Untergruppenbach** (südöstlich von Heilbronn): 1325 wird die Pfarrei U. dem Stift Mosbach inkorporiert, das schon vorher hier das Patronatsrecht besaß, 1487 präsentiert das Stift Mosbach auf die Pfarrkirche in U., 1536 geschehen dem Stift „hindernuß von den vogtherren, inwonern und pfarherren“, „allenthalben umb Gruppenbach“ „ist die lutterische weiß angenommen“. Das Stift Mosbach verkauft sein Zehntrecht, vermutlich verliert es wenig später auch das Patronatsrecht.

**Züttlingen:** 1325 wurde Z. als Pfarrei dem Stift Mosbach inkorporiert, war aber bereits Patronatskirche des Stiftes. 1481 und später war Kurfürst Philipp von der Pfalz Patronatsherr.

Wenigstens ein Teil dieser Mosbacher Patronatspfarreien und Benefizien wurde mit Kanonikern oder Vikaren des Julianastiftes besetzt. Die Patronatspfarreien bedeuten aber nicht nur Einfluß und wirtschaftliche Vorteile, auch manche Verpflichtungen und Rechtshändel waren mit ihnen verbunden, die im Kopialbuch als Baulasten, Zuchtierhaltung angedeutet werden. Seit dem Bauernkrieg war besonders die Einziehung des Zehnten erschwert durch Verbote von adeligen Vögten, mitunter auch durch den geringen Leistungswillen der Landbevölkerung, die die Reformation mehr von der wirtschaftlichen Seite betrachteten.

Der materielle Bestand des Mosbacher Stiftes war gesichert durch den Besitz von Gebäuden, Ländereien, Einkünfte aus Zehnten und Gülten und besondere Vorrechte. In Mosbach waren es die religiösen und profanen Bauten des Stifts (Stiftskirche, Behausungen der Kanoniker, Vikare und Stiftsbediensteten, vermutlich auch Scheunen und Stallungen, die Stifts- oder Aumühle am Oberen Tor und in ihrer Nähe die Badstube des Stiftes, die beide verpachtet wurden). Die Höfe des Propstes, des Dekans und zweier weiterer Chorherren, das Steinhaus, das alte Haus, die Stiftsmühle und die Badstube waren von der städtischen Steuer befreit. Dazu kam Grundbesitz an Ackerland, Wiesen und Weinbergen, die vermutlich zu den Widumgütern gehörten, ferner verschiedene Zehntrechte, Befreiung vom Ungeld, wenn das Stift den Wein, den es auf eigenen Gütern zog, in seinen Häusern ausschenkte. Verbrieft, aber wiederholt umstritten, war auch das Recht, für den eigenen Bedarf des Stiftes das nötige Bau- und Brennholz in den Mosbacher Stadtwaldungen unentgeltlich zu schlagen. Außerhalb Mosbachs hatte das Julianastift das Dorf Waldmühlbach mit dem Patronatsrecht und einem Fronhof und im Dorf Sulzbach die Vogtei erworben. Dazu kamen Hofgüter in Obrighheim, Reichenbuch und Dallau, Grundbesitz in Krumbach, Widumgüter in Neckarelz, Diedesheim und Neckarzimmern, Zehntrechte und Gülten in Ober-, Mittel- und Unterschefflenz, Möckmühl, Ruchsen, Katzental und Untergruppenbach. Wirtschaftlichen Gewinn brachten auch einige dem Stift inkorporierte Pfarreien, der Besitz der (heute noch bestehenden) Fähre in Nechargerach und eines Kelterhauses in Neckarelz.

---

128 H. Ehrensberger, Zur Gesch. der Landkapitel Buchen und Mergentheim (Lauda), FDA 30, 1902, 330-331; Bendel, Die Würzburger Diözesanmatrikel, WDGBI 2/II, 1934, 11-13; BOA Würzburg, Rep. d. verbr. Urk., 1.

Diese Zusammenstellung ist dem Kopialbuch des Stifts, einzelnen Stiftsurkunden und einigen Angaben bei Wirth entnommen.<sup>129</sup> Sie ist wohl nicht erschöpfend, deutet aber an, daß das Stift nicht schlecht fundiert war. Wie man die wirtschaftliche Kraft des Stiftes im Mittelalter einschätzte, zeigen die 1377<sup>130</sup> verordnete Abgabe der *Collecta episcopalis*, die nach dem Bauernkrieg der Kurfürst Ludwig als Steuer aller begüterten pfälzischen Geistlichen für sich beanspruchte, und im Jahre 1398<sup>130</sup> die Auflage, für die neu gegründete Universität Heidelberg ein Kanonikat zu stiften. Schließlich soll nicht übersehen werden, daß das bei der Reformation übernommene Stiftsvermögen auch heute noch einen beachtlichen Wert darstellt, der von der Evangelischen Stiftsschaffnei verwaltet wird. Auch die wiederholten Anleihen der Pfalzgrafen beim Stift in Mosbach<sup>131</sup> und die wirtschaftlich bedingten Streitigkeiten der Stadt Mosbach mit dem Stift setzen Wohlstand und Besitz voraus. Dabei ist noch zu beachten, daß, unabhängig vom Besitz des Stiftes, die einzelnen Chorherren persönlich eigenes Vermögen besaßen, aus dem das Stift nicht selten durch Zuwendungen bedacht wurde.

#### IV.

An den allgemeinen Geschehnissen, die im Ablauf der Geschichte die Stadt Mosbach und die Kurpfalz erfaßten, hat immer in irgendeiner Weise auch das Julianastift teilgenommen, vor allem auch an der Reformation, die ja schließlich zur Aufhebung des Kollegiatstiftes führte, allerdings erst als der erste Sturm des reformatorischen Eifers bereits abgeklungen war und das Bekenntnis zur einen oder der anderen Richtung durch den jeweiligen Landesherrn entschieden wurde. Die Nachrichten über den Verlauf der Reformation in Mosbach fließen spärlich, und doch ist manches, das ihnen heute noch entnommen werden kann, noch nicht oder nicht genügend ausgewertet. Manche Begebenheiten wurden unrichtig gedeutet oder falsch kombiniert. Wirth sieht bereits in dem 1488 gemaßregelten Stiftsprediger Muckerus (Wirth nennt ihn Munkler), der gegen die Stiftsgeistlichkeit gesprochen hatte und sich nicht an die Stiftsordnung halten wollte, einen Vorboten der Reformation, in ähnlichem Sinn werden auch die

---

<sup>129</sup> GLA 67/732; 43/19 (Pf. Sp.) 1528 Nov. 11; 43/149 (Pf. Sp.) 1539 Mai 4; 43/151 (Pf. Sp.) 1566 Juli 29; 43/154 (Pf. Sp.) 1552 Febr. 22; *Wirth*, 102, 104, 108–109, 111–112, 116, 118, 130–132.

<sup>130</sup> 43/152 (Pf. Sp.) 1377 Aug. 22 = Reg. Boica IX, S. 380; *Winkelmann* I, 66.

<sup>131</sup> *Wirth*, 102 und 104.



Gottesdienstordnung von 1466 und die Zölibatsverletzung des Vikars Georg Herdt im Jahr 1507 gedeutet, die gleichfalls von Wirth<sup>132</sup> erwähnt werden. Aber obschon damit drei Einbruchstellen der späteren Reformation markiert werden, ist in keinem dieser zeitlich verschiedenen Einzelfälle ein eigentlich reformatorisches Anliegen zu erkennen. Streitigkeiten von Geistlichen, Disziplinlosigkeit und gottesdienstliche Neuordnungen hat es zu allen Zeiten gegeben. Die Bereitschaft, mit der das Stift gegen Mißstände vorging und auf die Ordnung im Gottesdienst achtete, kann sogar als Beweis für das Gegenteil angesehen werden. Dies gilt auch für die neuen Bestimmungen, die 1506 das Kapitel für die Aufnahme von Chorherren beschloß und 1515 der Bischof Lorenz von Bibra über den Pfründenverzicht und Pfründentausch angeordnet hatte, die aber von Wirth nicht erwähnt werden.<sup>133</sup>

Eindeutig reformatorisch war dagegen das Auftreten des Meisters Wendelin Kretz, dessen Wirken sich aus zeitgenössischen Angaben genauer überprüfen läßt. Über ihn bemerkt Wirth<sup>134</sup>: „Nicht sofort machte die Glaubensänderung ihren Einfluß auf den Bestand des Collegiatstiftes geltend. Zwar schon im Jahr 1524 war ein evangelischer Prediger, Meister Wendel Kretz, auf Verlangen der Bürgerschaft nach Mosbach gekommen. Wir lernen denselben auf eine eigentümliche Weise kennen. Auf das Andringen Götzens von Berlichingen sollte er mit einem Barfüßermönch von Heilbronn, welcher sich ungebührlich über die neue Lehre ausgesprochen, disputieren, aber die Disputation blieb mit dem Mönche aus“. Nach Theophil<sup>135</sup> Lang hielt um das Jahr 1520 Meister Wendel Kretz als erster evangelischer Prediger Einkehr in Mosbach, Mosbacher Bürger hatten den jungen Theologen in ihre Stadt geholt. Die evangelischen Prediger seien zunächst Privatangestellte einer Anzahl von Bürgern gewesen, Stifts- oder Stadtmittel seien nicht bereit gestanden. Doch Wirth und Lang verkennen die damals in Mosbach bestehenden Verhältnisse und mißdeuten darum die wirklichen Begebenheiten. Erfolgreicher hat sich Kirchenrat Peter Fiedler im evangelischen Gemeindeblatt „Glaube und Heimat“ 1928/29 mit der Person des Wendel Kretz befaßt, doch scheint sein Wissen sich noch nicht weiter verbreitet zu haben. Wendel Kretz war nämlich Chorherr und Stiftsprediger des Julianastiftes in Mosbach und als

---

<sup>132</sup> Wirth, 134—136.

<sup>133</sup> GLA 67/732, Bl. 66 und 147—147'.

<sup>134</sup> Wirth, 136.

<sup>135</sup> Theophil Lang, Die Hauptstadt der kleinen Pfalz. 1936, 25 und 28.

solcher ordnungsgemäß vom Kurfürsten präsentiert worden wie die ihm vorangehenden und die ihm später nachfolgenden Stiftsprediger auch, die in der Mosbacher Geschichtsschreibung bald als Prediger, bald als Pfarrer der Pfarrkirche (St. Caecilia) bezeichnet werden, in Wirklichkeit aber beides in einer Person waren. Für den Unterhalt dieser Stiftsprediger hatte kein Mosbacher Bürger Sorge zu tragen, dafür waren ein Kanonikat mit Präbende und eine besondere Pfründe als Zulage für das Amt des Stiftspredigers bestimmt. Es war auch nicht so, daß in Mosbach zwei Kirchengemeinden verschiedener Konfession nebeneinander bestanden, eine altkirchliche, vertreten durch das Kollegiatstift, und eine reformatorisch gesinnte außerhalb des Stiftes, deren Prediger von Mosbacher Bürgern bestellt und unterhalten wurden. Reformatorisches Denken fand vielmehr zuerst Zugang im Stift selbst und suchte von hier aus, hauptsächlich durch die Stiftsprediger, die Mosbacher Bürger zu gewinnen. Die Auseinandersetzung mit der Reformation erfolgte daher weniger innerhalb der Stadtbevölkerung als im Stift selbst. Unter dem Dekan Peter Weytgenant (1523–1549) gelang es, den altkirchlichen Bestand in Stift und Stadt noch zu wahren. Sein Nachfolger aber, der Dekan Ludwig Ziegler (1549–1558), der lange Zeit der alten Kirche ergeben war, gab später den Widerstand auf und schloß sich selber der Neuerung an, vermutlich in der Zeit, da Ott Heinrich die neue Kirchenordnung für die ganze Pfalz bestimmte. Er rettete dadurch vorerst noch den materiellen Bestand des Stiftes, gab aber die katholische Tradition in Stift und Stadt zugunsten der Neuerung preis. Mit dem Stift wurde auch die Bürgerschaft Mosbachs evangelisch. Die Geschichte der Reformation Mosbachs ist daher in erster Linie ein Teil der Geschichte des Julianastiftes in Mosbach.

Wendelin Kretz, der erste reformatorisch gesinnte Stiftsprediger in Mosbach, wurde um 1490 in Heilbronn geboren und schloß im Jahr 1515 als magister artium an der Universität Heidelberg sein dort 1512 begonnenes Studium ab.<sup>136</sup> Von 1516 bis 1522 fehlen die Nachrichten über ihn. Als Prediger und Chorherr des Kollegiatstiftes Mosbach wird er erstmals am 27. März 1523<sup>137</sup> genannt, als der neu gewählte Stiftsdekan Peter Weytgenant „coram Nicolao Mon seniore, Sigismundo Krebs, Johanne Ziegler, magistro Johanne Glincker, Conrado Bänder, magistro Quendalino Kretz predicatore canonicis

<sup>136</sup> *Toeppke*, I, 488 und II, 436.

<sup>137</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1523 März 27.

capitularibus dicte ecclesie sancte Juliane capitulariter congregatis“ den vorgeschriebenen Eid auf die Statuten des Stiftes ablegte. In der Reihe der Chorherren ist der Magister Wendelin Kretz als letzter genannt und dadurch als jüngster Kanoniker charakterisiert. In einer ähnlichen Urkunde vom 24. April 1522<sup>138</sup> nimmt der ihm 1523 vorgangende Conradus Bündler die letzte Stelle ein. Daraus ist zu erschließen, daß in der Zwischenzeit der genannten Termine von 1522 bis 1523 die Berufung des Magisters Wendelin Kretz als Stiftsprediger und Chorherr erfolgte. Niemand anders als der damalige Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig V. (1508–1544), der bei seiner religiösen Gleichgültigkeit 1523 noch den lutherfreundlichen Wenzeslaus Strauß zum Hofprediger in Heidelberg bestimmte<sup>139</sup>, kann Wendelin Kretz auf die Predigerstelle des Stiftes Mosbach berufen haben. Denn bei Errichtung dieser Predigerstelle im Jahr 1456 hatte Papst Calixtus III. dem Pfalzgrafen Otto I. und seinen Erben das *ius patronatus seu presentandi* ausdrücklich verbrieft. Unrichtig ist die Angabe Wirths, wonach Wendel Kretz mit einem Barfüßermönch von Heilbronn, welcher sich ungebührlich über die neue Lehre ausgesprochen habe, hätte disputieren sollen. Nach den erhaltenen Briefen im Heilbronner Stadtarchiv<sup>140</sup> lag der Fall doch anders: Jener Barfüßermönch Hans Jörg von Wildenfels hatte in Mosbach (vermutlich zu Beginn des Jahres 1525) gepredigt, und, wie Götz von Berlichingen schreibt, „den armen furbildet, wie mein pferher (Jörg Amerbacher, Götzens Pfarrer in Neckarzimmern) mit seinen predigen sie verfur und bedruglich von Got abwendt“. Götz, der wie sein Pfarrer der neuen Lehre ergeben war, stellte darauf den Barfüßermönch in Neckarzimmern zur Rede, wohin der Schultheiß von Neckarzimmern diesen „mit draw und verpsrechung glaits“ genötigt hatte, und legte ihm die Bibel des Alten und des Neuen Testaments vor, „darauß mog er nemen, worin sich mein pfarher geirrt hab. Aber in suma, im ist kein schuch gerecht gewest und umb fristung gebeten“. Daher einigten sich der Pfarrer von Neckarzimmern und der Barfüßermönch auf eine Disputation, die sie am Montag nach Mariä Lichtmeß vor der Kirche in Neckarzimmern veranstalten wollten im Beisein „zwaier verhorer“ (Schiedsrichter), „nemlich der hochgelert doctor Johann Lachmann, euwer (der Stadt Heilbronn) prediger, und maister Wendell Kretz,

---

<sup>138</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1522 April 24.

<sup>139</sup> Richard Lossen, Die Glaubenspaltung in Kurpfalz, FDA 45, 1917, 213.

<sup>140</sup> UB der Stadt Heilbronn IV, 1922, 9–14.

prediger zu Mospach“. Wendel Kretz sollte also nicht gegen den Barfüßermönch disputieren, aber zusammen mit dem Reformator der Stadt Heilbronn „nach inhalt und außweisung der hailigen geschriff“ das Religionsgespräch überprüfen<sup>141</sup>. Bei der von Götz von Berlichingen geplanten Disputation in Neckarzimmern ist Wendel Kretz nicht die Rolle des reformatorischen Gegenspielers zugefallen, aber er erscheint als „verhorer“ in beachtlicher Nähe des Heilbronner Reformators Johann Lachmann und des Götz von Berlichingen, jedoch nur so, daß man über seine reformationsfreundliche Einstellung vorerst nur Vermutungen äußern kann. Völlige Klarheit und Gewißheit über Wendel Kretz ist dem Protokoll einer bischöflich-richterlichen Untersuchung aus dem Jahre 1526 zu entnehmen, das sich bis zur Brandkatastrophe des Kriegsjahres 1945 im Bischöflichen Ordinariatsarchiv in Würzburg befand, heute aber nur noch im Auszug des Pfarrers Stephan erhalten ist<sup>142</sup>.

<sup>141</sup> Angesichts des sicheren Mißerfolges und der damit verbundenen Gefahr nahm Hans Jörg von Wildenfels in einem Schreiben an Götz von Berlichingen seine bereits gegebene Zusage zur Disputation in Neckarzimmern zurück, und da Götz mit bedrohlicher Hartnäckigkeit diese Absage nicht anerkennen wollte, erwirkten der Guardian des Franziskanerklosters und Hans Jörg von Wildenfels beim Statthalter in Württemberg ein kaiserliches Mandat an die Stadt Heilbronn, Götz von Berlichingen keine Gewalttat gegen Hans Jörg und sein Kloster zu gestatten, sondern dieselben vor Gewalt zu schützen.

<sup>142</sup> Glücklicherweise hat der unlängst verstorbene Pfarrer Josef Stephan in Rinsheim, der ein kundiger und eifriger Forscher im Bischöflichen Ordinariatsarchiv in Würzburg war, einen „Handschriftlichen Auszug aus den Akten des Würzburger Diözesanarchivs“ angefertigt, in dem auch über Wendel Kretz und die Reformation in Mosbach genauere Auskunft zu finden ist. Der folgende Abschnitt aus Stephans Auszug ist so wichtig, daß er es verdient, im Wortlaut festgehalten zu werden:

„S. 39: Die Glaubenskrise beginnt. 1526.

Im Jahre 1526 geht ein Schreiben des Fiskals in Würzburg an den Pfalzgrafen Ludwig, den Kurfürsten zu Heidelberg. Das Schreiben betrifft eine bischöflich-richterliche Untersuchung, die der Fiskal gegen den Prediger und 2 andere Priester in Mosbach vorgenommen hat. Das Gerichtsprotokoll lautet auszugsweise:

- I. Es sagt und hält der Prediger, daß allein 3 Sakramente seien, die Meß kein Opfer, die Ohrenbeicht sei nichts, die hl. Ulung verwarf er. Die Heiligen seien nicht anzurufen. Er hält keine Fasten. Er sagt, daß die Meß allein den Lebendigen und nicht den Dothen zustatten komme.
- II. Peter Glünker (oder Glinker) sagt, daß nit mehr denn 2 Sakramente seien (Altar- und Taufsakrament), daß die Geistlichen wohl mögen Weiber zur Ehe nehmen. Christus werde in der Meß nit geopfert. Er bezweifelt, daß die Messe den Thotten auch nützlich sei. Die Ohrenbeichte verwirft er, hat allein Gott, keinem Priester gebeichtet. Darauf Meß gehalten, hat den Kanon in der Meß gering geachtet. Allein die Frommen seien die christliche Kirche; bezweifelt, die Heiligen zu verehren und ob ein Fegfeuer sei. Hält kein Fasten und keine Zeremonien in der Kirche.
- III. Hans Blinker (oder Blünker), Die Meß sei allein dem nützlich, der sie hält, sonst weder Lebenden noch Toten. Für die Toten zu bitten sei unfruchtbar. Alle Geistlichen mögen in die Ehe treten und sonst noch andere verbotene Artikel verfiht er.

Im Zusammenhang mit den bereits bekannten Nachrichten aus Mosbach und Heilbronn liefert Stephans Auszug eine wertvolle Ergänzung und Klärung zur Geschichte von Stift und Stadt Mosbach in der Reformationszeit, über die bisher meistens nur Vermutungen zu erfahren waren. Es besteht kein Zweifel, daß der im Auszug Stephans erwähnte Prediger in Mosbach identisch ist mit dem Magister Wendelin Kretz, Chorherr und Stiftsprediger seit 1523. Auch die zwei anderen Priester aus Mosbach, die zusammen mit Wendelin abgeurteilt wurden, sind urkundlich bekannt: Der von Stephan zuletzt, wohl aufgrund eines Lesefehlers, als Hans Blinker (oder Blünker) genannte Priester ist in Wirklichkeit der in der bekannten Urkunde von 1523 erwähnte Chorherr Magister Johannes Glinker (auch Glenker), der 1515<sup>143</sup> Kanonikat und Präbende des resignierenden Conradus Frum erhalten hatte. Sein Name erscheint 1512, 1513 und 1515<sup>143</sup> in den Matrikeln der Universität Heidelberg und noch in drei Stiftsurkunden der Jahre 1520, 1522 und 1523. Nur zweimal stoßen wir auf den Namen des Priesters Peter Glinker: Er war Vikar und wirkte mit 1519 als cellerarius bei Erneuerung der Stifteinkünfte in Möckmühl und 1523<sup>144</sup> als Zeuge bei der Verteidigung des Dekans Peter Weytgenant. Man darf es wohl als Ergebnis der bischöflich-richterlichen Untersuchung vom Jahre 1526 betrachten, wenn künftig die Namen von Wendelin Kretz, Peter Glinker und Johannes Glinker nicht mehr in den Akten und Urkunden des Kollegiatstiftes erscheinen. Die Aussagen der drei Stiftsgeistlichen zur Sakramentenlehre der Kirche, zum Meßopfer, zur kirchlichen Gemeinschaft, zur Heiligenverehrung, zum Zölibat und kirchlichen Brauchtum standen in so krassem Widerspruch zur Lehre der katholischen Kirche, daß ihr weiteres Verbleiben im Kollegiatstift nicht mehr geduldet werden konnte und ihnen Ämter und Pfründen entzogen wurden.

---

Die 3 Priester sind durch den Vikar in Würzburg (Generalvikar) und andere väterlich ermahnt, den Irrtum zu verlassen und davon abzustehen, sich mit der hl. christlichen Kirche zu vergleichen. Alle sind mit verschrobenem (?) Gemut auf allen Punkten verharret und wollen sich keineswegs durch unsere Gelehrten besser unterweisen lassen.

So offenbar der hl. christlichen Kirche widerwärtig sich verstopft und sich nicht bessern will, ist nicht zu dulden vom Ordinarius (= Bischof) nach päpstlicher Heiligkeit Mandat und von kaiserlicher Majestät ergangenen Edikt – damit sie nicht noch mehr verführen (vergiften) sind sie ihrer Verwirrung nach zu strafen. – Wenn sie sich bessern und von ihrer unchristlichen Ansicht abstehen, so sollen sie zu mehrerem Gefallen ganz gnädlich beden.

Conrad (wohl Conrad v. Thüngen).“

Soweit der Auszug Stephans, den ich Herrn Konrektor Werner Ziegler in Mosbach verdanke.

143 GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1515 Aug. 27; *Toepke*, I, 485 und II, 436; GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1520 Okt. 10, 1522 April 24 und 1523 März 27.

144 GLA 67/732, Bl. 148 und 43/153 (Pf. Sp.) 1523 März 27.

Der Magister Wendelin Kretz dürfte die geringste Unterstützung beim Kurfürsten Ludwig V. gefunden haben, obschon er gerade ihm die Nominierung zum Stiftsprediger verdankte. Denn 1524 hatten Ludwig V. und das ganze Haus Kurpfalz dem Papst versprochen, den Glauben gegen die in der Stadt Worms sich regenden Lutheraner mit Waffengewalt zu verteidigen, 1525 wurde der evangelische Hofprediger Johann Geiling seines Amtes enthoben und durch den altkirchlich gesinnten Friedrich Gro ersetzt, und 1526 wurde Wenzel Strauß, der evangelische Prediger an der Heilig-Geist-Kirche in Heidelberg, entlassen.<sup>145</sup> Im Bunde mit dem Würzburger Fürstbischof Conrad von Thüngen hatte 1525 der Pfälzer Kurfürst die aufständischen Bauern im Frankenland niedergeworfen und war in seiner Abneigung gegen politische und religiöse Neuerungen nur bestärkt worden. Renz<sup>146</sup> schreibt: „Am 12. Juli (1525) kehrte er nach siegreicher Unterwerfung des Aufstandes zurück mit Abneigung gegen das Luthertum und etwas Respekt vor der alten Kirche. Seinen Sieg feierte er mit einem feierlichen Hochamt in Heidelberg“. Das Schreiben des Würzburger Fiskals an den Pfalzgrafen Ludwig über die bischöflich-richterliche Untersuchung gegen den Prediger und die zwei anderen Priester in Mosbach konnte daher die gewünschte Wirkung nicht verfehlen. Noch im Jahr 1532, als Meister Wendel Kretz sich um eine Predigerstelle in Heilbronn bewarb, ist die Ungnade des Pfalzgrafen zu verspüren, wenn dem Ratsprotokoll der Stadt Heilbronn zu entnehmen ist: „Beide Räte beschließen, Meister Wendel Kretz auf die Pfründe Mariä Magdalenä nicht zu präsentieren, er habe sich denn bei dem Kurfürsten, Pfalzgrafen, seines Weibs und seinethalben geledigt, also daß er mit Gnaden abkomme; doch möge er mittlerweile die zwei aufgelegten Predigten versehen“<sup>147</sup>. Die von der Stadt gestellte Bedingung wurde offenbar bald erfüllt. Denn in der „Vorläufige Ordnung für den Gottesdienst in der Pfarrkirche“ vom 26. August 1532 ist unter anderem festgehalten, daß „item maister Wendel Kretz ietzts ain besitzer der pfrundt Marie Magdalene ist, auch zwuo fruepredig“ zu halten hat, und das Heilbronner Ratsprotokoll vom 10. Januar 1533 berichtet, daß Meister Wendel Kretz sein Bürgerrecht geschworen hat<sup>148</sup>. Am 22. Juli 1544 weilt Wendel Kretz nicht mehr

---

<sup>145</sup> Wolfgang Eger, Kurfürst Ludwig V., Der Reichstag zu Worms von 1521, Reichspolitik und Luthersache. Worms 1971, 353, 365 und 361.

<sup>146</sup> Renz, 203–204.

<sup>147</sup> UB Heilbronn IV, 798.

<sup>148</sup> UB Heilbronn IV, 777 und 727–728.

unter den Lebenden. Denn das Ratsprotokoll<sup>149</sup> von damals nennt als Gatten von Kretzens Witwe den Meister Ulrich Witz aus Eberbach. Über das Schicksal des Chorherrn Johannes Glincker und des Vikars Peter Glincker, die zusammen mit Kretz verurteilt wurden, war bis jetzt nichts zu erfahren.

Von allen Stiftspersonen hatten sich insgesamt nur diese drei Priester für die Lehre der Reformation entschieden, zwei Kanoniker und ein Vikar. Geht man von der letzten Bestandszahl der Kanoniker im Jahre 1523 aus, wo insgesamt sieben Chorherren verzeichnet sind, – 1522 waren es acht –, dann standen Wendel Kretz und Johannes Glincker mit zwei Siebtel gegen fünf Siebtel der übrigen Chorherren, die noch der alten Kirche anhängen. Wie viele Vikare damals am Stift waren, ist nicht zu erfahren. Aber gemessen an früheren Zahlen, – 1406 wirkten am Stift 16 Vikare –, stand der Vikar Peter Glincker einer noch weit stärkeren Mehrheit von altgläubigen Vikaren gegenüber. Die geringe Zahl der Neuerer wurde allerdings aufgewertet durch die Person des Stiftspredigers Wendel Kretz, dessen Amt von weitreichendem Einfluß waren. Freudenbergers<sup>150</sup> Feststellung, daß die Predigtstiftungen für die alte Kirche leicht zum zweischneidigen Schwert wurden, ist durch den damaligen, aber auch spätere Prediger am Kollegiatstift Mosbach bestätigt worden. Daß man den bisherigen Stiftsprediger Wendel Kretz sehr bald durch den altkirchlichen Pfarrer in Möckmühl, Johann Stang<sup>151</sup>, ersetzte, war ein Gebot der Selbstbehauptung.

Für das Julianastift selbst war das entschlossene Eingreifen des Würzburger Fiskals von lebenswichtiger Bedeutung. Das Kollegiatstift blieb der alten Kirche erhalten und bestimmte nach wie vor das kirchliche Leben in Mosbach. Es ist allerdings denkbar, daß von den Verwandten und Freunden der suspendierten Geistlichen manche der neuen Lehre nicht ablehnend gegenüberstanden. Aber sie bildeten keine Kirchengemeinde und keine feindselige Bedrohung für das Stift. Das religiöse Leben vollzog sich weiterhin in den Formen und Anschauungen der alten Kirche. Noch 1530 wurde durch einen Würzburger Weihbischof die Weihe des Kirchhofs in Mosbach durchgeführt. „In Frieden und Eintracht gingen die Bürger und Ratsherren in die Stiftskirche der hl. Juliana oder in die Pfarrkirche der hl. Cäcilia. An

---

<sup>149</sup> UB Heilbronn IV, 798.

<sup>150</sup> Freudenberger, VII.

<sup>151</sup> GLA 67/732, Bl. 148; BOA Würzburg, Testamente und etliche Hinterlassenschaften I, 88.

hohen Festtagen trug man ‚den Himmel umb die statt‘, und noch im Jahr 1535 ‚walte die ganze Gemeind in die Pfarr, das Spital oder zu den guten Leuten (Gutleutehaus)‘. Auch haben ‚die Herren uff dem Stifft, der Rath, die Gemein und die Zünfte des öftern eine Walfarth getan in allen Kirchen und gebet für ein gnädiges fruchtbar Wetter‘.<sup>152</sup> Man liest zwar in den Aufzeichnungen des Stiffts von Streitigkeiten zwischen diesem und der Stadt Mosbach oder seinen Bürgern wie in früheren Zeiten, doch ging es dabei nicht um Glaubensfragen, sondern um wirtschaftliche Vorteile, die durch den materiellen Besitz und die Vor- und Sonderrechte des Stiffts begründet waren. Von reformatorischen Begebenheiten und Zielen in Mosbach selbst ist nie die Rede. Die einzige Anspielung auf die Reformation überhaupt enthält ein Eintrag über den Verkauf des Zehntrechtes in Untergruppenbach im Jahr 1536<sup>153</sup>, wo es heißt, daß „allenthalben umb Gruppenbach die lutherische weiß ist angenommen worden“, eine erklärende Begründung des Verkaufs, aus der man ersehen kann, daß die kirchlichen Verhältnisse in Mosbach damals noch anders lagen als in Untergruppenbach und seiner Umgebung, aber auch daß man im Stift Mosbach die zunehmende Ausbreitung der Neuerung aufmerksam beobachtete.

Erneute Schwierigkeiten und Sorgen scheinen aber in den vierziger Jahren aufgetreten zu sein. Einem Eintrag im Ratsprotokoll<sup>154</sup> der Stadt Mosbach ist zu entnehmen, daß der 1541 resignierende Vikar Michael Entenfuß verheiratet war und bei seinem Tod im Jahr 1553 sechs noch unmündige Kinder hinterließ, deren Erbansprüche von den verordneten Vormündern im Einvernehmen mit der Witwe des Verstorbenen zu Protokoll gegeben wurden. Weder dieser Eintrag im Ratsprotokoll noch der erhaltene Grabstein des „Erhafft unnd Achtbar Her Michel Entenfuß“<sup>154</sup> lassen den Verstorbenen als einen ehemaligen Stifftsvikar erkennen, offensichtlich weil die Resignation im Jahr 1541 ein endgültiges Ausscheiden aus der Stifftsgemeinschaft bedeutete und in der Zeit des Dekans Weytgenant verheiratete Vikare am Stift nicht geduldet wurden. Dennoch scheint die Trennung nicht ganz im Unfrieden erfolgt zu sein, da 1553 unter den Vormündern der Kinder des Michael Entenfuss der Chorcherr und Pfarrer (Stiffts-

<sup>152</sup> Renz, 192; nach F. X. *Himmelstein*, Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg, 1843, 197 war im Jahr 1530 der Karmeliten-Ordensprovinzial Johannes Reutter Weihbischof in Würzburg.

<sup>153</sup> GLA 67/732, Bl. 172'.

<sup>154</sup> StA Mosbach, Ratsprotokoll 1535, Bl. 47–48; *Kollenberger*, Nr. 234.



prediger) Ulrich Becker an erster Stelle genannt wurde. Ob im Jahr 1543<sup>155</sup> bei der Resignation des Kanonikers Johann Georg von Helmstat zugunsten des Würzburger Klerikers Johann Paul Keßler, die vor dem damaligen Generalvikar Melchior (Zobel) erfolgte, ähnliche Umstände vorlagen, läßt sich nicht nachprüfen, wäre aber möglich. Der bei Simon für das Jahr 1546<sup>156</sup> als Dekan oder Pfarrer in Mosbach erwähnte Georg Eischinger (Eschinger), der Mosbach wegen des Interims verließ, war wahrscheinlich der damalige Stiftsprediger. Mit Sicherheit ist der von Renz<sup>157</sup> erwähnte Martin Reuter, der 1548 in Mosbach als evangelischer Prediger tätig war, doch vom Kurfürsten des Interims wegen bald entlassen wurde, als der damalige Stiftsprediger anzusprechen, der mit der Ablehnung des Interims sich zur neuen Lehre bekannte. Denn der gleiche Kurfürst (Friedrich II.) präsentierte mit einer Urkunde vom 5. Januar 1549 „vacante modo prebenda et predicature officio illi annexo“ den Magister Udalricus Pistor(is) aus Eberbach als neuen Stiftsprediger. Mit dem Auftreten der Prediger Kretz, Eschinger und Reuter, die als Stiftsprediger jeweils vom Kurfürsten präsentiert wurden, hatte also die Reformation sich bereits Zugang zum Stift in Mosbach verschafft und auch bei dem einen oder andern Kanoniker oder Vikar Anklang gefunden, aber nicht bei der Mehrheit der Stiftsmitglieder. Daher mußten, wie wir sahen, die Neuerer nach kurzer Tätigkeit immer wieder Stift und Stadt verlassen. Auch die kurzfristige Kirchenreform des Kurfürsten Friedrich vom Jahre 1546, die vielleicht die Berufung des Predigers Eschinger veranlaßte, konnte keine entscheidende Änderung im Stift zugunsten der Neuerung erzielen. An der Entfernung der evangelisch gesinnten Stiftsprediger war gewiß die altgläubige Mehrheit der Stiftsherren nicht uninteressiert und wohl auch nicht ganz unbeteiligt. Denn ganz am äußersten Rand des Würzburger Bistums und in einem Territorium gelegen, das einem bistumsfremden Landesherrn unterstellt war, wären dem Mosbacher Stift nicht nur die Abwehr der reformatorischen Ziele eines Wendel Kretz, sondern auch die weitere Behauptung des altkirchlichen Bestandes mißlungen, wenn nicht die stärkere Mehrheit der Stiftspersonen bereit gewesen wären, die alte Tradition des Stiftes zu bewahren.

Der Dekan des Stiftes in dieser Zeit erfolgreicher Behauptung war Peter Weytgenant aus Mosbach, der in den Jahren 1497 und 1498 an

<sup>155</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1543 Juni 15.

<sup>156</sup> M. Simon, Ansbachisches Pfarrerbuch. 1957, Nr. 593.

<sup>157</sup> Renz, 206; GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1549 Jan. 5.

der Universität Heidelberg<sup>158</sup> immatrikuliert war. Bei einem Alter von damals schätzungsweise 18 Jahren dürfte er um 1479 geboren sein und erhielt wohl seine früheste Ausbildung an der Stiftsschule in Mosbach. Nach dem Universitätsstudium, das er mit der Magisterwürde abschloß, wird er erstmals im Jahr 1516<sup>159</sup> als Vikar genannt, muß aber schon längere Zeit zuvor in dieser Eigenschaft am Stift gewirkt haben. Denn in der Urkunde von 1516 ist festgehalten, daß der Vikar Peter Weytgenant seine Vikarspfründe mit dem Kanoniker Georg Herth tauschte. In den Urkunden von 1520 und 1522<sup>159</sup> erscheint er daher in den Reihen der Kanoniker. Nach der kurzen Amtszeit des Dekans Valentin Thil (1522–1523) wurde er zum Dekan gewählt und versah dieses Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1549. Zusammen mit dem Dekan Weytgenant vertraten vor allem die Chorherren Nikolaus Mon und Sigismund Krebs die Sache der alten Kirche. Nikolaus Mon, der zwar erst 1512<sup>160</sup> erstmals als Kanoniker erwähnt wurde, aber von 1520 bis 1552 bereits als senior canonicus geführt<sup>161</sup> wurde, überlebte noch den Dekan Weytgenant. Die Vorrangstellung, als senior Canonicus während so vieler Jahre als erster gehört zu werden, dürfte ihm selbst größten Einfluß in der Kapitelsversammlung gesichert haben, der sicherlich auch der altkirchlichen Tradition zugute kam. Sigismund Krebs tauschte 1503<sup>162</sup> seine Pfründe mit dem seitherigen Kanoniker Theobald Fabri und stieg so zur Würde eines Kanonikers auf. Er starb im Jahr 1532, wie der noch erhaltene Grabstein<sup>162</sup> bezeugt. Noch weitere Namen müßten genannt werden, wenn die Überlieferung nicht so lückenhaft wäre. Selbst der letzte Dekan Ludwig Ziegler stand als Chorherr unter dem Dekan Peter Weytgenant noch treu zur alten Kirche.

Die altkirchliche Haltung des Mosbacher Stifts muß man nicht ausschließlich aus dem häufigen Wechsel der Stiftsprediger eruieren, die durch Entlassung oder freiwilligen Verzicht aus dem Amte schieden, sie wurde sogar durch eine zeitgenössische Niederschrift bestätigt. Noch 1548 hat das Kollegiatstift Mosbach dem Würzburger Bischof Melchior Zobel den schuldigen Gehorsam nicht versagt, als er die Geistlichen seiner Diözese zur Teilnahme an der (letzten förmlichen) Diözesansynode aufforderte. Dem Mosbacher Stiftsdekan Peter

<sup>158</sup> *Toepke*, I, 424; GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1516 Aug. 4.

<sup>159</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1520 Okt. 10; 1522 April 24; 1523 März 27.

<sup>160</sup> GLA 67/732, Bl. 146.

<sup>161</sup> S. Verzeichnis: Die Dekane und Kanoniker, unten S. 175.

<sup>162</sup> GLA 43/152 (Pf. Sp.) 1503 Okt. 16; *Köllenberger*, Nr. 211a.

Weytgenant, der zu Beginn des Jahres 1549 starb, war es vermutlich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, die Reise nach Würzburg anzutreten. Deshalb findet sich sein Name im „Protokollarisches Verzeichnis derjenigen, welche von der Synode mit oder ohne Entschuldigung weggeblieben sind“, mit dem folgenden Vermerk: „Petrus Weigant Decanus ecclesiae collegiatae in Mosbach schickte nomine Capituli einen Capitularem et Vicarium ad Synodum zu erscheinen mit angeheffter Bewilligung, was allda christlich und möglich zu thun angenommen und beschlossen, demselbigen one weigerung zu geleben“<sup>163</sup>. Dieser Vermerk enthält ein bedingungsloses Bekenntnis zur alten Kirche seitens des Dekans und seines Kapitels in Mosbach und ist um so beachtlicher, als damals nicht nur die Abtrünnigen („Rebelles“) der Synode fernblieben, sondern sogar der Comtur des Johanniterordens zu Schwäbisch-Hall und Mergentheim eine wenig ernstzunehmende Entschuldigung vorbrachte.

Wer die Einträge im Kopialbuch des Stiftes<sup>164</sup> liest, das 1506 begonnen und bis 1550 weitergeführt wurde, also die ganze Amtszeit des Dekans Weytgenant umfaßt, gewinnt Einblick in eine kundige Registratur, die um weit zurückreichende verbrieftete Rechte Bescheid weiß und in Streitfällen eine zuverlässige Hilfe bietet. Nicht selten gibt der Schreiber der Einträge einen Hinweis, um das Auffinden der fraglichen Schriftstücke zu erleichtern, so daß, bestünde die Stiftskanzlei mit ihren Aktenkästen heute noch, man das Gesuchte finden müßte aufgrund dieser Hinweise: „Originalia . . . inveniis in scathula civitatis Mospacensis“, „in scatula Sulzpacensi“, „Reperies in scattula Zymerns, Elntz, Dudesheim“, „in scattula Elntz et Zymern“, „Vera originalia reperies in scattula capituli . . .“, „continetur in scatula vicarie Anne junior“. Gestützt auf die gute Ordnung seiner Urkunden und Akten, konnte das Stift auch damals noch sich auf seine Rechte berufen, so 1532<sup>165</sup>, als das Stift von Bürgermeister und Rat zu Mosbach Holz für ein neues Kelterhaus und eine Kelter in Diedesheim begehrte und die anfängliche Ablehnung durch die Vorlegung der alten Verträge überwinden konnte. Doch verstand das Stift auch nachzugeben, selbst wenn es im Recht war. 1524<sup>165</sup> hat das Stift beim Freitod eines Mannes in Sulzbach, wo das Stift die Vogtei besaß, offenbar nach altem Rechtsbrauch „für das haubtrecht das best perfdt

---

<sup>163</sup> *Himmelstein*, Synodicon, 125.

<sup>164</sup> GLA 67/732.

<sup>165</sup> GLA 67/732, Bl. 154, 116' und 175.

gezogen“, dann aber darauf verzichtet, als der Mosbacher Schultheiß Einspruch erhob. 1536<sup>165</sup> erschienen im Stift die beiden Bürgermeister mit zweien aus dem Rat und zeigten an, daß „sie die graben umb die statt mitt grossen costen haben lassen fegen und yederman im ratt und gemein daran haben müssen gehen, so sey ir fleyßige bit und beger, inen auch ein steuer daran zu geben zu gutter freundschaftt und auff keyner gerechtigkeit“. Der Stiftsschreiber vermerkt dazu: „Doruff wir uff ire fleissig bitt auß gutte nachbarschaftt und umb gemeiner beschirmung willen . . . geschenkt haben zween gulden, die sie zu grossem dank angenommen haben“. Nachgiebigkeit zeigte das Stift auch bei dem schon erwähnten Verkauf seiner in Frage gestellten Zehntrechte in Untergruppenbach im Jahr 1536, die bei den damals herrschenden Verhältnissen vom Stift selbst, auch wenn es im Recht war, kaum zu erzwingen waren. Ähnliche Erwägungen mögen auch bei den zahlreichen sonstigen Verkäufen des Stifts außerhalb von Mosbach bestimmend gewesen sein, vielleicht auch beim Verkauf des kleinen Zehnten in Mosbach<sup>166</sup>, wo das Stift auf gute Nachbarschaft bedacht sein mußte. Bei solchem Nachgeben des Stifts mag mancher weniger den guten Willen als eine Art von Schwäche erkennen. Auf jeden Fall war es klug, nicht starr auf seinem Recht zu bestehen.

Durch die Verkäufe von Zehntrechten wurden natürlich die jährlichen Einkünfte des Stiftes geschmälert. Doch vielleicht wurde dieser Vorgang zunächst gar nicht so schmerzlich empfunden, da in der gleichen Zeit die Bewerbungen von Klerikern um eine Stiftspfründe sich minderten. Als 1541<sup>167</sup> der seitherige Vikar des St.-Elisabeth-Altars, Michael Entenfuß, auf seine Pfründe verzichtete, wurden die Einkünfte dieser Pfründe der Mosbacher Pfarrkirche (St. Caecilia) inkorporiert, die beträchtliche Einbußen in ihren Einkünften hinnehmen mußte. Nach dem Tod des Dekans Weytgenant im Jahr 1549<sup>167</sup> wurde „sollich canonicat, so diser abgestorbener dechan neben seinem decanat gehapt unnd yetzundt vacirt, irer fabriken zu erhaltung des stifts“ inkorporiert. Ähnlich verfuhr man 1551<sup>167</sup> mit dem Altarbenefizium S. Michael, das „in bedengken, das es keinen residentem erhalten mag“, den Kapitularpräbenden inkorporiert wurde. Auch ohne daß die Reformation als solche vom Stift angenommen wurde, führten die materiellen Einbußen zu einem wirtschaftlichen Schrumpfungsprozeß,

---

<sup>166</sup> GLA 67/732, Bl. 154'; *Wirtb*, 116.

<sup>167</sup> GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1541 Okt. 29; 67/732, Bl. 54'; 43/154 (Pf. Sp.) 1549 März 13 und März 29, 1551 Febr. 17; 67/732, Bl. 54.

und auch die Zahl der Kanonikate und Vikarien ging zurück. Viel wichtiger aber war es, daß das Stift unter dem Dekan Weytgenant auch in schwierigen Zeiten seine katholische Tradition in Mosbach behaupten konnte.

Unter dem Dekan Ludwig Ziegler (1549–1558), dem unmittelbaren Nachfolger des Dekans Weytgenant, erfolgte der Übergang des Stiftes an die Reformation, endgültig aufgehoben wurde das Stift im Jahre 1564. Ludwig Ziegler (Laterificis, Laterarius) aus Schlierbach war in den Jahren 1513 bis 1516<sup>168</sup> an der Universität Heidelberg immatrikuliert. Durch Pfründentausch erhielt im Jahr 1526 der damalige Vikar Ludwig Ziegler das Kanonikat des seitherigen Chorherrn Johannes Ziegler. Im Kopialbuch wird er 1538 als „meinster Ludwig Ziegler“ erwähnt. Nichts deutet darauf hin, daß er unter dem Dekan Weytgenant zu den Neuerern gehörte, auch seine Wahl zum Dekan, die erfolgte, als das Interim noch Geltung hatte, bestätigt seine altkirchliche Haltung. Daß er auch als Dekan sich tatkräftig für das Stift einsetzte, beweisen sein erfolgreicher Einspruch beim Kurfürsten im Jahre 1550<sup>169</sup>, als der Faut Philipp von Bettendorff dem Stift sein altes Recht des freien Weinschanks entziehen wollte, doch durch ein Schreiben des Kurfürsten zum Einlenken bestimmt wurde, und die Behauptung der Zehntrechte des Stifts in Uiffingen mit der Hilfe des Würzburger Fiskals noch im Jahr 1557. Aber manches aus seinem Leben ist heute noch ungeklärt und steht im Widerspruch zu seinem Amt. Im Jahr 1550<sup>170</sup> hatte der Dekan Ludwig Ziegler wegen der Pest sich nach auswärts begeben, während die übrigen oder überlebenden Stiftsherren ohne ihn die Kapitelsangelegenheiten erledigten. Als im Jahr 1552 Christopherus à Steyn, der letzte Propst des Stiftes Mosbach, „coram . . . dominis Nicolao Mon seniore, Wilhelmo Schalck, Joanne Schweicker, magistro Udalrico Pistoris, Heinrico Schweicker canonicis et capitularibus ecclesiae sanctae Julianae“ und in Anwesenheit namhafter Zeugen, darunter der Mosbacher Schultheiß Johannes Seyfryd, persönlich den vorgeschriebenen Eid auf die Statuten des Stifts leistete, fehlt der Dekan Ludwig Ziegler<sup>170</sup>. Am 17. März 1559<sup>171</sup>

---

<sup>168</sup> *Toepke*, I, 493 und II, 437; GLA 43/153 (Pf. Sp.) 1526 Juni 18, 67/732, Bl. 177'.

<sup>169</sup> GLA 67/732, Bl. 131; 43/154 (Pf. Sp.) 1557 Sept. 3.

<sup>170</sup> GLA 67/732, Bl. 51'; 43/154 (Pf. Sp.) 1552 Febr. 4.

<sup>171</sup> StA Mosbach, Ratsprotokoll 1535, Bl. 89'. Renz schreibt über ihn: „Ein entschiedener Anhänger des neuen Glaubens war Meister Ludwig Ziegler, Dekan am Stift, der sich mit einer hiesigen Bürgerstochter verheiratete. Wann Ziegler evangelisch geworden ist und geheiratet hat, ist unbekannt. Er muß in günstigen Vermögensverhältnissen gelebt haben, da er

läßt die offenbar kinderlose Witwe Margreta Krymerin (Krymin), die in erster Ehe mit Hanns Weidelin, Bürger zu Mosbach, und in zweiter Ehe mit dem Dekan Ziegler verheiratet war, ein Legat eintragen für die Nichte ihres ersten Mannes, Margreta Waldbaum, die von ihr und ihrem ersten Mann Hanns Weidelin von Jugend an auferzogen wurde, weil sie „sich allwegen gegen gedachten iren zwayen Ehevögten und ir gehorsamlich, woll und fromblich gehalten“. Auf evangelischer wie katholischer Seite ist man geneigt, den Übertritt von Stift und Stadt zur Lehre Luthers in erster Linie dem Stiftsdekan Ziegler zuzuschreiben. Doch hätte auch die altkirchliche Haltung des Dekans und der Chorherren die Reformation in Mosbach nicht verhindern können.

Die allgemeine kirchliche Lage in der Pfalz, aber auch im Mosbacher Stift, wird in einer Beschwerdeschrift des Würzburger Bischofs Melchior Zobel an Kaiser Karl V., die auf dem Reichstag zu Augsburg 1550<sup>172</sup> überreicht wurde, mit den folgenden Worten charakterisiert: „So von dem Stift Moßbach ist simplex oder duplex decima gevordert worden durch mich oder meiner Vorfarn als des orts Ordinarien, hat der Stifft allwegen mit der aufgelegten steuer Gehorsam geleyst, biß jitzt ungeverlich von dem bauernkrieg hero, hat sie der Pfaltzgraff wolen entschuldigt haben, und Ime gebur solche hilff und steuer, und wiwol nach soldhem je zur zeit subsidium gevordert, ist doch nichts bezahlt worden, und ich als Ordinarius in solchem meiner Jurisdiction entsetzt worden“. Diese Beschwerde ist aber nicht dem Stift Mosbach anzulasten, sondern dem Pfalzgrafen, der die Abgaben des Stifts für sich selbst erhob. Da diese Zahlungen seit dem Bauernkrieg an den Pfalzgrafen geleistet wurden, muß es sich um die steuerlichen Vorteile gehandelt haben, die, wie Eger<sup>172</sup> berichtet, der Kurfürst Ludwig sich beim Klerus von Worms, Speyer und Mainz verschaffte wegen des Schutzes der Geistlichkeit im Bauernkrieg. Nach Eger berief sich der Kurfürst dabei auf ein päpstliches Indult, das Kurpfalz nach dem Bauernkrieg erlangt habe mit der Vollmacht, alle begüterten pfälzischen Geistliche zu besteuern. Da nun das Bistum Würzburg die

---

der Stadt 1552 200 Gulden und seine Witwe zum Rathausneubau 500 Gulden vorstrecken konnte.“ Daß der Dekan Ziegler „ein entschiedener Anhänger des neuen Glaubens“ war, scheint Renz allerdings nur aus seiner Verheiratung erschlossen zu haben, deren Zeitpunkt er so wenig kennt wie den Zeitpunkt der Konversion.

<sup>172</sup> K. G. Scharold, Ein Blick in die Geschichte der Reformation im ehemaligen Bistum Würzburg, Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 3, 3. Heft, 1836, 112–113; Eger, 354.

Hilfe des Kurfürsten ebenfalls erfahren hatte, wurde auch das Stift Mosbach zur Zahlung herangezogen. Der weitere Text der Beschwerde gegen den Pfalzgrafen befaßt sich mit den damaligen kirchlichen Verhältnissen in der Kurpfalz: „Item der Pfaltzgraff hat in seiner Landschaft und sonsten uff vil geistliche Lehen, curatas und non curatas, jus presentandi, aber niemant presentiert. Das kumpt alles erstlich in praejuditium et iacturam iuris dictionis ordinarie und nachvolgens zu Zerstörung gottesdienstlicher und christlicher Religion“. Hätte Bischof Melchior Zobel noch andere Klagen und besonders über das Stift Mosbach gehabt, dann hätte er sie mit Bestimmtheit genauso vorgebracht, wie er dem Herzog von Württemberg die Zustände im Kollegiatstift Möckmühl zum Vorwurf machte, wenn er in der gleichen Beschwerdeschrift sich äußerte: „Meckmühl der Stift hat acht Canonicos, der seint noch siben in leben, undter den siben haben drey weyber genomen, mit namen Seyfridus Nitßler, Andreas Wolff, Johann Bunickh. Die achte prebend stehet ledig, hat der Hertzog zu seinen Handen genommen alß patronus, dann er der Hertzog alle acht prebend zu verleihen hatt“. Solche Vorwürfe wurden aber über das Stift Mosbach nicht erhoben, weil, wie wir sahen, Neuerungen dieser Art am Stift Mosbach nicht geduldet wurden.

Offenbar hatte der Würzburger Fürstbischof gehofft, mit seiner Beschwerde noch eine Änderung der kirchlichen Verhältnisse bewirken zu können, die bei der damaligen Machtstellung des Kaisers nach Verkündigung des Interims durchaus möglich gewesen wäre. Aber die Rückschläge, welche die kaiserliche Politik 1552 durch den Verrat des Kurfürsten Moritz von Sachsen und den Passauer Vertrag und 1555 durch den Augsburger Religionsfrieden hinnehmen mußte, verschlechterten allgemein die altkirchliche Lage, auch in der Pfalz, wenn auch Friedrich II. noch keinen vollen Gebrauch von den neuen Rechten und Freiheiten machte. Um so mehr geschah dies unter seinem Nachfolger Ott Heinrich, der noch im Jahre seines Regierungsantrittes 1556 durch die neue Kirchenordnung für die ganze Pfalz die lutherische Reformation einführte und ihre Durchführung durch die erste pfälzische Kirchenvisitation überprüfen ließ. Jetzt, wo der Grundsatz galt „cuius regio, eius religio“ und die Konfessionszugehörigkeit allein durch den jeweiligen Landesherrn bestimmt wurde, konnte auch das Julianastift Mosbach seinen altkirchlichen Charakter nicht mehr bewahren.

Wie sich im einzelnen die Kirchenvisitation in Mosbach abspielte,

läßt sich nicht mehr genau feststellen, da das von dem kurfürstlichen Geheimschreiber Stephan Zierler geführte Protokoll nicht mehr existiert<sup>173</sup>. Erhalten ist nur die darnach von dem Straßburger Theologen Dr. Johann Marbach verfaßte „Relation der gehaltenen Kirchenvisitation in der churfürstlichen Pfaltz“<sup>174</sup> an den Kurfürsten. Der Lokalbericht dieser Relation befaßt sich zuerst mit dem Amt Heidelberg: „Im Heidelberger ampt stehts übel gnug in der kirchen . . .“. Darauf folgt der Bericht über Mosbach<sup>175</sup>: „Zu Mossbach haben wirs besser funden; hat in der statt drey feiner gelärter menner, die mit einandern fridlich und enig leben, künden wol predigen, sind dem volck anmutig, und ist war das wir in der gantzen Pfaltz keine kirchen in deren es ordenlicher als in disser zugange befunden haben; das volck gehet gern zu kirchen, so schickt man die jugendt fleissig in den catechismum. Zu dem allem thut viel das der fautt die kirchendienner handthapt und mit ernst dahin das volck anhaltet und vermanet, mit fleiss die predigen gottlichs worts in den kirchen zu hören; so ist er auch selber uns in dissem werck der visitation, so lang wir da waren, trewlich beholffen gewesen.“

Dem aufmerksamen Leser dieses Berichtes entgeht es nicht, daß dem günstigen Stimmungsbild über die kirchlichen Verhältnisse in Mosbach ein nur relatives Urteil zugrunde liegt: „Im Heidelberger ampt stehts übel gnug . . . Zu Mossbach haben wirs besser funden“; das Volk gehe gern zu den Kirchen, man schicke die Jugend in den Katechismus, drei feine, gelehrte Männer, die miteinander friedlich und enig leben, können gut predigen und finden Anklang beim Volk. In der ganzen Pfalz gebe es keine Kirche, in der es ordentlicher zugehe. Daß der Faut (Vogt) in Mosbach den Herren der vom Kurfürsten angeordneten Kirchenvisitation behilflich ist, darf niemand verwundern. Aber man wird nachdenklich, wenn man liest, daß nicht den drei gelehrten Männern das Hauptverdienst zugeschrieben wird, sondern dem Faut, der die Geistlichen „handhapt“ und das Volk „anhaltet“. Sehr zu bedauern ist es, daß weder der Faut noch die drei Geistlichen in Mosbach mit Namen genannt werden und daß das Kollegiatstift, das doch im Mittelpunkt des Interesses auch damals stehen mußte, überhaupt nicht erwähnt wird, zumal da in Marbachs Bericht z. B. das

---

<sup>173</sup> C. Schmidt, Der Antheil der Strassburger an der Reformation in Churpftalz. Drei Schriften Johann Marbach's mit einer geschichtlichen Einleitung. Straßburg 1856, XVI.

<sup>174</sup> Schmidt, 4–39.

<sup>175</sup> Schmidt, 17–18.



Stift in Kaiserslautern<sup>176</sup> nicht übersehen wurde. Vierordt und Schmidt<sup>177</sup> glauben, daß einer der drei gelehrten Männer der Prediger Georg Eschinger gewesen sei. Doch dieser hatte Mosbach bereits anläßlich des Interims verlassen und war seit 1550 Stiftsprediger in Ansbach, wo er um 1565 starb<sup>178</sup>. Renz scheint den Stiftsdekan Ziegler dazu zu zählen, der sich verheiratete und vermutlich nur aus diesem Grund von Renz als „ein entschiedener Vertreter des neuen Glaubens“ bezeichnet wird. Wenn man jedoch an das Schicksal des Theologieprofessors Matthias Keuler<sup>179</sup>, des letzten katholischen Rektors der Heidelberger Universität, denkt, der im Jahre 1556 vor die Entscheidung gestellt wurde, seine Haushälterin zu heiraten oder das Land zu verlassen, und darauf nach Bruchsal übersiedelte, dann ist ein ähnliches Ultimatum an den Dekan Ziegler und die übrigen Mosbacher Stiftsherren nicht auszuschließen. So wäre es auch zu erklären, daß der Dekan Ziegler auch nach der Kirchenvisitation im Amt bleiben konnte und als gelehrter Mann geachtet war. Doch wer waren die beiden anderen Männer? Wahrscheinlich die beiden Stiftsprediger Becker (Pistor) und Glincker. Magister Udalricus Pistor war 1549 vom Kurfürst Friedrich II. zum Stiftsprediger ernannt worden, resignierte aber 1555<sup>180</sup>. Im Jahre 1565 ist er Superintendent zu Mosbach und legt ein Verzeichnis an, „was in den kyrchen genante Kellerey an silber metall messing zynwerck und kupfern vasis noch übrig gelassen und in jüngsten visitationibus uff sampstag den achten octobris in anno 1565<sup>to</sup> in diesen kirchen gefunden, . . . durch mich Ulrichen Becker superintendenten zue Mospach“. Die Beanstandungen gegen den „Meister Ulrich“, von denen Renz für die Jahre 1551–1553 zu berichten weiß, haben also seinen späteren Aufstieg nicht verhindert. Magister Conradus Glincker, der 1541, 1544 und 1546 an der Universität Heidelberg<sup>181</sup> immatrikuliert war, wurde

---

<sup>176</sup> Schmidt, 21–22: „Als wir nu mit andern kirchengeschefften fürtig waren, schickten wir nach dem dedhant, der bracht mit sich zween andere dess stifts; denen hielten wir eines rhats begeren für, und wiewol sie sich nach vielfaltiger underhandlung begaben zu den zweyen jetzigen predigern noch den dritten, und zu dem schulmeister auch einen collaboratorem zu erhalten, so kündten wir uns doch weder der besoldung noch der behausungen mit ihnen vergleichen; also das wir mit dissen leuthen denselbigen tag gleichsam vergeblich zubrachten.“ So ähnlich dürfte wohl auch der Stiftsdekan in Mosbach mit zwei anderen des Stifts vor der Kommission erschienen sein.

<sup>177</sup> Schmidt, XVIII mit Anmerkung 21.

<sup>178</sup> Simon, Nr. 593.

<sup>179</sup> Lossen, 255.

<sup>180</sup> Renz, 194; GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1555 Juli 15; BOA Würzburg, K Dekanat Buchen G, Fasz. 3.

1555 als Nachfolger Beckers zum Stiftsprediger durch den Kurfürsten Friedrich II. bestimmt. Die Kirchenvisitation von 1556 dürfte auch er erfolgreich überstanden haben, da er 1562 in das evangelische Schweinfurt berufen wurde und dort als Oberpfarrer der St.-Johannis-Kirche 1564 starb.<sup>181</sup>

Von den 1552 genannten Kanonikern ist Heinrich Schweicker ebenfalls in den evangelischen Kirchendienst übernommen worden. „Herr Hainrich Schwaicker, des stifts zu Moßbach collector unnd schaffner“, verkauft nämlich im Jahr 1566<sup>182</sup> eine Capitularbehausung an Hanns Raudenbusch und seine Ehefrau. Von den gleichfalls 1552 erwähnten Kanonikern Nicolaus Mon senior (canonicus), Wilhelmus Schalck und Joannes Schweicker war bis jetzt nichts mehr zu erfahren. Für das Jahr 1577<sup>183</sup> nennt die „Copia von einem Competenzbuch zur Collectur Mosbach“ den „Conraden Balßbach, so canonicus gewesen“, der „eine freie stifts behaußung, doch ghar baufellig, nit in dach gehalten“ bewohnt. Er scheint nach der Kirchenvisitation von 1556 kein Kirchenamt bekleidet zu haben, blieb aber, wie man sieht, im Genuß einer freien Stiftsbehausung, an der er selbst keine Ausbesserung vornahm, da das Haus ihm nicht gehörte, die Stiftsschaffnei aber Instandsetzungen unterließ, weil sie die von ihr selbst nicht benötigten Stiftshäuser lieber verkaufte. Die Grabplatte dieses Conrad Balsbach, der im Kopalbuch des Stiftes 1550 als „ungeltes“ erwähnt wird, erhielt die Inschrift „Anno Domini 1585 uff Donnerstag den 17. Junii zwischen 5 und 6 Uhren zu Abendt Ist In Gott Verschiden der Würdig und gelert Cunratt Balschpach Des Stiff Mosbach Canonicus Des sel gott genad“. Ob der in den Jahren 1558 und 1559 erwähnte Pfarrer Peter Messerschmidt<sup>184</sup>, der verheiratet war, noch zu den Chorherren gehörte, die 1556 bei der Kirchenvisitation geprüft wurden, oder erst später in den Mosbacher Kirchendienst berufen wurde, läßt sich vorerst nicht entscheiden.

Im Schicksal der in der Überlieferung erfaßbaren Chorherren spiegelt sich die Endphase des alten Kollegiatstiftes St. Juliana zu Mosbach, die durch die Relation Marbachs<sup>185</sup> erläutert wird: Für die

---

<sup>181</sup> *Toepke*, I, 578 und II, 457; *Wilhelm Zahn*, Pfarrerbuch der Reichsstadt Schweinfurt samt Reichsdörfern Godsheim und Sennfeld. 1962, 33 und 53.

<sup>182</sup> GLA 43/151 (Pf. Sp.) 1566 Juli 29.

<sup>183</sup> BOA Würzburg, K Dekanat Mosbach, Hs. 1, GLA 67/732, Bl. 139'; *Köllenberger*, Nr. 302a.

<sup>184</sup> *Renz*, 206; StA Mosbach, Testamente und Schuldscheine (1559).

<sup>185</sup> *Schmidt*, 3–13.

Prüfung der einzelnen Geistlichen und ihrer Kirchengemeinden war von vornherein eine Anzahl genau bestimmter Fragen im Sinn der neuen Kirchenordnung festgelegt worden.

„Diesen nach sind die pfarrer ein jeder in sonderheit erfordert und sind ihnen gleicher gestalt etliche fragen fürgehalten worden“ (S. 7). „Dem allem nach ist aller erst das examen theologicum mit den pfarrern fürgenommen worden, und das volgender gestalt: zum ersten, so viel pfarrer und caplen uff einen jeden tag verhört worden, deren ungefarlich bei den 12 gewesen“ (S. 9). „Solch examen hat sich alweg bis in die drey und vier stunden verzogen. Alsdan, nachdem die pfarrer wider abgetretten, so haben sich allererst die visitatores mit einandern underredt, das protocoll was die schultheissen und juraten deponirt von einem jeden, auch was sie selber angezeigt, mit fleiss erwogen, auch dabei das zeuckniss und weitem bericht von allen den oberamptleuthen und landschreibern darüber angehört; und daruff sind sie in drey ordines abgeteilt und also auch in das protocoll eingeschrieben worden. In die ersten ordnung sind gesetzt der kern, so baide in examine wol respondirt und dan ihres wolhaltens von meniglich ein gutt zeuckniss bekomen; in die andern ordnung kamen die mittelmessigen, die undertweilen wol ein zimlich zeugniss von den ihren hatten, aber nit darnach in examine so viel die erudition belangt waren befunden, oder die in examine gleich wol respondirt hatten, aber doch ihr leben und haus-haltung bisher nit aller ding der lehr hat wollen gleich stimmen; oder sonst wol gutthertzig befunden, unangesehen das sonst weder das zeuckniss des lebens noch auch die erudition so fürtrefflich were. In die dritten wurden verzeichnet die weder von ihren aigen leuthen ain gutt zeuckniss ihres wandels und lebens hatten, noch in examine in allen ihren antwurtungen kundten geurteilt werden den das sie eintweder noch lauttere papisten und den antichrist in ihrem hertzen sitzen hetten, oder aber sonst ungelärte und aller ding zum kirchendienst ungeschickte delpel weren.

Nach disser gehaltenen consultation sind die kirchendiener alle wider fürgefördert und sind erstlich in diese vorgemelte drey ordnung abgeteilt worden, und hat ihnen in E. Churf. G. namen unser juncker der Senfft wie sichs hinfürter mit ihnen werde halten eroffnet, die ersten das sie von den ihren ein gutt zeuckniss haben und sonst in examine wol bestanden seyen gelopt, und das sie in dem gutten also zu harren und immer zuzunemen sich befeissen vermanet; die mitteln ihres mangels so in examine oder sonst in dem zeugniss der juraten befunden erinnert, und das sie den künfftig verbessern wöllen ernstlich zugesprochen; die dritten aber ihres übelhaltens gescholten, und dieweil sie zum teil eintweder noch gantze papisten seyen und die recht war christliche lehr nicht verstanden, oder aber sonst eines so verruchten und gottlosen wandels seyen der in kirchendienern nit zu gedulden, so sollen sie hiemit geurlaubt sein und bis uff einen gewissen termin so ihnen alsbald ernent, von den pfarren abzeichen und sich anderswo versehen“ (S. 11–13).

Nach der eben geschilderten Examensbewertung wurden die drei feinen, gelehrten Männer in Mosbach gelobt und in die erste Ordnung aufgenommen, die andern, soweit sie im Stift bleiben durften, kamen

in die zweite Ordnung der Mittelmäßigen. Wer als „noch ganzer Papist“ in die dritte Ordnung eingestuft und zum Verlassen des Landes gezwungen wurde, ist nicht bekannt. Unbekannt ist aber auch, ob die andern Chorherren alle auch wirklich entschiedene, das heißt überzeugte Anhänger des neuen Glaubens geworden sind, nachdem sie bisher sich noch zur alten Kirche bekannt hatten.

Das Kollegiatstift Mosbach bestand auch nach der Kirchenvisitation von 1556 weiter bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1564, mußte sich aber der neuen Kirchenordnung Ott Heinrichs fügen, in der katholische Gottesdienste, besonders die Meßgottesdienste, und katholisches Brauchtum verboten waren. Der Dekan Ludwig Ziegler blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1558 im Amt. Noch im Jahr 1557<sup>186</sup> entschied der Offizial der bischöflichen Kurie in Würzburg einen Streit zwischen dem Dekan Ludwig Ziegler und dem ganzen Kapitel der Julianakirche in Mosbach einerseits und der Gemeinde Uiffingen andererseits zugunsten des Stifts Mosbach (in causa . . . inter venerabiles et honorabiles dominos Ludovicum Ziegler totumque capitulum . . . collegiatae ecclesiae s. Julianae in Mosbach . . . ex una et . . . communitatem in pago Uiffingen . . . ex altera partibus . . .). Nach Zieglers Tod wurde wahrscheinlich kein neuer Dekan mehr gewählt. Renz<sup>187</sup> berichtet für das Jahr 1560 von einem Vice-Dekan, einem Amt, das es in der ganzen Stiftsgeschichte nicht gegeben hat, vermutlich aber damals als nur administratives Provisorium bis zur endgültigen Aufhebung des Stiftes geschaffen worden war. Die eigentliche Form der reformatorischen Kirchenordnung in Mosbach begegnet uns erstmals im Jahr 1565<sup>188</sup>, als der damalige Superintendent Ulrich Becker das damals noch vorhandene Kirchengut der katholischen Zeit in einem „Verzeychnus“ erfaßte. Die „Copia von einem Competenzbuch zur Collectur Mosbach“ aus dem Jahr 1577<sup>189</sup> verzeichnet den damals fast noch vollständigen Bestand der ehemaligen Stiftswohnungen der Chorherren und gibt mit den Bewohnern auch die Ämter der neuen Kirchenordnung in Mosbach bekannt: „Mosbach: Dem Superintendenten . . . eine Behausung vom stift, Dem Pfarher, so morgens prediget, . . . eine Behausung vom stift, Dem Prediger, so umb 12 Uhr predigt, . . . eine gute Behausung vom stift, Dem diacono: . . . eine gute Behausung vom stift (auch für die pfarre Sulzbach). Schola . . . dem

<sup>186</sup> GLA 43/154 (Pf. Sp.) 1557 Sept. 3.

<sup>187</sup> Renz, 191.

<sup>188</sup> BOA Würzburg, K Dekanat Buchen G, Fasz. 3

<sup>189</sup> BOA Würzburg, K Dekanat Mosbach, Hs. 1.

preceptor eine stiftsbehausung im (oder: ein) schulhaus, ... primus Collaborator eine gute Behausung gegen der Schule über gelegen, ... dem Deutschen Collaboratori eine stiftsbehausung bei der Kirche gelegen. Conraden Balßbach, so canonicus gewesen, zu Competenz addirt vite eine freie stiftsbehausung, doch ghar baufellig, nit in dach gehalten, so er doch nit schuldig, Glöckhers behausung ein stiftsbehausung.“ Für den eigentlichen Kirchendienst und die Seelsorge gab es in Mosbach nach Aufhebung des Stiftes einen Superintendenten, einen Pfarrer, einen Prediger und einen Diakon, der die Pfarrei Sulzbach zu versehen hatte. Den Schulunterricht, der wie früher unter kirchlicher Leitung stand, besorgten ein Präzeptor, ein Primus Collaborator, und ein Deutscher Collaborator. Der beträchtliche Besitz des Julianastiftes fiel an die evangelische Stiftsschaffnei. Die Stiftshäuser wurden, soweit sie nicht für die Geistlichen und die Lehrer benötigt wurden, an die Stadtgemeinde Mosbach oder an Privatpersonen verkauft. Die bisherige Stiftskirche St. Juliana wurde zur Pfarrkirche bestimmt, nachdem auf dem Gelände der früheren Pfarrkirche St. Caecilia der Neubau des jetzigen Rathauses begonnen hatte.

#### Die Pröpste des Stiftes Mosbach:

1206–1211	Cunradus prep. de Mosbach
1253– . . . .	Beringer
1258–1266	C(onradus) de Dürne
1277–1287	Albertus de Thalheim
1291–1297	Albertus de Lewenstein
1297–1311	Erkenbertus de Starkenberg
1331–1357	Heinricus de Stahelberg
1367–1383	Fridericus de Stahelberg
1368– . . . .	Eberhard von Rosenberg
1401–1417	Friedrich Graf von Wertheim
1405– . . . .	Gottfried von Thurn
. . . .–1467	Ulrich Voit von Rieneck
1467– . . . .	Wilhelm Schenk de Limpurg, † 1517
1478– . . . .	Melchior Truchseß von Pommersfelden, † 1493 in Rom
1507– . . . .	Marquardus de Steyn
. . . .–1519	Gregorius Lamparter
1519–1552	Hieronymus Lamparter von Greiffenstein
1552– . . . .	Christoffel vom Steyn, † 1569 in Augsburg

#### Die Dekane des Stiftes Mosbach:

ca. 1240	Conrad von Dürn
1277– . . . .	Heinricus
1291– . . . .	Chonradus de Cronsfelt

1305–1337	Helfricus
1366–1389	Ditherus de Hedicken
1389–1406	Friedrich von Adeltzheim
1420–....	Friedrich von Thomneck
1423–1426	Eberhard Currificis de Eßlingen
....–1438	Wilhelm de Brun
1456–....	Petrus Tinctoris de Sinßheim
1459–....	Johannes Hemßpach
1490–1498	Jacobus Doleator von Erelbach
....–1506	Johannes Geyr
1507–1512	Volmar de Erpach (von Wiltperg)
1517–1522	Philippus Griff
1522–1523	Valentin Thill
1523–1549	Peter Weytgenant
1549–1558	Ludovicus Laterarius (Ziegler)
1558–1564	....., Vice-Dekan

#### Die Stiftsprediger in Mosbach:

1456–....	Wilhelm Balstad
1488–1494	Ditherus Muckerus (Munkler)
....–....	
1502–1517	Magister Johannes Gotfridi
1517–1520	Magister Andreas Bopp
....–....	
1523–1526	Magister Wendel Kretz
1526–1528	Johann Stang
....–....	
1546–1548	Georg Eschinger (Eischinger)
1548–1549	Martin Reuter
1549–1555	Magister Udalricus Pistor (Becker)
1555–....	Magister Conradus Glincker

#### Die Dekane und Kanoniker des Julianastifts nach Jahren geordnet<sup>190</sup>

##### 1406

Friderich von Adeltzheim, dechant  
 Heinrich Ridder von Miltenberg  
 Ulrich von Ettenfeld  
 Ditherich von Grüßfelt  
 Conrat Gleser von Moßebach, canonicken

##### 1506

Johannes Geyr, dec.  
 Johannes de Breyt, senior (can.)  
 Conradus Frum  
 Wilhelmus Tilheintz  
 Andreas Henneck, art. mag.

##### 1506

Johannes Geyr, dec.  
 Johannes de Breit, senior (can.)  
 Conradus Frum  
 Wilhelmus Tilheintz  
 Andreas Henneck, mag.

Johannes Gotfridi, art. mag. et predicator  
 Sigismundus Krebß, procurator

1507

mag. Volmar de Erpach, dec.  
 Conradus Frum  
 mag. Andreas Henneck  
 mag. Johannes Gotfridi, predicator  
 Sigismundus Krebs  
 Johannes Eycholßheym

1520

mag. Philippus Griff, dec.  
 Sigismundus Krebs  
 mag. Andreas Boppe  
 Sebastianus Becker  
 Petrus Weitgenant  
 mag. Johannes Glincker

1520

mag. Philippus Gryff, dec.  
 Nicolaus Mon, senior (can.)  
 Sigismundus Krebs  
 Johannes Ziegler  
 mag. Andreas Boppe  
 mag. Johannes Glincker  
 Sebastianus Pistor  
 Petrus Weytgenant

1523

Petrus Weytgenant, dec.  
 Nicolaus Mon, senior  
 Sigismundus Krebs  
 Johannes Zigler  
 mag. Johannes Glincker  
 Conradus Bunder  
 mag. Quendalinus Kretz, predicator

Johannes Gotfridi, predicator  
 Sigismundus Krebß

1512

Volmarus Wilperg, dec.  
 Conradus Frum  
 Nicolaus Mon, mag.  
 Johannes Gotfridi, predicator  
 Sigismundus Krebs  
 Johannes Eicholtzheim

1520

mag. Philippus Griff, dec.  
 Nicolaus Mon, mag.  
 Johannes Zigler  
 mag. Andreas Bopp, scholasticus  
 predicator  
 Petrus Weytgenant

1522

mag. Valentinus Thil, dec.  
 Nicolaus Mon, senior  
 Sigismundus Krebs  
 Johannes Ziegler  
 Sebastianus Pecker  
 mag. Johannes Glincker  
 Petrus Weytgenant  
 Conradus Bunder

1552

. . . (Ludwig Ziegler, dec.)  
 Nicolaus Mon, senior  
 Wilhelmus Schalck  
 Johannes Schweicker  
 mag. Udalricus Pistoris  
 Heinricus Schweicker

<sup>180</sup> Sämtliche Angaben entstammen dem Generallandesarchiv Karlsruhe:  
 1406: 43/160 (Pfalz Spez.), 1497 Okt. 5. 1506: 67/732, p. 70 und p. 72.  
 1507: 43/152 (Pfalz Spez.), 1507 Juni 9. 1512: 67/732, p. 146.  
 1520: 43/153 (Pfalz Spez.), 1520 Jan. 6, 6, 67/732, p. 116 und 43/153 (Pfalz Spez.), 1520  
 Okt. 10. 1522: 43/153 (Pfalz Spez.), 1522 April 24. 1523: 43/153 (Pfalz Spez.), 1523 März 27.  
 1532: 43/154 (Pfalz Spez.), 1552 Febr. 4.

## „Die hailigen Stett Rom und Jerusalem“

Reste einer Ablaßsammlung im Bickenkloster in Villingen

Von Renate Stegmaier-Breinlinger

Das Kloster und Lehrinstitut St. Ursula in Villingen, in dem 1782 das Klarissenkloster am Bickentor aufging, bewahrt ein kostbares Vermächtnis: eine Anzahl alter steinerner Ablaßtafeln aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Auf diesen Platten hielten die Villingener Klarissen schriftlich alle Ablässe, die ihnen Papst Innozenz VIII. 1491 gewährt hatte, fest. Selbst für die damalige Zeit, zu der Ablässe in Rom verhältnismäßig großzügig verliehen wurden, fiel der Villingener aus dem Rahmen des Üblichen. Er umfaßte nämlich fast alle heiligen Stätten in Jerusalem, im ganzen heiligen Land, auf Sinai und in Rom und gewährte bei jeder Station die gleichen Vergünstigungen, die Pilger an Ort und Stelle erhielten.

Die „Baumaisterin der Hl. Stöten und Römischen Kürchen“<sup>1</sup> war die Äbtissin Ursula Haider, die im Jahre 1480 auf Betreiben des Rates der Stadt Villingen und durch Vermittlung des Franziskanerprovinzials Heinrich Karrer<sup>2</sup> aus Valduna in Vorarlberg als Reformatorin in das Klarakloster nach Villingen berufen worden war.

Juliane Ernstin, eine spätere Äbtissin (1637–1655), schilderte in der von ihr 1637 begonnenen Chronik des Klosters<sup>3</sup>, wie diese ehrwürdige Mutter den Gedanken faßte und verwirklichte, die heiligen Stätten in ihrem Hause zu verehren. Den Anstoß gab eine Palästina- und Romreise des Klosterbeichtigers Stephan Fuchs O. F. M., wodurch die Phantasie der Klarissen beflügelt worden ist; denn zu keiner Zeit waren

---

<sup>1</sup> Gangbüchlein von 1700, Hs. im Archiv des Klosters St. Ursula, S. 2b.

<sup>2</sup> M. Gabriele Loes, Klarissen-Kloster in Villingen. In *Alemania Franciscana Antiqua* III, 1957, 50.

<sup>3</sup> Chronik des Bickenklosters zu Villingen 1238 bis 1614. Hrsg. von Karl J. Glatz in *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart* 151, 1881.



Wallfahrten ins Heilige Land<sup>4</sup> so beliebt und verbreitet wie im 15. Jahrhundert, wengleich der Pilgerstrom seit den Kreuzzugszeiten nie abgerissen war. Der Villinger Franziskaner P. Fuchs ließ sich keineswegs auf ein außergewöhnliches Abenteuer ein, allenfalls auf allerlei Mühsal und Beschweris. Die Organisation der Pilgerreisen – meist von Venedig aus – hatte sich gut eingespielt, die Fahrtdauer war mit sechs bis acht Monaten erträglich geworden, und feindselige Zusammenstöße mit den Moslems waren nicht mehr zu befürchten, da diese ja an den Reisenden gut verdienten. Der Pilgerstrom verebbte erst im 16. Jahrhundert, als sich nach der Entdeckung Amerikas und mit dem Aufbrechen der Neuzeit die Blickrichtung im geographischen wie im geistigen Sinn änderte.

Der aus dem Orient zurückgekehrte Beichtiger lieh der Äbtissin der Villinger Klarissen laut Klosterchronik ein Buch, in dem die heiligen Stätten nebst den bei ihrem Besuch zu gewinnenden Ablässen verzeichnet waren. Dabei handelte es sich vermutlich um eines der Pilgerbüchlein, wie sie jeder Reisende als Führer benutzte. Sie gewährten einen Überblick über alle Orte, die in der Geschichte des Alten und Neuen Bundes, hauptsächlich im Leben Christi, Mariens und der Apostel, aber auch in Legenden eine Rolle spielten<sup>5</sup>. Ein Anhang war oft den Wallfahrtsorten in Rom, Loretto, Santiago u. a. gewidmet. Diese Büchlein waren handgeschriebene, meist mehr oder weniger genaue Kopien älterer Vorlagen. Es ist aber auch denkbar, daß Ursula Haider die erste gedruckte Beschreibung einer Pilgerreise nach Palästina, Sinai und Ägypten in die Hand bekam, das Werk des Mainzer Domherren Bernhard von Breidenbach, das 1486 in Mainz in lateinischer Sprache erschien. 1488 kam es in Augsburg in deutscher Fassung heraus. Aus diesem Buch ließ Ursula Haider alle heiligen Stätten auf Pergamente abschreiben und an verschiedenen Stellen im Haus zur Betrachtung anbringen, wie die Chronik berichtet. Dann verfolgte die Äbtissin zielstrebig die Verleihung der zugehörigen Ablässe durch Rom.

Zwei sehr einflußreiche Zeitgenossen setzten sich für sie ein: der Stellvertreter des oberdeutschen Franziskanerprovinzials P. Konrad von Bonndorf und Johannes Burkhardt<sup>6</sup>, der gebürtiger Elsässer war und damals an der Kurie in Rom das Amt des Zeremoniars versah. 1491 erreichten die beiden eine schriftliche Bestätigung des Villinger

<sup>4</sup> Reinhold Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande, Innsbruck 1900, 1 ff.

<sup>5</sup> ebd., 30.

<sup>6</sup> Vgl. LThK<sup>2</sup>II, 784.

Gesuches um die Ablässe durch Papst Innozenz VIII<sup>7</sup>. Der Vorgang zeigt, daß Ursula Haider zu ihrer Zeit beträchtlichen Einfluß besessen hat, aber auch, daß das Klaraklösterlein in Villingen nicht so armselig und unermögend gewesen sein kann, wie bisher angenommen wurde. Ablässe waren gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Rom nämlich kaum umsonst zu bekommen, auch wenn es die Chronik von Juliane Ernstin wahr haben will. Im Juni 1491 hatte Innozenz den Ablass bestätigt. Im Juli kam P. Konrad von Bonndorf in Villingen an, um es den Frauen mitzuteilen: Es gäbe nun „kein closter in der ganzen provin, das der gleichen gnadt erlangt hett, wurde auch so bald nit mer erlangt werden“.<sup>8</sup>

Die Villingener Klarissen gingen unter der Leitung von Ursula Haider und unterstützt durch P. Fuchs daran, die Bezeichnungen der heiligen Stätten aus dem laut Chronik lateinischen Pilgerbuch<sup>9</sup> ins Deutsche zu übersetzen und die Texte auf Täfelchen zu schreiben. Im Kreuzgang wurden sechs steinerne Altäre aufgebaut, die sechs der sieben Hauptkirchen in Rom bezeichneten. Für die siebte, Maria major, stand die schon vorhandene Liebfrauenkapelle. Die Ablassstäfelchen wurden mit Zeichnungen versehen und an den Wänden des Kreuzgangs angebracht. Am Fest Decollationis Johannis hielt Konrad von Bonndorf im Beisein von Johann Burkhardt und anderer hoher Geistlicher einen feierlichen Gottesdienst zur Weihe der heiligen Stätten und Stationskirchen. Am Tag darauf stellte er als Augenzeuge der Verleihung des Ablasses durch den Heiligen Stuhl eine Bestätigungsurkunde<sup>10</sup> aus, in der er unter anderem betont, daß der Hl. Vater „manu propria“ unterschrieben habe: „fiat ut petitur!“.

Im Jahre 1492 baten die Villingener Klarissen den Franziskanerpro-

<sup>7</sup> 1491 Juni 5: Urkunde im Klosterarchiv St. Ursula.

<sup>8</sup> Glatz, 8.

<sup>9</sup> Die damals festgelegten Texte dürften dem Wortlaut der steinernen Tafeln entsprechen. Hier also ist der Ausgangspunkt für die Suche nach der Vorlage gegeben. Sie unter den zahlreichen Pilgerbüchern zu suchen, ist hier nicht unternommen worden. Dagegen drängte sich die Frage auf, ob nicht doch Breidenbachs weit verbreitetes Werk benutzt wurde. In der Chronik heißt es, die Texte seien aus dem Lateinischen übertragen worden. Dann käme der Mainzer Druck von 1486 in Frage. Denkbar ist aber ebensogut, daß der deutsche Band als Übersetzungshilfe gedient hat. Im Rahmen der umfassenden Beschreibungen und Schilderungen sind dort alle Villingener Stationen aufgeführt, freilich in anderer Reihenfolge und in ausführlicherem Wortlaut. Da die Sprache sehr ähnlich klingt und die Formulierungen starken Anklang zeigen, ist man versucht, einen Zusammenhang zu sehen. Er läßt sich aber keineswegs belegen, da die Formulierung zur Bezeichnung der Gnadenstätten damals längst zum Topos geworden waren. Beim Vergleich fallen übigens dialektbedingte Unterschiede auf. Wo der Mainzer „kerker“ schreibt, findet sich in Villingen „karkerlin“, und wo es bei Breidenbach „harschopf“ heißt, steht auf der Villingener Stationstafel „harboschen“, um nur zwei Beispiele herauszugreifen.

vinzial Jeronimus Sumer schriftlich um die Erlaubnis, die heiligen Stätten „in stain zue graben lassen“<sup>11</sup>. Die Entwürfe zu den Steinplatten von der Hand Ursula Haiders – stilisierte gotische Kirchlein, wie sie erhalten sind – legten sie bei. Der Provinzial stimmte zu und gestattete auch, daß „eures gottshaus pflegern in eure clausur und schloß mögent eingehn, so oft es von nötten ist, den bau anzueschlagen und zue befürdern“<sup>12</sup>.

Dieser Mitteilung zufolge wurden die steinernen Stationstafeln im Jahr 1492 oder kurz danach hergestellt, jedenfalls vor 1500. Die Inschriften derjenigen, die noch vorhanden sind, seien hier aufgeführt:

*70 Stationen erhalten.*

*Erdgeschoß:*

*Im Gästespeisezimmer* befinden sich zwei Doppeltafeln:

- 1./2. Item da daz hailig crütz die nägel sper und crüz Christi funden ward volle ablausung / Item hie ist och die römsch kilch und Stacio Sancti ciriaci martiris [61, 62]<sup>13</sup>

- 3./4. Item die wirdig Römsch hoptkühl und stacio Sancti pauli apostoli / Item da sant katherina von den helgen englen begraben ward uf dem berg sinaii volle ablas [43, 44]

*In der Küche* hängt ebenfalls eine Doppeltafel:

- 5./6. Da sich Christus verclärt vor sinen jungern uf dem berg thabor volle ablausung / die römsch kilch und stacio sancte Marie in navicula [33, 34]

*Im Archiv* wird eine Doppeltafel lose aufbewahrt:

- 7./8. Da Christus daz pater noster gelert hat vii Jar vii Kar. / S. Katherina closter darin Ir lib Jetzt ruwet am berg syna vol. abl. [17, 18]

*Im hinteren Hof* über dem Brunnen an der Mauer gegen das ehemalige Dominikanerinnenkloster wurde eine Doppeltafel wenig sorgfältig eingefügt:

- 9./10. Die kühl Sancta sanctorum, die kühl S. bartholomei apostuli / da ysaiaß zerseget ward vii Jar vii Karna [133, 134]

*Erstes Obergeschoß*

An der Wand *neben dem Eingang zur Kirchenempore* unterhalb des Vesperbildes befinden sich zwei Doppeltafeln:

- 11./12. Da Christus von onmacht undrem Crütz nider fiel 7 Jar 7 K. / die Römsch Kylch und stacion Sanctorum cosmi et damiani [-, -]

- 13./14. Da die claider Christi verspilet wordent vii jar vii karen / da maria iren schleger dar bot zu bedecken ir liebes Kind vii j. vii k. [25, 26]  
Der größte Teil der erhaltenen Tafeln fand seinen Platz *an der dem oberen Kircheneingang gegenüberliegenden Wand* neben der Ölberg-

<sup>10</sup> 1491. August 30: Urkunde im Klosterarchiv St. Ursula.

<sup>11</sup> Glatz, 94.

<sup>12</sup> Glatz, 95.

<sup>13</sup> Die Nummern in Klammern entsprechen dem nachstehend aufgeführten Verzeichnis der Stationen im Villinger Bickenkloster aus dem 16./17. Jahrhundert.

gruppe. Die Platten, die alle die übliche Zweiteilung aufweisen, sind von Freskomalereien umgeben, die in ihrem Inhalt aber meist keinen Bezug auf die Inschriften nehmen. Hier sind sie der Reihe nach von links oben nach rechts unten aufgeführt:

*1. Reihe:*

- 15./16. Da Christus erkickt die tochter ardi sinagogi vii Jar vii Karena / da S. peter rüwet daz er Christum verlogent hat 7 jar 7 ka. [181, 182]
- 17./18. Item da Christum die Juden zetod woltend werffen ab dem berg vii jar vii k. / Item die römsch kilch und Stacio sancti nicolaii in carcere. [201, 202]
- 19./20. Item das hus symeonis der Christum in sinem arm empfieng 7 jar 7 k. / Item die kilch unser lieben frowen uf synai vii iar 7 k. [204, 203]
- 21./22. Item die heiligen dry köng Ir offer beraitent vii iar 7 k. / Item die kylch unser lieben frawen uf synay vii iar 7 k. (Kommt zweimal vor, s. oben Nr. 20!) [92, 91]
- 23./24. Item Da Christus mied was und uf dem prunen sass by dem haydeschen frölin 7 jar 7 k. / Item daz hol dar in die junger unser[es] heren verborgen lagent von forcht der Juden vii iar 7 K. [173, 174]
- 25./26. Da Christuß S. Maria Magdalena ir sind vergab 7 iar 7 kar. / die Römsch kylch und stacio S. Sabine [77, 78]

*2. Reihe:*

- 27./28. Item das laimig ertrich auß dem gott den ersten mensch er schuff 7 Jar 7 K. / Item der sur brunn der von helyas gebett süs ward 7 Jar 7 K. [172, 171]
- 29./30. Item da die Engel den hirten verkuntend die geburt Christi vii Jar 7 K. / Item daz grab Sancti Eusebii ain Junger sancti Jeronimi 7 Jar 7 K. [94, 93]
- 31./32. Die külh Maria de Rubro da gott Moysi erschain in füren bosch vol ablas / da Sant Jacob enthauptet Ward 7 Jar 7 Kar. [55, 56]
- 33./34. Da der stern den hailgen dry künge wider erschain 7 Jar 7 Karena / das grab S. paula und eustachia 7 Jar 7 Kar. [51, 52]

*3. Reihe:*

- 35./36. Item da abraham dry sach und Ain anbettet vii Jar 7 K.<sup>14</sup> / Item da sant stephan mit siner gesellschaft des ersten begraben ward vii Jar 7 K. [200, 199]
- 37./38. Item da sant peter Eneam den ... [12 bis 15 Buchstaben unleserlich] gesund machet 7 iar 7 k. / Item da sant peter gefyschet hat und thasiam vom tod erkickt 7 iar 7 k. [154, 153]
- 39./40. Die Römsch kylch und stacion ad sanctum Spiritum In hospitali / S. Marta hus 7 Jar 7 Karena [76, 75]
- 41./42. Da S. Jeronimus bibel gschrieben mess gelesen und deß ersten begraben ist 7 Jar 7 K. / die Römsch kylch und stacyon S. Quatuor Coronatorum [89, 90]

*Im Gang des Südflügels* entlang der Bickenstraße in dem der Kirche zugewandten Teil des Gebäudes liegen folgende Tafeln frei:

<sup>14</sup> Er sah drei Engel mit gleichem Gesicht und betete einen an — Dreifaltigkeitssymbol.

43. Daz huß darin gott Sinen hailgen gaist gesant hat den jungern an dem hailgen pfingst tag vol. abla. [73]  
Diese Tafel hat zwar die Breite einer Doppeltafel, ist aber durchgehend beschrieben und oben nur mit einem einzigen Spitzbogen abgeschlossen. Die folgenden beiden Doppeltafeln sind mit ihr aus einem einzigen Stein gehauen:
- 44./45. Item da Christus sin crütz uf gelett ward vii iar vii karena / Item die römsch kylch und Stacio cecilie virginis [205, 206]
- 46./47. Da Christus sin hailig antlitz truckt in roneka schleger 7 Jar 7 K. / die Kylch Salvatoris 7 Jar 7 Kar. [191, 192]  
Auf der folgenden einzelnen Doppeltafel steht:
- 48./49. Die cappel S. constantini und helen uff synay 7 Jar 7 Kar. / die Römsch Kylch und stacio S. prisce virginis [109, 110]  
Die folgenden sechs Stationen sind auf einem großen zusammenhängenden Stein geschrieben. Er ist in zwei Doppeltafeln rechts und links und eine breite Platte in der Mitte gegliedert:
- 50./51. Da Christus gesund machet die tochter der canaaschen frowen 7 jar 7 ka. / hie ist och die Römsch kylch und stacion Sancte anastasia [107, 108]
- 52./53. Item da Christus beschnitten ward volle ablasung / Item die Römsch hopt kylch Sancte crucis [40, 39]
- 54./55. Item der bach cedron uber den XPS gieng vii jar vii ka. / item der stock us dem das hailig crütz gewachsen ist vii iar vii kr. [151, 152]  
Bei der nächsten breiten Einzeltafel ist nur die obere Hälfte erhalten:
56. Die statt da Mari die Muetter gotte verschaiden ist [74]  
Die folgenden beiden Stationen sind wieder auf einer breiten, von einem Spitzbogen abgeschlossenen Tafel untereinander eingetragen:
- 57./58. Item da Christus versuocht ward vom bosen gaist uf dem spitz des berg voler ab. / Item die Römsch külch und stacio Sancti tryphonis martiris [65, 66]  
Der folgende Text steht wieder auf einer Doppeltafel:
- 59./60. Herodeß huß da Christus verspotet ward 7 Jar 7 Kar. / die Römsch kylch und stacion S. laurentii in pauli sperna [189, 190]  
*Im Schulleitungszimmer*, das auf den eben beschriebenen Gang stößt, wurden bei einer Innenrenovation im Jahr 1945 noch weitere Tafeln freigelegt:  
Auf einer einzelnen Doppeltafel:
- 61./62. Da S. Maria magdalena die salb goß uf daz hopt Christi 7 iar 7 k. / S. Maria magdalena Külch vor dem tempel 7 iar 7 k. [79, 80]  
Die nächsten beiden Doppeltafeln hängen zusammen. Der Text im linken Feld ist nur teilweise lesbar, da er von der Trennwand zum nächsten Zimmer verdeckt wird.
63. Es handelt sich um die Station, da Christus den 38jährigen Siechen gesund machte [105]
64. hie ist och die Römsch külch Schrein Warin marcellini et petri [106]
- 65./66. Item da Christus fünf tusent menschen spist vii iar vii k. / Item die römsch kylch und stacio loren... [geringfügige Beschädigung der Tafel] cy in lucina 7 iar 7 k. [47, 48]

- Der Text zur Geißelung wurde in eine steinerne Säule gemeißelt:
67. Item Pilatus huß dar in Christus gegaislet ward volle ablasung [209]  
Im unteren Abschnitt derselben Säule wird der Kirche St. Pracede in Rom gedacht, wo ja bis heute die Geißelsäule verehrt wird:
68. Item die Römisch kylch und Stacio sancte praxedis virginis [210]  
Der Text auf der Doppeltafel, die mit der Geißelsäule verbunden ist: lautet:
- 69./70. Annaß huß ietz gewicht zu er aller engel 7 iar 7 k. / die Römisch Kylch und stacio S. Sixt pap et Märtiriß [183, 184]

### Ursprünglich 210 Stationen

70 Stationen sind im Bickenkloster erhalten. Aber wie viele waren es ursprünglich? Die Chronik sagt hierüber nichts aus. Im Klosterarchiv befindet sich aber ein kleines handgeschriebenes Büchlein, in dem sämtliche heiligen Stätten und Stationen im Haus mit ihrem Standort verzeichnet sind. Der Schrift nach zu urteilen, stammt es aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert<sup>15</sup>. Da aus den Aufzeichnungen der Juliane Ernstin bekannt ist, daß sich die Platten zu ihrer Zeit noch an den von Ursula Haider ausgewählten Plätzen befanden, darf angenommen werden, daß es die ursprüngliche Anzahl und die anfängliche Anordnung beschreibt.

Hier werden insgesamt 210 Stationen aufgezählt, von denen 91 der Thematik nach dem NT zuzuordnen sind, 12 dem AT, 14 der Legende zur Heilsgeschichte, 13 der Marienlegende, 25 nennen Kirchen und Gnadenorte in Jerusalem und auf Sinai, 54 römische Kirchen, darunter 6 Hauptkirchen (für die 7., Maria major, gab es im Kloster ja keine Tafel sondern eine Kapelle), eine behandelt einen Stoff aus der römischen Kirchengeschichte.

### Handschriftliches Verzeichnis der Stationen im Villinger Bickenkloster 16. / 17. Jahrhundert<sup>16</sup>

Item hie nach volgent die hailigen Stett Rom und Jerusalem, die solst du mit andacht haim suochen.

Item des ersten suoch haim und fach an  
*in der küchen by dem bicht venster.*

- 1) Item do unßer liebe frow under dem Crütz stund 7 jar und 7 Carenen
- 2) dar by die römisch kirch und Stacio Sancti Johannis ante porttam latinam

<sup>15</sup> Freundliche Auskunft von P. Dr. Virgil Fiala OSB, Beuron.

<sup>16</sup> Büchlein, 8,5 x 10,5 cm, vier Hände, gebunden in Pergament mit einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert.

- 3) Item da XPs die 10 ußsetzigen raingett 7 jar 7 Carenen
- 4) die römisch kilch und Statio marci
- 5) Item die hailig statt bethlacem vollkomner Applas
- 6) die hailig statt do die hl. dry künig jr offer brachtten volkomner Applas
- 7) Item do XPs siner lieben muotter erschein am hailigen ostertag 7 jar 7 Caren
- 8) die römisch kilch und Stacio Sancti pangracy
- 9) Item der hailig berg Calvarie uff dem XPs tod martter gelitten hatt volkomner Applas
- 10) das hailig grab unßers herren ist volkomner Applas
- 11) Item do unßer liebe frow ihrs kinds predige hortt 7 jar und 7 Carenen
- 12) da unßer herr Sanct maria magdalena erschain 7 jar 7 karena
- 13) Item die groß kirch Salvattoris volkomner Applas
- 14) Item Sanct Petters minster och ain große hoptt kirch
- 15) Item die hailig statt do Gott moysi die zehen gebott gab volkomner Applas
- 16) da by die römisch kilch und Stacio Sancti Georzy
- 17) Item die statt da XPs sine Jünger daz pater noster lertt 7 jar und 7 Carena
- 18) Item Sanct Catharina Closter 7 jar 7 Carena
- 19) Item die hailig Statt naßarett do maria das Ewig wortt empfang ist volkomner Applas
- 20) die römisch kilch und stacio ad Sanctum Stäffanum in montte Celi

*2. Hand:*

- 21) Item da XPs uff daz crütz genaglet ward ist volku.
- 22) Dar by die römsch kilch und statcio
- 23) Item da XPs ab dem crütz gelöst ward volkumen
- 24) Dar by die römsch kilch und stattcio sant bibiana

*Jetz vor der Kirchen die fier statt*

- 25) Item da die klaiden XPi verspilt wurdent vii jar vii karen
- 26) Item da Maria jren schleger dar bot jr kind zuo bedecken vii jar vii karen

*Jetz gang in den siechen dormentor*

- 27) Item da XPs vil wunder und zaichen tatt und vil siechen gesund machet vii jar vii karen
- 28) Item die statt da Maria geboren ward ist volkumen

*Jetz gang in Amalya huß*

- 29) Da sant Pal über die mur abgelaßen ward in ainem korb vii jar vii karen
- 30) Item da helias penitentz wurckt vii jar vii karen

*Jetz gang in klainen dormentor*

- 31) Die statt da XPs wunder und zaichen thatt by dem dörfflin getsamini vii jar und vii karenen
- 32) Item daz closter sant jeronimus vii jar und vii karen

*Jetz gang uff das cäppelin*

- 33) die statt da unsser her verklärt ward ist volkumner applaß
- 34) Dar by die römsch kilch und stattcio Maria in navicula
- 35) Item da Maria gruoßt jr fründin elißabet vii jar und vii karen
- 36) Item die kilch sant Johannis paptiste und der fierzig martter vii jar und vii karen
- 37) Item die statt da zacharias den benedictus machet vii jar vii karen
- 38) Item da david die syben rüw psalmen machet vii jar und vii karen

*Jetz gang in den crützgang*

- 39) Item die römsch kilch und stattcio zu dem hailgen crütz in jerusalem
- 40) Dar by die hailig stat da XPs beschnitten ward ist volkumner applaß

*Jetz gang in daz predig huß*

- 41) Die hailig statt da XPs krönt ist worden volkumen
- 42) Da by die römsch kilch und stattcio maria de populo
- 43) Item die römsch hopt kilch und stattcio sant pauls
- 44) Item der berg synai uff dem begraben litt der lib der edlen junkfrowen katherina ist volkumen
- 45) Da Maria gewar ward daz sy ir liebs kind verloren hatt vii jar und vii karen
- 46) Item da vil der unschuldigen kindlin begraben wurdent vii jar und vii karen
- 47) Item da XPs fünff tusend menschen spist vii jar vii ka.
- 48) Dar by die römsch kilch und stattcio sant lorentz in lucina
- 49) Item da XPs die acht sällikaitten lert vii jar vii karen
- 50) Dar by die römsch kilch und statcio johannes und paule

*Jetz vor dem predge huß*

- 51) Item da der stern den hailgen iiii künge wider erschain vii jar vii karen
- 52) Item das grab sant paula und eustochia vii jar vii k.

*Jetz gang in unsser frowen capel*

- 53) Item da sant Johannes unsser lieben frowen meß gelesen hat vii jar und vii karen
- 54) Item da sant mathyas zue aime appostel erwölt ward vii jar und vii karen
- 55) Item die kilch marie de rubro und der fürin busch moysi ist volkumen
- 56) Item da sant jacob enthoptet ward vii ja vii karen
- 57) Item dar stein uff dem XPs stond do daz lest urthail über in geben ward ist volkumen
- 58) Dar by die römsch kilch und stattcio maria rotunda
- 59) Item die römsch hopt kilch und stattcio maria mayor
- 60) Dar by das grab unsser lieben frowen ist volkumen

*Jetz gang in den kilchhoff sind och fier statt*

- 61) Item da daz hailig crüz nagel und sper funden ward ist volkumner applaß



- 62) Dar by die römsch kilch und stattcio sant ciriax
- 63) Item da daz hailig crütz bewärt ward vii jar vii karen
- 64) Item der acker acheldimach vii jar und vii karen

*Jetz gang zu dem fenster in der cappelen*

- 65) Item da XPs von dem viging versuocht ward ist volkumen
- 66) Dar by die römsch kilch und stattcio sant triffon und respici
- 67) Item die kilch sant michahel und aller engel vii j. vii k.
- 68) Dar by die römsch kilch und stattcio sant balbina
- 69) Item da die juden den lib unsser lieben frowen wolltend über die par abgewoffen haben vii jar vii ka.
- 70) Item da die juden ain crucifix gemarttret hond daz vil bluots vergossen hat vii jar und vii karen
- 71) Item da XPs Laßaren von dem tod erkickt ist volkumen
- 72) Dar by die römsch kilch und stattcio ad mariam transtiberim

*Jetz gang in die siechstuben*

- 73) Item da der hailig gaist gesant ward den jüngern am hailgen phingstag ist volkumner applaß
- 74) Item unsser lieben frowen end ist volkumen

*Jetz sant maria magthdalena mur*

- 75) Item sant martha huß vii jar vii karen
- 76) Dar by die römsch kilch ad sanctum spiritum in hospitale
- 77) Item da maria magdalena ire sünd vergeben wurdent ist volkumen
- 78) Dar by die römsch kilch und stattcio sant sabina
- 79) Item da maria magdalena die salb uff goß uff daz hopt jesu vii jar vii ka.
- 80) Item die kilch marie magdalena vor dem tempel vii jar vii karen
- 81) Item das hus maria magthalene vii jar vii karen
- 82) Item der brun da maria wuosch die tühlin Jesu vii jar und vii karen
- 83) Item Elias große kilch vii jar und vii karen
- 84) Item zacheus huß darin Jesus ging Vii jar und vii karen
- 85) Item da der blind ruofft Jesu ain sun davids erbarm dich min vii jar und vii karen
- 86) Item das grab machabeorum vii jar vii karen
- 87) Item da Jesus XL nächt und XL tag gefastet hat in der wüeste ist volkumner applaß
- 88) Dar by die römsch kilch und stattcio sant silvester

*Jetz fach by sant jeronimus an biß zue der letzten statt da helias geboren ward*

- 89) Item da sant jeronimus die bible geschriben hat och meß gelesen und des ersten begraben ward ist vii jar vii karen
- 90) Item die römsch kilch und stattcio der fier kröntten vii jar vii karen
- 91) Item die kilch unsser frowen uß sinay vii jar vii karen
- 92) Item da die hailigen dry küng ir opfer beraittend vii iar vii kar.
- 93) Item daz grab sant eusebius ain jünger des hailgen jeronimi vii jar vii karen

- 94) Item da der engel den hürtten verkunt die geburt XPi vii jar vii karen
- 95) Item daz grab davids und der andren prophete ist vii jar vii karen
- 96) Item die kilch marine virginis vii jar vii karen
- 97) Item da der engel abakuck nam by dem boschen har und in fuort in babilonia vii jar und vii karen
- 98) Item do helyas geboren ward vii jar vii karen

*Jetz fach an by sant sebastian uns gang die langen mur uff zu latteranensi*

- 99) Item die römsch hopt kilch und stattcio sant sebastian
- 100) Dar by die statt da sant Johannes paptist geboren ward ist volkumen
- 101) Item die guld port da XPs in rait an dem palmstag gen jerusalem vii jar vii karen
- 102) Dar by die römsch kilch und stattcio appolinaris
- 103) Item da XPs über jerusalem wainet vii jar und vii karen
- 104) Dar by die römsch kilch und stattcio anastasius
- 105) Item da XPs den XXXVIIIjändigen siechen gesund machet vii jar und vii karen
- 106) Dar by die römschs kilch und stattcio sant marcellinum et petrum
- 107) Item da XPs gesund machet die tochter der kananeschen frowen vii jar und vii karen
- 108) Dar by die römsch kilch und stattcio sant anastasia
- 109) Item die cappell constantini und helene uß sinay vii jar und vii karen
- 110) Dar by die römsch kilch und stattcio sant prisca
- 111) Item da sant steffa verstainget ward vii jar und vii karen
- 112) Item da sant paulus bekert ward vii jar vii karen
- 113) Item da XPs uß wasser win machet vii jar vii k.
- 114) Dar by die römsch kilch und stattcio sant pottenciana
- 115) Item da XPs die IIII jünger beruofft petrum andream jacobum und johannem vii jar vii karen
- 116) Dar by die römsch kilch und stattcio sant lorentzem in damasco
- 117) Item da Xs vil wunder und zaichen hat gethan by dem galileschen mer vii jar und vii karen
- 118) Item da Xs matheum beruofft zu ainem jünger vii jar vii karen
- 119) Item da Xs am hailgen osteritag sinen jüngern erschain ist volkumen
- 120) Dar by die römsch kilch und statcio sant eusebius
- 121) Item da Xs den III maria erschain und sprach avete vii jar und vii karen
- 122) Item unsser lieben frowen schuol vii jar vii karen
- 123) Item da Xs den II jüngern erschain in emaus vii jar vii karen
- 124) Item sant cleophas grab vii jar vii karen
- 125) Item da Xs dem mindren sant jacob erschain vii jar vii karen
- 126) Item die kilch sant jacobs uß sinay vii jar vii karen
- 127) Item da XPs den XI jünger erschain und sant thoma in sin syten ließ griffen ist volkumen
- 128) Item da maria sant thoma ir gürttelin ließ fallen in ir himelfart vii jar vii karen
- 129) Item da daz osterlamli gebrattten ward vii jar und vii karen
- 130) Item da Melchissedeck opffret win und brott vii jar vii karen

- 131) Item da XPs sinen jünger die füß gewaschen hatt vii jar und vii karen
- 132) Dar by die römsch kilch und stattcio sant vitalis
- 133) Item die kilch de sancta sanctorum und sant bartholomeus kilch
- 134) Item da Ysayas zerseget ward vii jar vii ka.

*Jetz gang zu jophas grab und an der selben syten offer*

- 135) Item daz grab jophes der von sinen brüder verkofft ward vii jar und syben karen
- 136) Item daz grab samuelis des propheten vii jar vii karen
- 137) Item da sant petter des ersten uff den bápstlichen stuol gesetzt ward vii jar und vii karen
- 138) Item die kilch hyrenis virginis uß Sinay vii jar und vii karen

*Jetz gang in den Ölberg*

- 139) Item da XPs zu himel fuor ist volkumen
- 140) Dar by die römsch kilch und stattcio der hailgen zwölfbotten
- 141) Item da XPs uff dem ölberg hat gebettät ist volkumen
- 142) Item da XPs sine junger wackt vii jar vii karen
- 143) Item da maria ruowet wan sy die hailgem stett haimsuocht vii jar vii karen
- 144) Item die cappell sant helena da sy ir andächtigs bett volbracht ist volkumen
- 145) Item da XPs gefangen ward ist volkumen
- 146) Dar by die römsch kilch und stattcio sant clemens
- 147) Item da XPs malchus sin orläpplin wider ansatz vii jar vii karen
- 148) Item die kilch antipiti vii jar vii karen
- 149) Item das grab abrahams ysaac und jacobs
- 150) Item da Xps sprach zuo sinen jüngern gond hin und bringend mir die asslin vii jar und vii karen
- 151) Item der bach cedron vii jar und vii karen
- 152) Item der stock uß dem daz hailig crütz gewaxen vii jar vii karen
- 153) Item da sant petter fischet vii jar vii karen
- 154) Item da sant petter eneam gesund machet vii jar und vii karenen
- 155) Item der tempel salomony ist volkumen
- 156) Dar by die römsch kilch und stattcio sancte sussanne
- 157) Item die römsch hopt kilch und stattcio sant johannes paptista in latterano
- 158) Dar by die hailig stat als sich XPs in das hailig sacrament hat geben ist volkumen
- 159) Item da XPs den plind gebornen gesehend machet ist vii jar vii karen
- 160) Dar by die römsch kilch und stattcio sant crisogonus
- 161) Item die statt da sant johannes baptist tofft und bredget hat vii jar und vii karen
- 162) Item da sant jörg enthoptet ward vii jar und vii karen
- 163) Item die kilch sancti johannis baptiste vor dem tempel vii jar vii karen
- 164) Item daz grab zacharie sins vatters vii jar vii karen
- 165) Item die capell helisei des propheten vii jar vii karen
- 166) Item da joachim by sinen schäfflenen wainet und got batt um ain sälige frucht vii jar und vii karen

- 167) Item die gröber der XII propheten vii jar vii karen  
 168) Item die kilch marine virginis vii jar vii karen  
 169) Item da sant jörg den tracken erschluog vii jar vii k.  
 170) Item da sant belaya ir buoßfartig leben fuort vii jar vii karen  
 171) Item der sur brunn der von helias gebett süß ward vii jar vii karen  
 172) Item daz laymig ertrich uß dem gott den ersten menschen beschuof  
 vii jar und vii karen

*By dem brunnen sind diße stat*

- 173) Item da XPs by der haidinen by dem brunnen saß vii jar und vii karen  
 174) Item daz hol dar in die junger XPi fluhend vii jar und vii karen

*Jetz gang von sant lorentzen bis zuo pilatus huß*

- 175) Item die römsch kilch und stattzio sant lorentzen extra muros  
 176) Dar by die hailig statt da XPs getopft ward im jordan ist volkumen  
 177) Item da sant pal getofft ward vii jar vii karen  
 178) Item ein stuck von dem hailgen crütz vii jar vii k.  
 179) Item ain stuck von der sul XPi ist volkumen  
 180) Item da maria ir andächtig bett volbracht ist volkumen  
 181) Item da XPs erkickt die tochter archi sinagogi vii jar und vii karen  
 182) Item da sant petter rüwet daz er XPm verlognet hat vii jar vii karen  
 183) Item annas huß daz jetz gewycht ist in aller engel vii jar vii karen  
 184) Dar by die römsch kilch und stattzio sant sixt  
 185) Item cayphaß huß jetz gewycht in er salvatoris vii jar vii karen  
 186) Dar by die römsch kilch und stattio sant petter ad vincula  
 187) Item do maria stond und sach petrum gon uß dem huß cayphe vii jar  
 vii karen  
 188) Item da die hailgen zwölffbotten den globen gesetzt hond vii jar vii  
 karen  
 189) Item herodes huß vii jar und vii karen  
 190) Dar by die römsch kilch und stattio sant lorentzen in pauli sperna  
 191) Item da unsser herr sin angesicht truckt in sant feronica schleger vii  
 jar und vii karen  
 192) Dar by die kilch salvatoris  
 193) Item daz karckerlin dar in unsser her geliet ward vii jar und vii karen  
 194) Item da Xs sprach ir tochtren jerusalem nit wainend über mich vii jar  
 vii k.

*Jetz gang wider zuo dem brunnen an diße mur hōb an an jakobs huß*

- 195) Item daz huß jacobs des patriarchen vii jar vii karen  
 196) Item der brun von dem das kindlin Jesus siner muotter wasser hat  
 bracht vii jar vii karen  
 197) Item da sant johannes baptist enthoptett ward vii karen und vii jar  
 198) Item da X IIII tusend menschen spist vii jar vii karen  
 199) Item da sant steffen des ersten mit siner geselschafft begraben ward  
 vii jar vii k.  
 200) Item da abraham III sach und ainen anbettet vii jar und vii karen  
 201) Item da die juden XPm zuo tod geworffen woltend han vii jar vii  
 karen  
 202) Dar by die römsch kilch und stattcio sant niclaß

- 203) Item die kilch unsser lieben frowen vii jar vii karen  
 204) Item daz huß simeonis der Jesum an sinen arm empfieng vii jar und vii karen  
 205) Item da Xo sin crütz ward uff geliet ist volumen  
 206) Dar by die römsch kilch und stattio sant cecilien  
 207) Item da Xps zu siner muotter sprach ave mater do sy im begegnet do er das crütz uß truog vii jar und vii karen  
 208) Item da der engel unsser frowen ir end verkunt vii jar vii karen  
 209) Item pilatus huß da unsser herr gegayßlet ward ist volkumen  
 210) Dar by die römsch kilch und stattio sant braxeden<sup>17</sup>.

### Ursprüngliche Lokalisierung der Tafeln

Solange keine Baugeschichte des Klosters vorliegt, ist schwer zu sagen, wo die in der Handschrift angegebenen Plätze innerhalb der gesamten Klosteranlage zu suchen sind. Klar ist, daß die Kirche immer am heutigen Platz unmittelbar anschließend an das Bickentor, das Konventsgebäude ebenso wie jetzt gleich hinter der Kirche und entlang der Stadtmauer stand. Die im Text genannte Ölbergkapelle soll sich vor dem damals tiefer gelegenen Kircheneingang vom Konventsgebäude her befunden haben<sup>18</sup>. Sie war gleichzeitig ein Teil des Kreuzgangs, dessen Verlauf nicht mehr festzustellen ist.

Mit den verschiedenen Mauerabschnitten wie der Magdalenenmauer und der langen Mauer scheinen Teile des Kreuzgangs gemeint zu sein. Die Marienkapelle lag entweder im Klostergebäude mit Eingang vom Kreuzgang her oder in der Mitte des Umganges, wie ja auch die Gedächtnisstellen der anderen sechs Hauptkirchen in Rom im Bereich des Kreuzgangs lagen. Was die genannten Räume im Haus betrifft, finden sich lediglich Hinweise auf die Krankenstube. Ist sie mit dem Zimmer im Südflügel anschließend an die Kirche im ersten Obergeschoß identisch, das noch heute einen vergitterten Durchblick in die Kirche hat? Krankenschlafzimmer, Amalienhaus, das nicht näher bezeichnete Kappelin, das Predigthaus lassen sich vorläufig nicht lokalisieren.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Kloster schwer beschädigt und die Kirche völlig zerstört. Im sechsten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurde deshalb die Kirche neu aufgebaut und das Konventsgebäude renoviert. Im Jahre 1701 wurde das Klostergebäude bis auf die Grundmauern abgebrochen und großzügiger, auch auf einem etwas höher-

<sup>17</sup> Ein zweiter und dritter Schreiber oder eine Schreiberin führte den Text mit Hinweisen fort, wann und wie oft die Ablässe zu gewinnen seien. Dieser Teil nimmt ein Fünftel des Umfanges des Büchleins ein.

<sup>18</sup> Mündliche Tradition im Kloster.

liegenden Profil wiederaufgebaut<sup>19</sup>. Nach allen diesen durchgreifenden Änderungen sollte man glauben, daß viele der Stationstafeln verlorengegangen seien und der heutige Stand an erhaltenen etwa dem von 1701 entspreche. Der Fund eines Heftchens mit einem handgeschriebenen Text von 1781 im Klosterarchiv, worin noch beinahe alle Stationstafeln einschließlich der neuen Standorte aufgezeichnet sind, war deshalb um so verblüffender.

Es fehlen lediglich die Stationen 30, 77, 95, 135, 168 und die Nummern 79 bis 82 und 84 bis 87, die oben unter der Überschrift Maria Magdalenenmauer aufgeführt sind, wobei Nr. 79 und 80 heute noch erhalten sind (im Schulleitungszimmer), also 1781 entweder im Verzeichnis vergessen wurden oder überputzt waren<sup>20</sup>. Außerdem waren wohl die Stationstafeln nicht mehr vorhanden, bei denen es 1781 heißt: »Kann man beten, wo man will.« Das sind folgende Tafeln: Jakobskirche auf Sinai, das Grab Josefs, der von seinen Brüdern verkauft wurde, die Enthauptung St. Georgs, die Kapelle des Propheten Elias, der Platz, an dem Joachim seine Schafe weidete, die Kirche Mariae virginis. Dagegen sind 1781 Stationen verzeichnet, die in der älteren Handschrift fehlen: die Ohnmacht Christi und die Kirchen St. Kosmas und Damian, eine Doppeltafel, die noch vorhanden ist<sup>21</sup>.

Es liegt nahe, die 1781 angegebenen Standorte mit den alten zu vergleichen. Dabei stellt sich heraus, daß die spätere Handschrift den Kreuzgang nicht mehr nennt, sondern nur noch von der großen Mauer und der Mauer, von der aus man in die Stadt sieht, spricht. Auffallend ist, daß die Stationen in der Kirche fast alle unverändert am Platz verblieben sind. Keine einzige ist aber erhalten, was den Schluß nahelegt, daß sie noch unter Putz liegen. Nur zwei Doppeltafeln blieben durch die Jahrhunderte am ursprünglichen Ort, nämlich diejenigen unterhalb des Vesperbildes vor dem Kircheneingang im ersten Obergeschoß. Sie stehen tief am Boden und erinnern an die alte Stockwerkseinteilung. Wie die restlichen Tafeln 1781 angeordnet waren, ist aus dem nachstehenden Verzeichnis zu ersehen:

<sup>19</sup> *M. Gabriele Loes*, vergl. Anm. 2, 70.

<sup>20</sup> Die Nummern entsprechen dem handschriftlichen Verzeichnis der Stationen aus dem 16./17. Jahrhundert.

<sup>21</sup> Verzeichnis der erhaltenen Tafeln Nr. 11./12.

Die Standorte der Stationstafeln nach den  
Angaben der Handschrift von 1781

Die Numerierung entspricht dem vorhergehenden Verzeichnis.

- |  |   |
|--|---|
| 1. u. 2. in der Kirche rechts vom Eingang      | 59. u. 60. bei Maria major                    |
| 3. in der Kirche links vom Eingang             | 61. u. 62. in der Totenkapelle                |
| 4. in der Kirche im Altar                      | 63. u. 64. beim Himmelfahrtsbild              |
| 5. in der Kirche                               | 65. u. 66. beim Pilatusbild                   |
| 6. bei der ersten Zelle                        | 67. u. 68. beim Engelaltar                    |
| 7. in der Kirche                               | 69. u. 70. beim Himmelfahrtsbild              |
| 8. in der Kirche im Altar                      | 71. u. 72. beim Engelaltar                    |
| 9. u. 10. in der Kirche                        | 73. beim Pfingstbild                          |
| 11. beim Lateranaltar                          | 74. beim Marienbild                           |
| 12. beim Maria-Magdalena-Bild                  | 75. an der großen Mauer                       |
| 13. beim Ceciliabild                           | 76. bei der ersten Zelle                      |
| 14. ohne Ortsangabe genannt                    | 77. nicht genannt                             |
| 15. in der Kirche rechts vom Eingang           | 78. bei der ersten Zelle                      |
| 16. in der Kirche rechts                       | 79.–82. nicht genannt                         |
| 17. u. 18. in der Kirche bei der oberen Tür    | 83. kann man beten, wo man will               |
| 19. ohne Ortsangabe genannt                    | 84.–87. nicht genannt                         |
| 20. bei Nazareth im Altar                      | 88. beim Lateranaltar                         |
| 21. u. 22. in der Kirche links vom Eingang     | 89. an der großen Mauer                       |
| 24. in der Kirche im Altar                     | 90. bei der ersten Zelle                      |
| 25. u. 26. vor der Kirche draußen              | 91.–94. an der großen Mauer                   |
| 27. in der Redstube                            | 95. nicht genannt                             |
| 28. an der großen Mauer                        | 96. beim Lateranaltar                         |
| 29. bei Maria major                            | 97. an der großen Mauer                       |
| 30. nicht genannt                              | 98. beim Himmelfahrtsbild                     |
| 31. bei der oberen Kirchentür                  | 99. ohne Ortsangabe genannt                   |
| 32. bei der ersten Zelle                       | 100. beim Sebastiansaltar                     |
| 33. u. 34. in der Totenkapelle                 | 101. beim Lateranaltar                        |
| 35. über dem Kerker                            | 102. in der Kirche im Altar                   |
| 36. u. 37. an der großen Mauer                 | 103.–106. an der Mauer mit Blick in die Stadt |
| 38. bei der ersten Zelle                       | 107.–110. beim Kreuzaltar                     |
| 39. u. 40. beim Kreuzaltar                     | 111. u. 112. in der Redstube                  |
| 41. u. 42. beim Engelaltar                     | 113. beim Lateranaltar                        |
| 43. u. 44. in der Totenkapelle                 | 114. beim Ölberg                              |
| 45. u. 46. beim Himmelfahrtsbild               | 115. u. 116. beim Engelaltar                  |
| 47. u. 48. an der Mauer mit Blick in die Stadt | 117. u. 118. in der Redstube                  |
| 49. u. 50. bei der oberen Kirchentür           | 119.–122. bei Cedron                          |
| 51. u. 52. bei der ersten Zelle                | 123. beim Lateranaltar                        |
| 53. beim Lateranaltar                          | 124. bei Maria Rotunda                        |
| 54. in der Redstube                            | 125. beim Engelaltar                          |
| 55. u. 56. an der großen Mauer                 | 126. kann man beten, wo man will              |
| 57. u. 58. bei Maria Rotunda                   | 127. u. 128. beim Engelaltar                  |
|  | 129. u. 130. beim Lateranaltar                |
|  | 131. ohne Ortsangabe genannt                  |
|  | 132. in der Kirche im Altar                   |

- |                                    |                                    |
|------------------------------------|------------------------------------|
| 133. beim Lateranaltar             | 169. u. 170. in der Kirche         |
| 134. an der großen Mauer           | 171.–174. an der großen Mauer      |
| 135. nicht genannt                 | 175. ohne Ortsangabe genannt       |
| 136. bei Maria Rotunda             | 176. u. 177. an der großen Mauer   |
| 137. u. 138. beim Lateranaltar     | 178. beim Kreuzaltar               |
| 139. u. 140. beim Himmelfahrtsbild | 179. u. 180. beim Lateranaltar     |
| 141. u. 142. beim Ölberg           | 181. u. 182. an der großen Mauer   |
| 143. beim Lateranaltar             | 183.–186. beim Petrus' Verleug-    |
| 144. beim Kreuzaltar               | nungsbild                          |
| 145. beim Ölberg                   | 187. u. 188. bei der Fußwaschung   |
| 146. in der Kirche                 | 189. u. 190. beim Herodesbild      |
| 147. beim Malchusbild bei Cedron   | 191. beim Kreuztragungsbild        |
| 148. kann man beten, wo man will   | 192. beim Petrus' Verleug-         |
| 149. u. 150. beim Maria Magda-     | nungsbild                          |
| lenabild                           | 193. beim Kerkerbild               |
| 151. u. 152. beim Kreuzaltar       | 194. beim Kreuztragungsbild        |
| 153. u. 154. an der großen Mauer   | 195. beim Petrus' Verleug-         |
| 155. beim Lateranaltar             | nungsbild                          |
| 156. beim Ölberg                   | 196. beim Lateranaltar             |
| 157. ohne Ortsangabe genannt       | 197. u. 198. beim Himmelfahrtsbild |
| 158. beim Lateranaltar             | 199.–201. an der großen Mauer      |
| 159. u. 160. beim Maria Magda-     | 202. bei der ersten Zelle          |
| lenabild                           | 203. u. 204. an der großen Mauer   |
| 161. beim Lateranaltar             | 205. beim Heiliggeistbild          |
| 162. kann man beten, wo man will   | 206. beim Ceciliabild              |
| 163. u. 164. über dem Kerker       | 207. bei Cedron                    |
| 165. u. 166. kann man beten, wo    | 208. beim Kreuzaltar               |
| man will                           | 209. beim Engelaltar               |
| 167. beim Maria Rotundaaltar       | 210. beim Vesperbild               |
| 168. nicht genannt                 |                                    |

Die heutigen Standorte erhielten die Tafeln wohl bei Um- und Ausbauten im 19. Jahrhundert. Zwei Platten scheinen seit 1781 nicht mehr versetzt worden zu sein: die beiden im heutigen Gästespeisezimmer, wenn die Vermutung zutrifft, daß dieser Raum im 18. Jahrhundert die Totenkapelle war. Eines ist sicher, daß bei künftigen Umbauten oder Renovierungsarbeiten im Kloster St. Ursula in Villingen noch manche der hier aufgeführten Tafeln zum Vorschein kommen wird.

### Geistliche Pilgerfahrt und Passionsmystik im Bickenkloster

Frauen<sup>22</sup> waren von der Kirche bei Pilgerreisen ins Heilige Land nicht gern gesehen. Es gab zwar immer wieder einige, die sich dieser Mahnung widersetzten, namentlich Holländerinnen, die oft in Männer-

<sup>22</sup> R. Röhricht, vergl. Anm. 4, 6 u. 30 f.





Im ersten Obergeschoß des Konventsgebäudes gegenüber dem Eingang zur Kirchnempore befindet sich von Freskomalereien umgeben der größte Teil der erhaltenen Stationstafeln.



kleidern reisten. Für Nonnen jedoch war es ausgeschlossen, die heiligen Stätten je mit eigenen Augen zu sehen. Die Sehnsucht, der dort zu erlangenden Gnaden teilhaftig zu werden, gedieh aber gerade in der beschaulichen Abgeschlossenheit eines Klosters. Deshalb begaben sich die Ordensfrauen auf »geistliche Pilgerfahrt«. So führte der Dominikanerpater Felix Fabri, der zweimal im Heiligen Land war<sup>23</sup>, Ulmer Klosterfrauen im Geiste an die berühmtesten Wallfahrtsstätten der Welt, ins Heilige Land, nach Ägypten und auf Sinai, nach Rom, Loretto, nach Santiago zum wahren Jakob, zu St. Patrick nach Irland und zur hl. Ursula und ihren Gefährtinnen nach Köln<sup>24</sup>. Mit suggestiver Beredsamkeit und erfüllt von der Erhabenheit des Dargebotenen, versetzte er die Frauen in ein fast extatisches Erleben der Stätten und des biblischen oder legendären Geschehens, das sich an sie knüpft. Sein Ruhm verbreitete sich, und aus ganz Schwaben strömten Dominikanerinnen nach Ulm, um den Pilgerpater zu erleben<sup>25</sup>.

Die Geistliche Pilgerfahrt des Felix Fabri<sup>26</sup> weist mystische Züge auf, obwohl die große Zeit dieser Bewegung lange vorüber ist. Der selbe spätmystische Geist in der Ausprägung als Passionsmystik muß auch im Bickenkloster in Villingen geherrscht haben. Eine Handschrift im Archiv des Hauses läßt noch etwas davon ahnen. Es handelt sich um eine Andachtsanleitung für die Karwoche aus dem Jahre 1659 – wohl eine Abschrift einer älteren Vorlage. Sie führt die Klarissen innerhalb ihrer Klausur zu den Stationstafeln, die sich auf das Leiden Christi beziehen und bietet nicht nur Texte als Grundlage der Meditation, sondern fordert darüber hinaus zu begleitenden Handlungen und Gesten auf, um das biblische Geschehen ganzheitlich mit Geist und Sinn zu erfassen und sich davon durchdringen zu lassen.

<sup>23</sup> 1480 u. 1483 (LThK), das zweite Mal zeitgleich mit Bernhard von Breidenbach (s. R. Röhricht, ebd. 163).

<sup>24</sup> R. Röhricht, 6 u. 40 f.

<sup>25</sup> Reinhold Röhricht/Heinrich Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande. Berlin 1880, 283.

<sup>26</sup> Die Geistliche Pilgerfahrt ist in einer handschriftlichen Aufzeichnung von 1944 durch „Soror Felicitas Lieberin zu Medlingen“ erhalten. Als Verfasser darf Felix Fabri angenommen werden, mit dessen Hauptwerk, dem Evagatorium, es lange Textstrecken gemein hat. (Röhricht/Meisner, 278 f.) Dieses Evagatorium, die Beschreibung der Pilgerfahrten des Paters, erschien 1556 in deutscher Sprache. Der lateinische Text wurde erst 1843 f. in drei Bänden durch den Stuttgarter Irreerischen Verein publiziert. Fabris Evagatorium kommt wegen seines späten Erscheinens als Vorlage für die Villingener Tafeltexte nicht in Frage, ebensowenig die Geistliche Pilgerfahrt, wenn es zutrifft, daß der Text erst 1492 fertiggestellt wurde. (Röhricht/Meisner, 278). Trotzdem darf man Beziehungen zwischen den Ulmer Frauen um Fabri und den Villingener Klarissen nicht ausschließen, denn zwischen der Rückkehr des Paters von seiner zweiten Palästina-reise nach Ulm und der Entstehung der Villingener Tafeln liegen immerhin sechs Jahre seines intensivsten Wirkens.

Anleitung zu privater Andacht in der  
 Karwoche (Palmsonntag bis Ostern) bei den  
 Stationstafeln im Bickenkloster mit  
 Passionsinhalt, geschrieben 1659

Hie nach folget, wie du dich solt verhalten in der H. grossen wochen mit gar einfaltiger orden nach unsern Lieben alten vorgengerin, die verhoffentlich bey Gott dem Herren durch diße H. übung grossen verdienst erlangt.

Zum Ersten...<sup>27</sup> den h. palms dag ... und andacht, und ... Tugenten, die du... Eßelein kanst lögen... Liebe Herr Jesus... und dir alles in ... wercken verdienen ...

- S. 2 Erstlich soltu am ... / dag früe auff stehn, o lög alles von dir, das du weist das dich an guetten gedanckhen ihren, in sonderhaitt behüet deinen muntt, vor allen unnothwendigen worden, ker dich mit gantzem hertzen zue Gott, und bedracht, wie wee dein ... und Gott geschach, ... in seinem hertzen ... da er das gross ... (u)nsere erlöbung wolt ... gang mit dem ... sus in disen ge- ... auß der kirchen, ... r Lieben Frawen /
- S. 3 Capel, bett ein vatter unser und gedendckh, wie er die zwön jünger schickht, das sie ime das Eßelein soltten bringen.  
 Gang zue statt, bett ein vatter unßer, und laß das Eßelein ab, bitt unsern Herren, das er aus dir mach ein demüettigs und gehorsams Eßlein.  
 Gang umb den Creuzgang hinumb bis wider vir die Capel, bedracht, wie der König der Himmlen so demüettig da her reit und als dan vor der Capel abst(eigt).  
 Gehe zue der statt, wo der (Herr)<sup>28</sup> über die Statt jerusal(em) (gewein)et hatt, kniee nüder b ... unßer und Ave maria ...
- S. 4 Wann du so vil zeitt hast, so gang umb den Creuzgang, bis du kombst zur guldin portten, sie ist ob der windenthür, kniee nüder und bedracht, wie der Herr von dem volckh mit so grossen freüden empfangen, aber der demüettig Herr stig ab und güeng zue fueß durch die statt in den Tempel, gehe du auch mit im zum Tempel, und bleib bey im den gantzen dag, und hör im durch den gantzen dag zue, biß still und ein zogen in allem deinem thain und laßen.  
 ... ue Abent auff die Com(plet)... den Herren haim..., gehe in
- S. 5 mittleiden / zue dem Tempel Salomonis bedracht, wie der herr so müett und schwach den gantzen dag stünd bey einer säul, da er nie setzen könde, schwüztzte im brödigen, hett er und seine jünher den gantzen dag nichts gessen, dörrft innen niemant nichts guetts thain, biß dem herren danckbar, bett an einer Creitzfengi 5 vatter unßer, und fiehr den Herren den Creitzgang hinumb bis zue martha hauß, da seine Liebe muetter mit grossem verlangen wartet, klopf in deiner andacht an und geden(ck), wie sie so geschwind auff gethon (und) den Herren grüest haben, k(nie)

<sup>27</sup> Bei den Punkten im Text von Seite 1 und 2 fehlt jeweils die halbe Zeile (Beschädigung des Papiers).

<sup>28</sup> Bei den Punkten bzw. Klammern im Text von Seite 3 bis 8 fehlt jeweils ein Drittel der Zeile.

- S. 6 nüder, bett 3 vatter unser . . . Ave maria, gedenckh . . . / H martha so gschwind anricht und den ermüetheden Jesum und die liebe Jünger erlabet, alß dan nint der Herr wider guett nacht von siner Lieben muetter und allen, die im hauß waren, und gieng in sein gebett.  
Gang du auch mit im, und wan du kombst zur gültten Porten, knie nüder, pet 1 vatter unser und Ave maria, und gedenckh, wie er am morgen so herlich eingerütten und an ietzt so troßlos ist, gehe in den ölberg, bett (ste)hend 1 vatt unser, knie nüder . . n einer Creützfengi
- S. 7 3 vatt(er) (unse)r und Ave maria. /  
Jetzt gehe für Crönung in das brödig hauß, knie nüder, lög die händ Creütz weyß auff das haupt, bett der schmerzlichen Crönung 5 vatter unßer und 5 ave maria der geistlichen Rütterschafft und gehe in dein Ruhe.  
Monttag am morgen für den Herren wider in die statt, gehe erstlich vir unser Lieben frawen Capel, bett ein vatter unser, darnach gehe an ölberg, bett an einer fenge 3 vatter unser und Ave maria zur danckhsagung, das der die gantz nacht vir dich und alle arme sinde(r) bettet und gewacht hat.
- S. 8 Gehe an den Creützgang hin . . . / zur H. martha hauß, wünsch der bedrübten muetter ein guetten dag mit 1 vatter unßer und Ave maria, alsdan gehe mit dem Herren den Creitzgang hinumb, und bedracht, wie der Herr so hungerig und Crafftloß war, also das er zue einem feigenbaum gieng, ob frucht dar an war, das er sein hunger stillen könde, aber der feigenbaum hett nur blötter und kein frucht, dar umb verfluecht in der Herr und sprach, du soltt in Ewigkeit kein frucht mer dragen, o laß dir disen fluech zue hertzen gehn, (daß) du nit ein unfruchtbars . . . an süessen feigenbaum . . . Geistlichen Standts erfund / en und an ienen dag verworffen werdest, mit solcher bedrachtung gehe bis zum tempel Salomonis, bett 3 vatter unser und Ave maria seiner Göttlichen lehr, die soltu den gantzen dag in deinem hertzen haben.  
Am Montag zue abent holl den Herren wider auß dem tempel, bett 1 vatter unser vor der Capel, gehe darnach den Creützgang hin umb biß zum Templ, bett dem müht und hungerigen Herrn zue danckhsagung seiner Heiligen Lehr und unschuldigen Lebens an einer fengi 5 vatter unßer und Ave maria.
- S. 10 Gehe umb den Creitzgang hin umb wider zue martha hauß, / hab dein gebett und bedrachtung wie die vorig nacht.  
Gehe alß dan wider an den ölberg und bett auch wider 3 vatter unßer an einer fengi, laß den Herren am ölberg, und verricht du die Geistlich rütterschafft, lög die hend Creützweyß auff das hertz und gedenckh des grinnen stich, den Longinus mit dem sper in das Göttlich hertz stach, geh als dan in aller stille in dein rue und haltt dein H. Stüllschweigen. Zinstag am morgen fang wider vor unser Lieben Frawen Capel an mit einem vatter unßer, gehe alß dan an den ölberg, bett an einer fengi 3 /
- S. 11 vatter unßer und Ave maria, danck dem Herren abermal umb sein strengs unschuldigs Leben, H. wachen und gebett,  
Für den Herren zue seiner Lieben muetter, wünsch ir mit einem Ave maria ein guetten dag, und sich, wie sy so durchlütten und bedrübtt

auß sicht, gehe alß dan zur gulttin portten, bett 1 vatter unßer Ave maria.

Gehe als dan zum Tempel, unterwegs sach St. Peter den feigenbaum, und sagt zum Herren, siche maister der feigenbaum, den du gestert verfluecht hast, der ist verdorett, der Herr sprach, wer glauben hat und nit zweifflet, der kan grössers thain als dises. /

- S. 12 Baltt zum tempel komst, bett wider an einer fengi 3 vatter unser und Ave maria, bedracht, wie das volckh hauffen weiß dem tempel zue laufft, des Herren lehr zue hören, das ein in guetter, das ander in falscher mainung, was dem Heiland disen lösten dag alles im Tempel glertt und glütten hatt, finstu weitt leyfig in dem schönen buech, das heist das Leben Christi, Löß solches, und biß den gantzen dag still und Andchtig.

Am abent füler den Herren das Löste mal auß dem Tempel, darin er den gantzen dag gebrödiget, gedenckh, wie er und seine L. jünger so

- S. 13 traurig, miet und / hungerig, verlassen und Trostloß auß der statt güeng, liß das Leben Christi, finstu wol, was der Herr am Heim gehn gethon hat, dan er ist am ölberg zue ihnen nüder gesessen, vil guetter Lehr geben, also das er sich lang in die nacht verweilet, sein betrüebte muetter mit schmerzen auff in gewartet, ist im entlich mit maria magdalena enttgegen gangen, wan du zur H. Creütz bay komst, so bedracht, wie die H. muetter da her lauff, ihrem L. Sohn, umb den Hals fahl, mit inigklichen zehren, der Herr aber sprach, mein L. muetter, warumb
- S. 14 bistu so bedrüebt, bin ich doch schon komen, also güengen / sic miteinander in martha hauß, da der Herr wider ein wenig zue nacht esse und seiner L. muetter versprach, er wölle morgen nit in die statt gehn, sonder den gantzen dag bey ir bleiben, daran das müetterlich hertz ein wenig getröst war, also nam der Herr urlaub und güeng mit seinen Lieben jüngern an den ölberg, alda er aber und zwar die löste nacht gantze durch bettet hat, bett an einer fengi 3 vatter unßer und Ave maria –
- S. 15 alß dan verricht die geistlich rütterschafft, Ehre ruethen und gaisel / mit 5 vatter unßer und Ave maria, und nim nach deiner andacht und gelegenheit eine kleine disciplin zue ehren der schmerzlichen gaisflung, haltte dein stillschweigen, und gehe mit andacht und stille in den Rue. An dem Grossen Mittwoch füler den Herren zue seiner L. muetter, fang wider vor der Capel an, bett 1 vatter unser, und gehe biß an den ölberg, danckh inigklich umb abermal sein strengs gebett . . . [ein Wort unleserlich] ellende fueß drütt und alle guethatten, die er dir bis zue seim H.
- S. 16 Leiden erwyßen / hatt, bett 5 vatter unser und Ave maria, gehe alßdan den Creützgang hinumb biß zue H. martha hauß, alda laß den Herren bey seiner L. muetter, lyß das Leben Christi, wie er sein bitters Leiden seiner ebenedeitten muetter geoffenbart hatt, hab den gantzen dag in deinem gemüeth das durch stochen, verwunte müetterlich hertz, wie ihr Liebliches Angesicht mit so mengem heißem trächen über gossen war, o biß dißen dag andächtig und still mit wortten und gebertten, es wird dir gewis reichlich belohnet.

- S. 17 Disen dag solttu die kleider / Christi in deinem hertzen dragen. Am abent umb fang dich selber mit den armen und bett der auß ziehung

- der klaiden 5 vatter unßer und Ave maria, haltt dein stillschweigen, und gehe in dein Ruhe.  
 Hiernach volgt, wie du an dem H. grüenen donstag solt die schaidung suchen nach unser altten Loblichen gewonheit.  
 Zum ersten knüe vir das H. Sacrament, und bett an einer fengi einen miserere oder 3 vatter unser und Ave maria umb verzeidung deiner
- S. 18 sünden, bitt Gott von gantzem / hertzen, das er sich mit seinen vatterlichen Gnaden und barmhertzigkeit im Leben und sterben kein augenblickh von dir scheiden wölle.  
 Darnach bett 7 vatter unser und Ave maria und ein Ave maris Stella in ehr, als unser L. Herr seiner L. muetter sein H. Leiden geoffenbaret hat, das er durch die gantze nacht und dag soltte austehn.  
 Gehe in unser L. Frawen Capel, bett 5 vatter unser und Ave maria, bedracht düeff in deinem Hertzen die schmerzliche schaidung.
- S. 19 Gehe zue der himlischen Gast- / gebin St. Martha hauß, bett 1 vatter unser und Ave maria, empfang den segen von dem Herren.  
 Jetzt gang um den Creützgang, bett söchtzig Ave maria in ehr der söchtzig Stunden, in denen die bedrüebte muetter ihres L. Sohns beraubt war, und wan du wider komst in unser L. Fraw Capell, so laß dir sein, du seyest auff der weg scheid, fahl dem Herren zue füeßen und seiner Gebenedeiten muetter Maria, bett mit andacht Syben Salve Regina
- S. 20 oder vatter unser und Ave maria, auch den / L. freylein, das sie die bedrüebte muetter trösten und heim führen, baltt du zur winden stüelin komst, 5 vatter unser und Ave maria.  
 Jetzt gehe dü mit dem Herren und seinen jüngern zue der Statt, da melchisedech wein und brott opfert, bett 1 vatter unser und Ave maria.  
 Darnach gang zue der Statt, da das osterlemblin gebratten war, bett 1 vatter unser Ave m.  
 Jetzt gang mit grosser andacht in das Cenackhel, da unser L. Herr das leste nacht mal gessen hatt, vatter unser. /
- S. 21 Gehe zue der Statt, da der Herr seinen L. jüngern dies füess gewaschen hatt, knüe nüder, und neig dich düeff, bett 1 vatter unser und ave maria in der ehr, als er sich dieff neigte zue den füessen seiner jünger.  
 Darnach knüe vir die Hochwirdig Hauptt kirch Lateranensi, knüe nüder, lög die händ Creitzwayß in die schoss, und gedenckh an das gross werckh der Liebe in einschöztung des H. Sacramentts, auch des vil süessen wortts, da er sprach, mit begürtt hab ich begertt, dise osteren mit eüch zue essen, ehe dan ich Leide, bett 1 vatter unser ave maria und Glauben. /
- S. 22 Jetzt laß den Herren bey den jüngern im saal, und gehe du mit der bedrüebten muetter maria mit grossem mittleiden wider haim, beglaitt sie in die kirchen, und wan du komst vir den fronalttar, so lüg nüder an ein Creütz fenge, den Syben hertzleid maria 7 Salve und 7 Ave maria, bitt sie mit grosser Andacht und begürtt deines Hertzens, das sie mit ihrer mütterlichen Gad von dir nimer mer wöl schaiden in zeit und Ewigkeit, beschleuß dein andacht mit 1 Ave maris Stella und
- S. 23 allem / Himlischen Hör, 1 Te Deum Laudemus, da sie dir dis von Gott und seiner Lieben muetter maria erwerben.  
 An dem Abent nach der Complett, so bett wie volgt auff dem ölberg:

- Erstlich gehe auß der kirchen in kleinen dormetter, da dan die statt ist, oder gehe in den Creitz-gang darfür vir einen altter, und lass all da die acht jünger, bett 1 vatter unser.
- Gehe mit den 3 jüngern an den Ölberg, bett 3 vatter unser. Gehe als dan umb den Creitzgang bis in ein Capel, thue die ersten 3 bett, das
- S. 24 erst vatter / unser stehend, das ander knüentt, höb die händ über das Haupt auff, zum drüthen vatter unser lig auff den boden, lög die händ Creitzweiß auff das Hertz.
- Gehe wider fir den Ölberg, wöckh die 3 jünger mit einem vatter unser, und gang wider in die Capel, thue das ander gebett, wie du das erst gethon hast. Wöckh die jünger wider vor dem ölberg oder vor einem altar, wie es dir gelegen ist, alß dan gehe in den ölberg an das drütte
- S. 25 gebett, bedendkh seines / dottfcheden Hertzens, des angstlichen Blüetigen schweiß, bett das erst und ander vatter unser wie vor, aber zum dritten lög nider an ein Creitzfengi und opfer dich auch in den Göttlichen willen im Leben und sterben.
- Darnach gehe mit dem blüett schwitzenden Herren wider umb den Creitzgang, samle die jünger zue samen, und bedracht, wie sie an den ölberg kamen, sprach der Herr sanftmüettig zue ihnen, schlaffet nun und rует, und er sass auch nüder zue ihnen und lögte sein H. Haupt auff einen stein, das war sein Löste ruhe vor seinem bitteren dott, die
- S. 26 doch nit / lang weret, o da sass der gethrewे hirtt under seinen schäfflein, die doch seiner baltt beraubt werden, ruhe du auch bey im in stille deines Hertzens, und ge in din bött.
- Item wan du hörst mötten Claffen, hab vor dir, wie die juden mit grossem und schall auß zugen, den Herren Jesum zue fangen im garten.
- Wans dir dein andacht gibt oder zeitt hast, so gang vor oder nach der möttin fir den ölberg in ehr, als der Herr seine jünger weckt, und gang dan mit deinem bedrüebtten Herzen denn schaldkhafftigen juden ent- /
- S. 27 gegen, und gang zue der Statt, da dein Herr gefangen war, bett drey vatter unser, gang an der Creütz vengi auß dem ölberg herauß zue der gfenngus, thue ein marter fahl, gedenck, wie in die juden so grim zur ertten würffen und im auff sein H. hertz sprungen und tratten.
- Trög die hendt Creitzweiß auff den rüdkhen zue ehren dem hörkten binden.
- Gehe zu der statt, da er malcho sein ohr wider an sötztt, bitt, das er dir
- S. 28 gnadt geb, alzeit guetts vir bösses zue thain. / Gang zum bach Cedron, thue ein marter fahl an ein Creütz fenge, bedracht, wie der Lebendig brun auß dem bach drandck, bett drey vatter unser.
- Darnach gehe mit gebundenen handen zue dem ersten richter annas, und ehr den grimmen backhen streich mit einem vatter unser.
- Gang wider umb den Creitzgang für Chayphas, bett ein vatter unser.
- Darnach vir die statt, da unser Liebe Fraw höret, wie St. Peter seinen maister verleügnет, bett 1 vatter unser und Ave maria. /
- S. 29 Wan du gern wilt, so gang zue St. Peter, und dröst in, bitt in mit einem vatter unser, das er dir auch gnüegsame rew und Leid erwerb.
- Jetzt gang zue dem kerckherle, und bedracht da al sein haimlichs Laiden, bett dem zue ehren drey vatter unser.



Gang wider umb den Creutzgang für Chayphas, bett ein vatter unser.  
Darnach standt vir Pilatus Laden, da ist der Herr zum vüertten mal  
vir gericht gestöltt, bett 1 vatter unser.

- S. 30 Wan du gern wilt, gang wider umb den Creitzgang für Herodes, be-  
dracht, wie der Herr verspott war, / thüe den martter fahl im weyssen  
spott klaid mit 1 vatter unser, und füehr den Herren wider vir Pilatum,  
bedracht die gar schmerzliche gaislung mit fünff vatter unser, thue den  
martter fahl ab der Saul, und danckh im umb sein H. Bluett vergüessen  
und schmetzhafften wunden.

Darnach gang zue der Crönung ins brödig hauß, bett drey vatter unser,  
lög die hänt Creützweiß auff das haupt.

- S. 31 Jetzt gang zum Lösten urtheil bei rottunda, und stant drey vatter  
unser lang still, her mit grossem Hertzklaid das erschröcklich urthail  
über / den Edlen Sohn Gottes, bedracht die angst seines Göttlichen  
hertzens und den schmerzen seiner zartten menschheit, wie er da statt  
zittren und bidmen vor grossem schmerzen und onmacht, bitt in durch  
der angst willen, das er ein Barmhertziger richter wöl sein über dein  
arme Seel in der angstlichen stund deines dotts.

Darnach gang umb den Creitzgang zue dem Stockh, darauß das  
H. Creitz gemacht worden, bett 1 vatter unser, gang für zue der statt,  
da dem Herren Jesu das † auff gelögt war, bett drey vatter unser, bitt  
den Herren, das er dir gnad geb, alles mit gedult zue leiden.

- S. 32 Lög den Saper über die axel, und buckh den ruggen wol, / dan der Herr  
hat auch schwer dragen. Gang zue der Statt, da er sein L. muetter  
tröstet, bett 1 vatter unser und Salve.

Jetzt gang umb den Creitzgang, und hab vor dir alle martter fähl, bett  
darzue Syben vatter unser, ehr auch die wunden auff der Schulter mit  
drey vatter unser.

Danach gang zue der statt, da er die fräwlein grüesset, bett 1 vatter  
unser.

Darnach schlüpf under der Gfänckhnus durch, gedenckh, wie der Herr  
zum thor sey auß gefüertt worden.

Jetzt gehe Pilatus stegen hinauff mit dem Schweren Creitz, bett ieder  
staffel 1 vatter unser. /

- S. 33 Gang vir die Statt, da der onmächtig Herr under dem † nüder füel, ehr-  
disen fahl, lig an ein † venge, bett 1 vatter unser.

Darnach gang vir die Statt, da die junkfraw Maria ihrem Lieben Sohn  
ihren schlair bott, iren entblösten Sohn zue bedöckhen, bett 1 vatter  
unser.

Jetzt gang zue der Statt, da unser Lieber Herr auff das † genaglet war,  
lig auff die Erten, wie er auff's † geworffen war, bett 1 vatter unser.

Ströckh den rechten arm Creützweiß von dir, als der im zum ersten  
so herttigklich durch graben und angenaglet war, bett 1 vatter unser.

- S. 34 Darnach ströckh den linggen arm auch, bedracht, wie im / seine H. Glied-  
er auseinander gezogen und gethöntt waren worden, bett 1 vatter  
unser.

Lög die füess auch Creutzweiß auff einander, bett 1 vatter unser, be-  
dracht, was unergründlichen schmerzen dein Herr und Gott erlitten  
hatt auff und an dem H. †, bett dem schmerzen und inigem Säufftzen

- 1 vatter unser. Stehe auff, und gang an der † fenge vir den Altar und berg Calvarie, bett also stend 1 vatter unser, knüe darnach nüder also gefengt, bett 1 vatter unser dem martter fahl, mit dem † stant wider
- S. 35 auff, bett drey vatter unser, als er drey stund Leb- / endig und dott am † gehangen ist mit dem aller grösten schmerzten und angsten.  
 Jetzt bett der bedrübten muetter und St. Johannes, als sie under dem (†) Gestanten, 1 vatter unser, die Statt ist auch im alttar.  
 Darnach bett 1 vatter unser, als im seine H. Klaiden verspilt waren, die Statt ist vor der kirchen, mit fieglich darzu zue gehn.  
 Jetzt laß den Herren an dem K hangen, beschliess dein üebung, und hab sein sterbende nott stetts in dem Hertzten.
- Item am H. Carfreitag um drey oder viere, so Löß den Herren ab dem K, gang zue der Statt, da er seiner / L. muetter auff ir mütterliche Schoss gelögt war, bett drey vatter. Jetzt bett die dreymal fünfftze, die ersten 50 gehnt umb den Creutzgang, als er das H. † auß dragen hatt, wan du wider in die Kirchen kombst, bett vor dem alttar die andern fünfftzig stehnt, als maria ist under dem † gestanden.  
 Darnach mach ein Creitzfeng, bet drey vatter unser, nim den rechten arm zu dir, und löß den Herren ab dem †, bett 1 vatter unser. Lös in deiner andacht die füess auch ab, bett wider 1 vatter unser, und besich wol seine gar düeffe wunden am gantzen Leib. /
- S. 37 Lög in seiner wainenten muetter auff ir schoss, gang zue derselben statt, neig dich, und lög die händ Creitzweiß in die schoss, bett die drütten fünfftzig ave maria, richt dich als dan auff, und bedenkch, wie man den Herren von seiner muetter ab der schoss nam und in das grab wil Lögen. Gang umb die Kirchen mit grosser andacht, und gib der über gebenedeiten und Gesegneten Leich das glaid zue dem grab.  
 Wan du kombst wider vir den Altar, so lög dich mit Leib, Hertz, Seel und gmüett zue im in das Grab, ia in sein Göttlichs Hertz gantz und gar im Leben und sterben, erstirb throwlich mit deinem gemachel, und
- S. 38 Edlen waitzen Körnlein Jesu, so wirstu / auch gewiss vil frucht bringen in das Ewig Leben.  
 Item wan du zeit und andacht hast, so bedracht, wie die Edel Königin maria mit den andern bedriebten frauen sey gangen zu dem K, wo der Herr angenaglet worden, am K auff gericht und darvor abzogen, auch durch die Statt jerusalem gefiert ist worden in Annas, Cayphas, Pilatus und Herodes hauß, an disen allen hatt man die Blüettige füeßtritt gespirt, darum in deiner andacht gang mit der muetter Gottes, klaub auff die abbrochne dörnen und ortt, so mit dem H. Bluett besprengt, such
- S. 39 solche allent halben, und knüe / iedes mal nider, bett 1 vatter unser, so oft du die Erten kyst, so ehrest ein bluetts dropfen und blüettigen fuess tritt, also gang herumb an den ölberg und alle ort, wo dein Heilandt gelitten hatt, finst aller ortten die bluettige fueß dritt, die soltu andächtig grüeffen, samle ein grossen schatz andächtigs gebett und guetter yebung, truck das Leiden deines Herren tieff in dein Hertz, und welches stuckh deß Leidens dir zum andächtigen, das selbig ehre das gantze iar.  
 Am H. Carfreitag nach der mörten, so umbette das H. Grab, kanst solches thain für ein Seel, dan es inen gar trostlich ist, fang an vor dem

S. 40 H. / Sacrament, bett jedem fueß tritt 1 vatter unser, gang um das messgstiel und hinder dem Altar rum, bis du wider vir das H. Sacrament komst in ein erhörlich gebett, wan du danein getrews mitteiden mit deinem geliebten gemachel gehabt hast, so ist es auch billich, da du dich in seiner Glorioßlich urstende erfreyest Amen.

Am H. Sambstag soltu stil und andächtig sein in allen deinen werckhen, gedenk du seyest bey der bedrübcten muetter des Herren, die den gantzen dag nichts thuett dan wainen und Seufftzen nach ihrem geliebten Sohn.

**An dem freudenreichen H. oster** dag soltu früe auffstehn und mit /  
S. 41 den H. drey marien den Herren im grab suechen, knüe vir unser Lieben Frawen Capel, bedracht, wie sy ire Salben beraitten, gang um den Dreitz bis in kirch, zum H. grab, bett was dir andächtig ist, und bedracht den fleiß, begürtt und Liebe diser drey H. frawen und was sie auff dem weg gerött haben wegen des grossen steins und hüttern des Grabs, als sy aber gwar wurden, das der stein abgewöltzt war, luffen sie mit freiden dem grab zu, in mainung deß Herren Leib zue Salben, welchen die nit mer funden, sonder zwön Engel, die inen sagten, er sey erstanden und werlt inen vor gehn in Galilea, sie sollen hingehn und es  
S. 42 den jünger / sagen, die es doch nit glaubten, dar von man auff die stuntt den weibern unger glaubt.

Gedenckh, wie sehr die H. maria magdalena gewainet und allein bey dem Grab ist bliben, bis ir der Herr in gestalt eines garttners erschienen ist.

Die statt ist auch im fron alltar.

Vergiß nit, der Freüttreichen muetter Maria das botten brott ab zue gewinen, bett vir ihrer statt das regina Caeli stehntt und alzeit ein Ave maria knyet, bis du hunderte hast, dise hundert fueß fahl erwerben unaußsprechliche Gnad, darumb biß andächtig, und wo möglich under laß kein iar, du kanst in der nacht oder beym dag betten.

gedenk meiner auch darbey<sup>29</sup>

1659<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Schlußbemerkung des Schreibers / der Schreiberin.

<sup>30</sup> Zeitangabe in der gleichen Schrift.

# Die Hexenprozesse in der Stadt Baden-Baden\*

Von Wolfgang Reiß

## Inhaltsverzeichnis

Quellen- und Literaturverzeichnis  
Einleitung

### Erster Teil:

Die Baden-Badener Hexenverfolgungen der Jahre 1627 bis 1631  
im historischen Zusammenhang

- I. Die allgemeinen Grundlagen der Hexenverfolgungen  
des 17. Jahrhunderts
- II. Die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der  
Markgrafschaft Baden-Baden bis zur Verfolgungsperiode von 1627  
bis 1631
- III. Hexen- und Zaubereiprozesse bis zur Verfolgungsperiode von  
1627 bis 1631

### Zweiter Teil:

Ablauf und Ausmaß der Verfolgungsperiode von 1627 bis 1631

- I. Kriterien zur Datierung der Verfolgungsperiode
- II. Allgemeiner Überblick über die Verfolgungsperiode

### Dritter Teil:

Die Durchführung der Hexenprozesse in Baden-Baden

- I. Das Verfahren nach den Vorschriften des Landrechts
- II. Der Verfahrensablauf nach den Hexenprotokollen
  1. Außergerichtliche Voruntersuchung und Verhaftung
  2. Einleitung des Verhörs und „gütliche Frag“
  3. Zeugenernehmung während des Untersuchungsverfahrens

---

\* Theologische Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität  
Freiburg i. Br. 1969.

4. Die „peinliche Frag“
  5. Protokollierung und Verifizierung des Geständnisses
  6. „Relation“ und „Inquisition“
  7. Besiebnung
  8. Die Sorge um das Seelenheil der Justifizierten
  9. Der endliche Rechtstag und die Urteilsvollstreckung
  10. Voraussetzung für die Fällung und Vollstreckung des Urteils
  11. Appellation
  12. Freilassung
  13. Gerichtskosten
  14. Vermögenskonfiskation
- III. Die in den Hexenprotokollen vorkommenden Verfahrensregeln des Hexenhammers

#### Vierter Teil:

Die einzelnen Tatbestände des Hexenverbrechens und ihre Verwirklichung nach den in Baden-Baden herrschenden Vorstellungen

- I. Die Hexenvorstellungen in ihrer Abhängigkeit vom Interrogationsschema des Landrechts und dessen Abhängigkeit vom Hexenhammer
- II. Die in den Hexenprotokollen auffindbaren Vorstellungen von der Verwirklichung der Hexenverbrechen
  1. Das Teufelsbündnis
  2. Die Teufelshochzeit
  3. Der Hexentanz
  4. Schadenzauber
    - a) Wetterzauber
    - b) Tier- und Menschenbeschädigungen
    - c) Heilung von verübten Beschädigungen
  5. Opferfest
  6. Die Verunehrung der Sakramente
  7. Die Hexensalbe
- III. Bemerkungen zum Überblick über die in den Hexenprotokollen auffindbaren Vorstellungen von der Verwirklichung der Hexenverbrechen

#### Abschließende Betrachtung

#### Anhang

- I. Übersicht über die nachweisbaren, in den Jahren 1627 bis 1631 in Baden-Baden gerichtshängig gewesenen Hexenprozesse
- II. Interrogationsschema für Hexenprozesse nach dem Landrecht von 1588

## Q u e l l e n - u n d L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

### I. Ungedruckte Quellen (im Generallandesarchiv Karlsruhe)

GLA 37/23	Schuldurkunden Stadt Baden-Baden
GLA 46/2844	Korrespondenz, Markgraf Wilhelm mit Erzbischof Ferdinand von Köln
GLA 46/2890	Korrespondenz, Markgraf Wilhelm mit verschiedenen Personen
GLA 61/5047	Hexenprotokolle Stadt Baden-Baden
GLA 66/403	Amtslagerbuch Stadt und Amt Baden-Baden von 1627
GLA 66/42C	Schatzungsverzeichnis Stadt Baden-Baden von 1631
GLA 71/Lit. W	Nr. 61 (aus Konventikel 512) Prozeß am Reichskammergericht Speyer, Johann Weinhaag contra Wilhelm, Markgraf
GLA 74/6880	Strafsachen gegen lutherische Untertanen (1624–1636)
GLA 61/117–120	Hofratsprotokolle Markgrafschaft Baden-Baden, 1624 ff.

### II. Gedruckte Quellen

Grundtlicher, wahrhaffter und bestendiger Bericht: Was sich vor und nach unlengst durch . . . Ernest Friderichen Marggraven zu Baden etc. rechtmässig und befugter weiß fürgenommen Occupation deß Obertheils deß Fürstenthums der Marggraffeschaft Baden mit einziehung etlicher Marggraff Eduardi Fortunati Dienern und anderwärts verlossen, insonderheit aber was Ihre Fürstlichen Gnaden darzu fürnehmlich bewegt . . . gedruckt (ohne Ortsangabe) 1595 (zitiert: „Grundtlicher Bericht“)

L a n d r e c h t für die Markgrafschaft Baden-Baden (1588), Pars V, Von Verbrechen, in: Sammlung der Landrechte der Markgrafschaft Baden-Baden, Karlsruhe 1805, Bd. 1, 305–382 (zitiert: Landrecht V)

### III. Literatur

*Bächtold-Stäubli, Hanns*: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin 1927–1942

*Balzer, Eugen*: Die Bräunlinger Hexenprozesse, Alemannia 38 3. F. Bd. 2 (1910), 1–42

*Bartmann, Horst*: Die Kirchenpolitik der Markgrafen von Baden-Baden im Zeitalter der Glaubenskämpfe, FDA 81 3. F. 13. Bd. (1961)

*Bechtold, Arthur*: Hexen im bayrischen Lager bei Durlach (1643), Alemannia 44 3. F. Bd. 8 (1917), 138–144

*Beemelmans, Wilhelm*: Der Hexenprozeß gegen die Großmutter des Dichters Jakob Balde, ZGO 59 (1905), 359–388

*Breiden, Heribert*: Die Hexenprozesse der Grafschaft Blankenheim von 1589 bis 1643, Bonn, jur. Diss. 1954

*Byloff, Fritz*: Das Verbrechen der Zauberei, Graz 1902

*Byloff, Fritz*: Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberer- und Hexenprozesse 1455 bis 1850, Quellen zur dtsh. Volkskunde 3. Heft, Berlin 1929

- Carlebach, Rudolf*: Badische Rechtsgeschichte, 2 Bde., Heidelberg 1906—1909
- Croissant, Werner*: Die Berücksichtigung geburts- und berufsständischer und soziologischer Unterschiede im deutschen Hexenprozeß, Mainz, jur. Diss. 1953
- Diefenbach, Johann*: Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung in Deutschland, Mainz 1886
- Disch, Franz*: Chronik der Stadt Zell am Harmersbach, Lahr 1937
- Diwo, Josef*: Die Hexenprozesse in der Stadt Siegburg, Bonn, jur. Diss. 1948
- Dürr, Otto*: Philipp Adolf von Ehrenberg. Bischof von Würzburg 1623 bis 1631, Würzburg, phil. Diss. 1935
- Duhr, Bernhard*: Geschichte des Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bde., Freiburg 1907—1928
- Duhr, Bernhard*: Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen, Köln 1900
- Fehrle, Eugen*: Segen und Zauber aus Baden, Badische Heimat 1 (1914), 89—95
- Franck, Wilhelm*: Der Hexenprozeß gegen . . . Mathias Tinctorius und Consorten zu Hüfingen, F. Ztschr. 2 (1870—1872), 1—42
- Franck, Wilhelm*: Zum Hexenwesen, F. Ztschr. 2 (1870—1872), 430—431
- Franzen, August*: Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens im Erzbistum Köln unter Ferdinand von Bayern, Erzbischof von Köln 1612 bis 1650, Münster/W. 1941
- Göller, O.*: Hexen in Haslach und Umgebung, Die Ortenau 27 (1940), 79—85
- Gunzert, Walter*: Ein Streit um Hexengut in der Wurmser'schen Bannherrschaft Vendenheim (Unterelsaß) am Ausgang des 16. Jahrhunderts, ZGO 93 (1941), 605—614
- Hansen, Josef*: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung, Aalen 1964, photostat. Neudruck der Ausgabe München 1900
- Hansen, Josef*: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter, Hildesheim 1963, photostat. Neudruck der Ausgabe Bonn 1901
- Hellinger, Karl*: Die Carolina und die Hexenverfolgung in Gengenbach, Archiv für Strafrecht 59 (1912) 389 ff.
- Hermann, Ernst*: Die Hexen von Baden-Baden, Karlsruhe o. J. [1890]
- Kast, Augustin*: Mittelbadische Chronik für die Jahre 1622—1770, Bühl 1934
- Kleinwegener, Günter*: Die Hexenprozesse von Lemgo, Bonn, jur. Diss. 1954
- Kohler-Scheel*: Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. Constitutio Criminalis Carolina, Halle a. S. 1900
- Krieger, Albert*: Badische Geschichte, Berlin, Leipzig 1921
- Lederle, Karl Franz*: Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Markgrafschaft Baden-Baden (1569—1635), FDA NF 20 (1919)
- Leiser, Wolfgang*: Die Ordnung der Nachrichten zu Baden, ZGO 110, 1962, 177—185
- Loeser, J.*: Geschichte der Stadt Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Baden-Baden 1891
- Mayer, M.*: Hexenverbrennungen in Schiltach, Die Ortenau 8, 1921, 71—73
- Merzbacher, Friedrich*: Die Hexenprozesse in Franken, Schriftenreihe z. bayr. Landesgeschichte 56, München 1957

- Mez, Walter*: Die Restitution der Markgrafen von Baden-Baden nach der Schlacht bei Wimpfen (1622—1630), Freiburg, phil. Diss. 1912
- Paulus, Nikolaus*: Hexenwahn und Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1910
- Reinfried, Karl*: Auszüge aus den Hexenprozeß-Protokollen des Amts Bühl der Jahre 1628 und 1629, *Alemannia* 43 (1916), 2–21
- Rest, Josef*: Ettenheimer Hexenprozesse im 17. Jahrhundert, *Die Ortenau* 3 (1912), 38–56
- Riezler, Sigmund*: Geschichte der Hexenprozesse in Bayern, Stuttgart 1896
- Rösch, Franz / Ruf, J.*: Ein Einblick in die Renchtäler Hexenprozesse, *Die Ortenau* 11 (1924), 31–38
- Ruppert, Ph.*: Ein badischer Hexenrichter, *F. Ztschr.* 5 (1879–1882), 445–473
- Schmidt, Eberhard*: Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege, Göttingen 1951<sup>2</sup>
- Schoetensack, August*: Der Strafprozeß der Carolina, Heidelberg, jur. Diss., Leipzig 1904
- Schreiber, Heinrich*: Die Hexenprozesse zu Freiburg i. Br., Offenburg und Bräunlingen, Freiburg 1836
- Siebel, Friedrich Wilhelm*: Die Hexenverfolgung in Köln, Bonn, jur. Diss. 1959
- Soldan-Heppe*: Geschichte der Hexenprozesse, 2 Bde., Stuttgart 1880<sup>2</sup>
- Sprenger-Instititoris*: Der Hexenhammer, deutsche Übersetzung von J. W. R. Schmidt, 3 Bde., Berlin 1906
- Schwarz, Benedict*: Ein Hexenprozeß im Kraichgau vom Jahre 1563, *Alemannia* 41 3. F. Bd. 5 (1913), 1 ff.
- Vierordt, Karl Friedrich*: Geschichte der evangelischen Kirche, 2 Bde., Karlsruhe 1847–1856
- Volk, Franz*: Hexen in der Landvogtei Ortenau und Reichsstadt Offenburg, Lahr 1882
- Wächter, Carl Georg von*: Beiträge zur deutschen Geschichte, insbes. zur Geschichte des deutschen Strafrechts, Tübingen 1845
- Weech, Friedrich von*: Badische Geschichte, Karlsruhe 1890
- Weech, Friedrich von*: Eine Teufelsaustreibung zu Baden im Jahre 1585, *ZGO* 28 (1876), 179–194
- Wolff, Fritz*: Über den Hexen- und Dämonenwahn in Baden-Baden, Karlsruhe o. J. (nur als Maschinenschrift zugänglich gewesen)

#### A b k ü r z u n g e n

- |            |   |  |
|------------|---|--|
| AC         | = | Augsburgische Confession   |
| Alemannia  | = | Alemannia, <i>Ztschr. f. aleman. u. fränk. Volkskunde</i> , Freiburg               |
| FDA        | = | Freiburger Diözesanarchiv  |
| F. Ztschr. | = | <i>Ztschr. d. Gesellschaft f. Beförderung der Geschichtskunde</i> ... von Freiburg |
| GLA        | = | Generallandesarchiv Karlsruhe  |
| Prot.      | = | Hexenprotokolle Baden-Baden (Band und Seitenzahlen nach neuer Numerierung)         |
| ZGO        | = | Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins  |



## Einleitung

Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Phänomen des Hexenwahns durch die wissenschaftliche Literatur eingehender aufgegriffen. Seither haben sich zahlreiche Abhandlungen mit der Darstellung und Bearbeitung dieses Themas beschäftigt. Dennoch ist eine endgültige Begründung des Hexenwahns, dieser besonderen Spielart menschlicher Irrationalität, nicht erreicht und wird wohl unerreichbar bleiben. Die rationale Deutung kann nur teilweise und mittelbar aus den Auswirkungen des Hexenwahns, die historisch faßbar sind, versucht werden. Da die bisherigen Untersuchungen schon umfangreiche Deutungsversuche unternommen haben, wird die vorliegende Arbeit im allgemeinen nichts grundsätzlich Neues hinzufügen können. Aufgabe dieser Untersuchung lokalen Charakters ist es, mögliche Verzerrungen und Verallgemeinerungen zu präzisieren.

Die bisher über die Stadt Baden-Baden veröffentlichte Literatur zu Hexenprozessen<sup>1</sup> stammt größtenteils aus den Jahren kurz vor der Jahrhundertwende. Neuere Aufsätze greifen ausschließlich hierauf zurück und können, da sie keine neuen Gesichtspunkte bieten, unberücksichtigt bleiben. Alle Veröffentlichungen bearbeiten nur ausgewählte Einzelprozesse. Diese Untersuchungen tendieren grundsätzlich zu der Ansicht, daß die Hexenverfolgungen in Baden-Baden in engem Zusammenhang mit der katholischen Restauration stehen<sup>2</sup>. Da jedoch eine Gesamtdarstellung der Verfolgungen nicht vorliegt, lag die Vermutung nahe, daß durch zufällige oder willkürliche Auswahl einzelner für das Publikum interessanter Prozesse Fehlinterpretationen vorgekommen sind.

Ziel dieser Untersuchung war daher die möglichst vollständige Sichtung des erreichbaren Quellenmaterials. Hauptquelle waren dabei die „Malefizprotokolle Baden-Baden“ über die Jahre 1627 bis 1631 aus den Beständen des Generallandesarchivs Karlsruhe<sup>3</sup>. Die notwendige Auswertung der Hofratsprotokolle über die betreffenden Jahre konnte leider nicht erfolgen, da die Protokolle auf nicht absehbare Zeit ausgelagert sind. Zur Abrundung des historischen Einblicks in die Zeit der erwähnten Verfolgungen wurde weiteres Quellenmaterial des Generallandesarchivs eingesehen.

---

<sup>1</sup> Ruppert; Hermann; Loeser, 219–224; Soldan-Heppel I, 341.

<sup>2</sup> Riezler, 144.

<sup>3</sup> GLA 61/5047.

Neben der reinen Darstellung der Verfolgungsperiode von 1627 bis 1631, die jedoch wegen des umfangreichen Protokollmaterials nur in überarbeiteter Form geboten werden kann, will diese Arbeit die in Baden-Baden im Vergleich zu den Vorstellungen des Hexenhammers eigenständigen Ausprägungen des Hexenwahns in rechtlicher und religiöser Hinsicht aufzeigen. Vergleiche mit anderen lokalen Untersuchungen können nur vereinzelt gezogen werden.

## Erster Teil

### Die Baden-Badener Hexenverfolgungen der Jahre 1627 bis 1631 im historischen Zusammenhang

#### I. Die allgemeinen Grundlagen der Hexenverfolgungen des 17. Jahrhunderts

Die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildenden Baden-Badener Hexenverfolgungen der Jahre 1627 bis 1631 fallen in eine Zeit, in der Zauberwahn und Hexenprozesse überall in Deutschland ihren Höhepunkt erreichten<sup>4</sup>. So waren etwa die Hauptverfolgungsperioden in Würzburg, Bamberg, Köln, Lemgo, Siegburg – um nur einige Territorien zu nennen – gerade in dieser Zeit. Nach Abschluß der theologischen Grundlegung des Hexenglaubens, die wenigstens materialmäßig im Hexenhammer gipfelt, setzte nun, angeregt vom Hexenhammer, die juristische Verarbeitung des Hexenwahns ein, wie es zahlreiche territoriale Rechtsordnungen beweisen<sup>5</sup>. Tatsächlich begannen nach Erstellung dieser Rechtsordnungen die alle vorhergehenden weit an Ausmaß übertreffenden Verfolgungswellen.

In welchem Umfang sich die Schaffung spezieller Rechtssatzungen für die Verfolgung von Hexen und die Verbreitung der Vorstellung einer „Hexenseuche“ gegenseitig bedingten, ist nicht abzusehen. Es ist jedoch augenscheinlich, daß erst mit dem Vorhandensein spezieller Rechtsvorschriften Verfolgungen in großem Maßstabe einsetzten. Die davor liegenden Hexenverfolgungen sind zumeist Einzelfälle<sup>6</sup>, wenn nicht lückenhaftes Quellenmaterial diese Fehlinterpretation verursacht<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Siebel, 17; Soldan-Heppe I, 3.

<sup>5</sup> Kurkölnische Hexenordnung von 1607 und 1628; Baden-Badener Landrecht von 1588; Instruction über den Hexenprozeß im Churfürstentum Bayern vgl. Riezler, 215 f., 338 f.

<sup>6</sup> Merzbacher, 30, 40.

<sup>7</sup> Riezler, 140.

Eine erschöpfende Darstellung der Wurzeln und Entwicklung des Hexenwahns würde über den der Arbeit gesetzten Rahmen hinausgehen. Es kann dazu nur auf die einschlägigen Werke verwiesen werden<sup>8</sup>. Zum Verständnis der Hexenprozesse ist es jedoch notwendig, auf die allgemeinen Zeitverhältnisse im Umfeld der Verfolgungen kurz einzugehen.

Die Hexenverfolgungen als geschichtliches Ereignis dürfen keineswegs isoliert von ihrem historischen Kontext betrachtet werden. Die religiösen und politischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts, die schließlich im Dreißigjährigen Krieg ihren Höhepunkt und Abschluß fanden<sup>9</sup>, übten sicherlich einen großen Einfluß auf das Entstehen von umfangreichen Hexenverfolgungen aus, wenn auch eine direkte Abhängigkeit schwerlich nachgewiesen werden kann. Staat und Kirche, Kaiser und Fürsten, die Stände, Katholizismus und Protestantismus waren die in stetem Widerstreit befindlichen Mächte<sup>10</sup>. Die Not und Bedrängnis der Bevölkerung, die sich schutzlos den endlosen kriegerischen Auseinandersetzungen, Hungersnöten und Pestepidemien ausgesetzt sah, erreichte in dieser Zeit ein ungeahntes Ausmaß<sup>11</sup>. Es ist bezeichnend, daß in fast allen Hexenprozessen diese Not anklingt.

Es kann nicht verwundern, daß der Mensch jener Zeit versuchte, eine Begründung für sein Elend zu finden. Was lag bei seiner tiefen Religiosität näher, als dieses Elend als Strafe Gottes für die Schuld der Menschen zu empfinden. Je größer die äußeren Erschütterungen waren, desto lebendiger wurde auch das Bedürfnis, vor Gott Buße zu tun für die eigenen Verfehlungen und von ihm Hilfe in der Bedrängnis zu erflehen. Nicht selten führte die Frömmigkeit jedoch zu übertriebener, ungeordneter Religiosität<sup>12</sup>. Bußwallfahrten und religiöse Übungen in ausgefallensten Formen wurden zur charakteristischen Zeiterscheinung. Sie trugen den Keim zu schlimmsten Auswüchsen in sich<sup>13</sup>.

Aus der Verkennung des theologischen Gehalts kirchlicher Zeremonien entstanden leicht von magischen Vorstellungen gefärbte Praktiken. Die ebenfalls zumeist magisch verstandene Anwendung von Sakramentalien und Reliquien nahm überhand<sup>14</sup>. Andererseits darf der

<sup>8</sup> Besonders *Hansen*

<sup>11</sup> Ebd., 22.

<sup>9</sup> *Siebel*, 22.

<sup>12</sup> *Franzen*, 279.

<sup>10</sup> Ebd., 22.

<sup>13</sup> Ebd., 273 f.

<sup>14</sup> *Kast*, 19 / Prot. I, 9a: Zum Schutz gegen die Versuchung des Teufels habe „sie wol etwa geweihte sachen anhendchen gehabt, seyen ihren doch selbige allwegen wider ab dem halß khomen“.

religiöse Eifer nicht unterschätzt werden, der die Vorstellung förderte, man müsse auch äußerlich ernst machen mit dem Kampf gegen den Teufel als Widersacher Gottes und gegen seine Anhänger auf Erden<sup>15</sup>. Die Konzentrierung dieses Kampfes gegen das Böse auf bestimmte Personenkreise war nur folgerichtig.

Alle genannten Erscheinungen müssen als Voraussetzungen für das ungeheure Anwachsen des Hexenwahns einberechnet werden. Ihr Einfluß darf jedoch nicht als Zusammenwirken von jeweils konstanten Faktoren verstanden werden. Die Bedeutung einzelner Motive für die spezielle Ausprägung einer Hexenverfolgung muß jeweils neu nachgewiesen werden. Unsicherheiten und Fehlinterpretationen sind bei der Komplexität der möglichen Motivationen auch hier nicht ausschließbar.

## II. Die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Markgrafschaft Baden-Baden bis zur Verfolgungsperiode von 1627 bis 1631

Mit der Teilung der Markgrafschaft Baden zwischen Bernhard III. und Ernst, die durch Verträge vom 13. und 24. August 1535 vorgenommen wurde<sup>16</sup>, und mit dem Eindringen der protestantischen Lehre begannen für die Markgrafschaft politisch und religiös bewegte Zeiten. Im hier gestellten Rahmen interessiert nur die Geschichte des Kernlands der Markgraf Bernhard III. zugefallenen Markgrafschaft Baden-Baden mit Regierungssitz in der Stadt Baden. Auch hier kann nur ein kurzer Überblick geboten werden. Näheres findet sich in der umfangreichen landesgeschichtlichen Literatur<sup>17</sup>.

Markgraf Bernhard III. überlebte die Teilung nur um zehn Monate<sup>18</sup>. Seine unbestimmte Haltung in religiös-konfessionellen Dingen, sowie seine kurze Regierungszeit bewirkten, daß sich die durch seinen Vorgänger Philipp I. (1515–1533) geschaffenen konfessionellen Verhältnisse kaum veränderten. Eine Entscheidung für oder gegen die Durchsetzung der neuen Lehre oder die Erhaltung der alten Kirche hinsichtlich der tatsächlichen konfessionellen Verhältnisse war noch nicht gefallen<sup>19</sup>. In der Markgrafschaft Baden-Baden war jedoch die Zahl der Anhänger der neuen Lehre unter den Geistlichen beim Tode Bernhards

---

<sup>15</sup> Siebel, 23.

<sup>16</sup> Bartmann, 31.

<sup>17</sup> Schoepflin, Vierordt, Weech, Krieger u. a.

<sup>18</sup> Bartmann, 39.

<sup>19</sup> Ebd., 39.

recht groß. Die unentschiedene Haltung der Obrigkeit hatte letztlich den Erfolg gehabt, daß sich die neue Lehre weithin durchsetzte<sup>20</sup>.

Ein deutlicher Umschwung in der konfessionellen Haltung fand in der folgenden bayrischen Vormundschaft über den minderjährigen Sohn und Erben Bernhards, Philibert, statt. Nach umfangreichen Verhandlungen erhielt Herzog Wilhelm IV. von Bayern zusammen mit Herzog Johann II. von Pfalz-Simmern die Vormundschaft für Philiberts Erbe am Kernland Baden-Baden. Der Versuch Wilhelms IV. von Bayern, die katholische Religion in der Markgrafschaft Baden-Baden zu erhalten und wieder herzustellen, hatte wenigstens den Erfolg, daß ein während des Reichstages zu Augsburg erlassenes kaiserliches Mandat formell den katholischen Bekenntnisstand der Markgrafschaft feststellte<sup>21</sup>.

Die tatsächliche Feststellung der konfessionellen Lage ist jedoch überaus schwierig. Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, daß die katholische Lehre wenigstens erhalten blieb. Nach Ablösung der Vormundschaft von Pfalz-Simmern und Bayern begann 1556 die selbständige Regierung Philiberts. Obwohl in der katholischen Lehre erzogen, bleibt die religiöse Einstellung Philiberts schwankend. In seinen Kondominatsgebieten duldete er die Einführung der protestantischen Lehre. In einem Schreiben<sup>22</sup> erklärte er, er habe sich zwar bisher nicht zur Augsburger Konfession bekannt, dulde diese Lehre aber. Sein Vorschlag auf die völlige Einführung der AC im Kondominat Sponheim, um Unfrieden zu vermeiden, läßt zumindest auf eine starke Gleichgültigkeit gegenüber der katholischen Religion schließen<sup>23</sup>. Öffentlich legte sich Philibert weder auf die katholische Religion noch auf die AC fest. Jedoch scheint Philibert auf Ersuchen der Landschaft hin die Freistellung des Glaubens bewilligt zu haben, wie diese 1570 behauptete<sup>24</sup>.

Nach Philiberts Tod im Jahre 1569 mußte erneut eine Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn Philipp II. eingesetzt werden. Wieder erhielt Bayern diese Vormundschaft. Die Entscheidung wird hauptsächlich auf religiöse Gründe zurückführbar sein. Aus ähnlichen religiösen Motiven versucht auch Baden-Durlach die Vormundschaft zu erlangen. Die daraus resultierenden Auseinandersetzungen wurden unterstützt durch die verschiedenen religiösen Strömungen in der Bevölke-

---

<sup>20</sup> Ebd., 40.

<sup>21</sup> *Bartmann*, 55.

<sup>22</sup> Ebd., 77.

<sup>23</sup> Ebd., 79.

<sup>24</sup> Ebd., 84.

rung. Die verschiedensten diplomatischen Vorstöße beider Parteien wurden erst mit der von Bayern durchgesetzten Mündigkeitserklärung Philipps II. 1571 beendet.

Die Vormundschaft Bayerns blieb faktisch bestehen, da Philipp II. wegen seiner Jugend (12 Jahre) nicht in der Lage war, die Regierung selbständig zu übernehmen. Jedoch fielen jetzt alle bisherigen Hemmnisse einer Rekatholisierung weg<sup>25</sup>. Zum Zwecke der Rekatholisierung hatte Bayern seinem Statthalter in der Markgrafschaft Baden-Baden einen Jesuitenmissionar mitgegeben. Die Missionierungserfolge waren in der Tat überraschend. So berichtete der Provinzial der oberrheinischen Ordensprovinz 1573, daß die Markgrafschaft fast ganz zur katholischen Kirche zurückgeführt worden sei<sup>26</sup>. Die religiöse und politische Lage kann als einigermaßen geordnet betrachtet werden bis zum Tode Philipps im Jahre 1588. Die finanzielle Situation der Markgrafschaft unter Philipp II. und seinem Nachfolger Eduard Fortunatus war jedoch angespannt. Infolge schlechter Wirtschaft war die Markgrafschaft mit Schulden schwer belastet, so daß ihr die kaiserliche Sequestration bevorstand. Dies nahm Ernst Friedrich von Baden-Durlach zum Anlaß, am 1. Dezember 1594 die baden-badische Markgrafschaft zu besetzen und Eduard Fortunat zu vertreiben<sup>27</sup>. Damit begann ein erneuter Religionswechsel, obwohl Durlach sich durch einen Revers verpflichtete, keine Religionsveränderung vorzunehmen. Die Auseinandersetzungen über die Rechtmäßigkeit dieser Okkupation bestimmten bis 1622 das politische Bild in der Markgrafschaft. Nach der Niederlage Durlachs am 6. Mai 1622 in der Schlacht von Wimpfen wurden die Ansprüche der Erben Eduard Fortunats befriedigt. Mit dem Regierungsantritt Wilhelms begann die endgültige Rekatholisierung, die nur kurz durch den Einfall der Schweden 1632 bis 1634 unterbrochen wurde<sup>28</sup>.

Diese religiösen und politischen Verhältnisse stellen den Hintergrund dar, vor dem sich die Baden-Badener Hexenprozesse abspielten. Der zeitgeschichtliche Hintergrund von religiöser Unsicherheit, Not und Bedrängnis, den man auch bei den Verfolgungen an anderen Orten antrifft, ist auch für die Baden-Badener Prozesse charakteristisch. Interessant ist jedoch die Tatsache, daß die von Baden-Baden bekannten Verfolgungen der Jahre 1572 und 1627 bis 1631 jeweils in die Zeit einer gewissen Beruhigung fallen. Ebenso bemerkenswert ist, daß die in dieser

<sup>25</sup> *Bartmann*, 141.

<sup>26</sup> *Dubr*, Geschichte der Jesuiten I, 406.

<sup>27</sup> *Mez*, 11.

<sup>28</sup> *Vierordt* II, 63 f.

Untersuchung behandelte Verfolgungsperiode im Jahre 1631 ihren Abschluß fand, als sich die allgemeine Lage durch kriegerische Ereignisse unheilvoll zuzuspitzen begann<sup>29</sup>.

### III. Hexen- und Zaubereiprozesse bis zur Verfolgungsperiode von 1627 bis 1631

Verfolgungen von Hexen und Zauberern lassen sich in Baden-Baden erst in der Neuzeit nachweisen. Die älteste bekannte Hexenverfolgung in Baden-Baden fällt in das Jahr 1572. Auf sie macht zuerst Vierordt<sup>30</sup> aufmerksam, dessen Notiz in der Folge noch einige Male in der Literatur aufgegriffen wurde<sup>31</sup>. Eine Überprüfung der Quellen unterblieb, da eine wesentliche Bereicherung des schon bekannten Materials nicht zu erwarten war. Von den drei bei Vierordt erwähnten Hexenverbrennungen betrifft nur die dritte<sup>32</sup> mit Sicherheit die Stadt Baden-Baden. Die anderen beiden<sup>33</sup> können auch außerhalb der Stadt im übrigen Gebiet der Markgrafschaft stattgefunden haben, da Ortsangaben fehlen. Weitere Hexenverfolgungen können durchaus vorgekommen sein<sup>34</sup>.

Die Vermutung spricht dafür, da das von Markgraf Philipp II. im Jahre 1588 erlassene Landrecht sich ausführlich mit der Inquisition von Hexen befaßt<sup>35</sup>. Ein weiterer Hinweis könnte vielleicht die Aussage einer 1628 angeklagten „Hexe“ sein<sup>36</sup>. Die in dieser Aussage genannte Person müßte unter der Voraussetzung, daß die Zeitangabe zutrifft, etwa 1578 verbrannt worden sein. Jedoch ist wegen der chiffrierten Namensangabe die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß eine zu Beginn der Verfolgungsperiode 1627–1631 verbrannte Person damit bezeichnet wurde.

<sup>29</sup> Siebel, 27; Merzbacher, 36, 42.

<sup>30</sup> Vierordt II, 51 f.

<sup>31</sup> Dubr; Riezler; u. a.

<sup>32</sup> Vierordt II, 51 f.: . . . „während man . . . das nämliche entsetzliche Schicksal, auch in der Stadt Baden selbst, zwei angesehenen Frauen bereitete. Letztere (die alte Stadtschreiberin und ihre mit dem Landschreiber Johann Rosenhueber vermählte Tochter) waren durch viele in der Stadt wie auf dem Land zum Feuertod verurtheilte Hexen auf der Folter einstimmig als Mitschuldige bezeichnet worden.“

<sup>33</sup> Vierordt II, 51: . . . „- Diese Woche hat man zwo unholten verprennt“, rühmt Schorich dem Herzog Albrecht am 28. März 1572 von Baden aus; und schon im folgenden Monat . . . versichert er wieder, daß am nächsten Freitag abermals zwei verbrannt werden“

<sup>34</sup> Vierordt II, 52.

<sup>35</sup> Landrecht V, 5 § 7 (328–337) / vgl. Anhang II.

<sup>36</sup> Prot. I, 161a: „daß eß bereits 50 Jahr, alß Sie bey der Wälschen Geigerin, die alhie verprennt worden, gedient.“

Mit Sicherheit kann nur gesagt werden, daß während der Regierung Philipps II. Hexenverbrennungen stattgefunden haben. Umfang und Dauer dieser Verfolgungsperiode können nicht bestimmt werden. Rückschlüsse auf religionspolitische Motive und besondere Mitwirkung der Jesuiten bei diesen Verfolgungen können bei den spärlichen Quellen unmöglich gezogen werden.

Die ebenfalls unter Philipps II. Regierung in Baden-Baden vorgenommene Teufelsaustreibung<sup>37</sup> dürfte eher als Beweis gegen religionspolitische Motive bei der Vornahme von Hexenprozessen gewertet werden. Der Dämonenglaube erscheint hier so ursprünglich, daß eine bewußte Ausnutzung für Zwecke der Gegenreformation zu bezweifeln ist.

Ein Zaubereiprozeß fand im Dezember 1594 kurz nach der Okkupation der Markgrafschaft Baden-Baden durch Baden-Durlach statt. Die Durlacher Regierung nahm einige Bedienstete des geflüchteten Markgrafen Eduard Fortunat in Haft und klagte sie vermutlich an dessen Stelle wegen Falschmünzerei, Zauberei und Straßenraub an. Von den Angeklagten wurden zwei neben Falschmünzerei vor allem auch der Zauberei beschuldigt. Die Anklageschrift<sup>38</sup> gegen Paulus Pestalotius und Francesco Muscatello lautete auf Giftmischerei, versuchten Giftmord und Nigromantie. Die Beklagten waren voll geständig. Über die Anwendung der Folter wird nichts berichtet. Die Zaubereivergehen entsprechen dem Vorstellungsbild des Hexenhammers. Die verwendeten Gifte wurden nach der Zeugenaussage eines Mitangeklagten durch Sieden ungenannter Dinge<sup>39</sup> und durch Pulverisieren von mit Kräutern gefütterten Kröten<sup>40</sup> hergestellt. Als Opfer der Giftanschläge war Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach ausersehen<sup>41</sup>. Ein weiterer Versuch zur Ermordung Ernst Friedrichs wurde mit Hilfe eines Sympathiezaubers an einer Wachsfigur unternommen<sup>42</sup>. Das Verfahren gegen die

<sup>37</sup> *Weech*, Eine Teufelsaustreibung.

<sup>38</sup> ‚Grundtlicher Bericht‘, 25–34.

<sup>39</sup> Ebd., 284: „... wisse er mehr nicht anzuzeigen, dan das er gesehen, das der Muscatello ein wasser auf die vier und zwentzig stund hette sieden lassen. Er hette aber nicht eigentlich gewüst auch endlich anderst nicht erfahren dan das er sie under einander darvon murmeln hören Wan man darvon den Leuthen eingebe das sie darvon sterben müeßen...“

<sup>40</sup> Ebd., 285: „... Alß nun er Jung die Krotten ein zeitlang von dem Kraut gespeyßet, hette sein Herr ein saltz... darvon zubereytet. Und wete jme... angezeigt worden, wer darvon esse, müeße verspringen...“

<sup>41</sup> Ebd., 137 u. a.

<sup>42</sup> Ebd., 150, Aussage des Pestalotius: „(Das Bild) hett erstlich der Goldschmidt... von Leimen (Lehm) gemacht und volgendts er P. ein form von weißem stein, darauß man sonsten pflegt Kugeln zumachen, zugericht. In dieselbige hatt sollen von Jungfraw wachs das Bildt gegossen, ein Licht von demselben angezündet und der einhundert und acht Psalm darfur gesprochen werden...“



beiden Delinquenten endete mit Schuldspruch und Verurteilung zu „lebendiger Viertheilung“. Auf dem Gnadenweg wurde es geändert in Hinrichtung durch das Schwert und anschließende Vierteilung. Das Urteil wurde vollstreckt<sup>43</sup>.

Der geschilderte Zauberei prozeß unterscheidet sich deutlich von den Hexenverfolgungen der Jahre 1572 und 1627 bis 1631. Wie weit die Beschuldigungen der Wirklichkeit entsprechen ist unklar. Vermutlich trafen jedoch die Aussagen der Angeklagten die Tatsachen. Der Prozeß wurde unzweifelhaft aus stark politischen Motiven geführt, um die Okkupation der Markgrafschaft Baden-Baden rechtfertigen. Als Hauptangeklagter hat der für Baden-Durlach unerreichbare Markgraf Eduard Fortunat zu gelten.

In welchem Maße der Dämonenwahn noch reale Grundlagen hat oder aber aus propagandistischen Gründen herangezogen wurde, entzieht sich einer genauen Beurteilung. Die Tendenz dieses Prozesses und seiner 1595 erfolgten Publizierung im Druck legt nahe, daß eine religiös fundierte Bekämpfung der Zauberei nicht unbedingt Hauptzweck war. Von diesem Zeitpunkt an ist die Möglichkeit, daß rein zweckgerichtete, also politische oder wirtschaftliche Motive, Ursache für die Durchführung von Zauberei- und Hexenprozessen sind, während religiöse Gründe nur vorgeschoben werden, durchaus einzuberechnen.

## Zweiter Teil

### Ablauf und Ausmaß der Verfolgungsperiode von 1627 bis 1631

#### I. Kriterien zur Datierung der Verfolgungsperiode

Außer den genannten Prozessen von 1572 und 1594 in Baden-Baden oder gegen Einwohner der Stadt durch die weltliche Gerichtsbarkeit sind bis zum Einsetzen der hier zu untersuchenden Verfolgungswelle keine weiteren Prozesse in Baden-Baden bekannt. Die Prozeßprotokolle über die von Markgraf Wilhelm in der Stadt Baden-Baden vorgenommenen Verfolgungen beginnen mit dem 16. September 1627. Dieser Zeitpunkt muß als nachweisbarer Anfang der Verfolgungsperiode festgehalten werden<sup>44</sup>.

<sup>43</sup> Ebd., 35–36.

<sup>44</sup> Vgl. *Hermann* und *Ruppert*. Die Angabe *Wolffs*, der den Beginn der Verfolgung auf den 4. April 1627 datiert, ist eindeutig falsch. *Wolff* hat die Prozesse des Jahres 1631 unverständlicherweise schon in das Jahr 1627 verlegt. Allgemein sind *Wolffs* Angaben recht ungenau.

Die Jahresberichte des Jesuitenkollegs Baden-Baden nennen zwar schon für das Jahr 1626 erste Hexenverfolgungen<sup>45</sup>. Diese Angaben werden jedoch für die Stadt Baden-Baden durch andere Quellen nicht gestützt. Auch von den Ämtern der Markgrafschaft Baden-Baden sind mit Ausnahme des Amtes Kuppenheim<sup>46</sup> Verfolgungen erst nach 1627 bekannt<sup>47</sup>.

Die Richtigkeit der Datierung der Kuppenheimer Verfolgung, die die Angaben der Jesuitenberichte stützen würde, kann nicht mehr an den Quellen überprüft werden, da diese in Verlust gekommen sind<sup>48</sup>. Eine Fehldatierung erscheint mir nicht ausgeschlossen<sup>49</sup>. Die Schilderung einer Hexenzusammenkunft<sup>50</sup> würde besser mit einer späteren Prozeßaussage in Baden-Baden<sup>51</sup> übereinstimmen. Außerdem werden erst in den Prozessen des Jahres 1630 in Baden-Baden Prozesse im Kuppenheimer Amt erwähnt. Die Jahresberichte des Jesuitenkollegs können durchaus eine falsche Datierung bieten, da sie mitunter erst nachträglich aufgezeichnet wurden<sup>52</sup>. Ein Hinweis dafür wäre auch der auffällige Unterschied im Umfang der Jahresberichte von 1626 und 1627. Es ist damit jedoch nicht auszuschließen, daß schon im Jahre 1626 erste Hexenprozesse in der Markgrafschaft Baden-Baden vorgenommen wurden.

Für den Beginn der Verfolgungsperiode am 16. September 1627 in Baden-Baden spricht die Prozeß- und Seitennumerierung der sechs Protokollbände. Diese Numerierung beginnt mit Prozeß Nr. 1 auf Blatt 1 des ersten Bandes und ist lückenlos durchgeführt bis zum Prozeß Nr. 88 auf Blatt 473<sup>53</sup> im fünften Band.

<sup>45</sup> *Kast*, 16: „Dieses Jahr verursachte besondere Mühen durch die Hexen, die man zur Buße bewegen sollte. Mehr als 100 bestiegen wegen Hexerei in Baden und in den benachbarten Städten durch das strenge, aber gerechte Vorgehen der Beamten den Scheiterhaufen.“  
*Kast*, 18: „Aus beiden Geschlechtern wurden um 100 verurteilt; man erdrosselte sie zuerst oder enthauptete sie und verbrannte dann ihre Leiber; es ist aber noch nicht zu Ende.“

<sup>46</sup> *Hermann*, 49 ff.: Prozeß gegen die Kronenwirtin von Rastatt vom 26. 9. 1626.

<sup>47</sup> Vgl. *Reinfried*; *Ruppert*, 472.

<sup>48</sup> GLA Repertorium über GLA 71/Lit. H Nr. 94; Haug, Hans, des Kronen-Wirths Ehefrau Catharina (Rastatt), Kläger, gegen Markgraf Wilhelm von Baden und seine Räte und sein Vogt, Verklagte. 1. Instanz. Unrechtmäßige Tortur der Klägerin wegen angeschuldigter Zauberei. Eingang 1626 (fehlt).

<sup>49</sup> Lesefehler bei Archivierung?

<sup>50</sup> *Hermann*, 49.

<sup>51</sup> Prot. V, 18b: Aussage 11. April 1630: „seyen Tisch uff der Matten gestanden und silberne Becher darauff gewest.“ Die einprägsame Vorstellung von silbernen Bechern bei Hexenmahlzeiten kommt sonst nicht vor.

<sup>52</sup> *Kast*, 75.

<sup>53</sup> Alte Numerierung.

Dazwischen fällt eine Verfolgungspause vom 6. Dezember 1628 bis zum 2. März 1630. Die Zählung wird nicht unterbrochen. Eine spätere Anfügung kann mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden, da das Protokoll vom 2. März 1630 auf demselben Blatt wie das vom 6. Dezember 1628 aufgezeichnet ist.

Da die Handschrift des Schreibers auf Grund von Vergleichsmaterial zeitgenössisch ist, kann daher mit einer gewissen Berechtigung angenommen werden, daß bei einem früheren Einsetzen der Verfolgungen eine dort begonnene Prozeßzählung beibehalten und nicht plötzlich bei den vorliegenden Protokollen eine neue eingeführt worden wäre.

Neben diesem äußeren Merkmal weist jedoch auch der Inhalt der ersten Prozesse darauf hin, daß die Verfolgung erst im September 1627 begann. Die in den ersten Protokollen niedergelegten Verhöre erstrecken sich jeweils über einen längeren Zeitraum<sup>54</sup>, während später das Verhör in der Regel in zwei Tagen abgeschlossen war. Überdies ist der Untersuchungsablauf schwerfällig und noch stark dem Inquisitionsschema des Landrechts von 1588<sup>55</sup> angepaßt. Man kann somit vermuten, daß das Gericht noch keine Praxis in der Behandlung von Hexen hatte. Außerdem fehlt bei dem ersten Protokoll der sonst oft erscheinende Hinweis, daß die Beklagte von anderen Hexen angegeben wurde.

Es kann daher mit einer gewissen Sicherheit behauptet werden, daß die Hexenverfolgung in der Stadt Baden erst mit dem 16. September 1627 begann. Das Ausmaß der Verfolgung steigerte sich rasch bis zum 6. Dezember 1628 und hatte bis dahin zu 85 Verhaftungen geführt. Damit war der Höhepunkt überschritten. Nach der schon erwähnten Pause folgten bis zum April 1630 noch sechs und im April 1631 weitere drei Verhaftungen. Dabei wurden zum Teil Personen verhaftet, die sich früher durch Flucht einem Zugriff entzogen hatten oder deren Verfolgung vorläufig eingestellt worden war.

Mit der Besiebnung der im April 1631 Verhörten, die am 10. April 1631 stattfand, schließen die Hexenprotokolle ab. Für die folgende Zeit sind keine Hexenprozesse mehr bekannt. Ob in der Pause zwischen 1630 und 1631 Prozesse stattfanden, läßt sich nicht feststellen, da die letzten Prozesse nicht mehr numeriert sind. Hinweise innerhalb der Protokolle fehlen. Andere Quellen, die Prozesse innerhalb dieser Pause bezeugen könnten, sind unbekannt.

<sup>54</sup> Prot. I, 1a–17a/Nr. 1, 7 Tage; Prot. I, 17b–25b/Nr. 2, 6 Tage; Prot. I, 26a–34b/Nr. 3, 4 Tage.

<sup>55</sup> Landrecht, 328–337/s. Anhang II.

## II. Allgemeiner Überblick über die Verfolgungsperiode

Am Donnerstag, dem 16. September 1627, begann das gerichtliche Verhör von Anna, der Witwe des Bürgers und Zimmermanns Michel Lump, durch die markgräflichen Räte Mattern Eschbach und Jacob Datt sowie den Untervogt von Baden-Baden, Georg Adam Sulger. Da die Hexenprotokolle nur den Ablauf der Untersuchungsverhandlung aufzeichnen, fehlen Angaben über Hafttermin, Voruntersuchung und die genauen Anklagepunkte. Diese Angaben sind jeweils nur zufällig und mittelbar zu erfahren. Die Anzeige von Anna Lump scheint zunächst auf Grund von Krankensegnungen erfolgt zu sein. In dem gültigen Verhör bekannte die Angeklagte diese Tätigkeit, „die Ihren von den Pfaffen verboten worden“, und erläuterte den Vorgang einer solchen Segnung, von der sie „nit gewüst, das sie unrecht seye“<sup>56</sup>. Die Beschuldigung von damit verbundener Hexerei wies die Angeklagte entschieden zurück<sup>57</sup>.

Da die Angeklagte keine Hexerei bekannte, unterzog man sie der Folter. Gefoltert wurde zunächst durch Aufziehen am Streckwerkzeug. Diese Praktik wurde dreimal vorgenommen, unterbrochen durch Pausen, in welchen die Inquisitoren die Beklagte zum Geständnis aufforderten. Folter und Zuspruch hatten zunächst keinen Erfolg. Am folgenden Tag bekannte die Angeklagte jedoch das Hexenverbrechen.

Die Aussage beginnt mit der Verführung zur Hexerei. Der Teufel erschien ihr vor zwei Jahren als schwarz bekleideter Mann in der Gestalt eines ihrer im Krieg vermißten Söhne. „Darüber Sie seer erschrocken, daß haylige Creütz für sich gemacht, und darauff derselbige gleichalden verschwunden, aber kain aintziges Wordt mit Ihren gredt“<sup>58</sup>. Nach einigem Zusprechen bekannte Anna Lump dann weitere Erscheinungen des Teufels und den zweimal erfolgten Beischlaf mit dem Teufel. Nach der Verführung durch den Teufel sei kurze Zeit später die Hochzeit mit dem Teufel erfolgt. Diese Hochzeit sei außerhalb der Stadtmauern in Anwesenheit eines weiteren Teufels gefeiert worden. Andere Personen seien nicht anwesend gewesen. Die Hochzeit wurde eingeleitet durch die Forderung des Teufels, „Sie müesse Gott und alle Hayligen verleügnen . . . Ihme nachvolgen, und sein sein.

<sup>56</sup> Prot. I, 1b: „ . . . sie habe hinter der Tür Kerricht genommen und zum dridtenmal über den Kranken geworfen. Und solliches müesse bei sollichem Seg sein . . .“ (sinngemäß).

<sup>57</sup> Prot. I, 1b: „ . . . vilweniger will Sie gestehen das Sie . . . ainich schaden zuegefüegt habe, Alles mit hochem und stetigem beteuren.“

<sup>58</sup> Prot. I, 3a.

Darüber Sie Ja gesagt, darauff Er Sie alsdann beschlaffen<sup>59</sup>. Darauf präzierte sich die Angeklagte und gab zwei Teilnehmerinnen bei dieser Hochzeit an. Es folgten die Angaben über den Empfang des Hexenzeichens<sup>60</sup> und die weitere Forderung des Teufels, daß sie das Abendmahl in seinem Namen empfangen müsse<sup>61</sup>.

Das Verhör wurde am nächsten Tag fortgesetzt mit der Frage nach Hexentänzen und den dabei anwesenden Personen. Die Angeklagte nannte darauf einige Hexentänze, Ort, Personen und nähere Umstände, sowie die Fahrt zum Tanzplatz. Danach wurden Beschädigung und Tötung von Menschen inquiriert. Hier wurde die Inquisition abgebrochen und nach einer Pause von Anfang wiederholt.

Dieses zweite Verhör lief etwa nach dem Schema des Baden-Badener Landrechts von 1588 ab. Die Fragen sind nicht angegeben, jedoch die Antworten teilweise nach Punkten nummeriert. Die Richter fragten nach dem Geburtsort, den Eltern und dem Lebenslauf der Angeklagten. Nach den ausführlichen Angaben über diese Punkte gesteht die Angeklagte ihre Verführung durch den Teufel. Abgesehen von der vollkommen verschiedenen Datierung und Schilderung der Verführung, verlaufen Verführung, Hochzeit und Tänze der als Hexe Angeklagten nach dem schon anfangs angegebenen Schema. Es folgen wieder Tötung von Menschen, anschließend Tötung und Beschädigung von Tieren. Weiter wurde nach Wetterzaubern und den dabei Beteiligten gefragt. Das Protokoll endet mit dem Verlesen der Aussagen und der Bestätigung durch die Beklagte.

Nach dem Abschluß des Verhörs von Anna Lump wurde sofort die nächste Angeklagte dem Verhör unterzogen. Auch bei diesem Protokoll fehlt jeglicher Hinweis auf den Termin der Verhaftung und auf ein Klagelibell. Da jedoch Margaretha, die Witwe des Jacob Drabold<sup>62</sup>, von ihrer Vorgängerin schon zu Beginn des Protokolls als Mitschuldige genannt<sup>63</sup> wurde, scheint die Verhaftung auf diese Beschuldigung hin erfolgt zu sein. Die Inquisition dieser Angeklagten folgte keinem strengen Schema. Hauptfragepunkte waren jedoch, wie bei der ersten Angeklagten, Verführung, Hochzeit, Tänze, Tötungen und Wetterzauber. Gegenüber dem ersten Prozeß kommt für den Ablauf der Ver-

---

<sup>59</sup> Prot. I, 3b.

<sup>60</sup> Prot. I, 3b: „Daß Zaichen habe Er ihren vornenher an ainen orth, daß Sie nit Zaigen dörffe, gegeben, und seye das Zaichen nit groß.“

<sup>61</sup> Prot. I, 4a.

<sup>62</sup> Prot. I, 17b ff.

<sup>63</sup> Prot. I, 3b.

führung neu hinzu, daß der Teufel „nit gewest wie andere Männer, sondern gar kalt“<sup>64</sup> und nach Vollzug des Aktes Geld, das sich dann als Hafenscherben erweist <sup>65</sup> als Buhllohn gibt.

Mit den nächsten beiden Prozessen, die die zusätzliche Frage nach Verunehrung der Eucharistie<sup>66</sup> einführen, spielt sich das Inquisitionschema in Baden-Baden auf weiterhin ständig wiederkehrende Form ein.

Der Versuch, Prozeßerfahrung und vor allem weiter Verdächtige zu gewinnen, scheint meines Erachtens offenkundigstes Motiv der einleitenden Prozesse gewesen zu sein. Auf die Frage nach Komplizen gaben die vier Beklagten jeweils zwischen 16 und 36 Personen an, von denen dann während der Verfolgungsperiode 29 Personen nachweisbar angeklagt wurden. Die Zahl der Denunzierten, die schließlich verhaftet wurden, ist wahrscheinlich noch größer anzusetzen, aber durch die Verwendung von Übernamen und Berufsbezeichnungen lassen sich die einzelnen Personen nicht eindeutig bestimmen. Die Reihenfolge, in der die denunzierten Personen verhaftet wurden, läßt kein System erkennen.

In den folgenden Protokollen sinkt die Zahl der neu denunzierten Personen, die schließlich zur Verfolgung kommen. Trotz zahlreicher Denunziationen wurden nur vereinzelte Personen herausgegriffen. Irgendwelche Kriterien für diese Auswahl sind nicht aufzufinden. Die soziale Stellung der Denunzierten, die nicht verfolgt wurden, läßt sich nicht als außergewöhnlich bezeichnen.

Auffallend ist, daß sich nach den Prozessen gegen vier Witwen die Aktivität der Inquisition sehr stark auf die Mitglieder einer weitverzweigten Bürgerfamilie richtet<sup>67</sup>. Die überall zu bemerkende Gewohnheit, Familienmitglieder von „Hexen“ ebenfalls der Hexerei zu verdächtigen, scheint mir in diesem Fall kein vollständig ausreichender Grund zu sein. Andere Deutungen können aus dem Protokollmaterial jedoch unmöglich gefunden werden.

Ähnliche Erscheinungen sind auch für den weiteren Verfolgungsablauf festzustellen. Nachdem für die eigentliche Stadt eine größere Zahl verdächtiger Personen erfragt worden war, häufen sich plötzlich die Denunziationen von Einwohnern des Beuernertals<sup>68</sup>. Unter Zurück-

<sup>64</sup> Prot. I, 19b.

<sup>65</sup> Prot. I, 18a.

<sup>66</sup> Prot. I, 34a.

<sup>67</sup> Vgl. Anhang I, Nr. 5; 8; 11; 12, 14; 15; 16; 17; 51; 54.

<sup>68</sup> Heute Stadtteil Lichtental.

stellung der Verdächtigen in der Stadt konzentriert sich das Gericht auf Verdächtige aus Beuern. Auch hier wird wieder, soweit es sich in den Protokollen nachweisen läßt, eine Familie<sup>69</sup> besonders stark verfolgt.

Erstaunlich ist, daß aus den heutigen Stadtteilen Oos und Balg keine „Hexen“ eingezogen wurden. Auch Denunziationen treten nur vereinzelt auf. Es ist möglich, daß vorkommende Verfahren in anderen Protokollen aufgeführt wurden. Quellen sind jedoch nicht bekannt.

Mit dem fünften Verfahren wurde erstmals ein Mann der Hexerei beschuldigt. Die Untersuchung endete mit dem Selbstmord des Beklagten. Insgesamt wurden 12 Männer wegen Hexerei vor Gericht gestellt. Die Verbrechensmerkmale bei den Männern sind nicht verschieden von denen der Frauen. Gesonderte Vorstellungen von den Verbrechen der „Hexer“ bestehen also nicht. Die im Hexenhammer für Zauberer vorkommenden Verbrechensmerkmale wie Nigromantie fehlen. Einigemale erscheinen jedoch in den Protokollen über Hexerei hinaus die Delikte Inzest und Sodomie.

Nach Ablauf der ersten neun Prozesse ergibt sich plötzlich ein Umschwung im Verfolgungsablauf. Trotz Verschärfung der Folter sind mehrere Angeklagte nicht zum Geständnis bereit oder verweigern nach einem Geständnis die Ratifizierung ihrer Aussagen. Diese Prozesse sind vor allem interessant für die Beurteilung der Gerichtspraxis und werden unten ausführlich berücksichtigt. Diese Verfahren enden mit Freilassung (8 Fälle) oder mit Verbannung (2 Fälle)<sup>70</sup>. Ein besonderes Schema ist auch hier nicht erkennbar. Die Besitzverhältnisse der Freigelassenen sind, soweit aus den Quellen zu erkennen ist, kaum von denen der Hingerichteten zu unterscheiden.

Der von mehreren Opfern<sup>71</sup> ausgesprochene Vorwurf, „so wiße S'ie woll wie man es mache. Nämlich die Armen verprenne mann, und von den Reichen neme mann gelt“<sup>72</sup>, läßt sich aus dem vorhandenen Material nicht aufrecht erhalten.

Die folgenden Verfahren der Jahre 1627 und 1628 bieten bis auf wenige Ausnahmen keinerlei hervorstechende Besonderheiten. Von Kleinigkeiten abgesehen wiederholt sich das Frageschema stereotyp. Jedoch läßt sich während des Ablaufs der Verfolgungsperiode zeitweise

---

<sup>69</sup> Vgl. Anhang I, Nr. 28; 45; 56; 63; 68.

<sup>70</sup> Vgl. dagegen *Ruppert*, 467 f.

<sup>71</sup> Prot., III, 8b; s. dazu GLA 71/Lit. W Nr. 61 aus Konv. 512 Beil. 5.

<sup>72</sup> Prot. II, 55a / vgl. *Ruppert*, 462.

eine Konzentrierung auf bestimmte Fragepunkte feststellen. So setzt beispielsweise ab dem 6. Verfahren die Frage nach den Opferfesten ein, die in den verschiedenen Prozessen mehr oder weniger ausführlich beantwortet wird, teilweise aber von den Beschuldigten vollkommen abgelehnt wird. Weiterhin wird ab Prozeß Nr. 40 plötzlich die Verwendung von Leichenteilen zur Herstellung von Hexensalbe eingestanden und ab Prozeß Nr. 60 die Verführung anderer Personen zur Hexerei, was anfangs von den Beklagten immer entschieden bestritten wurde. Die Bemerkung, die Ruppert in seinem Aufsatz<sup>73</sup> speziell zu der Frage nach den Opferfesten gibt, daß nämlich die Richter ihre Kenntnis des Hexenwesens im Laufe ihrer Tätigkeit erst vervollständigten, ist meines Erachtens abzulehnen. Abweichungen vom allgemeinen Frage-schema sind nur bei Fragen anzutreffen, die juristisch gesehen, Beiwerk zu den allein wichtigen Vergehen des Teufelspakts und der Schadenzauber sind. Zum andern sind diese Nebenfragen inhaltlich schon im Landrecht von 1588 enthalten und müssen daher als den Richtern bekannt vorausgesetzt werden.

Die erste Verfolgungswelle endet am 6. Dezember 1628. Eine Begründung für die Einstellung der Prozesse kann nicht gegeben werden. Alle Deutungsversuche müssen sich bei der gegebenen Quellenlage in Spekulationen verlieren. Ein Verlust von Protokollen der Verhöre während der Pause bis zum März 1630 kann, wie schon erwähnt, ausgeschlossen werden. Möglicherweise konzentrierte sich die Hexenverfolgung während dieser Pause in Baden-Baden auf andere Ämter der Markgrafschaft<sup>74</sup>.

Die Wiederaufnahme der Verfolgung geschieht durch die Fortsetzung des Verfahrens gegen Mattheus Tempel<sup>75</sup>, der am 19. September 1628 ein vollständiges Geständnis abgelegt hatte und aus unersichtlichen Gründen nicht sofort hingerichtet worden war. Aus der Anklage gegen den Beschuldigten beim zweiten Verhör am 2. März 1630 ist zu erfahren, daß er vor einem halben Jahr aus dem Gefängnis geflohen

---

<sup>73</sup> Ruppert, 464: „Es scheint auch, als ob Dr. Eschbach noch während seiner richterlichen Tätigkeit seine Kenntnis des Hexenwesens vervollständigt habe. Nachdem schon mehrere Hinrichtungen stattgefunden hatten, ohne daß von Opferfesten der Hexen im Verhöre die Rede gewesen, erscheinen diese auf einmal . . . wie es durch die Bulle Papst Gregors IX. den unglücklichen Stedingern zur Last gelegt worden war . . . (Hinweis auf *Soldan* I, 161 ff.) . . . In den späteren Prozeßakten verschwindet dieser Punkt wieder.“

<sup>74</sup> Vgl. *Reinfried*, 6 ff.: Prozesse in Bühl vom 3. 10. 1628 — 13. 10. 1629; S. 20: Prozesse in Steinbach 9. 10. — 20. 12. 1628 / 10. 1. — 24. 3. 1629 / 1. 3. — 8. 3. 1630.

<sup>75</sup> Prozeß Nr. 76 / Prot. IV, 33b–36b.



war<sup>76</sup>. Die sehr lange Haftzeit, die sich aus dieser Angabe ergibt, ist ungewöhnlich und unter allen Prozessen einmalig.

Die folgenden Prozesse sind ebenfalls Verfahren gegen Angeklagte, die sich durch Flucht der Verfolgung entzogen hatten. Drei weitere Verfahren müssen als erneutes Aufkeimen des Verfolgungswahns betrachtet werden. Neue Gesichtspunkte für die Hexenvorstellungen ergeben sich jedoch nicht.

Die drei Verfahren des Jahres 1631, die eröffnet wurden durch die erneute Verhaftung der Margaretha Steegmann, die im August 1628 wegen Schwangerschaft aus der Haft entlassen worden war, scheinen ebenfalls ein letztes Aufflackern der Hexenverfolgung zu sein. Auch hier wird das gewohnte Schema angewendet.

### D r i t t e r T e i l

#### Die Durchführung der Hexenprozesse in Baden-Baden

Der gerichtliche Ablauf der Baden-Badener Hexenverfolgungen verlief, soweit man aus den Protokollen feststellen kann, nach den Vorschriften der Carolina und des Baden-Badener Landrechts. Als direkte Vorlage für das Verfahren müssen dabei die Verordnungen des Landrechts gelten. Da die Protokolle nur den Ablauf des Untersuchungsverfahrens aufzeichnen, besteht nur für diesen Prozeßabschnitt eine gewisse Klarheit. Der gesamte Prozeßablauf kann nur mit Hilfe von Einzelhinweisen rekonstruiert werden. Da hier jedoch die Vorschriften des Landrechts einigermassen eingehalten sind, kann angenommen werden, daß in den Protokollen gänzlich fehlende Prozeßabschnitte nach dem Landrecht abliefen und daher von dort übernommen werden können. Trotz dieser verschiedenen Hinweise ist eine vollständige Darstellung des Verfahrens in allen Einzelheiten nicht möglich<sup>77</sup>.

#### I. Das Verfahren nach den Vorschriften des Landrechts<sup>78</sup>

Die Strafverfolgung der Hexen und Zauberer wurde in Baden-Baden wie überall auf Grund der Strafbestimmung des Art. 109 CCC durchgeführt. Das Baden-Badener Landrecht von 1588 hat die materielle Strafandrohung für die Zauberei von dort übernommen, jedoch

---

<sup>76</sup> Prot. IV, 88b.

<sup>77</sup> Vgl. *Leiser*, 177.

<sup>78</sup> Vgl. *Carlebach II*, 92 f.

eigenständig den Tatbestand der Zauberei näher definiert<sup>79</sup> <sup>80</sup>. Das Verbrechen der Zauberei gehörte zu den Straftaten, die mit dem Tode zu sühnen waren. Die Aburteilung der Hexen oblag daher den sogenannten Blutgerichten oder „peinlichen Gerichten“, denen die Verhängung von Strafen an Leib und Leben vorbehalten war<sup>81</sup>. Dieses „Malefizgericht“ hatte aus mindestens zwölf Personen von ehrbarem und aufrichtigem Wandel zu bestehen<sup>82</sup>.

Nach dem Landrecht erfolgt die Eröffnung des Strafverfahrens unverzüglich nach der Verhaftung der verdächtigen Person mit der Examinierung durch den Amtmann, wobei auf das Bekenntnis des Übeltäters hingearbeitet werden soll<sup>83</sup>. Das Protokoll über die Aussagen des Beklagten, sowie über etwa weiter angestellte Erhebungen, wird an die fürstliche Kanzlei eingeschendet<sup>84</sup>. Hier beschließen die beauftragten Räte das weitere Vorgehen und geben genaue Anweisungen über die etwa anzuwendende „peinliche Frag“ an den vernehmenden Amtmann<sup>85</sup>. Die Folter muß in persönlicher Gegenwart des Amtmanns und des Schreibers, sowie, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, „zweier oder dreier des Gerichts oder anderer redlicher Personen“ stattfinden<sup>86</sup>. Der Amtmann ist gehalten, die von der fürstlichen Kanzlei gegebenen Folteranweisungen maßvoll und der Geständnisbereitschaft des Übeltäters entsprechend anzuwenden. Bei Hartnäckigkeit des Beklagten und erfolgloser Anwendung der vorgeschriebenen Folter ist erneut der Kanzlei Bericht zu geben<sup>86</sup>.

Hat der Beklagte ein Geständnis abgelegt, so ist dieses ohne Folter zu wiederholen und der Schreiber muß ein genaues Protokoll aufzeichnen. Diese Urgicht muß von dem Angeklagten sofort und nach 24 Stunden erneut bestätigt werden und dann an die Kanzlei übersendet werden<sup>87</sup>. Auf entlastende Momente hat der Amtmann den Beklagten hinzuweisen<sup>88</sup>.

Von der Kanzlei wird nun dem Amtmann der Termin für den Rechtstag genannt. Der Delinquent erhält geistlichen Zuspruch und einen

<sup>79</sup> Vgl. ebd. II, 89.

<sup>80</sup> Vgl. Landrecht V, 8, §§ 1, 2 (S. 344 f.).

<sup>81</sup> Vgl. *Siebel*, 97.

<sup>82</sup> Landrecht V, 1, § 1 (S. 307).

<sup>83</sup> Ebd. V, 3, § 1 (S. 311).

<sup>84</sup> Ebd. V, 3, §§ 2, 3 (S. 312).

<sup>85</sup> Ebd. V, 3, § 4 (S. 313).

<sup>86</sup> Ebd. V, 3, § 5 (S. 314).

<sup>87</sup> Ebd. V, 3, § 7 (S. 315).

<sup>88</sup> Ebd. V, 3, § 8 (S. 316).

Beistand zugeordnet<sup>89</sup>. Nach dem Zusammentreten des Malefizgerichts legt der fürstliche Prokurator Klagebegehren und Beweismaterial schriftlich dem Vorsitzenden vor und beantragt die Strafe. Hierauf erfolgt die Verteidigung des Angeklagten<sup>90</sup>. Nach Replik des Klägers und Duplik des Beklagten tritt das Gericht in die Beweismwürdigung ein<sup>91</sup>. Es folgt der Urteilsspruch, der sofort publiziert und möglichst noch vor der Nacht vollzogen wird<sup>92</sup>.

## II. Der Verfahrensablauf nach den Hexenprotokollen

### 1. Außergerichtliche Voruntersuchung und Verhaftung

Die Einleitung der Hexenprozesse erfolgte in Baden-Baden nach dem in Hexenprozessen allgemein üblichen Inquisitionsverfahren, bei dem die Anklage von Amts wegen erhoben wurde. Eine Verfahrenseinleitung auf Grund privater Klage läßt sich nicht feststellen<sup>93</sup>. Die Verhaftung einer in den Verdacht der Hexerei gekommenen Person scheint sich an den im Landrecht aufgeführten Verdachtsmomenten<sup>94</sup> orientiert zu haben. Diese allgemeinen Vorschriften lassen sich jedoch bei der für Hexenprozesse üblich gewordenen Prozeßpraxis auf jede nur irgendeinmal im Zusammenhang mit Hexenverbrechen genannte Person anwenden<sup>95</sup>. Das in Baden-Baden angewendete Ausleseprinzip läßt sich nicht bestimmen.

Soweit es sich aus den Protokollen feststellen läßt, wurden erste Verdachtsmomente hauptsächlich den Geständnissen schon verurteilter „Hexen“ entnommen. Welchen Wert allgemeine Gerüchte und Denunziationen durch Mitbürger für die Bildung hinreichender Verdachtsgründe hatten, bleibt unklar.

Mit welcher Gründlichkeit eine außergerichtliche Voruntersuchung durchgeführt wurde, läßt sich aus den Protokollen nicht erschließen. Verschiedene Hinweise, vor allem in späteren Protokollen<sup>96</sup>, zeigen jedoch, daß wenigstens in diesen Fällen eine Voruntersuchung überhaupt stattfand. Einwandfrei bezeugt ist nur eine Voruntersuchung

<sup>89</sup> Ebd. V, 6, § 1 (S. 339).

<sup>90</sup> Ebd. V, 6, § 2 (S. 340).

<sup>91</sup> Ebd. V, 6, § 3 (S. 340).

<sup>92</sup> Ebd. V, 1, § 1 (S. 307 f.).

<sup>93</sup> Vgl. *Stebel*, 111 f.

<sup>94</sup> Landrecht V, 4, § 15 (S. 325) = CCC art. 44.

<sup>95</sup> Vgl. *Stebel*, 105 f.

<sup>96</sup> U. a. Prot. II, 49b / IV, 80a / V, 6a.

Die zweite Verhaftung der Anna Weinhag<sup>97</sup> erfolgte auf Grund der Zeugenvernehmung eines „verhexten Opfers“ und dem Gutachten des Barbiers, der die Beschädigung untersucht und als Hexenwerk bezeichnet hatte<sup>98</sup>. Diese Zeugenvernehmung nahm der fürstliche Rat Matern Eschbach in Anwesenheit des Stadtschreibers vor. Ob die Zeugen vereidigt waren<sup>99</sup>, ist nicht angegeben.

Die Verhaftung wurde durch ein markgräfliches Dekret veranlaßt<sup>100</sup>. Dieses Verhaftungsdekret gab, soweit aus Anmerkungen innerhalb der Protokolle zu erkennen ist, mehr oder weniger ausführlich die zur Verhaftung führenden Verdachtsmomente und Indizien an<sup>101</sup>.

Die verhaftete Person scheint in der Regel sofort, wie es das Landrecht vorschreibt<sup>102</sup>, der Untersuchungskommission vorgeführt worden zu sein. Jedoch sind einzelne Fälle bekannt, wo die Vorführung erst nach einigen Tagen Haft erfolgte<sup>103</sup>.

Diese Inhaftierung vor Beginn des Untersuchungsverfahrens scheint nicht mit der Absicht vorgenommen worden zu sein, die Verhafteten zu einem Geständnis gefügig zu machen, sondern wird wohl durch die vorrangige Untersuchung laufender Verfahren bedingt gewesen sein.

## 2. Einleitung des Verhörs und „gütliche Frag“

Nach der Verhaftung wurden die Angeklagten dem Untersuchungsgericht vorgeführt. Die Gerichtsbesetzung wechselte von Fall zu Fall. Zumeist wurde die Untersuchung vorgenommen durch die Juristen und markgräflichen Räte, Matern Eschbach, Johann Adolph Krebs und Johann Heinrich Haffner, sowie durch den Amtmann von Baden-Baden, Johann Jacob Datt, und den Untervogt, Georg Adam Sulger. Bisweilen werden weitere markgräfliche Beamte genannt.

<sup>97</sup> Vgl. Anhang I, Nr. 10.

<sup>98</sup> Prot. III, 47a / *Soldan-Heppe I*, 341.

<sup>99</sup> Vgl. Landrecht V, 6 § 4.

<sup>100</sup> Prot. II, 66b: „... haben die Herren Inquisitores ... gnädigen mündlichen befelch bekhomen ... widerumben aine alhie in der Statt: und zwo im Beuererthal bey zu fangen. deren nämen die folgenden schriftliche Befelch mit sich bringen werden.“

<sup>101</sup> Prot. I, 127b: „In beysein beeder Herrn Examinatoren, hab ich der Stattschreiber, dißer Verhaftten Unsers gnäd. Fürsten und Herrns Befelch vorgelesen, wellicher deß Inhalts gewesen, das Sie wegen unterschiedlicher denunciationes, und anderer indicien auff heutigen tag solle eingezogen: und mit selbiger nach gebür verfahren werden.“

<sup>102</sup> Landrecht V, 3 § 1 (S. 311): „Damit ein verdächtige beschuldigte Persohn nit lang in Verhaft mit Unkosten verhalten, sondern zuer Schuld oder Unschuld, deren baldt erledigt werden, so befelhen Wür, daß Unsere Ambtleuth, sobaldt sie ein verdächtige Persohn zue haft bringen, dieselbig unverzüglich ... examiniren ...“

<sup>103</sup> Prot. III, 63b: „... eodem nachmittag ist ... die Alt Möckhin ... so vor etlichen tagen der Zauberey halben in verhaftung komen ... examinirt ...“

Die in den Protokollen gewöhnlich genannte Besetzung des Untersuchungsgerichts besteht aus zwei Inquisitoren und dem Stadtschreiber. Änderungen dieser Besetzung kommen vor<sup>104</sup>.

Die Leitung des Verfahrens lag offenkundig in den Händen der markgräflichen Räte. Die Stellung des Amtmanns kann entgegen den Vorschriften des Landrechts<sup>105</sup> meistens nur als die eines Beisitzers gewertet werden. Ob diese Verfahrenspraxis bei anderen Kapitalverbrechen ebenfalls angewendet wurde, war für mich nicht nachprüfbar. Unter Berücksichtigung der Normen des Landrechts legt diese Gerichtsbesetzung nahe, daß die Hexenprozesse durch ein Sondergericht geführt wurden. Die vom Landrecht<sup>106</sup> gebotene Möglichkeit einer Appellation war dadurch erschwert, wenn nicht ganz ausgeschlossen.

Wie das Verhör eröffnet wurde, ist aus den wenigsten Protokollen ersichtlich, da sie meistens erst bei Protokollierung der „gütlichen“ oder „peinlichen Frag“ einsetzen. Diese Form war jedoch voraussichtlich nur eine Vereinfachung der Protokollierung. Bei einzelnen Protokollen ist die strenge Verfahrensform anzutreffen, die mit der Verlesung der Anklageschrift beginnt. Unklar bleibt, ob zur Einleitung des Verhörs eine spezielle Anklageschrift gefertigt wurde oder ob diese mit dem Verhaftungsdekret identisch war<sup>107</sup>.

Nach Verlesung der Anklage wurde das gütliche Verhör fortgesetzt mit einer Ermahnung und der Erläuterung der mit dem Hexenver-

<sup>104</sup> U. a. Prot. I, 130a: „... post prandium ist herr Dr. Krebs allain in dem examine fortgefahen . . .“ Prot. II, 31b: „Diße Christina, hat Ihr Bekhandtnuß . . . vor dem Herrn Eschbach allein gethan. Wie deßenthalben sein eigene Handt hierein gehefft. Und daß der Ursach halb, weilen Herr Doctor Krebs, und ich der Startschreiber mit der Magdalenen . . . zuthun gehabt, und mit angefangenem examine mit derselben auch zugleich fortsetzen müeßen.“

<sup>105</sup> Landrecht V, 3, § 1 (S. 311).

<sup>106</sup> Ebd. V, 6, § 7 (S. 343).

<sup>107</sup> Prot. V, 6a: „Beede Herren Examinatores . . . haben dißer Agneßen mit vielen Umständen angezeigt, wellicher maßen Unserem gn. Fürsten und Herrn mit beständigem glauben und unterschiedlichen Circumstantys fürkhomen. Wie das sie zue Haus ain gortloßes böses leben gefuehrt, mit fluochen und schweren, Wiettern und doben, Schänden und schmähen, nit allein den gemainen leuthen, so der katholischen Religion zuegethan, sondern auch sogar unserem gn. Fürsten und Herrn, und andere hohe fürtreffliche Personen. Item daß Sie gar wenig in die Kirchen khome. Auch aber das alles nit gestatten wölle, daß die Khinder zur Kirchen gehen. So habe Sie sich vor dißem ainmahl so letz gestelt, alß wenn Sie gantz beseßen oder unsinnig were. Und kain Mößer im Haus leiden wollen so ainen Spitz gehabt. Daheren denn die starkhe Vermuotung, Sie seye aintwederß mit dem bößen feindt selbstem, oder aber mit dem laster der Hexerey behafftet. gestaltsame denn sie auch deßenthalben von dergleichen Personen mehrmalen öfter mit vilen Umständen, angegeben worden derhalben Sie gantz treuhertziglich ermahnet, in der guote die Wahrheit anzuzeigen, wie es diesfalls mit Ihren beschaffen. Wo nit, so werde man mit der schärpffe gegen Ihren verfahren mueßen.“

brechen verbundenen Schuld<sup>108</sup>, die jedoch nur andeutungsweise auf das umfangreiche Formular des Landrechts zurückgreift<sup>109</sup>.

### 3. Zeugenvernehmung<sup>110</sup> während des Untersuchungsverfahrens

Gelang es nicht, den Angeklagten ein freiwilliges Geständnis zu entlocken, dann wurde in vereinzelt Fällen eine Zeugenvernehmung vorgenommen. Diese bestand zumeist in einer Konfrontation mit schon geständigen Komplizen, die über die Beteiligung der Angeklagten an irgendeinem Hexenverbrechen aussagten<sup>111</sup>, zuweilen auch baten, doch wegen Ersparung der Marter die Wahrheit zu sagen<sup>112</sup>.

In zwei Fällen wurden jedoch auch Zeugen vernommen, gegen die kein Verfahren lief. Beide Zeugenaussagen sind stark von den Volksvorstellungen über „Hexerei“ geprägt<sup>113</sup>. Die Vereidigung des einen

<sup>108</sup> U. a. Prot. I, 124b: „Haben beede Herren inquisitores . . . gantz guetlich . . . erinneret, das Er dermahlen ainß dem lieben Gott die Ehr geben: und wie er von dem bösen feindt verfühert worden, die warheit an den tag geben.“

<sup>109</sup> Landrecht V, 5, § 7 (S. 328 f.): „Bekent jemand Zauberey so soll diejenige Persohn zuefuerderst uß göttlicher Geschriefft unterrichtet werden, wie alle Menschen eines schwachen undt blöden Geschöpffs undt leichtlich in die Ungnade Gottes durch vielerley Weeg undt Anfechtung des bößen Feindts fallen können, dieweil nun der liebe Gott zuevor alles gewust undt aber das menschliche Geschlecht nit gar vertilgt, sondern zue ihrem Schöpffer undt zue Gnaden, dazue auch den Teufflen undt allem ihrem Ahnhang entrinnen, undt der ewigen Seligkeith wiederkommen möchten, habe er seinen geliebten Sohn, Jesum Christum, in diese Welt gesandt, undt dermassen sein heyliges Wort ußbraithen lassen, nemblich daß alle diejenige, so in Sünden leben, ihres bößen Wandels undt Lebens abstehen, wahre Rew undt Bueß über ihre begangene Sünden von Grund ihres Herzens haben undt ihr Leben begehren zu besseren undt zue beichten, daß solche Verzeyhung erlangen undt des ewigen Lebens wieder theilhaftig werden mögen. Hergegen aber diese Leuth, so in dieser Welt in ihren Sünden bleiben, dieselbige nit berewen, beichten, noch büßen, undt also in ungottsfördtigen Leben verharren, zuebringen undt darinn sterben in die grewlich Pein des höllischen Feuers kommen, ewiglich brennen undt brathen, verdambt, auch nimmermehr Gottes Gunst undt Barmhertzigkeith erlangen können. Dargegen wolle sie die zeitliche Schand Straf, die ihr hierüber begegnen möchten, gar nit förchten, sich williglich darein geben, undt bey ihr selbst sprechen: weil du armer Madensackh so hardt wider deinen Gott undt Schöpffer gesündigt, so ist es auch billich, daß du in diesem Leben wieder leydest undt also den Tod undt Pein gar nit förchten, welches doch alles gegen der ewigen Pein nur ein kuhler Taw, undt also demselbigen Unfall endlich entrinnen möchten, uf nachfolgende Fragstückh, was hierinn bewust, Antwort geben.“

<sup>110</sup> Vgl. *Merzbacher*, 100.

<sup>111</sup> U. a. Prot. I, 91b: „. . . ist . . . mit güete starckh Examinirt worden, will aber hierauf ganz nichts bestehen, sondern begehrt der Jenigen Personen so sie angeben, under augen zue stellen. Darauf IHro die Fischerin Confrontirt worden, die hat IHro rundt undt clärlichen under augen gesagt, das sie bey unterschiedlichen Hexen tänzzen gewesen . . .“ Vgl. auch ebd. II, 3b.

<sup>112</sup> U. a. Prot. III, 69 a/b: „. . . Undt obe sie schon lang leugne so sey sie eben ein solche Hex, gleich wie sie auch, sie habe gleichwol gemeint, solche marter auch außzuestehen, hab aber auch doch ein solches endlich bekennen müessen . . .“

<sup>113</sup> Vgl. Anhang I, Nr. 42 / Prot. II, 74a f.: „Ist Ihr aigeneß Kindt Johanneß genant, IHren beysein beeder Herren Examinatorn under augen gestellt worden. Der hat IHren offent-

Zeugen ist erwähnt<sup>114</sup>. Weitere Zeugenvernehmungen während des Untersuchungsverfahrens sind nicht belegt.

#### 4. Die „peinliche Frag“

Da die Angeklagten in den meisten Fällen durch gütliche Ermahnung, Konfrontation mit Zeugen oder den Hinweis auf festgestellte Indizien nicht zu einem Geständnis zu bringen waren, wurde anschließend sofort die „peinliche Frag“ eingeleitet. Die Nachfrage bei der fürstlichen Kanzlei um Anweisung zur Vornahme der Folter<sup>115</sup> unterblieb in fast allen Fällen. Dies kann einmal damit erklärt werden, daß das Untersuchungsgericht sich zum Teil aus Beamten zusammensetzte, die der Kanzlei angehörten, zum anderen, daß schon in den Verhaftungsdekreten, sofern sie in den Protokollen erwähnt werden, der Befehl zur Anwendung der Folter gegeben wurde<sup>116</sup>.

Die „peinliche Frag“ wurde eingeleitet mit der Territion. Durch den Scharfrichter wurden die Folterwerkzeuge vorgezeigt und ihre Funktion erklärt<sup>116</sup>. In einer größeren Zahl von Protokollen wird jedoch diese Territion übergangen.

Hier begann sofort die Folter mit dem Hochziehen der Angeklagten am Streckwerkzeug<sup>117</sup>. Diese Tortur wurde mit Unterbrechungen, die

---

lich gesagt: Sie habe Ihme ainmahl . . . dahin bewegt, das Er . . . durch das kemeth hinauf fahren sollen, so aber der liebe Gott nit haben, oder zulassen wöllen. Und er im kamin stecken bliben . . . Item so habe Sie Ihme gelehrt in deß bößen namen Möllelein (?) und flech zumachen. Die Mällelein habe Sie ihm dergestalt gelehrt zu machen: Er hab ain lederlein genomen, unden zuegemacht, und in deß Teufels namen Möllelein stain darein gethan, so nachgehents wie Möllelein gesehen aber nit rechte Möllelein stain geweßen . . . Aber die flech habe er auß ruelß . . . zuegericht. aber nit mehr dann die füeßlein daran formirt, aber kaine gar lebendig gemacht . . .“ Vgl. *Hermann*, 11.

<sup>114</sup> Vgl. Anhang I, Nr. 21 / Prot. I, 182 f.: . . . ist „Ihren fürgehalten worden, waß sich mit deß Zindkhen Sohn, Hannß Jacob genant, auff ain zeit in dem Waldt mit ainem ruckkorb vol spännen zuegetragen. Wie sie Nämblichen Ihme denselben von ferne über ainen stoekh herab geblassen, das derselb sambt den spännen über abgefallen alß wann der Hagel und der donner herab geschlagen, der Korb zerbrochen und das Sail zersprungen. Er Zindkh aber alßbalden darüber zue ihren gesagt: Sie seye wahrlich ain Hex. Sie aber darrauff angefangen zue wainen, zueheilen, und zuschreyen, und zubitten, solliches ihrer Muetter nit zusage. Mit dem versprechen, das sie Ihme wolle Pfenning schenken, damit Sie khönnen kerschen khauffen. Solliches alles aber hat Sie rund widersprochen. Derhalben besagter Hannß Jacob alßbalden beschickt, und bey seinem burgerlichen Aydt befragt worden, wie eß dißfahls in grundt der warhait beschaffen. der hat offentlich, Ihren under augen bekennet, und bey verlust seines thail Himelreichs gesagt, das eß also in allem ergangen, wie hieberoben erzehlt und in schriften verfast.“

<sup>115</sup> Landrecht V, 3, § 3 (S. 312): „Da beneben setzen, ordnen undt wollen Wür hiemitt ernstlich gebietend, daß kein unser Ober- undt Under Amtmann mit peinlicher Frag gegen einer gefangenen Manns- oder Weibspersohn verfahren, sondern zueforderst seinen umständlichen Bericht, wie erst gemeldet, zue Unser Canzley schickhen, undt Unsers Beschaidts undt Befeldhs darunter erwarten.“

der Ermahnung dienten, in der Regel dreimal wiederholt. Zeigten sich die Angeklagten danach nicht bereit, ein Geständnis abzulegen, wurde die Folter abgebrochen und zu einer späteren Zeit wieder aufgenommen oder aber verschärft durch Anhängen von Gewichtssteinen<sup>118</sup>, Anbringen von Daumen- und Beinschrauben<sup>119</sup>, Aufsetzen des Kranzes<sup>120</sup> oder Vornahme des Stangentanzes<sup>121</sup>. Schlimmste Folter bedeutete die Anwendung der Leiter<sup>122</sup> und des Wachstuhls<sup>123</sup>. Eine Regel für die Abfolge der verschiedenen Foltergrade läßt sich nicht aufstellen.

Keineswegs wurde in den einzelnen Verfahren immer mit einer verhältnismäßig leichten Tortur angefangen.

---

<sup>116</sup> U. a. Prot. VI, 2a f.: „... Da aber obermelte zue bestädigung Ir vorigen bekhandtnuß oder ander wertlichen verhaftten Erzehlung nit zu bringen mit scharffster bedrohung der marter Einbildung der schmerzlich tortur, auch vorstellung des Nachrichters, zur warheit anhalten und darauf beharrlich läugnen selbige ahn die Folter schlagen mit gewöhnlichem Streckhen, ohne gefahr einiger verletzung, binden und auf eine viertelstund lang mit guetem Reden daß Sie mit den Zehen allein anstehen möge, aufziehen und solches zum drittenmahl jedeff auff jetztesagte bewußte maß die beede letztere mahl jedoch höher vom boden, lehr und ohne Gewicht wider heben, faß sie sich aber zue bekhandtnuß bequemen wollte alßbaldt herunter lassen . . .“

<sup>117</sup> Prot. I, 137b: „Disse Ottilia hat auff vil: und mehrmahliges güetlicheß anmahnen und zuesprechen auch nichtß bekhennen wöllen. Daher der Maister Sie gebunden und gar ain klaine weil, gantz lar, und gar nit von dem Boden erhebt . . .“

<sup>118</sup> Prot. I, 150b: „... hat der Maister Ihren ain weilin, doch nit wohl Über ain halbes Viertel stündlein den klainen Stain an den halß gehenkt, und die also ane der Folter mit hindersich erheben Armen gehalten worden.“ Prot. I, 160b: „... ist Ihren der klainste Stain an beede Zähnen angehenckt worden . . .“

<sup>119</sup> Prot. I, 144b: „Dannenhero der Maister Thomas ihren die händt vornen her gebunden, und den Daumen stockh angelegt, Hernacher aber ihren wiederumben das Fueß eisen an den lincken fueß geschraufft. Seitemahlen Sie aber doch zu keiner bekhandtnuß mögen gebracht werden. Ist dem Maister befelch gegeben worden, ihren das krantzlein darzue auffzusetzen. Nach deme Sie dann nun also ungefährlich auff dem Stuelein geseßen, und gantz nichtzit außgesagt, hat man Sie wider der marter oder Peinlichen frag erlassen, biß nach mittag.“

<sup>120</sup> GLA 71/Lit. W. Nr. 61, Beilage 2: „So hat man ihre alßbaldt ein Roßhärin stricks voller Knöpf umb das Haupt . . . gelegt, daran zween stein, so 16 oder 18 Pfund gewogen, und Sie damit in die hohe gezogen und gemartert, daß Ihr die Härin, Knopflöcher in den Kopf wie die Haßelnuß eingedruckt . . .“

<sup>121</sup> Ebd.: „... herabgelassen und ihr die 2 große Zeen zuesammen gebunden, und ein Holtz darzwischen gethan, darauf der Scharfrichter gestanden, und sie darmit ufgezogen, daß das helle blut von Ihre geschossen . . .“

<sup>122</sup> Ebd.: „So eine leiter, in der mitte ein Überzwerch scharpf schneident holtz, daran man Sie unden angebunden und die Arm durch die leüter alß mit einer Winden darauf gewunden und den ganzen nachmittag darauf hangen lassen . . .“

<sup>123</sup> Ebd.: „... uf einen Sessel ohne lender, so in der mitten ein scharpfes loch, darauf sie mit bloßem leib gesetzt und beede schenkel und Arme auseinander gestreckhet und ahne den vier gemelten gliedern, ahne Jedem 2 mahl angeschraubt, wie auch ein Bandt umb den leib, deßgleichen auch umb den bloßen Halß und schultern ein Kragen von Spitzen Nadeln undt pupfen angethan, undt hat also ahn allen dißen gliedern Je lenger Je mehr die bandt hefftiger angezogen, undt sie also 52 stunden in solcher Marter sitzen lassen, daß Ihr der afterdarm, solche zeit hero herausgergangen . . .“



Auch die Dauer der Folter ist nicht einheitlich. Als Zeitspanne für die Anwendung der Folter wird zumeist „eine kleine Weil“ oder „ein halb Viertelstündchen“ angegeben. Diese Angabe mag für den einzelnen Folterabschnitt zutreffen. Die Abfolge der verschiedenen Foltergrade ging jedoch meistens über mehrere Stunden.

Nur bei der Anwendung des Wachstuhls geben die Protokolle eine exakte Zeitangabe<sup>124</sup>, die in einem Fall auch durch das Vorliegen eines Parallelberichts<sup>125</sup> bestätigt wird.

Ebenso beschränken sich die Protokolle auf die schlichte Nennung der angewendeten Tortur. Die Schärfe der Folter kann jedoch aus dem eben genannten Parallelbericht ersehen werden, den der Ehemann der Anna Weinbag seinem Rechtsbeistand gab<sup>125</sup>.

Die außerordentlich grausamen Foltergrade, Stangentanz, Leiter und Wachstuhl, wurden nur in wenigen Verfahren angewendet. Das Gericht begnügte sich zumeist mit der Verordnung der leichteren Foltern, auch wenn die Angeklagten zunächst oder überhaupt nicht zu einem Geständnis zu bewegen waren.

Bei „Gefahr einiger Verletzung“<sup>126</sup> wurde die Folter abgebrochen<sup>127</sup>, wie in einigen Protokollen vermerkt ist. Ebenso wurde auf körperliche Behinderung Rücksicht genommen<sup>128</sup>. Soweit aus den Protokollen ersichtlich ist, hielten sich die Untersuchungsrichter ziemlich genau an das Landrecht<sup>129</sup>. Alle Torturen wurden in Gegenwart der Richter vorgenommen bis auf die Anwendung des Wachstuhls. Vermutlich wegen der Länge der Folterzeit wurden hier Beisitzer eingesetzt<sup>130</sup>. Bei Zwi-

---

<sup>124</sup> Prot. III, 50a: „Setzung auff den Wacht Stuel Annae der Wurtzkrämerin. Erstbesagten 29. dißes umb Sechß Uhren Abends ist Sye Wurtzkremerin uf den Seßel gesetzt, und mit dem Spiz Kragen auch angebundenen händt und füeßen biß Sonntag den Ersten July gegen Sechß Uhren abends also sezendt verpliben . . .“

<sup>125</sup> Vgl. GLA 71/Lit. W., Nr. 61, Beilage 2.

<sup>126</sup> Prot. VI, 2a.

<sup>127</sup> Prot. I, 182a: „ . . . weilen oberngedachter herr Eschbach gesehen, das Sie Anna am linckhen arm umb etwas schwach und es sich nit wohl thun laßen, daß sie were wider aufgezogen worden, hat der Maister Sie auff das Stüehlelein gesetzt . . .“

<sup>128</sup> U. a. Prot. I, 178a: „weilen sie aber nichtzit bekhennen wöllen und darbey sovil zu verstehen geben, das Sie an jetzo mit der frauen bluets schwerlich behaftet Ist für dißmahl mit Ihren fernen examen eingestelt.“

<sup>129</sup> Landrecht V, 3, § 5.

<sup>130</sup> Prot. I, 126b: „ . . . Darüber beede herren zue dißem examen geordnete Comissarij, Jacobum Schaller und Hans Jeorg Reben, beede Burgern und Schuedmachern alhie: Und dann Hannß Leitzen . . . bey Ihren Ayden erinnert und angehalten, Zue Ihme Gutterer guete sorg zuhaben, und ihme diße Marter oder schmertzen im geringsten, ohne Ihr vorwißen, oder gehaiß gantz nit zumindern noch ainich band zueröffnen. Derenthalben Sie dann denselben handt treü gegeben anc Aydt stat.“

schenfällen während dieser Tortur wurden jedoch die Untersuchungsrichter benachrichtigt<sup>131</sup>.

Die auffällige Schärfe der Tortur bei einzelnen Fällen hebt sich deutlich von der allgemeinen Praxis ab. Von der gegenwärtigen Quellenlage kann dafür jedoch keine befriedigende Erklärung gegeben werden.

## 5. Protokollierung und Verifizierung des Geständnisses

Sobald die Beklagten bereit waren, die verschiedenen Punkte des Hexenverbrechens zu bekennen, wurden sie von der Folter abgelassen. Geständnis und Protokollierung erfolgten damit nach Vorschrift des Landrechts<sup>132</sup>. Nach Abschluß des Verhörs fand regelmäßig die nochmalige Verlesung und Bestätigung der Aussage statt. Die vom Landrecht<sup>133</sup> überdies gebotene Frist von 24 Stunden für die nochmalige Verification der Aussage wurde dagegen nur selten eingehalten. Als Grund für dieses den Normen nicht entsprechende Vorgehen kann vielleicht die Tatsache gewertet werden, daß in der Besiebnung abermals eine Verlesung der Aussage und eine Bestätigung durch die Angeklagten, als eine Verification, vorgenommen wurde. Da eine Besiebnung immer nur stattfand, nachdem mehrere Personen der Hexerei durch Geständnis überführt waren, wäre in diesem Fall die gebotene Frist eingehalten worden.

## 6. „Relation“ und „Inquisition“

Vor der Besiebnung von mehreren „Hexen“ hielten die Untersuchungsrichter in der markgräflichen Kanzlei Vortrag über die „Urgicht“ der geständigen Angeklagten. Da in den Protokollen diese „Relation“ nur vereinzelt erwähnt wird, fehlen genaue Angaben über die jeweils Anwesenden. Jedoch ist zu vermuten, daß die „Relation“ gewöhnlich in Anwesenheit des Markgrafen erfolgte<sup>134</sup>.

---

<sup>131</sup> GLA 71/Lit. W., Nr. 61, Beilage 2: „... Darüber Sie ... so crafftlos ... worden, daß die Wächter anderst nicht gemeint, dan daß Sie in solcher Marter Ihren geist uf geben und sterben werde und darüber in solche forcht komen, daß Sie alßbaldt am Sonntag zue nacht den Dr. Krebsen solches angezeigt, welcher eylens in Angestreiffen schuen zue Ihre geloffen ... sie also baldt uflosen laßen und beyem leben erhalten ...“

<sup>132</sup> Landrecht V, 3, § 7 (S. 315).

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Prot. II, 66b: „Ihre hochfürstlichen Gnaden: beywesend Herrn Statthalternß und Datenß haben die Herren Inquisitores, in mein deß Stattschreibers beysein ... underthänige Relation gethan.“

Ob die „Relation“ regelmäßig vor der Besiebnung stattfand, wird nicht ganz klar. Eine Bemerkung in den Protokollen erwähnt auch eine „Relation“ nach der Besiebnung<sup>135</sup>. Es ist möglich, daß zu beiden Zeitpunkten des Verfahrens am markgräflichen Hof Bericht erstattet wurde.

Auf die „Relation“ vor der Besiebnung folgte eine Überprüfung der in den Geständnissen angegebenen Tatverhalte, in den Protokollen „inquisitio“ genannt. Auch hier sind die Angaben der Protokolle zu spärlich, um den genauen Vorgang darstellen zu können. Sehr gründlich kann diese Überprüfung schon wegen der dafür verwendeten geringen Zeit nicht gewesen sein<sup>136</sup>. Unklar bleibt auch, welche Tatverhalte jeweils überprüft wurden.

Eine Überprüfung einzelner Aussagen auf ihre Richtigkeit wurde auch schon während des Untersuchungsverfahrens vorgenommen. Die Angaben erscheinen jedoch selten. Festzustellen waren Zusatzfragen bei Angaben, die den Richtern unmöglich erschienen<sup>137</sup>, Vergleich zwischen mehreren Protokollen<sup>138</sup>, sowie Überprüfung der Angaben über die Aufbewahrungsorte von Hexenwerkzeug<sup>139</sup>.

Aus zwei Prozessen wird ersichtlich, daß Angaben über Beschädigungen und Tötungen von Menschen geprüft wurden. Ob sich die Inquisitoren in allen Fällen an Ort und Stelle über verdächtige Todesfälle informiert haben<sup>140</sup>, kann nicht festgestellt werden. Bei dem einen Verfahren waren die Angaben nicht überprüfbar, weil der genannte Tatort zu weit entfernt war. Daher wurde die Angeklagte aufgefordert,

<sup>135</sup> Prot. III, 3b: „Septimatio Et Relatio. Seindt nechstgemeldte vier Personen . . . besiebnet worden . . . Gleich darnach ist solliches alles Ihre hochfürstl. Gnaden allein, durch beede Herren Examinatores, in mein deß Stattschreibers beysein underthänig referirt worden.“

<sup>136</sup> Prot. I, 159b: „ . . . haben beede herren Inquisitores . . . relation gethan, vormitten tag . . . Nachmittag aber hat man ihren bekhandnuß halben inquirirt. und die thaten mehrer thails alle wahr befunden.“

<sup>137</sup> Prot. I, 50b: „Seyen auch gegenwärtig gewesen, die Ungemächin, und Ihre drey dächter, Und alß der Herr doctor Eschbach Ihme vorgehalten, wie das sein khönne, da doch die aine dochter nit alhie, sondern zue Stolhoven wohne. Hat Er darüber geantwordtet, das Sie in der Gutschen daher khomen.“

<sup>138</sup> Prot. I, 69b: „Haben Sie die Herren sich zue der Kisten Cäthen in den Spital thurm verfuget, und derselben durch mich den Stattschreiber die Puncten, welliche Sie der dantz halben angezaigt, bey wellichen diße Barbara auch gewesen sein soll . . . fürleßen laßen . . . Selbige Puncte hab ich darnach außzaichnen und Ihnen Herren . . . behändigen mueßen.“

<sup>139</sup> U. a. Prot. III, 97a: „ . . . das uff ein halb meßlin Hexen bulfer in Irem trog gefunden worden . . .“

<sup>140</sup> Prot. V, 42a: „Und damit man desto besser versichert, bin uß befelch Ich (Stattschreiber) nacher Hafeneberstein gereißt, und hab alda über die Jenige Morthtaten, so sye Wölffin zue Eberstein und der enden vertiebt zue haben bekhent, Inquirirt und alßwas angezeugtermaßen bewandt befunden..“

Hexentaten zu nennen, die man überprüfen könne<sup>141</sup>. Weitere Kriterien zur Überprüfung der Richtigkeit einer Aussage müssen angenommen werden<sup>142</sup>, lassen sich jedoch nicht aus den Protokollen aufzeigen.

## 7. Besiebnung

Das Untersuchungsverfahren wurde abgeschlossen mit der Besiebnung der geständigen Angeklagten. Ob die Besiebnung an einem bestimmten Gerichtstag stattfand, ist nicht festzustellen. Ort der Besiebnung war das gewöhnliche Gerichtslokal. Bei der Besiebnung waren die Inquisitoren, der Stadtschreiber und sieben Besiebner, Bürger und Gerichtsverwandte, anwesend<sup>143</sup>. Die Urgicht der Angeklagten wurde verlesen und von diesen noch einmal bestätigt. Die Besiebner fungierten dabei höchstens als Zeugen, die das Festhalten der Angeklagten an ihrer Urgicht bestätigten.

## 8. Die Sorge um das Seelenheil der Justifizierten<sup>144</sup>

Nach Ablegung des Geständnisses erhielten die „Hexen“ geistlichen Zuspruch. Hinweise innerhalb der Protokolle sind selten und knapp<sup>145</sup>. Dieser geistliche Beistand wurde von Ortsgeistlichen und den Patres der Baden-Badener Jesuitenniederlassung gegeben<sup>146</sup>. Wenn die Angeklagten, wie es in einem Verfahren klar angegeben wird, ihre gerichtliche Aussage vor dem Priester widerriefen, erfolgte ein erneutes gerichtliches Verhör<sup>147</sup>. Ein Mißbrauch des Bußsakraments kann ausgeschlossen werden, da präsumiert werden muß, daß die Widerrufung außerhalb der sakramentalen Beichte stattfand. Vernachlässigung ihrer Amtspflichten kann den Beichtvätern vielleicht vorgeworfen werden.

<sup>141</sup> Prot. V, 21a: „... und solche mortaten von Iro zu wissen begehrt, dern mann aigentlich nachricht haben könne...“

<sup>142</sup> Prot. V, 41b: „... der Gastfrau Anna Wölffin bekhandtnuß aber sovihl sie im Beurerthal verücht, gantz falscht befunden worden...“

<sup>143</sup> U. a. Prot. I, 46a: „Bey der besiebnung ... auff dem Burger hauß alhie, in der gewöhnlichen Gerichts stuben geschehen, seindt Zugegen gewesen, und mit leiblichem gelehrtem Aydt de silentio beladen worden...“

<sup>144</sup> Vgl. *Merzbacher*, 134 u. a.

<sup>145</sup> U. a. Prot. I, 142a: „... vonden herren inquisitoribus ermahnt worden... dem Beichtvatter nichtzit in der Beicht künftigt zuverschweigen.“

Prot. III, 5b: „... darüber Sie gesagt: Sie habe es ja dem Patri Martino gesterigs abents gepeicht, und bleibe darbey nachmahlen beständig.“

<sup>146</sup> Prot. I, 124b: „... seine beede ... hingerichte Schwestern, von beeden Patribus societatis Jhesu, und Hn. Vicarium Stöchern ... ermahnt worden, ob Sie Niemandten unrecht gethan. Selbige aber ... noch mahlen bey Ihrer bekhandtnuß geblieben.“ Vgl. auch *Kast*, 16.

<sup>147</sup> Prot. V, 34b: „... haben sie heut vormittag, Anna ... wider vorgefordert, weil sie gestrigs tags p. superiori die benendt- und abgegeben Personen widerruoffen, und alles wider läugnen wollen.“

9. Der endliche Rechtstag und die Urteilsvollstreckung<sup>148</sup>

Über den endlichen Rechtstag fehlen jegliche Angaben. Nur ein den Protokollen beigeheftetes markgräfliches Dekret läßt vermuten, daß ein öffentlicher Gerichtstag stattfand, und daß das Verfahren nicht schon mit der geheimen Besiebnung endete<sup>149</sup>. Aus diesem Dekret kann auch erschlossen werden, daß als übliche Hinrichtungsart die Verbrennung der Delinquenten vollzogen wurde. Über den Hinrichtungstermin gibt nur ein Hinweis unmittelbar Auskunft<sup>150</sup>.

## 10. Voraussetzungen für die Fällung und Vollstreckung des Urteils

Als Voraussetzung für die Fällung und Vollstreckung des Urteils wurde bei allen Hexenverfahren in Baden-Baden die Abgabe eines verifizierten und unwiderrufenen Geständnisses erachtet. Alle Verfahren, in welchen die Angeklagten nicht zu einem unwiderrufenen Geständnis zu bewegen waren, endeten mit der Freilassung<sup>151</sup>. Hatte ein Angeklagter ein Geständnis abgelegt und zu irgend einem Zeitpunkt des Verfahrens widerrufen, so wurde der Prozeßgang abgebrochen und eine erneute Vernehmung durchgeführt<sup>152</sup>. Konnte keine Bestätigung des Geständnisses erbracht werden, erfolgte die Freilassung. Auch bei wiederholtem Gestehen und Widerruf wurde die Vollziehung des Urteils unterbunden<sup>153</sup>. In welchem Umfang dann durch Supplikation beim

<sup>148</sup> Vgl. *Diwo*, 123 f.; *Breiden*, 111 f.; *Merzbacher*, 124 f.; *Siebel* 139 ff.

<sup>149</sup> Prot. I, 53a: „... Wilhelm von Gotteß gnaden, Marggrave... Weil Jacob Kuttel der Alt wegen seiner begangnen großen Mißenthat, auß verzweiffung Inn der gefanckhnuß sich selbst enherckht, Als beuehlen wir dir hiemit dem Gericht, Rath und der ganzen Burgerschaft sein Kuttels bekhandte Mißethaten abzulesen, Nachmahlen sein Kuttels leib wie ander Zauberische Maleficanten hinauß zuer Wahlstatt führen lassen, und die Verordnung verschaffen sollest, damit Er von dem feür zue Pulver verbrenndt werde...“

<sup>150</sup> Prot. II, 66b: „Mittwochß den 29ist Martij 1628. Vormittag... haben die Herren Inquisitores... underthänige Relation gethan. Und darauff alßbalden gnädigen mündlichen befelch bekhomen, mit denselben nechst khünftigen freytag die Execution vorzunemen.“

<sup>151</sup> Vgl. Anhang I.

<sup>152</sup> U. a. Prot. I, 115b: „... hat Sie... alles mitainander geleügnert. derhalben der Maister Sie wieder gebunden und... aufgezozen. Aber balden widerumben... nider gelaßen. Drüber Sie alles was Sie biß dato bekhendt. widerumben wahr gesagt.“ – Prot. II, 49b: „Revocatio der Schrotenweinin. Darbey (bei der Besiebung) aber die Schrotenweinin widerrufft, daherö Sie wider in den Gäminger Thurm geführt worden, Nachmittag aber hat Sie... alles wider bekhendt.“

<sup>153</sup> Vgl. Anlage I, Nr. 21 / Prot. I, 159b: „Daß Mahler Grethlein hat alles widerrueffen, derhalben man Sie wider in den Thurm geführt.“ – Prot. I, 183b: „... Daruber Sie all ihr erstere confession approbirt, und Wahr gesagt. Allain hat Sie gebetten alle denuncirte Personen durchzustreichen. Alß wolle Sie gern sterben mit den andren Hexen, und bei gethaner bekhendtnuß endtlich verbleiben.“ – Prot. I, 184a: „Ist Margareta deß Mahler Hanßen tochter welche Ihr vorige bekhandtnus wider revocirt, ... wider Examirt, gebunden, ufgezogen...“

Markgrafen eine Freilassung auf dem Gnadenwege erreicht wurde, läßt sich nicht nachweisen. Jedoch ist bei allen Freilassungsdekreten ein mehr oder weniger deutlicher Hinweis auf erfolgte Supplikation gegeben.

### 11. Appellation<sup>154</sup>

Die im Landrecht bei Kriminalprozessen wenigstens mögliche Anfechtung eines Urteils<sup>155</sup> im Wege einer Appellation oder Revision war durch die Zusammensetzung des Inquisitionsgerichts und durch dessen engen Kontakt zum Markgrafen bei den Hexenprozessen praktisch ausgeschlossen. Eine Appellation an ein kaiserliches Gericht war zwar von der Carolina und dem Landrecht nicht ausgeschlossen<sup>156</sup>, praktisch jedoch stark eingengt.

Eine Appellation wegen Verfahrensmängeln erfolgte nur in einem Fall. Der Würzkrämer, Hans Weinhag, beklagte den Markgrafen und seine Räte am Reichskammergericht wegen Nichteinhaltens der Vorschriften der Carolina im Verfahren gegen seine Frau<sup>157</sup>. Die Klage Weinhags hatte den Erfolg, daß in zwei Mandaten des Reichskammergerichts die Unzulässigkeit eines Verfahrens gegen seine Frau festgestellt wurde. Die Mandate bewirkten jedoch nur mittelbar die Einstellung der Verfahren gegen Anna Weinhag. Da die Beklagte während beider Verfahren zu keinem Geständnis zu bewegen war, war eine Freilassung folgerichtig.

Bis auf die Verschärfung der Tortur nach dem Eintreffen der Mandate sind für die Angeklagte und ihre Familie keine Repressalien wegen dieser Klage am Reichskammergericht nachzuweisen. Die Freilassung der Angeklagten erfolgte jeweils nach einem längeren Zeitraum nach der Übersendung des kaiserlichen Mandates.

Der Prozeß gegen Anna Weinhag ist jedoch durch die zweimalige Inhaftierung und durch seine besondere Schärfe bei der Folter einmalig für Baden-Baden. Die Vermutung, daß bei der Eröffnung dieses Hexenprozesses unbekannte, andere Gründe bestimmend waren, wird dadurch nahe gelegt.

---

worden, die hat an der Folter gleichwohl alles vorige wider . . . bestetiget, und zue mahlen bekhendt, das die vorig angegebene complices auch in dißem laster begriffen. Alß man sie wider herab gelaßen, hat sie die compl. revocirt. aber das ander beständig bekhendt. Nachdeme sie aber eine zeitlang herunder gestanden, hat sie endtlich wider alles gelaugnet, so baldt mann sie aber wider etwaß . . . ufgezogen, gleich wider expresse bekhendt . . ." etc.

<sup>154</sup> Vgl. *Siebel*, 140 f.; / *Merzbacher*, 61 ff.

<sup>155</sup> Landrecht V, 6, § 7 (S. 343).

<sup>156</sup> Vgl. *Merzbacher*, 62; / GLA 71 / Lit. W., Nr. 61, Beilage 4.

<sup>157</sup> GLA 71 / Lit. W., Nr. 61.

## 12. Freilassung

Die Freilassung erfolgte auf Grund eines markgräflichen Dekrets. Das Dekret wurde den Angeklagten, teilweise auch nur ihrem Ehemann in der Amtsstube verlesen. In dem Dekret waren die mit der Freilassung verbundenen Bedingungen aufgeführt: Leistung eines Eids, über den Verlauf des Verfahrens zu schweigen, die Unterhaltskosten während der Untersuchungshaft zu begleichen und sich wegen der erlittenen Haft und Folter nicht zu rächen, sowie ein Ausgehverbot<sup>158</sup>. In zwei Fällen war die Freilassung mit einem Verbannungsbefehl verbunden. Die unterschiedliche Behandlung der Freigelassenen läßt sich aus den Protokollen nicht erklären.

## 13. Gerichtskosten

Nach dem damals üblichen Gerichtsgebrauch mußten die Verurteilten selbst Gefängnis- und Justifikationskosten tragen<sup>160</sup>. Wie mittelbar aus dem Landrecht<sup>161</sup> und direkt aus den Freilassungsdekreten<sup>162</sup> ersichtlich wird, hatte diese Regelung in Baden-Baden Gültigkeit.

Eine genaue Aufstellung der bei den Hexenprozessen erwachsenen Unkosten, wie es von andernorts teilweise bekannt ist<sup>163</sup>, fehlt in

<sup>158</sup> U. a. Prot. I, 154a: „... seindt die herren Examinatores . . . zue deß Schwartzten Weib in das neben Stüblein, imm Gemminger thurn gangen, und haben Ihren angezeigt: das Unser gnädiger Fürst und herr, Sie dergestalt wolle der gefangenschafft in gnaden erlassen. Wofern Sie mit gegebener handt treü, und erstattetem leiblichem Eydt geloben und versprechen wölle, Niemandtem ichtwaß zuentdeckhen, waß in der gefändcknuß mit Ihren vorgenommen worden. Ihren Atz abzulegen. Biß auff Ihre hochfürstl. Gnaden weitere gnädige resolution nit auß dem hauß gehn. Und waß mit Ihren diß orths fürgenommen worden, weder gegen Unserem gnädigen Fürsten und herren, oder derselben angewandten, noch auch den inquisitores, oder sonsten Mainiglichß zuanden äfern (?) oder zurechen. Weder mit noch ohne recht . . . Auff solliches ist Ihr Mann auff das Rathaus in die Ungelt Stuben beschieden, und Ihme solliches gleichfahls also vorgehalten worden. Der hat so wol alß sein frau auch sollichem der gebur nachzusetzen, mit gegebener handt treü, und erstattetem leiblichem Eydt solliches gelobt und geschworn.“

<sup>158</sup> Prot. IV, 46a: „... seindt durch H. Amptman Johann Jacob Dadten beywesend H. Christophorj Springauffß des Amptßverwesers alhie, und mein des Stattdreißers, beede lange zeit verhauffte Weiß personon, Nämblichen Maria Stoffel Pantels: und Clara, Philippß Mützels weib zue Beüeren, mit gelaisteten leiblichen Eydten, der Marggraveschafft Baden Ewiglich relegirt worden. Derenthalben Sie dann zwo geschworne Urphed von sich geben, die ehrngedachter Amptßverweßer auff ihr bitt, mit seinem fürgetruckhtem pitschafft becräftiget. Und ist Maria von Peter Selman (?) biß nacher Higelßhaimb: die Clara aber durch Hannß Laitzen den Wäber biß an den Krobels Paumb beglaitter: und daselbsten Jede absonderlich über Reihn gefüehrt worden.“

<sup>160</sup> Vgl. *Merzbacher*, 142.

<sup>161</sup> Landrecht V, 3, § 1 (S. 311): „damit eine verdächtige beschuldigte Persohn nit lang in Verhaufft mit Unkosten verhalten . . .“

<sup>162</sup> Vgl. Prot. I, 143b / I, 149b f. / I, 154a f. / II, 9a / II, 21b f. / IV, 45a / IV, 46a / V, 46b.

<sup>163</sup> Vgl. u. a. *Merzbacher*, 143 / *Siebel*, 143 ff. / *Göller*, 79 ff.

Baden-Baden. Ebenso fehlen unmittelbare Angaben über die Höhe der Unkosten, die den einzelnen Verurteilten auferlegt wurden.

Aus drei Schuldurkunden<sup>164</sup>, sowie aus den Reichskammergerichtsakten<sup>165</sup> wird jedoch ersichtlich, daß zum Teil sehr hohe Beträge eingefordert wurden. Aus welchen Einzelforderungen sich diese Beträge zusammensetzten, und ob diese ausschließlich von den Prozessen herrühren, kann nicht festgestellt werden. Unerklärlich bleiben auch die erstaunlichen Unterschiede bei den vier bekannten Forderungen, die von 200 bis 1003 Gulden betragen<sup>166</sup>. Eine Orientierung am sozialen Stand der Verurteilten ist nicht auszuschließen. Aber das vorhandene Vergleichsmaterial<sup>167</sup> gibt darüber zu wenig Anhaltspunkte. Die hohen Kosten beim Prozeß der Anna Weinhag sind von den hohen Unterhaltungsaufwendungen, die ihr während der Haft zukamen, verständlich<sup>168</sup>. Wenn auch die im Prozeß Weinhag genannte Summe sicherlich nicht die endgültigen Unkosten meint, so ist doch der Unterschied zu der für den Prozeß Schindler<sup>169</sup> genannten Summe unerklärlich groß.

#### 14. Vermögenskonfiskation

Eine Vermögenskonfiskation zu Gunsten der landesherrlichen Kasse<sup>170</sup> oder „ad pios usus“<sup>171</sup> läßt sich in Baden-Baden nicht nach-

<sup>164</sup> GLA 37/23.

<sup>165</sup> GLA 71 / Lit. W., Nr. 61.

<sup>166</sup> GLA 37/23 / 22. 8. 1628: „Ich Adolph Schindler, Bürger zue Baden, urkhunde Hiemit . . . Demnach . . . Wilhelm, Marggraven zue Baden . . . mir auff mein Underthanig Suppliciren . . . die gnad erwißen, daß ich ane dern Aintausent und drey gulden, drey Schilling, zehen und Ainhalfen Pfenning Unkosten, und straf wegen meiner Justificirten Haußfrauen Fünffhundert gulden Jaährlichs mit Hundert gulden. ohne Intreße in Underthänigkeit erlegen und bezahlen solle . . .“ – Ebd. 19. 5. 1629: „Ich Andreaß Schwartz der Stattknecht . . . bekhenne hiemit . . . Demnach in verwidhenem 1628 Jahrs, ich Philipß Göringern Burgern und Schmidn alhie, aine Behausung . . . für und umb 100 und 30 fl. . . aberkauft. Dergestalten daß dem . . . Markgrafen Wilhelm . . . wegen sein deß verkhauffers hingerichteter Haußfrauen geforderter confiscation . . . ich bezahlen solle . . .“ – Ebd. 30. 3. 1629: „Wir . . . geordnete Vormündt . . . Hanns Jacob Gutterers, der Zeit zwar noch lebenden, und doch außländischen Pechhenß, und weylundt seiner gewesten Ehwürthin, hinderlassener Kindern alhie zu Baden . . . bekhennen . . . hiemit . . . daß . . . (dem) Wilhemem, Marggraven . . . wir . . . wegen dißer unserer Vogts Kindern gewekener und Justificirter Mutter pro confiscatione . . . schuldig worden seindt, zwayhundert gulden . . .“ – GLA 71 / Lit. W, Nr. 61, Beilage 2: „ . . . ich aber allen Uncosten so . . . auf die 500 fl. . . bezahlen müssen . . .“

<sup>167</sup> GLA 66/403 und GLA 66/420.

<sup>168</sup> GLA 71 / Lit. W., Nr. 61, Beilage 1: „ . . . Er Implorant, für die ohnnotig aufgewendte Costen dem Wirth allein 120 gülden bezahlt . . . ohne übriges (über 60 fl.) . . .“ – Ebd. Beilage 2: „ . . . daß ein Wechter nuhn in die 13. Wochen bey ihr ist (weil sie so jämmerlich zugerichtet), dem ich alle tag 7,5 Schilling ist die 13,5 fl ohne den Costen, ohne Andern Uncosten und Schaden, scherer und doctor verdienst auch noch unbezahlt außsteht . . .“

<sup>169</sup> Vgl. Anhang 1, Nr. 7.

<sup>170</sup> Vgl. u. a. *Merzbacher*, 143 ff.

<sup>171</sup> Vgl. u. a. *Goller*, 79 ff. 10 % des Vermögens.



weisen. Eine Konfiskation kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, da für das Amt Bühl die Konfiskation erwiesen ist<sup>172</sup>. Da jedoch das Amt Bühl ein badisch-windeckisches Kondominat gewesen war<sup>173</sup>, kann die Vermögenseinziehung durch die Mitherrschaft der Freiherren von Sötern veranlaßt worden sein.

Eine Vermögenskonfiskation in der Stadt Baden-Baden könnte die in den Schuldurkunden<sup>174</sup> genannten Beträge einigermaßen erklären. Ein Vergleich zwischen dem Lagerbuch von 1627<sup>175</sup> und dem Schatzungsverzeichnis vom Dezember 1631<sup>176</sup> zeigt jedoch, daß — sofern die Liegenschaftsangaben überprüfbar waren — sich der Besitz von Angehörigen der Verurteilten nicht auffällig verändert hat. Da jedoch Belastungen der in Frage kommenden Liegenschaften nicht aufgeführt sind, sprechen diese Quellen nur bedingt gegen eine Konfiskation. Jedoch muß angenommen werden, daß bei den hohen Gerichtskosten und einer dazu kommenden Konfiskation die Belastung der Liegenschaften mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Verkauf bedingt hätten.

### III. Die in den Hexenprotokollen vorkommenden Verfahrensregeln des Hexenhammers

Die Baden-Badener Hexenprotokolle nehmen nur in seltenen Fällen innerhalb des Gerichtsverfahrens auf Praktiken Bezug, die dem im Kriminalkodex des Hexenhammers gesammelten Gedankengut entstammen. Die in den Quästionen 1 bis 6 behandelten Fragen über die Eröffnung des Verfahrens auf Grund von Akkusation, Denunziation oder Inquisition, sowie über Zahl, Beschaffenheit und Verhör der Zeugen sind in den Protokollen einerseits so schlecht belegt, andererseits auch durch das Landrecht schon genügend geordnet, als daß irgendwelche Verbindungen zum Hexenhammer aufzufinden wären.

Entgegen der Vorschrift des Landrechts<sup>177</sup> wurde anscheinend die Einkerkierung während des Untersuchungsverfahrens in einzelnen Fällen nach Weisung des Hexenhammers<sup>178</sup> als Mittel angewendet, die Angeklagten zu einem Geständnis zu bringen. Jedoch wurde die Haftdauer

<sup>172</sup> Vgl. *Reinfried*, 19: Nach Abzug der Prozeßkosten sollen  $\frac{3}{4}$  des Vermögens den hinterlassenen Kindern,  $\frac{1}{4}$  den Amtsherrschaften zufallen. Wo keine Kinder vorhanden sind, sollen von der Hinterlassenschaft  $\frac{3}{4}$  den Amtsherrschaften zufallen,  $\frac{1}{4}$  aber den Erben vergönnt sein.

<sup>173</sup> Vgl. *Reinfried*, 3, Anm. 2.

<sup>174</sup> GLA 37/23.

<sup>175</sup> GLA 66/403.

<sup>176</sup> GLA 66/420.

<sup>177</sup> Landrecht V, 2 (308 f.) / V, 3, § 1 (311 f.).

<sup>178</sup> Hexenhammer III, quaest. 7 (54–57).

nicht auf die im Hexenhammer noch als durchaus angemessen erachtete Zeit von mehreren Jahren<sup>179</sup> ausgedehnt. Gegen diese lange Haft sprach obendrein auch die übermäßige Belastung der markgräflichen Finanzen.

Eine Entkleidung der Delinquenten, um etwa in den Kleidern verborgenes Hexenwerkzeug aufzufinden<sup>180</sup>, scheint nicht üblich gewesen zu sein. Ebenso fehlen Hinweise, daß die Angeklagten während der üblichen Folter entkleidet waren<sup>181</sup>. Da die Protokollierung sehr genau erfolgte, kann angenommen werden, daß beim Fehlen von Hinweisen im Protokoll, auch tatsächlich ein solcher Vorgang nicht gebräuchlich war. Auch die Vornahme religiöser Praktiken<sup>182</sup> zur Unterstützung der Aussagebereitschaft ist unbekannt. Nur in einem Fall bittet ein Angeklagter, die Richter mögen „geistliche Mittel“ bei ihm anwenden, damit er seine Hexenverbrechen gestehen könne<sup>183</sup>. Eine Anwendung dieser erbetenen geistlichen Mittel unterblieb allem Anschein.

Die andernorts recht gebräuchliche Nadelprobe<sup>184</sup> und Suche nach Hexenzeichen<sup>185</sup> wird ebenfalls nur zweimal genannt, obwohl während des Verhörs starker Wert auf die Anbringung des „Zeichens“ durch den Teufelsbuhlen bei der Hexenhochzeit gelegt wurde.

Die im Hexenhammer<sup>186</sup> berührte Frage, gegen der Hexerei Verdächtige ein Ausgehverbot zu verhängen, scheint in Baden-Baden bei den Freilassungsdekreten<sup>187</sup> einen Nachklang gefunden zu haben.

Die im Hexenhammer stark ausgeprägte Vorstellung, daß Hexen bisweilen durch Hexenkunst der Verschwiegenheit fähig sind, die Tortur ohne Bekenntnis zu überstehen<sup>188</sup>, fehlt in Baden-Baden fast vollkommen. Nur in zwei Fällen wird der Versuch unternommen, mit Hilfe

179 Fbd. (57).

180 Ebd. q. 14 (85) u. a.

181 Vgl. u. a. *Merzbacher*, 114 / Hexenhammer III, q. 15 (96).

182 Vgl. Hexenhammer III, q. 15 (96) / ebd. q. 16 (99 ff.).

183 Prot. III, 31a: „ . . . welcher aber der Hexerey halben in der güete nichts . . . bekhehndt, und dannhero uf die Leiter gelegt, ufgehaspelt und uf ein viertel stundt also ligen lassen, weilten er endtlich gesagt, er kände durch dißes mittel nicht bekhehnen, als solle mann andere und Gaistliche mittel vordie handt nemen, darauf er ledig gelaßen . . . “

184 Prot. II, 104b: „NB. Der Maister Thoman hat ain Nadel in selbiges Zaichen gesteckt welches Sie aber gantz nit empfunden.“

185 Prot. III, 102b: „ . . . und da sie nichts bekhehnen wollen (hat man) Iro deß Maisters knecht vorgestellt, undt endtlichen befunden, daß sie das Hexenzeichen am Linkhen augbrawen hat“

186 Vgl. Hexenhammer III, q. 8 (61).

187 Vgl. u. a. Prot. I, 154a: „ . . . Biß auf Ihro hochfürstl. Gnaden weitere resolution nit auß dem hauß gehen . . . “

188 Hexenhammer III, q. 13 ff.

von im Hexenhammer vorgeschlagenen Sympathiemitteln hartnäckige Angeklagte zu einem Geständnis zu bringen. Der Angeklagte, Hans Jacob Gutterer, wurde, nachdem er einige Torturen ohne eine Aussage durchgestanden hatte, durch den Scharfrichter am ganzen Körper geschert<sup>189</sup> <sup>190</sup>. Die Angeklagte, Christina Schindler, wurde entkleidet, am ganzen Körper geschert und danach mit einem bisher noch nicht getragenen Hemd bekleidet<sup>191</sup> und so gefoltert.

Gänzlich unbekannt scheinen auch die im Hexenhammer den Richtern und Gerichtspersonen empfohlenen Vorsichtsmaßnahmen vor zauberischen Angriffen durch die Delinquenten gewesen zu sein<sup>192</sup>. Es ist natürlich möglich, daß diese Vorsichtsmaßnahmen als nicht zum Protokoll gehörig nicht aufgeschrieben wurden. Andererseits weist die ganze Art der protokollierten Untersuchung darauf hin, daß Gefahren von seiten der „Hexe“ nicht befürchtet wurden. Ob die Vorstellung, daß das Gericht vor zauberischen Angriffen gefeit sei, als Begründung genügt, sei dahingestellt.

Unberücksichtigt blieben auch die Vorschläge des Hexenhammers, das Geständnis einer Angeklagten nicht zu unterbrechen<sup>193</sup> oder das Verhör möglichst an Festtagen vorzunehmen<sup>194</sup>. Die Mittagspause wurde in der Regel eingehalten. An sämtlichen Festen unterbrach das Gericht seine Tätigkeit<sup>195</sup>.

Außer diesen genannten Anleitungen des Hexenhammers für das Untersuchungsgericht lassen sich in den Baden-Badener Protokollen keine weiteren Einflüsse des Hexenhammers auf die Verfahrenspraxis feststellen.

<sup>189</sup> Vgl. u. a. ebd. III, q. 15 (93).

<sup>190</sup> Prot. I, 122a: „Dieweilen man Ihne durch alle hiervorige mittel zue kainer bekhandtnuß bringen khönnen, Ist er am ganzen leib durch deß Maister Thomae Schwager Michael Praunen beschern worden.“ – Dasselbe auch Prot. I, 126a, sinngemäß.

<sup>191</sup> Prot. I, 179b: „diese Wittib hat abermahlen güetlich gantz nichts . . . bekennen wollen. Deßwegen deß Maisters knecht Sie allerdings am leib geschoren, Ihre klaidler Ihren auß: und dargegen ain Neü ungeblaidt, und ungebraucht und ungewäschen hänffin hembd angethan . . .“

<sup>192</sup> Hexenhammer III, q. 15 (92).

<sup>193</sup> Ebd. III, q. 16 (102).

<sup>194</sup> Ebd. III, q. 16 (99 f.).

<sup>195</sup> U. a. Prot. I, 123b: „ . . . ist Sie wider loß gelaßen: und ferners Examen mit Ihren biß auff den Freytag differirt worden, Angesehen donnerstagß das Fest der hayligen Junckh-frauen Catharinae gewesen.“

#### Vierter Teil

Die einzelnen Tatbestände des Hexenverbrechens und ihre Verwirklichung nach den in Baden-Baden herrschenden Vorstellungen

##### I. Die Hexenvorstellungen in ihrer Abhängigkeit vom Interrogationsschema des Landrechts und dessen Abhängigkeit vom Hexenhammer

Das Interrogationsschema<sup>196</sup> des Baden-Badener Landrechts kann als Grundlage für die in Baden-Baden herrschenden Vorstellungen von der Verwirklichung des Zaubereiverbrechens betrachtet werden. Die einzelnen Fragepunkte entsprechen dem Schema, das der Kriminalkodex des Hexenhammers vorschlägt<sup>197</sup>, sind jedoch unter Benützung der im gesamten Hexenhammer dargebotenen Vorstellungen ausführlicher ausgearbeitet worden. Ohne eine direkte Abhängigkeit vom Hexenhammer anzunehmen, kann jedoch behauptet werden, daß das Frage-schema das Gedankengut des Hexenhammers übernimmt.

In der Praxis des Gerichtsverfahrens wurde jedoch selten auf dieses Schema zurückgegriffen. Nur bei den ersten Prozessen in Baden-Baden läßt sich eine gewisse Orientierung der Inquisitoren an diesem Schema feststellen. Die übrigen Protokolle zeigen ein stark vereinfachtes und besser gegliedertes Frageschema.

Die Frage nach der Religionszugehörigkeit<sup>198</sup>, die überaus wichtig wäre zur Beurteilung, ob die Hexenverfolgung in einem direkten Zusammenhang mit der katholischen Restauration steht, wird in diesem vereinfachten Schema nicht mehr gestellt. Ebenso fehlen die für den Hexenhammer bezeichnenden Fragen nach Impotenzauber<sup>199</sup>, Empfangnis durch den Teufel<sup>200</sup> und Tierverwandlungen. Das in der Praxis angewandte Schema enthält nur noch die Fragenkreise Teufelsbündnis, Hochzeit, Tanz und Opferfest, Maleficium und Verunehrung der Eucharistie.

Die dabei vorkommenden Vorstellungen sind sehr viel nüchterner, als vom Interrogationsschema her zu erwarten wäre. Es muß daher fast angenommen werden, daß die Inquisitoren wenig von der Realität der Hexenverbrechen überzeugt waren. Mit einiger Bestimmtheit kann festgestellt werden, daß in der Praxis der Hexenverfolgung das Ge-

<sup>196</sup> Vgl. Anhang II.

<sup>197</sup> Hexenhammer III, q. 6 (51 ff.).

<sup>198</sup> Anhang II, 3.

<sup>199</sup> Ebd. II, 86.

<sup>200</sup> Ebd. II, 83.

dankengut des Hexenhammers nur mehr formal und stark reduziert übernommen wurde. Die bisweilen vorkommenden phantastischen Aussagen entstammen vermutlich mehr der von den allgemeinen Hexenvorstellungen geprägten Phantasie einzelner Angeklagter, als der Fragetechnik der Inquisitoren.

## II. Die in den Hexenprotokollen auffindbaren Vorstellungen von der Verwirklichung der Hexenverbrechen

### 1. Das Teufelbündnis

Grundlage des Hexenwesens ist das Bündnis des Menschen mit dem Teufel; alle von den Hexen vorkommenden Handlungen sind nur auf Grund dieses Bundes und mit Hilfe des Bösen möglich<sup>201</sup>. Diese grundlegende Bedeutung des Teufelbündnisses spiegelt sich in den Baden-Badener Hexenprotokollen wieder. Mit Ausnahme der wenigen Protokolle zu Beginn der Verfolgungsperiode, die noch auf Herkunft und Lebenslauf der Angeklagten eingehen, beginnen alle Protokolle mit dem Geständnis der Verführung durch den Teufel.

In den meisten Fällen geschieht die Verführung durch den Teufel, der in menschlicher Gestalt erscheint. Nur ein Angeklagter gibt an, daß ihm der Teufel zunächst als ein schwarzes Tier begegnet sei<sup>202</sup>. Eine Verführung durch andere „Hexen“<sup>203</sup> erfolgt nur selten<sup>204</sup>. Gewöhnlich tritt der Teufel bei der Verführung in schwarzer Bekleidung auf<sup>204</sup>. Eine andere Bekleidung kommt auch vor. Diesen Details kommt jedoch wenig Bedeutung zu. Festzuhalten ist nur, daß der Teufel bei seinem ersten Auftritt nicht erkannt wird.

Die Situation, in der der Teufel erscheint, wird meistens affektbetont geschildert. In den allermeisten Fällen geben die Angeklagten an, daß sie in großer Betrübniß und Bekümmerniß<sup>205</sup> waren wegen Armut, häuslichen Sorgen oder häuslichem Streit<sup>206</sup>. In dieser Notlage erscheint der

<sup>201</sup> Siebel, 84.

<sup>202</sup> Prot. IV, 41b: „... seye Ihme ein schwartzes Thier in gestalt aines hunds begegnet, welliches nachgehents je länger Je größer worden, zu letst ainem Menschen gleich...“

<sup>203</sup> Hexenhammer II, 1 cap. 1 (19).

<sup>204</sup> U. a. Prot. III, 79b: „... es seye uf die 15 Jahr, daß Ir Mueter, so auch verbrannt, Iro ein Zimblicher Mann in schwarzen Klaidern vor augen gestelt, der sie dann dieselbige Nacht beschlaffen, und die Verläugnung Gottes und seiner L. Heyligen zuegemuettet, so sie laider gethan.“

<sup>205</sup> Vgl. Hexenhammer II, 1 cap. 1 (19 ff.).

<sup>206</sup> U. a. Prot. III, 51a: „... Sye seye vor 32 Jahren uf ein abendt spath, alß Ihr Mann offermahlen gezech, und Sie Übel gehalten ... sehr bekhüemert gewöfen. In solchem seye der Laidige Sattan in eines zimblichen manß gestalt schwarz geklaidet zue Iro kommen, sie getröstet...“

Teufel, tröstet und verspricht Hilfe. Eine andere übliche Situation für das Erscheinen des Teufels ist Verliebtheit der Angeklagten<sup>205</sup>. Andere Motive für die Bereitschaft, mit dem Teufel ein Bündnis einzugehen, sind in den Protokollen nicht festzustellen.

Je nach der seelischen Verfassung seines Opfers erscheint der Teufel als hilfreicher Unbekannter<sup>206</sup>, als Ehemann<sup>207</sup>, Geliebte<sup>208</sup> oder Geliebter<sup>209</sup>. In der Regel erscheint der Teufel in der gewohnten Umgebung der Angeklagten. Nur in einem Fall findet die Begegnung mit dem Teufel an einem von Dämonenvorstellungen vorbelasteten Ort, einem Kreuzweg<sup>210</sup> statt. Auch der Zeitpunkt, zu dem der Teufel erscheint, ist durchaus nicht an besondere Ereignisse geknüpft. Selbstverständlich sind hauptsächlich abendliche Begegnungen genannt.

Nach dem Erscheinen spricht der Teufel sein Opfer an, fragt nach dem Grund des Kammers und verspricht Hilfe, jedoch unter der Bedingung, daß die Angesprochenen seinen Willen erfüllen. Bisweilen spricht das Opfer dann den Namen Jesus aus<sup>211</sup> oder schlägt ein Kreuzzeichen<sup>212</sup>, so daß der Teufel wieder weichen muß. Er erscheint jedoch wieder, bis er Erfolg hat. Nachdem sich die „Hexe“ mit ihm eingelassen hat, fordert der Teufel die Verleugnung Gottes<sup>211</sup>.

In der Regel ist die Verführungsszene nicht so ausführlich. In jedem Fall sind jedoch Geschlechtsakt und Gottesverleugnung konstituierende Momente des Teufelsbündnisses, wobei nach den meisten Protokollen zuerst der Geschlechtsakt stattfindet.

Bisweilen zieht sich die Verführung vom ersten Erscheinen des Teufels bis zur Verleugnung Gottes über einen längeren Zeitraum hin<sup>211</sup>.

<sup>207</sup> U. a. Prot. I, 71a: „... Ihr Mann nit Zue hauß gewesse, und nachts etwa umb 10 Uhren Sie aber allain in der Stuben geseßen, und vermaint Er khome haimb. Seye Sie ihme hinauß entgegen gangen. Damahlen seye der böße feindt in gestalt Ihres Mannß ihren entgegen khomen...“

<sup>208</sup> U. a. Prot. IV, 4a: „... er habe der ... Magt, so Margareta geheißene Liebe gehabt ... sey der böße feindt ... khomen ... selbigen an der Arm genommen alß alles der meinung alß ob es sie die Magt wehre...“

<sup>209</sup> U. a. Prot. I, 152a: „... der böße feindt in gestalt des Spitelmaisters Sohnß alhie, der zue selbigem mahl ihr Buel oder liebhaber gewesse, abents, vor Ihrem hauß zue ihren khomen.“

<sup>210</sup> Prot. II, 59b: „... In deme Sie biß zue dem Creutzweeg khomen, habe der böße feindt ... Sie mit dißen trost worden angedret.“

<sup>211</sup> U. a. Prot. I, 18a f.: „... in schweren gedankhen und großer bekhüternuß seye der böße feindt in Manß gestalt, und schwartzten Klaidern, zue ihren khomen. Und habe Sie angedret, und gefragt: Waß ihren mangle. Deme Sie geantwordtet, Sie hette gern gelt. Auff welliches hin Er Sie gefragt, ob Sie thun wölle, waß er wolle. Über welliches Sie den Namen Jesuß angeruffen. Er aber verschwunden. wider erschienen, und widerumben, wie Zuvor zuegemuetet, sein Zusein. Daß habe Sie Zuthun bewilliger. Er aber ihren alß baldten gelt geben ... Aber nur Hafenscherben gewesse. Darnach habe Er an Sie begehrt, seines willens

Feste Zeitabschnitte für den Ablauf der Verführung lassen sich nicht nennen.

Vor oder nach dem Geschlechtsakt gibt der Teufel Buhlohn, der sich zumeist in Hafenscherben<sup>211</sup> oder Roßkot<sup>213</sup> verwandelt. Jedoch findet sich die Überreichung von Geld bei der Verführung verhältnismäßig selten in den Protokollen.

Während der Verführung bemerkt die „Hexe“ bisweilen, daß der Teufel Tierfüße<sup>214</sup> hat oder sein Geschlechtsteil sich kalt anfühlt<sup>215</sup>. Diese Angaben sind jedoch erstaunlich selten gemacht. In etlichen Protokollen gibt der Teufel nach der Verführung das Hexenmal. Sehr oft erfolgt die Zeichnung mit dem Hexenmal aber erst während der Teufelshochzeit.

## 2. Die Teufelshochzeit

Nach der Verführung und Gottesverleugnung folgt als Bestätigung und Bekräftigung des Bündnisses die Hochzeit mit dem Teufel. Zeit und Termin der Teufelshochzeit sind verschieden. Ebenso Ort der Feier. Bestimmte Orte für die Hochzeitsfeier sind nicht festzustellen.

Bei der Hochzeit sind die Vertragspartner, der das Hochzeitsbündnis vornehmende und bestätigende Teufel<sup>216</sup>, sowie zum Teil weitere Hexen als Gäste anwesend.

Interessant ist, daß der der Hochzeit assistierende Teufel öfters in langen schwarzen Kleidern auftritt. In einem Protokoll wird diese Angabe noch präzisiert durch den Vergleich mit einem lutherischen Geistlichen<sup>217</sup>. Hier klingen mit großer Wahrscheinlichkeit konfessio-

---

zu pflegen. Wellliches Sie aber nit gethan. . . seye er wider Zue ihren khomen . . . zue selbigem mahl habe Sie seines willens thun müeßen . . . Dridten mahls seye Ihr Buhl . . . zue ihren khomen. Zue selbigem mahl habe er ihren zuegemuetthet, Gottes und aller hayligen sich zu verleugnen. Darüber Sie Jhesus genant. Und er mit gar Ubelm gestanckh verschwunden. Aber bald wider khomen. Und Sie endtlich dahin vermöcht, daß Sie sich Gottes und aller heyligen verleugnet. “

<sup>212</sup> U. a. Prot. I, 3a.

<sup>213</sup> U. a. Prot. IV, 70a: „ . . . Ihren auch etwaß geben, alß wann es drey bätzner gewesen, so aber nur Roßkoth war.“

<sup>214</sup> Prot. I, 18a: „ . . . Sie habe wol gesehen, daß er kaine rechte fueß: sondern fast wie Berenklaunen gehabt.“ – U. a. Prot. III, 79b: „ . . . Iro das Hexenzeichen mit dem gaisßfueß geben.“

<sup>215</sup> U. a. Prot. I, 84a: „ . . . Seye Sie an der kalten Natur woll innen geworden, daß er kain Mensch gewesen . . . “

<sup>216</sup> U. a. Prot. I, 8b: „ . . . darbey seye gar ain greußlicher schelm mit Gaisßfueßen gewesen, der habe Sie in deß deüffels Namen zusammen geben . . . “

<sup>217</sup> Prot. II, 27b: „ . . . und habe Sie ainer in langen schwartzen Klaidern wie ain Lutherischer Pfaff in deß bößen namen zusammen geben.“

nelle Tendenzen an. In einzelnen Fällen assistieren auch Hexenmeister<sup>218</sup> oder Hexen der Trauung<sup>219</sup>. In manchen Protokollen wird eine Segnung des Paares erwähnt. In Analogie zur kirchlichen Zeremonie werden „Pockhschwaiff“<sup>220</sup> oder „Fuchßschwaiff“<sup>221</sup>, „Wäschlumpen“<sup>222</sup> und „clares Wasser“<sup>223</sup> oder „Pockhß oder gaiß Pruntz“<sup>224</sup> verwendet.

Nach der Trauzeremonie folgt sofort der Beischlaf. In Einzelfällen treten bei der Hochzeit teuflische Vorspiegelungen auf<sup>225</sup>. In einem Fall wird auch die Frage aufgegriffen, ob der Dämon mit einer Jungfrau den Geschlechtsakt vollziehen kann<sup>226 227</sup>.

Nach dem Beischlaf schlägt der Teufelsbuhle die Hexe und gibt ihr das Hexenzeichen. Für das Hexenzeichen kommen alle Glieder des Körpers in Frage<sup>227</sup>. In etlichen Protokollen wird erwähnt, daß infolge dieses Schlags Blut floß, das der Teufel nahm<sup>228</sup>. Nicht immer wissen die „Hexen“, was mit dem Blut geschah. Einige geben an, daß der Teufel damit den Vertrag aufschrieb<sup>229</sup>. In einem Protokoll wird deutlich auf die Wechselseitigkeit des Vertrags hingewiesen<sup>230</sup>.

Von einigen Angeklagten werden noch Gelage und Tanz als Abschluß der Teufelhochzeit genannt. Wie auch bei den Hexentänzen werden zumeist bis auf Wein, Brot und Salz sämtliche möglichen Speisen aufgezählt. Bisweilen wird auch Wein und Brot, das jedoch am

<sup>218</sup> U. a. Prot. III, 32a.

<sup>221</sup> Prot. III, 19b.

<sup>219</sup> U. a. Prot. I, 35a.

<sup>222</sup> Prot. II, 82a.

<sup>220</sup> Prot. I, 55b.

<sup>223</sup> Prot. I, 67a.

<sup>224</sup> U. a. Prot. I, 35a: „... auff freyem Veldt welliches Sie vermaint ainen schönen Saal, und hüpsche Pätblad sein, aber nur ain dirrer Ast geweßen ...“

<sup>225</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 26, 27.

<sup>226</sup> Prot. I, 35b: „... Sie habe Zue selbiger Zeit noch nit gewüßt, wie es umb die Mannßbilder beschaffen. Dann Ihr Buel Zue selbigem mahl Zue ihren gesagt, Du Junger Teuffel, ich kann nichts mit dir außrichten ...“

<sup>227</sup> U. a. Prot. I, 8b: „... under dem Rechten arm gezeichnet ...“ – Prot. I, 156a: „... auff die Naßen geschlagen ...“ – Prot. II, 41b: „... ihren das Zaichen oben zue an der stürnen geben. In deme Er Sie dasebsthin gebißen, und ihren alldorten 3 haar außge- ruppft ...“ – Prot. I, 3b: „... daß Zaichen habe Er ihren vornenher an ainen orth, daß Sie nit Zaigen dorffe, gegeben ...“

<sup>228</sup> U. a. Prot. I, 156a / II, 41b. – Prot. II, 54b: „... welliches Er genomen, undt hindter sich uber Sie hinauß gesprengt ...“

<sup>229</sup> Prot. II, 69a: „... auch ihres behaltens damit geschrieben ...“ – Prot. IV, 5a: „... seinen namen uf ein weiß didch buoch geschriben.“ – Prot. IV, 27b: „... habe sich Ihme verschreiben müeßen mit dißen wordten: Ich Michel Cuon bekhenne hiemit, das ich mit leib und bluet, will sein sein, bey tag und nacht, und thun waß Er wil.“

<sup>230</sup> Prot. I, 79b: „... Mit sollichem hat Er sich mit volgenden wordten verschriben: Ich Martin Kachel, verspricht mich dem Scheppelin mit leib und Seel, guet und bluet immer und Ewiglich. Dahin gegen habe der böße feindt Ihme versprochen Zuhelffen, das Er in allem seinem thun und laßen woll soll khönnen fort und nach dißem leben in sein Reich khomen, und alle freüdt und wolliste haben.“



Sonntag gebacken wurde, mit aufgezählt<sup>231</sup>. Die Speisen sind zum Teil richtige Lebensmittel<sup>232</sup>, zum Teil auch ungenießbare Dinge, die durch teuflische Täuschung als Speisen erschienen<sup>233</sup>.

Die Tanzbelustigung währen der Teufelshochzeit wird meistens nicht näher geschildert. In einigen Fällen wird von Ausschweifungen berichtet<sup>234</sup>. Auch die Anwesenheit von Musikanten wird nur selten erwähnt<sup>235</sup>.

### 3. Der Hexentanz

Die Hexentänze werden in den Baden-Badener Hexenprotokollen zumeist unter der Vorstellung von gesellschaftlichen Ereignissen gesehen. Der sonst angestrebte Zweck der Hexentänze, Hexentaten zu planen und gemeinsam auszuführen, wird nur selten erwähnt. Den gesellschaftlichen Aspekt der Hexentänze betonen stark die Aussagen über die sozialen Unterschiede der einzelnen Hexen. Von diesen Angaben her wird auch ein gewisser Einblick in die tatsächliche soziale Stellung der einzelnen Angeklagten gegeben.

In verschiedenen Protokollen wird der Unterschied zwischen Armen und Reichen betont. Die Kleidung von etwas wohlhabenderen Angeklagten wird ausführlich geschildert. Gepflegte Hände und Schmuck werden erwähnt<sup>236</sup>. Bei den Mahlzeiten müssen die Armen bedienen<sup>237</sup>, vor allem ist auch das Essen der Reichen besser<sup>238</sup>.

Auch von der Tanzbelustigung sind die Armen ausgeschlossen, da sie für die Beleuchtung zu sorgen haben<sup>239</sup>. Bei der Fahrt zum Hexentanz benutzten die Reichen Kutschen<sup>240</sup>.

<sup>231</sup> U. a. Prot. II, 27b.

<sup>232</sup> U. a. Prot. I, 9a.

<sup>233</sup> U. a. Prot. I, 47a.

<sup>234</sup> Prot. I, 80a: „... darauff Sie getantz, und an ainander gehangen fast wie die hundert. Auch etwa hindersich und fürsich wie die Affen...“ – Prot. I, 19b: „... getantz und gesprungen wie Gaisböckh...“

<sup>235</sup> Prot. I, 9a: „... und nur ainen Sadkh Pfeiffer zum Spilman gehabt...“

<sup>236</sup> Prot. I, 5a / II, 82b.

<sup>237</sup> Prot. I, 20b: „Die Reichen dörfen nichts thun nur die Armen.“ – Prot. I, 139a: „Sie habe bey den dantzen nur eßen auftragen und Spielmagd sein müßen.“ – Prot. II, 16b: „Dasselbst bey habe Sie fegen müßen.“

<sup>238</sup> Prot. I, 64b: „Die Reichen haben wohl guete Speisen, dann Selbige bringen es mit ihnen. Die Armen aber werden betrogen, dann eß etwa nur Säu: oder Roß Koth seye...“

<sup>239</sup> Prot. I, 5b: „Sie drei arme hetten nit tanzen dörfen, sondern mit den lichter in den hindern steckhend, zinden müßen.“ – Prot. II, 24a: „... Darbey habe Sie nur ain Wehr tribel sein und zinden müßen...“

<sup>240</sup> Prot. I, 43a: „Die statlichen seyen nit also auff dem boden daher khomen, wie die Armen, sondern alß wann Sie in ainer gutsche gefahren...“ – Prot. IV, 75b: „... seyen gar statliche leuth in der Gutschen und deß Matthiße Gebhardts Anna, neben der Gutschen an stat aines Lageyen geweiß und geprattens auß der Gutschen herauß geben...“

Neben diesen nur vereinzelt Angaben berichtet der größte Teil der Protokolle nur über die Hexentänze, ohne nähere Details zu schildern. Auch von der Fahrt zum Hexentanz wird gewöhnlich nur berichtet, daß sie auf einem Stock erfolgte, den „ihr buel mit der handt gestrichen oder geschmirt“<sup>241</sup>. Neben Stock werden auch Gabel<sup>242</sup>, Bock<sup>243</sup>, Hund, Hase, Katze<sup>244</sup> als Beförderungsmittel genannt. Um die Ausfahrt zum Hexentanz zu verheimlichen wird einige Male erwähnt, daß die Hexe an ihrer Stelle ein Stück Holz<sup>245</sup> oder ein Büschel Heu<sup>246</sup> ins Bett legte.

Zu erwähnen sind auch die Aussagen, daß auf den Tänzen Schweigegebot herrscht<sup>247</sup>, und daß diejenigen, die nicht den Tanz besuchten, Strafe zahlen<sup>248</sup> oder aber eine Vertretung schicken müssen<sup>249</sup>.

#### 4. Schadenszauber<sup>250</sup>

Die Fragen nach Schadenszauber nehmen in den Hexenprotokollen den umfangreichsten und wohl auch wichtigsten Platz ein. Ohne das Geständnis von Schadenszauber wurde kein Verfahren abgeschlossen, während andere Fragenkreise oft übergangen wurden.

##### a) Wetterzauber

Die Angaben über das Wettermachen ist in allen Protokollen gleichförmig wiederkehrend. Mehrere Hexen treffen sich und kochen in einem Topf verschiedene Zutaten und stürzen den Topf um. Nachdem der Topf umgestürzt ist, entwickelt sich ein Unwetter, das verheerenden Schaden anrichten soll<sup>251</sup>. In etlichen Fällen entstanden Schädlinge<sup>252</sup>.

<sup>241</sup> Prot. I, 5a.                    <sup>242</sup> Prot. I, 56a.                    <sup>243</sup> Prot. II, 56b / III, 21b / IV, 43a.

<sup>244</sup> Prot. II, 6a.                    <sup>245</sup> Prot. I, 64b.                    <sup>246</sup> Prot. I, 97b.

<sup>247</sup> Prot. I, 20b: „Darneben Zaigt Sie auch an, das weder Sie, noch auch die Spilleuth ichtwaß bey dergleichen täntzen reden dürfen . . .“

<sup>248</sup> Prot. IV, 67b: „ . . . wer nit erschienen, hab müessen straff geben, aine etwa 7 (?) (Batzen?). Je nach dem aine reich oder arm gewesen . . .“

<sup>249</sup> Prot. V, 1a: „ . . . wellichte nit khönnen khomen, die schickhen ain andere . . .“

<sup>250</sup> Vgl. Siebel, 92 ff.

<sup>251</sup> Prot. I, 15a: „ . . . daselbsten seye in dem Hafen gewesen, alß wann Proßen von den Paumen, Früchten, und wie treibel, alles zerknitscht, aber kain feüer darbey gewesen. Denselben Hafen habe ein Bauerß Mann . . . umbgeschittet. Darauf seye auch alsbalden ain Wetther mit Regen und schlossen geschehen, dardurch an thails orthen die früchten geschädigt worden.“

Prot. I, 21b: „ . . . seye . . . von deß (NN.) Schwiger. Agneß . . . deren Sie Margaretha danzapfen beytragen, und abplätlein müessen, ain so großes erschreckhliches Wetther gemacht worden, daß ain solliches gewässer worden, das Ihres Mannß: und deß Gramerhanßen Kärch . . . wol über die 100 mahl undter und übergangen . . . Sie anderst nit gemaint, dann es müesse alles im waßer bleiben und under gehn . . .“

<sup>252</sup> Prot. I, 21a: „ . . . seyen in ainem hafen Rauppen gewesen, den ain frau . . . umbgeschitt. Darauff Die Rauppen stracks Übersich auff die Päume geflogen. Dardurch die Üppfel selbigen mahls verderbt worden . . .“

Unterschiede sind nur festzustellen bei den verwendeten Töpfen, bei der Beheizung, den Zutaten und in der Wirkung. Große und kleine Kessel<sup>253</sup>, „Stolhäfen“<sup>254</sup>, neue Häfen<sup>255</sup> etc. standen über blauem, grünem<sup>256</sup>, rotem<sup>257</sup> Holz-<sup>258</sup>, Kohlen-<sup>259</sup> oder Wachholderfeuer<sup>255</sup>, auf Rauch und Dampf<sup>260</sup> oder über gar keinem Feuer<sup>261</sup>. Ebenso verschieden sind die Zutaten: Früchte<sup>261</sup>, Sprossen<sup>261</sup>, Blüten<sup>262</sup>, Baumrinde<sup>263</sup>, Frösche, Kröten<sup>264</sup>, Karrenschmiere<sup>253</sup>, Hexensalbe<sup>265</sup>.

Die Zutaten sind meistens wahllos aufgezählt. Nur in einigen Fällen ist deutlich eine Analogie zu dem folgenden Schaden zu erkennen. Ein unbeabsichtigtes Umstürzen des Hafens soll einigen Protokollen zufolge nicht den beabsichtigten Schaden bewirken<sup>260</sup>.

#### b) Tier- und Menschenbeschädigung

Auch bei der Beschädigung und Tötung von Tieren und Menschen werden ständig wiederkehrende Aussagen gemacht. Fast ausnahmslos alle Beschädigungen werden durch Schlagen und Drücken mit der Hand<sup>266</sup>, Schlagen mit einem Stock, den die Hexe von ihrem Buhlen erhielt<sup>267</sup>, Anhauchen<sup>268</sup> und Verabreichung von Hexenpulver verursacht<sup>269</sup>. Eine Abwechslung in den stereotypen Aufzählungen ist nur darin zu finden, daß der Stock, wie auch das Hexenpulver verschiedene Farben haben kann, und daß das Hexenpulver auf und in den verschiedensten Lebensmitteln verabreicht wird.

Alle Beschädigungen werden in des Teufels Namen oder unter Anrufung des Teufels<sup>270</sup> ausgeführt, wobei eine explicite Anrufung weniger häufig vorkommt. Interessant ist die etliche Male wiederkehrende Be-

253 Prot. I, 65a.

260 Prot. I, 43b.

254 Prot. I, 104b.

261 Prot. I, 15a.

255 Prot. I, 96b.

262 Prot. I, 66a.

256 Prot. I, 157a.

263 Prot. II, 6a.

257 Prot. I, 166b.

264 Prot. I, 44b.

258 Prot. I, 139b.

265 Prot. III, 9a.

259 Prot. I, 74a.

266 Prot. I, 37a: „... mit der Handt in die seithen in des bößen feints namen griffen ...“

267 Prot. I, 14a: „... mit ainem steckhlin, welliches ihren ihr Buel geben, geschlagen ...“

268 Prot. I, 56b: „... über deß NN. Kindt ... ainen bößen luftt gehen lassen ... der boße luftt seye solllicher gestalt geschehen, habe dreymahl in deß bößen feints namen über das Kindt gehaucht ...“

269 Prot. I, 99a: „... Deme habe Sie von mehrgemeltm Pulver in ainer haber Suppen eingeben, davon ... darnach das leben gelaßen ...“

270 Prot. I, 10b: „... Und danach in deßelben namen ihren mit dem daumen in das hertz grüebel getruckht, und gesagt: Ich steckhe dich in deß diebhenckhers namen ...“

Prot. I, 82a: „... ainen griff geben, und gesagt: Ich greiff dich in Taußent Teüfel namen, das du fort khomst ...“

merkung, daß alle zauberischen Beschädigungen tödlich sein sollten. Zauberhandlungen, die Siechtum bringen, wurden abgelehnt<sup>271</sup>.

Nur einzelne Schadenszauber weichen von diesem Schema ab. Etliche Hexen verwenden Gifte, die im Alltag ihre Verwendung hatten. Etwa Quecksilber<sup>272</sup>, „Muckhenpulver“<sup>273</sup>, Spanische Fliege<sup>274</sup> und „Hausmittel“ für eine Abtreibung<sup>275</sup>. Einige Angeklagte bekennen, daß sie Tiere zu Tode ritten<sup>276</sup>. Hineinzaubern von Gegenständen in den Körper wird selten erwähnt<sup>277 278</sup>.

Selbst von den angeklagten Hebammen werden auffällig wenig Tötungen von Kindern während oder direkt nach der Geburt bekannt<sup>279</sup>. Es ist überhaupt festzustellen, daß gerade die für den Hexenhammer spezifischen Vorstellungen recht selten erscheinen. Ein potenzhemmender Zauber ist nur einmal belegt<sup>280 281</sup>.

### c) Heilung von verübten Beschädigungen

Nur wenige „Hexen“ geben an, daß sie die von ihnen verübten Beschädigungen wieder heilen konnten und heilten. Die Heilung erfolgt durch Vernichtung des zur Beschädigung benutzten Gegenstandes<sup>282</sup>.

<sup>271</sup> Prot. I, 42a: „Wil rund nit gestehn, daß Sie den leuthen oder dem Viech schaden zuegefüegt, Sondern zaigt darbey an, Waß Sie gebraucht, daß seye alles auff den Todt angesehen oder gerichtet gewesen.“

<sup>272</sup> Prot. I, 56a: „... beydem Apothecker alhie queckhsilber geholt, Undter dem Schein, alß ob Sie selbiges Zue ainem Lausigen Schwein braudten wolle. Daßelbieg habe Sie Ihrem Buelen geben, darauß habe Er mit Undermischung aines grauen Pulverloins, ain pulver gemacht . . .“

<sup>273</sup> Prot. II, 25b.

<sup>274</sup> Prot. I, 114a.

<sup>275</sup> Prot. I, 140a: „... habe Sie Lorpören und Sefenbaum gesotten, und derselbe davon zutrincken geben, in willen und mainung dardurch das Kindt von Ihren abzutreiben.“

<sup>276</sup> Prot. II, 58b: „... habe ainen Ochßen geritthen, daß er umbfallen sollen.“ – Prot. III, 22b: „... habe ainen Frischling zu todt geritthen.“ – Prot. IV, 86b/87a: „demselben ain Rothß Roß geritthen“ „auch ain Gaiß Todt geritthen“ „des Nachts ain khue geritthen, und umgebracht.“

<sup>277</sup> Vgl. Hexenhammer II, 1 cap. 13 (S. 136, 137).

<sup>278</sup> Prot. IV, 63b: „... habe Sie Ihme Lumppen in den Schendkhel gezaubert.“ / Prot. III, 54b.

<sup>279</sup> Prot. II, 6b: „... seye durch antrib des bößen feindts, der Sie seer getruckht von ihren in der geburt gehindert worden, daß es todt auff die Welt, und nit zum dhrstlichen Thauß khomen.“

<sup>280</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 86.

<sup>281</sup> Prot. II, 72a: „... habe Sie ihres brueders Frau potentiam genommen, In deme selbige ainßmahls das Waßer auff der straßen in ain wagen laiß abgeschlagen. Und Sie Margaretha eine große gluf(?) [= Nadel] (glut?) in deß bößen namen darein gesteckt . . .“

<sup>282</sup> Prot. I, 13b: „... den Krauth dorsten, wellichen Sie in den Rauch gehendkt, seye in deß bößen feindts namen geschehen, hab demselben auch indeßselben namen wider angenommen, in das Feuer geworffen, und verbrent, Und dardurch . . . widerumben geholffen.“

durch Wiederholung des schädigenden Vorgangs<sup>283</sup>, durch Haus-<sup>284</sup> und Sympathiemittel<sup>285</sup>. Den Beschädigten konnte auch durch Anwendung kirchlich gebilligter Mittel geholfen werden<sup>286</sup>.

## 5. Opferfest

Der den Schadenszaubern in den Protokollen folgende Fragepunkt betrifft die Opferfeste. In den meisten Protokollen ist die Frage aufgeführt<sup>287</sup>, wird jedoch oft nur in einem Satz protokolliert: „Gesteht die Opferfest. Gesteht nicht.“ In einzelnen Protokollen werden jedoch ausführliche, zum Teil auch sich widersprechende Aussagen gemacht.

Im Verlauf eines Jahres werden 3 bis 4 Opferfeste abgehalten<sup>288</sup>. Die Zeitpunkte, an welchen diese Opferfeste gefeiert werden, treffen mit hohen kirchlichen Festen<sup>289</sup>, wie Pfingsten, Weihnachten, Osterdienstag<sup>290</sup>, Gründonnerstag<sup>291</sup> zusammen.

In der Mitte des Versammlungsplatzes steht der Dämon in Gestalt eines Bockes<sup>288</sup>, Esels<sup>292</sup> oder Menschen<sup>293</sup>. Zu ihm treten die Hexen meist rückwärts heran<sup>288</sup> und opfern dem Dämon<sup>294</sup> Geld, das ihnen der Teufelsbuhle gegeben hatte<sup>288</sup>. Das Geld ist jedoch in Wirklichkeit Kot<sup>288</sup> oder Scherben<sup>295</sup>.

Während der Darbringung ihres Opfers müssen die Hexen dem

<sup>283</sup> Prot. I, 153b: „... dem selben eben auff sollliche weiß mit dem schlagen, oder ainem straid geholffen ...“

<sup>284</sup> Prot. I, 34b: „... Umb Gottes willen gebettet, das Sie ihren wider helffen soll. Darüber Sie ihren dürre Amerellen geben, die Sie mit ainem Waßer, darinnen Tyriac zergehen laßen, genetzt, und dardurch ihren wider geholffen ...“ – Prot. V, 4a: „... Hab ihren aber durch Lattich (?) und Holdermuß geholffen.“

<sup>285</sup> Prot. I, 34b: „... etwas geben, so wie ain Vögelein gesehen, aber weder Köppflein noch schwänzlein gehabt, waß eß gewesen, khönne Sie nit aigentlich wißen, daß habe Sie ihme gekocht, welliches Er geßen, und davon wider gesundt worden.“

<sup>286</sup> Prot. II, 57a: „... von der Frauen Abbtßin zue Beuren geweihte Krautter bekhome, mit wellichen Sie sich beraucht, und dardurch widerumben zue ihrer gesundtheit khomen.“

<sup>287</sup> Gegen *Ruppert*.

<sup>288</sup> Prot. I, 67a f.: „Im Jahr pflegen Sie sonsten etwa ain mahl 3 oder 4 Hohe Festa und sonderbare Zuesamen Khunfte zuhaben. Da Sie dann ainen Pockh, wellicher auff dem Ruckhen ain Peckhen habe, für ihren Gott anbetten, denselben den Hindteren Küßen und opfferen, waß geopffert werde, seye lauter Roß und Sau koth, auch gaiß bonen, und also alß die statlichsten nach ainander, darnach allererst die Arme. Wann Sie opfern zu gehn Sie hindersich hinzue. Und das opffer gelt gebe Ihnen der Buel. Diße festa halten Sie mehrer thails in Waldern.“

<sup>289</sup> Prot. II, 92b.

<sup>291</sup> Prot. II, 10a/V, 20b.

<sup>290</sup> Prot. II, 101b.

<sup>292</sup> Prot. II, 43b.

<sup>293</sup> Prot. II, 96b/III, 26b.

<sup>294</sup> Prot. I, 109b: „... das opfer haben Sie hindersich hin zue tragen mueßen, und dem Pockh in den hindteren legen mueßen.“ – Prot. I, 173a: „... daß opfer haben Sie neben: oder hart bey dem Pockh gelegt ...“

<sup>295</sup> Prot. I, 167a.

Dämon ihre Ehrbezeugung leisten<sup>296</sup>. Andere Angeklagte berichten von Gebeten an den Teufel<sup>297</sup> und der Verspottung Gottes<sup>298</sup>.

## 6. Die Verunehrung der Sakramente<sup>299</sup>

Die Frage nach der Verunehrung der Sakramente nimmt in den Hexenprotokollen einen gewissen Raum ein. Nähere Einzelschilderungen sind jedoch wieder ziemlich selten. Aus der Zusammenschau mehrerer Protokolle ergibt sich für dieses Verbrechen folgender Überblick über die herrschenden Vorstellungen. Aus der durch den Teufelspakt vollzogenen Absage von Gott und der Anerkennung des Teufels als obersten Herrn ergab sich für die Hexen auch die Verpflichtung, der göttlichen Majestät nach Kräften Abbruch zu tun. Das war neben anderen auch vor allem durch den schädlichen Mißbrauch der Sakramente möglich<sup>300</sup>.

Zunächst wird in den Protokollen nur die Tatsache des mißbräuchlichen und unwürdigen Empfangs der Sakramente festgestellt<sup>301</sup>. Erst in zweiter Linie werden Verunehrungen<sup>302</sup> oder zauberische Verwendung<sup>303</sup> der Hostien erwähnt. Die Begründung für die Berechtigung dieser Verunehrung wird in zwei Protokollen gegeben<sup>304</sup>.

<sup>296</sup> U. a. Prot. III, 26b: „Opferfest. Jahrs haben sie bey 4 Festen sein müessen. Der böße feindt stehe bißweilen da wie ain gaißbockh. Jezuweilen wie ain Mann in schwartzen klaidern, Deme Sie opferen, und auff den hindern küßen müessen.“

<sup>297</sup> Prot. V: „... Selbigen haben Sie müessen anbetten und verheissen, daß sie nichts guots thun und in der Kirchen nit betten sondern gleich wider umben zue Ihme Kehren und Ihm dienen wollen...“ – Prot. III, 10a: „... Ihr gebäth seye gewesen: Schwartze lümplein, weiße lümplein und blaue lümplein.“

<sup>298</sup> Prot. I, 118b: „... haben auch Gott im himmel verspotthen müessen.“

<sup>299</sup> Vgl. u. a. *Hansen*, Zauberwahn, 411 ff.

<sup>300</sup> *Siebel*, 95.

<sup>301</sup> Prot. I, 175b: „Kainem Peicht Vattern habe Sie difes laster Jemahlen entdeckht. Die hochhayligste hostiaß habe Sie in des bößen feindts namen empfangen.“

<sup>302</sup> Prot. I, 45b: „... Etliche habe Sie auff ihren Waßerstain gelegt, und darnach mit dem Waßer hinunder in das haimblich gemach geflezt.“ – Prot. I, 175b: „... Etliche genoßen. Etliche auf ihren hafens schrandch gelegt...“

<sup>303</sup> Prot. I, 34a: „... selbige... ainmahl in ihren garten... vergraben, der mainung, das darauff ain sterben volgen soll. Item... habe Sie dieselbige verprent, auff daß dadurch Hungerßnoth oder theuerung khomen sollen. Etliche habe Sie in den Saugeschitt, davon habe Sie auff die gaß geworffen und mit dem schwartzen Pulver daß ihren der böße feindt geben, besprengt, das die schwein im ausfahren darvon gefressen, und irgent auff die 20 Sau umgefallen.“ – Prot. I, 45a: „... Davon drei in die Bach geworffen. Deß willens daß darauf ain großes erschreckhlichs gewässer volgen soll. Wie auch geschehen. Etliche aber habe Sie in ihrem Krauthgarten vergraben, und doch wider heraus genommen am dritten tag. Auß derselben und etlichen andern hostijs habe Sie salben gemacht. Zue verderbung der Kinder und Schwangeren Weiber. Etliche aber habe Sie vergraben gelassen. Und des darumben. Wann irgent ihren ains in dem gartchen khome, daß eß erkrumet, oder erlamet were...“

<sup>304</sup> Prot. V, 5b: „... Eß habe der leidige Sathan Sie alß beredt, daß sein Reich vil schöner und herrlicher seye denn daß Reich des Himlen. – Prot. IV, 44b: „... Angesehen der leidige Sathan Ihne beredt, es seye nur gaggelwerckh, Er aber viel mehr dann selbige.“

## 7. Die Hexensalbe

„Weil sie gefahren, womit sie gefahren?“<sup>305</sup>. Diese Frage des Interrogationsschemas des Landrechts berührt eine grundsätzliche Vorstellung des Hexenverbrechens. Die Verwendung der Hexensalbe ist somit auch in allen Baden-Badener Hexenprotokollen bezeugt. Grundsätzlich wird der Gebrauch der Salbe vorausgesetzt<sup>306</sup>, so daß die Frage nach der Zubereitung der Salbe völlig in den Hintergrund tritt. Nur vereinzelt wird in einem gesonderten Protokollabschnitt die Zubereitung der Hexensalbe aufgeführt.

Die einzelnen Angaben über die Zubereitung sind stark verschieden. Weder die Vorstellungen des Hexenhammers<sup>307</sup>, noch die des Landrechts<sup>308</sup> sind rein übernommen.

Neben Zutaten, die der Teufel beigeschafft hat, werden Hostien, pflanzliche und tierische Stoffe, Fleisch, Fett, Blut, Innereien und Exkreme von Tieren und Menschen zur Bereitung der Salbe verwendet<sup>309</sup>.

## III. Bemerkungen zum Überblick über die in den Hexenprotokollen auffindbaren Vorstellungen von der Verwirklichung der Hexenverbrechen

Die einzelnen Tatbestände des Hexenverbrechens wurden nach den Hexenprotokollen etwa in der hier aufgeführten Reihenfolge erfragt. Die für die verschiedenen Tatbestände angegebenen Einzelheiten sind selbstverständlich nicht vollständig erfaßt. Jedoch genügt das angebo-

<sup>305</sup> Landrecht V, 5 § 7 (335) / vgl. Anhang II, Nr. 69.

<sup>306</sup> U. a. Prot. II, 3b: „Auff ainem Steckhen seye Sie zue und von ihrer Hochzeit, den dántzen und Wethern gefahren, wellichen Sie doch allwegen zuvor mit der salben bestrichen, welliche Ihren Ihr Buel geben.“ – Prot. III, 72b: „... der böße feindt habe iro die salben allzeit selbstn gebracht.“

<sup>307</sup> Vgl. Hexenhammer II, 1 cap. 3 (S. 49).

<sup>308</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 72, 73, 74.

<sup>309</sup> Prot. I, 97b: „... auß ding wie Pulver, so grüen geweiß, und ihren Ihr Buel geben. Item aus Speckh, Plum Mühl, Winther grüen und Schwaineschmaltz . . .“ – Prot. I, 175b: „... habe Sie genommen gaiß anckhen und darunder gethan das kraut von Eybisch und Tabackh und dann etliche frische Kreutther, die ihren der böße feindt geben.“ – Prot. II, 70b: „... habe Sie auß Khindts Mäglein, Roßschmaltz, Sauleber, den hayligen hostijs und dorter blumen gemacht, das sie geel gesehen.“ – Prot. III, 27a: „Zue Ihr Salb habe sie von den unschuldigen Khindern die Sie nachtens außgraben, das feiste genommen, gesotthen, und von den hayligen hostien darunder gethan. Auch allerhand Kreutter und Wurtzel, so ihren der bose feindt geben.“ – Prot. III, 37b: „... mit Jungen ohngetauffte Kinder lung, leber und mülz gemacht worden, darbey Eberswurtzel, lungkraut und dergleichen geweiß, so sie gekocht und darzue gesprochen: wol auß in taußen teifel namen.“ – Prot. III, 66b: „... darzue sie koth von Menschen und Vüch, auch Herzlin, fleisch und blueth von den Jungen Kindern genommen, so dann habe sie auch etlichmal die heyl. hostias darzue gebraucht.“

tene Material um einen allgemeinen Überblick zu geben. Im Gesamtbild der Verbrechenstatbestände ergeben sich jedoch notwendig Verschiebungen, weil in diesem Überblick Einzelheiten, die in den Protokollen aufzufinden waren, berücksichtigt wurden, obwohl ihnen innerhalb des gesamten Protokollmaterials nur geringe Bedeutung zugemessen werden kann.

Insgesamt sind die Vorstellungen vom Hexenverbrechen sehr viel nüchterner, als es in diesem Überblick erscheinen mag. Die bisweilen stark vertretenen, aus dem Hexenhammer weiterentwickelten und auch im Interrogationsschema des Landrechts aufgegriffenen Vorstellungen vom Hexenverbrechen sind zu einem großen Teil nur Merkmale einzelner Prozeßprotokolle. Eine Übertragung dieser in Einzelfällen vorkommenden Vorstellungen auf die Gesamtheit der Baden-Badener Hexenprozesse darf nicht unkritisch vorgenommen werden.

Grundsätzlich spricht das Vorkommen typischer Vorstellungen von der Verwirklichung des Hexenverbrechens dafür, daß diese Vorstellungen allgemein bekannt waren. Aus der nur selten erfolgten Erwähnung dieser Einzelvorstellungen kann jedoch gefolgert werden, daß von Seiten des Gerichts nur wenig Wert auf diese bestimmten Aussagen gelegt wurde. Die Annahme, daß durch eine vereinfachte Protokollierung Einzelheiten der Verbrechensmerkmale nicht aufgezeichnet wurden, entbehrt einer stichhaltigen Begründung, weil die Protokolle allgemein recht genau Einzelheiten aufführen.

Daher kann mit einer gewissen Berechtigung behauptet werden, daß wenigstens für die Hexenverfolger anzunehmen ist, daß ihre Vorstellungen schon in einer gewissen Entfernung vom Dämonenglauben des Hexenhammers zu finden sind. In welchem Maße die Vorstellung von der Wirkmächtigkeit des Teufels durch den Pakt mit Hexen als tatsächliche Überzeugung der Hexenverfolger gelten kann, ist aus den Hexenprotokollen nicht zu erschließen.

#### Abschließende Betrachtung

Nach der Darstellung der Hexenprozesse der Jahre 1627 bis 1631 in Baden-Baden soll abschließend kurz auf mögliche Motive, die zu der Einleitung dieser Hexenverfolgung führten, eingegangen werden. Da die bisherige Literatur diese Hexenverfolgung in engem Zusammenhang mit der Wiedereinführung der katholischen Religion in der Markgrafschaft Baden-Baden sah, muß vor allem diese These überprüft werden.



Da Aberglaube eine Verformung der Religiosität bedeutet, ist grundsätzlich der sich im Hexenwahn manifestierende Aberglaube in einer gewissen Beziehung zu Formen der echten Religiosität zu sehen. Somit kann mit Recht vorausgesetzt werden, daß sich Glaubensausinandersetzungen auch im Bereich des Aberglaubens bemerkbar machen können. Es ist daher fraglos legitim, von der Voraussetzung auszugehen, daß sich die Bestrebungen von Reformation und katholischer Restauration auch bei der Durchführung von Hexenverfolgungen auswirken könnten.

In welchem Umfang sich jedoch eine die allgemeinen Berührungspunkte Hexenwahn und Religiosität überschreitende Abhängigkeit ergibt, kann nur aus den vorhandenen Quellen festgestellt werden.

Über die Einflüsse am markgräflichen Hof, die Motive zu der Einleitung der Hexenverfolgung aufweisen könnten, kann im Augenblick nichts gesagt werden, da die Hofratsprotokolle nicht eingesehen werden konnten, und da die im Generallandesarchiv Karlsruhe vorhandene Korrespondenz Markgraf Wilhelms keine Hinweise gibt. Es muß daher von den Hexenprotokollen ausgegangen werden.

Aussagen und Verfahrensgang, wie sie in den Hexenprotokollen niedergelegt sind, lassen nicht den Schluß zu, daß besondere religiöse oder sogar konfessionelle Motive die Hexenverfolgung bedingten. Verfahrensabschnitte wie die Verlesung der Anklageschrift, gütliche Ermahnung und seelsorgerliche Betreuung der Angeklagten, sowie etwa der Verbrechenstatbestand der Tötung ungetaufter Kinder, die möglicherweise Aufschluß über religiöse und konfessionelle Motive geben könnten, sind zu spärlich belegt.

Soweit in den Protokollen Angaben über den Lebenslauf der Angeklagten gemacht sind, ist immerhin festzustellen, daß einige Angeklagten früher lutherischer Konfession waren. Da jedoch vor 1622 die katholische Religion in der Markgrafschaft stark zurückgedrängt worden war, muß angenommen werden, daß die meisten Einwohner Baden-Badens irgendwann der lutherischen Konfession angehört oder wenigstens mit ihr sympathiert hatten. Somit käme dieser Aussage einiger Angeklagten keine große Bedeutung zu, vor allem da innerhalb des Verfahrens anscheinend wenig Wert auf diese Angaben gelegt wurde. Die Hexenprotokolle sind damit für die Lösung dieser Frage unergiebig.

Ein Vergleich der Hexenprotokolle mit dem Faszikel „Strafsachen

gegen lutherische Untertanen<sup>310</sup> beweist, daß sich noch im August 1627 mit Sicherheit zwei Angeklagte<sup>311</sup> gegen den markgräflichen Befehl weigerten, entweder zur katholischen Religion überzutreten oder auszuwandern. Eine weitere Angeklagte könnte eingerechnet werden, wenn man eine Verschreibung in den Quellen annimmt<sup>312</sup>. Sollten die Supplikationen und ein Dekret Markgraf Wilhelms aus den Jahren 1636 und 1637 sich ebenfalls noch auf vor 1628 und nicht erst auf nach 1632 verwirkte Religionsstrafen beziehen, könnten weitere drei Namen<sup>313</sup> mit den Hexenprozessen in Verbindung gebracht werden.

Das Zusammentreffen der Weigerung, zum katholischen Glauben überzutreten, und die ungewöhnliche Schärfe der Prozeßführung im Prozeß Weinhag ist auffällig. Jedoch ist aus dem Zusammentreffen der beiden Faktoren, Weigerung und anschließende Anklage, auf keinen Fall schon ein kausaler Zusammenhang zwischen katholischer Restauration und Hexenverfolgung zu folgern, zumal schon das Verhältnis der Gesamtzahl der von der Hexenverfolgung betroffenen Personen und den Personen, für die beide Faktoren zutreffen könnten, für ein nur zufälliges Zusammentreffen beider Faktoren spricht.

Ein nachweisbarer Zusammenhang zwischen katholischer Restauration und Hexenverfolgung in Baden-Baden muß daher bei der gegenwärtigen Quellenlage verneint werden. Unkritische Spekulationen müssen entschieden zurückgewiesen werden.

Auch andere Deutungsversuche, die als nachweisbare Anlässe für die Hexenverfolgung gelten könnten, scheitern an der Quellenlage.

#### A n h a n g

##### I. Übersicht über die nachweisbaren, in den Jahren 1627 bis 1631 in Baden-Baden gerichtshängig gewesenen Hexenprozesse<sup>1 2</sup>

1. Anna, Wwe. d. Michel Lump, Zimmermann (gen.: Zimmer Anna) 16. 9. bis 22. 9. 1627 / luth.

<sup>310</sup> GLA 74/6880.

<sup>311</sup> Ebd.: „Hannß Weinhags Weib“, vgl. Anhang I, Nr. 10. „Georg Meyers Weib“, vgl. Anhang I, Nr. 49.

<sup>312</sup> Ebd.: „Leonhard Steegmanns Weib“ = (?) Lorenz Steegmanns Weib, vgl. Anhang I, Nr. 70.

<sup>313</sup> GLA 74/6880: „Hannß Bender“, vgl. Anhang I, Nr. 87. – „Martin Kiefer“, vgl. Anhang I, Nr. 79. – „Christoph Waibel d. Alt“, vgl. Anhang I, Nr. 23.

<sup>1</sup> Numerierung entspricht nicht dem Original, da bei einigen Prozessen die verschiedenen Verfahrensabschnitte getrennt gezählt sind.

<sup>2</sup> Die Übersicht führt auf: Name der Angeklagten, Beruf, Dauer des Untersuchungsverhörs (Vorführung vor das Gericht bis zum erlangten Geständnis oder Freilassung) und die Angabe über Religionszugehörigkeit, wobei lutherisch nur bedeutet, daß die Angeklagten zu einer früheren Zeit sich diesem Bekenntnis zugewandt hatten. Der Ausgang des Verfahrens wird nur aufgeführt, wenn eine Freilassung erfolgte.

2. Margaretha, Wwe. d. Jacob Drabold (gen.: Jacob Kärchers Wwe.) / 22. 9.–27. 9. 1627 / luth.
3. Margaretha, Wwe. d. Jacob Brasing, Schlosser. Frau d. Hans Steinlin (gen. Wälsch Jacobin) / 27. 9.–30. 9. 1627 / luth.
4. Maria, Wwe. d. Hans Schnell, Schurzmacherin / 30. 9.–1. 10. 1627 / luth.
5. Jacob Gutterer, Bäcker (gen.: Alt Kuttel) / 11. 10.–14. 10. 1627 (Selbstmord)
6. Catharina, Wwe. d. Clauß Kist / 15. 10.–18. 10. 1627 / luth.
7. Barbara, Frau d. Adolph Schindler, gew. Bürgermeister (gen.: Grempen Barbel) / 20. 10.–22. 10. 1627
8. Martin Kachel<sup>8</sup>, Bäcker / 22. 10.–26. 10. 1627 / luth.
9. Anna, Wwe. d. Hanß Bernhardt Geiger (gen.: Vischer Anna) / 26. 10 bis 2. 11. 1627
10. Anna, Frau d. Hans Weinbag, Würzkrämer / 3. 11.–18. 12. 1627 Entlassung / 28. 6.–27. 9. 1628 Entlassung
11. Dorothea<sup>4</sup>, Frau d. Martin Kachel, Bäcker / 8. 11.–10. 11. 1627
12. Anna<sup>5</sup>, Frau d. Matthiße Gebhardt, Schuhmacher / 13. 11.–15. 11. 1627 / kath.
13. Anna Maria, Frau d. Hans Georg Mühlhäuser, Wirt d. Rothen Löwen / 15. 11.–18. 11. 1627 / kath.
14. Hans Jacob Gutterer<sup>6</sup>, Bäcker / 19. 11.–31. 12. 1627 Entlassung
15. Anna Maria<sup>7</sup>, Frau d. Simon Gebhardt, Schuhmacher / 22. 11.–23. 12. 1627 Entlassung
16. Margaretha, Frau d. Franz Cost, Zitterschläger / 6. 12.–14. 12. 1627
17. Jacobea<sup>8</sup>, Frau d. Hans Ullrich Knörr, Eisenkrämer (gen.: d. Schwarzen Weib) / 15. 12.–31. 12. 1627 Entlassung
18. Ottilia, Wwe. d. Martin Hornberger, Wagner (gen.: Wagner Dilg) / 16. 12.–17. 12. 1627
19. Catharina, Frau d. Friedrich Schell, Kühlbrunnenwirt / 20. 12.–23. 12. 1627
20. Margaretha, Wwe. d. Michael Lauer (gen.: Hanhöferin) / 29. 12. 1627 bis 19. 2. 1628 Entlassung
21. Margaretha<sup>9</sup>, Tochter d. Hans Rueff, Maler / 30. 12. 1627–2. 3. 1628 Entlassung
22. Regina, Frau d. Philipp Göring, Schmied (gen.: Bauren Schmiedin) / 4. 1. 1628
23. Maria, Frau des Stoffel Waibel d. Alt, Bäcker (gen.: Becken Maria) / 17. 1. bis 19. 1. 1628
24. Anna, Wwe. d. Martin Reiff, Engelwirt / 20. 1.–21. 1. 1628
25. Barbara, Frau d. Bartl Vogel, Schuhmacher / 26. 1.–27. 1. 1628
26. Christina<sup>11</sup>, Wwe. d. Thomas Schindler zu Beuren<sup>10</sup> / 27. 1.–11. 3. 1628
27. Anna, Frau d. Hans Rueff, Maler / 29. 1.–2. 3. 1628 Entlassung
28. Agatha, Frau d. Jacob Herr zu Beuren / 15. 2.–16. 2. 1628

---

<sup>8</sup> Schwiegersonn von Nr. 5.

<sup>8</sup> Tochter von Nr. 16.

<sup>4</sup> Stieftochter von Nr. 5.

<sup>9</sup> Tochter von Nr. 27.

<sup>5</sup> Tochter von Nr. 5.

<sup>10</sup> Heute Stadtteil Lichtental.

<sup>6</sup> Sohn von Nr. 5.

<sup>11</sup> Leibeigen, vgl. GLA 66/403.

<sup>7</sup> Tochter von Nr. 16.

29. Amalay, Frau d. Michael Karcher zu Beuren / 17. 2.–19. 2. 1628
30. Catharina, Frau d. Thobias Wagner zu Beuren / 19. 2.–21. 2. 1628
31. Margaretha, Frau d. Hans Schnabel, Bäcker, zu Beuren / 21. 2.—22. 2. 1628
32. Maria, Frau d. Martin Falck zu Beuren / 23. 2.–24. 2. 1628
33. Clara, Frau d. Philipp Mitzel zu Beuren / 24. 2.–7. 10. 1628 Verbannung
34. Magdalena, Wwe. d. Jacob Ungelehrt, Weber, zu Scheuren<sup>12</sup> (gen.: Madlen im Krankenhaus) / 10. 3.–11. 3. 1628
35. Veronica, Frau d. Hans Kärcher, Sonnenwirt / 11. 3.–13. 3. 1628
36. Agnes, Frau d. Stoffel Stainlin zu Beuren / 14. 3.–15. 3. 1628
37. Maria<sup>13</sup>, Frau d. Philipp Schrottenwein zu Beuren / 15. 3.–16. 3. 1628
38. Anna, Frau d. Hans Wetzler, Bäcker / 21. 3.–22. 3. 1628
39. Catharina, Frau d. Hans Lutz zu Beuren / 22. 3.–23. 3. 1628
40. Catharina, Frau d. Jacob Waldvogt zu Geroldsau<sup>14</sup> / 24. 3.–25. 3. 1628
41. Anna, Wwe. d. Bastian Gerber, Metzger<sup>15</sup> (gen.: Alt Ochsenwirtin) / 27. 3.–8. 4. 1628
42. Maria, Frau d. Stoffel Pantel, Zimmermann / 1. 4.–7. 4. 1628 / Flucht / 19. 6.–7. 10. 1628 Verbannung
43. Margareta, Frau d. Ambrosius Ihle zu Geroldsau / 3. 4. 1628
44. Barbara, Frau d. Andreas Schleh zu Beuren / 4. 4.–6. 4. 1628
45. Agnes<sup>16</sup>, led. Tochter d. Jacob Herr, d. Alten, zu Beuren / 4. 5. 1628
46. Barbara<sup>17</sup>, Frau d. Bartl Deichelbohrer zu Geroldsau / 4. 5.–5. 5. 1628
47. Magdalena, Frau d. Stoffel Tschann / 5. 5.–6. 5. 1628
48. Ottilia<sup>18</sup>, led. Tochter d. Philipp Schrottenwein zu Beuren / 6. 5. 1628
49. Margaretha, Frau d. Georg Mayer / 16. 5.–17. 5. 1628
50. Magdalena, Frau d. Hans Bernhardt Scharnhäuser, Küfer / 17. 5. 1628
51. Anna<sup>19</sup>, Frau d. Hans Jacob Gutterer, Bäcker / 17. 5. 1628
52. Philipp Schrottenwein zu Beuren / 19. 5.–25. 6. 1628
53. Brigitta, Frau d. Hans Seckhler zu Beuren / 23. 5. 1628
54. Maria<sup>20</sup>, Frau d. Jonas Heinrich Haug, Spießwirt / 23. 6. 1628
55. Ursula, Frau d. Lorenz Schleh, Küfer / 26. 6. 1628
56. Anna<sup>21</sup>, ?, (gen.: die Jung Walkerin in der Vorstadt) 26. 6. 1628
57. Alt Sattler Margaretha / 5. 7.–6. 7. 1628
58. Euphrosina, Frau d. Johann Conrad Blumenecker, Oberer Ratssekretär / 6. 7. 1628 / Ausgang des Prozesses nicht bekannt
59. Margaretha<sup>22</sup>, Tochter d. Hans Schnabel, Bäcker, zu Beuren / 7. 7. 1628
60. Anna, Wwe. d. Jacob Labinger zu Müllenbach<sup>23</sup> (gen.: Alt Möckhin) / 9. 7.–10. 7. 1628
61. Maria, der Waldvögtin Magd zu Geroldsau / 11. 7. 1628
62. Anna, Frau d. Hans Wolff Jörgler, Fuchswirt / 13. 7.–14. 7. 1628
63. Agatha<sup>24</sup>, Frau d. Hans Streubich zu Beuren / 13. 7.–15. 7. 1628

---

<sup>12</sup> Heute Stadtteil Weststadt.

<sup>13</sup> Frau von Nr. 52.

<sup>14</sup> Zur Stabhalterei Beuren gehörend.

<sup>15</sup> Vgl. GLA 66/402.

<sup>16</sup> Tochter von Nr. 28.

<sup>17</sup> Leibeigen, vgl. GLA 66/403.

<sup>18</sup> Tochter von Nr. 52.

<sup>19</sup> Frau von Nr. 14.

<sup>20</sup> Tochter von Nr. 5.

<sup>21</sup> Tochter von Nr. 28.

<sup>22</sup> Tochter von Nr. 31.

<sup>23</sup> Zur Stabhalterei Beuren gehörend.

<sup>24</sup> Tochter von Nr. 28.

64. Agnes, Frau d. Clauß Roth zu Guntzenbach<sup>25</sup> / 15. 7.–17. 7. 1628
65. Margaretha, Frau d. Wolff Hoßenstricker (gen.: Margarethe Zieglerin) / 7. 8.–8. 8. 1628
66. Maria, Frau d. Augustin Nickert zu Beuren / 7. 8.–9. 8. 1628
67. Elisabeth, Wwe. d. Andreas Behrmann zu Beuren, Hebamme / 9. 8. bis 11. 8. 1628
68. Barbara<sup>26</sup>, Frau d. Hanß Fuchß zu Beuren / 11. 8. 1628
69. Hanß Müller, der Stadtmüller / 22. 8.–23. 8. 1628
70. Margaretha, Frau d. Lorentz Steegmann, Zimmermann / 23. 8.–24. 8. 1628 / schwanger / 4. 4.–5. 4. 1631
71. Agnes, Frau d. Lienhardt Reutter / 25. 8. 1628
72. Andreas Falck, Sackpfeifer zu Beuren / 26. 8. 1628
73. Catharina, Frau d. Michel Cuon, Metzger / 28. 8. 1628
74. Matthiße Cuon, Metzger<sup>27</sup> / 7. 9.–11. 9. 1628
75. Margaretha, Frau d. Hans Zäpflin / 18. 9. 1628
76. Mathiße Tempel, Bäcker / 19. 9. 1628 / Flucht ca. Sept. 1629 / 2. 3. 1630
77. Barbara, Frau d. Clauß Schindler zu Geroldsau / 20. 9. 1628
78. Hans Falck, Geiger zu Beuren / 22. 9.–25. 9. 1628
79. Anna, Frau d. Martin Kiefer, / Hebamme / 13. 10.–14. 10. 1628
80. Catarina, Frau d. Michael Kärcher zu Scheuren / 14. 10.–17. 10. 1628
81. Martin Falck zu Beuren / 17. 10.–18. 10. 1628
82. Anna, Frau d. Wilhelm Zaberer, Bäcker / 26. 10.–27. 10. 1628
83. Appolonia, Wwe. d. Philipp Kah / 30. 10.–31. 10. 1628
84. Margaretha, Frau d. Georg Tempel, Müller<sup>28</sup> / 2. 11.–3. 11. 1628
85. Margaretha, Frau d. Hans Ihle des Alten, Gerber<sup>29</sup> / 29. 11.–5. 12. 1628
86. Anna Maria, Frau d. Peter Bättsch / 4. 3.–5. 3. 1630
87. Agnes, Frau d. Hans Bender, Gerber<sup>30</sup> / 5. 3.–9. 3. 1630
88. Anna, Frau d. Michel Rueder, Schäfer zu Beuren / 11. 4.–12. 4. 1630 / luth.
89. Anna Wolff, Pfründnerin zu Lichtenthal / 13. 4.–15. 4. 1630
90. Davidt Wolff, Pfründner zu Lichtenthal / 15. 4. 1630
91. Hans Besikheimer, Spitalmeister / 15. 4.–10. 5. 1630 Entlassung
92. Agnes, Frau d. Conrad Gerber, Metzger / 5. 4.–7. 4. 1631
93. Anna Maria, Wwe. d. Wendel Cuentz / 7. 4. 1631
94. Margaretha, Frau d. Jacob Dioniß, Schlosser / 8. 4.–9. 4. 1631

## II. Interrogationsschema für Hexenprozesse nach dem Landrecht von 1588<sup>31</sup>

- 1.<sup>32</sup> Erstlich wer undt weiß Thun ihr Elteren geweßen?
2. Wo sie gebohren?
3. Wer am meisten Kundschaft zue ihren Elteren, sonderlich zue ihrer Mutter gehabt?

<sup>25</sup> Seitental zwischen Stadtkern und Lichtental.

<sup>26</sup> Tochter von Nr. 28. <sup>27</sup> Vgl. GLA 66/402.

<sup>28</sup> Vgl. GLA 66/404 Amtssammelbuch 1611–1628.

<sup>29</sup> Vgl. GLA 66/402. <sup>30</sup> Vgl. GLA 66/403.

<sup>31</sup> Landrecht V, 5, § 7 (S. 328–337).

<sup>32</sup> Numerierung nicht ursprünglich.

4. Was für ein Priester sie getauft?
5. In was Religion sie erzogen?
6. Ob sie jemals durch den bößen Feind oder Menschen zue einigen Sachen, so wider Gott, nit angereizt worden, undt was dasselbig seye?
7. Ob sie auch von Hexenkunst gehört, von wem undt was für Hexenwerkh, dann die weil diese Werkh sonderlich dieser Landen gar gemein, daß sie Zweifels ohn des Wissens darumb haben muß oder werde.
8. Item weil man bieshero Hexen verbrennt, ob sie nit auch von ihrer Kunst Stücklein gehört, dann die Weiber ohne Zweifel uß Fürwitz darnach fragen, undt dessen ein Wissens begehren.
9. Undt so sich dessen entschuldigen würdt, ist es ein Anzeigen, daß solches nit gar ohn werde seyn, undt woher ihr daß komme, durch wen sie es erfahren, wer dieselbige Persohn undt weiß Nahmens sie seyn?
10. Item was es für Hexenwerkh undt waß Stuck sie dazue brauchen, deßgleichen welcher Stuckh sie zum Wetter machen, undt zue Schädigung Viehe haben müssen?  
Undt so sie solches bestehet, muß und soll man ferrer nachfragen:
11. Ob sie auch etliche Stückhlein, sie seyen so gering sie wollen, gelernt, als den Kühen die Milch zue nehmen, oder Raupen zue machen, auch Nebel undt derselbigen gleichen.
12. Item von wem, auch mit waß Gelegenheith solches beschehen undt gelernt?
13. Wenn undt wie lang, durch waß Mittel, ob sie kein Bindnus mit dem bößen Feind?
14. Ob es allein ein schlecht Zuesagen, oder ein Schwur undt ein Aydt?
15. Wie derselb lauth?
16. Ob sie Gott verlaugnet, undt mit waß Worten?
17. In wessen Beysein, mit waß Ceremonien, ahn waß Orth, zue waß Zeithen undt mit oder ohne Character?
18. Ob er kein Verschreibung von ihr hab?
19. Ob dieselb mit Bluth, undt waß für Bluth oder mit Dienten geschrieben?
20. Wann er ihr erschienen?
21. Ob er auch Hewrath oder allein Buhlschafft von ihr begehrt?
22. Wie er sich genennet?
23. Waß er für Kleyder, wie auch seine Fueß ußgesehen.
24. Ob sie nichts Teufliches ahn ihm gesehen undt wisse.
25. Wann er sie nach dem Versprechen fleischlich erkent.
26. Ob sie zuevor ihr Jungfrawschafft oder erst durch ihn verlohren.
27. Wie es möglich gewesen, daß er ihr die Jungfrawschafft soll nehmen.
28. Wie sein männlich Glied gewesen?
29. Wie sein Saamen.
30. Ob sie auch von ihme oder denen natürlichen Mannen besseren und größeren Lust gehabt.
31. Ob sie auch ihren Saamen mit ihm vergoßen.
32. Ob er auch ein Nacht öfter dann einmal sie fleischlich erkant, undt ob allemahl Saamen geflossen.
33. Ob er ihr allein an der rechten weiblichen Heimblischeith undt Gliedt, oder auch an anderen Orth begehrt undt verrichtet.
34. Ob sie von Mannen oder natürlicher weiß schwanger worden.

35. Ob sie nach dem Lauff der Natur gebohren, oder die Zeitigkeith der Frucht auch durch waß Mittel verhindert.
36. Waß mit der außgenommenen Frucht beschehen.
37. Ob die lebendig auf die Welt kommen, wie sie es umgebracht.
38. Wer sie es angelernet.
39. Wer ihr darzue geholffen.
40. Waß sie sonst für böße Stück auß mit Stehlen, Brennen, Kinder verthuen, Morden undt dergleichen in der Welt begangen.
41. Item ob sie nit Unlauterkeith wieder die Natur begangen.
  - a) Auf waß Weiß mit Mannen?
  - b) Mit Weibern?
  - c) Mit ihren selber?
  - d) Mit Viehe?
  - e) Mit Holz, Wachs, Gewäx, Kräutern?
42. Ob sie auch Leuthen in Krafft ihres Schwuhrs undt wem geschadet.
  - a) Mit Giefft? Anrühren, Beschwöhrungen, Salben?
  - b) Wie viel sie Männer gar getödtet, Weiber, Kinder.
  - c) Wie viel sie nur verletzt?
  - d) Wie viel schwangere Weiber?
  - e) Wie viel Viehe?
43. Wie viel Hagel undt was dieselbe gewürkt?
44. Wie sie die aigentlich gemacht, undt waß sie darzue gebraucht?
45. Ob sie auch fahren könne, und worauf sie gefahren?
46. Wie sie daß zue wegen bringe? Wie oft dieß geschehe? Wohien zue allen Zeiten und Fristen?
47. Wer in diesem allen ihre Gesellen so noch leben?
48. Ob sie auch undt durch waß Mittel verwandlen könne?
49. Item ob er sie nit lehren betten, waß für Gebete undt wie er ihr dieselben fürgesprochen, undt hinführe befohlen zue sprechen.
50. Wie lang es, daß sie ihre Hochzeith mit ihrem Buhlen gehalten?
51. Wie solches geschehen, undt wer auß dabei gewest und waß für Speisen, sonderlich von Fleisch, wo solches herkommen, wer daß mitgebracht, undt ein Ansehen undt ein Geschmackh gehabt, ob daß auch lustig anzusehen, sawer oder süß.
52. Item ob sie auch Wein bey ihrer Hochzeith undt woher sie den bracht.
53. Ob sie auch damahlen ein Spielmann, ob es ein Mensch oder böser Geist gewest, waß Ansehen er gehabt, undt ob er uff dem Boden oder Baumen gesessen, oder gestanden.
54. Item waß bey vergemelter Beysammenkunfft ihr Anschlag gewest, was für ein Hex-Hochzeit gehalten, undt wo sie künfftig wieder bey einander erscheinen wollen?
55. Wo sie bey nächtlicher Weil Zehrungen gehalten, uff dem Feldt, in Wäldern oder Kellern undt wie dieselbige Orther genennt werden, auch wer jederzeith bey undt mit gewest, ob auch Mannspersohnen in ihrer Gesellschaft undt wo die anheimbisch seyen, jung oder alt anzusehen, wie auch ihre Buhlen gestaltet?
56. Wie viel sie junge Kinder geholffen essen? wo solche herkommen undt allwegen bracht?
57. Item wem sie selbige genohnen, oder uff den Kirchhöffen außgegraben?

58. Wie sie solche zuegericht, gebraten oder gesotten?
59. Item worzue das Häubtlein, die Füeß und die Händlein gebraucht?
60. Ob sie auch Schmalz von solchen Kinderen bekommen, worzue sie die brauchen, auch ob sie zue Machung der Wetter mit Kindsschmalz haben müssen?
61. Wie viel Kindbetterinn sie umbringen helfen, wie solches zuegangen undt wehr mehr darbey gewesen?
62. Oder ob sie Kindbetterin uff den Kirchhöffen geholffen ußgraben, undt worzue sie es gebraucht?
63. Item wer dabey undt mit gewest, wie lang sie daran gesotten?
64. Ober ob sie unzeitige Kindlein ußgraben, ob es Mägdlein oder Büeblein gewest, undt waß sie damit angericht?
65. Wer als in ihrer Gesellschaft, auch wo sie mehren Theyls Gesellschaft halten?
66. Undt ob ihr frembde Weiber in der Marggraffschafft bekannt, undt wo die anheimisch undt wie viel uff das mehrist Hexen sie beyeinander gesehen, undt wo solches beschehen?
67. Worauf ihr Gespiehlen gefahren?
68. Wie ihre Buhlen geformiert, undt dieselbige sich nennen?
69. Die Salb betreffend. Weil sie gefahren, wormit sie gefahren?
70. Item wie solches zuegericht, undt was Farb sie habe?
71. Item ob sie auch eine zue machen getrawte?
72. Item wie oft sie die Salben gemacht? dann als oft habe sie Menschenschmalz haben müssen, et consequenter so viel Mord begangen, weil sie auch gemeinlich das Schmalz ußsieden oder im Braten schmelzen, sollen sie gefragt werden: was sie mit dem gekochten undt gebrathenen Menschenfleisch gethan?
73. Item brauchen allezeith zue solchen Salben Menschenschmalz, es seye gleich von Todten oder lebendigen Menschen, deßgleichen desselben Blueths, Farnsaamen etc. des Schmalzes aber ist alle Zeith darbey, die andere Stuckh werden oft ußgelassen, doch von todten Menschen taugt es zue Tödting Menschen undt Viehes, aber von lebendigen zum fahren. Wettermachen, unsichtbare Gestalten an sich zue nehmen.
74. Item von Kindbetterin oder schwangeren Frawen auch in sine Weeg zue gebrauchen.
75. Item ob sie auch mehr Hexensalben haben, undt an welchem Orth die zue finden?
76. Ob sie ihr niemalen kein Kindt selbst umgebracht?
77. Wie viel Wetter, Reifen, Nebel sie geholffen machen undt wie lang solches beschehen, auch waß jedes ußgericht?
78. Und wie solches zuegehe und wer darbei undt mit gewest?
79. Auch ob sie über dem Wetter fahren, undt wie sie hinuff kommen?
80. Ob ihr Buhl auch bey ihr im Examen, oder in der Gefängnuß zue ihr kommen?
81. Ob sie auch die consecrirte Hostiam bekommen, undt von wem, auch waß sie damit ußgericht?
82. Undt ob sie auch zum Nachtmahl gangen, undt dasselb recht genossen?
83. Wie sie Wexel Kinder bekommen, undt wers ihnen giebt?



84. Item den Kühen die Milch entziehen, undt zue Blueth machen, auch wie solchen wieder zue helfen?
85. Ob sie nit Wein oder Millichuß einem Wieden-Baum lassen könne?
86. Item wie sie den Männern die Mannschafft nehmen, wodurch undt wie ihnen wieder zue helfen?
87. Deßgleichen alten undt jungen Leuthen daß Gewächß, undt auch solches zuegehe undt wieder zue helffen seye.
88. Item waß für Kunst sie können, mit Anthuung des rechten oder linken Arms oder Schuechs?

### Nachtrag

Material der Hofratsprotokolle zu den Hexenprozessen der Jahre 1627 bis 1631 in der Stadt Baden-Baden

Die Auswertung der Hofratsprotokolle der Markgrafschaft Baden-Baden ergibt nur geringes ergänzendes Material zu den Hexenprozessen der Jahre 1627 bis 1631 in der Stadt Baden-Baden, da die Protokolle für die Hauptverfolgungszeit<sup>1</sup> ein Lücke aufweisen. Für die Zeit von Juli 1627 bis Juli 1630 liegen keine Protokolle vor. Die an diese Lücke anstoßenden Protokollbände geben jedoch einige Hinweise, die die bisherige Untersuchung in Einzelfragen etwas vertiefen können.

Für die Datierung des Beginns der Hexenverfolgung in der Stadt Baden-Baden, wie auch in der übrigen Markgrafschaft, hat der vor den Malefizprotokollen<sup>2</sup> einsetzende Hofratsprotokollband der Jahre 1624 bis Juli 1627<sup>3</sup> unterstützende Bedeutung. Unter Voraussetzung der bei den späteren Protokollbänden anzutreffenden Gepflogenheit, behördliches Einschreiten gegen der Hexerei Verdächtige zu vermerken, kann aus dem Fehlen solcher Einträge mit einiger Berechtigung geschlossen werden, daß vor Juli 1627 keine Hexenprozesse in der Markgrafschaft stattgefunden haben. Diese schon früher nahegelegte Vermutung<sup>4</sup> wird somit durch ein weiteres Indiz gestützt.

Bemerkenswert in diesem Protokollband sind ferner drei Einträge von Rechtsstreitigkeiten, die Vorwürfe zum Gegenstand haben, welche unter ungünstigen Umständen möglicherweise zur Eröffnung eines Verfahrens wegen Verdacht der Hexerei hätten führen können. In allen Fällen wurde das Urteil auf Schmähreden erkannt. Unterm 27. August 1624 „erscheint Elisabeth Froreyßen von Schwäbisch Gmünd contra Zachariam Trogern Goldschmiden alhie (in Baden-Baden) und bringt

---

<sup>1</sup> Vgl. oben, 215 f.

<sup>2</sup> GLA 61/5047.

<sup>3</sup> GLA 61/117.

<sup>4</sup> Vgl. oben, 215 f.

vor, das Er Troger Sie nit allein, ein Huorr und Vettel, sondern auch bezüchtigt ob Sie sein Fraw und Kindt sel. umb das Leben gebracht, und Sie deßwegen außgeschreyt . . .“ Der Beklagte bemerkt dazu: „Es seye zwar war, das Er Sie also gescholten, dann Er beweysen könde, das Sein fraw sel. Im Todtbeth gesagt, Sie bringe Sie umb Ihr Leben . . .“ Das Urteil lautet: „Diße Schmachreden und Schelhändel sein auß richterliche Ampt aufgehoben und allerdings abgethan . . .“<sup>5</sup>.

Die beiden übrigen Verfahren wurden kurz vor dem durch die Malefizprotokolle<sup>2</sup> auf den 16. September 1627 festgelegten Beginn der Hexenverfolgungen in Baden-Baden verhandelt. Beide Verhandlungen fanden am 19. Juni 1627 statt. „Regina Philips Gerings haußfraw“ klagt gegen „Mariam Geörg Säckels haußfraw und bringt vor, es seye ohnlangsten Ihr dochter spatzirengangen, deren Beclagte begegnet, mit Ehrenrührigen wortten Sie angriffen, nit allein Sie Clägerin selbsten ein Schünders huer, sondern auch Schinders Kinder gescholten . . .“<sup>6</sup>. Während diese gegen Regina Göring gerichteten Unterstellungen im Urteil als „ehrrührig“ erkannt wurden, hatten spätere Verdächtigungen, wie aus den Malefizprotokollen ersichtlich, den Erfolg, daß sie am 4. Januar 1628 als Hexe eingezogen wurde<sup>7</sup>. Erwähnenswert ist, daß die während dieser Verhandlung gefallene Bemerkung der Regina Göring, „Sie . . . bringt nochmalen ahn, Er Ihr Mann . . . lästere Gott täglich undt führe ein ärgerliches Leben“<sup>8</sup>, später in den Malefizprotokollen von ihr als Motiv für ihre Verführung durch den Teufel genannt wird<sup>9</sup>. Daß eine gerichtsnotorisch gewordene Tatsache bei den Malefizprotokollen ausgesagt wird, läßt sich übrigens noch einmal feststellen. Dorothea Kachel<sup>10</sup> sagt in den Malefizprotokollen aus: „Gabriel Stainhäußers deß aigenthumbers der herberg zum Balreich alhie, vorige haußfraw, habe Sie ainmahl auff der gaßen ange-tröffen, und Über selbige ainen bößen lufft gemacht, das Sie davon kranckh worden . . . und darnach gestorben. Und das der Ursach halb. weiln Ihr Mann Sie mit so großem Ihrem schaden von der herberg

<sup>5</sup> GLA 61/117, fol. 260.      <sup>6</sup> GLA 61/117, fol. 680.

<sup>7</sup> GLA 61/5047 fasc. I, 155b; vgl. oben, 257, no. 22.

<sup>8</sup> GLA 61/117, fol. 680.

<sup>9</sup> GLA 61/5047 fasc. I, 115b: „diße Regina hat . . . bekbent, daß Ihr Mann gar ubel mit ihren gelebt, tag und nacht in den Würthshäußeren gelegen, gefressen und gesoffen, toll und voll gewesen. Nachgehents dahaimen gefluecht und geschworen, Sie geschlagen und mit bloßem währ auß dem hauß geiagt. Dahero ungefährlich vor zwayen Jahren, als Sie auch eben der Ursach halb in großer trübsal und kumernuß gewesen . . . der böße feindt . . . zue ihren khomen, Sie getröstet, Ihren auß allen nöthen zuhelfen. Und Sie dahin vermöcht, das Sie seines willens gelebt.“

<sup>10</sup> Vgl. oben, 257, no. 11.

gestoßen.“<sup>11</sup> Die Begründung dieses Hexenmordes wird bestätigt durch einen Rechtsstreit, bei welchem Kachel und Steinhäuser beteiligt sind<sup>12</sup>. Diese Hinweise dürften indirekt zur weiteren Klärung der Inquisitionsmethoden beitragen<sup>13</sup>.

Im dritten Verfahren verklagen der oben schon erwähnte „Georg Seckhel und sein Haußfrau den Jacob Ketterlin und seine Haußfraw“. Georg Seckhel führt an, „die Beclagten haben Ihnen dießen tagen mit gar unbescheidenen wortten angriffen, einen schelmen geheißten, daneben bezüchtigt, habe einen schelmen brief, . . . sein fraw seye ein öffentlich huer und hex“<sup>14</sup>. Durch ein umfangreiches Zeugenangebot werden diese Klagepunkte beleuchtet und schließlich durch Urteil die gegenseitigen „schelt und schmachwort . . . aufgehbt“<sup>14</sup>. Für diesen Fall ist kein späteres Hexenverfahren zu erkennen.

Eine Begründung, weshalb diese im genannten Hofratsprotokollband niedergelegten Rechtsstreitigkeiten, vor allem die beiden zuletzt erwähnten, nicht zur Eröffnung eines Hexenprozesses geführt haben, ist nicht zu geben. Inwiefern objektive Unterschiede im Angebot der Verdachtsmomente den verschiedenen Verfahrensablauf und die verschiedene Urteilsfindung bei diesen Verfahren und den späteren Hexenprozessen bedingten, kann nicht geklärt werden, da ausreichendes Quellenmaterial nicht vorliegt. Bei der gegenwärtigen Quellenlage ist es jedenfalls erstaunlich, daß augenscheinlich gleich gelagerte Verdachtsmomente innerhalb kürzester Zeit eine so verschiedene richterliche Beurteilung fanden.

Der auf die durch die Malefizprotokolle gesicherte Hauptverfolgungsperiode folgende Hofratsprotokollband für die Jahre Juli 1630 bis 1638<sup>15</sup> enthält zwei Hexen betreffende, den Angaben in den Malefizprotokollen parallele Einträge. Unterm 4. April 1631 erging „frstl. befelch ahn Amtsverweser alhie, solle die verhaßte Stegmannin<sup>16</sup>, der Hexerey halben, guetlich oder so eß vonnötig peinlich examiniren und zur Canzley den Verlauff berichten“<sup>17</sup>. Am Freitag, den 11. April 1631 „hat Herr Dr. Krebs in Consilio referirt, welcher gestalten die vier verhaßte Persohnen, Agneß des Conradi fraw<sup>18</sup>, die stegmennin<sup>19</sup>, des welschen Schlossers fraw<sup>20</sup> und die Wendel Geigerin<sup>21</sup>, nach vor-

<sup>11</sup> GLA 61/5047 fasc. I, 100a.

<sup>12</sup> GLA 61/117, fol. 178.

<sup>13</sup> Vgl. oben, 232 f.

<sup>14</sup> GLA 61/117, fol. 681.

<sup>15</sup> GLA 61/118.

<sup>16</sup> Vgl. oben, 259, no. 70.

<sup>17</sup> GLA 61/118 4. Apr. 1631.

<sup>18</sup> Vgl. oben, 259, no. 92.

<sup>19</sup> Vgl. oben, 259, no. 70.

<sup>20</sup> Vgl. oben, 259, no. 94.

<sup>21</sup> Vgl. oben, 259, no. 93.

genommenen proceß das laster der Hexerey bekhandt, ist darauf Sambstag den 12. nachgehenden das malefiz und die execution angestellt undt auch vorgenommen undt darneben Executionsbefehl in namen Statthalter und Rhaten dem Ambtsverweser ertheilt worden“<sup>22</sup>. Die letztgenannte Eintragung stützt die schon früher getroffenen Feststellungen zum Prozeßabschluß und zur Urteilsvollstreckung<sup>23</sup>. Es liegt nahe, daß die Urteile tatsächlich vollstreckt wurden; gegenteilige Erlasse liegen jedenfalls auch bei weiterem, andere Ämter der Markgrafschaft betreffendem Vergleichsmaterial nicht vor. Auf Grund dieses Vergleichsmaterials kann auch als einigermassen gesichert erachtet werden, daß die Hinrichtung mit dem Schwert und anschließende Verbrennung des Körpers die übliche Urteilsvollstreckung in der Markgrafschaft Baden-Baden war<sup>24</sup>.

Die Hofratsprotokolle stimmen mit den Malefizprotokollen überein, daß die systematische Verfolgung von Hexen in der Stadt Baden-Baden mit den Verfahren vom April 1631 abgeschlossen war. Gegenteilige Einträge liegen wenigstens bis Beginn des Jahres 1636 nicht vor. Stichproben in späteren Hofratsprotokollen<sup>25</sup> haben lediglich für andere Ämter der Markgrafschaft noch einzelne Untersuchungen ergeben, die jedoch eher zufällig als systematisch erscheinen<sup>26</sup>.

Endlich ist noch anzumerken, daß die früher schon geäußerte Vermutung, daß die auffälligen Verfolgungspausen in Baden-Baden während der Jahre 1628 und 1631 möglicherweise durch Konzentrierung der Untersuchungen auf andere Ämter der Markgrafschaft bedingt sein könnten<sup>27</sup>, anhand der Einträge in den Hofratsprotokollen bekräftigt werden kann. Soweit das, freilich verhältnismäßig geringe Material zwischen 1630 und 1632 erkennen läßt, sind die Verfolgungsperioden in den einzelnen Ämtern jeweils geschlossene Blöcke<sup>28</sup>.

Abschließend muß freilich festgestellt werden, daß auch das in den Hofratsprotokollen auffindbare Material keine neuen Gesichtspunkte für die Motive bietet, welche die Hexenverfolgungen veranlaßten.

<sup>22</sup> GLA 61/118 11. 4. 1631.

<sup>23</sup> Vgl. oben, 235 f.

<sup>24</sup> GLA 61/118 24. 9. 1630; 4. 6. 1631; 21. 9. 1631 u. a.

<sup>25</sup> GLA 61/119–120.

<sup>26</sup> GLA 61/119, fol. 65; 82; 84 und 13. 6. 1644.

<sup>27</sup> Vgl. oben, 222.

<sup>28</sup> GLA 61/118, 31. 8. 1630 ff.; 16. 9. 1631 ff.

# Karl Josef (P. Odilo) Otten 1883–1963

Ein Mönchs- und Priesterleben unserer Zeit

Von Paulus Weißenberger OSB

## *Motto:*

„... Einzig und allein, um vielleicht *Sein* Antlitz sichtbar werden zu lassen, um Liebe zu *Ihm* zu erwecken.“

(Pierre Teilhard de Chardin in einem Brief aus Peking vom 7. März 1940 – Pilger der Zukunft, Neue Reisebriefe S. 37).

## **Inhaltsverzeichnis**

### Vorbericht

1. Familie – Jugend
2. Klostereintritt in St. André
3. Aufenthalt in Brasilien
4. Profess in Olinda – Rückkehr nach Europa
5. Wieder in Belgien
6. Studienaufenthalt in Beuron
7. In der Schule von Dom Marmion zu Löwen
8. Zur Kur in Monschau und Aachen
9. Entscheidungsvolle Tage in St. André
10. In Acqua calda bei Siena
11. Dom Odilo Otten und Madre Savina Petrilli in Siena
12. Erzieher der monastischen Jugend in St. André
13. Abermals in Acqua calda zu Siena
14. Novizenmeister in St. André
15. Prior der Abtei zu St. André
16. Letzte Tätigkeit in St. André – Der Novizenmeister im Urteil seiner einstigen Novizen
17. Gottes Führung auf merkwürdigen Wanderwegen
  - a) Einer dunklen Zukunft entgegen
  - b) Auf der Insel Caldey – Kriegsausbruch
  - c) Kriegserlebnisse in England, Holland und Belgien
  - d) Im Schülerheim zu Monschau

- e) Auf Romfahrt – in Siena
  - f) Wieder in Monschau – Zukunftspläne
  - g) Pläne für eine benediktinische Gründung in den nordischen Ländern
18. In der österreichischen Pfarrseelsorge
    - a) Hilfsgeistlicher in Markt Aschbach/Niederösterreich
    - b) Pfarrvikar in Gurk/Kärnten
  19. Neue Lebensstationen: Frankfurt – München – Isny
  20. Erneute Prüfungen
  21. In der Pfarrseelsorge zu Enkenhofen/Allgäu
  22. Pfarrherr zu Ottenbach
  23. Ein bedeutender Briefwechsel: Otten–Nève
  24. Im Ruhestand – Tage der Krankheit – Heimgang

### Vorbericht

Am 29. November 1963 starb in Wiesensteig, LK Geislingen/Württemberg, HH. Pfarrer i. R. Karl Josef Otten im 81. Lebensjahr. Seinem vor vielen Jahren geäußerten Wunsch entsprechend wurde er am Montag, den 2. Dezember 1963, auf dem Klosterfriedhof der Benediktinerabtei Neresheim (LK Aalen, Württemberg) nach feierlichem Trauergottesdienst, bei dem sein Leichnam unter reichem Kranz- und Blumenschmuck im Mönchschor der Abteikirche aufgebahrt lag, im Beisein von Abt und Konvent sowie zahlreicher Gläubigen aus nah und fern vom Verfasser dieser Studie als damaligem Prior der Abtei Neresheim zur letzten Ruhe bestattet.

Karl Josef Otten wünschte, wie sich nachträglich herausstellte, in seinem Testament keinen Nachruf an seinem Grab. Er war aber bereits in aller Kürze geschehen und konnte wohl nicht umgangen werden. Noch viel weniger war Otten von dem Gedanken erfüllt, man könnte sich je näher mit den verschlungenen Pfaden seines Lebens befassen. Darum legte er auch kein Tagebuch an. Darum vernichtete er auch selber – der doch ein überaus fleißiger Briefschreiber war und während seines langen Lebens zahllose Briefe empfang – noch in den letzten Jahren fast seine ganze Korrespondenz, soweit sie nicht schon in der Zeit des nationalsozialistischen Terrors aus Ängstlichkeit oder Gründen der persönlichen Sicherheit beseitigt worden war. Auf diese Weise ging der Briefwechsel mit seinem einstigen Novizenmeister, Abt Petrus Röser von Olinda/Brasilien, zugrunde, der auch seinerseits „seine fast sämtliche Korrespondenz zu vernichten gewohnt“ war, wie mir P. Maurus Bodenmüller OSB, sein Sekretär, aus Jundiai/Brasilien am 7. Juni 1964 mitteilte. Letzterer gab dazu die nur allzu verständ-

liche Begründung: „Ich kann dies verstehen; war er doch gewissermaßen ein exul, und unter Fremden ist es nicht geraten, sein leidendes Herz ohne weiteres auszuschütten, noch das anderer zu enthüllen.“ Von Otten selbst vernichtet wurde ebenso sein Briefwechsel mit Abt Caloen, was dessen Briefe an ihn selbst betrifft, ferner der mit seinem Abt Theodor Nève von St. André; dieser letztere Verlust ist besonders zu beklagen, da gerade dieser Briefwechsel für das Verständnis beider Männer und ihr Verhältnis zueinander in der Zeit nach 1914 wichtig wäre. Auch Briefe des römischen Prälaten Belvederi, den Otten von Siena her kannte und der auch im Leben Papst Johannes XXIII. eine Rolle spielte, müssen mit vielen Briefen anderer Persönlichkeiten von Rang und Ansehen als verloren gelten. Die reiche Korrespondenz Ottens mit Madre Savina Petrilli in Siena liegt heute im wesentlichen, soweit sie noch erhalten war, im Original bei der hl. Ritenkongregation in Rom unter den Seligsprechungsakten der genannten Ordensstifterin, sie konnte deshalb von mir nicht eingesehen werden. Leider ist uns auch vom ganzen Briefwechsel zwischen Karl Otten und seiner Familie (Eltern, Geschwister und Verwandte) fast nichts überkommen. Aus dem Mutterhaus der Franziskanerinnen in Mayen/Eifel wurde mir in dieser Hinsicht mitgeteilt, daß im Haus Nazareth zu Eupen noch im Jahr 1959, beim Tod von Schwester Florentina, einer leiblichen Schwester von P. Odilo Otten, „sehr viele Briefe vorhanden“ gewesen seien, die man dort aber ohne Ausnahme, sicher im Einverständnis mit P. Otten selbst, nach dem Tod von Schwester und geistlichen Tanten vernichtete. In Otten's Nachlaß fanden sich nur noch wenige Briefe und Aktenstücke, die für seine Lebensgeschichte von größerer Bedeutung sind. Sie wurden mir mit größter Bereitwilligkeit für mein biographisches Vorhaben zur Verfügung gestellt. Ertragsreicher erwies sich der Personalakt über Pfarrer Otten, der sich im Bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Rottenburg am Neckar befindet. Er wurde mir dank des freundlichen Entgegenkommens von HH Generalvikar Dr. Knaupp zur Einsicht und Bearbeitung übersandt. Diese Personalakten geben manchen Aufschluß sowohl über die Familienverhältnisse von K. J. Otten wie auch über sein Ordensleben, vor allem aber über seine seelsorgerliche Tätigkeit in der Diözese Rottenburg seit 1920.

Zu ganz besonderem Dank bei Abfassung vorliegender biographischer Studie bin ich Dom Nicolas Huyghebaert von der Benediktinerabtei St. André bei Brügge in Belgien verpflichtet. Er ist gegenwärtig der Hüter des reichen Archivs dieser noch verhältnis-

mäßig jungen, aber hochangesehenen und in missionarischer Hinsicht überaus verdienten Abtei, deren Anfangsjahre Otten selbst miterlebt hatte. In St. André scheint von Beginn an, wie selten in einer Abtei, der Sinn für geschichtliches Denken und für monastische Tradition durch ihren Gründer, den nachmaligen Abtbischof Gerard van Caloen, eine Heimat gefunden zu haben. Nur so ist es zu verstehen, daß fast sämtliche Briefe, die Otten von seinem Eintritt in den Benediktinerorden an während seines ganzen Ordenslebens dorthin bzw. an den in Brasilien, Italien, Deutschland oder in anderen Ländern weilenden Abt Caloen schrieb, dort gesammelt wurden, den Ersten und Zweiten Weltkrieg unversehrt überstanden und mir für vorliegende Studie zur Verfügung standen. Diese annähernd 300 Originalbriefe und einschlägigen Schriftstücke aus den Jahren 1898–1937 geben über P. Otten's äußere wie innere Entwicklung, seine Gedanken- und Gefühlswelt, seine Stellung zu Abt und Mitbrüdern, seine Studien und Krankheiten, seine Tätigkeitsfelder im Lauf seines Ordenslebens reichen Aufschluß. Die Briefe Otten's sind in deutscher, lateinischer, italienischer, französischer und portugiesischer Sprache fein säuberlich geschrieben. Bei Übersetzung der portugiesischen Briefe konnte ich mich in dankenswerter Weise der selbstlosen Hilfsbereitschaft von ehrw. Frau M. Irmholda Brumm aus dem Mutterhaus der Franziskanerinnen in Dillingen/Donau erfreuen, die nach über 25jähriger Tätigkeit als Lehrerin in Brasilien im März 1964 ihren ersten Heimaturlaub in Dillingen verbrachte.

Viele Fragen, die in den Briefen Otten's auftauchten, konnten durch die immer neue, liebenswürdige Mithilfe und zahlreiche ausgedehnte Ergänzungsberichte von Seiten Dom Huyghebaerts geklärt werden, wobei auch verschiedene Mitbrüder in der belgischen Afrikamission ihre Beihilfe nicht versagten. Dom Huyghebaert konnte mich auch noch mit einer Reihe von Briefen und Aufzeichnungen bekannt machen, die auf Otten Bezug nehmen oder im Umgang mit ihm entstanden und sich noch heute verschiedentlich in belgischem Privatbesitz befinden. Meine Arbeit stützt sich endlich noch auf eine Reihe weiterer Briefe, Akten und Schriftstücke, die mir von anderen Seiten zugänglich gemacht wurden und die das Lebensbild von Dom Otten vervollständigen und abrunden. Einzelne Hinweise finden sich auch in der ordensgeschichtlichen Literatur seit 1900 verzeichnet.

Für all die reiche Hilfe bei Abfassung dieser biographischen Studie sei hiermit herzlicher Dank gesagt. Je mehr ich mich mit der Arbeit beschäftigte, desto fruchtreicher und belehrender erschien sie mir. Ihr



Ziel war letztlich kein anderes, als die Fügung und Führung Gottes in den so verschlungenen Pfaden eines langen monastischen wie priesterlichen Menschenlebens aufzuzeigen und damit ein Lobpreis auf Gottes Gnade und Liebe zu werden.

### 1. Familie – Jugend

Karl Josef Otten wurde am 16. März 1883 in Haaren vor Aachen geboren. Über seine Familienverhältnisse ließen sich folgende Tatsachen ausfindig machen. Sein Vater, Josef Nikolaus Otten, wurde 1837 in Scherpenseel/Eschweiler geboren. Dessen beide Eltern, Johann Andreas Otten und Frau Anna Katharina geb. Hermans, wohnten zuletzt in Eupen, wo sie auch beide starben. Zwei Schwestern des Josef Nikolaus Otten waren bei den Franziskanerinnen v. d. Hl. Familie in Eupen eingetreten<sup>1</sup>. Der Beruf des Vaters Josef Nikolaus Otten scheint sich im Lauf der Jahre bedeutend verbessert zu haben. In seinem Bittgesuch um Aufnahme in den Benediktinerorden vom 29. Juli 1898, gerichtet an Abt Gerard van Caloen in St. Anselm zu Rom, nennt ihn Karl Josef Otten schlicht und einfach einen „Arbeiter“. Im Aachener Adreßbuch von 1899 wird er hingegen als Schreinerpolier bezeichnet. In einem Brief vom 9. Juni 1899 teilt K. J. Otten mit, daß seine Eltern jetzt in Aachen-Burtscheid wohnen und dort einen Zigarren- und Schreibwarenladen betreiben. Seit 1900 kommt J. N. Otten im Aachener Adreßbuch als Schreinermeister vor<sup>2</sup>; als solcher wird er auch im Sterberegister des Standesamts Aachen geführt<sup>3</sup>. J. N. Otten starb am 1. April 1907 nach krebserkrankter Krankheit in Aachen im Alter von 65 Jahren. Seine Frau betrachtete ihn als wahren Heiligen. Seinen Kindern ließ er eine strenge, wenn nicht sogar harte Erziehung zuteil werden. Josef Nikolaus Otten verheiratete sich am 18. Februar 1871 mit Johanna Brons, Tochter des

<sup>1</sup> Es waren das die ehrw. Schwestern Eustachia (geb. 1850, gest. 1924) und Maria Gonzaga (geb. 1866, gest. 1931). Beide wirkten viele Jahre im Haus Nazareth (Kneippkuranstalt) zu Eupen, wo sie auch starben. Aus dem Nachlaß seiner Tante, Schwester Gonzaga, fand sich in der Bücherei von D. Otten nach seinem Tode noch das Werk von Dr. Wilhelm Schneider, Das andere Leben (12. A., Paderborn 1914), mit der Widmung: „Der ehrwürdigen Schwester Gonzaga zum 50jährigen Ordensjubiläum und zur Erinnerung an die Zeit des großen Krieges. Löwen, den 29. April 1918. Prof. Dr. Schneider, Gouv. Pfarrer.“

<sup>2</sup> Die Familie des Schreinermeisters Otten wohnte 1899 in der Eifelstraße (ohne Nummernangabe), 1900–1904 in der Viktoriastraße 92 bzw. 38, 1905/6 am Adalbertssteinweg 58, 1907 in der Frankenstraße 16.

<sup>3</sup> Nr. 792/1907. Mitteilung aus dem Stadtarchiv Aachen vom 12. Mai 1964. In der Eifelstraße kommt der „Schreiner Josef Otten“ auch schon im Adreßbuch von Aachen für das Jahr 1895 vor. Diese Wohnung gehörte zur Pfarrei St. Josef.

Drechslermeisters Gerhard Brons und dessen Ehefrau Maria Katharina geb. Jungschlaeger, in Eupen, wo Johanna am 28. Juni 1842 das Licht der Welt erblickt hatte<sup>4</sup>. Mutter Johanna Otten-Brons starb in Aachen am 15. April 1920 im Alter von 78 Jahren<sup>5</sup>. Auch sie muß eine tieffromme Frau gewesen sein, die mit großer Liebe sowohl für ihren viele Jahre hindurch kranken Mann wie für ihre sechs Kinder besorgt war, die Gott ihrer Ehe geschenkt hatte. Vielleicht hat Karl Josef Otten von seinen beiden Eltern neben der Frömmigkeit auch den Sinn für Kunst und Schönheit geerbt, dem wir in seinem Leben wiederholt begegnen. Die Kinder der Familie Otten-Brons waren je drei Mädchen<sup>6</sup> und drei Buben<sup>7</sup>. Die Erziehung, die beide Eltern ihren Kindern angedeihen ließen, muß eine gut-christliche gewesen sein. Schon die Tatsache, daß drei der Kinder den Weg ins Kloster

---

<sup>4</sup> Nach dem Tode ihres Mannes wohnte sie in Aachen 1908 in der Elsaßstraße 12, in späteren Lebensjahren in der Ungarnstraße 8/1, wohin ihr K. J. Otten in der Zeit zwischen 29. Januar 1917 bis 9. August 1918 verschiedene, noch erhaltene Ansichtskarten aus seinem damaligen Wirkungskreis, der Pfarrei Gurk in Karnten, sandte.

<sup>5</sup> Nach dem Standesamtsregister Aachen n. 781/1920.

<sup>6</sup> Die Mädchen sind folgende:

1. *M a r i a*, geb. Aachen 1872, 26. Februar; verm. 1900, 23. April zu Eupen mit Joh. Roderburg; gest. Herberthal 1937, 21. September (so nach ihrem Sterbebildchen).
2. *K a t h a r i n a*, geb. Aachen 1876, 25. August; Klostereintritt bei den Franziskanerinnen v. d. hl. Familie in Löwen 1896, 25. August (Schw. Florentina); Profeß in Tilburg 1899, 15. Juni; tätig in Tilburg, Löwen, Aachen und Eupen; gest. 1959, 5. Januar, im Haus Nazareth, wo sie lange Jahre hindurch das Stickateher geleitet hatte; auch sie hatte demnach künstlerische Anlagen geerbt (Daten nach Mittlg. aus dem Mutterhaus der Franziskanerinnen v. d. hl. Familie in Mayen/Eifel vom 25. Februar 1964).
3. *J o h a n n a P e t r o n e l l a*, geb. Aachen 1880, 19. Dezember; gest. ebda 1899, 2. Mai (Aachen, Standesamt Nr. 3250/1880 laut Mittlg. v. 29. September 1964). Zu ihrem Heimgang sprach auch Abt Caloen seine Teilnahme aus. K. J. Otten scheint seiner jüngsten Schwester innerlich besonders nahegestanden zu haben.

<sup>7</sup> Geburts- bzw. Todestag der beiden Brüder Josef (José) und Johannes (Hans) Otten war leider nicht festzustellen.

1. *J o s e f* war nach einem Brief von K. J. Otten vom 9. Juni 1899 bei den Jesuiten eingetreten und Laienbruder geworden; im Jahr 1899 hatte er bereits das wehrfähige Alter, wurde aber vom Militärdienst befreit. 1902 lebte er bei den Jesuiten zu San Leopoldo in Brasilien. 1906 trat er aus dem Orden. 1907 lebte er in Porto Alegre (Rua de Rosario 34) in einer für ihn günstigen Stellung. Nach einem Brief von K. J. Otten vom 27. November 1906 war er im Schreinerhandwerk gut ausgebildet. K. J. Otten meint, ob José nicht im Benediktinerkloster Brotas/Brasilien (über dessen benediktinische Wiederbesiedlung im Jahr 1896/97 s. *M. E. Scherer*, Abt Michael Kruse von São Paulo. München 1963, 28 f.) als Lehrer verwendet werden könnte. – Am 28. Februar 1907 weiß K. J. Otten zu berichten, daß José in Porto Alegre eine gute Stelle habe und jeden Sonntag zu den Sakramenten gehe.

2. *J o h a n n e s* war das jüngste unter den sechs Kindern der Familie Otten-Brons (geb. 1885, 1. März); er besuchte 1899 in Aachen eine Abendrealschule; untertags war er als Lehrling in einem Geschäftshaus tätig. 1907 lebte er bei seinen Eltern in Aachen. 1909 war er es, der seinen Bruder P. Odilo Otten in St. André bei Herausgabe einer deutschen Missionszeitschrift zu unterstützen bereit und in der Lage war (vgl. *Les cahiers de St. André* 15/1938/S. 163).

fanden, ist ein Beweis hierfür. Auf dem Sterbebildchen der ältesten Tochter Maria, verh. Frau Roderburg, wird ferner ausdrücklich hervorgehoben, daß sie „schon im Elternhaus den Grund zu einer wahrhaft echten, in allen Stürmen des Lebens sich bewährenden Frömmigkeit legte“. Auch das, was K. J. Otten in seinem Aufnahmegesuch vom 29. Juli 1898 schrieb, beweist es; bemerkt er doch: „Von Jugend auf war es mein dringlichster Wunsch und mein festester Vorsatz, mein späteres Leben ganz dem lieben Gott zu weihen und Priester zu werden. Dieser Wunsch hat sich auch bis heran weder verändert noch nachgelassen. Meine Eltern legten ihm auch kein Hindernis in den Weg, sondern unterstützten und ermunterten mich in meinem Vorhaben.“ In die gleiche Richtung endlich deutet, was in wohlbehüteten Aufzeichnungen des Karmel von St. Michael bei Brügge, mit dem P. Odilo Otten zeitweilig in lebhafter Beziehung stand, über seine Jugend zu lesen ist. Diese Aufzeichnungen<sup>8</sup> wissen über Otten's früheste Jugendzeit zu berichten: „In der Familie Otten wurde jeden Abend die Heiligenlegende vorgelesen und dazu auch die Kinder angehalten. Als der kleine Karl, ein sehr frohes und liebes Kind, mit sechs oder sieben Jahren am 20. März des Leben des hl. Benedikt vorlas, kam darin die Stelle vor, daß Benedikt jenen Orden gegründet habe, der der Kirche die meisten Heiligen geschenkt habe. Dieses Wort blieb in der Seele des kleinen Karl haften. Als er dann später zur ersten hl. Kommunion ging, sprach er den Wunsch aus, Latein studieren zu dürfen, denn „ich will Benediktiner werden“. Auf die Frage „Warum?“ gab er schlicht und kindlich die Antwort: „Es ist jener Orden, in dem es die meisten Heiligen gibt.“ Was wir demnach später in Otten's Leben an tiefer Frömmigkeit feststellen können, ward ihm von seinen Eltern keimhaft ins Leben mitgegeben.

Ein reiches materielles Erbe hingegen ward Karl Josef Otten offenbar nicht in die Wiege gelegt. Denn in seinem Aufnahmegesuch vom 29. Juli 1898 schreibt er ohne Umschweife: „Meinem Vater, einem Arbeiter, ist es schwer, mich studieren zu lassen, da wir sechs Kinder sind. Weil wir aber jetzt noch zwei weniger sind, diese sind im Kloster<sup>9</sup> und deren Verdienst ausbleibt, so muß er sich meiner wegen

<sup>8</sup> Sie sind in französischer Sprache gehalten. Wir werden auf sie noch des öfteren verweisen. Sie wurden mir durch die Findigkeit und Hilfsbereitschaft von Dom Huyghebaert vermittelt. Sie gehen wohl teilweise auf persönliche Äußerungen von Dom Otten im Karmel von St. Michel zurück. Ihre Niederschrift wurde während des Ersten Weltkrieges abgefaßt, nachdem Otten Belgien hatte verlassen müssen; vgl. Anm. 15.

<sup>9</sup> Gemeint sind Bruder Josef, der zu den Jesuiten gegangen war, und Schwester Katharina, die bei den Franziskanerinnen in Löwen eingetreten war.

viel einschränken. Es tut mir immer weh, wenn ich daran denke, daß dieses nur meinewegen geschieht, und ich habe schon oft gedacht, wie dem ein Ende gemacht werden könnte.“ Aus dieser Briefstelle geht nicht nur der bescheidene Lebensstandard der Familie Otten um das Jahr 1900 hervor, sondern ebenso, daß K. J. Otten offenbar von Jugend auf ein zartes Empfinden für Sorgen und Nöte anderer Menschen anerzogen bekam. Er suchte ihnen deshalb auch abzuhelpfen, wo immer es ihm nur möglich war – ein Zug, der sein ganzes späteres klösterliches wie priesterliches Leben auszeichnete. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß er auch selber Zeit seines Lebens von vielen materiellen und anderen Sorgen geplagt wurde, wodurch auch er immer wieder auf die Hilfe guter Menschen angewiesen war.

## 2. Klostereintritt in St. André

Wie kam nun Karl Josef Otten in den Orden des hl. Benedikt und dazu noch nach St. André bei Brügge in Belgien, wo doch im Rheinland selbst, nicht allzu weit von Aachen entfernt, die Benediktinerabtei Maria Laach seit 1892 dem Orden des hl. Benedikt wieder zurückgegeben und durch Mönche aus Beuron neubesiedelt worden war<sup>10</sup>? In seinem an Abt Caloen gerichteten Aufnahmegesuch vom 29. Juli 1898 gesteht Otten, daß er nach sechs- bis siebenjährigem Besuch der Volksschule in Haaren/Aachen<sup>11</sup> das Karls-gymnasium daselbst bis zur Untertertia besucht habe. Als er diese „zur Hälfte absolviert“ hatte, erhielt er durch Schwester Bonaventura in Monschau<sup>12</sup> die Nachricht, er möge sich an Abt Caloen nach Rom

---

<sup>10</sup> Vgl. hiezu: Benedikt und Ignatius. Maria Laach als Collegium maximum der Gesellschaft Jesu. Liturgie und Monchtum, Laacher Hefte 32, Maria Laach 1963, hrsg. von *Tb. Bogler*, ferner *Tb. Bogler*, Munster am See. Ein Laacher Lese- und Bilderbuch. Honnef 1956.

<sup>11</sup> Letzteres betont Dom H. in seinem Bericht I vom 3. 12. 1963. – Wann die Familie Otten von Haaren nach Aachen übersiedelte, war nicht festzustellen, da die entsprechenden Unterlagen in Aachen während des Zweiten Weltkriegs verloren gingen.

<sup>12</sup> In den Briefen von Dom Otten ist immer der französische Name Montjoie gebraucht. – Das Schwesternhaus daselbst war ebenfalls von Franziskanerinnen v. d. hl. Familie betreut. Schwester Bonaventura war offenbar bei der Berufswahl von K. J. Otten maßgeblich beteiligt. – Über Schw. Bonaventura (Louise Kloth, geb. Aachen 1833, 30. Januar; Eintritt in Eupen 1858, 30. Januar; Profefß daselbst 1860, 4. September; gest. in Monschau 1909, 2. April) und ihre Beziehungen zur Familie Otten war nichts Näheres in Erfahrung zu bringen. Ihre Daten verdanke ich einer gut. Mittlg. aus dem Mutterhaus der Franziskanerinnen in Mayen/Eifel vom 29. Sept. 1964.

wenden, der gerne bereit sei, Studenten in den Orden des hl. Benedikt aufzunehmen<sup>13</sup>. Diese Mitteilung ging Schwester Bonaventura von Abt Bonifaz Krug<sup>14</sup> zu, an den sie sich offenbar im Anliegen des jungen Otten gewandt hatte. K. J. Otten, „jetzt ca. 15 Jahre alt“, schrieb daraufhin seine Bitte um Aufnahme an Abt Caloen mit folgenden kindlich-frommen Worten<sup>15</sup>: „Da ich nun schon seit längerer Zeit die Lust zum Ordensleben fühle, wollte ich hiedurch recht einfach und herzlich bitten, mich aufnehmen zu wollen. Ich würde Ihnen zeitlebens dafür danken und Sie als meinen größten Wohltäter

---

<sup>13</sup> Näheres über diesen großen Restaurator des benediktinischen Mönchtums in Brasilien, der im Leben von Dom Otten in den Jahren 1898–1915 als sein unmittelbarer Oberer eine große Rolle spielte, vgl. *P. Weißenberger*, Das benedikt. Mönchtum im 19./20. Jahrhundert. Beuron 1953, Register unter „Caloen“. Das Leben und Wirken von Dom Caloen ist zusammenfassend in deutscher Sprache geschildert bei *P. Weißenberger*, Gerard van Caloen, in: Bened. Monatsschrift Beuron 29/1953/S. 121 ff. Siehe auch *M. E. Scherer*, Abt Kruse (s. Anm. 7), an vielen Stellen, s. ferner Anm 16 a.

<sup>14</sup> Dieser, aus Hunfeld bei Fulda gebürtig, in Amerika erzogen, war seit 9. März 1897 Erzbischof von Montecassino. Als solcher hat er sich große Verdienste um die Restauration des Erzklusters des Benediktinerordens erworben. Näheres über ihn (1838–1909) s. *Weißenberger*, Mönchtum n. 327 und n. 455; Lexikon für Theologie und Kirche (= LThK) Band VI (Freiburg 1961) Sp. 650. Nachruf auf ihn in: Studien und Mitterlungen zur Geschichte des Benediktinerordens (= SMGBO) 30, 1909, 493 ff. Seine Lebensbeschreibung von Kardinal A. Capececiatro, Commemorazione de Don Bonifazio M. Krug, Abate di Montecassino, Roma 1910, ist im LThK nicht erwähnt.

<sup>15</sup> Mit der hier von Otten selbst gegebenen Darstellung wird die Erzählung über die Berufsentscheidung in den Notizen des Karmels von St. Michel hinfallig. Hiernach hatte K. J. Otten seinen Vater gebeten, als 15jähriger sich nach Rom begeben zu dürfen, um dort in der Abtei St. Paul um Aufnahme zu bitten. In St. Paul sei er aber an Abt Caloen verwiesen worden, dessen Adresse man ihm gab, der gerade im Begriffe sei, in Belgien ein Kloster für die Mission in Brasilien zu gründen; mit diesem Bescheid sei Otten wieder nach Deutschland zurückgekehrt. – In den Karmelnotizen ist auch von „études prématurément achevées“ des jungen Otten die Rede, d. h. „vor der Zeit abgebrochen“, keineswegs „abgeschlossen“ oder „vollendet“. – Der Karmel „Notre Dame du Mont Carmel à St. Michel près Bruges“ geht zurück auf den Karmel von Lons-Le Saunier im französischen Jura. Seine Mitglieder mußten 1901 Frankreich verlassen und siedelten sich zuerst in Brüssel an; ein Teil davon kehrte 1918 nach Lons zurück, der andere wurde 1924 nach St. Michel bei Brugge verlegt. – Zwischen dem Karmel von St. Michel und der nahe gelegenen Abtei St. André bestanden von Anfang an rege geistige Beziehungen. Priorinnen des Karmels von St. Michel waren 1901–1906 und 1912–1918 Mutter Theresia von den Engeln, 1906–1912 und 1918–1943 (mit besonderer Erlaubnis des Hl. Stuhles) Mutter Maria Cäcilia von Jesus aus der Familie des Barons Kervyn de Lettenhove (geb. 1862, 22. Oktober; gest. 1943, 21. August). Sie stand mit Dom Otten in lebhaftem Briefwechsel; sie hat auch die Notizen über ihn niedergeschrieben (vgl. Anm. 8). Von St. Michel ging 1930 die Gründung eines Karmels in Hongkong, 1938 eine solche in Macao aus. Mutter Caecilia hatte 1910 auch die ehrw. Schwester Denyse ins Kloster aufgenommen, die sie bereits 1911 nach ihrer ersten Probezeit in den Karmel nach Hué/China sandte, wo sie 1929 im Ruf der Heiligkeit starb. Mutter Cäcilia hat auch ihr Leben eingehend geschildert (Sœur Denyse de Jésus 1893–1929. Paris 1933, Decléc. 706 Seiten. – Im Nachlaß Otten erhalten).

betrachten. Im voraus von Herzen Ihnen dankend lebe ich in der freudigen Hoffnung, nicht vergebens Ihre Wohltätigkeit in Anspruch genommen zu haben. Der hochwürdigste Herr Abt Bonifatius in Rom hat mir durch Schwester Bonaventura in Montjoie geraten, mich an Sie, hochwürdigster Herr, zu wenden. Zu Ihren Füßen, hochwürdigster Herr, den heiligen Segen begehrend, habe ich die Ehre zu sein im heiligsten Herzen Jesu Ew. Gnaden gehorsamster und ergebenster Diener Karl Otten.“

Abt Caloen, an den dieses Bittgesuch gerichtet wurde, war ohne Zweifel eine der großen Gestalten des benediktinischen Mönchtums im 19./20. Jahrhundert, wenn auch sein Wirken wie seine Persönlichkeit noch heute recht umstritten ist und deshalb bis heute noch keine allseits gültige und eingehende Geschichte seines Lebens und Wirkens vorliegt. Van Caloen stammte aus einem hochangesehenen, reichen belgischen Adelsgeschlecht (geb. 1853, 12. März; er war also fast 30 Jahre älter als Otten), wurde Mönch in der von Beuron/Hohenzollern aus gegründeten belgischen Benediktinerabtei Maredsous (Eintritt 1872, 11. November; Profeß 1874, 25. Mai; Priesterweihe 1876, 23. Dezember), versah daselbst und von dort aus verschiedene Klosterämter von Gewicht und Bedeutung (Prior, Direktor der Abteischule, Herausgeber des ersten belgischen Volksmeßbuchs, Gründer der Zeitschrift *Revue bénédictine* sowie eines Studienheimes für Studenten in der Universitätsstadt Löwen, Professor für Liturgiewissenschaft und Klerikerpräfekt im Kolleg zu St. Anselm in Rom), um schließlich, Ende Juli 1893, im Alter von 40 Jahren, von Papst Leo XIII. durch Vermittlung von Abtprimas Hildebrand de Hemptinne, der zugleich Abt von Maredsous war, mit der Erneuerung der brasilianischen Benediktinerkongregation betraut zu werden. Diese schwere und gewaltige Aufgabe suchte Abt Caloen in den folgenden 25 Jahren unter größter Opferbereitschaft, mit unendlichen Schwierigkeiten und Enttäuschungen, aber auch mit heiligem Optimismus und größtem Eifer nach bestem Können und Verstehen zu lösen, weshalb er sich auch bei Leo XIII. und seinem Nachfolger Pius X. hohen Ansehens erfreute und von letzterem sogar mit der bischöflichen Würde ausgezeichnet wurde. Nach dem Tode des ersten Abtprimas H. de Hemptinne (13. August 1913), seines verständigen Oberen, und dem Heimgang des hl. Papstes Pius X. (20. August 1914), seines gütigen Förderers, wurde Abt Caloen von den nun in Rom maßgeblichen Kräften im Jahr 1915 seiner Stellung enthoben und von der Restauration des

brasilianischen Benediktinertums ausgeschaltet<sup>16</sup>. Erst 1919 konnte er nach Europa zurückkehren, wo er am 16. Januar 1932 in einer kleinen Niederlassung der Abtei St. André auf Cap d'Antibes bei Nizza starb<sup>16a</sup>. Dieser von tausend Plänen sprühende Geist und hochbegabte Abt Caloen scheute sich nicht, dem so frisch und fromm um Aufnahme in den Orden nachsuchenden blutjungen Karl Otten postwendend eine sehr persönliche und zusagende Antwort zu senden, worin er angab, welche Papiere er für den Eintritt benötige und sich besorgen müsse. Gleichzeitig stellte Abt Caloen seinen persönlichen Besuch in Aachen in Aussicht, um Otten und seine Familie an Ort und Stelle kennen zu lernen. Der junge K. J. Otten und seine Eltern waren über so viel freundliches Entgegenkommen ganz begeistert. Am 21. Oktober 1898 dankte er dem Abt in einem Brief, aus dem sein ganzes seelisches Glück strahlte: „Was mich betrifft<sup>17</sup>, bin ich noch voll guten Muts und größter Zuversicht und harre geduldig Ihrer Ankunft. Unser Herr Kaplan hofft, die Ehre zu haben, Sie zu beherbergen, wenn Sie hier übernachten. Er hat alles bereit. Inzwischen habe ich alle Papiere, die anzugeben Sie die Güte hatten, zusammen außer dem des Bischofs<sup>18</sup>, der noch nicht angekommen ist. Noch lebhaft mich an die glückselige Stunde erinnernd, in der ich Sie, hochwürdigster Vater, um die Aufnahme bat und erhielt, bekräftigt durch Ihren hl. Segen, verbleibe ich für mich und meine Anverwandten den hl. Segen begehrend und Ihre werthe Ankunft erwartend Ihr untertänigster Sohn Karl Otten.“ Noch nicht 16jährig, fand Otten am 15. Januar 1899 Aufnahme<sup>19</sup> in das von Abt Caloen im Dorf St.

---

<sup>16</sup> Vgl. hiezu Erbe und Auftrag, Bened. Monatsschrift 40, 1964, S. 139, wo die ganze Entwicklung, wie es zu dieser Maßnahme kam, eingehend geschildert wird.

<sup>16a</sup> Über ihn s. neustens auch: Biographie nationale publ. par L'Académie royale de Belgique, tom. XXXI (Supplément II), Sp. 152–162 (Bruxelles 1962).

<sup>17</sup> In einem vorübergehenden Satz bemerkt Otten, daß ein ihm bekannter Student, Wilhelm Vincenti aus Köln, wegen des Widerstandes seiner Mutter nicht mit ihm ins Kloster gehen dürfe, wie er gewünscht hatte. – Ein anderer Jugendfreund von Otten war der spätere Pfarrer Peter Grimmendahl aus der Erzdiözese Köln (1947 in Konstanz/Bodensee, Obere Laube 52, im Ruhestand lebend), der sich am 19. Januar 1947 über Maria Laach nach Leben oder Tod von P. Odilo Otten erkundigte (Karte im Nachlaß Otten).

<sup>18</sup> Für den Eintritt in ein Kloster sind kirchenrechtlich neben Geburts-, Tauf- und Firmzeugnis noch sog. „litterae testimoniales“ des zuständigen Bischofs (in unserem Fall: Köln) über den guten Ruf der Familie bzw. des Ordenskandidaten selbst, seine Eignung, Fähigkeiten u. a. gefordert; vgl. Cod. jur. can., Rom 1917, Can. 544 f.

<sup>19</sup> Nach der Darstellung der Karmelnotizen von St. Michel, die aber kaum der Wirklichkeit entsprechen dürften, wurde Otten auf der Fahrt ins Kloster von seiner Mutter begleitet. Sie fanden dort 12 junge Kalabresen vor, die Abt Caloen bei einem Vortrag in Süditalien für Brasilien angeworben und ausgewählt hatte. Mutter Otten wurde von Gesicht und Benehmen

André bei Brügge erworbene Haus, das noch im gleichen Monat als sogenannte Prokura errichtet wurde, wo Caloen junge Menschen als Berufe für die Erneuerung der brasilianischen Benediktinerkongregation sammeln wollte, um sie nach kurzer Vorbereitungszeit zur weiteren Ausbildung nach Brasilien zu senden<sup>20</sup>. Zum ersten Superior der Prokura ernannte Abt Caloen mit Zustimmung von Abtprimas H. de Hemptinne am 26. Januar 1899 seinen Mitbruder aus Maredsous, P. Maurus van Emelen<sup>21</sup>, der dann vom 28. Juli 1899 – 21. März 1903 das Amt des ersten Priors in St. André inne hatte.

Karl Josef Otten gehörte so zu den allerersten jungen Menschen, die das große Werk von Abt Caloen und insbesondere von St. André aufzubauen begannen. Am 5. März 1899 empfing er in St. André das Kleid eines Benediktineroblaten. An Pfingsten, den 21. Mai, erhielt er zum erstenmal den Besuch seiner Eltern, die ihm gleichzeitig vom Tod seiner so sehr geliebten jüngsten Schwester berichteten<sup>22</sup>. K. J. Otten scheint sich von Anfang seines Aufenthalts in der Prokura zu St. André intensiv mit der in Brasilien gängigen Umgangssprache, dem Portugiesischen, beschäftigt zu haben. Denn noch bevor im September 1899 die große Fahrt nach Brasilien begann, schrieb er, wie er selbst gesteht, seinen ersten Brief an Abt Caloen in portugiesischer Sprache. Leider trägt das Brieflein kein näheres Datum. Es ist aber sicher nur wenige Wochen vor der Abfahrt geschrieben, wie sich aus seinem Inhalt ergibt<sup>23</sup>. Zuerst entschuldigt er sich wegen etwaiger Fehler in der Beherrschung der portugiesischen Sprache, da es sein erster Brief

---

der jungen Italiener so beeindruckt, daß sie ihren Sohn wieder nach Hause mitnehmen wollte. Schließlich gab sie in Brügge dem Drängen ihres Sohnes nach, der, ganz von seiner Berufung erfüllt, trotz aller Schwierigkeiten in St. André bleiben wollte.

<sup>20</sup> Über das Werden und Wollen der Prokura von St. André, zu der mit der Zeit noch einige andere traten, s. *Scherer*, Abt Kruse, 33 f. Aus den so bescheidenen Anfängen des Jahres 1899 sollte sich unter Gottes spürbarem Segen trotz größter Schwierigkeiten mit der Zeit die heute so blühende große Abtei gleichen Namens entwickeln, die sich so viele Verdienste sowohl um die Restauration des benediktinischen Monchtums in Brasilien wie um die Christianisierung der schwarzen Völker Afrikas, besonders in der ehem. belgischen Kolonie, dem heutigen Staat Kongo, erwarb.

<sup>21</sup> Daten: Geb. Löwen 1863, 24. August; Eintritt in Maredsous 1895; Profes in Olinda/Brasilien 1897, 21. März; gest. in Brasilien 1946, 12. November (nach Bericht X vom 5. 3. 1964).

<sup>22</sup> K. J. Otten war erst einige Wochen in St. André, als seine jüngste Schwester Johanna schwer erkrankte und am 2. Mai 1899 starb. Allzugern hätten sich beide Geschwister vor dem Tode nochmals gesehen. Doch erhielt Otten von seinem Oberen keine Erlaubnis, nach Aachen zu fahren, er hätte denn sein Ordenskleid zurückgelassen, was er aber unter keinen Umständen tun wollte. Er wollte seinem einmal übernommenen Beruf die Treue wahren.

<sup>23</sup> Insgesamt sind, soweit ich feststellen konnte, 18 Briefe in portugiesischer Sprache im Archiv der Abtei St. André von Otten erhalten.



in diesem Sprachidiom sei. Dann dankt er Abt Caloen für dessen väterlichen Segen und erbittet ihn gleichzeitig für seine Eltern und Brüder. Weiterhin betont er, daß es „nur noch wenige Wochen“ anstehe, bis die Fahrt nach Brasilien einsetze: „Wir alle sind bereit und doch ist ungewiß, wer fahren darf. Wenn ich bleiben müßte, würde ich genau so zufrieden sein.“ Dann rühmt er seinen Zelator und späteren Novizenmeister, P. Petrus Röser<sup>24</sup>: er sei ein guter Mensch, geeignet, „mich in den Gebeten und in der Liebe zu allen Dingen zu unterrichten, die nötig sind für das geistliche Leben, und wir lieben ihn sehr“. Schließlich erzählt Otten noch, daß im Noviziat zu St. André das sogenannte Schuldkapitel eingeführt worden sei und daß gute Vorträge über die Liebe, die Beharrlichkeit, den Frieden der Seele u. ä. gegeben würden. Dann meint er von sich selbst: „Das Glück und die Ruhe der Seele, die ich zu finden hoffte, fühle ich jeden Tag mehr“; er bekennt aber auch: „Die größte Schwierigkeit für mich ist die brüderliche Liebe. Ich muß alle Kraft anwenden, um nicht jeden Augenblick zu fallen.“ Dieses feine Gespür für eine der wesentlichsten Haltungen in einer klösterlichen Gemeinschaft hat Otten sein ganzes Leben hindurch nie mehr verlassen. Am 19. August 1899 schreibt Otten abermals aus St. André in portugiesischer Sprache an Abt Caloen. Er glaubt, bereits Fortschritte in der Beherrschung dieser Sprache gemacht zu haben. Er stellt sich dann Abt Caloen gänzlich zur Verfügung: „Ich bin bereit, alles zu tun, was Ew. Gnaden befehlen werden.“ Die Mönche in Brasilien gelten ihm als heroische Seelen.

---

<sup>24</sup> Daten: Geb. in Mergentheim/Württemberg 1870, 21. November. Theol. Studium in Innsbruck 1891/92. Eintritt in Beuron 1894, 14. September. Noviziatsbeginn 1895, 21. Februar; Subdiakonsweihe während des Noviziats 1895, 22. Juli. Profest 1896, 21. März. Diakonat und Priesterweihe 1898, 9./10. Oktober. Erste Ankunft in Olinda 1899, 15. Oktober. 1899, 7. November, als Novizenmeister nach Conceiao, 1900 (9. Februar) nach Bahia, 1900 (23. November) nach São Paulo gesandt. 1902, 19. Mai bis 5. September wieder in Beuron. Seit 1902, 19. September, in St. André. 1903, 10. Februar, Übertragung der Stabilität auf die brasilianische Benediktinerkongregation. 1903, 19. März, Ernennung zum Prior von St. André. 1903, 21. Oktober, Einschiffung in Antwerpen und Prior in Olinda (in St. André seit dieser Zeit P. Paul Damman als Prior tätig; so nach Bericht XXVIII vom 16. 10. 1964 und Bericht XXXIII vom 8. 12. 1964). Als Brasilianer naturalisiert 1905. Zum Abt von Olinda durch päpstliche Breve ernannt 1907, 8. Juni (Weihe: 24. November durch Erzbischof von Caloen). Resignation 1929, 10. Oktober, und Aufenthalt in Sorocaba. 1930, 25. Juli, Ernennung zum Nationalpräsidenten der Catholica Unio für Brasilien durch den Apost. Nuntius in Rio de Janeiro, seit 1931, 21. August, mit dem Sitz im Kloster S. Bento zu Jundiá (Staat São Paulo). 1948, 10. Oktober, goldenes Priesterjubiläum. 1954, 29. Juni, Commendador da Ordem Nacional do Cruzeiro do Sul. Gest. Jundiá 1955, 5. August, eines heiligmaßigen Todes. Vgl. über ihn *Weißberger*, Mönchtum, S. 160, Register, unter „Röser“; Zeitung „Cruzada“. Jundiá 1955, n. 225/226, vom 11. und 21. August; Catholica Unio. Freiburg/Schweiz, 23/1955, S. 50/56; Chronik von Beuron 1955; *Scherer*, Abt Kruse, an versch. Stellen.

Auch er hat den Wunsch, dort für die Ehre Gottes zu leiden. „Nichts kann mich in diesem Entschluß erschüttern, daß ich treu sein werde bis in den Tod.“

### 3. Aufenthalt in Brasilien

Am 15. September 1899 fuhr Karl Josef Otten mit der ersten, von Abt Caloen für Brasilien gewonnenen Schar von begeisterten Jungmännern unter Führung von P. Petrus Röser über den Ozean ins Land des hl. Kreuzes. Das Schiff kam nach vier Wochen, am 15. Oktober, in Olinda an. Nach 14tägigem Aufenthalt in der Abtei daselbst ging die Fahrt der für das Studium bestimmten Oblaten nach Conceiao (Cèarà) in den Bergen von Baturité, wo Abt Caloen ein Studienhaus für die Chorpostulanten gegründet und eingerichtet hatte. Hier kam Otten am 1. November 1899 an. Hier wurde er auch am 24. Dezember 1899, dem Vigiltag von Weihnachten, als fr. Odilo ins kanonische Noviziat aufgenommen.

Zweieinhalb Monate später, am 11. Februar 1900, wurde fr. Odilo Otten in die Abtei Bahia gesandt. Hier konnte er Dom Domingos Machado, den großen Generalabt der brasilianischen Kongregation, der die Restauration des benediktinischen Mönchtums in Brasilien angeregt hatte, persönlich kennen lernen<sup>25</sup> und so sich für sein Ordensideal neu begeistern. Nach achtmonatlichem Aufenthalt in Bahia wurde fr. Odilo Otten mit P. Michael Kruse und einigen anderen jungen Hilfskräften in die Großstadt São Paulo gesandt. Hier erneuerten sie das Gotteslob in der alten Abteikirche am 22. September 1900 unter Führung des Abtes van Caloen und seines neuen Priors Dom Michael Kruse<sup>26</sup>. Hier in São Paulo führte Otten sein Noviziat weiter. Sein Novizenmeister war von Anfang an P. Petrus Röser<sup>27</sup>,

<sup>25</sup> Über diese große Gestalt des brasilianischen Benediktinertums vgl. *Weißenberger*, Mönchtum, und *Scherer*, Abt Kruse, an versch. Orten; eingehender bei J. de Luna, *Os monges Beneditinos no Brasil*, Rio de Janeiro 1947, S. 40 ff. Vgl. auch Anm. 151 dieser Studie.

<sup>26</sup> Daten nach Bericht X vom 5. 3. 1964; vgl. *Scherer*, Abt Kruse, 40; 44.

<sup>27</sup> In „Stella maris“ (St. André 1955, S. 37) wird P. Majolus de Caigny aus der Abtei Maredsous als „Novizenmeister der brasilianischen Benediktinerkongregation“ bezeichnet. Dieser kommt aber offenbar für die Zeit, solange Otten in Brasilien war, nicht in Frage. Dieser bezeichnet immer nur P. Röser als seinen Magister. Wenn *Scherer*, Abt Kruse, S. 53, schreibt, daß „kurze Zeit nach der Einführung der Restauration in São Paulo, am 23. November 1900, dort auch P. Petrus Röser eintraf, den der Beuroner Erzabt als Neupriester auf zwei Jahre für Brasilien freigestellt hatte“, so hätte Otten nur für die Zeit vom 22. September bis 23. November 1900 der Führung durch P. Röser entbehren müssen, da *Scherer*, 46, schon vermerkt hatte: „In Bahia, wo er das Amt des Novizenmeisters versehen hatte, war er an Beriberi (Tropenfieber) erkrankt und bedurfte eines Klimawechsels.“

den er Zeit seines Lebens ehrte, liebte und hochschätzte. Aus der Zeit seines Aufenthaltes in São Paulo sind uns vier Briefe von fr. Odilo Otten erhalten, sämtliche in deutscher Sprache, datiert vom 2. Februar, 27. Mai, 29. August 1901 und vom 22. Februar 1902. All diese Briefe sind an Abt Caloen gerichtet, der sich um diese Zeit vielfach auf Reisen befand und sich teils in Europa, teils in einer der brasilianischen Abteien aufhielt<sup>28</sup>.

Der erste Brief vom 2. Februar 1901 ist vor allem ein Dank des nun 18jährigen Novizen fr. Odilo für ein Schreiben, das Abt Caloen als Cirkular an seine brasilianischen Novizen gerichtet und in dem er ihnen liebevolle Ermahnungen und Ratschläge für ihr monastisches Leben gegeben hatte. Otten spricht kurz von „monita monastica“ des Abtes<sup>28a</sup> und meinte: „Es ist nur die Liebe eines besorgten Vaters, der solche Mittel erfindet, den Söhnen auch aus der Ferne die Wege zur Heiligung und zum Glück zu lehren.“ Aus Dankbarkeit stellt er sich seinem Abt erneut ganz zur Verfügung: „Was ich sagen kann ist: ecce adsum zu allem, wenn Gott mir hilft. Ich will nicht mehr wanken, sondern lernen, auf Gott vertrauen.“ Er ersucht dann Abt Caloen, doch fr. Heinrich<sup>29</sup> und fr. Dobbert<sup>30</sup> nach São Paulo kommen zu lassen; sie sollen Freude und Trost sein für den „geliebten, teuren“ P. Magister. Dieser hatte offenbar von Anfang seines Aufenthaltes in Brasilien viel Kreuz und manche Enttäuschung auf sich zu nehmen. Otten vermerkt das, wenn er schreibt: „Ich sehe unseren teuren RP Magister oft traurig und, ach, wir Novizen und ich an erster Stelle sind

---

<sup>28</sup> Nach *Scherer*, Abt Kruse, 52, 55, kam Abt Caloen erst wieder am 6. Juni 1902 nach São Paulo, nachdem er am 22. September 1900 seine jungen Mönche und Novizen dort eingeführt und sich dann am 22. Oktober 1900 wieder nach Europa eingeschifft hatte. Otten konnte demnach Abt Caloen während seines ganzen Aufenthaltes in São Paulo nie mehr persönlich sprechen.

<sup>28a</sup> Abt Caloen hat insgesamt zehn solcher „Monita paterna“, und zwar in lateinischer Sprache, in den Jahren 1900–1915 versandt. Wahrscheinlich nimmt Otten auf das erste dieser asketisch-monastischen Zirkulare Bezug, datiert aus Rom vom 27. Dezember 1900 (Bericht XXXV vom 28. 12. 1964).

<sup>29</sup> Von ihm schreibt Otten im obigen Brief: „Es ist keiner unter uns (Novizen), der unserem geliebten RP Magister so viel Freude und Trost gewährt, als der gute fr. Heinrich, der es in der Wissenschaft der Heiligen schon so weit gebracht hat.“ Gemeint ist damit Heinrich Eismann. Daten: Geb. Elsenberg bei Bamberg 1882, 17. November. Eintritt in St. André 1899, 17. Januar; Einkleidung als Postulant 5. März; Ankunft in Olinda 1899, 15. Oktober; seit 7. November in Conceiaio; Beginn des Noviziats daselbst 1899, 24. Dezember; Profieß in Bahia 1900, 18. Mai; in São Paulo feierliche Profieß 1905, 30. Juni; Priesterweihe 1907, 8. Dezember. Seit dieser Zeit in Rio de Janeiro. Gest. 1936, 6. Mai (Bericht XXVIII vom 21. 10. 1964).

<sup>30</sup> Wahrscheinlich meint Otten fr. Paul Dobbert, der am 22. Juli 1903 Profieß ablegte und im Jahr 1920 als Mönch von Bahia verzeichnet ist (Familiae OSB, Rom 1920, S. 177).

meistenteils die Ursache. Was erntet Herr P. Magister? Es ist nicht meine Sache und es steht mir nicht zu, als Novize es zu sagen. Aber als Zelator sage ich's und oft möchte ich weinen, wenn ich sehe, wie heldenmütig unser verehrter P. Magister mit Verachtung seiner selbst alles erträgt. Der liebe Gott wird's ihm reichlich vergelten und durch die Zufriedenheit seiner Oberen (ihn) trösten.“ Aus diesen Zeilen erfahren wir neben dem Hinweis auf vorhandene innerklösterliche Schwierigkeiten, die durch den Charakter von São Paulo als Weltstadt vergrößert wurden<sup>31</sup>, auch die Tatsache, daß fr. Odilo Otten, der bereits das erste Jahr seines Noviziats hinter sich hatte (24. Dezember 1900), damals ein kleines Amt im Noviziat bekleidete, das des Zelators, d. h. des Gehilfen des Novizenmeisters in der äußeren Betreuung der Postulanten und Novizen, eine Tätigkeit, die Otten in verschiedenen Formen auch in den folgenden Jahren verblieb, bis er das Amt eines Novizenmeisters übertragen erhielt. Über seine Vorgesetzten in der Abtei von São Paulo zu Beginn des Jahres 1901 bemerkt Otten: „Wir alle erbauen uns an unserm teuren P. Subprior<sup>32</sup>, an seinem musterhaften Beispiel und seiner treuen Liebe zu uns, und ich kann sagen, daß RP. Magister noch nicht für jemanden so eingenommen ist als für unseren RP. Subprior, den RP. Magister schätzt und liebt und uns oft als Beispiel aufstellt. Es ist aber auch erbauend zu sehen, wie brüderlich einfach RP. Subprior z. B. in der Rekreation und im Umgang ist, wie heiter und offen und wie ernst und ausdauernd er in der Arbeit ist, in all der Arbeit. Gleich nach Ihrer Abreise, da sah ich, wie RP. Subprior seinen Abt und Vater liebt, wie er eine echte Liebe, eine innere Liebe zu Ihnen hat und gleich habe ich ohne alle Schwierigkeit, sogar mit größter Freude, ihm mein Vertrauen ganz geschenkt. Für ihn und RP. Magister danke ich Ihnen, teuerster Vater Abt, von dem ich sie als Obere erhalten habe.“ Otten wünscht ferner, daß Abt Caloen bald neue „monita paterna“ senden möge, oder daß er selbst bald zurückkehre, damit alle Mitbrüder „im neuen schönen Kapitelsaal“ seinen „Worten täglich lauschen“ könnten. Offenbar sollte damals auch in São Paulo der zu jener Zeit in der Beuroner Kongregation bestehende Brauch eingeführt werden, wo-

<sup>31</sup> Vgl. *Scherer*, Abt Kruse, 44 ff.

<sup>32</sup> D. h. P. Dionys Verdin aus der Abtei Maredsous, der zu Ende des Jahres 1900 mit P. Michael Kruse als Prior und P. Petrus Röser als Novizenmeister den Kern der Reformkommunität von São Paulo bildete. Verdin leistete, obwohl er bereits 50 Jahre zahlte, neben vielen anderen Aufgaben in der Seelsorge, noch vortreffliche Dienste in der Betreuung der Novizen und Oblaten, s. *Scherer*, Abt Kruse, 53.

nach der Abt täglich für den ganzen Konvent eine geistliche Konferenz hielt. Schließlich schreibt Otten hinsichtlich seiner künftigen Profeß: „Der liebe Gott mache Ihnen die Arbeit leicht und fruchtbringend, um recht bald wieder unter uns zu sein und, wenn es Gottes und Ihr Wille ist, uns als Söhne in der hl. Profeß anzunehmen. Nach dieser Stunde sehne ich mich und zwar mit einer nicht geringen Furcht. Aber ich will Ihrem schönen Beispiel folgen und mich in Gottes Hand legen; denn er hat mich gerufen. Er muß mich auch erhalten und stützen. Denn der Mönchsstand, mit menschlichen Augen gesehen, ist oder scheint unerfüllbar, ja schrecklich. Darum: *levavi oculos meos in montes, unde veniet auxilium mihi*“<sup>33</sup> und jetzt kann ich sagen, wenn auch wirklich unwürdig, *ecce adsum*.“

Ähnlich tief wie in diesen Schlußworten läßt Otten auch im Brief vom 27. Mai 1901 in seine ängstliche Seele schauen. Vor allem kommt er darin erstmals auf seinen schlechten Gesundheitszustand zu sprechen, der fast sein ganzes Leben hindurch wahren sollte. Er bemerkt, daß er „physisch sowohl als moralisch nicht imstande“ gewesen sei, eher zu schreiben. Warum? „Schon von Anfang an merkte ich, daß in São Paulo ein mir neues Leben“<sup>34</sup> beginne. Meinen Anschauungen in Betreff des monastischen Lebens war es etwas fremd. Doch ich wußte und war überzeugt, daß der Wille Gottes sich in dem meiner Oberen offenbare und so ging ich mit Vertrauen meinen Weg und suchte nach Kräften dem Befehle der Oberen nachzukommen und (ihn) zu vollbringen. Habe ich das, wie es ja auch der Fall ist, nicht erreicht, so darf ich mir doch, ohne mir zu schmeicheln, sagen, der Wille war gut, aber das Fleisch schwach. Beide habe ich vom lieben Gott empfangen, zu seiner Ehre habe ich's brauchen wollen. Bin ich aber dann durch mein jetziges Betragen mit den Mitbrüdern in Konflikt gekommen und zuletzt mehr von Nachteil als von Vorteil gewesen, so habe ich mir wiederum gesagt, aus dir kannst du nichts – und bin dann beim Nachdenken über diesen Punkt wiederum auf einen geliebten Gedanken geführt worden, als Laienbruder Gott zu dienen, was ich aber schon auf Befehl meines verehrten RP. Magisters fahren ließ. Ich sehe

<sup>33</sup> „Ich hebe meine Augen zu den Bergen (Gott), von denen mir Hilfe kommen wird“ (Ps. 120), und „Siehe, ich bin bereit.“

<sup>34</sup> Was Otten mit dem „neuen Leben“ meint, ist nicht recht klar. Er versteht darunter wohl den großen Gegensatz zwischen der Stille, die er gewünscht hatte, und dem pulsierenden Leben, das er in São Paulo vorfand. Für letzteres war der überaus aktive Prior P. Michael Kruse wie geschaffen, er erfreute sich auch allenthalben in der Stadt größter Sympathie. Auch der aus Paris stammende Subprior P. Verdin genoß hohes Ansehen; er wirkte vor allem in der Seelsorge der „Paulistaner Intelligenz“ mit großem Segen; vgl. *Scherer*, Abt Kruse, 53.

ganz deutlich, daß bei der Geschichte mehr das Herz (eine Rolle) spielte als die Vernunft.“ Gerade diese letztere Aussage ist für die ganze Persönlichkeit wie für das Leben von Dom Otten von großer Bedeutung. Das Herz oder Gemüt spielte in all seinen Briefen, in seinem ganzen Wesen, in all seinen Lebensentscheidungen und Lebensführungen, in seinen inneren und äußeren Schwierigkeiten, in seinen Beziehungen zu den Menschen, die ihm nahetraten, die ihm im Wege standen oder ihm wehe taten, in seiner Frömmigkeit eine große Rolle. Obige Briefstelle, verbunden mit der vorhergehenden Aussage von der „vielen Arbeit“, die wohl nur wenig Zeit für ein rechtes Studium übrig ließ, macht es verständlich, daß in Otten der Gedanke wach wurde, es ganz aufzugeben und Laienbruder zu werden. Es muß auch zugegeben werden, daß sein humanistisches wie sein philosophisches und theologisches Studium der folgenden Jahre nicht in normalen Bahnen verlief und bruchstückhaft blieb. Es war das, gerade bei der reichen Begabung Ottens, sicher ein Kreuz, das zur Führung von oben in sein Leben gehörte.

Daß für Otten auch das Leben in der Gemeinschaft eines Klosters zum Kreuz wurde, ist sicher, da er selbst oben auf einen „Konflikt mit den Mitbrüdern“ hinweist und Schwierigkeiten mit dem Gemeinschaftsleben schon in seinen Briefen vom Jahre 1899 aus St. André eine Rolle spielen. Auch weiterhin wird er in seinen Briefen auf dieses Problem zu sprechen kommen, das ihm manches Kreuz in seinem Leben bescherte. Vielleicht hat ihm auch hierbei sein „Herz“ manchen Streich gespielt und ihm so das Leben schwerer gemacht als es ein mehr nüchterner, weniger sensibler Mensch empfunden hätte. Daß es Otten gleichwohl von Anfang an mit seiner Berufung zum Ordensstand ernst nahm, bezeugen alle seine erhaltenen Briefe. Seine weniger robuste Konstitution, leibseelisch gesehen, hat ihm dabei manch großes Opfer abverlangt. Er kommt hierauf zu sprechen, wenn er im Brief vom 27. Mai 1901 betont: „Bevor RP. Magister noch hier war (23. November 1900), spürte ich, daß die fortwährende Aufregung und Arbeit<sup>35</sup> mich an der Gesundheit etwas mitnahm. Heftige Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Aufregung der Nerven brachte mich vor Weihnachten (1900) bis genau vor Ostern (7. April 1901) außer aller

---

<sup>35</sup> Es kann damit sowohl körperliche Arbeit in der Mithilfe bei der Restauration und Adaptierung des Klosters von São Paulo gemeint sein wie auch geistige Arbeit in der Fortsetzung der humanistischen oder im Beginn der philosophischen Studien. Später spricht Otten auch davon, daß er sich im Archiv der Abtei umgesehen und bei der Ordnung der Bibliothek mitgeholfen habe.

Kraft. Währenddessen trug RP. Magister die Konferenzen über die Profess bzw. Gelübde vor. Die Betrachtung derselben machte mich, unterstützt von meinem körperlichen Unwohlsein, fast mutlos und die Freude an meinem Beruf fing an, zu schwinden.“ So kamen über Ottens Seele abermals dunkle Stunden ohne Trost und Sonne: „Ich offenbarte mich meinem RP. Magister und fand wie gewöhnlich Trost und Erleichterung. Aber auch dieses Mittel wollte mir darauf nicht mehr gelingen. Ich brachte es nicht über mich, mit RP. Magister zu sprechen. Nicht als wenn ich kein Vertrauen gehabt – ich wollte nicht! War sonst ein Wort meines RP. Magister genügend, mir über jede Schwierigkeit hinwegzuhelfen, so hörte ich jetzt zu mit verstopften Ohren und Herzen. Bald aber gingen mir die Augen auf und ich bemühte mich, mit Freude wiederum in meinem Berufe zu leben. Es wollte mir aber bis heute nicht dauernd gelingen.“

Schließlich kam bei Otten eine schwere Tropenkrankheit zum Ausbruch<sup>36</sup>. Welcher Art sie war, wird nicht näher beschrieben. Sie setzte ihm aber nicht nur körperlich, sondern auch seelisch sehr zu. Er schreibt: „Von Ostern bis Pfingsten (7. April – 26. Mai 1901) hatte ich mich den Vorschriften des Arztes zu unterwerfen. Nie werde ich vergessen, mit welcher Liebe und Aufopferung mein guter RP. Magister mir die unangenehmsten Dienste erwies. Das machte mich noch wirrer. Gegenüber solcher Liebe brachte ich nichts als Undank und Sorgen über ihn, was ich freilich nicht wollte, aber durch meine Schwierigkeiten doch tat. Und ich Armer, ich werde hin und hergetrieben und mußte heute hören: „Ich kann nichts mehr mit Ihnen tun, warten Sie, bis P. Prior (Michael Kruse) kommt.“ Ich bin soweit und will's doch nicht. So stehe ich da vielleicht vor einer baldigen Profess, hin und her geworfen wie eine Welle. Heute freue ich mich auf die Profess und morgen will es mir wieder fast die Kehle abdrücken, wenn ich daran denke. Aber ich bitte nur um alles, doch nicht zu denken, ich wolle nicht Profess machen oder nicht in Brasilien oder in São Paulo bleiben. Nein, ich werde mit Gottes Hilfe die Schwierigkeiten überwinden. Denn es würde mir nimmer Ruhe lassen, wenn ich durch meine Aussagen Sie bewogen hätte, mich irgendwo anders hinzuschicken. Im übrigen bin ich natürlich bereit, zu jeder Stunde von São Paulo aufzubrechen mit dem Bewußtsein, daß mir in jedem anderen

---

<sup>36</sup> Hierauf bezieht sich eine Nachschrift (von Abt Caloen?) in französischer Sprache auf den Brief von fr. Odilo Otten aus St. André vom 26. April 1902: „Lettre d'un jeune profès du Brésil, qui vient de rentrer à S. André atteint d'une grave maladie tropicale, qui ne peut se guérir qu'en Europe (il a pris ce mal à S. Paul).“

Kloster auch Schwierigkeiten blühen. Sollten Sie darum, hochwürdigster Vater, nicht anders beschließen, so bitte ich von ganzem Herzen, mich zur hl. Profesz zulassen zu wollen, wenn ich auch nichts anderes mitbringen kann als meinen guten Willen.“ Dieser gute Wille auf der einen Seite, die Schwäche der Natur auf der anderen – das sollte Otten fürs Leben bleiben und nicht nur ihm, sondern auch seinen Vorgesetzten manche schwere Stunden in ihren Entscheidungen bereiten. In seinem Brief vom 27. Mai 1901 erzählt er dann weiter, daß er sich in der Zwischenzeit mit anderen Novizen von São Paulo auf der „Chacara“, einem in besonders gesunder Höhenlage gelegenen Gut der Abtei, hatte erholen können und er sich jetzt auf die Profesz freue. Er hofft, „daß unser neuer Prior (Michael Kruse) unsere Profesz annehmen darf, was uns ungeheuer freuen würde, wiewohl es unser ehrlicher Wunsch ist, daß Sie selbst, teuerster Vater, uns in Ihre Familie aufnehmen.“ Hierauf bemerkt Otten hinsichtlich seiner Studien: „Das Studium mußte ich seit einiger Zeit unterbrechen und auch an der frischen Umgebung der Oblaten meinen heißen Kopf etwas abkühlen. Während dieser Zeit habe ich auch kaum einmal einen ordentlichen Brief nach Hause geschrieben.“ Fr. Odilo war somit in São Paulo nicht nur Zelator der Chornovizen, sondern auch zeitweilig bei den Oblaten des Klosters, wohl als Hilfspräfekt, tätig. Diese Hausoblatenschüler werden entweder das Klostersgymnasium von São Paulo<sup>37</sup> besucht haben oder noch in die am 28. Februar 1901 von P. Michael Kruse eröffnete St. Adalbertschule unweit der Abtei<sup>38</sup> gegangen sein. Daß unter solcher Tätigkeit als Präfekt der Oblaten und Zelator der Novizen Ottens eigene Studien litten, ist wohl verständlich, zumal er dabei meist auf sich selbst angewiesen war.

Fr. Odilo Otten war seit seiner Ankunft in São Paulo (20./21. September 1900) nur wenig zur Ruhe gekommen. Das lief seinen bisherigen Auffassungen von benediktinischen Mönchtum und noch mehr seinen persönlichen Erwartungen ganz zuwider. Schrieb er doch im Brief vom 27. Mai 1901 weiter: „Ich habe jetzt versucht, Ihnen so ruhig und kurz wie möglich meinen Zustand zu eröffnen. Und Sie werden wohl, hochwürdigster Vater, auch merken, daß mir die Ruhe fehlt. Ich meine natürlich nicht, daß ich überbürdet wäre, sondern daß ich zu unruhig bin, den Frieden, der überall mein Glück war, nicht mehr habe. Ich möchte Sie bitten, mich einmal sagen zu lassen, was ich

<sup>37</sup> S. Scherer, Abt. Kruse, 58 ff.

<sup>38</sup> Ebd., 55 ff.



als die Ursache hievon halte. Durch Theorie und Praktik, in St. André, Conceiao und vor allem in Bahia war ich ganz überzeugt, daß ein Benediktiner nur in der Familie, durch das hl. Offizium und genaue Wahrung der Auktorität zum Glücke gelangen könne. Dagegen hatte und habe ich keine Bedenken, und bin ich überzeugt, daß ich in unserem hl. Orden und unserer lb. Kongregation am richtigen Ziele bin. Aber gerade diese Punkte fühle ich verletzt. Ich bin zwar als Novize nicht berechtigt über das Verhalten anderer zu klagen, das will ich auch nicht. Was ich will, ist einfach, Ihnen ganz aufrichtig meine Schwierigkeiten auseinanderzulegen in der sichersten Überzeugung, von meinem geistlichen Vater nicht mißverstanden zu werden.“ Otten hatte bereits mit seinem Novizenmeister über all diese Schwierigkeiten gesprochen<sup>38a</sup>. In einem besonderen Fall schien ihm offenbar nur Abt Caloen in der Lage, Abhilfe zu schaffen. Er spielt auf die Verschiedenheit der neuen Beuroner und alten brasilianischen Tradition an, wenn er schreibt: „Wir Novizen werden nur zu oft von einem älteren

---

<sup>38a</sup> Die gesundheitlichen Verhältnisse und inneren Kämpfe von fr. Odilo Otten während seines Aufenthaltes in São Paulo 1901 und in Belgien 1902 haben auch in den Briefen seines Novizenmeisters P. Petrus Röser an Abt Caloen manchen Niederschlag gefunden. So schreibt Röser am 14. Januar 1901 aus São Paulo: „Kaum war ich einige Tage hier, da kam fr. Odilo, um mich zu fragen, ob er nicht Laienbruder werden sollte.“ – Am 11. März 1901 bemerkt Röser: „Fr. Odilo hat einen schlimmen Monat hinter sich. Infolge physischer Übermüdung und Überanstrengung kam eine moralische Erschlaffung über ihn. Es wollte gar nicht mehr gehen. Er glaubte, er solle um seine Entlassung bitten, da er diesem Leben nicht gewachsen sei.“ Röser betont dann, daß „einige Novizen wirklich mit Arbeit überladen sind . . . Fr. Odilo muß (bei dem Mangel an Laienbrüdern) überall mithelfen und angreifen.“ – Am 19. April 1901 heißt es: „Der ganze Organismus dieses lieben Mitbruders (fr. Odilo) ist ruiniert. Er hat nicht nur Müdigkeit, sondern Schmerzen am ganzen Leib.“ Der neue Arzt sprach von „gänzlichem Kräfteverfall . . . Wir vermissen den lieben Mitbruder natürlich auf allen Seiten, besonders im Chor und im Unterricht. Seine Seele zieht Vorteile aus dieser Heimsuchung des lieben Gottes; er ist ruhig und wäre gern bereit zu sterben, wenn ihm der lb. Gott die Gnade geben wollte.“ – Am 28. Mai 1901 fühlte sich Röser selbst sehr gedrückt und meinte, „daß die ganze Lage und Anlage, das jetzige Verhältnis des Klosters zur Außenwelt ein monastisches Leben unmöglich macht. Kaum berühren wir nur noch mit einem Fuß das Klausstrum, so stehen wir schon in der Welt. Gestern noch war es, daß mir fr. Odilo unter Tränen sagte: ‚Ich bin gewiß kein anderer Mensch geworden. Mit den besten Ideen, mit den großmütigsten Vorsätzen kam ich von Bahia hierher. Aber hier geht es nicht mehr‘ . . . Das tut weh, so etwas zu hören, noch weher, so etwas ansehen und mitleben zu müssen.“ – Am 22. Juli 1901 erzählt Röser Abt Caloen, daß P. Prior Kruse in der Rekreation öfters von den „ewigen Quälereien, Betrügereien und dem unwürdigen Benehmen des Klerus“ erzählte. Diese Tatsachen und namentlich das schlechte Beispiel der Priester, welche „zeitweilig als Gäste im Kloster lebten“, habe auf fr. Odilo einen solchen Eindruck gemacht, daß er „ganz krank und hochgradig nervös geworden ist“. Seit Weihnachten leidet er an „Kopfleiden, Verdauungsstörungen, schlaflosen Nächten“. Otten habe ihn schon dreimal gebeten, ihn anderswohin gehen zu lassen, den Orden wolle er aber nicht verlassen. Zuletzt habe er ihn ersucht, nach Olinda gehen zu dürfen, „wo die Verhältnisse geordnete, ruhige sind und wo die äußeren Stürme nicht mehr so leicht ins Kloster dringen, wo sich ein Benediktinerleben geregelter ent-

Mitbruder<sup>39</sup> über unser Betragen zur Rede gestellt, wobei jedesmal über die eine oder andere Anordnung unseres RP. Magisters kritisiert wird. Was ich da sage, darin stimmen alle Mitglieder des Noviziats überein.“ Otten schloß seinen langen Brief vom 27. Mai 1901 mit der Bitte um Verzeihung wegen etwaiger Unbescheidenheit oder Undankbarkeit wie mit der Bitte um den Segen des Abtes. Dann übergab er den Brief seinem Novizenmeister. Dieser setzte unter das Schriftstück zur Orientierung für Abt Caloen folgende Zeilen: „Fr. Odilo bat mich, diesen Brief zu lesen. Nun heute kann ich, Gott sei Dank, berichten, daß sich das physische und moralische Befinden des fr. O. ganz geändert hat. Seitdem die Natur wiederum von allein ihre Schuldigkeit tut, ist auch die Seele wiederum in ihre alten Geleise eingetreten. Der liebe Mitbruder fühlt sich nach der überstandenen Krisis nicht nur zufrieden. Er sehnt sich auch aufrichtig nach der hl. Profese, auf die er sich gut vorbereitet.“

Seinen nächsten Brief an Abt Caloen schrieb fr. Odilo Otten drei Monate später, am 29. August 1901. Er befand sich damals „ganz allein in St. Anna auf der Chacara“, um sich „in der frischen Luft zu erholen“. Er dankt zuerst für einige Trostzeilen seines Abtes, worin dieser Otten gemahnt hatte, „mehr Opfergeist an den Tag zu legen angesichts all der Opfer und Schwierigkeiten“, die er selber täglich zu bestehen habe. Fr. Odilo versprach, dies gern zu tun, zumal ihm auch sein P. Magister „tagtäglich ein herrliches Beispiel der Entsagung und Aufopferung bietet“. Von sich selbst berichtet er, daß er „mit der Gnade Gottes zur Einsicht gekommen“ sei, „daß Widerwillen und Sträuben nichts hilft, daß vielmehr geduldige Ausdauer und freudige

---

wickeln kann. Der arme fr. Raphael (Kögel) hat dann auch wieder einmal einen Genossen seines Noviziats, mit dem er gemeinsam arbeiten, vorwärtsstreben kann. Ich glaube, überzeugt sein zu dürfen, daß auch fr. Odilo (von dessen wahrem Beruf Röser überzeugt ist) hierin einen günstigen Ausweg sehen wird, der ihm wieder den alten Mut und die frühere Schaffensfreudigkeit zurückgibt. Vor dem Gelben Fieber, vor dem Klima hat er keine Angst, das weiß ich.“ – 1902 kehrte Röser selbst für ein halbes Jahr nach Beuron zurück, während fr. Odilo nach seiner Profese in Olinda krank nach St. André heimkehrte. Ende September 1902 trafen sich beide in Belgien, und Röser schrieb am 17. Oktober 1902 an Abt Caloen über die schwere Erkrankung von fr. Odilo: „Die Schwester, die ihn pflegte, schrieb, es sei unglücklich, welche Geduld und Ergebung in Gottes Willen er auch unter den größten Schmerzen bewahre. Dasselbe bestätigte auch RP Prior, der gestern abends zurückkehrte (vom Krankenzimmer des fr. O.). Er will auf Wunsch der Eltern fr. Odilo nach Aachen in eine Klinik bringen lassen, wo er sich einer Operation unterziehen soll. Sobald er transportfähig ist, soll der Plan zur Ausführung kommen.“ – Endlich berichtet Röser noch am 4. November 1902 aus St. André, daß es „dem lieben fr. Odilo nun dauernd besser zu gehen scheint“.

<sup>39</sup> Wer und was hiermit im einzelnen gemeint ist, entzieht sich meiner Kenntnis, ebenso wie viele Fratres damals im Noviziat zu São Paulo lebten.

Ergebung mich Gottes hl. Willen gleichförmig mache“. Diese Erkenntnis habe ihm auch den Frieden der Seele wiedergegeben und seinem Willen neue Kraft geschenkt. Was ihm aber „noch immer schwer fällt“, ist das Gemeinschaftsleben. Es „ist der Gedanke, daß ich meinen hochwürdigen Oberen und den lieben Mitbrüdern zur Last falle. Aber auch hierin erkenne ich den Finger Gottes, der mir zeigen will, daß ich auf die Barmherzigkeit und Liebe eines Jeden angewiesen bin. Jedenfalls wissen Sie, daß ich eigentlich gar nicht krank bin, sondern nur ein dauerndes Unwohlsein mir nach und nach die Kräfte raubt.“ Zum Schluß meint Otten: „Wir Novizen sind darin einig, daß unser Noviziat nie zu lange währt, freuen uns vielmehr, daß wir durch die täglichen Konferenzen und unter der Obhut unseres RP. Magisters noch Vieles im Verständnis der hl. Regel und in der Ausübung der disziplinären Observanzen gewinnen können.“ Aber trotzdem „harren wir mit Freude der hl. Profesz und sehen mit Sehnsucht Ihrer Ankunft in Sao Paulo entgegen.“ Zu dieser Fahrt Abt Caloen's nach Sao Paulo sollte es vorerst nicht kommen. Dafür sandte er an fr. Odilo ein kleines Briefchen und für das ganze Noviziat neue „monita monastica“ (n. 3). Für beide Sendungen bedankt sich Otten in einem Brief vom 22. Februar 1902. Dann bittet er um Verzeihung, daß er, wie ihm offenbar Abt Caloen vorhielt, „allein nicht den Hoffnungen, den Tugenden und dem Eifer im Fortschritt entsprochen“ habe, „den Sie an den übrigen Ihrer Söhne mit so viel Freude und Genugtuung konstatierten“. „Nicht vertrauend auf meine Verdienste oder meine Aufführung, sondern einzig auf Ihre mir oft zugesicherte und bewiesene Liebe und mit dem heißesten Wunsch, meinen Beruf und denselben im Dienst der brasilianischen Kongregation bewahren zu können“, kommt nun Otten „auf eine sehr ernste Angelegenheit“ zu sprechen: Er meldet Abt Caloen, daß Arzt und Obere in São Paulo ihn hätten wissen lassen, daß er „seiner Gesundheit wegen nach Europa zurückkehren“ müsse, „worüber RP. Adalbert<sup>40</sup> Ihnen gewiß schon genau berichtet hat“. Die Tropenkrankheit mußte Otten so zugesetzt haben, daß ihm der behandelnde Arzt sagte: „Sie müssen sehen, daß Sie schnell hinüberkommen; wenn das nicht sein kann, müssen Sie sich darauf gefaßt machen, daß ich

---

<sup>40</sup> P. Adalbert Swiersen, Mitprofes von Dom Caloen, der von Erzabt Plazidus Wolter in Beuron am 1. April 1901 für Brasilien freigestellt worden war. Er kam über Bahia am 20. Januar 1902 nach São Paulo. Abt Caloen hatte Erzabt Plazidus Wolter versprochen müssen, künftighin „keine wichtigere neue Unternehmung in Brasilien zu beginnen, ohne sich vorher mit P. Adalbert beraten zu haben“, so *Scherer*, Abt Kruse, 53.

Ihren Oberen, die Sie bis nach der Profesz hier zu halten beabsichtigen, sagen muß, Sie nicht zur Profesz zuzulassen, da bei Ihrem Schwächezustand etwas eintreten kann, das sie für das Ordensleben untauglich macht, wovon sie selbst in Europa Sie nicht kurieren werden. Dann frug er mich, ob mir das vielleicht gleichgiltig sei, worauf ich ihn gebeten habe, es doch um Gottes Willen nicht soweit mit mir kommen zu lassen, da ich vor allem in meinem Berufe zu bleiben wünsche.“ Auf Grund dieser ernsten Lage, da ferner ein baldiges Kommen van Caloens nach São Paulo nicht in Aussicht stand, der Arzt aber immer mehr auf seine Abreise drängte, bat Otten, noch vor der Abreise nach Europa in São Paulo „vor einem Stellvertreter“ die hl. Profesz ablegen zu dürfen, „um mich fest an die Kongregation zu binden, in der ich leben und sterben will, wofern dem lieben Gott damit gedient ist und Sie es mir gewähren“. Man fühlt aus diesen Zeilen deutlich genug, in welcher Angst und Sorge fr. Odilo Otten damals lebte. So schreibt er denn weiter: „Und sollte ich, ehe dieser Brief Sie oder Ihre gütige Antwort mich erreicht hat, schon abgefahren sein, so bitte ich mit derselben Innigkeit, mir zu gestatten, drüben irgendwo für unsere Kongregation die hl. Gelübde machen zu dürfen. Doch, teuerster Vater Abt, ich werde auch Ihr treuer Sohn bleiben, wenn Sie mir keine meiner Bitten gewähren können und ich stelle mich hiemit rückhaltlos in Ihre Hände, freilich mit der Hoffnung und dem Wunsch, daß mein Anliegen gütige Erhörung finde. Ich biete mich Ihnen zu Jeglichem an, wozu Sie mich brauchen oder verwenden wollen, mit dem Versprechen, alle meine Kräfte einzusetzen, meinen Pflichten gerecht zu werden.“

Es ist, als ahnte fr. Odilo Otten etwas von den kommenden Schwierigkeiten, die seiner und seines Lebens in Europa harhten, wenn er diesen seinen letzten Brief aus Brasilien mit den Worten schließt: „Hier, geliebtester Vater Abt, ist mein Lebenswunsch. Ich möchte Ihr Sohn sein. Denn dieses Bewußtsein allein kann mich stark machen zu den Schwierigkeiten und Opfern, die die Rückkehr nach Europa mir bringen werden. Sie können sich denken, welches Glück, welche Freude Sie mir in meiner Lage bereiten würden. Denn es kommt mir doch oft schwer und hart an, in Geduld und Gottvertrauen auszuharren, da ich mich so ganz und gar behindert sehe, meinem hl. Berufe mit seinen Pflichten, Übungen und Studien nachzukommen. Zudem bereitet mir die Krankheit häufige und heftige Versuchungen gegen die hl. Reinheit, so daß ich fortgesetzt angestrengt bedacht sein muß auf das physische und moralische Wohl meiner selbst. Mit frohem

Mut und Gottvertrauen will ich allem entgegensehen, was mir die nächste Zeit noch bringen wird.“ Eine solche edle Haltung des vollkommenen Vertrauens konnte Abt Caloen unmöglich enttäuschen.

#### 4. Prof eß in Olinda – Rückkehr nach Europa

Nach der portugiesischen Chronik der Abtei Olinda<sup>41</sup> kam fr. Odilo Otten am 8. März 1902 unerwartet nach Olinda. Abt Caloen, der damals gerade in dieser seiner Abtei weilte, entschloß sich, der Weisung des Arztes von São Paulo zu folgen und Otten definitiv nach Europa zurückzusenden. Van Caloen wollte aber zugleich auch der so herzlichen Bitte seines Novizen, dessen inneren Wert er wohl erkannt haben muß, entgegenkommen und ihn vor der Überfahrt nach Europa in Olinda die hl. Gelübde ablegen lassen. Dies geschah am 21. März 1902, dem großen Festtag des Heimgangs des hl. Benedikt<sup>42</sup>. Beim Pontifikalamt, das Abt Caloen hielt, durfte er mit fr. Rafael Kögel<sup>43</sup> und fr. Johannes sich ganz Gott schenken. Die glänzende Festpredigt hielt Bischof Alfons Pequeno. Am gleichen Tag wurde auch fr. Thomas Ap. Günther ins Noviziat aufgenommen. Nach dem in jener

<sup>41</sup> Abschrift im Archiv der Abtei St. André, mitgeteilt in Bericht XXXIV vom 16. 12. 1964

<sup>42</sup> Zu diesem seinem großen Gnaden- und Freudentag erneuerte fr. Otten fast jedes Jahr seinem Abte gegenüber brieflich die hl. Gelübde. – Das gleiche Datum findet sich auch noch im Schematismus des gesamten benediktinischen Mönchtums „Ss. Patris Benedicti familiae confederatae“, Romae 1920, S. 639 (1925 kommt Otten darin nicht mehr vor). Es ist demnach irrig, wenn die Karmelberichte von einer Prof eß in Bahia am 20. März 1902 sprechen, ebenso wenn sie Otten am Tag seiner Prof eß auf einer Bahre auf das Schiff tragen lassen oder eine seiner beiden geistlichen Tanten als Generaloberin der Franziskanerinnen von Eupen-Löwen bezeichnen.

<sup>43</sup> Kögel wird uns noch öfters begegnen. Nach seinen in den Jahren 1921 und 1938 verfaßten Lebensläufen, die mir von der Technischen Hochschule in Karlsruhe freundlichst am 3. Januar 1964 zur Verfügung gestellt wurden, wurde Kögel am 16. Januar 1882 in München geboren, studierte seit Herbst 1893 am Gymnasium in Kempten, weilte seit Herbst 1898 (16jährig) in Olinda, wo er am Collegio Superior der Abtei naturwissenschaftliche und philosophische Studien betrieb. In den Jahren 1904–1906 studierte er in Löwen/Belgien und Rom/St. Anselm Theologie. Zusammen mit fr. Odilo Otten wurde er im Jahr 1906 in St. André von Abtbischof Caloen zum Priester geweiht. In den folgenden Jahren hielt er sich u. a. in der von Caloen eröffneten neuen Prokura zu Wessobrunn bei München auf. Etwas später wurde er der Erfinder des sog. Fluoreszenzverfahrens, als welcher er auch die Gründung des Palimpsestinstituts in Beuron im Jahr 1913 anregte. In den folgenden Jahren war er an der Techn. Hochschule München (1916/18), seit 1921 an der TH Karlsruhe als Professor für Photochemie tätig. Im Jahr 1922 wurde er in Wien an der dortigen TH zum Dr.-Ing. promoviert. Während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland scheint er in chemischen Belangen stark beansprucht worden zu sein. Am 27. November 1945 schied er zu Petersthal/Allgau freiwillig aus dem Leben und wurde in Kempten begraben. Über ihn s. *Weißberger*, Mönchtum, n. 477; *Festschrift Beuron 1863–1963*, Beuron 1963, 170; *SMGBO* 30, 1909, 269; 31, 1910, 722.

Zeit in Brasilien üblichen Brauch legten die drei Fratres ihre Gelübde nicht auf ein bestimmtes Kloster (z. B. Olinda) ab, sondern auf die gesamte brasilianische Kongregation, womit eine Versetzung von einem Kloster derselben in ein anderes nach Notwendigkeit jederzeit ermöglicht wurde.

Die Einschiffung von fr. Odilo Otten nach Europa mit dem Ziel Antwerpen erfolgte in Olinda am 4. April 1902. Bereits nach fünf Tagen, am 9. April, schrieb Otten vom Dampfer „Roland“ des Norddeutschen Lloyd/Bremen aus einen Brief an Abt Caloen. Über seine seelische Lage jetzt, wo er das Kloster zurückgelassen und wieder mit der Welt zusammengekommen war, meint er: „Mein Sehnen und Wünschen nach dem bergenden Kloster eilt dem Laufe des Schiffes voraus . . . Ich werde froh sein, aus der Welt, die auf dem großen Dampfer sich mehr fühlbar macht als auf dem weiten Land, wieder verschwunden zu sein“<sup>44</sup>. Die Besatzung des „Roland“ hatte offenbar schon öfters mit Benediktinern zu tun gehabt. Denn Otten erzählt weiter: „Der Kapitän und der erste Offizier haben RP Adalbert<sup>45</sup> an Bord gehabt und erzählen mir mit einer wahren Begeisterung und Hochachtung von ihm. Die anderen Offiziere haben RP Augustin<sup>46</sup> an Bord gehabt und wissen mir von ihm zu sagen.“ Weiter fand Otten unter den Passagieren des Schiffes einen der Familie Röser, d. h. der seines Novizenmeisters nahestehenden Herrn, der „sehr guter Katholik ist (und) sechs Jahre in Brügge angestellt war“, der den Jesuiten P. Locher „aus San Leopoldo<sup>47</sup>, wo auch mein Bruder ist“, als Vetter hatte.

## 5. Wieder in Belgien

Am 24. April 1902 traf Otten über Antwerpen wieder in St. André ein. Die Überfahrt, für die der Norddeutsche Lloyd, wie er es sonst gegenüber Geistlichen hielt, 33 % Rabatt gewährte, hatte genau drei Wochen beansprucht. Während der Zeit seines Aufenthalts in Brasilien und seines Fernseins von St. André, d. h. von Mitte September 1899 bis Ende April 1902, insgesamt genau 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, hatte sich das

---

<sup>44</sup> Der Schlußteil des Satzes fehlt.

<sup>45</sup> Vgl. Anm. 40.

<sup>46</sup> Nach dem *Ordo divini officii* der Beuroner Kongregation vom Jahre 1906 S. 117, ist damit wohl P. Augustinus Schmidt gemeint; Lebensdaten: geb. 1870, 24. Juni; Profess 1893, 8. September; Priesterweihe 1898, 10. Oktober. Er war im Jahr 1920 Subprior der Abtei Bahia (nach *Familiae OSB* 1920, S. 177).

<sup>47</sup> Ganz in der Nahe von Porto Alegre/Brasilien gelegen.

Gesicht der Stätte, an der Otten das benediktinische Leben begonnen hatte, in mancher Hinsicht geändert. Die bisherige Prokura war durch Breve Papst Leos XIII. vom 25. Juli 1901 zur Abtei erhoben worden. Abt Caloen war jetzt nicht nur Abt von Olinda, sondern gleichzeitig auch Abt von St. André<sup>48</sup>. Auch der eigentliche Klosterbau von St. André war inzwischen begonnen und am gleichen 25. Juli 1901 der Grundstein dazu in feierlicher Weise durch Bischof Waffeleart von Brügge geweiht worden<sup>49</sup>; sein erster Flügel, den Otten bei seiner Rückkehr noch im Rohbau sah, konnte im Herbst 1902 von Dom Caloen eingeweiht und bezogen werden<sup>50</sup>. Bereits am 7. April 1903, am Vorabend seiner fünften Brasilienreise, legte Dom Caloen auch den Grundstein zum zweiten Flügel des Klosterbaus<sup>51</sup>. Zwei Tage nach seiner Rückkehr, am 26. April 1902, sandte fr. Odilo bereits seinen ersten Brief an Dom Caloen nach Olinda. Er berichtet darin, daß er „wohlbehalten und glücklich“ in St. André angekommen sei: „Die ruhige Fahrt und die frische Luft haben erfrischend und kräftigend auf mich gewirkt. Ich hatte aber auch eine so schöne Fahrt, wie ich sie mir nicht besser hätte wünschen können. Wie könnte es auch anders gewesen sein, wo so viele liebe Mitbrüder für mich beteten.“ Otten dankt dann nochmals für alle Liebeserweise und väterliche Fürsorge „besonders während der letzten zwei Monate“ und verspricht, seinen Dank in seinem ernstlichen Bemühen auszudrücken, seinem „heiligen Stand gemäß zu leben und fortzuschreiten“. Er habe sich deshalb auch sogleich seinem „guten Herrn P. Prior (Maurus van Emelen) mit derselben Liebe und demselben Vertrauen unterstellt“, wie er das seinem R. P. Magister gegenüber getan habe. Es werde auch sein Bestreben sein, „immer besser zu gehorchen, immer mehr die Liebe und Fürsorge“ seiner Oberen um ihn „zu rechtfertigen“. Er erzählt dann, daß er am Tage nach seiner Ankunft (25. April) mit P. Prior Maurus im Schloß der Familie van Caloen zu Lophem (seit 1930: Loppem) am Trauergottesdienst für den verstorbenen Vater des Abtes habe teilnehmen und darnach der Mutter des Abtes habe seine Aufwartung machen dürfen. Für die nächsten Tage sei ein Besuch in Löwen mit gründlicher ärztlicher Untersuchung

---

<sup>48</sup> Zu der dadurch entstandenen neuen Lage, die für Beuron unerwartet kam und von ihm in keiner Weise begrüßt wurde, s. jetzt: *Erbe und Auftrag*, Bened. Monatsschrift 40, 1964, 129, und besonders *Scherer*, Abt Kruse, 72 und 75; ferner: *Festschrift Beuron 1863–1963*, 302.

<sup>49</sup> SMGBO 33, 1912, 802.

<sup>50</sup> *Weißberger*, Caloen, 208.

<sup>51</sup> *Stella maris*, 42.

geplant. Er sei auch bereits einmal in Zevenkerken<sup>52</sup> gewesen, „wo mir alles wohlgefallen hat. Auch habe ich mich an dieser kleinen Kommunität erbaut. Alles geht einen so schönen, geregelten Gang, und man atmet reinen Frieden“. Von seinen eigenen Eltern mußte Otten allerdings berichten, daß beide „ernstlich krank“ seien, weshalb er für sie um den äblichen Segen bat. Er will sich auch mit ihrem allenfallsigen Tod vertraut machen und sich trösten „in dem Bewußtsein, daß ihr Sterben nur der Übergang in ein ewiges glückseliges Leben ist, wohin ja auch wir zu gelangen streben. Ich habe mir schon seit einiger Zeit nach dem Rate unseres hl. Vaters Benediktus die kleine Übung angewöhnt, mich oft an den Tod zu erinnern. Und jene Übung war es auch, die mich seinerzeit hier in St. André aus einem bewußtlosen Leichtsinne auf ernstliche Bahnen lenkte“. Zum Schluß dankt Otten nochmals dafür, daß er die hl. Gelübde hatte ablegen dürfen; denn „ich bin ganz und gar glücklich, die hl. Profess gemacht zu haben und wollte mit keinem König der Welt tauschen“. Am 3. Mai 1902 berichtet Otten seinem Abt über die in der Zwischenzeit in der Klinik der Franziskanerinnen zu Löwen durch zwei Ärzte vorgenommene Untersuchung seines Leidens. Der Spezialist Dr. Verriest verordnete ihm eine längere, wenigstens zwei Monate dauernde „Kneipp- und Luftkur“ bei den Franziskanerinnen in Eupen, wo seine beiden Tanten als Schwestern tätig waren. Als Krankheitsbefund gab der gleiche Arzt an, „daß die ganzen Eingeweide wegen der Zerrüttung und Erschlaffung der Nerven sich zusammengezogen hätten und so nicht mehr funktionierten“; es könne aber alles wieder gut werden.

Bei der Fahrt nach Löwen war Otten von P. Prior Maurus von St. André begleitet. Beide fanden in der Abtei auf dem Mont César daselbst Unterkunft, wo sie „vom hochwürdigsten Herrn Abt<sup>53</sup> und der ganzen Kommunität sehr freundlich bewirtet wurden“. Zum Schluß bittet Otten, daß die vom Norddeutschen Lloyd gewährte

---

<sup>52</sup> Damit ist die im Entstehen begriffene Abtei St. André gemeint, während Otten selbst offenbar in den Gebäuden der bisherigen Prokura lebte, der sog. Villa „Les Acacias“, vor den Toren der Stadt Brügge (St. Andries, 32, Hogeweg), die gegenwärtig (1964) von Baron Josef van Caloen, einem Neffen von Abtbischof Gerard von Caloen, bewohnt wird. – Die neue Abtei von St. André de Zevenkerken ist davon rund 6 km entfernt im Bereich der Dörfer Loppem und Zedelgem gelegen (Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965).

<sup>53</sup> Die Benediktinerabtei Mont César (Kaisersberg) zu Löwen (Louvain), von Beuron aus im Jahr 1899 gegründet, war am 6. August dieses Jahres zur Abtei erhoben und der bisherige Prior, P. Robert de Kerchove, zum ersten Abt ernannt worden, s. *Weißenberger*, Mönchtum n. 349 (und 345 bzw. 328); über Abt Kerchove selbst s. *J. van Houtryve*, Dom Robert de Kerchove d'Exaerde, premier abbé du Mont César-Louvain, Louvain 1950. – Seit 1968 gehört das Kloster Mont César zur Benediktinerkongregation von Subiaco.



Ermäßigung des Fahrpreises Olinda–Antwerpen in St. André zur Beschaffung von Chorbüchern verwendet werden dürfe, da man die bisher von ihm in São Paulo benützten Chorbücher „rechtlicherweise“ daselbst zurückbehalten habe.

Die folgenden acht Briefe von fr. Odilo Otten an Abt Caloen aus der Zeit von fast sieben Monaten, d. h. vom 17. Juni 1902 bis 26. Januar 1903, sind alle in Eupen geschrieben, ein Zeichen, daß die Kur bedeutend längere Zeit beanspruchte als ursprünglich gehant oder geplant war, die Ausheilung der Tropenkrankheit demnach viel langsamer voranschritt als Otten selber oder seine Ärzte und Oberen erwarteten. Im Brief vom 17. Juni 1902 muß Otten melden, daß „die Kneippkur noch einmal zu anfangs das ganze Leiden reizte“, so daß er unmöglich einen Brief schreiben konnte. „Kaum habe ich mich einen Augenblick beschäftigt oder angestrengt, so setzt besonders der Kopfschmerz wieder ein.“ Deshalb verbot ihm der Arzt „jegliche Beschäftigung mit Lektüre oder Schreiben“. Es ist Otten, als wüchse sein Glück über die hl. Profesz „mit jedem Tag“, andererseits aber auch „das Bewußtsein von der großen Verantwortung“, so daß ihn ständig der Wunsch verfolgt, „dieses Leben doch so bis zur Sterbestunde, die ich jetzt schon mit Freude annehmen würde, durchgeführt zu haben, daß mir der hl. Ordensstand und die hl. Gelübde keine Vorwürfe seien, daß ich sie nicht genug genützt habe“. Er beschäftige sich viel mit dem Todesgedanken und spüre ihn auf der einen Seite „als eine besondere Kraft in den Versuchungen“; auf der anderen Seite aber halte er diese Gedanken als „eine Versuchung gegen das Gottvertrauen“. Er erzählt dann, daß er in Eupen öfters mit zwei geistlichen Herren zusammenkomme, die dort ebenfalls zur Kur weilen, darunter ein Dr. Windhorst, „ehemals Profesz in Beuron“<sup>54</sup>.

Am 10. August 1902 berichtet Otten, daß in seiner Genesung „eine Wendung zum Besseren wirklich eingetreten zu sein scheint“; andererseits konstatierte aber der Arzt bei ihm Nierensteine. Einen Besuch bei seinen kranken Eltern in Aachen, den ihm Abt Caloen schon vor längerer Zeit erlaubt hatte, mußte er nach zwei Tagen abbrechen, „so elend war mir zu Hause geworden“. Er dankt für ein Brieflein von Dom Caloen an ihn und hofft, am 8. September wieder nach St. André heimkommen zu dürfen. Daraus wurde aber nichts. Denn am 25. August 1902 mußte Otten wieder „große Schmerzen“ melden, so

---

<sup>54</sup> Gemeint ist P. Basilius Windhorst aus Beuron, Profesz 1888, 27. Dezember, ausgetreten 1891 (nach Mitteilung von P. Virgil Fiala, Beuron, vom 1. Dezember 1964).

daß er „kaum ein paar Minuten gehen oder stehen kann, ohne schwindlig zu werden; eine Anämie (Blutleere) läßt mich nicht zur nötigen Wärme kommen“. Doch riet ihm der Arzt, vom 1.–15. September ins Kloster zurückzukehren und dann wieder zur Kur zu kommen, „um eine wirksamere Reaktion zu erzielen“. Indes erlaubte Dom Caloen, für dessen „väterlich liebevolle Worte und Verfügungen“ Otten gleichzeitig dankt, diese Heimkehr nicht. Er stellte vielmehr seinen eigenen baldigen Besuch in Eupen in Aussicht, was sicher als ein sehr schönes Zeichen seiner väterlichen Sorge für Otten gewertet werden kann. Am 6. September 1902 sandte Otten seinem Abt Glückwünsche zum 8. September<sup>55</sup> und zur Vollendung seines großen Werkes in Brasilien.

Der nächste Brief von fr. Otten ist erst vom 2. November 1902 datiert. In der Zwischenzeit muß Dom Caloen persönlich in Eupen einen Besuch gemacht haben. Denn Otten dankt „für die echt väterliche Liebe und die unschätzbaren Trostworte“ seines Abtes und wünscht diesem „zu den guten Erfolgen“ seiner „Geschäfte in Rom“ Gottes Segen. In der gleichen Zwischenzeit muß aber wieder eine bedeutende Verschlechterung im Krankheitszustand von Otten eingetreten sein, weshalb ihn sein Prior, P. Maurus van Emelen, offenbar auf ein Telegramm von Dom Caloen hin, besuchte und ihn dabei mit den hl. Sterbesakramenten versah. Van Emelen erzählt in einem in portugiesischer Sprache geschriebenen Brief an Dom Caloen vom 13. Oktober 1902 aus Eupen, daß der junge kranke Mitbruder (fr. Odilo) so furchtbare Schmerzen mit Darmkrämpfen zu erleiden habe, daß ihn während derselben zwei Personen im Bett festhalten müssen und er mit Morphiumspritzen behandelt werden muß; er sei aber in seiner Geduld wirklich bewundernswert und werde durch einen Arzt aus Eupen und einen solchen aus Aachen betreut.

Sechs Tage später, am 19. Oktober 1902, kann van Emelen seinem Abt eine bedeutende Besserung im Befinden von fr. Odilo mitteilen, die vor allem vielen innigen Gebeten für ihn zugeschrieben wird. So war nun Otten wieder in der Lage, am 2. November 1902 seinem Abt selber über seinen Zustand zu berichten. Der ganze Brief ist für seine zarte, fromme Seele ebenso charakteristisch wie für seine übernatür-

---

<sup>55</sup> Am 9. September 1902 fand die Weihe des ersten Flügels des neu zu errichtenden Klosters St. André in Zevenkerken durch Abt Gerard van Caloen statt, und zwar in Gegenwart des Bischofs von Brugge und der Äbte von Lowen und Steenbrügge mit flämischer Festpredigt von Dom Laurentius Janssens, Maredsous, Rektors des Kollegs in St. Anselm, Rom; s. *Weißenberger*, Mönchtum n. 381.

liche Auffassung sowohl der Mühen und Enttäuschungen im Leben Dom Caloens wie seiner eigenen vielen Leiden und Schmerzen. Er schreibt: „Wenn es so wäre, wie Sie mir schrieben, daß ich vielleicht darum hätte leiden dürfen, o, dann möchte ich noch oft und immer leiden, um dadurch unserer Arbeit Segen vom Himmel zu erleben. Auch habe ich von Anfang an meine Leiden für unsere teure Kongregation aufgeopfert. Ich habe zu meiner Umgebung gesagt: es ist so hart, im Kloster krank zu sein. Aber da der liebe Gott so will, will auch ich. Wenn ich meinen Mitbrüdern nicht durch Arbeit helfen kann, dann sollen ihnen die Schmerzen zugute kommen; denn da ich ein Sohn derselben (Kongregation) bin, muß ich auch meine Verdienste an dieselbe abgeben. O, was wäre ich glücklich, wenn der liebe Gott meinen guten Willen und meine Opferchen angenommen hätte.“

Über Weihnachten 1902 durfte fr. Odilo Otten nach St. André fahren. Er empfing daselbst am 12. Januar 1903 von Abt Caloen die Tonsur. Am 14. Januar 1903 begleitete er offenbar seinen Abt nach Lophem zu dessen Mutter sowie nach Brügge und reiste von dort aus wieder nach Eupen. Am 20. Januar 1903 dankte er Dom Caloen für dessen Brieflein vom 16. Januar, worin dieser einen abermaligen Besuch in Eupen in Aussicht gestellt hatte, teilte aber gleichzeitig mit, daß der Besuch in Lophem seiner Gesundheit nicht gut bekommen habe, da sich wieder Kopfschmerzen, schlechter Schlaf, Appetitlosigkeit u. a. eingestellt hätten.

Der lange Aufenthalt in Eupen, das Wohnen daselbst im Hause der Schwestern sowie die liebevolle Pflege, die er bei seiner Jugend dort erhielt, zumal zwei Tanten daselbst tätig waren, scheint nicht nur die Genesung von fr. Odilo Otten nicht voll bewirkt zu haben. Eine wenig angenehme Folge war auch, wie das manchmal der Fall ist, übles Geschwätz, das sich um sein Verhältnis zu den Schwestern gedreht haben muß und wohl von klösterlichem oder klerikalem Neid verursacht war, das nun Ottens gutem Ruf als Ordensmann nachteilig zu werden drohte. Er zog daraus die Konsequenzen. Als bald nach seinen letzten wenigen Zeilen vom 26. Januar 1903 wurde er auf seine eigenen Bitten, vielleicht auch nach einem abermaligen Besuch Dom Caloens in Eupen, von dort abberufen. Er siedelte nun in die Klinik der gleichen Franziskanerinnen nach Löwen über. Von dieser Klinik aus hatte Otten, wie er am 7. Februar 1903 schreibt, oft Gelegenheit, in die Benediktinerabtei Mont César zu kommen, „wo ich jedesmal aufs liebevollste aufgenommen wurde . . . Wieder einmal eine Konventsmesse oder Vesper zu sehen, das tut mir wohl, wie

trockenem Erdreich ein erquickender Regen“. Otten versprach seinem Abt das Gebet für dessen „Anliegen in Brasilien, damit der liebe Gott alles ohne größere Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten erledigen möge“.

Schon am 10. Februar schreibt ihm Dom Caloen wieder ein Trostbrieflein, worauf Otten am 13. Februar antwortet. Er spricht dabei von „täglichem Elektrisieren“ in der Klinik, was ihm „fühlbar gut tut“. Nachts erhält er warme Umschläge; Kopfweh und Herzklopfen seien noch häufige Gäste bei ihm; die Pflege sei in Löwen regelmäßiger als sie in Eupen sein konnte, „weil man hier für alles eingerichtet ist“. So seien „schon die äußeren Verhältnisse viel geeigneter, zur Wiederherstellung beizutragen als dort“. Dann gibt Otten noch seiner Freude darüber Ausdruck, daß P. Petrus Röser, sein Novizenmeister in Brasilien, aus der Beuroner Kongregation zur brasilianischen übergetreten sei: „Ich wünsche Ihnen Glück dazu, teuerster Vater Abt. Denn an P. Petrus haben Sie einen echten, würdigen Sohn gewonnen. Ich bin aber auch froh für uns alle. Denn sein Wort und sein Beispiel werden uns immer voranbringen im monastischen Leben. Auch meinerwegen bin ich erfreut; denn P. Magister ist ein Mann, dem ich immer wegen seines liebevollen, würdigen Benehmens Verehrung und Liebe entgegenbringe und ewige Dankbarkeit schulde“<sup>56</sup>. Am 16. Februar 1903 teilte Otten Abt Caloen nach St. André mit, daß sich die Krankheit seines Vaters als Krebs erweise. Am 26. Februar 1903 dankt Otten seinem Abt für dessen Teilnahme an der Krankheit seines Vaters und freut sich mit Abt Caloen, daß es in St. André möglich ist, „bauen zu können“ und daß somit Dom Caloen „noch etwas bei uns bleiben“ werde.

Am 5. März 1903 gedenkt fr. Odilo in Dankbarkeit seiner ersten Einkleidung vor vier Jahren in der schlichten Prokura zu St. André: „Ich hatte das Glück, zu den sechs Postulanten zu gehören, von denen keiner seinem Berufe untreu geworden ist... Wie süß sind die Erinnerungen an jene ersten Tage, wo St. André noch keinen Tisch, noch keine Stühle und kein schönes Meßgewand kannte! Wie tröstlich auch das Gedenken der Anfangsschwierigkeiten, in denen die Gnade Gottes uns hielt und unterstützte!“ Otten berichtet dann weiter, daß sein Vater in Aachen nach Gebrauch von Arzneien, die ihm eine

---

<sup>56</sup> Über die Situation von P. Röser in jener Zeit s. *Scherer*, Abt Kruse, 62, 73 und 77; *Weißenberger*, Mönchtum n. 391. Die Übertragung der Stabilität auf die brasilianische Kongregation fand „auf Weisung des Erzbabtes“ (Plazidus Wolter in Beuron) statt; s. Festschrift Beuron 1863–1963, 303.

Schwester von Löwen besorgt habe, genau am Schluß einer Gebetsnovene zum hl. Antonius von Padua in wunderbarer Weise fast völlig genesen sei. Otten bittet schließlich, mit seiner Schwester (Soror M. Florentina), die von Eupen nach Löwen kommt, um dort an den Exerzitien der Schwestern teilzunehmen, noch einmal seine Eltern in Aachen besuchen zu dürfen. Dann macht er seinem Abt gegenüber eine interessante Bemerkung über sein Verhältnis zur Abtei von Mont César in Löwen<sup>57</sup>: „Ich weiß, daß Sie es sehr wünschen, daß ich öfters nach Mont César gehe. Ich habe das auch getan. Rms Vater Abt (Robert de Kerchove) hat mich immer sehr liebevoll aufgenommen. Ich bin dann öfter hingekommen, als er nicht zu Hause war. Da ich nicht genug Französisch kann<sup>58</sup>, habe ich mich dann auch geniert, jemand anders anzusprechen. Einmal aber traf ich den RP. Ildefons<sup>59</sup>, der sich sehr liebevoll mit mir unterhielt. Im Laufe der Unterhaltung meinte er, er hielt sich für jetzt noch etwas reserviert uns gegenüber. Ich bin sicher, er ist noch von den alten Voreingenommenheiten, die gegen uns bestanden, beherrscht und weiß noch nichts von der Beseitigung derselben und der glücklichen Verständigung, die Ihnen so viel gekostet hat“<sup>60</sup>. Otten erzählt weiter, daß er vor Niederschrift seines Briefes vom 5. März 1903 noch einmal nach Mont César gekommen sei und dabei „auf das liebevollste empfangen“ wurde. Er sei auch „zur Feier einer ersten Profest auf den 21. März eingeladen worden“ und habe „mit den Fratres sprechen“ dürfen. „Jetzt habe ich das an Mont César, was ich hoffte und worauf ich mich freute.“ Am 11. Mai 1903 kehrte fr. Odilo Otten aus der Klinik in Löwen nach St. André zurück. Fast genau ein volles Jahr hatte er jetzt im Krankenstand mit Kuren zu seiner Wiedergenesung zugebracht. Von einem eigentlichen Studium in dieser Zeit konnte keine Rede sein.

Ottens nächster Brief an Dom Caloen, der uns erhalten ist, datiert

---

<sup>57</sup> Zwischen Erzabt Plazidus Wolter, Beuron, und Dom Caloen, der zwar aus der Beuroner Kongregation hervorgegangen war, dessen allzu aktives Wesen aber keinen Beifall auf Seite des Erzabtes Plazidus fand, herrschten manche Jahre hindurch Spannungen, die nicht nur in den bereits zitierten Schriften von Cl. Scherer (vgl. Anm. 48 und 56) deutlich aufscheinen, sondern auch in den Briefen von fr. Odilo Otten wiederholt zu spüren sind (vgl. bes. den folgenden Abschnitt 6 über seine Studienzeit in Beuron).

<sup>58</sup> Von den mir vorgelegenen, rund 300 Briefen und Karten aus der Hand von Dom Odilo Otten an Abt Caloen und Abt Theodor Nève sind die meisten in deutscher, nur wenige in italienischer, 18 in portugiesischer und 45 in französischer (erst seit 1. Mai 1909) Sprache geschrieben.

<sup>59</sup> Nach dem Schematismus der Beuroner Kongregation vom Jahre 1906, S. 115, ist damit P. Ildefons Dirks gemeint (Profest 1894, 15. Februar).

<sup>60</sup> Zum Verständnis dieser Worte verweise ich auf die in Anm. 56 und 57 angegebenen Stellen der dort zitierten Literatur.

vom 22. Juli 1903, und zwar aus St. André selbst, meldet, daß seine „aufblühende Gesundheit“ wieder einen Rückschlag erlitten habe, weshalb er sich manchmal der Traurigkeit hingebte, „zumal der Herr Professor in Löwen neuerdings für ein Jahr jegliche geistige Beschäftigung untersagt hat“. Auf der anderen Seite gibt Otten seiner Mitfreude Ausdruck „an dem glücklichen Ausgang“, nachdem er „mit ganzem Herzen am Kreuz und Leiden der letzten Zeit“ seines Abtes teilgenommen hatte. Er schließt mit dem Wunsch: „Möge dieses die letzte Prüfung gewesen sein, durch die Ihr Wirken in friedvolle Bahnen geleitet wird. Man möchte fast sagen, der liebe Gott muß jetzt Sie und Ihre Arbeit genug heimgesucht und geprüft haben, so daß die Wurzeln tief genug gefaßt hätten, dem Baum ein gutes Gedeihen sichern zu können.“ Wahrscheinlich spielt Otten mit dem Hinweis auf den „glücklichen Ausgang“ auf die Zwangsabsetzung des altbrasilianischen Abtes Ramos in Rio de Janeiro, die daraus sich ergebenden großen Schwierigkeiten und die schließliche Übernahme der Abtei daselbst durch Generalabt Machado im Mai–Juni 1903 an<sup>61</sup>.

#### 6. Studienaufenthalt in Beuron

Am 12. September 1903 gratulierte fr. Odilo Otten seinem Abt Gerard van Caloen zum Namenstag<sup>62</sup>. Zum Schluß dankte er für „die große Wohltat, daß ich nach Beuron<sup>63</sup> gehen und dort studieren darf“. Abt Caloen wollte mit dieser seiner Entscheidung fr. Odilo sicher und vor allem in ein anderes Klima versetzen und so seine Gesundheit festigen helfen. Gleichzeitig sollte er aber wohl auch das Mönchsleben nach Beuroner Art an dessen Wiege kennenlernen, was für die Liebe und Verehrung Dom Caloens für Beuron zeugt. Schließlich wollte er dem jetzt 20<sup>1/2</sup>jährigen fr. Odilo wohl ebenso die Möglichkeit geben, endlich ein geregelt theologisches Studium beginnen zu können. Seit seiner Rückkehr aus Brasilien war ja wegen ständiger Krankheit an ein wirkliches Studium kaum ernstlich zu denken gewesen. Otten, der ein offenes Auge und Ohr sowie ein feines Gespür für manche damals im Benediktinerorden schwebende Probleme besessen haben muß,

<sup>61</sup> Vgl. *Weißenberger*, Caloen, 208; *Scherer*, Abt Kruse, 67 f.; SMGBO 25, 1904, 412–416 (Originalbericht von Dom Caloen über die damaligen Vorgänge).

<sup>62</sup> Das Fest des hl. Gerard von Brogne fiel auf den 3. Oktober, s. *A. Zimmermann*, *Kalendarium benedictinum*, Bd. 3. Metten 1937, 132.

<sup>63</sup> Beuron, Hohenzollern, bis 1803 Augustinerchorherrenstift, wurde seit 1863 die Wiege der Beuroner Benediktinerkongregation. Sie stand in den Jahren 1890–1908 unter der Leitung von Erzabt Plazidus Wolter, dem Bruder des Grunderabtes Maurus Wolter; s. *Festschrift Beuron 1863–1963*, Beuron 1963.

wußte auch um die verschiedenen, teilweise gegensätzlichen Auffassungen in monastischer Hinsicht, die zwischen Abt Caloen und Beuron selbst bestanden<sup>64</sup>. Er versprach deshalb ausdrücklich: „In jeder Beziehung werde ich alles daran setzen, Ihnen und der brasilianischen Kongregation Ehre zu machen“, und er bat seinen geistlichen Vater um den Segen für seine Studien in Beuron.

Am 29. September 1903 wurde Otten zum Studium der Theologie nach Beuron gesandt<sup>65</sup>. In der Zeit seines Aufenthaltes daselbst, d. h. von Anfang Oktober 1903 bis August 1904, hat Otten eine Reihe von Briefen an Dom Caloen geschrieben, von denen uns noch neun erhalten sind. Sie sind in mancher Hinsicht recht aufschlußreich nicht nur für das geplante Studium, sondern auch für seine Aufnahme und für die Eindrücke, die Otten in Beuron empfing, ebenso für die Leitung der Kleriker daselbst in den Jahren 1903/1904, besonders aber auch für das Verhältnis der beiden Klöster von Beuron und St. André zueinander, oder allgemeiner gesagt, für das Verhältnis der Beurer Kongregation zu den Bestrebungen von Abt Caloen und zu den Problemen der Restauration der brasilianischen Benediktinerkongregation.

In seinem ersten Brief aus Beuron vom 5. Oktober 1903 schreibt Otten: „Seit einigen Tagen weile ich bereits hier in Beuron, um mich durch das Studium der hl. Theologie auszubilden, um dann nach drei Jahren, so es mir vergönnt ist, unter Ihrer Führung und mit Ihnen in unserem überaus teuren Brasilien zur Ehre Gottes betend und opfernd arbeiten zu dürfen.“ Aus diesem ersten Satz geht hervor, daß ursprünglich geplant war, Otten für drei Jahre in Beuron beim theologischen Studium zu belassen, ihn dann wieder nach Brasilien zu senden und dort in der Seelsorge Verwendung finden zu lassen. Otten verspricht treue Mitarbeit in der Zukunft, wenn er weiter schreibt: „Vor allem werden Sie mich, das nehme ich mir mit Gott vor, zu jeder Zeit treu und gehorsam zu Ihnen stehen sehen.“ Dann bemerkt Otten über sein gegenwärtiges inneres Verhältnis gegenüber Beuron: „Heute komme ich auch, das möchte ich auch hier aussprechen, mit ganz anderen Augen nach Beuron als es vielleicht vor drei Jahren der Fall

<sup>64</sup> Vgl. Anm. 57 und Festschrift Beuron 1863–1963, 299 ff.

<sup>65</sup> Nach Mitteilung aus Beuron vom 10. Januar 1964 findet sich daselbst nirgendwo in einer Liste oder einem Besucherverzeichnis der theolog. Schule der Name des „Gasthörers“, wie wir ihn nennen wollen, fr. Odilo Otten aus St. André, ein Zeichen, daß die vorhandenen Verzeichnisse unvollständig sind oder daß man Otten nicht als „ordentlichen“ Schüler ansah und deshalb nicht in die Verzeichnisse eintrug.

gewesen wäre. Heute habe ich meine Prinzipien. Somit hat Beuron keine Anziehungskraft mehr für mich, aber auch gar keine mehr. Andererseits freue ich mich auch des Glücks, in Ruhe meinem Studium und der Betrachtung für einige Zeit obliegen zu können. Was ich dann jetzt in Ruhe sammle, werde ich, so Gott will, mit desto mehr Nutzen verwerten können.“ Nach diesem, von jugendlich-übertreibender Begeisterung eingegebenem Herzenseguß schreibt Otten aus der gleichen Haltung heraus über sein eigenes Kloster zu St. André: „Der Abschied von St. André ist mir recht schwergefallen. Ich war noch in keiner Kommunität, wo unser aller Herzen so wie dort in Liebe und Frieden geeint gewesen wären. Ich und alle schreiben dies unserem verehrten Herrn P. Prior (Maurus van Emelen) zu, der uns beständig durch Wort und Beispiel belehrte. Sie werden an ihm sicher viel Trost und Freude erleben.“ Dann macht Otten auf die „allzu großen und häufigen Abtötungen“, besonders hinsichtlich Speise und Trank, aufmerksam, die P. Prior Maurus „bald zum kranken Mann bringen werden, falls er sie in Brasilien weiter fortsetzen sollte, zumal er seinen Verpflichtungen mit persönlicher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit nachkommt“. Weiterhin kommt Otten auf seine persönlichen Studien in Beuron zu sprechen: „Was nun meinen Studienplan betrifft, so glaube ich, Ihnen nichts Neues mitzuteilen, wenn ich bemerke, daß mein Studienplan auf drei Jahre angelegt ist. Dieses erste Jahr folge ich den Vorlesungen der Apologetik, Patrologie und der Introductio (in die Hl. Schrift). Die nächsten zwei Jahre soll ich dann, so Gott will, Moral, Jus und Exegese hören, letztere bloß ein Jahr. Meine Freizeit benütze ich, um privatim etwas speziellere Kirchengeschichte und Apologie, zunächst nach moralischer Seite von Weiß OPr., sodann nach dogmatischer Seite hin von Hettinger zu studieren, was für mich ein Genuß ist. Mit der Zeit gedenke ich mich auch mit den hl. Vätern in etwa bekannt zu machen, indem ich, mit Auswahl unter den Vätern, ihre Schriften zur geistlichen Lesung nehmen werde. Ich glaube nicht, in irgend etwas Ihren Absichten zuwider zu handeln, besonders da es mein höchster und fester Entschluß ist, an meiner Vervollkommnung auch mit Hilfe des Studiums zu arbeiten.“

Im ersten Jahr hörte er Vorlesungen in der Apologetik, die seit 1899 P. Thomas Holenstein dozierte, und in der Patrologie, die damals wohl noch P. Romuald Munz aus Emaus/Prag vortrug<sup>66</sup>. Die

---

<sup>66</sup> S. Festschrift Beuron 1863–1963. 458.



Einleitung in die Hl. Schrift bot im Jahr 1903/1904 P. Benedikt Baur<sup>67</sup>. Im gleichen Jahr 1903/1904 wirkte als Präfekt und unmittelbarer Oberer der in Beuron studierenden Kleriker P. Plazidus Pflumm, der seit 1901 auch Dogmatik, seit 1905 Moral las und 1906 als Lehrer der Moraltheologie nach St. Anselm/Rom berufen wurde<sup>68</sup>. Der Gesundheitszustand der Kleriker scheint damals in Beuron allgemein kein sonderlich guter gewesen zu sein. Es werden von ihnen häufige gesundheitliche Beschwerden, nervöse Kopfleiden, Schwächezustände u. a. berichtet<sup>69</sup>. Seine Freizeit suchte Otten vor allem mit der Lesung der Kirchenväter und spezieller Werke zur Kirchengeschichte und zur Apologetik auszunützen. Unter letzteren nennt er die Namen des Dominikaners P. Albert Maria Weiß und des Würzburger Theologen Franz Xaver Hettinger, deren Werke<sup>70</sup> unstrittig zu den besten Erzeugnissen der theologischen Literatur jener Zeit gehören.

Während seines Aufenthaltes in Beuron scheint Otten am meisten P. Plazidus Pflumm beeindruckt zu haben. Von diesem schreibt er bereits in seinem ersten Brief aus Beuron: „Die Stimmung hierselbst ist uns außergewöhnlich günstig. Besonders ist es der Herr P. Präfekt, der für unsere Sache begeistert ist. Somit ist auch der Aufenthalt hier sehr angenehm.“ Im übrigen wünscht Otten, die vier niederen hl. Weihen nur aus den Händen seines Abtes Caloen zu empfangen und ihn bald in Beuron begrüßen zu dürfen. Er will „bei der Schmerzensmutter in Beuron“ für seinen Abt und dessen Sorgen beten, und er „sieht mit Spannung den Änderungen in St. André entgegen. Welcher Art diese „Änderungen“ waren, erfahren wir aus dem folgenden Brief, der auch weitere Nachrichten über das Studium in Beuron und über die Haltung der damaligen Beuroner Mönche zu Abt Caloen und seinen brasilianischen Aufgaben enthält.

Diesen zweiten Brief aus Beuron schreibt Otten am 29. Oktober 1903. Er beginnt mit den Worten: „Heute ist's nun bereits einen Monat, daß ich in Beuron bin.“ Er will Dom Caloen berichten über

---

<sup>67</sup> Ebd. S. 459. Baur starb als emeritierter Erzabt von Beuron am 10. November 1963. Näheres über ihn s. Festschrift Beuron 1863–1963, 208–226; Bened. Monatsschrift Erbe und Auftrag 40, 1964, 70–75; S. Mayer, Beuroner Bibliographie, Beuron 1963, 20–22; Totenchronik (Beuron 1965).

<sup>68</sup> Festschrift Beuron 1863–1963, 461 (geb. 1874, 27. Februar; gest. Beuron 1964, 27. November); Totenchronik (Beuron 1965).

<sup>69</sup> Festschrift Beuron 1863–1963, 458 f. – Kritische Bemerkungen zum damaligen Studienplan in Beuron für das erste theologische Jahr von P. Benedikt Baur ebd., 461.

<sup>70</sup> Gemeint ist A. M. Weiß, Apologie des Christentums. 5 Bände, Freiburg 1880 ff., und Franz Xaver Hettinger, Apologie des Christentums. 3 Bände, Freiburg 1867 ff.

seine „Erfahrungen und Eindrücke über alles, was mir in diesem Monat begegnet ist“. Dann schreibt er, zuerst zusammenfassend, also: „Ich bin so glücklich, weil ich wieder gesund bin, das kann ich kaum ausdrücken. Die Luftveränderung scheint mir nächst der Gnade Gottes ausgezeichnet auf meinen ganzen Zustand eingewirkt zu haben. Ich kann sozusagen alles mitmachen. Das Studium macht mir große Freude und keine Schwierigkeiten. Der Aufenthalt hierselbst ist mir auch sehr angenehm, was die Oberen und die Mitbrüder betrifft.“ Nun geht Otten mehr ins einzelne, vor allem auf die Stellung der Beurer Mönche zu Dom Caloen und zur brasilianischen Kongregation. Er fährt in seinem Briefe fort: „Eine Begeisterung und ein Verständnis für unsere Sache und eine Liebe zu Ihnen herrscht hier, daß ich mich immer mehr verwundere und natürlich auch freue, tagtäglich davon neue Beweise zu sehen. Besonders unser RP. Präfekt P. Plazidus ist in dieser Hinsicht ein Muster. Er wundert sich immer, daß wir unsere Prinzipien kennen. Er sagte mir schon zu verschiedenen Malen ganz offen, daß in Beuron sich zur Zeit von all den vielen Leuten vielleicht zehn ihrer Prinzipien bewußt wären, was ich natürlich nicht gelten lasse. Doch es freut mich so sehr für Sie und unsere liebe Kongregation, daß man uns achtet und nicht mit Vorurteilen uns begegnet. Und wenn man die Leute gehen ließe, die nach Brasilien wollen, dann würden die besten zu uns kommen. Auch habe ich aus all den Fragen, die schon an mich gestellt worden sind, gemerkt, daß man nichts von unserem Werke wußte und verstand oder sich ganz falsche Vorstellungen machte. Daher mag auch vieles zu erklären und bei vielen auch zu entschuldigen sein. Ich fange nie und mit niemand an, über uns zu sprechen, um uns und mir keinen Vorwurf zuzuziehen. Gefragt, gebe ich so einfach und wahr wie möglich Antwort. Überhaupt hoffe ich hier mit etwas Diskretion zum beiderseitigen Nutzen durchzukommen.“

Abt Caloen dürfte an diesen Ausführungen von fr. Odilo sicher seine Freude gehabt haben. Ob er alles glaubte und nicht viel tiefer als der junge begeisterte Otten sah? Dieser teilte in seinem Briefe noch einige Kleinigkeiten mit, die für die damalige Ordensgeschichte von Interesse sind. So meldet er, daß fr. Ildefons aus Bahia<sup>71</sup> „vor

---

<sup>71</sup> Fr. Ildefons Deigendesch, der am 22. Juli 1903 Profes gemacht hatte (Familiae OSB, Rom 1920, 173). Unter den „Beurer Römern“ sind Patres oder Kleriker zu verstehen aus dem Konvent von Beuron, die damals am Kolleg St. Anselm zu Rom dozierten oder studierten. Nach SMGBO 25, 1904, 878, waren im Schuljahr 1903/1904 am Kolleg zu St. Anselm nicht weniger als 6 Professoren und 8 Fratres aus der Beurer Kongregation vertreten.

einigen Tagen“ in Beuron eingetroffen und mit den „Beuroner Römern“ nach Rom zum Studium an St. Anselm abgereist sei. Ferner schreibt Otten, daß Erzabt Plazidus Wolter immer noch in Bonn, seiner Heimat, krank darniederliege und die Lebensgefahr für ihn noch nicht vorüber sei, wenn auch sein Allgemeinbefinden sich gebessert habe<sup>72</sup>. Zu den bereits im vorausgehenden Briefe vom 5. Oktober 1903 angedeuteten, von Seite Ottens mit Spannung erwarteten, in der Zwischenzeit aber erfolgten und nach Beuron mitgeteilten „Änderungen“ in St. André bemerkt Otten nur, daß ihm die geistige Umgestaltung daselbst dieses sein Kloster „quoad personas ganz fremd gemacht“ habe; den neuen Prior daselbst, RP Paul, „habe ich hier in Beuron noch gesehen“, wo dieser „in liebevollem Andenken und Achtung“ stehe<sup>73</sup>.

Im zweiten Teil seines langen Briefes legt Otten, von Seite seines Präfekten P. Plazidus Pflumm dazu ermuntert, seinem Abt Dom Caloen einen ausführlichen Plan für die Abfassung einer „Geschichte der brasilianischen Benediktinerkongregation“ vor, den er „schon lange“ mit sich herumgetragen habe. Er selbst würde sie gern schreiben und er habe bereits darüber „mit RP Anselm, einem kompetenten Geschichtsgelehrten“ in Beuron<sup>74</sup>, gesprochen. Auf diesen Plan hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Er kam schließlich auch nicht zur Ausführung. Otten kam auf diese Idee schon in Brasilien „besonders (auf Grund der) Untersuchung unsres Archivs in São Paulo vor einigen Jahren“. Er ist sich dabei bewußt, nichts Gediogenes schreiben zu können, „wenn ich nicht aus den Quellen und Archiven schöpfte“, die zum Teil in Portugal liegen. „Ich müßte also meine Arbeit anfangen können, ehe ich nochmals nach Brasilien komme . . . Durch

<sup>72</sup> Über die damalige schwere Erkrankung des 75jährigen Erzabtes Plazidus Wolter s. *Seb. von Oer*, Erzabt Plazidus Wolter. Freiburg 1909, 135 f.

<sup>73</sup> Vom 21. März 1903 bis 21. September 1905 war P. Paul Damman aus der Abtei Maredsous Prior von St. André (Bericht X vom 5. März 1964). Daß Seb. von Oer in seiner Lebensbeschreibung von Erzabt Plazidus Wolter (Anm. 72) dazu kam, P. Petrus Röser als Prior von St. André zu bezeichnen (S. 136), s. Anm. 24. P. Röser hat sich tatsächlich vom Herbst 1903 bis 21. März 1904 in St. André aufgehalten, von wo aus er dann wieder mit einer Gruppe von jungen Hilfskräften für die brasilianische Kongregation über den Ozean fuhr (nach SMGBO 25, 1904, 405 begann die Reise am 20. Oktober 1903; *Weißberger*, Mönchtum n. 391, spricht vom 31. Oktober; beide Daten sind irrig). Anfangs des Jahres 1904 wurde P. Röser Prior in der Abtei von Rio de Janeiro, was damals sicher keine angenehme Aufgabe war (SMGBO 25, 1904, 896, und 26, 1905, 196) und bald darauf von Olinda.

<sup>74</sup> P. Anselm Manser, 1876–1951 (Profesß 1898, 21. März; Priester 1903, 20. September), der „bald nach Abschluß seines theologischen Studiums dem Konvent wie auch den Schulern der theologischen Hochschule in Beuron Vorträge aus der Patristik und Liturgiegeschichte“ hielt, s. Festschrift Beuron 1863–1963, 429–440; *Mayer*, Bibliographie, 91–98.

den Umgang mit P. Anselm“ sei ihm „Gelegenheit gegeben“, zu lernen, „wie man Quellen erforscht“. Nachdem Otten „Motive, Zweck, Objekt und Methode“ seines großen Planes Abt Caloen dargelegt hatte, steht er indes auf einmal „selber ganz staunend, halb gläubig, halb ungläubig, davor“, findet seinen Vorschlag sogar „sehr unzeitgemäß“, sieht „das Ganze kalt an“, „phantasiere“ sich aber auch „keine Sachen vor“ und wird sich deshalb auch nicht wundern, wenn Dom Caloen dem Plan „kein volles Vertrauen entgegenbringe“. Dieser nahm jedoch, wie aus dem Brief Ottens vom 3. Januar 1904 hervorgeht, das Projekt des fr. Odilo in seiner Antwort an diesen vom 4. Dezember 1903 „sehr liebevoll auf“ und gab ihm die Prädikate „santo e nobile“ (heilig und edel), so daß Otten schließen konnte, daß Abt Caloen, den er „einen warmen Pfleger und Freund der Ordensgeschichte“ nennt, „die Geschichte würdige und schätze und es nicht an Zeit und Hilfe fehlen lassen werde, wenn die Zeit gekommen sein wird“. In den weiteren Briefen von Dom Odilo Otten hören wir nichts mehr von diesem Jugendplan<sup>75</sup>.

Sein nächster kurzer Brief aus Beuron ist vom 13. Dezember 1903 datiert. Von sich selbst berichtet er darin: „Mein Aufenthalt hierselbst ist mir in jeder Beziehung gut und nützlich.“ Von Abt Caloen hofft er, daß das Frühjahr 1904 ihn ins Donautal führe. Vom Erzabt Plazidus Wolter von Beuron meldet er, daß er noch immer in Bonn weile, „vielleicht wird er bis Weihnachten hier in Beuron sein<sup>76</sup>, wo er jedoch nicht lange bleiben wird, da gänzliche Heilung im Süden gesucht werden muß“. Schließlich verspricht Otten Abt Caloen gegenüber sein Gebet mit den Worten: „Ich bete regelmäßig nominatim für die mir bekannten Mitbrüder, besonders für die ehemaligen Mitnovizen“, deren er folgende acht aufzählt: fr. Heinrich und fr. Dominikus in São Paulo, fr. Meinrad, fr. Hieronymus und fr. Joao Bapt. in Rio de Janeiro, fr. Lourenço, fr. Sebastian und fr. Paul in Bahia<sup>77</sup>.

<sup>75</sup> Eine zusammenfassende kurze Geschichte des Benediktinertums in Brasilien von J. de Luna s. Anm. 25; ferner: *Schmitz-Tschudy*, Geschichte des Benediktinerordens, Band 4. Einsiedeln 1960, 197, Anm. 41.

<sup>76</sup> Erzabt Plazidus Wolter traf am 22. Dezember 1903 in Beuron ein, s. *Oer*, Pl. Wolter, 137.

<sup>77</sup> Gemeint sind damit (nach Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965): 1. Heinrich E i s s m a n n, vgl. Anm. 29; gest. 1936, 6. März; 2. Dominikus S c h e l h o r n (geb. Amberg/Oberpfalz 1881, 8. April; Ankunft in Bahia 1900, 14. Dezember; seit 1902, 20. Januar, in São Paulo; Profesß 1903, 19. Juni; zum Abt erwählt 1929, 11. April, geweiht 7. Juni; gest. 1948, 23. Mai); 3. Meinrad M a t t m a n n (geb. Ebikon/Schweiz 1879, 17. Januar; Profesß in São Paulo 1902, 12. Juni; in Rio de Janeiro seit 1903, 22. Juni; gest. 1962, 17. Mai); 4. Br. Hieronymus d e A r a u j o (geb. 1880, 29. Mai, zu Conceiao/Ceará; Novize in Rio de

Recht inhalts- und aufschlußreich ist wieder Ottens Brief vom 3. Januar 1904, worin er sich eingangs auf den Brief von Dom Caloen an ihn vom 4. Dezember 1903 beruft, für diesen dankt und die Grüße, welche Dom Caloen an die Patres Prior und Subprior in Beuron<sup>78</sup> durch fr. Odilo hatte ausrichten lassen, von beiden Patres zurücksendet. Dann schreibt er hinsichtlich des Verhältnisses von Beuron zur brasilianischen Benediktinerkongregation:

„P. Subprior (Gregor Molitor) knüpfte in der (ebengenannten) Gelegenheit ein kleines, aber sehr interessantes Gespräch mit mir an, aus dem mir klar wurde, wie gut und aufrichtig man Ihnen, in kompetenten Kreisen wenigstens, zugetan ist. Mit einer bewundernswerten Offenheit legte er mir *motu proprio* auseinander, wie man von Beuron aus sich an unserer Kongregation versündigt habe, indem man besonders anfangs sich der minderwertigen Elemente entledigt habe, da man doch sonst für eine Gründung die Besten auswähle. Ich erlaubte mir, darauf zu bemerken, dann würde man wohl auch Ihnen nichts mehr vorwerfen dürfen. Da sagte P. Subprior ganz feierlich: Das tut keiner mehr und wir würden dem Vater Abt Caloen mit Freuden helfen, wenn wir selbst einige taugliche Leute hätten. Es wären wohl Leute da, die gern gingen, mit denen Ihnen jedoch wenig geholfen wäre. Wen ich z. B. unter den Beuroner Patres für Brasilien fähig hielte?, worauf ich eine ausweichende Antwort gab. Und wirklich hätte ich ihm, außer einigen von vornherein reservierten, keinen angeben können, mit dem Sie froh wären. Und die rechten Leute sind auch hier dünn gesät und die läßt man nicht weg, da drei Neugründungen<sup>79</sup> in Aussicht stehen. Überhaupt habe ich schon lehrreiche Erfahrungen hier gesammelt, da ich offenen Auges und offenen Herzens umhergehe, und besonders von Herrn P. Präfekt viel ins Vertrauen gezogen werde. Über vieles mache ich mir kurze Notizen<sup>80</sup> und das gibt allmählich ein Bild“.

---

Janeiro 1903, Juli; gest. Rio de Janeiro 1919, 19. Juni); 5. Johann Bapt. L a u é L o b a o (geb. Manim/Brasilien 1877, 26. September; Profes in Rio de Janeiro 1904, 31. Juli; gest. 1939, 3. August); 6. Laurentius L u m i n i (geb. Arezzo/Italien 1884, 18. September; Profes in São Paulo 1902, 15. Januar; nach Rio de Janeiro gesandt 1903, 3. Juli; später nach Bahia; gest. 1954, 23. November); 7. Sebastian W e b e r (geb. Stahringen/Baden 1880, 13. Januar; Novize in Bahia 1900, 18. März; Profes 1902, 18. Mai; feierliche Profes daselbst 1905, 6. August); 8. Paul D o b b e r t (geb. Danzig 1885, 4. Februar; in Bahia seit 1900, 18. März; Profes 1903, 22. Juli; Priester 1909, 9. Mai).

<sup>78</sup> Prior in Beuron war Ende Dezember 1903 P. Chrysostomus Stelzer, der am 7. Juni 1904 als Grundungsprior nach Gerleve/Westfalen ging (vgl. *Oer*, Plazidus Wolter, 129); Subprior war 1901–1905, anfangs Marz, P. Gregor Molitor, der dann Prior wurde.

<sup>79</sup> Zu diesen Gründungen bzw. Gründungsabsichten s. Festschrift Beuron 1863–1963, 152 f. (Heiligenlinde), 153 ff. (Gerleve/St. Josef), 155 ff. (Kempfen); vgl. auch *Oer*, Erzabt Plazidus Wolter, 129 ff. (Gerleve), 143 (Kempfen). – Zur obigen Briefstelle bzw. zur Antwort von P. Gregor Molitor vgl. auch die Äußerung von Erzabt Plazidus Wolter bei *Scherer*, Abt Kruse, S. 73, daß Beuron „zwar zahlreiches Material“ habe, „aber eigentlich schwach an verwendbaren Kräften sei“, ferner daß es „den Mönchen seiner Kongregation an Opfergeist fehle, eine Erscheinung, die bei den Generalkapiteln die Äbte bereits beschäftigt habe“.

<sup>80</sup> Leider sind auch diese Aufzeichnungen von Dom Otten nicht mehr auffindbar und wohl vernichtet worden.

Wenn Otten in vorliegendem Briefabschnitt von drei Neugründungen Beurons spricht, so kommt er darauf in seinem späteren Schreiben vom 16. Februar 1904 zurück, wo er sie der Reihe nach aufführt, nämlich St. Josef/Gerleve in Westfalen, Heiligenlinde in Ermland und Kempen am Niederrhein. Bei letzteren beiden Orten macht schon Otten selbst ein Fragezeichen. In der Tat zerschlug sich die Gründung in Ermland völlig, und auch Kempen hat sich bis heute nicht über die Form einer kleinen monastischen Zelle hinaus entwickelt. Daß Otten „offenen Auges und offenen Herzens“ sich in Beuron umsah, sind ohne Zweifel gute Eigenschaften, die ihn zeit lebens kennzeichnen, ihm gewiß viel Freude, aber auch manche Enttäuschung und manchen Kummer einbrachten.

Im zweiten Teil seines Briefes vom 3. Januar 1904 kommt Otten auf seinen eigenen Charakter und seine inneren Erlebnisse zu sprechen, da Dom Caloen offenbar um seine innere Entwicklung Sorge hatte. Er bekennt:

»Aus Ihrem lieben Brief sehe ich auch, teuerster hochwürdigster Vater, daß Sie sich in etwa sorgen, ich würde hier anstatt den Beuroner Geist jenen bizarren Zug weiter in mir ausbilden, durch den ich früher sehr gefehlt habe und meinen lieben Mitbrüdern ein Kreuz gewesen bin. Ich sage es nicht, um mich zu rechtfertigen, aber um Ihnen die gerechte Befürchtung zu nehmen. Gerade das Gegenteil von meinem Pedantismus lerne ich hier von P. Präfekt und wie sehr ich früher daran hing, so ekelt mir jetzt davor“. Auf seine „inneren Kämpfe, Erfahrungen und Enttäuschungen“ hinweisend, fährt Otten fort: „RP Präfekt leitet mich und hat Freude am Kampf und hilft mir mitkämpfen. Er ist mir überhaupt sehr zugetan und selbst im Herzen Brasilianer. Mit diesen inneren Kämpfen steht das Studium in engster Beziehung. Es nimmt mich ganz in Anspruch, macht mir keine Schwierigkeit, befriedigt mich jedoch nicht, weshalb ich, soweit es meine Kräfte erlauben, unter Leitung des Oberen privatim die schönsten Sachen studiere . . . Besondere Freude und Genuß bietet mir ein Studium der Patrologie<sup>81</sup>. Hier werde ich alle meine Gelüste nie zum Austrag bringen können, da die Zeit mangelt. Ich werde aber für mein Leben immer Stoff zur Nahrung des intellektuellen Lebens haben«.

Schließlich kommt Otten in seinem Brief vom 3. Januar 1904 noch auf seine Gesundheit zu sprechen. Leider muß er gestehen, daß vor Weihnachten seine Kräfte wieder einmal versagten und daß ihn deshalb RP. Präfekt vom Chordienst befreite und RP. Infirmar ihm „eine kräftigere Diät besorgte“. Im übrigen freut sich Otten auf den Sommer, wo er Abt Caloen in St. André wiederzusehen hofft. „Nur

<sup>81</sup> Damit sind wohl die überaus gediegenen Vorlesungen von P. Anselm Manser gemeint und die wertvollen Hinweise, die dieser darin für das eigene Studium der Kirchenväter gab, wie das der Schreiber dieser Zeilen zwanzig Jahre später selbst erleben durfte.

noch sieben Monate und das erste Schuljahr ist zu Ende“, so jubelt seine jugendliche Seele, die sich nach der eigentlichen Klosterheimat und nach ihrem geistlichen Vater sehnt<sup>82</sup>, unwissend, was die göttliche Vorsehung für ihn an neuem Kreuz für den kommenden Herbst bereitstellte.

Im folgenden Brief vom 18. Januar 1904 teilt Otten seinem Abt drei kleine Ereignisse aus der damaligen Klostergeschichte von Beuron mit. Zuerst erzählt er, daß am selben Tag (Montag) morgens im Anschluß an die in der vergangenen Woche gehaltenen achttägigen Konventsexerzitien die Erneuerung der hl. Gelübde stattgefunden habe, und zwar in die Hände des in die Abtei zurückgekehrten Herrn Erzabtes Plazidus Wolter. Diese Exerzitien<sup>83</sup> wurden durch zwei Todesfälle in ganz außerordentlicher Weise gekennzeichnet. Am ersten Tag derselben starb im Alter von 78 Jahren zu Beuron im Kloster Herr Professor Dr. Johann Watterich, „früher Altkatholik“; er wurde als „Oblate des hl. Ordens wie ein Mönch beigesetzt“<sup>84</sup>. Am Schluß der Exerzitien „starb ein Novize in morte professus, ein überaus lieber, alter Monsignore, die Erbauung von uns allen, der ins Kloster kam, um zu sterben“<sup>85</sup>.

Bedeutsamer ist Ottens Brief vom 16. Februar 1904. Er gibt darin einer doppelten Freude Ausdruck, der über die Weihe Dom Caloens selbst zum Abt am 21. März 1900<sup>86</sup> und der über die Ernennung von P. Petrus Röser zum Abt von Olinda, die nach der Meinung Ottens am 21. März 1904 stattfinden würde. Er schrieb, die Freude sei an diesem 21. März 1904 besonders groß, da Abt Caloen „heute zum erstenmal im Werke der Wiederbelebung unserer ehrwürdigen Kon-

<sup>82</sup> Das Schuljahr an der theologischen Schule in Beuron schloß um jene Zeit Ende Juli/ anfangs August; s. Festschrift Beuron 1863–1963, 465.

<sup>83</sup> Exerzitienmeister war damals P. Wolfgang Schnell aus der Abtei Maria Laach (frdl. Mitteilung von P. Virgil Fiala, Beuron, vom 15. April 1964).

<sup>84</sup> Über ihn s. *M. Buchberger*, Kirchliches Handlexikon, Band 2. München 1912, Sp. 2669, und besonders *Oer*, Erzabt Plazidus Wolter, 137; nach *Oer* ist *W.* am 8. Januar 1904 gestorben, nach *Buchberger* und *SMGBO* 25, 1904, 441, dagegen am 10. Januar; letzteres Datum ist das richtige. *W.* war ein Jugendfreund von Erzabt Plazidus Wolter von Bonn her.

<sup>85</sup> Damit ist P. Godehard (Karl Heinrich) Düker gemeint, der als Chornovize am 15. Januar 1904 im Marienhospital zu Stuttgart im Alter von 66 Jahren starb und auf dem Sterbebett noch die Profess als Mönch von Beuron ablegte (s. *Monachi et Fratres congr. Beuron.*, Beuron 1950, 36, n. 45, und *SMGBO* 25, 1904, 442). Er stammte aus Böckenheim bei Hildesheim, studierte in Hildesheim und Göttingen, war Dozent für Patrologie und Homiletik, später auch für Naturwissenschaften und alte Sprachen, ferner 20 Jahre hindurch Domprediger in Hildesheim, seit 1887 Monsignore (frdl. Mitteilung von P. Virgil Fiala, Beuron, vom 15. April 1964).

<sup>86</sup> *Weißberger*, Mönchtum n. 357.

gregation einer Familie einen Vater geben“ dürfe; seine ganz persönliche Freude sei darüber noch größer, da der erwählte Abt sein einstiger Novizenmeister sei, dessen Tugend er kenne und dem er „so viel Gutes zu verdanken habe“. Otten nimmt in seinem Briefe an, daß Dom Caloen, „wenn die Feierlichkeiten vorbei sind“, über Rom, „wo er jedenfalls den Hl. Vater besuchen werde“, auf der Fahrt nach St. André auch nach Beuron kommen werde. Nach diesen Ausführungen scheint die Ernennung von Prior P. Petrus Röser in Rio de Janeiro zum Abt von Olinda bereits für das Jahr 1904 geplant gewesen zu sein. In Wirklichkeit fand sie erst im Jahr 1907 statt<sup>87</sup>. Im Anschluß an die doppelte Freude, die Otten im Hinblick auf den kommenden 21. März 1904 beseelte, teilte er aus den Vorkommnissen in Beuron noch mit, daß „der Herr Erzabt sich nach einem kleinen Rückfall wieder etwas erholt... und verflossenen Sonntag (Quinquagesima), 14. März, die Ämter in der Abtei erneuert“ habe. Als einziges und für Otten selbst wichtigstes Ereignis vermerkte er aus dieser Ämtererneuerung nur, daß der ihm so gewogene und weitherzige bisherige Präfekt P. Plazidus Pflumm „an Stelle des Herrn P. Subprior“ (P. Gregor Molitor) zum Novizenmeister, zum neuen Klerikerpräfekt aber RP. Callistus Kohler<sup>88</sup> ernannt worden sei. Otten unterläßt jegliche Äußerung zu dieser, für sein Leben in Beuron doch wohl sehr wichtigen Änderung auch weiterhin. Man darf daraus schließen, daß sein Verhältnis zum neuen Vorgesetzten kein so warmes und inneres wie bisher mehr gewesen sein dürfte. Nachdem Otten nochmals auf die drei von Beuron geplanten Gründungen<sup>89</sup> hingewiesen hatte, spricht er die Hoffnung aus, daß „Beuron uns einen Pater nach Olinda schickt, der anstelle des nunmehrigen Herrn Abtes (Petrus Röser)<sup>90</sup> Lektor der Theologie sein kann. Ich bete, was ich beten kann und aus meinem Brief an Rms Vater Abt(!) Petrus werden Sie ersehen haben, wie ich zu der Hoffnung komme“. Da der Brief Ottens an den vermeintlichen „Abt“ Röser uns nicht vorlag, kann

---

<sup>87</sup> S. Anm. 24, dazu *Weißenberger*, Mönchtum n. 426 und n. 436; *Scherer*, Abt Kruse, 90 f. – Daß indes Dom Caloen tatsächlich schon im Jahr 1904 P. Petrus Röser zum Abt von Olinda einsetzen wollte, ist durch die Ausführungen bei *Scherer*, Abt Kruse, 77, gesichert.

<sup>88</sup> P. Callistus Kohler (geb. 1875, gest. 1947) war Jugendgefährte und Mitschüler von P. Plazidus Pflumm und ein nicht weniger begabter und hervorragender Mönch von Beuron. Über seine Tätigkeit an der theologischen Schule zu Beuron wie in Rom, St. Anselm, s. Festschrift Beuron 1863–1963, 459 ff., dazu die über ihn erschienene ausgezeichnete Totendchronik (Beuron 1947, 15 Seiten).

<sup>89</sup> S. Anm. 79.

<sup>90</sup> S. Anm. 87.



nicht gesagt werden, an wen Otten wohl als künftigen Lektor der Theologie für Olinda gedacht hat<sup>91</sup>.

Dem nächsten Brief von fr. Odilo Otten an Abt Caloen vom 14. April 1904 ist u. a. zu entnehmen, daß er hofft, seine Ferien in St. André verbringen zu dürfen. Seine Gesundheit habe sich „wacker“ gehalten, wenn er auch oft Kopfweg spüre. Interessant ist, was Otten über den Beuroner Studienbetrieb seiner Zeit mitteilt: „Schon haben die Vorbereitungen auf das Examen, das in drei Monaten stattfinden wird, begonnen. Hoffentlich nimmt's mich nicht zu sehr mit, daß ich vom Examen fernbleiben müßte und meine drei oder vier Kollegen (des ersten theologischen Jahres) allein den Kampf zu kämpfen gezwungen wären. Im Jus stehen wir beim Ordensrecht<sup>92</sup>, in der Apologetik bei der „ecclesia“. Für die Patrologie habe ich bereits sieben große Thesen zur Ausarbeitung bekommen, für deren selbständige Ausarbeitung jedoch jahrelanges Studium notwendig wäre. So verläßt man sich auf alle möglichen Bücher<sup>93</sup>. Einmal in der Woche üben wir uns im Vortrag, was ich sehr nützlich finde. Der Umgang mit so vielen und verschiedenen Confratres ist sehr lehrreich und bildend.“ Von sich selbst in der Gemeinschaft der Beuroner Kleriker fügt Otten den stolzen Satz an: „Ich erfreue mich allgemeiner Sympathie unter den Klerikern (er müßte nicht Rheinländer und eines sonnigen, kindlichen Gemüts gewesen sein!), was mir den Aufenthalt hier leichtmacht.“

In seinem letzten Brief aus Beuron, datiert vom 29. Mai 1904, bittet Otten seinen Abt, nachdem er die Nachricht vom Tode des jungen Fraters Maternus in Olinda<sup>93a</sup> erfahren hat, doch ihn selber nach Olinda kommen zu lassen: „Ich bin ja wieder ziemlich stark und wenn es Gottes Wille nicht ist, werde ich noch lange nicht sterben, auch

---

<sup>91</sup> Vielleicht dürfen wir nicht mit Unrecht an P. Placidus Pflumm denken, an dem Otten sehr hing und dessen brasilienfreundliche Haltung er in seinen bisherigen Briefen aus Beuron zu Genüge herausgestellt hatte.

<sup>92</sup> Nach seinem Brief aus Beuron vom 5. Oktober 1903 sollte Otten im ersten theologischen Jahr nur Apologetik, Patrologie und Einleitung in die Hl. Schrift hören. Jus war erst für das zweite theologische Jahr vorgesehen. Vertreter dieser Disziplin in den Jahren 1901–1907 war RP Callistus Kohler, der von 1904–1907 auch Klerikerpfafekt war.

<sup>93</sup> Dozent für Patrologie scheint damals P. Romuald Munz gewesen zu sein, der allem Anschein nach an seine Schüler übergroße Forderungen stellte. – P. Anselm Manser wurde solche „Thesen“ wohl nie gestellt haben.

<sup>93a</sup> Fr. Maternus Minkenber, geb. Porschen bei Aachen 1881, 24. August; Eintritt in St. André 1902, 21. Februar; Noviziatsbeginn 1902, 15. August; Profeß in St. André 1903, 8. September; er starb bald nach seiner Überfahrt in Brasilien zu Olinda 1904, 7. Mai (nach Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965).

wenn ich viel elender wäre<sup>94</sup>. Mit Freude verzichte ich auf alles, was mir der Aufenthalt hier (in Beuron) Gutes bietet und verspricht.“ Otten geht noch weiter – und bedachte wohl nicht, daß er mit seinem weiteren Vorschlag Abt Caloen vor den Kopf stieß oder sogar dessen Eifersucht wachrief. Er bat nämlich Abt Caloen ohne Umschweife, „was ich hiemit tue“, nämlich „für Olinda Stabilität geloben zu dürfen“, um so in besonderer Weise „Abt“ Petrus zu trösten, ohne aber „die Bande gegenüber Abt Caloen“ in irgendeiner Weise zu lösen<sup>95</sup>. Schließlich dankt Otten noch für die von Dom Caloen ihm übersandte Chronik des Klosters in Rio de Janeiro mit den Worten: „Mit größtem Interesse verfolge ich die blühende Entwicklung Rios und bete für Ihr Arbeiten dort“<sup>96</sup>. Wenn Otten im vorliegenden Brief vom 29. Mai 1904 Abt Caloen bat, ihn nach Olinda kommen zu lassen, so trug er in sich doch auch die Hoffnung, noch weiter in Beuron zur Fortsetzung des Studiums bleiben zu dürfen, da er nachdrücklich betont, verzichten zu wollen auf alles, „was ihm der Aufenthalt in Beuron (für die Zukunft an Gutem zu bieten) verspricht“. Doch sollte es anders kommen, als er noch Mitte September erhoffte.

Nach einem Brief von Prior P. Paul Damman an Abt Caloen vom 14. Juli 1904 kehrte fr. Odilo Otten anfangs Juli von Beuron zurück, besuchte am 14. Juli seine Familie in Aachen und begab sich von dort nach Löwen, „pour y consulter la Faculté“, wobei er die Gastfreundschaft von Mont César genießen durfte<sup>97</sup>. Was mit dem Besuch in Löwen beabsichtigt war, ist nicht recht ersichtlich, wenn wir damit nicht eine fachärztliche Untersuchung verstehen wollen. Eine Ergänzung zu obiger Nachricht finden wir in einem weiteren Brief von Prior P. Paul Damman an Dom Caloen vom 19. September 1904<sup>98</sup>. Hier ist in bezug auf fr. Odilo Otten zu lesen: „Fr. Odilo wird wahrscheinlich nach Beuron zurückkehren. Ich sagte ‚wahrscheinlich‘; es scheint nämlich, daß der Studienpräfekt (in Beuron, P. Callistus Kohler) keinen Wert darauf legt, ihn dorthin zurückkehren zu sehen, weil er auf Grund seines Gesundheitszustandes seine Examina nicht mit den anderen Klerikern machen kann. Ich habe (darum) den

<sup>94</sup> Ein fast prophetisches Wort; denn tatsächlich starb Otten ja erst fast 60 Jahre später!

<sup>95</sup> Die feste Bindung an ein einzelnes Kloster war damals in der brasilianischen Kongregation noch nicht in Übung; Otten wollte also etwas Neues einführen.

<sup>96</sup> Über die Lage der Abtei in Rio de Janeiro in jener Zeit s. die in Anm. 61 angegebene Literatur.

<sup>97</sup> So nach Briefabschrift (Bericht XI vom 16. März 1964).

<sup>98</sup> Wie Anm. 97.

Abtprimas gebeten, er möge für diesen lieben Frater die Dispens von den Examina erreichen, wenn er so unter ihnen leidet. Während der Ferien erfreut er sich einer glänzenden Gesundheit.“ Ungefähr gleichzeitig mit diesem Brief des Priors P. Paul Damman empfing Dom Caloen einen Brief von fr. Odilo selbst vom 11. September 1904 aus Lophem. Otten spricht darin zuerst seine Glückwünsche zum Namens- tag des Abtes Caloen aus und bittet gleichzeitig um Verzeihung für alles, wodurch er ihn je betrübt habe. Otten war offenbar in einer gedrückten Stimmung; denn er schreibt weiter: „Was will man auch von mir erwarten? Ich fühle es schon lange und täglich tiefer, daß ich nur auf Nachsicht, Liebe und Mitleid Gottes, der Oberen und Mitbrüder angewiesen bin.“ Was war wohl der Grund einer solchen Baisse in der Seelenstimmung von fr. Odilo? Möglicherweise waren es verschiedene Ermahnungen von Seite des Priors P. Paul Damman an die studierenden Kleriker von St. André. Denn dieser schreibt in seinem obigen Briefe vom 19. September 1904 an Dom Caloen weiter: „Ich glaube Ihnen, hochwürdigster Vater, es nicht verbergen zu können, daß in diesen Ferien die Fratres Rafael (Kögel), Odilo (Otten) und Gerard recht übermütig (bien exigeants) waren und daß die beiden ersteren vor allem durch ihre kritischen Bemerkungen (surtout par leurs critiques) wenig erbaulich gewirkt haben.“ Gesundheitlich fühlte sich Otten in den Ferien recht zufrieden, was auch Prior P. Paul Damman bestätigte. So freute sich Otten, bald wieder nach Beuron zum Studium fahren zu dürfen. Er schreibt in obigem Briefe vom 11. September 1904 weiter: „In wenigen Tagen werde ich wiederum froh und frisch nach Beuron gehen, ausgerüstet mit etwas Mut und etwas Kraft. Die Erfahrung des letzten Jahres wird mir den Weg durch das kommende sicher zeigen, weshalb ich auch mit Hoffnung von hier ausziehe.“

Diese frohen Erwartungen von fr. Odilo wurden aber jäh enttäuscht, was ihm ohne Zweifel viel zu schaffen machte. Er wurde nicht mehr nach Beuron gesandt, sondern sollte (zusammen mit den Fratres Rafael und Beda) in der Abtei von Mont César in Löwen seine theologischen Studien fortsetzen. Diese Wendung der Dinge führte nicht Prior P. Paul Damman, sondern Abtprimas Hildebrand de Hemptinne selbst von Rom aus herbei. Diesem hatte P. Damman über fr. Odilo und seine durch Krankheit bedingte, wenig angenehme Lage in Beuron berichtet und um eventuelle Befreiung von den Examina nachgesucht, worauf Hemptinne die Weisung gab, die beiden Fratres Rafael Kögel und Odilo Otten nach Löwen zu senden. P. Prior Paul

Damman teilte diese Entscheidung am 17. Oktober 1904 Abt Dom Caloen mit; er selbst findet sie ausgezeichnet<sup>99</sup>. P. Damman bemerkt im gleichen Brief des weiteren, daß ihm der Abt von Löwen geschrieben habe, daß sich beide Fratres wohl befinden und daß er jedesmal fr. Odilo zur Klinik begleiten lasse. Schließlich konnte Prior P. Damman noch etwas berichten, was Otten trotz seiner kritischen Äußerungen während der Ferien in recht gutem Licht erscheinen läßt. Prior Damman schreibt nämlich an Abt Caloen: „Der liebe fr. Odilo ist mit fr. Rafael (Kögel) in den Fehler der Kritik gefallen. Eines Tages, nachdem ich die Entscheidung erhalten, daß er sich nach Löwen begeben sollte und Hinweise (über ihn) aus Beuron (des notes de Beuron) empfangen hatte, wo er in gleicher Weise durch obigen Fehler bekannt war<sup>100</sup>, ließ ich den lieben Frater zu mir kommen und stellte ihm in freundlicher Weise seine Lage vor Augen. Er gestand, daß es Wahrheit sei, zeigte Bedauern, versprach sich zu bessern und zeigte sich zufrieden, seine Studien in Löwen fortsetzen zu können. Der Zustand seiner Gesundheit war während seines Aufenthaltes hier zufriedenstellend. Ich habe gebeten und vom hochwürdigsten Herrn Abt (in Löwen) erreicht, daß beide Fratres dort ohne Schwierigkeiten (doucelement) studieren könnten, ohne die vierteljährlichen Examina (machen zu müssen)<sup>101</sup>. Ich habe das volle Vertrauen, daß ihr Aufenthalt in Löwen wertvoll sein wird sowohl für den Leib wie für die Seele.“

## 7. In der Schule von Dom Marmion zu Löwen

Am 9. Oktober 1904 schrieb fr. Odilo Otten seinen ersten Bericht aus der Abtei von Mont César in Löwen an Abt Dom Caloen. Der Brief ist wehmütig gehalten und läßt wieder einmal so recht in die Tiefen seines auch von vielen seelischen Leiden heimgesuchten Inneren schauen. Er schreibt: „Es wird Ihnen keine Neuigkeit sein, daß ich in Löwen bin. P. Prior von St. André (Paul Damman) wird Ihnen auch die Gründe angegeben haben, die ich ignoriere<sup>102</sup>. Ich habe gehorcht,

<sup>99</sup> Der Brieftext (nach Bericht XI vom 16. März 1964) lautet: „Votre Paternité Révérendissime aura appris non sans étonnement, que les clercs frères Raphael Kögel et Odilon Otten sont à l'abbaye de Louvain. C'est le Rme P. Abbé Primat, qui a pris cette décision et je trouve qu'il a très bien fait.“

<sup>100</sup> Nähere Hinweise zu diesem Punkt waren nicht festzustellen.

<sup>101</sup> Der Text lautet: „... sans être molestés par les examens trimestrales.“

<sup>102</sup> D. h. nicht kenne (oder „nicht kennen will?“). Otten wurden also keinerlei Gründe mitgeteilt, warum er seine Studien nicht mehr in Beuron fortsetzen durfte.

wenn es mir auch schrecklich schwer geworden ist. Sie, hochwürdigster Vater, verstehen ja auch, was es heißt, nirgendwo zu Hause zu sein, nirgendwo bleiben zu dürfen. Sie haben aber wenigstens die ersten Jahre Ihres monastischen Lebens in Ruhe verlebt. Mir geht der ewige Wechsel sehr nahe, da ich auch im inneren Leben dadurch nicht zur Ruhe komme. Doch auch diesmal wieder: wie Gott will. Vorgestern (7. Oktober) habe ich die Studien begonnen. Ich bitte, sie zu segnen. Die *Minores*<sup>103</sup> habe ich noch nicht, weiß auch nicht, ob und wann ich sie erhalten soll. Ich warte gern, bis daß Sie selbst sie mir erteilen.“ Über seine gesundheitliche Lage bemerkt Otten nur: „Der Professor hat mir wieder elektrische Anwendungen verschrieben<sup>104</sup>; es geht mir ziemlich gut.“

Der nächste Brief von Otten an Dom Caloen stammt erst vom 6. Dezember 1904. Wieder leuchtet dieser Brief in die dunklen Abgründe einer ringenden Seele, die aber immer wieder durch die Gnade Gottes erhellt und beglückt wird. Otten schreibt: „Die letzte Hälfte des alten Jahres war für mich nur eine Nacht, die schwerste Prüfung, die ich je durchgemacht habe<sup>105</sup>. Ich habe sie nicht gut bestanden, trotzdem gute Lehren daraus mit ins Leben genommen. Ich danke dem lieben Gott dafür. Sie wissen, daß es mir sehr schwer gefallen ist, hierher zu kommen<sup>106</sup>. Ich bin aber nun so glücklich und ruhig wie seit Jahren nicht mehr“<sup>107</sup>. Dann fährt Otten mit einem hohen Lob auf die Abtei Mont César in Löwen, die der Himmelskönigin (*regina coeli*) geweiht war und deshalb auch kurz „Abtei Regina `coeli“ genannt wurde, weiter: „Regina coeli ist ein echtes Haus Gottes, der Liebe und des Gebetes. Die Seele findet Ruhe und der Friede, der sie umgibt, erfüllt sie auch mit der Zeit und tut einem auch einmal wohl.“ Zu Beginn seines Briefes vom 6. Dezember 1904 spricht Otten seinem Abt auch seine Wünsche zum kommenden Jahreswechsel aus, wobei er

---

<sup>103</sup> D. h. die vier niederen Weihen.

<sup>104</sup> Hiernach scheint vor allem der gesundheitliche Zustand ausschlaggebend gewesen zu sein, daß fr. Odilo für das zweite theologische Jahr nicht mehr nach Beuron, sondern nach Löwen gesandt wurde. In der Folge erwies sich diese Entscheidung als sehr glücklich auch für die seelische Entwicklung von Otten.

<sup>105</sup> Diese Worte sind ein Zeichen, wie schwer für Otten die Umstellung von Beuron auf Löwen anfänglich wurde. Schuld daran trug wohl auch (neben der noch nicht geläufigen französischen Sprache) der Umstand, daß ihm keine näheren Gründe für die Sendung nach Löwen genannt wurden. Dies mag Otten zu vielem Nachgrübeln über sich, sein Tun und seine Oberen veranlaßt haben, wodurch er wiederum seine so labile Gesundheit schädigte.

<sup>106</sup> Vgl. den vorausgegangenen Brief vom 9. Oktober 1904.

<sup>107</sup> So durfte Otten unzweifelhaft die Gnade der Führung Gottes an sich selbst als Folge des Gehorsams erfahren.

auf einen schönen Brauch hinweist, der in seiner Familie zu Aachen am Jahresanfang heimisch war. Er erzählt: „Bei uns zu Hause war es Sitte, daß wir unseren lieben Eltern am Neujahrsmorgen schriftlich unsere Wünsche überreichten. Darin dankten wir auch für alle im verflossenen Jahre erfahrenen Guttaten und Liebe und baten um Verzeihung für unsere Vergehen.“ Dieser sinnvolle Brauch zeugt wiederum von der guten Erziehung, die Otten in seinem schlichten, aber frommen Elternhaus zuteil wurde, wofür er zeitlebens dankbar war. Otten gebraucht in der Ortsangabe seines Briefes vom 6. Dezember 1904 erstmals den portugiesischen Namen „Lovanha“ für Löwen: offenbar ein Zeichen, daß er sich wieder etwas mit der portugiesischen Sprache beschäftigte, vielleicht auf ausdrücklichen Wunsch von Dom Caloen hin.

Wieder vergehen fast drei Monate, bis ein neuer Brief von fr. Odilo ein paar Lichter in die damalige „Nacht“ seiner Seele wirft. Er ist aus Löwen datiert vom 22. Februar 1905 und ist zugleich eine Antwort auf einige Zeilen, die ihm Abt Caloen gesandt hatte. Dieser scheint das Angebot von fr. Odilo vom 29. Mai 1904 aus Beuron, sich für Olinda zur Verfügung zu stellen, und seine Stabilität dorthin zu übertragen, mißverstanden, jedenfalls wenig freundlich aufgenommen zu haben. Leider kennen wir den Inhalt des Briefes von Dom Caloen nicht näher. Otten hatte offenbar einen Briefwechsel mit Dom Petrus Röser begonnen, was Dom Caloen verdrossen zu haben scheint, der wohl vermutete, daß sich Otten dadurch seiner eigenen Leitung entziehen wolle. Vielleicht lagen noch andere, uns unbekanntere Dinge vor, die Abt Caloen gegen fr. Odilo aufgebracht hatten. Jedenfalls schrieb dieser gleich zu Beginn seines Briefes vom 22. Februar 1905 an seinen Abt: „Es tut mir leid, daß ich für Sie der Anlaß zu so viel Klagen und zu so großem Leid gewesen bin. Ich war es nicht absichtlich.“ Dann spielt Otten auf seinen kommenden Profestag an, der sich zum drittenmal jährt: „Es wäre mir eine Freude gewesen, wenn ich an diesem Tag (21. März) meine Gelübde für ewig erneuern dürfte.“ Wenn aber Abt Caloen noch zuwarten wolle, „so nehme ich diese Prüfung mit Dankbarkeit aus der Hand Gottes an.“ Im übrigen erklärt sich Otten „jederzeit... mit ganzem Herzen und inniger Dankbarkeit bereit“, nach Dom Caloen's „Bestimmungen und Wünschen die feierlichen Gelübde abzulegen“. Freilich fügt er sogleich banges Herzens die Frage bei: „Sie nehmen die Erneuerung meiner Gelübde doch an, hochwürdigster Vater?“ Frater Odilo mußte indes noch über sieben Monate warten, ehe er seine feierliche oder ewige

Profesß ablegen durfte. Das lag wohl in erster Linie daran, daß Abt Caloen sie selber entgegennehmen wollte, aber vorher nicht nach St. André zurückkehren konnte.

Am 18. März 1905 erhielt fr. Odilo in Mecheln die niederen Weihen<sup>108</sup>. Die Osterferien, d. h. die Kar- und Osterwoche<sup>109</sup>, verlebte Otten in St. André. Nachdem diese beiden Wochen „mit ihren frommen Ermüdungen“ vorüber waren, schrieb er wieder einmal, und zwar am 2. Mai 1905, noch von St. André aus, an Abt Caloen in Rio de Janeiro. Er meint: „Wie uns gesagt worden, sind Sie Abt von Rio geworden<sup>110</sup>, jedenfalls ein Schritt weiter in der Sicherstellung Ihrer Lage.“ Er gibt dann seiner Sehnsucht darüber Ausdruck, daß Abt Caloen doch wieder einmal nach St. André käme; denn „schreiben ist gut; aber nichts geht über den persönlichen Verkehr mit seinem Abt“. Des weiteren berichtet er, daß er am Quatembersamstag vor Ostern in Mecheln die niederen hl. Weihen empfangen habe; gleichzeitig mit ihm sei fr. Martin von Maredsous<sup>111</sup> zum Subdiakon geweiht worden. Beide Fratres hätte der Prior von Löwen, P. Columba Marmion<sup>112</sup>, begleitet und dem Weihbischof vorgestellt. Die verschiedenen Weihen (von der Tonsur bis zum Presbyterat) hätte Weihbischof Monseigneur Josef van der Stappen<sup>113</sup> in der Hauskapelle des erzbischöflichen Palais vorgenommen. – Von seinem Aufenthalt in Löwen kann Otten berichten, daß „der Allgemeinzustand unvergleichlich besser als noch vor einem Jahr“ sei. „Ein neues Leben ist in meine Glieder gezogen, . . . nur muß ich häufig erfahren, wie schwach das neue Leben noch ist. Große geistige oder körperliche Anstrengungen tun mir nicht gut, weshalb ich meinen Willen zügeln muß.“ Er sei immer noch in Behandlung von Professor van Gehuchten und müsse wöchentlich viermal in dessen Klinik „elektrisiert werden“. „Bei der

<sup>108</sup> So nach Bericht X vom 5. März 1964.

<sup>109</sup> Ostern fiel im Jahr 1905 auf den 23. April.

<sup>110</sup> Vgl. *Weißberger*, Mönchtum n. 405; *Scherer*, Abt Kruse, 78 f.

<sup>111</sup> Gemeint ist wohl fr. Martin de Vidts aus der Abtei Löwen (geb. 1881, 4. Juli; Profesß 1902, 15. Januar, s. *Ordo div. off. congr. Beur.* 1906, S. 115. – Die Abtei Maredsous weist nach diesem Verzeichnis keinen fr. Martin auf. – Gest. 1951, 4. Juni, jetzt zur Abtei Maredsous gehörig).

<sup>112</sup> Über diesen großen Geistesmann s. *R. Thibaut*, Columba Marmion, Ein Meister des Lebens in Christo (aus dem Französischen übersetzt von *Ignaz Rollenmüller/Ettal*), Ettal 1954, 123 ff. Hiernach wirkte Marmion von 1899–1909 in Löwen als Professor der Theologie, Prior, Präfekt und Spiritual der jungen studierenden Mönche, deren Zahl im Jahr 1903 insgesamt 20 betrug; s. 492, Anm. 213.

<sup>113</sup> Geb. Antwerpen 1846, 21. Januar; Bischofsweihe Mecheln 1893, 16. Juli; gest. Mecheln 1908, 26. Juli (Bericht XII vom 21. April 1964).

letzten Untersuchung stellte er Nervosität wie bisher und eine größere Herzschwäche fest; er gab aber Otten gute Hoffnung auf volle Wiedergenesung in der Zukunft. Zum Schluß schreibt fr. Odilo, nachdem er kurz auf die erneute schwere Erkrankung seines Vaters hingewiesen hatte, über seine persönliche seelische Haltung: „Bezüglich meiner habe ich nur den einen Wunsch, Gott zu ehren und mit seiner Gnade einen guten Mönch in meiner Person in den Dienst der Kirche in meiner Kongregation zu stellen. Was das kostet an Leid und Kreuz, kann nur dazu bestimmt sein, mich immer mehr mit Gott zu vereinigen, die Meinung immer reiner zu gestalten und dadurch hoffe ich, bis zum Ende würdig zu sein, der Gnade Gottes treu zu bleiben und den Himmel zu erreichen“<sup>114</sup>.

Die drei folgenden Briefe vom 9. Juli, 8. Oktober und 7. November 1905 sind die ersten Briefe, die Otten nach vielen Jahren wieder in portugiesischer Sprache, alle von Löwen aus, an Abt Caloen schreibt<sup>115</sup>. Im Brief vom 9. Juli dankt er für einen solchen von Abt Caloen, geschrieben am 24. Mai an Bord des deutschen Dampfers „Prinz Waldemar“ der Norddeutschen Lloyd. Er berichtet darin u. a. von der Sendung von Beuroner Kunsterzeugnissen, die über die Alfonsusbuchhandlung in Münster an P. Petrus Röser in Rio de Janeiro abging, und wofür man in Rio Meßintentionen aus Beuron zur Personlierung übernehmen sollte. Ein Teil der diesbezüglichen Korrespondenz schien verloren gegangen zu sein. Mit großem Dank und viel Liebe will sich Otten auf die feierliche und ewige Profefs vorbereiten, die ihm Dom Caloen offenbar für die nächste Zeit in Aussicht gestellt hatte. Das Semester, das mit einem Examen endet, an dem auch Otten teilnehmen will, schließt am 14. August. Seinen Eltern, die Dom Caloen hatte grüßen lassen, gehe es ordentlich.

Am 1. Oktober 1905 durfte fr. Odilo in St. André seine feierliche Profefs ablegen, und zwar in die Hände von Abt Caloen selbst, der in der Zwischenzeit aus Brasilien dorthin zurückgekehrt war. Die Profefsfeier fand im Kapitelsaal des neuen Abteigebäudes von St. André statt, der damals zugleich als Hauskapelle dienen mußte<sup>116</sup>, da eine

---

<sup>114</sup> Diese Worte tragen ganz den Hauch der übernatürlichen Erziehungsweisheit von Dom Columba Marmion, wie sie im Werk von Thibaut (s. Anm. 112) und in den Schriften Marmions selbst immer neu zum Ausdruck kommt. Letztere fanden sich alle in französischen Ausgaben im Nachlaß von Dom Otten vor.

<sup>115</sup> Seine Sprachkenntnis und sein Stil in der portugiesischen Ausdrucksweise kann als recht gut bezeichnet werden, so nach Schwester Irmholda Brumm; vgl. Anm. 23.

<sup>116</sup> So nach Bericht I vom 3. Dezember 1963 und Bericht X vom 5. März 1964.



neue Abteikirche noch nicht hatte erbaut werden können<sup>117</sup>. Am 3. Oktober feierte Dom Caloen inmitten seiner Klosterfamilie mit großer Festlichkeit seinen Namenstag<sup>118</sup>. Nach diesen festlichen Tagen kehrte Otten wieder zum Studium nach Löwen zurück. Am 8. Oktober berichtet er Dom Caloen von Mont César aus, daß er am 7. Oktober von Aachen her, wo er seine Eltern hatte besuchen dürfen, nach Löwen gekommen sei. Der eigentliche Grund, warum ihn Abt Caloen nach Aachen gesandt hatte, war der, Klarheit über den Beruf eines Herrn Jansing von dort zu erhalten, der schon zwei Jahre vorher in St. André einen Besuch gemacht hatte und trotz seiner 32 Jahre und einer gesicherten Stellung sich noch immer mit Eintrittsgedanken beschäftigte. Otten machte nach seinem Besuch in Aachen zur Frage des Ordensberufes von Herrn Jansing die Bemerkung: „Wenn die Berufung von Gott kommt, wird er alle Schwierigkeiten überwinden“; Herr Jansing sei sich „der Schwierigkeiten des reifen Alters“ voll bewußt. „Was er sucht, ist der Friede und das Glück der Seele . . . Wenn Gott uns diese Berufung schicken würde“, wäre das nach Auffassung von Otten für St. André „ein Gewinn, denn er ist ein gut ausgebildeter Lehrer“. Von seinen Eltern mußte Otten berichten, daß sie die Nachricht, er werde vielleicht erst in zwei Jahren zum Priester geweiht, etwas hart empfinden, weil sie diesen Tag nicht mehr zu erleben glauben; doch hätten sie sich ganz in den Willen Gottes ergeben. Otten kommt dann auch auf sein Studium in Löwen zu sprechen: er habe sich mit Prior Dom Columba Marmion darüber unterhalten, „der mich kennt und ein heiliger Mann ist“. Marmion meinte, daß Otten das Studium der Hl. Schrift liege. Dieser schreibt deshalb an Abt Caloen: „Wenn Sie also es so wünschen, werde ich alles tun, was er (Marmion) anrät. Ich sage Ihnen das jetzt, damit Sie bei Ihrer Ankunft in Mont César (die offenbar bevorstand oder zwischen Otten und Dom Caloen bereits ausgemacht war) schon entschieden haben (was ich tun soll).“ Wann Dom Caloen nach Löwen kam und wie in obiger Sache entschieden wurde, erfahren wir aus den Briefen Ottens nicht.

Den nächsten Brief an Dom Caloen schreibt fr. Odilo am 7. November 1905. Er wünscht darin seinem Abt Glück zur Reise nach

---

<sup>117</sup> Das geschah erst in den Jahren 1907–1910: 1907, 3. Oktober, Grundsteinlegung am St.-Gerhards-Tag; 1910, 14. August, Weihe der Abteikirche; s. SMGBO 28, 1907, 713; 31, 1910, 722; vgl. auch *Weißberger*, Mönchtum n. 435 (Grundsteinlegung) und n. 469 (Weihe der Abteikirche).

<sup>118</sup> Über die Feiern nach Rückkehr in St. André im Jahr 1905 s. SMGBO 26, 1905, 708 f.

Maria Laach und meldet, daß sich Herr Jansing/Aachen auf den persönlichen Besuch von Abt Caloen freue. Doch hat Otten selbst den Eindruck, daß Jansing „sich zurückziehen will, je näher er den Moment der Entscheidung herankommen sieht“. Er bittet, Dom Caloen möge seinen Besuch bei Herrn Jansing mit einem solchen bei seinen Eltern verbinden, was große Freude machen würde. Von seinem persönlichen Gesundheitszustand kann er leider nichts Gutes berichten: innerhalb weniger Tage sei er aus völligem Wohlbefinden in einen Zustand allgemeiner Schwäche, besonders der Nerven, verfallen; der Arzt habe ihm deshalb seine frühere Diät, elektrische Bestrahlungen, Fußbäder und kalte Waschungen vorgeschrieben und möglichste Ruhe ohne intensive Beschäftigung verlangt. Seelisch empfinde er aber großen Frieden und frohes Vertrauen. Sein Wunsch ist, „gänzlich seiner zu vergessen“; das wäre sein Ideal des Glückes auf Erden. Otten verspricht zum Schluß, „alles aus Liebe und mit der Liebe Gottes“ zu tun und zu tragen und besonders auch „sehr liebenswürdig mit seinen Mitbrüdern“ zu sein. Trotz dieser erneuten Erkrankung empfing Otten am 30. November 1905 die hl. Subdiakonsweihe. Sie wurde ihm in St. André durch den Weihbischof von Mecheln, Monseigneur Viktor Jean Joseph van den Branden de Reeth, erteilt<sup>119</sup>. Ob er in der Zwischenzeit wegen seines Unwohlseins nach St. André zurückberufen worden war, ist ungewiß.

Den nächsten Brief schrieb Otten wieder in Löwen am 13. Dezember 1905, und zwar in deutscher Sprache. Er sandte ihn an Dom Caloen, der inzwischen nach Rom abgereist war. Otten hatte tags zuvor wieder eine ärztliche Untersuchung bei Professor van Gehuchten über sich ergehen lassen müssen; sie fiel nicht sehr tröstlich aus. Denn der Arzt verordnete ihm einen raschen und vollen Wechsel der Lebensweise, eine vollständige Ruhe des Geistes und Körpers sowie eine gesunde Pflege, also wieder einmal möglichst baldige und völlige Unterbrechung des Studiums! Der Arzt war weder für einen Aufenthalt in St. André noch in Maredsous. Otten solle vielmehr einen stillen Aufenthalt suchen, wo er „vollständig frei wäre und Luft und Beschäftigung nach Belieben“ hätte! Sein gesundheitlicher Zustand hatte sich in den letzten Wochen bedeutend verschlechtert.

---

<sup>119</sup> So nach Bericht IV vom 26. Dezember 1963 und Bericht X vom 5. März 1964. Daten des Weihbischofs: geb. Mecheln 1841, 4. April; Bischofsweihe 1879, 7. Dezember; 1892 Titularerzbischof. – Von der Branden war ein Freund der Abtei Maredsous und von Abtbischof Gerard von Caloen, an dessen Bischofsweihe er mit dem Bischof von Belem/Brasilien teilgenommen hatte (nach Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965).

P. Prior von St. André, Dom Benedikt D'Hondt<sup>120</sup>, wollte ihn deshalb wieder nach Eupen senden, wohin es aber Otten nicht im geringsten gelüstete. So wurde ihn von der Mutter Oberin der Klinik in Löwen das Haus der Franziskanerinnen in Montjoie/Monschau in der Eifel vorgeschlagen, etwa 6 Stunden von Eupen entfernt, wo ein gesundes und frisches Klima herrsche. Otten bat nun Dom Caloen um die Entscheidung, wohin er gehen solle. Zugleich ersuchte er auf Anraten seines Priors<sup>121</sup>, ihm zu erlauben, statt des Breviers täglich drei Rosenkränze beten zu dürfen, bis er wieder mehr bei Kräften sei.

### 8. Zur Kur in Monschau und Aachen

Otten hatte sein zweites theologisches Jahr in Löwen glücklich vollendet und das dritte kaum begonnen, da griff Gott wieder in sein junges Leben ein, indem er ihn erneut krank werden ließ. Sein Oberer in St. André sandte ihn zur Kur nach Monschau, wohin Otten nach Weihnachten 1905 übersiedelte. Seinen ersten Brief von dort an Dom Caloen schrieb er am 19. Januar 1906. Er dankte darin seinem Abt für einen Brief, den Dom Caloen offenbar aus Rom an ihn gesandt hatte, sowie für den beigelegten Rundbrief des Papstes Pius X. an die Äbte des Benediktinerordens, worin diese aufgefordert wurden, in Mittelitalien eine Gründung zu machen<sup>122</sup>. Dom Caloen war dazu offenbar sofort entschlossen. Otten meinte, daß damit dem Kloster St. André bzw. der brasilianischen Kongregation eine neue große Aufgabe zuwachse. Daß Otten selbst hierbei eine gewisse Rolle spielen sollte, konnte er nicht ahnen. In Monschau – auch der Aufenthalt in dieser

<sup>120</sup> Nachfolger von P. Paul Damman im Priorat von St. André wurde am 21. September 1905 der bereits 71jährige Dom Benoit D'Hondt aus der Abtei Maredsous, wo er lange Jahre Novizenmeister gewesen war (vgl. Oer, Erzabt Plazidus Wolter, 149). Er war ein tieffrommer Mönch von großer Vollkommenheit. Seit Juni 1908 krank, wurde er am 23. August 1908 mit den hl. Sterbesakramenten versehen und am 19. Oktober 1908 nach Maredsous zurückgebracht, wo er am 6. Dezember 1908 eines heiligen Todes starb. Seit 1906 wurde er durch Subprior P. Theodor Nève aus Maredsous unterstützt, der dann Ende Oktober 1908 zu seinem Nachfolger als Prior ernannt wurde (Daten nach Bericht X vom 5. März 1964).

<sup>121</sup> Damit kann wohl nur, weil der Brief in Löwen geschrieben ist, P. Prior Columba Marmion von Mont César gemeint sein.

<sup>122</sup> In den *Annales OSB 1893–1908*, Rom 1912, 17, wird nur ein Schreiben des Papstes Pius X. vom 20. Dezember 1905 an die Äbte des Benediktinerordens erwähnt, in dem diese aufgefordert werden, nach Möglichkeit Hilfskräfte für die Restauration der brasilianischen Benediktinerkongregation zur Verfügung zu stellen. Von einer Gründung in Mittelitalien ist darin nicht die Rede. – Der Empfehlungsbrief von Papst Pius X. für Dom Caloen und seine Gründung in Siena datiert (nach Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965) vom 26. Juli 1906 (gedruckte Abzüge des Briefes im Archiv der Abtei St. André).

schönen Eifelstadt war von der Vorsehung Gottes schon mit Rücksicht auf die Zukunft Ottens vorgeplant – muß Otten damals die Nachricht erhalten haben, daß seine Mutter schwer krank sei. Er bat darum Abt Robert Kerchove von Löwen, seine Mutter kurz besuchen zu dürfen, was dieser gern erlaubte. Der Besuch geschah am 13./14. Januar 1906. Inzwischen mußte Dom Caloen auf Grund des im letzten Brief Ottens an ihn berichteten Entscheides des Arztes von Löwen betr. eines totalen Klimawechsels der Gedanke gekommen sein, Otten nach Brasilien, und zwar Tijuca über Rio de Janeiro zu versetzen, wo er „in der guten Luft des Meeres und der Wälder“ wohl bald gesunden könne. Dom Caloen schrieb diese seine Absicht an Otten, vielleicht mit dem Auftrag, dieser möge Dom Caloen's Vorhaben dem Arzt in Löwen unterbreiten. Fr. Odilo besuchte darum diesen wieder einmal, und zwar in Begleitung des P. Infirmars von Mont César, und trug ihm den Plan von Abt Caloen vor. Der Arzt fand die Entscheidung Dom Caloen's als einen ausgezeichneten Gedanken und war darüber recht zufrieden. Otten selber dagegen war zuerst über seine geplante Sendung nach Brasilien erschrocken, sprach aber dann dazu seine innerste Bereitschaft mit den Worten „ecce adsum“, und zwar zu allem, was Dom Caloen mit ihm vorhabe. Da nun aber Otten nicht wußte, wann die definitive Entscheidung falle, benützte er den kurzen Aufenthalt in Mont César, alle seine dort verbliebenen Sachen zusammenzupacken, um jederzeit gerüstet zu sein, ohne indes den Weisungen Dom Caloen's vorgreifen zu wollen. Dieser hatte auch einen etwaigen Besuch in Monschau in Aussicht gestellt. Otten drückt darüber seine eigene Freude und die der dortigen Schwestern aus, bat aber zugleich, Dom Caloen möge doch dann auch einen Besuch bei seinen Eltern machen. All diese Gedanken sind in einem Briefe von fr. Odilo niedergelegt, der kein ursprüngliches Datum und keine Ortsangabe trägt. Der Kopf des Briefes weist links oben nur den Aufdruck „Franziskanerinnen v. d. hl. Familie“, in der Mitte oben ein Kreuz und darüber die Worte „Gelobt sei Jesus Christus“, ebenfalls gedruckt, auf, während rechts oben mit Bleistift das Datum „19. 1. (19)06“ von anderer Hand geschrieben wurde. Jedenfalls dürfte der Brief mit dem vorhergehenden fast gleichzeitig sein.

Gleich zu Beginn seines nächsten Briefes vom 29. Januar 1906 schreibt Otten, daß er bereits fünf Wochen in Monschau weilt. Da er „am Vorabend seiner Reise nach Brasilien stehe“, bittet er, nochmals seine Eltern in Aachen besuchen zu dürfen; er wolle ihnen aber von

der Fahrt nach Brasilien noch nichts verraten. Dann schreibt Otten von Schwierigkeiten, die in Monschau mit dem Ortsgeistlichen entstanden sind, da er selbst für das Krankenhaus einen Hausgeistlichen vermittelt habe, während der Ortspfarrer dort keinen haben wolle und jetzt gegen ihn „geladen sei“. Otten ersucht deshalb um seine Abberufung entweder zurück nach St. André oder daß er auf Vorschlag der Oberin von Monschau einige Tage im Hospital zu Brächelen (Kreis Geilenkirchen) zubringen dürfe. Otten richtet diesen Brief an Dom Caloen nach Kloster Emaus in Prag, da er ihn dort vermutete, während Dom Caloen in Wirklichkeit noch in Rom weilte.

Am 9. Februar 1906 schreibt Otten von Aachen aus an Abt Caloen und bezieht sich dabei auf den vorhergehenden Brief; erst tags zuvor habe er durch Br. Rafael<sup>122a</sup> erfahren, daß Dom Caloen in Rom erkrankt sei und noch dort weile. Otten wünscht gute Genesung. Die Rechnung für seinen Aufenthalt in Monschau, wo er von allen Seiten nur Liebe empfangen habe, sei ihm von Unbekannt bezahlt worden. Auf Veranlassung der Oberin von dort wurde er in das Sanatorium der gleichen Schwestern nach Aachen gesandt, wo ein guter Arzt ihn wieder einmal gründlich untersucht hätte; der Arzt habe Stoffwechselstörungen als Ausgangspunkt für seine ganze Neurasthenie festgestellt und ihm wieder strenge Diät, Bäder, dreimalige tägliche Massage, gutes Essen, Früchte und viel Verweilen im Freien vorgeschrieben. Auch der Arzt in Aachen halte die Reise nach Brasilien und den Aufenthalt in Tijuca für geradezu ideal. Weiterhin teilt Otten mit, da Dom Caloen noch in Rom sei, habe er Abt Robert von Mont César um Rat gefragt, ob er seine Eltern besuchen, sich von ihnen verabschieden und dann nach St. André zurückkehren solle. Abt Robert habe ihm den Besuch seiner Eltern für 2–3 Tage erlaubt; dann solle er über Löwen nach St. André zurückkehren. Hier wolle er sich dann auf die Reise über das große Wasser vorbereiten.

### 9. Entscheidungsvolle Tage in St. André

Den nächsten Brief an Dom Caloen schrieb Otten am 20. Februar 1906 von St. André aus, wohin er nun zurückgekehrt war. Dieser Brief ist in mancher Hinsicht recht bedeutsam. Vor allem bedankt sich Otten für einen Trostbrief Dom Caloen's, der ihm wieder ein Grund ist,

<sup>122a</sup> Ob damit fr. Kögel gemeint ist, der damals nicht mehr in St. Anselm zu Rom studierte, ist nicht klar. – Fr. Rafael Kögel ist für das Jahr 1904/5 in St. Anselm als „auditor theologiae maioris“ eingetragener (Mitteilung aus St. Anselm vom 28. Oktober 1965).

sich seinem Abt noch mehr zu verbinden und zu vertrauen; er will ihm treu und unterworfen bleiben Zeit seines Lebens. Von seinen Eltern wie auch in Löwen habe er sich verabschiedet, er sei seit acht Tagen (d. h. seit 12. Februar) wieder in St. André. Otten vermerkt dann, daß er alle Briefe, die er besessen, verbrannt habe<sup>123</sup>, womit wohl auch die verschiedenen Briefe Dom Caloens an Otten damals bereits verloren gingen! Da Dom Caloen fr. Odilo nur „in guter Verfassung“ auf die große Reise schicken oder mitnehmen wollte, gab er Otten den Rat, falls sich sein Zustand wieder verschlechtere, wieder nach Löwen zu gehen, während fr. Odilo selbst sich von der Ruhe in St. André, von der Meeresluft und von Tijuca alles Gute erwartete. Er wollte wirklich „ein körperlich gesundes Glied der klösterlichen Gemeinschaft werden“. Zugleich schreibt Otten das schöne Wort: „Gott sei Dank für alles, was mir im Leben widerfuhr!“ Am 12. März 1906 wurde Abt Caloen von Pius X., der ihm wegen seines Opferlebens und seiner allzeitigen Bereitschaft, auf die Pläne des Hl. Stuhles einzugehen, sehr gewogen war, zum Titularbischof von Phocea in Kleinasien und damit zum Missionsbischof für den Rio Branco im Amazonasgebiet ernannt<sup>124</sup>. Seine Bischofsweihe ließ sich Abt Caloen in seiner belgischen Heimat und in der Abteikirche seines einstigen Profestklosters, Maredsous, durch den resignierten Bischof von Belem do Pará, der Bischofsstadt seines künftigen Missionsgebietes, am 18. April 1906 erteilen<sup>125</sup>. Zwischen der Ernennung Dom Caloens zum Bischof und seiner Bischofsweihe schrieb Otten am 15. März 1906 erneut einen Brief, der bereits auf die Erhebung zum Bischof Bezug nimmt. Zuerst gedenkt Otten seiner eigenen Profest vor vier Jahren, erneuert sie und verspricht, „immer treuer“ werden zu wollen. Er versteht immer besser „die Wichtigkeit der göttlichen Gnade, ohne die er nichts zu versprechen wagen würde“. Er möchte diesmal über sein bisheriges Gehorsamsgelübde hinaus noch „einen besonderen Gehorsam und eine besondere Unterwerfung“ versprechen. Der Wunsch dazu lebe in ihm schon seit 1½ Jahren. Er habe Prior P. Columba Marmion um Rat gefragt; dieser habe ihm geraten, 2–3

<sup>123</sup> Gemeint sind wohl vor allem alle Briefe, die Otten an oder von Dom Caloen im Original oder in Abschrift besaß. Die entsprechende portugiesische Briefstelle lautet: „Assim queimei todas as cartas que podiam lhe mostrar o que fiz e me confici a V<sup>a</sup> Paternidade.“

<sup>124</sup> Wie es dazu kam, vgl. jetzt *Cl. E. Scherer*, Abt Geraldo (statt Gerardo) van Caloen und die Benediktinermission am Rio Branco 1908–1918, in: *Bened. Monatsschrift Erbe und Auftrag* 40, 1964, 128 ff.

<sup>125</sup> Ebd. S. 130; s. auch *Weißenberger*, *Mönchtum* n 414; *ders.*, Abt Caloen, 209; *Familiae OSB*, Rom 1920, 638.

Jahre zu warten, und vorerst ohne Gelübdeverpflichtung das auszuführen, was er geloben wolle. Er habe sich hieran gehalten. Nun legt er seinen Wunsch seinem Abt vor; er möchte mit der Gnade Gottes dieses Versprechen erfüllen, er wolle sich aber ganz an den Entscheid seines Abtes halten. Über die weitere Entwicklung dieser seelischen Angelegenheit hören wir nichts mehr. Offenbar ging Dom Caloen aus Klugheit nicht auf ein solches Sonderversprechen ein, das Ottens Ängstlichkeit nur noch vermehrt hätte.

Unmittelbar nach seiner Bischofsweihe kam Don Caloen in seine Abtei nach St. André. Hier ernannte er bereits am 21. April, das heißt drei Tage nach seiner Bischofsweihe, den noch nicht 27<sup>1/2</sup>jährigen P. Theodor Nève aus der Abtei Maredsous, der erst ein halbes Jahr Priester war, zum Subprior von St. André und zur rechten Hand des greisen Priors Dom Benedikt D'Hondt<sup>126</sup>. Offenbar wurde bei dieser Gelegenheit auch entschieden, was mit fr. Odilo Otten, der damals in St. André weilte, geschehen solle. Er hatte ein volles theologisches Jahr in Euron, ein weiteres samt etwa drei Monaten (?) mit theologischen Studien in Löwen unter Leitung von Dom Marmion verbracht<sup>127</sup>. Seiner schlechten Gesundheit halber durfte er dorthin auf ärztliche Weisung nicht zurückkehren. Ende November 1905 war er zum Subdiakon geweiht worden. Was lag nun näher, als ihm – trotz recht unvollkommener und unvollendeter Studien – möglichst bald die beiden anderen höheren Weihen zu erteilen und ihn dann in ein anderes Klima zu versetzen, um so seine Gesundheit zu kräftigen? Dom Caloen hatte unter diesem anderen Klima zeitweilig an Brasilien und an Tijuca über Rio de Janeiro gedacht. Daß er nun davon

<sup>126</sup> Vgl. Anm. 120 – Lebensdaten von Dom Theodor Nève: geb. 1879, 3. Juni; Profefß 1901, 11. Februar; Priesterweihe 1905, 6. August; Abtsernennung 1912, 5. Juni; Weihe 8. September (Familiae OSB 1950, Rom 1950, 411); gest. 1963, 27. März.

<sup>127</sup> Nach gütiger Mitteilung von Dom Guibert Michiels/Mont César-Löwen vom 25. Mai 1964 konnte Otten während der Zeit seines Aufenthalts in Löwen an Vorlesungen hören: Dogmatik bei Dom Marmion und Dom Laurentius Nardini (aus der Abtei Cesena/Italien), Kirchenrecht bei Dom Arnold Dupont, Moral bei Dom Chrysostomus Saegher, Exegese bei Dom Nardini und Dom Ephraem De Brunier. – Nach welchen Büchern Otten seine Theologie studiert hat, ergibt sich aus verschiedenen Einträgen in Werken, die sich noch in seinem Nachlaß erhalten haben. Es kommen in Frage: *H. Hurter*, *Theologiae dogmaticae compendium*, 3 Bde. Innsbruck 1903; *E Génicot*, *Theologiae moralis institutiones*, 2 Bde. Löwen 1902; *Noldin*, *De matrimonio*, Innsbruck 1903 (mit verschiedenen deutschen Randbemerkungen von D. Otten); *S. Aschner*, *Compendium juris ecclesiastici*. Brixen 1900; *A. Vermeersch*, *De religiosis institutis et personis*. Brügge 1902. In diesen Büchern, die alle von Jesuiten geschrieben sind, fanden sich folgende Besitzvermerke: „fr. Odilo OSB“ oder: „ad usum fr. O. O. OSB“ oder: „ad usum fr. Odilonis“ oder: „ad usum fr. Odilonis Congr. Brasil“ (zweimal). – Auch das Werk von *A M Weiß*, *Apologie des Christentums*, fand sich noch im Nachlaß von D. Otten vor.

abkam – was für Otten sicher wieder wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam –, dürfte einmal im sehr labilen damaligen Gesundheitszustand von fr. Odilo begründet gewesen sein. Dazu war inzwischen der Wunsch oder Rat des hl. Papstes Pius X. gekommen, in Mittelitalien, wo es nach des Papstes Ansicht viele Klosterberufe gab, eine Gründung zu machen. Dom Caloen hatte sich von diesem Wunsch des ihm so sehr gewogenen Papstes begeistern lassen – so entschloß er sich, Otten nicht nach Brasilien, sondern nach Italien zu senden. Um aber in Italien seinen Platz ausfüllen zu können, schien die Priesterweihe nötig zu sein. So wird es verständlich, daß der Prior von Mont César in Löwen, Dom Columba Marmion, der zugleich Professor der Theologie und Präfekt der jungen in Löwen studierenden Benediktinerkleriker war und darum auch fr. Odilo Otten kennengelernt und nähergekommen war, um die Ausstellung einer Art Führungszeugnis über fr. Odilo gebeten wurde. Dieses liegt uns in einem Brief von Dom Marmion an Abtbischof Caloen vom 25. April 1906 vor<sup>128</sup>. Der Brief Dom Marmions, dieses tieffrommen, hochgebildeten Geistesmannes, dessen Seligsprechung vorbereitet wird, ist voll des höchsten Lobes für den jungen, vor Empfang der Diakonatsweihe stehenden fr. Odilo. Marmion schreibt nämlich, daß fr. Odilo „hier (in Löwen) den besten Eindruck hinterlassen habe. Wir alle, Obere und Kleriker, bedauern sein Scheiden. Er hat sich wirklich allen seinen Mitbrüdern hingegeben. Er war wie einer der Unseren und hat viel gewonnen (beaucoup profité), vor allem für seine Seele. Ich betrachte ihn als einen heiligen Mönch (je le regarde comme un saint moine). Wenn der gütige Gott ihm die Gesundheit schenkt, hoffe ich, daß er sehr nützlich sein wird für das große Werk, zu dem er ihn berufen hat – trotz einer gewissen Anfälligkeit seines Naturells, für die er kaum verantwortlich ist“. Aufgrund dieses schönen, von einem tiefen Seelenkenner verfaßten Zeugnisses erteilte dann Abtbischof Caloen wenige Tage später, am 29. April 1906, zweien seiner jungen Mönche die hl. Diakonatsweihe<sup>129</sup>. Die beiden glücklichen Weihekandidaten waren niemand anders als fr. Rafael Kögel<sup>130</sup> und fr. Odilo Otten. Der Weihetag selbst war der zweite Sonntag nach Ostern, genannt Mise-

<sup>128</sup> So Bericht IV vom 26. Dezember 1963. – Im gleichen Schreiben kommt Marmion auch auf fr. Rafael Kögel zu sprechen (s. Anm. 43). Letztere Ausführungen sind aber für unsere Arbeit ohne größere Bedeutung, weshalb sie hier weggelassen sind.

<sup>129</sup> So nach Bericht II vom 15. Dezember 1963, Bericht IV vom 26. Dezember 1963 und Bericht X vom 5. März 1964 (nach verschiedenen Quellen des Klosterarchivs zu St. André).

<sup>130</sup> S. Anm. 43 und Anm. 128.



ricordias Domini. Es war zugleich die erste höhere Weihe, die Abtbischof Gerard van Caloen spenden konnte und sicher mit großer Freude gespendet hat.

Schon nach wenigen Wochen sollte die Priesterweihe der beiden Diakone folgen. Wiederum spendete sie Abtbischof Caloen selbst, da es ja die erste Priesterweihe an seinen eigenen geistlichen Söhnen werden sollte, die er selbst spenden und die die junge Abtei von St. André erleben durfte. Ein paar Tage vor der Weihe erhielt Dom Caloen von den überglücklichen Eltern Ottens einen Brief, der uns leider nur als Bruchstück, das heißt ohne genaues Datum und ohne Unterschrift, erhalten ist. Darin sprechen die Eltern davon, daß ihr Sohn fr. Odilo „am nächsten Samstag zum Priester geweiht werden solle, womit sie den schönsten Tag ihres Lebens“ erleben dürfen. Dann heißt es weiter: „Gott ist so gut. Er hat uns mehr gegeben als um was wir ihn gebeten haben. Wir hatten uns in den Gedanken hineingelegt, unseren Sohn nie am Altar als Priester zu sehen und Gott das Opfer gebracht. Da er aber Diakon war, so hatten wir die Maienkönigin gebeten, daß wir ihn als solchen sehen dürften. Nun hat der liebe Gott mehr getan, wir werden ihn als Priester sehen. Ihm sei Dank. Nächst dem lieben Gott verdanken wir diese große Gnade, die unserem Sohn zuteil wird“, ihm, dem Abtbischof von Caloen, weshalb sie ihm in ganz besonderer Weise danken wollen. Dieser Brief muß in der Woche vor der Priesterweihe, also anfangs Juni 1906, geschrieben sein. Denn der Tag, an dem fr. Odilo Otten zusammen mit fr. Rafael Kögel die hl. Priesterweihe empfang, war nach dem Weihezeugnis des fr. Odilo, das heute im Original im Bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Rottenburg am Neckar liegt<sup>131</sup>, der 9. Juni 1906, das heißt der Quatembersamstag in der Pfingstwoche, ein auch sonst beliebter Weihetag. Otten war anlässlich seiner Priesterweihe nur wenig über 23 Jahre alt, konnte infolgedessen nur mit Dispens geweiht werden<sup>132</sup>. Seine Primiz

<sup>131</sup> Eine Zweitschrift hat sich im Nachlaß von Pfarrer Otten in Wiesensteig gefunden, ausgestellt von „fr. Gerard Moyaert OSB“. Hiernach fand die Weihe statt „in sacello abbatiae sancti Andreae prope Brugae“. Auch diese Zweitschrift trägt die persönliche Unterschrift von Abtbischof Caloen.

<sup>132</sup> Die Weihedaten verdanke ich Bericht II vom 15. Dezember 1963, Bericht IV vom 5. März 1964. – Das Originalzeugnis liegt heute in Ottens Personalakt im Bisch. Ordinariatsarchiv zu Rottenburg a. Neckar (vgl. Anm. 131). Weitere Weihezeugnisse über Subdiakonat und Diakonat müßten im Archiv der Abtei St. André zu suchen sein. Das Or.-Zeugnis der Priesterweihe ist am 9. Juni 1906 ausgestellt und von Dom Caloen eigenhändig mit all seinen Titeln unterschrieben. Ausgefertigt wurde es durch „fr. Joannes Bapt. Laué OSB cancellarius“ (seine Lebensdaten s. Anm. 77 n. 5). In der Urkunde wird vermerkt, daß die Weihe „in ecclesia abbatiali“ (vgl. hiezu den Text der Zweitschrift in Anm. 131) ad s. Andream apost. prope

durfte er mit besonderer Erlaubnis von Abtbischof van Caloen am Fronleichnamstag selbst (la fête Dieu), das heißt am 14. Juni 1906, feiern<sup>133</sup>.

### 10. In Acqua calda bei Siena

Über seine Tätigkeit unmittelbar nach seiner Priesterweihe schreibt P. Odilo Otten am 3. Juni 1920 in einem einzigen, längeren Brief an Bischof Paul Wilhelm von Keppler in Rottenburg zwei, wenn auch kurze, so doch bedeutsame Bemerkungen. Die eine lautet<sup>134</sup>: „Vom Tag meiner Priesterweihe ab war ich Novizenmeister bis zum Krieg.“ An der anderen Stelle<sup>135</sup> im gleichen Brief heißt es: „Nach der Priesterweihe war ich als Novizenmeister nach Siena geschickt, nach zwei Jahren nach St. André zu gleicher Arbeit zurückberufen.“ Was hat es mit dieser Tätigkeit von P. Odilo Otten in Siena als „Novizenmeister“ für eine Bewandnis? Der Arzt in Löwen hatte für den jungen fr. Odilo Otten Mitte Dezember 1905 einen raschen und völligen Wechsel des Klimas und der Lebensweise, eine vollkommene Ruhe des Geistes und des Leibes sowie eine gesunde Pflege verordnet. Was konnte da geeigneter erscheinen, als ihn nach Italien zu senden, um dort in anderen klimatischen Verhältnissen, in ganz neuer Umgebung, fern vom eigentlichen Klosterleben eine für ihn passende, nach

---

Brugas stattfand, wobei der Empfänger fr. Odilo Otten ausdrücklich als „in interstitiis dispensatum“ bezeichnet wird. Für Otten war eine doppelte Dispens notwendig: eine wegen des jugendlichen Alters von erst 23 Jahren, eine weitere wegen des geringen Zwischenraums (interstitia) von nur sechs Wochen zwischen dem Empfang der Diakonatsweihe (29. April 1906) und dem der Priesterweihe (9. Juni 1906). – Das Datum des 9. Juni 1906 als Datum der Priesterweihe findet sich auch im Ordensschematismus vom Jahre 1920, S. 639. Hingegen tauchen in den Personalakten von Pfarrer Otten im Bisch. Ordinariatsarchiv Rottenburg zwei andere Daten auf, die falsch sind, nämlich der 6. Juni 1906 in einem Brief Ottens selbst an Bischof Paul Wilhelm von Keppler/Rottenburg vom 3. Juni 1920, der 8. Juni 1906 aber in Ottens eigenhändiger Bewerbung um die Pfarrei Enkenhofen vom 4. April 1931 sowie in einem Schreiben des Abtes Laurentius Zeller/Seckau als Administrator Apostolicus der brasilianischen Benediktinerkongregation vom 16. April 1916. Diese Daten des 6. bzw. 8. Juni 1906 stehen nicht bloß mit dem Originalweihezeugnis und den Aufzeichnungen Dom Caloens, sondern auch mit dem obenerwähnten Brief der Eltern Ottens an Dom Caloen, ebenso mit den Aufzeichnungen des belgischen Karmels (S. 12) in Widerspruch. Daß Otten selbst zweimal ein falsches Datum für seine Priesterweihe angibt, berührt etwas eigenartig, kann aber nur aus momentaner Gedächtnislücke erklärt werden.

<sup>133</sup> So im Brief von Dom Odilo an Abtbischof Caloen vom 12. Juni 1914 und in den Karmelaufzeichnungen S. 12. Letztere erzählen dazu noch, daß Otten von seinen Eltern am Fronleichnamstag jenes Jahres, da er die erste hl. Kommunion feierte, auch die Erlaubnis erhalten habe, sich dem Ordens- und Priesterstand weihen zu dürfen.

<sup>134</sup> S. 4 dieses Briefes, wobei Otten als das vermeintliche, aber falsche Datum seiner Priesterweihe den „6. Juni 1906“ einfügt (s. Anm. 132).

<sup>135</sup> S. 5 des gleichen Briefes.

Dom Caloens Auffassung nicht allzu schwere Aufgabe zu übernehmen, wozu sich gerade durch den Fingerzeig des hl. Papstes Pius X. günstige Gelegenheit zu bieten schien? Die Abreise nach Italien geschah am 17. Juni 1906, kaum acht Tage nach der Priesterweihe und drei Tage nach der Primiz<sup>136</sup>. Abtbischof Caloen hatte den Gedanken Pius' X. wohlwollend aufgegriffen und sich nach einer Möglichkeit für eine Niederlassung in Mittelitalien umgesehen. Auf Vermittlung von Erzabt Bonifatius Krug in Monte Cassino<sup>137</sup> glaubte Dom Caloen in dem kleinen, verlassenem, einstigen Benediktinerpriorat von Acqua calda bei Siena<sup>138</sup> einen geeigneten Ort zu finden, wo er mit Zustimmung von Erzabt Krug einen Mittelpunkt oder eine Art Prokura zu schaffen gedachte, um kleine Italienerbuben zu sammeln und etwas zu unterrichten, um sie dann über St. André nach Brasilien zu senden, wo sie in den dortigen Benediktinerklöstern oder in der Ausländerseelsorge für Italiener Verwendung finden sollten. Erzabt Krug überließ das Klösterchen dem Abtbischof Caloen beziehungsweise der brasilianischen Benediktinerkongregation für 18 Jahre<sup>139</sup>.

Die kleine Niederlassung, die man als eine Art Konvikt oder Studienseminar bezeichnen könnte, wurde mit der ersten Vesper des Herz-Jesu-Festes, den 24. Juni 1906, eröffnet, wozu Dom Caloen „sieben seiner Mönche von St. André“ mitgebracht hatte<sup>140</sup>. So wurde nun auch in Acqua calda wieder das Gotteslob verkündet, wenn auch in recht bescheidenen Formen und Grenzen. Als Oberer und Leiter der kleinen monastischen Cella fungierte mit dem Namen eines Priors P. Wandrille Herpierre<sup>141</sup>, der in Brasilien nervenkrank geworden war und den Dom Caloen aus Rio de Janeiro nach Italien kommen ließ. Ihm wurde P. Odilo Otten, der ebenfalls nervenkrank war, beigegeben mit der Aufgabe, sich besonders der kleinen Italienerbuben anzunehmen, die auch als Oblaten bezeichnet wurden und sich bald zahlreich zur Aufnahme meldeten. Man könnte Otten am besten als Präfekt der Buben bezeichnen; von der Stellung eines eigentlichen

<sup>136</sup> Die Karmelaufzeichnungen (S. 13) berichten, daß die Abreise nach Italien bald nach der Primiz (le lendemain de sa 1ère messe) stattfand.

<sup>137</sup> Über ihn s. Anm. 14.

<sup>138</sup> Der genaue Name dieses Klösterchens lautet „San Benedetto all'Acqua calda de Siena“; die genaue Ortslage heißt „fuori Porta Camollia de Siena“. Die belgischen Karmelaufzeichnungen (S. 13) sprechen von einer „situation superbe au point de vue du paysage“, also einer herrlichen landschaftlichen Lage.

<sup>139</sup> Vgl. Scherer, Abt Kruse, 82 f.

<sup>140</sup> So nach SMGBO 27, 1906, 537.

<sup>141</sup> Lebensdaten: geb. 1871, Profefß 1893, Priester 1898. 1920 in der Abtei zum hl. Kreuz zu Quixada (Ceará/Brasilien), s. Familiae OSB, Rom 1920, 184; Scherer, Abt Kruse, 81 f.

Novizenmeisters ist noch keine Rede<sup>142</sup>. Außer diesen beiden Patres bestand der Konvent von Acqua calda in den Jahren 1906/07 noch aus zwei bis drei Laienbrüdern oder Brüderkandidaten<sup>143</sup> sowie dem einen oder anderen Kleriker der brasilianischen Kongregation<sup>144</sup>, die zum Studium oder zur Erholung, aber auch zur Mitbetreuung der kleinen Italiener nach Acqua calda gesandt wurden.

Der erste uns erhaltene Brief von Dom Odilo aus Acqua calda ist vom 22. August 1906 datiert und an den jungen Subprior von St. André, P. Theodor Nève, gerichtet. Aus dem Bestreben, das Leben im neugegründeten „Knabenseminar“ von Acqua calda genau nach den in St. André gebräuchlichen Richtlinien zu formen, bat P. Odilo in seinem Brief um die genaue Haus- und Lebensordnung, wie sie in St. André für die dortigen Oblatenschüler gelte (mit Anweisungen über die Umgangssprache, Gebetsleben, Tischordnung, Rekreation, Teilnahme am Chorgebet und an der Handarbeit). Otten meldete überdies, daß bereits drei Buben aus Segni eingetroffen seien, fünf weitere seien aus Castel del Piano angemeldet; man könnte von dort ohne weiteres zwölf arme Buben erhalten, wofür aber in Acqua calda Raum und Mittel fehlten. Vor allem sollte man in Acqua calda einen guten Laienbruder haben, der bei den Buben die Stelle eines Präfekten vertreten könne (*pour former ceux, qui viennent*). Gegen Schluß

<sup>142</sup> In den Aufzeichnungen von Dom Caloen wird Otten als „*maître des (petits) oblats*“ bezeichnet, so nach Bericht II vom 15. Dezember 1963.

<sup>143</sup> Unter ihnen werden aufgeführt: *fra Paolo*, der in der Küche tätig war; *fra Soana*, der keinen Ordensberuf hatte und das Kloster wieder verließ; *Br. Kaspar*, der sich als Maler betätigte; von ihm bemerkt Otten in einem Brief vom 27. November 1906, daß er „eine sehr geschickte Hilfe“ sei; *Br. Lorenz*, der die Aufsicht bei den Buben führte; *Br. Wilhelm*, der in den Ferien in der Küche tätig war und dann wieder nach St. Anselm/Rom zurückkehrte; weitere ungenannte Brüder betreuten den Gemüsegarten und die Hausarbeiten. – Von einem *fra Nisti* schreibt Otten am 2. Juli 1907, er mache „echte Fortschritte; ich wundere mich nicht, wenn der liebe Gott aus ihm einen Heiligen macht“; er gehört später als *Br. Simplizius* zur Abtei von Rio de Janeiro und fährt am 27. Oktober 1909 von Antwerpen nach Brasilien mit neun anderen Mitbrüdern, darunter P. Adalbert Swiersen von Beuron; s. SMGBO 30, 1909, 690.

<sup>144</sup> Insgesamt werden drei Namen genannt: 1. *Winok Barbry* (geb. Lille 1886, 21. Juni; Profest 1906, 3. Juni; Priester 1912, 24. August (s. *Familiae OSB* 1935, 894), gest. 1956, 6. Juni); 2. *Viktor Rotondo* (geb. 1887, 27. März; Profest 1904, 29. September; Priester 1910, 6. August; gehört 1920 zur Abtei St. André, s. *Familiae OSB* 1920, 639); 3. *Andreas Crèvecoeur*. An Weihnachten 1900 war dieser mit *fr. Petrus Eggerath* (aus Erkelenz/Rheinland, später Abt in Rio de Janeiro und Erzabt der brasilianischen Kongregation; s. *Weißenberger*, *Mönchtum* n. 512 und n. 674) nach São Paulo zur Unterstützung der dortigen benediktinischen Restauration gekommen (s. *Scherer*, *Abt Kruse*, 46), wo sie *fr. Odilo Otten* bereits vorfanden. 1906 war *Crèvecoeur* als Subdiakon in Acqua calda. Am 5. Februar 1907 bezeichnete ihn Otten als „sehr opferwillig und arbeitsam“. Im Mai 1907 nahm ihn Abtbischof Caloen nach Rom und Montecassino und zur Audienz beim Hl. Vater Pius X. mit.

seines Briefes bemerkt Otten: „Gott ist gut zu uns. Möge seine Güte auch uns gut zu ihm machen . . . Gott ist unter uns. Seine Liebe herrscht hier. Gott ist mit uns. Wir spüren recht wohl sein Kreuz.“ Die beiden folgenden, uns erhaltenen Briefe vom 5. und 23. September 1906 aus Acqua calda sind an Abtbischof Caloen gerichtet und in portugiesischer Sprache geschrieben. Sie wurden offenbar nach Brasilien gesandt, denn Dom Caloen war am 17. September 1906 nach über einjähriger Abwesenheit in Europa wieder in seine Abtei von Rio de Janeiro zurückgekehrt<sup>145</sup>.

Aus dem Brief Ottens aus Acqua calda vom 5. September, in dem er eingangs seinem Abt gute Ankunft in Rio de Janeiro wünscht und Segenswünsche zu seinem Namenstag (3. Oktober) ausspricht, erfahren wir vor allem, daß es fr. Otten gegönnt war, an der Bischofsweihe seines Abtes in Maredsous am 18. April 1906 teilzunehmen. Otten dankt seinem Abt für diese Freude und Ehre, ebenso für die Gnade des Diakonats und der Priesterweihe, die er ihm gespendet. Auch die Aufgaben, die er ihm in Acqua calda anvertraut hat, muß er als Beweise der Liebe und des Vertrauens seines Abtes zu ihm ansehen; er will „dafür immer treu sein“. Dann berichtet er, daß in Acqua calda bereits neun „Rekruten“ aus Segni und Montagna eingetroffen seien, weitere vier bis fünf würden folgen. Da Dom Caloen ihn gebeten habe, „die Fürsorge für diese Hoffnung unserer Kongregation (zu) übernehmen“, legt Otten nun die Grundsätze dar, nach denen er bei seinen Aufgaben in der Betreuung der kleinen Italiener vorgehen möchte. Sich selbst, so schreibt er, vertraut er „rückhaltlos Gott an, der allein eine Seele umwandeln und erhalten und an sich ziehen kann; er wird mich ebenfalls führen. Der Gehorsam ist die Garantie, an die ich fest glaube, so daß ich keiner der von Gott gerufenen Seelen oder der Kongregation, zu der sie berufen sind, Schaden zufügen möge. Meine Absicht ist rein; ich möchte die Opfer meiner selbst und meiner Neigungen bringen, um wahrhaft und stark Gott zu lieben. Ich werde die Jungen mit Ehrfurcht und viel Liebe behandeln, um sie Gott und Ihnen zuzuführen . . . Ich fühle in meinem Herzen eine große Freiheit, was die Jungen betrifft. Sie gehören mir nicht, aber daß ich alles tun und lassen muß für sie. Ich werde auch nichts tun ohne Sie und ohne P. Prior (Dom Herpierre). Der Gehorsam in diesem Punkt wird meine Richtung und auch mein Trost sein. Auf jeden Fall – und dies gibt mir Frieden – Gott wird sich verherrlichen, entweder indem er

---

<sup>145</sup> Vgl. SMGBO 28, 1907, 726.

uns Knaben geben wird, die empfänglich sind für seine Gnade und seine Liebe oder indem er den demütigt und zunichte macht, welcher mit ihrer Fürsorge beauftragt ist, indem er seine Unfähigkeit sichtbar macht. Im übrigen wünsche ich nichts, als was Gott will. Ich empfehle mich seiner Liebe und erwarte, daß sie mich vor allem bösen Willen oder der Blindheit des Herzens bewahren werde“. Über die Buben und das Haus selbst schreibt Otten, daß die kleinen Räume bereits überfüllt sind und daß das Haus für die Gesundheit der Jungen wenig günstig sei. Es fehle der rechte Raum, sich zu tummeln; die Buben halten sich im größten Raum des Hauses zum Essen wie zum Studium, zur Schule wie zur Rekreation auf; die übrigen Zellen seien Schlaf-räume, aber – „wir werden hier glücklich und zufrieden sein, solange es Gott will“. Dann meint Otten noch, die Beziehungen zu P. Prior seien ausgezeichnet, vollkommener Friede herrsche in der kleinen Gemeinschaft, kurz, „es könnte nicht besser sein“.

Im folgenden Brief vom 23. September 1906 dankt Otten, der eben von einem Ausflug zu den Ruinen der alten Benediktinerabtei von Mont Amiato zurückgekehrt war, für eine Karte seines Abtes aus Recife/Brasilien, worin dieser ihn an seine Profese erinnert hatte. Otten wurde dadurch zu dem Geständnis gedrängt: „Seit jenem Tage hat mir nichts gefehlt, was gut war für mein Leben, zu dem mich Gott berufen hat.“ Dann erzählt er, daß er mit P. Prior Herpierre auf einer kleinen Reise in die Montagna<sup>146</sup> verschiedene Italienerbuben aufgesucht, geprüft und nach Acqua calda gebracht hätte; sie wären dabei nach Castel del Piano, Piancastagnaio und Monte Amiata gekommen. Die Fahrt scheint zehn bis vierzehn Tage gedauert zu haben. Die Buben hätten aber großes Heimweh und wollten teilweise wieder heimkehren. Dann berichtet Otten seine bisherigen Eindrücke und Erfahrungen also: ursprünglich sei geplant gewesen, die Buben ein Jahr in Acqua calda zu belassen; hier gebe es aber keine Kräfte für einen regelmäßigen Unterricht der Buben. Er ist deswegen dafür, daß man sie nicht länger als sechs Monate in Acqua calda beläßt und sie dann nach St. André bringt, wo sie mit anderen Jungen erzogen werden könnten. „Nach meinen Überlegungen und nach den Erfahrungen unseres eigenen Noviziats ist es leichter, die Nationalitäten und Charaktere in der Jugend zu verbinden als nach einem Alter von 20 und mehr Jahren.“ Man kann „einen Buben in sechs Monaten

---

<sup>146</sup> Gemeint ist die Gegend der östlichen Toskana zwischen Siena und dem etwa 60 km südöstlich gelegenen Monte Amiata (1721 m hoch).

genau so kennen wie in einem Jahr“, weshalb man nach dieser Zeit schon entscheiden kann, ob man einen Buben nach St. André schicken kann oder nicht. Und wenn auch „der eine oder andere später nicht entspricht, verliert man nicht so viel, als wenn sie hier bleiben und andere Dinge treiben“. Über die Zöglinge selbst und ihre Haltung schreibt Otten: „Zur Zeit sind nur fünf hier. Sie haben eine gesunde Freude, strengen sich an das Stillschweigen zu beobachten, sind gehorsam und bringen freiwillig kleine Opfer, was ein großmütiges Herz bekundet. Es ist vor allem dieser Punkt, worin ich ihren Geist führe, daß sie Gott Freude machen durch die Freude am Opfer. Ich weiß gut, daß die Buben noch nicht das Verständnis für das Opferleben haben; aber die Übung und Gewöhnung wird zu ihrer Zeit Frucht bringen mit der Gnade Gottes“. Was das Klösterchen von Acqua calda selbst betrifft, so sei seine Lage nicht sehr gesund. Otten bezeichnet es als „Sanatorium“, weil der Gesundheitszustand der Insassen kein sehr guter sei. Besondere Schwierigkeiten empfindet Otten nicht „oder trägt und umarmt sie, damit Gott das Kreuzesholz in Nahrung für die Seele umwandelt. Solcher kleiner Schwierigkeiten gibt es nicht wenige, aber ich bin im Frieden und glücklich; sie sind nicht der Rede wert“.

Der nächste Bericht aus Acqua calda stammt vom 27. November 1906. In ihm meldet Otten, daß die Zahl der Buben jetzt im ganzen elf beträgt, „die meist guten Erfolg versprechen; das Haus ist bis auf das letzte Winkelchen besetzt“. Otten schlägt deshalb vor, die drei besten Oblaten möglichst bald „nach St. André bringen zu lassen, um sie dort mit den übrigen Oblaten zu erziehen“. Oblatenvater scheint damals dort Subprior P. Theodor (Nève) selbst gewesen zu sein. Über den Gesundheitszustand der Knaben bemerkt Otten: „Die Luft in Acqua calda ist für die Kinder, die an die frische Gebirgsluft gewöhnt sind, nicht gut; sie werden bleich und haben jeden Augenblick Kopfweg und Fieber.“ Die Räumlichkeiten des Klösterchens gelten Otten als „zu eng“, weshalb man sich um etwas anderes umsehen sollte. Für die Einrichtung desselben, das unter Oberaufsicht von Dom Benedetto Bindangoli aus der Abtei Cava stehe, der aber in San Domenico zu Siena residiere, werde nur das Notwendigste und Billigste angeschafft. Von sich selbst schreibt P. Odilo: „In einigen Tagen werden es bereits sechs Monate, daß ich Priester bin. Jeden Tag habe ich am Opferaltar gestanden, ich habe den lieben Heiland geopfert und es scheint mir, daß er mich auch opfert. Es sind, ich sage es mit Dank gegen den lieben Gott, die allerschwersten Tage gewesen, die ich je

gesehen habe . . . Ich habe nichts anderes gesucht und im Priestertum nichts anderes gedacht als ein Opferleben . . . Schonen Sie mich nicht. Tun Sie mit mir, was immer Ihnen gut dünkt. Ich hoffe jeden Tag meines Lebens, zum Gehorsam bereit zu sein.“ Warum diese ersten Monate in *Acqua calda* für P. Odilo so schwer waren, verrät er uns in diesem Brief nur zwischen den Zeilen. Hauptgrund mochte wohl das ungute, wenig monastische Verhalten verschiedener „Mitbrüder“ gewesen sein, die noch am Anfang ihres Ordenslebens standen und die man nach *Acqua calda* gesandt hatte, dorthin aber in keiner Weise paßten. Auch die Nervenkrankheit von P. Prior Herpierre, die dessen Versetzung von Brasilien nach Italien notwendig gemacht hatte, dürfte samt einer gewissen Eifersucht dabei eine Rolle gespielt haben. Vielleicht kam die gedrückte Stimmung in P. Odilo zu Ende des Monats November 1906 auch von den Gesprächen und Unterhaltungen mit P. Michael Kruse, den Otten schon im Jahre 1900 in São Paulo als Prior kennengelernt hatte und der nun in einer der schwersten Krisen seines Lebens unmittelbar vor seinem großen Aufstieg stand. Er war in vielen Ansichten und Auffassungen mit Abtbischof Caloen uneins, mußte deswegen das Priorat von São Paulo aufgeben, Brasilien verlassen und sollte nun in St. Anselm zu Rom eine Professur der Philosophie übernehmen. Um sich darauf vorzubereiten, verbrachte er einige Wochen, wohl im Oktober 1906, in *Acqua calda*. Als sich dann anfangs November 1906 die Angelegenheit mit der Professur in Rom zerschlug, begab sich Kruse abermals nach *Acqua calda*, wo er „hinreichend Gelegenheit hatte, über die Zukunft, die düster vor ihm lag, nachzudenken . . . Die Zeit in *Acqua calda*, die er seit dem Fiasko in S. Anselmo zubrachte, gehört zu den dunkelsten seines Lebens“<sup>147</sup>. Da Kruse selbst von „langen Wochen in *Acqua calda*“ redet<sup>148</sup>, wird er sich wohl den ganzen Dezember bis Ende Januar 1907 dort aufgehalten haben, um dann am 13. Februar 1907 von der Ewigen Stadt Abschied zu nehmen und nach Brasilien zurückzukehren<sup>149</sup>. In den Briefen von P. Odilo Otten an Abtbischof Caloen spielt dieser Aufenthalt von P. Kruse in Siena-*Acqua calda* aus begrifflichen Gründen nur nebenbei eine ganz kurze Erwähnung.

Wohl vor seinem Abschied aus *Acqua calda* und seiner „Heimkehr“ aus Italien nach Brasilien, das heißt Ende Januar/anfangs Februar 1907, schenkte P. Michael Kruse seinem jungen Mitbruder P. Odilo

<sup>147</sup> Vgl. Scherer, Abt Kruse, 84 f.

<sup>148</sup> Ebd., 85.

<sup>149</sup> Ebd., 86 f.



Otten einen dicken, in braunes Leder gebundenen Folioband<sup>150</sup>. Das noch heute wertvolle Werk ist seinem Titel nach eine „Concordantia bibliorum vulgatae editionis . . . cura P. Gabrielis Tonini Pratis 1861“. Wertvoll auch vom mönchsgeschichtlichen Standpunkt aus ist dieses Werk in Hinsicht auf die handschriftlichen Einträge auf dem Vorsatzblatt wie auf der Titelseite. Der erste Eintrag auf dem Vorsatzblatt lautet nämlich:

„Reverendissimus D. P. Dominicus a Transfig. Machado, dignissimus Abbas Generalis Congr. Bened. Brasiliensis<sup>151</sup> hunc librum mihi infrascripto monacho eiusdem Congreg. dono dedit mens. Sept. a. 1902. Fr. Michael Kruse OSB.“

Unter diese, mit kleiner, aber klarer und schöner Handschrift geschriebenen Zeilen fügte P. Odilo Otten einen zweiten Eintrag an, der mit einem Kreuzzeichen (+) versehen auf den unterstrichenen Namen von Dom Kruse verweist und lautet: „+ als Abt in São Paulo<sup>152</sup>; er übergab mir diese Konkordanz 1907 in Acqua calda, Siena. Don Odilone Otten OSB.“

Zu diesen beiden handschriftlichen Einträgen auf dem Vorsatzblatt kommt noch ein nicht weniger als 21 Zeilen langer, seitlich durch weitere zwölf angefügte Zeilen erweiterter Eintrag in portugiesischer Sprache in sehr kleinen, nur schwer oder kaum entzifferbaren Schrift-

---

<sup>150</sup> Als Dom Otten das schöne Werk am 1. März 1956 dem Schreiber dieser Zeilen bei einem Besuch an seinem damaligen Ruhesitz zu Wiesensteig als Andenken für die Abtei Neresheim übereignete, wollte er damit wohl auch seine dauernde innere Verbindung mit dem Orden des hl. Benedikt zum Ausdruck bringen. Er schuf damit zugleich eine weitere innere Verbindung zwischen der Abtei Neresheim und der brasilianischen Benediktinerkongregation, nachdem im Jahre 1930 Neu-Neresheims erster Novize, P. Martin Michler (s. *Weissenberger*, Mönchtum n. 675 und n. 857), den brasilianischen Mitbrüdern als Professor der Theologie zu Hilfe gesandt worden war, der seit 1948 als Abt die Schicksale der „abbatia nullius“ von Rio de Janeiro, die einst Abtbischof Gerard van Caloen innehatte, in segensreicher Weise leitete (resign. 1969). Auch die Patres Bruno Seeger (seit über 20 Jahren in der Beuroner Gründung zu Las Condes bei Santiago/Chile, † 1971) und Sebastian Kaufmann aus der Abtei Neresheim waren in der Zeit zwischen 1930–1950 viele Jahre hindurch in den brasilianischen Benediktinerklöstern und ihren Außenstationen tätig.

<sup>151</sup> Machado spielt schon in dem Werk von *Scherer* über Abt Kruse eine große Rolle. In der Zwischenzeit erschien vom gleichen Verfasser auch eine hochbedeutsame, ausführliche Biographie dieser wohl bedeutendsten Persönlichkeit des brasilianischen Benediktinertums der neueren Zeit; s. *SMGBO* 75, 1965, 5–162 (auch als Sonderdruck erhältlich).

<sup>152</sup> Abt Kruse starb am 1. April 1929 (*Scherer*, 181). Infolgedessen kann obiger Eintrag nicht schon im Jahre 1907 gemacht worden sein, als Otten das Geschenk erhielt, sondern erst nach dem Tode des Abtes, d. h. vielleicht noch im Jahre 1929. Wie aus der Unterschrift herausgehört werden muß, betrachtete sich damals Otten noch ganz zum Orden gehörig, was auch kirchenrechtlich zutrifft, da seine definitive Entlassung aus dem Orden des hl. Benedikt erst mit der Übernahme in den Klerus der Diözese Rottenburg am 25. April 1930 (s. unten) vollzogen wurde.

zügen. Er beginnt mit den Worten: „Frei Francisco da Natividade Carneiro da Cunha, Monge Benedictino . . . Rio de Janeiro de Nostra Senhora de Monteserrato . . .“ Aus diesen verschiedenen Einträgen ergibt sich, daß unsere Bibelkonkordanz von G. Tondini, gedruckt zu Prato bei Florenz in Italien, ursprünglich wohl im Besitz von P. Francisco Carneiro da Cunha, des letzten, im Jahre 1899 in Bahia verschiedenen Priors und Mitbruders von Generalabt Machado aus der alten brasilianischen Benediktinerkongregation, gewesen war<sup>153</sup>. Von diesem kam die Konkordanz in die Hände von Dom Machado, des großen Erneuerers der brasilianischen Kongregation<sup>154</sup>. Dieser schenkte das Werk im September 1902 an P. Michael Kruse weiter, der um diese Zeit Prior in São Paulo war. Da er am 16. September 1902 als Brasilianer naturalisiert wurde und am 20. September 1902 in feierlicher Weise die Grundsteinlegung des neuen Gymnasiums von São Paulo vornahm<sup>155</sup>, kann unsere Konkordanz eine Art Festgeschenk Dom Machados zu diesen Ehrentagen Kruses gewesen sein. Dom Kruse hat dann das Werk mit nach Italien gebracht und an Dom Otten weitergeschenkt, wohl zum Dank für dessen treue Mitarbeit am Aufbau der brasilianischen Kongregation und zugleich für alles liebende und liebevolle Verständnis, das Kruse in Acqua calda während seines langen Aufenthaltes daselbst von seiten Dom Odilos zuteil wurde, wozu sicher auch dessen große Verschwiegenheit gerechnet werden darf.

Otten weilte allerdings während des „Zwangsaufenthalts“ Kruses in Acqua calda zwei Wochen in Deutschland und in St. André. Am 6. Dezember 1906 teilte Otten nämlich seinem Abt mit, daß er drei Oblaten aus Acqua calda nach St. André bringen werde. Mit Erlaubnis seines Priors Dom Wandrille Herpierre durfte er auf der Fahrt auch seine kranken Eltern in Aachen besuchen. Diese Reise nach Deutschland und Belgien hat Dom Otten wohl zu Beginn des Jahres 1907 gemacht. Am 21. Januar 1907 sendet er dann einen Brief an Dom Caloen, worin er die zurückgelegte Reise erwähnt: „Unterdessen sollten drei Oblaten nach St. André gebracht werden. Die Anwesenheit des RP. Michael (Kruse) machte es möglich, daß ich mich entfernen konnte, und RP. Prior (Wandrille) wünschte in zarter Aufmerksamkeit die Überführung der Kinder mir anzuvertrauen und gestattete mir so, auf der Rückreise einen kurzen Aufenthalt in Aachen zu

<sup>153</sup> Scherer, Abt Kruse, 38.

<sup>154</sup> Gest. 1908, 1. Juli; s. Weißenberger, Mönchtum n. 440; Scherer, Abt Kruse, 96

<sup>155</sup> Scherer, Abt Kruse, 61.

nehmen, wo ich meine tiefgebeugten Eltern etwas trösten konnte<sup>156</sup>. Die ganze Reise hat dreizehn Tage gedauert.“ Des weiteren dankt Otten in diesem Brief für ein Schreiben von Dom Caloen, das er nach seiner Rückkehr vorfand und erzählt dann, daß Prior Herpierre, „der gesundheitlich viel leidet“, von seiner neuen Reise zum Monte Amiato „sieben neue Kinder“ mitgebracht habe, von denen aber drei bereits wieder nach Hause zurückgekehrt seien. Zur Zeit seien auch vier Brüderkandidaten in Aqua calda, deren gute Ausbildung Otten seinem Abt recht ans Herz legt. – Was seine persönliche Gesundheit betrifft, so fühlt sich Otten „stark und fest und wieder brasilienfähig. Das Klima hier scheint sehr günstig zur Wiederherstellung übermüdeten Organismen“. Im selben Brief erwähnt Otten gleich zu Beginn einen „Auftrag (des Abtbischofs Dom Caloen) an den Fürsten von Thurn und Taxis“, den Otten „alsogleich ausgeführt“ hatte. Jedoch „bis heute ist keine Antwort eingelaufen“. Welches Anliegen diesem Schreiben an den genannten Fürsten (Albert) von Thurn und Taxis zugrunde lag, konnte nicht festgestellt werden<sup>157</sup>.

Am 5. Februar 1907 dankt Otten seinem Abt für dessen Brief vom 10. Januar aus Tijuca über Rio de Janeiro<sup>158</sup>. Dann meldet er ihm, daß in Acqua calda sieben Oblaten weilten, meist „brave Kinder“, die bisher alle aus einem einzigen Dorf kämen; ferner vier Brüderkandidaten, die „zu beschäftigen eine große Schwierigkeit ist“. Von sich selbst kann Otten „nur innere Zweifel, Ratlosigkeiten, Schwierigkeiten“ melden und er meint, sagen zu müssen: „Die Umstände bringen es mit sich, daß ich zu einer geregelten Arbeit nicht komme und die Zeit nicht finde, meine Studien, wie Sie mir befohlen haben, zu vollenden . . . Ich helfe (überall), soviel ich kann und es nötig ist und mache mir keine Unruhe. Die Umstände sind so und können nicht geändert werden.“ Auch die traurigen Verhältnisse in seiner Familie<sup>159</sup>, wo vor allem der Vater schwerkrank darniederlag, nah-

<sup>156</sup> Auf welches Familienleid hier Otten anspielt, ist nicht klar; vielleicht meint er die tödliche Erkrankung seines Vaters (gest. 1. April 1907) und das Wissen um das Nimmerwiedersehen auf dieser Welt durch P. Odilo, der nur ganz kurze Zeit bleiben konnte und wieder in den fernen Süden fahren mußte.

<sup>157</sup> Eine Anfrage an das fürstlich Thurn und Taxis'sche Zentralarchiv in Regensburg konnte keine Klärung bringen. Wahrscheinlich kommt die Bitte um eine Spende für Acqua calda oder für die sonstigen missionarischen Aufgaben in Betracht.

<sup>158</sup> Über dieses Klösterchen s. *Scherer*, Abt Kruse, 80, 87, 91 f. – 1907, 15. November, fand daselbst das Generalkapitel der brasilianischen Benediktinerkongregation statt.

<sup>159</sup> S. Anm. 156. – Über das Verhältnis der beiden älteren Brüder von P. Odilo zu den Eltern und zu P. Odilo selbst erfahren wir in seinen vielen Briefen nur sehr wenig. Vielleicht spielt er hier auch auf diese Verhältnisse an.

men Otten sehr mit. Da ist ihm dann fr. Andreas Crèvecoeur<sup>160</sup> „mit seiner Opferwilligkeit und Arbeitsamkeit ein Trost“, denn „ein bißchen Freude tut so gut im Leben; man vergißt darüber manches, was einen nur niederziehen würde“. Am liebsten würde er, dem Wunsch von P. Theodor<sup>161</sup> entsprechend, nicht nur ein paar, sondern alle seine Oblaten sofort nach St. André schicken, um dann mit der Annahme von Neulingen mehrere Monate zuzuwarten.

Im folgenden Brief vom 28. Februar 1907 drückt Otten seine Freude aus über die baldige Ankunft Dom Caloens in Siena und meldet ihm, daß soeben der Herr Erzbischof von Siena<sup>162</sup> den erkrankten Dom Herpierre besucht habe. Das Verhältnis zwischen Bischof und Klösterchen muß demnach ein recht gutes gewesen sein. Im Hinblick auf die beiden, damals noch in *Acqua calda* lebenden *Fratres* Winok und Viktor<sup>163</sup> hält er die Verhältnisse daselbst nicht günstig „für junge Leute, die nicht bis ins Innere hinein Ordensleute sind“. Zum Schluß erneuert Otten mit Rücksicht auf den kommenden fünften Jahrestag seiner Profeß seinem Abt gegenüber die heiligen Gelübde.

Am 6. April 1907 meldet Otten seinem Abt zuerst den Tod seines Vaters, der am 1. April 1907 in Aachen in die Ewigkeit hinübergegangen war. Über seine Oblaten berichtet er, daß zur Zeit nur sechs vorhanden sind, „die nach menschlichem Ermessen von Gott gerufen sind“ und nach St. André gesandt werden können. „Alle haben zugenommen an Frömmigkeit, Sittsamkeit und auch etwas im Studium“; neue Kinder seien nicht angemeldet. Als Infirmar und Krankenwärter des Hauses berichtet Otten, daß Prior Dom Herpierre wieder krank sei und dringend einer Kur bedürfe, die er am besten wohl in Löwen bei Dr. Verriest mache. Sich selbst bietet Otten „für die Mission in Rio Branco“ an, wenn er in sich „auch nicht die Eigenschaften und Tugenden eines wahren Missionars“ feststellen kann<sup>164</sup>.

Fünf Wochen später, am 13. Mai 1907, teilt Otten Abt Caloen mit, daß Prior Herpierre tags zuvor, den 12. Mai, als Begleiter von vier

---

<sup>160</sup> S. Anm. 144.

<sup>161</sup> Vgl. hiezu Anm. 126.

<sup>162</sup> Es war das damals Benedetto Tommasi (geb. Pietrasancta bei Pisa 1839, 1. April; seit 1892 Erzbischof von Siena; frdl. Mitteilung von P. Ursmar Englmann/Beuron vom 24. April 1964), gest. Siena 1908, 4. September, nachdem er noch am Sonntag vorher (30. August) 18 Kapuzinern die hl. Weihen erteilt hatte (nach Brief von Dom Otten vom 5. September 1908 an Dom Caloen).

<sup>163</sup> S. Anm. 144.

<sup>164</sup> Über die Mission am Rio Branco s. Anm. 124.

Oblaten nach Belgien abgereist sei. „Die Kinder, welche noch da sind, bereiten sich in der Einsamkeit auf die erste heilige Kommunion vor. Ich werde tun, was in meinen Kräften steht, um ihre Herzen wohl zu gestalten.“ Otten war also jetzt auch Katechet und Religionslehrer, wirklicher Seelsorger geworden. Dazu lag jetzt auch noch die ganze Sorge für *Acqua calda* auf ihm allein. Er war auf einmal, kaum ein Jahr Priester, zum „Prior“ des kleinen Hauses geworden. Dom Wandrille hatte ihm auch die Sorge für die Seele eines kranken höheren Offiziers, namens Morcenni, in Siena übertragen, der lange Jahre nicht mehr praktiziert hatte. Wie sich aus dem nächsten Brief ergibt, besuchte ihn Dom Otten des öfteren und konnte ihm bereits am 17. Mai 1907 das heilige Ostersakrament spenden: ein schöner Erfolg, der für Otten als guten und verständigen Seelsorger zeugt und für ihn unter vielem Kreuz auch wieder einmal eine große Freude und reichen Trost bedeutete.

Am 13. Mai 1907 berichtet Otten seinem Abt auch über den damals in *Acqua calda* gültigen Stundenplan samt Tagesordnung. Er kommt darauf nochmals in einem späteren Brief vom 12. September 1907 zu sprechen. Hiernach herrschte Mitte des Jahres 1907 im „Klosterseminar“ zu *Acqua calda* folgende, von Abtbischof Caloen gutgeheißene Tagesordnung:

v o r m i t t a g s	n a c h m i t t a g s
5.25 Aufstehen	13.30 bis 15.00 Studium
5.45 Prim	15.00 Unterricht
6.00 Betrachtung (früher: 11.30)	16.00 Vesper und Komplet
6.30 Terz, hl. Messe	17.00 bis 17.45 Unterricht, darnach Studium
dann 2 „Klassen“ mit je 2 Std. Unterricht samt 2 kurzen „Erholungen“ (Pausen) für die Kinder	18.30 bis 19.30 Matutin und Laudes
11.45 Sext, Non und kurze Anbetung	19.30 Abendbrot, Erholung
12.00 Mittagstisch, Erholung	20.45 Rosenkranz

Mitte Mai 1907 kam Dom Caloen wieder einmal von Brasilien herüber nach Rom, um dort an der ersten Zusammenkunft der Präsidés des Benediktinerordens teilzunehmen<sup>165</sup>. Er muß auf der

---

<sup>165</sup> Vgl. hiezu *Pb. Schmitz*, *Histoire OSB* tom. IV, Maredsous 1948, 271, wonach die Präsidés der Benediktinerkongregationen alle sechs Jahre in Rom zusammenkommen sollten. – Nach SMGBO 28, 1907, 232 f. und 703 f. dauerte die Zusammenkunft vom 8.–18. Mai 1907. – Über die Herzkrankheit von Dom Caloen in jener Zeit s. *Scherer*, Abt Kruse, 90.

Fahrt nach Rom auch kurz in Acqua calda gewesen sein oder wenigstens in nächster Nähe. Denn fr. Andreas Crèvecoeur hatte die Freude, Abt Caloen nach Rom begleiten zu dürfen. Er empfing mit diesem auch den Segen des hl. Papstes Pius X. und konnte mit Dom Caloen auch Monte Cassino besuchen<sup>165a</sup>. Während Dom Caloen sich in Rom aufhielt, sandte ihm Otten zwei Briefe, und zwar am 18. und 24. Mai 1907. Beide Male wünschte er, daß das Klima in Rom für Dom Caloen sich nicht als schädlich erweise und nachteilige Folgen habe, er möge bald nach Siena kommen. Über sich selbst meldet er am 19. Mai, daß er zur Zeit der einzige Pater in Acqua calda sei. Von fr. Winok berichtet er, daß er studiere und „auf dem Harmonium sich übe“. Die Oblaten „bereiten sich mit viel gutem Willen auf die erste hl. Kommunion vor; leider fehlen ihnen die allereinfachsten Kenntnisse in Sachen der hl. Religion, so daß ich nicht weiß, ob man sie ruhigen Gewissens zum hl. Tisch zulassen könnte, wenn uns nicht noch einige Zeit bis zu Ihrer Rückkehr verbliebe. Wir werden alles tun, um gut vorbereitet zu sein“.

Abt Caloen kam am 29. Mai (Tag vor dem Fronleichnamfest) von Rom her nach Siena und blieb bis zum 10. Juni in Acqua calda. In der Zwischenzeit, vielleicht am Fronleichnamfest selbst, wird dort die feierliche Erstkommunion der kleinen Oblaten, deren es damals kaum drei bis vier gewesen sein dürften, stattgefunden haben. Auch vom 14. bis 19. Juni weilte Dom Caloen nochmals in Acqua calda beziehungsweise in Siena, um dann nach Bad Nauheim in Deutschland zu fahren und sich dort wegen seines Herzleidens zu erholen. In diesen Wochen von Ende Mai bis Ende Juni 1907 sandte Otten seinem Abt nicht weniger als drei Briefe. Wohin und in welcher Angelegenheit die Reise Caloen's zwischen 10. bis 14. Juni 1907 führte, erfahren wir nicht. Immerhin drückt ihm Otten am 12. Juni in einem kurzen portugiesischen Brieflein seine Freude über den guten Verlauf seiner Reise aus. Sie stand offenbar im Zusammenhang mit dem Anliegen, statt Acqua calda ein anderes Objekt zu finden, das eine gesündere Lage, mehr Raum und damit auch eine bessere Entwicklungsmöglichkeit für eine eigentliche Klo-

---

<sup>165a</sup> Fr. Andreas Crèvecoeur schreibt an Dom Caloen am 29. Juni 1907 aus Acqua calda über die dortigen Oblaten: „Ich kann Ihnen im Gewissen mitteilen, daß die Kinder beschäftigt sind und nicht mehr bloß spielen. Wir geben ihnen Arbeit genug, um den Tag auszufüllen. Dom Odilo erteilt Religion, Arithmetik, Schönschreiben und Zeichnen. Ich gebe Italiensch, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Singen“ (so nach Bericht XVI vom 7. Mai 1964).

stergründung bot. Jedenfalls versprach Otten seinem Abt treue Hilfe, wenn er schreibt: „Meine Neigungen zähle ich nicht und sie beunruhigen mich auch nicht. Denn mit der Gnade Gottes kann ich sagen, daß meine einzige Neigung darin besteht, mich in die Hände der Vorsehung zu geben. So bin ich bereit, zu gehorchen“ und: „An einen anderen Ort zu gehen wird für uns ein Opfer sein, das wir mit Freude auf uns nehmen werden, vorausgesetzt, daß es Gottes heiliger Wille ist.“ Nachdem Otten noch versichert hat, daß fr. Andreas Crèvecoeur in obiger Angelegenheit seiner Gesinnung sei, versprach er, Dom Caloen am Freitag (14. Juni) am Bahnhof in Siena abzuholen. Tags darauf, den 15. Juni, schrieb Otten wieder einmal einen Kurzbrief nach St. André. Er teilt darin die Ankunft Dom Caloens in Acqua calda mit, dankt für die Zeilen der von ihm nach St. André gebrachten Buben (Acquacaldenses), bittet um Meßintentionen und dankt für jegliche Nachricht aus dem Heimatkloster. In einer eigenhändigen Beilage berichtet Dom Caloen selbst kurz über seine beglückende Audienz bei Papst Pius X. und gibt dann seinen Entschluß kund, die alte verlassene Abtei auf dem Monte Amiata wieder aufleben zu lassen. Er nannte dieses Vorhaben einen ausdrücklichen Wunsch des Hl. Vaters Pius X. Zum Schluß teilt Dom Caloen seine Reiseroute mit. Sein Weg führe ihn von Siena nach Ettal; von dort in Begleitung des Priors (es war das damals der Beuroner Pater Willibald Wolfsteiner aus der Abtei Seckau, der spätere erste Abt von Neu-Ettal) nach Wessobrunn zu Baron von Cramer-Klett, der bereit sei, in Wessobrunn die Möglichkeit zur Errichtung einer Prokura für St. André zu geben. Über München wolle er dann nach Bad Nauheim fahren, um sich dort für eine Kur im September anzumelden; er hoffe, am 1. Juli wieder in St. André einzutreffen. – Schon am 18. Juni schrieb Otten abermals einige Zeilen nach St. André. Er meldete darin die Ankunft von Fr. Winok, der nicht nach Acqua calda passe, für Freitag, den 21. Juni in Brügge an. Dieser fuhr über Mailand, Basel, Straßburg und Brüssel, während Dom Caloen die Route über Modena–Verona–Innsbruck wählte.

Kaum war dann Abtbischof Caloen von Acqua calda am 19. Juni 1907 nach Deutschland abgereist, sandte ihm Otten bereits am 23. Juni ein kurzes Brieflein in portugiesischer Sprache nach. Er dankt darin für Grüße, die Dom Caloen aus Modena gesandt hatte, ebenso für alle Sorge und Liebe, die er während seines Besuches in Acqua calda zum Ausdruck gebracht hatte. Otten bestellt dann Grüße von allen Insassen des Klösterchens an Caloen und seinen Sekretär P. Gre-

gor<sup>166</sup> und verspricht für sich persönlich, ein gehorsamer und demütiger Sohn Dom Caloen gegenüber sein zu wollen. Auch kann er eine reiche Kirschenernte in Acqua calda melden und mitteilen, daß der Bruder von Dom Caloen, Baron Ernst van Caloen, 200 Franken als Almosen für Acqua calda gesandt habe, während der Abt der Olivetaner in Tanzenberg (Kärnten)<sup>167</sup>, der offenbar mit Dom Caloen in Acqua calda zu Besuch gewesen war, zehn Franken als Almosen sowie einen lieben Brief geschickt hatte. Schon tags vor diesem Brief an Dom Caloen beantwortete Otten am 22. Juni einen Brief von P. Subprior Theodor Nève in St. André, der ihm die gewünschten Meßintentionen gesandt hatte. Otten gibt in seinen Zeilen seine Eindrücke von dem Heiligtum der Gottesmutter auf dem Monte Amiata wieder, das Dom Caloen neu besiedeln wollte. Die Kirche sei zum Teil noch romanisch, das Gnadenbild sehr streng gehalten. In der Kirche gebe es viel zu tun; das vorhandene Gebäude neben der Kirche mit acht Kammern sei recht klein und bescheiden, weshalb Dom Caloen im Jahre 1908 ein neues größeres Haus erbauen lassen wolle; Steine dazu liefere die Umgegend, Holz die das Heiligtum umgebenden Kastanien. Dom Caloen mache es große Freude, diese Gründung zu unternehmen. Dom Otten freut sich, zu hören, daß in St. André jetzt P. Rafael Kögel die Oblaten betreue, dem er dazu alles Gute wünsche. Die Frage von Dom Nève an P. Odilo, ob auch er in die Neugründung auf den Monte Amiata gehe, bejaht dieser mit den Worten: „Ja, lieber Pater, zum sechstenmal gebraucht mich Gott für eine Gründung!“, wenn er auch zugeben muß, daß die Neugründung sehr klein und bescheiden anfangen müsse und nur ganz wenige Patres dort sein werden.

In einem kurzen Brief vom 25. Juni 1907 an Abt Caloen ist wiederum die Rede von der Verlegung der Niederlassung in Acqua calda an einen anderen Ort, offenbar mit neuer Kirche und größerem Haus. In den folgenden Briefen erfahren wir noch mehr von diesen Bestrebungen und Verhandlungen, die Abtbischof van Caloen wäh-

<sup>166</sup> Damit ist P. Gregor Herzog gemeint (geb Sigmaringen 1879, 15. März; Proföß 1899, 21. Mai; Priesterweihe 1904, 19. März; gest. 26. Juni 1967 als Mönch der Abtei von Rio de Janeiro [Familiae OSB 1955, Subiaco 1955, 116] u. latein. Todesanzeige).

<sup>167</sup> Kloster Tanzenberg bei Maria Saal, östlich von Klagenfurt in Kärnten, war seit 1901 Abtei der Olivetaner, eines Zweiges des benediktinischen Mönchtums (1913 Weihe der Abteikirche; s. SMGBO 34, 1913, 792 f.). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Kloster aufgegeben und 1946 das Bischöfliche Knabenseminar „Marianum“ von Klagenfurt darin untergebracht. Seit 1953 ist die bisherige Abtei in den Besitz der Diözese Gurk-Klagenfurt übergegangen. Vgl. LThK, Bd. IX (Freiburg 1937), Sp. 992; Personalschematismus der Diözese Gurk-Klagenfurt 1961, 39, und Mitteilung aus Tanzenberg an mich vom 23. April 1964.



rend seines Aufenthalts im Juni 1907 von Acqua calda aus mit dem Bischof Gerardo von Montalcino, der gemeinsam mit Dom Caloen Audienz bei Papst Pius X. gehabt, in die Wege geleitet hatte. Es handelte sich dabei um die vorgenannte Übersiedlung der kleinen Kommunität von Acqua calda zur Wallfahrtskirche (santuario) „ad lamulas“ in der Montagna, wohin zu gehen allseits abgeraten wurde. Auch eine Besiedlung von San Eugenio in Siena selbst und von Colombaio<sup>168</sup> bei Monte Amiata sowie eine Neugründung in Monte Amiata selbst standen zeitweilig in Erwägung. P. Odilo Otten gab sich mit all diesen Bemühungen, letztlich sämtlich umsonst, viel ab und schreibt darüber immer wieder in seinen zahlreichen Briefen an Dom Caloen<sup>169</sup>. Nur hie und da findet sich in diesen vielen Briefen auch ein Hinweis auf andere Vorkommnisse, die für Otten teils neue Kreuze in Aussicht stellen, teils auch Freude bedeuten. Immer wieder kommt er darin auch auf sein persönliches Innenleben zu sprechen.

So meldet P. Odilo am 24. Juli 1907 mit Freude, daß fr. Andreas Crèvecoeur, der glücklich von Rom nach Acqua calda zurückgekehrt war, samt den beiden anwesenden Laienbrüdern „täglich mit großem Nutzen zur hl. Kommunion gehe“<sup>170</sup>. Im Interesse der Prokura ist er selbst dadurch tätig, daß er öfters in die umliegenden Pfarreien geht, um Kinder, die zur Aufnahme angeboten sind, auf ihre Tauglichkeit als Oblaten zu prüfen. Wenig angenehm scheint für Otten die Zukunft zu werden, sollte Dom Herpierre, der sich damals noch in Belgien zur Kur befand, als Prior nach Acqua calda zurückkehren dürfen, was dieser offenbar in Kürze erwartete. Sollte Herpierre wieder nach Acqua calda kommen, meint Otten, „so nehme ich keine Rücksicht auf

<sup>168</sup> Ein verfallenes kleines Klösterchen der Franziskaner in schwer zugänglichem Tal. 1211 vom hl. Franz von Assisi selbst gegründet und durch den Aufenthalt des hl. Bonaventura verehrungswürdig; zu Beginn des 15. Jahrhunderts als Kloster der strengen Observanz bekannt, wo Bernardin von Siena sein heiliges Leben begann; um 1700 aufgehoben; s. *H. Holzapfel*, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg 1909, 94; *P. Thureau-Dangin*, *Der hl. Bernhardin von Siena*. München 1904, 22 f.

<sup>169</sup> So drehen sich die Briefe von Dom Otten vom 26. Juni, 2., 10., 16., 17., 18., 24., 25. Juli, 2., 5., 14., 26., 28. August und 1. September 1907 (16 Briefe) fast ausschließlich um diese Gründungsangelegenheiten, ebenso verschiedene Antworten Dom Caloens an Otten, so vom 4., 18., 22. Juni und 29. Juli (4 Briefe) sowie des Bischofs von Montalcino vom 26. Juni u. a. – Über Mont-Amiata s. *Scherer*, *Abt Kruse*, 83, Anm. – Auf diese Gründungsversuche, die sämtlich kein befriedigendes Ergebnis zeitigten, hier weiter einzugehen, erübrigt sich.

<sup>170</sup> Das Kommuniondekret von der öfteren hl. Kommunion war von Papst Pius X. am 20. Dezember 1905 erlassen worden (vgl. *LThK*, Bd. VI, Freiburg 1961, Sp. 412). Es setzte sich nur langsam durch. Vorher wurde auch in den Klöstern die hl. Kommunion im allgemeinen nur an Sonn- und Feiertagen empfangen (vgl. *Regula s. P. Benedicti cum constit. congreg. Beuronensis*, Brunae 1883, 112).

mich, nur auf die Kongregation und seine Seele. Ich würde ein Fiat sagen, wo ich tausendmal sagen möchte: ich kann nicht mehr. Er selbst wünscht in all seinen Briefen, noch einmal mit mir zusammen zu leben“. Ob bei diesem Widerwillen gegen ein Wiederkommen Dom Herpierres nach Acqua calda, dessen Nervosität oder seine Strenge gegen die Oblaten oder eine Eifersucht gegenüber Dom Otten eine Rolle spielte, wird aus der ganzen Korrespondenz nicht klar, da uns ja die Briefe Herpierres nicht erhalten sind. Die Schuld wird auf beiden Seiten gelegen haben, wie aus späteren Briefen wohl mit Recht herausgelesen werden kann.

Am 1. September 1907 schreibt Otten wieder an Dom Caloen, und zwar auf dessen ausdrücklichen Wunsch, wie er gesteht, in portugiesischer Sprache, wobei er sich gleich eingangs für seine etwaigen Sprachfehler entschuldigt. Im übrigen dreht sich der Brief vor allem um die künftige Diakonatsweihe von fr. Andreas Crèvecoeur, die Abtbischof Caloen diesem spätestens für September 1907 versprochen hatte und für die wegen des noch nicht genügenden Alters des Weihekandidaten<sup>171</sup> eine Dispens von Rom notwendig schien. Am 8. September 1907 vereinigte sich Otten im Geist mit der Kommunität von St. André anlässlich des Gedenktages der Erhebung seines Heimatklosters zur Abtei. Sein eigenes Leben sei „Friede und Freude“, mit seiner Gesundheit sei er zufrieden. Dann berichtet er, daß am 16. September die Schule in Acqua calda mit drei neuen Oblaten wieder beginne. Da er vernommen hatte, daß die Oblatenschule von St. André in ein eigentliches Kolleg umgewandelt werde (wie ein solches bereits in Maredsous bestand), und die Sprache an ihm die französische sein sollte, fragt Otten an, ob er deswegen schon in Acqua calda die kleinen Oblaten in die französische Sprache einführen solle. Dann kommt er kurz auf die sozialistischen und glaubensfeindlichen Bewegungen im damaligen Italien zu sprechen, die besonders um den 20. September herum hohe Wellen schlugen<sup>172</sup>. Schließlich spricht er seine Hoffnung aus, Dom Caloen vor dessen Einschiffung nach Brasilien nochmals zu sehen. Er meint dann: „Wenn Sie mich eines Tages

---

<sup>171</sup> Nach *Familiae OSB, Subiaco 1935*, 893, war Crèvecoeur am 27. Mai 1881 geboren, im Jahr 1907 also bereits 26 Jahre alt. Altersschwierigkeiten konnten somit nicht bestehen, und eine Dispens von Rom war deshalb nicht notwendig. Crèvecoeur wurde tatsächlich noch im Jahr 1907 zum Diakon und am 19. September 1908 zum Priester geweiht.

<sup>172</sup> Zur damaligen Lage in Italien s. *S. R. von Salis*, *Weltgeschichte der neuesten Zeit*, Bd. II. Zürich 1955, 353 ff., und *J. Schmidlin*, *Papstgeschichte der neuesten Zeit*, Bd. III, München 1936, 65 ff.

würdigten, mich nach Brasilien zu rufen, und von dort in die Mission zu schicken, so wüßte ich nicht, wie ich Ihnen und Gott eine solche Gnade danken sollte.“ Wohl um diese Zeit, zwischen 8. bis 12. September 1907, dürfte Dom Herpierre wieder in Acqua calda eingetroffen sein. Denn in einem Brief vom 12. September 1907 an Dom Caloen erwähnt Otten, P. Wandrille habe ihm erzählt, Dom Caloen wolle San Eugenio in Siena neu besiedeln und zu einer italienischen Abtei ausbauen. Otten stellt sich auch für diese Absicht seines Abtes im Gehorsam zur Verfügung. In seinem Brief vom 19. September ersucht nun P. Odilo, in Rücksicht auf das Zusammenleben mit seinem Prior Dom Herpierre: „Es wäre mir eine Freude und ein natürlicher Trost, wenn Sie mir ein anderes Arbeitsfeld als Acqua calda anweisen würden“, wenn er auch diesen Wunsch „nicht als formelle Bitte“ ausgesprochen habe möchte. Er will beten, Gott möge Dom Caloen erleuchten, und ihm „das über mich eingeben, was dem heiligen Willen Gottes am vollkommensten entspricht. Ich habe das kindliche Vertrauen in Sie, hochwürdigster Vater, und was Sie über mich verfügen werden, umfasse ich in Gehorsam und herzlicher Bereitwilligkeit. Fürchten Sie nie, mit mir so zu verfahren, wie meine Fehler es verdienen“.

Die Folge dieses Schreibens war, daß P. Odilo alsbald von Acqua calda nach St. André zurückberufen wurde. Möglicherweise geschah die Heimkehr noch vor der erneuten Reise Dom Caloens nach Brasilien<sup>173</sup> und vor der Eröffnung des Studienkollegs von St. André am 5. Oktober 1907. An dieser nahmen 20 Zöglinge teil, darunter sieben Italienerbuben, die bereits in Acqua calda durch die Schule von Dom Otten gegangen waren<sup>174</sup>.

## 11. Dom Odilo Otten und Madre Savina Petrilli in Siena

Schon der erste Aufenthalt von P. Odilo Otten in Acqua calda, vom 17. Juni 1906 bis Ende September 1907, sollte noch nach einer anderen Seite hin fruchtbar werden. Denn Otten kam in Siena in Berührung mit der ehrwürdigen Madre Savina Petrilli, der Stifterin der Kongregation der Schwestern der Armen von der hl. Katharina von

---

<sup>173</sup> Dom Caloen traf erst Ende Oktober 1907 in Bahia ein; vgl. *Scherer*, Abt Kruse, 90.

<sup>174</sup> Vgl. SMGBO 28, 1907, 713.

Siena<sup>175</sup>. Da diese Kongregation in Fontebecci unweit Acqua calda ihr Noviziatshaus besaß, feierten die Patres von Acqua calda dort abwechselnd die hl. Messe oder die ordensüblichen Andachten. Madre Petrilli, die damals bereits das 55. Lebensjahr überschritten hatte, erkannte in Otten bald den Mann, der trotz seiner Jugend für ihre Seele von Gott, wenigstens für einige Zeit, als Seelenführer und Berater bestimmt war<sup>176</sup>. Drei Dinge sind es, welche auf die fromme Ordensstifterin an der Persönlichkeit von Dom Otten besonderen Eindruck machten: 1. „l'aspetto semplice e dignitoso“, 2. „la forte ed elevata spiritualità“ und 3. „la dottrina profonda“<sup>177</sup>. Mutter Pe-

<sup>175</sup> Sabina Petrilli stammt aus Siena selbst (geb. 1851, 29. August, gest. 1923, 18. April). Zu Folgendem siehe 1. La voce della carità 29 = Siena 1930, n. 5 (zit. Voce); 2. La madre S. Petrilli, fondatrice delle sorelle dei Poveri di S. Caterina da Siena, Siena 1936, 40 Seiten (zit. Petrilli). Das Mutterhaus der Kongregation befindet sich in Siena, Piazza San Francisco 1; 3. Ausführliche Lebensbeschreibung der Stifterin: G. Bardi, Una volontà. La madre S. Petrilli. Torino 1937. Was Bardi in einem kleinen Kapitel mit dem Titel „Il monasterio de L'Acqua calda“ (S. 258–265) über die Beziehungen zwischen Madre Sabina Petrilli und P. Odilo Otten mitteilt, geht im wesentlichen nicht über das hinaus, ja stimmt fast wortwörtlich überein mit dem, was in dem unter 2. genannten kleineren Buchlein über S. Petrilli zu lesen ist. – Bardi spricht auch davon, daß P. Odilo „einen großen Einfluß auf das geistliche Leben“ der Stifterin „und auf das Direktorium ihrer Kongregation ausübte“ (S. 259) und daß „unter seiner geistlichen Führung Mutter Sabina in wenigen Monaten solche Fortschritte auf dem Weg der Vollkommenheit machte, daß sie dadurch die Jahre, in denen sie jeglicher Stützung und Führung entbehrte, einholte“ (S. 260). – Betr. des Direktorio betont Bardi, daß es P. Odilo Otten „zusammen mit der würdigen Mutter“ (insieme con la Madre) begonnen habe (S. 264), ferner, daß P. Odilo, als er am 30. Dezember 1909 abermals nach Siena kam (S. 264 f.), „das von ihm zusammengestellte Ceremoniale sowie das Direktorio, zu dem er den ganzen assetischen Teil beigesteuert hatte, einer gründlichen Revision unterzog, wobei er sich angstlich an die Gedanken und Weisungen der ehrw. Stifterin hielt und den besonderen Geist ihrer Grundung berücksichtigte (in relazione allo spirito proprio del nostro Istituto, attenendosi scrupolosamente all'ispirazione ed al pensiero delle venerata Fondatrice)“. – Die Seligsprechung von Madre Petrilli war in Gang; vgl. Articoli per il processo informativo . . . della Serva di Dio S. Petrilli, Siena 1940. Merkwürdiges Zusammentreffen: am 17. Juni 1906, an dem sich Otten nach Siena begab, wurden die ersten Konstitutionen der Schwesternkongregation vom Hl. Stuhl approbiert. Ferner: Vom 5.–8. Dezember 1906, als Otten im nahen Acqua calda weilte, fand das erste Generalkapitel der Kongregation statt unter Leitung eines Passionisten (Bardi, 180 f.; Articoli n. 129).

<sup>176</sup> In den „Articoli“ n. 136 heißt es: „La Serva de Dio trova nel monaco benedettino belga P. Odilone Otten (1907) il gran dono d'un santo direttore spirituale e alla illuminata guida di lui si abbandona docile“ (die Dienerin Gottes fand in dem belgischen Benediktinermönch P. Odilo Otten das große Geschenk eines heiligen geistlichen Führers, und sie vertraute sich seiner erleuchteten Leitung gelehrig an).

<sup>177</sup> Petrilli, 32. – In seinen jungen Priesterjahren las Otten nach Ausweis von kurzen Besitzvermerken u. a. auch die noch in seinem Nachlaß erhaltenen Bücher: M. J. Scheeben, Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade. Freiburg 1903 (Eintrag: „+ ad usum fr. Odilonis Otten OSB. Congreg. Brasil.“) und: La vie contemplative. Son rôle apostolique. Par un religieux chartreux. Tournai 1908 (Eintrag: „St. André. fr. O.“). – Von Scheeben fanden sich im Nachlaß Otten auch das vierbändige „Handbuch der katholischen Dogmatik“. Freiburg 1873, und das von M. Grabmann herausgegebene Werk „Natur und Gnade“. München 1922.

trilli hatte sich mit 21 Jahren im Jahre 1872 Gott geweiht. Ihre Kongregation zählte im Jahre 1900 bereits 200 Schwestern in 20 Häusern<sup>178</sup>. Man darf ihr also wohl ein gutes Menschenurteil im Alter von 56 Jahren zutrauen. P. Odilo Otten ging nicht ohne weiteres auf die Bitte der frommen Madre Savina ein, ihre Seelenführung zu übernehmen. Er fragte sowohl seinen ehemaligen Theologieprofessor und eigenen Seelenführer, Dom Columba Marmion in Löwen, wie seinen persönlichen Vorgesetzten, Abtbischof Gerard van Caloen, um Rat. Er wußte um seine Jugend, auch um das Bruchstückhafte seines theologischen Studiums und wollte darum eine so große und verantwortungsvolle Aufgabe nur im Gehorsam gegen Gottes Willen auf sich nehmen. Wir erfahren Näheres über diese Umstände und seine persönlichen Überlegungen in dieser Angelegenheit aus seinem Brief an Dom Caloen vom 2. August 1907. Er schreibt darin:

„Vor etwa drei Monaten frug mich die Generaloberin der Schwestern allhier, die Sie ja kennen, über verschiedene Dinge, hauptsächlich der Seele, um Rat. Ich habe ihr, wie ich es verstand und vor dem lieben Gott einsah, geantwortet. Es scheint, daß der liebe Gott diese Ratschläge gesegnet hat. Daher bat mich die Oberin, ihre Seelenleitung zu übernehmen. Da ich gar nicht willens war, darauf einzugehen, habe ich Ihnen davon auch nicht gesprochen<sup>179</sup>. Ich habe einfach verneint; denn ich fürchte, eher zu schaden als zu nützen. Nichtsdestoweniger bat mich die gute Frau immer mehr und unter Anführung mancher Gründe und zuletzt unter Tränen, ich solle ihr doch den Liebesdienst tun. Sie habe nie einen solchen Geist gefunden wie bei uns; es sei derselbe, den der liebe Gott ihr immer als den gezeigt habe, den er für sein und ihr Institut wolle. Niemals habe sie eine Leitung gehabt. Ihre Beichtväter entschuldigen sie in allem. Seit Jahren bete sie schon, Gott möge ihr eine Hilfe schicken. Durch den Frieden und das Licht, das sie aus dem gewonnen habe, was ich ihr verschiedenemale geantwortet habe, sei sie überzeugt, daß ihr Gebet erhört sei. Ich fing an, ohne meine Furcht zu verkieren, zu zweifeln, ob ich mich nicht vielleicht dem Willen Gottes aus Gründen, über die er aber Herr ist, widersetze. Ich bat den hochwürdigen Herrn P. Columba<sup>180</sup>, er möchte mir sagen, da er mich kennt, was meine Pflicht sei. Denn eines ist mir sicher, den Willen Gottes möchte ich tun, auch wenn mein ganzes Wesen dagegen ist. Er (Dom Marmion) antwortete mir: „Vous feriez très bien, d'accepter la direction de cette religieuse, qui vous le demande.“ Daraufhin will ich denn Mut fassen und Sie fragen, was Sie mir zu tun befehlen. Denn wenn es der Wille Gottes ist und Sie es als solchen erkennen, dann möchte ich durch den Gehorsam gestärkt und mit dem Verdienst des Gehorsams nach den mir vom lieben Gott für diese Seele gegebenen Gnaden ihre Leitung annehmen,

<sup>178</sup> Ebd., 28; Voce, 75. – Beim Tod der Stifterin im Jahr 1923 umfaßte die Kongregation 440 Schwestern in 52 Häusern.

<sup>179</sup> Als Dom Caloen im Monat Juni 1907 mehrere Tage in Acqua calda weilte, siehe oben S. 340.

<sup>180</sup> S. Anm. 112 und 114.

in dem Glauben an Gott, daß er dieser Seele zuliebe durch mich nur Gutes tun läßt. Meine Meinung dabei ist gerade und rein. Das ist das einzige, was mich für mich beruhigt. Und jetzt sagen Sie mir, von Gott aus, was ich tun soll. Schon jetzt bin ich Ihnen dankbar für alles, was Sie mir befehlen werden. Sie (Madre Savina) hat auch mit dem Herrn Erzbischof (von Siena)<sup>181</sup> davon gesprochen, der ihren Wunsch billigte und mir daraufhin – ich wußte von allem nichts – die Vollmacht hat zustellen lassen, Ordensfrauen Beichte zu hören. Ich habe natürlich davon keinen Gebrauch gemacht und werde es nicht eher tun, bis Sie es mir gestatten.“

Leider kennen wir die Entscheidung Dom Caloens in dieser Seelenführungsangelegenheit nicht im Wortlaut. Sein Brief in dieser Sache, für den Otten am 14. August dankt, ist uns nicht erhalten. Immerhin scheint er große Zurückhaltung angeraten oder sogar befohlen zu haben, vielleicht mit Rücksicht auf die Jugend von Dom Odilo oder wegen des doch nur kurzen Aufenthaltes in Italien oder aus einem anderen Grund, wie sich später zeigen wird. Dies ergibt sich aus der Antwort von P. Odilo an Dom Caloen vom 14. August 1907. Er schreibt darin über das Verhältnis zwischen dem Klösterchen von Acqua calda und den Schwestern in Siena beziehungsweise ihrer Oberin Petrilli: „Die ehrwürdige Mutter Savina unter dem Vorwand, Sie (Dom Caloen) hätten ihr befohlen, für uns zu sorgen, wo sie könne, schickte mir ihren Hausarzt, der Spezialist für Nase und Ohren ist. Dieser hat mir dann auch gleich geholfen, kein Tropfen Blut kommt mehr<sup>182</sup>. Auch für Ihre kluge Entscheidung bezüglich der Bitte von Madre Savina danke ich Ihnen. In meinem letzten Brief habe ich Ihnen einfältig meine Gesinnung in dieser Angelegenheit mitgeteilt. Ich bin mit Ihrer Entscheidung erleichtert. Für die Frau Oberin ist es ein Opfer, wie es scheint, und es schmerzt sie. Aber sie ist doch ergeben und hofft. Für uns würde sie jedweden Gefallen tun, sogar uns helfen und beistehen, wenn wir in die Montagna gingen, sagte sie.“

Auch in einem Brief vom 1. Mai 1908<sup>183</sup> kommt Otten nochmals auf die mehr oder minder negative Entscheidung Dom Caloens hin-

<sup>181</sup> S. Anm. 162.

<sup>182</sup> Im Brief vom 2. August 1907 hatte Otten über seinen Gesundheitszustand berichtet, daß er sich nicht recht wohl fühle: „Es ist etwas Neurasthenie mit vielem Nasenbluten.“ – Am 5. August 1907 meldete er, daß er Strichnineinspritzungen erhalte, die ihm wohl tun.

<sup>183</sup> Otten weilte in Siena vom 17. Juni 1906 bis Ende September 1907 und vom 5. April 1908 bis Ende September (oder 20. Oktober) 1908. – Während seines ersten Aufenthaltes in Acqua calda hat Otten für die Nonnen von Siena auch ein kleines marianisches Gebetbüchlein zusammengestellt. Es nennt sich „Novena di Maria Santissima Assunta in Coelo“. Siena 1908 (Tip. S. Vaterina; Klein 8°, 81 Seiten). Daß Otten der Verfasser dieser asketischen Schrift ist, geht aus einem Eintrag hervor, der sich in dem Exemplar des Büchleins aus dem Nachlaß

sichtlich der Übernahme der Seelenführung Madre Savinas kurz zu sprechen. Etwas später, anfangs Juli 1908, scheint aber Dom Caloen nach einem abermaligen persönlichen Besuch in Siena und Acqua calda die Erlaubnis zur Führung dieser auserwählten Seele erteilt zu haben. Jedenfalls gilt P. Odilo Otten in der Geschichte der Schwesternkongregation als der einzige eigentliche Seelenführer ihrer Gründerin. Seine Tätigkeit in dieser Hinsicht wird in den folgenden Kapiteln immer wieder irgendwie in Erscheinung treten. Die Seelenführung von P. Odilo Otten wird als „severa ed ardente“<sup>184</sup> gewertet. Er bot der Generaloberin in seiner Führung<sup>185</sup>

1. „la luce di dottrina solida e sana“
2. „la miraviglie della nostra vita soprannaturale in Christo“
3. „il tesoro di confidenza e di infinite speranze emanante della potestà di gridare a Dio: Abba, Padre“. Man merkt an diesen Formulierungen sofort, daß P. Odilo durch die geistige Schule von Dom Marmion, des späteren großen Abtes von Maredsous, gegangen ist, als Otten in Löwen in den Jahren 1904/1906 studierte und Dom Marmion die hl. Theologie und monastische Aszese daselbst dozierte<sup>186</sup>. Was Otten von Madre Savina als Seelenführer verlangte, war eigentlich nur eines, nämlich die vollkommene Hingabe ihrer Seele an Gott, hervorgehend aus einer freudigen Liebe zum Willen Gottes, wo immer er sich offenbart, selbst in den schwierigsten Fällen<sup>187</sup>.

Neben der Führung und Betreuung der Seele von Schwester Savina machte sich Otten auch noch in anderer Hinsicht, und zwar um das gesamte Institut der Schwesternkongregation verdient. Er gab im Mutterhaus der Schwestern in Siena Unterricht im Choralgesang und in der portugiesischen Sprache, letzteres allerdings nur für einige Schwestern, die für die brasilianischen Gründungen der Schwesternkongregation bestimmt waren<sup>188</sup>. Was aber noch wichtiger war und wohl noch heute Früchte bringt, ist der Umstand, daß P. Odilo

---

von Dom Otten vorfindet. Er ist von der Hand Ottens selbst geschrieben (unter dem Titel des Buchleins) und lautet: „Composta da D. Odilone Otten OSB per uso delle Sorelle dei Poveri a Siena nel 1907.“ Die Gebete der einzelnen Tage setzen sich aus je einer längeren Betrachtung über Maria, einem Psalm und der lauretanischen Litanei zusammen.

<sup>184</sup> Petrilli, 33 f.

<sup>185</sup> Voce, 75.

<sup>186</sup> Seine Werke fanden sich alle in französischer Sprache im Nachlaß von Dom Otten neben vieler anderer französischer geistlicher Literatur.

<sup>187</sup> „L'abbandona à Dio con l'amore gioioso della volontà di Dio in ogni cosa, anche nelle occasioni più crocifiggenti“, Voce, 75.

<sup>188</sup> Über die Gründungen der Sorelle dei Poveri in Brasilien s. *Bardi*, Una Volontà, 183 ff.

zusammen mit der Stifterin der Kongregation ein sogenanntes Direktorium<sup>189</sup>, das heißt ein Handbuch oder eine Erklärung zu den Konstitutionen der Schwestern abfaßte, wobei er selbst den ganzen aszetischen Teil beisteuerte<sup>190</sup>. Dazu verfaßte er für die Kongregation ein Ceremoniale, von dem gerühmt wurde<sup>191</sup>, daß es „tutto soavemente impregnato di preghiera liturgica“ sei. Es war also ganz aus der liturgischen Gebetshaltung geboren, die Otten in seiner monastischen Jugend in den Klöstern der brasilianischen und Beuroner Kongregation kennen und lieben gelernt und in sich aufgenommen hatte. Bei all dieser Tätigkeit für die Schwestern suchte Otten sich indes möglichst unabhängig von ihnen zu halten. Während er selbst auf der einen Seite die Generaloberin „come una mamma“, wie eine Mutter betrachtete, wird ihm auf der anderen Seite bestätigt, daß er sich in äußeren Belangen völlig unabhängig hielt<sup>192</sup>.

Während so P. Odilo in Siena eine gesegnete Tätigkeit bei den Schwestern, auch ohne formell Beichtvater der Stifterin zu sein, entfaltete, kehrte Dom Herpierre von seiner Kur in Löwen wieder nach Acqua calda zurück. Für Otten scheint mit dieser Rückkehr eine neue Station seines Lebenskreuzwegs begonnen zu haben. Am 12. September 1907 dankt er für einen Brief Dom Caloens aus Löwen und schreibt dann über die neue Situation von Acqua calda, zugleich mit einem Blick in die jüngste Vergangenheit, also:

„Anfangs gab ich mich ganz den Kindern hin. Da hieß es: Ich sei zu gut, ich müsse mich von den Kindern mehr entfernt halten. Ich versuchte, mich nicht aufzuregen, um die Kinder zu erziehen, wogegen jemand anderer<sup>193</sup> sie tagtäglich schlug, schalt und mir und den Kindern in wenig würdiger Weise

---

<sup>189</sup> Der spätere Titel lautet „Direttorio delle Sorelle dei Poveri“. Im Nachlaß Otten fanden sich zwei ungebundene Exemplare (461 Seiten); in beiden fehlt das Inhaltsverzeichnis, im einen auch das Titelblatt. Dieser Band von 461 Seiten ist wohl eine Überarbeitung des ursprünglichen Textes, die Otten auf der Insel Caldey im Jahr 1914 unternahm oder begann (s. unten). Das erste Direktorium dieser Art scheint bereits 1908 fertig gewesen zu sein (vgl. *Bardi*, Una Volontá, 210). – Nach einem Brief der gegenwärtigen Priorin OSB von Viboldone (s. hierzu unten S. 498 f.), Frau Maria Angela Solari, vom 2. Januar 1965 an mich dürfte die letzte und heute noch maßgebliche Bearbeitung des *Direttorio* durch Otten erst in den Jahren 1934/35 in Siena gedruckt worden sein (die beiden obengenannten Exemplare weisen weder einen Druckort noch ein Druckjahr auf).

<sup>190</sup> So nach *Petrilli*, 37.

<sup>191</sup> Ebd.

<sup>192</sup> *Voce*, 75, „ne riceve consiglio et aiuto nelle cose exteriori“.

<sup>193</sup> Damit wird niemand anderer verstanden werden können als Dom Herpierre, der in Rio de Janeiro zeitweilig Novizenmeister gewesen war (SMGBO 27, 1906, 791), aber wegen seiner Nervosität wieder nach Europa zurückgesandt werden mußte (s. Anm. 141 und entsprechender Text).



Vorwürfe machte. Ich habe innerlich kämpfen müssen, um dieses zu ertragen, besonders da ich sah, daß ich nicht so tun durfte, wie man's mir vormachte. Ich habe den Kindern mit teilnehmendem Herzen jederzeit beigestanden und sie mehr mit Güte zum Guten zu ermuntern gesucht, aber im Ernst, als durch Schelten. Doch ist mir seit jener Zeit ein Etwas geblieben, das mir jede Freude nimmt, sobald ich ein Kind sehe und meine Teilnahme ist nicht mehr ungewollungen und einfach. Ich möchte und will, aber ich fühle im Herzen drin, daß es nicht mehr kommt. Das hat mir so viel Leid gebracht und drückt mich auch jetzt noch immer . . . Nichtsdestoweniger vertraute ich auf die Kraft des Gehorsams, dem ich nicht widerstehen möchte. Wenn ich Sie nicht bat, mich irgendwo anders hinszuschicken, so war es nur diese Auffassung des Gehorsams und weil ich im Herzen den Wunsch habe, meine Gefühle wirklich aus Liebe zu Gott zu opfern . . . Was die Leitung und Disziplin der Klosterfamilie angeht, so darf ich sagen, daß ich bestrebt war, gegen die Kommunität und jeden einzelnen meine Pflicht zu tun, und alles ging regelmäßig und friedlich. Was meine Beziehungen zu den Schwestern anbelangt, so sind dieselben sehr beschränkt, und aus ganzem Herzen darf ich Sie versichern, daß ich ihretwegen meine Pflicht im Hause nicht vernachlässige.“

Hierauf geht Otten auf den ihm vorliegenden, an ihn gerichteten Brief Dom Caloens, den wir leider wieder nicht im Wortlaut kennen, ein und fährt, offenbar als Antwort auf gewisse, gegen ihn vorgebrachte<sup>194</sup> Anklagepunkte, fort:

„Hochwürdigster Vater, ich habe Ihren lieben Brief verstanden, besonders Ihre wirkliche Liebe, und ich antworte Ihnen unter Tränen und ganz aufrichtig. Es tut mir überaus weh, Sie in Sorgen zu sehen. All mein Bemühen ging darauf hinaus, sie Ihnen zu erleichtern. Ich nehme Ihre Ermahnungen nicht nur gern, sondern mit Dank an. Nehmen Sie deshalb meine folgenden Worte nicht als eine Klage, sondern als die getreue Wiedergabe meiner Gefühle auf. Ich habe mir manches vorzuwerfen. Über eines war ich immer ruhig: Ich glaubte aufrichtig gewesen zu sein gegen meine Oberen. Es kamen mir oft schwere Gedanken über mein Verhältnis zum lieben Gott und zu mir selbst. Ich traue mir nicht und fürchte immer, mich und den lieben Gott zu täuschen. Man hat mir immer angeraten, mich zu erforschen, wie ich den Oberen gegenüber sei, um zu erkennen, wie ich mit dem lieben Gott stehe. – Was mich anbelangt, so meinte ich mich beruhigen zu dürfen. Wenn ich Ihnen etwas verschwiegen habe, so war es über das Verhalten oder Worte irgendeines anderen, über das zu sprechen ich mir kein Recht zuschrieb. Ich habe in den Fällen, wo ich im Zweifel war, immer den Rat des Beichtvaters befolgt. – Was immer, wenigstens bewußterweise, in den letzten Jahren mein Ziel war,

<sup>194</sup> Ankläger scheint in diesem Falle nicht Dom Herpierre, sondern fr. Andreas Crèveœur gewesen zu sein, der ungerechte Vorwürfe gegen Dom Otten erhob, als ob er allzuoft die Generaloberin der Schwestern besuchte (Karmelberichte, S. 14, Anm. 1). Später („au bout des 8 ans“) nahm er all seine ungerechten Anklagen zurück (ebd., 14). – Die gleichen Karmelaufzeichnungen berichten auch von einer gnadenvollen Zurückführung eines seit 30 Jahren abgestandenen Priesters während dieses ersten Jahres in Siena durch Dom Otten (14 f.), der bald darauf eines heiligen Todes starb.

es war, den lieben Gott in allem allein zu suchen. Darin habe ich noch vieles zu tun. Ich habe mir im verflossenen Jahr nie eine unnütze Unterhaltung erlaubt, um darin meinen Trost zu finden. Ich konnte mich freuen, wenn ich mich irgendwo erbaut hatte, und war einfältig genug, diese Freude nicht zu verbergen. Nach vielen anderen und größeren Opfern habe ich doch nie das Herz an solche Freude gehängt. Ich fühle mich frei, was die Schwestern angeht. Oft schon habe ich die Versuchung gehabt – und dies entspricht in etwa dem gewöhnlichen Zustand meines Gemütes – an nichts mehr Interesse und Anteil zu nehmen, da ich mich sehr oft enttäuscht sah. Nur aus übernatürlichen Rücksichten habe ich mich dieser Neigung immer zu erwehren gesucht, um mein Herz frisch und für das Gute empfänglich zu erhalten. Viele Sachen, die anderen Freude machen, fallen mir schwer. Somit hat mich der liebe Gott gelehrt, nur in ihm Trost und Mut zu suchen. Dort finde ich ihn aber auch, teuerster hochwürdigster Vater. Ich will Ihnen aber auch, da Sie es wünschen, meine übrigen Neigungen und Gesinnungen auseinanderlegen. Im tiefsten Grunde des Herzens möchte ich nur den hl. Willen Gottes tun und bin bereit, diesem alles, alles zu opfern. Ich fühle eine große Anziehungskraft zur Tätigkeit an den Seelen. Oberer sein ist mir ganz und gar zuwider und ein immerwährendes Opfer. Natürlicherweise gesprochen, verlasse ich gern Siena gegen Brasilien aus all den Umständen zusammen, die ich Ihnen in diesem Briefe offen dargelegt habe. Im voraus finden mich irgendwelche Maßregeln, die Sie in Ihrer väterlichen Sorge treffen werden, dankbar und ergeben. Ich weiß, daß Sie nur vor Gott mein Bestes wollen und daß Gott mich durch Sie leitet . . .“

Im Blick auf die Zukunft des Klösterchens in Acqua calda und seine Bestimmung als Seminar für italienische Jugend beschließt Otten seinen langen Brief vom 12. September 1907 an Dom Caloen, nachdem er zuvor noch den schon oben wiedergegebenen Tageslauf angefügt hat, mit den Worten: „Dieses (Tagespensum) war uns möglich, als wir noch ganz bei Kräften waren und Oblaten hatten, die wir kannten und die wußten, was sie zu tun hatten. Während unseres Unwohlseins haben wir uns oft von der gemeinschaftlichen Haltung des Offiziums dispensiert. Doch wie wir es machen müssen, wenn die neuen Kinder da sind<sup>195</sup>, das weiß ich nicht. Für die Erziehung wäre eine Aufsicht und Leitung von morgens früh an notwendig. Es müßte jemand mit ihnen das Morgengebet verrichten. Ich sehe nicht, wie das möglich sein wird. Auch abends wird es schwer sein, beide Pflichten zu erfüllen<sup>196</sup>. Wir sind bereit, unser Bestes zu tun. Sagen Sie, bitte, teuerster hochwürdigster Vater, was wir machen und wir uns einrichten sollen. Fast möchte ich sagen, ich weiß wohl, was das heißt, aber trotzdem – beide Pflichten zusammen bei so wenig Kräften wird kaum möglich sein.“

---

<sup>195</sup> Im folgenden Brief vom 19. September 1907, aus dem das Wesentliche bereits mitgeteilt wurde, wird noch erwähnt, daß drei Kinder als Neulinge nach Acqua calda gekommen seien, in den nächsten Tagen noch ein weiterer Knabe käme, so daß es dann im ganzen sechs Kinder seien.

<sup>196</sup> D. h. bei den Kindern zu sein und das gemeinsame Chorgebet zu verrichten.

## 12. Erzieher der monastischen Jugend in St. André

Dom Wandrille Herpierre hatte in Löwen seine Kur glücklich beendet. Nun drängte es ihn wieder zurück nach Siena. Nach manchen Überlegungen des Für und Wider erlaubte ihm Abtprimas de Hemp-  
tinne mit Vollmacht des in Brasilien weilenden Abtbischofs Gerard van Caloen<sup>197</sup> die Rückkehr nach Acqua calda, freilich nicht mehr in der Eigenschaft eines Priors, sondern nur mehr eines Superiors, welche Maßnahme nachträglich auch Dom Caloen billigte. Es muß wohl in den ersten Tagen des Septembers 1907 gewesen sein, daß Dom Wandrille wieder mit P. Otten zusammentraf. Da letzterer aber ziemlich deutlich um seine Abberufung gebeten hatte, entsprach Caloen diesem Wunsch und P. Odilo kehrte Ende September 1907 nach St. André zurück. Hier wurde er alsbald zum Zelator der Novizen oder Gehilfen des Novizenmeisters ernannt, welches Amt damals der greise, aszetische Prior, Dom Benedikt D'Hondt, versah, und auch zum Brüderinstructor oder Erzieher der vielen Laienbrüderkandidaten bestellt. Dom Caloen hatte ja „schon immer auf P. Odilo als künftigen Novizenmeister in St. André gerechnet“<sup>198</sup>. Nun lernen wir Otten abermals von einer neuen Seite kennen, nämlich in seinen Ansichten über monastische Erziehung.

Den ersten Brief aus St. André nach seiner Rückkehr dorthin schrieb Otten an Dom Caloen am 18. Oktober 1907<sup>199</sup>. Über seine ersten Eindrücke im Chornoviziat wie in der Gemeinschaft der jungen Brüderschar von St. André – waren sie doch so ganz anders als bei den lebhaften kleinen Italienerbuben in den letzten Monaten – faßt er sich sehr kurz, wenn er schreibt: „Im Noviziat geht's so still zu. Man ist beklommen, weil man sich nicht etwas ermuntert sieht. Daher wagt man nicht frei und frisch zu sagen, was drückt. Ohne meinen Platz zu verlassen, suche ich die Novizen, die mit mir sprechen, zu heben und zu ermuntern. – Unter den Brüdern herrscht Friede und guter Wille.“

<sup>197</sup> Abtprimas Hildebrand de Hemp-  
tinne traf in Abwesenheit, aber mit Vollmacht und Genehmigung Dom Caloens wiederholt Entscheidungen in Angelegenheiten der Abtei St. André, die dem Hl. Stuhl unmittelbar unterstellt war. Auf welche Falle oder mit welchem Datum diese Vertretung oder Vollmacht im einzelnen festgelegt war, entzieht sich meiner Kenntnis und ist für diese Arbeit nicht weiter von Bedeutung.

<sup>198</sup> So nach den Aufzeichnungen Dom Caloens (Bericht II vom 15. Dezember 1963).

<sup>199</sup> Aus ihm scheint auch die Wahrheit der nach den Karmelaufzeichnungen in Anm. 194 mitgeteilten Behauptung hervorzugehen, daß Crèveœur manche Klagen gegen Dom Otten an Dom Caloen herangetragen hatte, die sich als wenig stichhaltig erwiesen.

Im folgenden Brief vom 18. November 1907 hat Otten die Probleme der monastischen Erziehung schon mehr erfaßt und erschaut. So kommt er zu der Feststellung: „Unter den Brüdern gibt's dreierlei Sorten: einige von gutem Willen und voll Eifer; andere, die sind, wie sie sind; und zuletzt ein paar Querköpfe.“ Ist diese Feststellung schon klarer und in vielen Klöstern aller Zeiten feststellbar, so bleibt aber auch bedeutsam, was Otten im gleichen Brief über das Chornoviziat von St. André in jener Zeit niederschreiben muß: „Der Geist des Noviziats ist nicht vom Besten. Es herrscht kein freudiges Streben, kein Ernst und kein Glaubensgeist, so daß man sich über alles leicht hinwegsetzt, alles lächerlich an- und auffaßt. Der Grund davon scheint mir zu sein, daß RP. Prior dies nicht wahrnimmt (wegen seines hohen Alters) und daß die Novizen kein Vertrauen ihrem RP. Magister entgegenbringen. Ich versuche alles, in den Herzen ein auf dem Glauben fußendes, kindliches Vertrauen dem RP. Prior (gegenüber) zu wecken. Aber es hält schwer. Die Leitung unseres guten RP. Prior setzt, so scheint mir, oft viel Tugend voraus und weniger hochherzige Seelen verstehen das nicht und ziehen darum auch nicht den Nutzen daraus, den sie an sich haben könnten. Doch besteht die Hoffnung, daß es besser gehen wird.“

Der inhaltsreiche Brief vom 18. November 1907 enthält auch einen wichtigen Abschnitt zur Geschichte der Seelenführung von Madre Savina Petrilli in Siena. Otten schreibt nämlich: „Nachdem ich zweimal die Bitte der ehrwürdigen Mutter Savina, Oberin in Siena, ihr beizustehen, abgeschlagen habe, erhalte ich soeben ein Schreiben von ihr, in welchem sie mir sagt, sie habe mit ihrem Vorgesetzten, Kardinal Vanutelli<sup>200</sup>, eine Unterredung gehabt in Betreff dieser Angelegenheit und daß dieser Ihnen geschrieben habe, um die Erlaubnis hierzu zu erwirken. Wie ich bisher nichts Eigenwilliges in dieser Hinsicht angestrebt oder veranlaßt habe, so möchte ich auch jetzt nichts dafür noch dagegen tun. Soll es aber Gottes Wille sein, daß ich Armer diese Verantwortung auf mich nehmen muß, dann bitte ich, hochwürdigster Vater, es mir im Gehorsam und mit dem Verdienst des Gehorsams zu befehlen. Ich würde nicht gestärkt sein durch eine Erlaubnis; ich muß es im und aus Gehorsam tun dürfen.“ Weiter enthält der Brief vom 18. November 1907 noch einige wichtige Aussagen über das seelische Befinden von P. Odilo selbst. Er schreibt:

<sup>200</sup> Kardinal Vincenzo Vanutelli (geb. 1836, Kardinal 1899, gest. 1930, 9. Juli) war Kardinalprotektor der Sorelle dei Poveri; vgl. *Annuario pont.*, Roma 1912, 12 f.; *Acta Ap. Sedis* 32, 1930, 368; *Bardi*, *Una Volontá*, 132 f.

„Über mich ist nicht viel Gutes zu sagen. Ohne mein Verdienst herrscht tiefer Friede in der Seele. Weil ich so empfindlich gewesen, habe ich manches Weh gefühlt. Doch habe ich versucht, alles mit Gott zu leiden und fühle mich bereit, nichts zu versagen . . . Ich glaube nicht, daß irgend ein anderer Ihnen so viel zu schaffen macht und so zur Last ist wie ich. Ich fühle das sehr wohl und das demütigt mich tief. Es kommt mir sogar der Gedanke, ich muß mich Ihnen und der Kongregation entziehen. Denn Sie wissen, hochwürdigster Vater, ich habe nirgends gut getan. Überall mache ich die anderen leiden, selbst wenn ich es nicht will. Doch werde ich weder Sie noch die Kongregation je verlassen<sup>201</sup>, es sei denn auf Ihren Befehl hin. Wohl will ich mit der Gnade Gottes an meiner Besserung arbeiten.“ Schließlich bittet Otten im vorliegenden Brief für fr. Andreas Crèvecoeur, ihm alles zu verzeihen und ihm die Gnade des Diakonats zu erteilen, „da er nach allem doch ein gutes, wenn auch schwaches Herz hat“.

Schon am 19. November 1907 schreibt Otten abermals einen Brief an Dom Caloen, dankt diesem für einen solchen aus Bahia vom 31. Oktober 1907 und wünscht Glück und Segen zur vierfachen Abtsweihe, die Dom Caloen in Rio de Janeiro spenden darf<sup>202</sup>: „Es ist gewiß nach so vielen Jahren ein großer Trost für Sie.“ Dann schildert er kurz die Lage bei den Brüdern wie im Chornoviziat zu St. André. Er glaubt, daß der Geist bei den Brüdern in Zukunft besser werden wird, da ein Friedensstörer unter ihnen fort ist; für das Chornoviziat hat Otten auch „gute Hoffnung, da es im Grunde nicht am guten, vielmehr am erleuchteten Willen fehlt“.

In seinem Brief vom 10. Dezember 1907 spricht Otten von neun Brüdern und Brüderkandidaten, die damals in St. André weilten, ferner von der Aufnahme eines ehemaligen Trappistenbruders, der über Maredsous zu ihnen gekommen sei, von einem Chorpostulanten namens Bösch aus Bietingen bei Beuron und verbreitet sich dann über die Schwierigkeit des Unterrichts in der portugiesischen Sprache bei der monastischen Jugend von St. André, den Otten offenbar auf Wunsch von Dom Caloen auch zu erteilen hatte. Er meint: „Da die Sprache des Hauses die französische ist, müssen die Postulanten des Auslandes (vor allem aus Deutschland) zunächst darauf ihre Aufmerksamkeit richten und es ist ihnen hinderlich, nebenher noch Portugiesisch zu lernen. Sodann sind von den vier Schülern alle auf verschie-

<sup>201</sup> Otten konnte die Entwicklung der kommenden Jahrzehnte nicht voraussehen, die in vieler Hinsicht anders verliefen, als er erwarten konnte.

<sup>202</sup> Vgl. *Weißberger*, Mönchtum n. 436; *Scherer*, Abt Kruse, 90 f.

denen Stufen. Mit jedem müßte man von vorn anfangen mit allem; denn Zeit, sich im besonderen mit ihm abzugeben, finde ich beim besten Willen nicht.“ Otten fragt nun Dom Caloen, wie er sich verhalten solle.

Die Tätigkeit von Dom Odilo Otten bei Brüdern und Chornovizen war sichtlich von Gottes Segen begleitet. Denn am 2. Januar 1908 konnte er Dom Caloen berichten, daß der Prior von St. André erklärt hätte, „er habe in seiner langen Praxis noch kein Noviziat gehabt, das einen so guten Geist habe“. Von den Brüdern meinte Otten selber: „Soviel ich sehe, sind die Brüder guten Willens, im allgemeinen wenigstens. Seit einiger Zeit herrscht Zufriedenheit, Heiterkeit und Frieden in ihrem Kreis.“ Über das ganze Kloster zu St. André urteilte Otten damals: „St. André ist eine Kommunität voll Liebe und Frieden. Ich bin Gott dankbar, daß er mich hierher geführt hat.“ Über den alten Prior, P. Benedikt D'Hondt, schreibt er, daß er „sich relativ vorzüglich hält. Für gewöhnlich ist er guten Humors. Seine Gegenwart, aber auch sein Wesen mit dem herrlichen Beispiel ist ein großer Segen für St. André. Möge er uns nur noch lange erhalten bleiben“. Otten selbst scheint bald darauf wieder einmal ein seelisches Tief erlebt zu haben, sowohl in Hinsicht auf sein Amt wie auf sein Verhältnis zu Dom Caloen. Denn am 2. Februar 1908 schreibt er von sich selbst, nachdem er seine hl. Gelübde für den 31. März, dem Jahrestag seiner hl. Profeß, erneuert hat: „Sie, hochwürdigster Vater, glauben mir Ihr Vertrauen nicht mehr zuwenden zu dürfen. Dies Recht steht Ihnen zu . . . Sie werden Gründe genug haben, die Sie leiten und bestimmen . . . Sie kennen mich genug, meine Empfindlichkeit und meine geringen Kräfte . . . Ich fühle mich nur als Kreuz für Sie und bitte Sie, dieses Kreuz abzusetzen, wohin immer Sie wollen. Wollen Sie es weitertragen, so will auch ich aushalten, solange ich kann . . . Ich will Sie nicht länger mit meinen persönlichen Angelegenheiten belasten, ja überhaupt nie mehr, so Gott will, zur Last fallen . . . Es ist eine harte, fast kann ich sagen, undankbare Arbeit, Instruktor zu sein, besonders wenn man nicht einmal gerechten Wünschen willfahren kann.“ Gerade für diese Situation, in der Otten sowohl an seiner schweren Aufgabe als Erzieher der Brüder wie auch wohl an einer ungerechten Behandlung von seiten Dom Caloen's bitter litt, ist ein Wort von Subprior Dom Theodor Nève überaus bedeutsam, das dieser tags darauf an Dom Caloen schrieb<sup>202a</sup>: „Könnten

<sup>202a</sup> Bericht XXV vom 24. Juni 1904.

Sie nicht ein kleines Wort des Trostes an P. Odilo richten? Dieser arme Pater, der bei Ihnen in so unwürdiger Weise angeklagt wurde (*ce pauvre père si indignement calomnié auprès de vous*), hat es dringend nötig. Sein Schweigen inmitten dieser Stürme wird ihm eine schöne Krone von Verdiensten erwerben. Gott allein weiß, was er gelitten hat.“ Dieses schöne Eintreten Dom Nèves für P. Odilo, dessen gute Leitung der Novizen er schon in einem Brief vom 8. November 1907 gerühmt hatte, ist um so bedeutsamer, als später Dom Nève als Abt von St. André die geborstene Brücke zwischen sich und Dom Otten nicht wieder aufzubauen verstand.

Am 12. Februar 1908 berichtet Otten seinem Abt die Aufnahme des Priesters fr. Anselm Moesmann ins Chornoviziat, ferner über die Reise von Br. Damian nach Siena, der dort Br. Kaspar<sup>203</sup> ersetzen soll, da dieser nach St. André zurückgerufen wurde, um sich dann nach Brasilien zu begeben. Von sich selbst schreibt Otten, er sehe sich „von Tag zu Tag unfähiger“, die ihm „aufgelegten Pflichten zu erfüllen. Der Widerstand nimmt alle Kräfte in Anspruch, die nur notwendig wären, um meine Pflicht zu tun . . . Ich habe keine Entschuldigung für mich als das, daß ich nicht genügend Tugend besitze, mich über alles zu erheben und das ist keine Entschuldigung, sondern eine Anklage. Ich bitte Sie daher in aufrichtiger Gesinnung des Gehorsams, mich von meinen Obliegenheiten entbinden zu wollen und, wenn es Ihnen gefällt, mich irgendwo anders zu beschäftigen, meiner Schwäche entsprechend“. Diese Bitte um Enthebung von seinen noch gar nicht lange übernommenen Aufgaben in St. André war für Dom Caloen in allen seinen sonstigen Sorgen und Enttäuschungen sicher nicht sehr erfreulich. Aber auch sie hatte in der Vorsehung Gottes eine Aufgabe zu erfüllen. Denn in *Acqua calda* war eine Änderung dringend notwendig geworden.

Bevor Otten abermals dorthin gesandt wurde, richtete er am 10./11. März 1908 nochmals einen Brief an Dom Caloen. Es ist der letzte, den er in portugiesischer Sprache geschrieben hat, soweit uns diese überkommen sind und vorlagen. Otten dankt darin für einen Brief Caloens vom 2. Januar 1908 und alle seine Ratschläge, die er ihm darin auf seine Fragen gegeben habe. Was Caloens Entscheidung in Hinsicht auf die „geistlichen Beziehungen mit der ehrwürdigen Madre Savina Petrilli betrifft, so unterwerfe ich mich ihr vollkommen im heiligen Gehorsam“. Dom Caloen lehnte offenbar – trotz einer

---

<sup>203</sup> S. Anm. 143.

Vermittlung durch Kardinalprotektor Vanutelli – erneut ihre Seelenführung durch P. Odilo ab. Dieser schreibt weiter: „Mit der Gnade Gottes vergesse ich Siena und trage es Gott auf, sich aller in Liebe und Erbarmen zu erinnern und tue das Mögliche, um mich Gott in dieser Haltung zu verbinden. Ich wünsche, daß dies Siena nichts als Trost bringen möge.“ Otten betont dann hinsichtlich seiner Tätigkeit: „Es ist nicht so, daß ich, entmutigt, nichts mehr zu tun wünschte; aber dahin ist ein guter Teil der Freude, mit der ich arbeiten wollte. Ich werde trotz allem versuchen, zu tun, was ich kann.“ Weiterhin berichtet Otten über Kommen und Gehen von Brüderkandidaten und Chorpostulanten (auch fr. Anselm Moesmann sei wieder gegangen), während bei den Brüdern im allgemeinen ein guter Geist herrsche: „Sie beobachten das Stillschweigen, arbeiten viel und sind glücklich, wenigstens soviel man sehen kann und wie sie es sagen. Aber es ist ein Werk der Geduld.“ Br. Kaspar sei von Acqua calda heimgekommen und werde in den ersten Tagen des Aprils „mit dem Abt von São Paulo“<sup>204</sup> nach Brasilien reisen. Über den „guten“ P. Prior Benedikt D’Hondt berichtet Otten, daß er „von Tag zu Tag abnimmt“; seine Schwester sei vor kurzem im Alter von 76 Jahren als Klosterfrau in St. Laurent<sup>205</sup> gestorben; P. Prior habe sie weder besuchen, noch an ihrer Beisetzung teilnehmen können. P. Odilo erklärt sich bereit, Dom D’Hondt nach Löwen zu bringen (wohl zu einer Kur), wie es Dom Caloen gewünscht habe. Auch bei den Oblaten gebe es viel Austritte; in der vergangenen Woche mußten sechs nach Hause geschickt werden. All diese Austritte betrübten Otten sehr. Dann bemerkt er weiter: „P. Subprior (Theodor Nève)<sup>206</sup> arbeitet viel und erträgt das Kreuz seines Amtes sehr tugendhaft.“ Über sein Verhältnis zu P. Prior schreibt er: „Ich kann Ihnen sagen, daß ich unseren RP. Prior sehr verehere und liebe, diesen heiligen, greisen Mönch. Es gibt keine Schwierigkeiten zwischen uns, im Gegenteil. Ich sehe und achte oft die Geradheit seiner Absichten und deshalb verliere ich nichts in meiner Achtung, wenn mir auch einige Male seine Art zu denken und zu handeln nicht recht erscheint.“

Da Otten wußte, daß Dom Caloen auf seiner Reise nach Italien kommen und auch Siena besuchen würde, bemerkt er zum Schluß seines Briefes: „Ich sehe mich durch den Gehorsam gezwungen, Ihnen

<sup>204</sup> Abt Michael Kruse, s. *Scherer*, Abt Kruse, 90 ff. Über seine Reise nach Europa Ende Januar 1908 und Rückkehr anfangs April 1908 ebd., 95 f.

<sup>205</sup> Wahrscheinlich ist damit ein Kloster in Lüttich gemeint.

<sup>206</sup> S. Anm. 126.



zu sagen, daß in Siena die eine oder andere Sache nicht so geht oder gegangen ist, wie es Ihre Absicht war“, doch könne er darüber nichts Näheres berichten. Dom Caloen möge sich in Siena mit dem Herrn Erzbischof selbst ins Benehmen setzen, wo er alles Notwendige erfahren könne.

### 13. Abermals in Acqua calda zu Siena

Am 5. April 1908 befindet sich Otten auf der Fahrt nach Siena bereits in Florenz. Von hier aus richtet er an Dom Caloen ein Schreiben, das also beginnt: „Mir wird es erspart bleiben, Ihnen zu erzählen, wie und warum man mich nach Siena geschickt hat. Ob man gut oder nicht getan, brauche ich glücklicherweise nicht zu verantworten, da Rms Vater Abtprimas so in Ihrem Namen befiehlt. Persönlich hätte ich anders gewollt und gehandelt. Aber gerade weil ich nicht meine Befürchtungen und Ansichten beachtet habe, trage ich mein Kreuz, wie es mir vorkommt, das härteste in meinem Leben bis heute, mit Ruhe und Zuversicht . . . Auch verkenne ich nicht das Unangenehme meiner Lage und die Wirkungen, welche die Vorgänge auf den armen P. Wandrille machen werden.“ Otten meint dann noch, er selbst würde am liebsten nach Olinda oder anderswohin in Brasilien gehen; auch Abt Petrus würde ihn gern aufnehmen, aber er will dorthin nur gehen, „wenn es ganz im Gehorsam geschehen könne“. Was der tiefere Grund für den plötzlichen Wechsel in der Besetzung von Acqua calda war, kann den Briefen von P. Odilo nicht entnommen werden. Es mag wohl letztlich an der allzu nervösen oder sonst kranken Persönlichkeit von Dom Herpierre, aber auch an seinem jüngeren Mitbruder, fr. Andreas Crèvecoeur, gelegen haben. Von letzterem teilt Otten am 9. April 1908 dem Abtprimas in Rom mit, daß er (fr. Andreas) ihn (Otten) in Siena empfangen habe und froh sei, von dort weggehen zu dürfen; dann schreibt Otten: „Ich hoffe, daß man ihn in Beuron aufnimmt“ (wohl zur Vollendung seiner theologischen Studien), zumal er in der Woche zuvor zum Diakon geweiht worden sei.

Von den Verhältnissen im Hause zu Acqua calda, wo Otten als Hilfskraft den Neupriester P. Basilius Hermann aus der Erzabtei Beuron<sup>207</sup> vorgefunden hatte, teilt er mit: „Im Hause selbst ist fast

<sup>207</sup> Geb. 1883, 2. Februar (Altersgenosse von Dom Otten), Profeß in Beuron 1902, 15. Oktober; Priesterweihe 1907, 22. September. Seit 1920 in der neugegründeten Abtei Neresheim/Württemberg († 1969, 23. Dezember). – Er fuhr am 3. November 1907 nach Siena/Acqua calda vor allem zur Erholung seiner Nerven. Otten kommt des öfteren in seinen Briefen aus Acqua calda auf P. Basilius Hermann zu sprechen, den er trefflich charakterisiert.

kein Anzeichen von etwas regulärem Leben mehr geblieben. Wir werden uns bestreben, durch ein geordnetes, eingezogenes Leben dem lieben Gott zu dienen. Damit ist für außen, scheint mir, auch genug getan. Im ersten Jahr nämlich war Acqua calda überall sehr geschätzt, weil man uns für gute Ordensleute hielt. Dadurch war es auch möglich, denen Gutes zu tun, die zu uns kamen. Der Herr Erzbischof (von Siena) dankte jetzt noch dafür und drückte die Hoffnung aus, daß es wieder so werde. Zwar hätte ich für mich gewünscht, nicht ernannt zu werden und in St. André bleiben zu dürfen. Doch will ich gerne das Unangenehme meiner Lage tragen, wenn es mich nur dem lieben Gott näher bringt und (ich) den Mitbrüdern nützlich sein kann. Ganz besonders aber danke ich Ihnen für die gütige Aufnahme in Maredsous<sup>208</sup>.

Am 1. Mai 1908 sendet Otten an Dom Caloen ein umfangreiches Schreiben von nicht weniger als 18 Seiten, sauber geschrieben und in tadelloser französischer Sprache gehalten. Es ist seine Rechtfertigung gegenüber einer Reihe von mehr oder minder ungerechtfertigten Vorwürfen, die Dom Wandrille Herpierre, wohl nach seiner nur widerwillig angenommenen Heimberufung durch den Abtprimas, gegen Otten (als die vermeintliche Ursache seiner Rückbeorderung) erhoben und denen Dom Caloen nur allzu rasch geglaubt hatte. Hier näher darauf einzugehen erübrigt sich. Otten gibt zu, daß er „nicht für so peinliche Lagen geschaffen“ sei, wie sie gegenwärtig in Acqua calda herrschen, weshalb er wieder einmal ersucht, ihn nach Olinda zu senden. Er spricht auch von einer Visitation des Hauses von Acqua calda durch die Äbte von Montecassino und St. Paul in Rom, die für das Haus von großem Vorteil gewesen sei<sup>209</sup>.

Am 10. Mai 1908 dankte Otten für einen Brief Dom Caloens aus Santa Cruz/Brasilien vom 4. April 1908, gab einige Ergänzungen zu seinem vorhergehenden Brief vom 1. Mai und erzählt, daß die Kinder in Acqua calda jetzt jeden Tag zur hl. Kommunion gingen, so daß seine Mitbrüder, P. Basilius Hermann und fr. Andreas Crèvecoeur,

---

<sup>208</sup> Aus dieser Bemerkung ergibt sich, daß Otten, bevor er abermals nach Acqua calda (als Oberer) gesandt und Dom Herpierre zurückbeordert wurde, zu einer Aussprache mit Abtprimas de Hemptinne nach Maredsous bestellt worden war, wo dieser als Abt regierte und jeweils einen Teil des Jahres, besonders während der Ferien von St. Anselm, zubrachte.

<sup>209</sup> Im gleichen Brief bemerkt Otten auch, daß P. Basilius Hermann von Beuron (s. Anm. 207) schon bald wieder zurückberufen wurde, „und es wird ein anderer Pater kommen, den ich kenne, ruhig, bescheiden und gütig, P. Anselm (Manser)“ (s. Anm. 74 und den entsprechenden Text). Diese Hoffnung von Dom Otten erfüllte sich aber nicht.

„sagen, daß sie die Kinder nicht wiedererkennen“<sup>210</sup>. Von Anfang Mai bis anfangs Juli ist uns kein Brief von P. Odilo an seinen Abt erhalten. Wohl aber finden sich im Archiv zu St. André zwei überaus wichtige Schriftstücke, die uns willkommenen Einblick in die Geschichte von Acqua calda geben, soweit sie aus den Briefen Ottens nicht geklärt werden kann<sup>211</sup>.

Abtbischof van Caloen schreibt am 14. Mai 1908 an Abtprimas de Hemptinne aus Rio de Janeiro einen eingehenden Brief, den er bereits auf dem Schiff „Cap Frio“ am 12. Mai auf der Überfahrt von Europa nach Brasilien begonnen hatte, worin er sich auf den in Rio de Janeiro empfangenen Brief des Abtprimas de Hemptinne vom 10. April 1908<sup>212</sup> bezieht. Er kommt darin in temperamentvoller Weise auf die ganze Affäre mit der Um- und Neubesetzung von Acqua calda zu sprechen, wenn er schreibt:

„Ich habe gewartet, bis ich in Rio war, um meinen Brief zu schließen, und ich habe gut daran getan. Denn hier fand ich Ihren werten Brief vom 10. April vor. Was ist doch das für eine einzig dastehende Geschichte mit Siena! Ich sehe darin eine von der Oberin der Schwestern der hl. Katharina angezettelte Intrige (une intrige ourdie par la supérieure). Sie hat mir schon vor einigen Monaten durch den Kardinal Vinzenz Vanutelli schreiben lassen, daß P. Odilo nach Siena zurückkehren solle. Ich habe dem Kardinal freundlich, aber ablehnend geantwortet. Denn ich hatte Dom Odilo ja gerade wegen seiner Beziehungen zu dieser Oberin von Siena zurückgezogen. Sie erreichte nun ihr Ziel durch Verleumdungen gegen Dom Wandrille, der, wie es scheint, zu jeder Strafe bereit ist. Ich bin erfreut, daß Dom Wandrille Siena verlassen hat. Er hat mir einen erbaulichen Brief von St. André aus geschrieben. Aber ich bedaure, daß P. Odilo in Siena ist. Ich danke Ihnen gleichzeitig, daß Sie fr. Andreas (Crèvecoeur) nach Beuron gesandt haben, um ihn aus diesem Kessel von Intrigen herauszuziehen. Wenn Sie es für gut halten, Dom Odilo von Siena wegzunehmen und einen anderen dorthin zu senden, wäre ich für den Moment sehr erfreut. Das wäre das einzige Mittel, um in dieser Affäre klar zu sehen bis zu meiner Ankunft (in Siena). Dom Odilo hat kein ruhiges Gewissen; denn ich habe von ihm hier drei Briefe erhalten, alle voll Grübe-

<sup>210</sup> So lenksam waren sie offenbar in der kurzen Zeit unter der gütigen, verständigen Hand von Dom Otten geworden.

<sup>211</sup> Das Antwortschreiben von Abtbischof Dom Caloen an Abtprimas de Hemptinne vom 14. Mai 1908 auf das Schreiben des letzteren vom 10. April 1908 (Bericht XI v. 16. März 1964) zeigt so recht den temperamentvollen Charakter von Dom Caloen, der durch vor schnelles Urteil sich wohl manch große Schwierigkeiten in seiner großen Lebensaufgabe selber schuf. – Das Schreiben von P. Subprior Theodor Nève an Dom Caloen vom 1. Mai 1908, in sachlicher, gerechter und kluger Weise die wirkliche Lage dem Abtbischof darlegend, s. Bericht XXV vom 24. Juni 1964.

<sup>212</sup> In diesem Briefe machte de Hemptinne offenbar genaue Mitteilung über die Veränderungen, die er in Dom Caloen's Vollmacht hinsichtlich der Leitung von Acqua calda vorgenommen hatte.

leien (très alambiquées), in denen er mich schließlich bitter, nach Olinda gehen zu dürfen<sup>213</sup>. – Man muß auch dem mißtrauen, was der Erzbischof von Siena sagen wird. Denn er ist durch die genannte Oberin sehr stark beeinflusst. Nichts Schlimmeres als diese Intrigen von Frauen (rien de pire que ces intrigues de femmes)! Ich glaube, daß die beiden Mönche<sup>214</sup> Unrecht getan haben; denn sie sind gegeneinander sehr hochgegangen<sup>215</sup>. Es tut wirklich not, sie vollkommen zu trennen und vielleicht das Haus in Siena aufzugeben<sup>216</sup>, das sich vom ersten Anfang an aus Mangel eines guten Oberen so schlecht entwickelt. Ich werde nicht nach Siena gehen, bevor ich nicht ganz klar bin in der ganzen Sache (avant d'avoir toute la lumière nécessaire). Ich weiß noch nicht, welches die gegen Dom Wandrille vorgebrachten Klagen sind. Ich weiß aber, daß er sehr wunderlich (bizarre) und zu Dummheiten wohl fähig (capable de bien des sottises) ist. Er bekennt sich aber als unschuldig. Ich werde geradewegs nach St. André und Maredsous kommen, wenn Sie anfangs Juli dort sind.“

Dieser äußerst heftige, aber auch überaus instruktive Bericht Dom Caloens wird durch die nüchterne Art, mit der Dom Theodor Nève als Subprior von St. André seinen Lagebericht abfaßt, in trefflicher Weise ergänzt und auf das richtige Maß zurückgeführt. Dom Nève schreibt am 1. Mai 1908 an Dom Caloen:

„Die Sache, die uns beschäftigt, und zwar mehr als andere, ist die Geschichte mit Siena. Sie haben schon durch verschiedene Mitteilungen erfahren, was sich getan hat. Glücklicherweise scheint sich aus der ganzen Untersuchung zu ergeben, daß tatsächlich kein schweres Vergehen von seiten Dom Wandrille's vorliegt. Aber er hat durch sein Reden, sein Tun und seine Art (gestes) seinen Mitbrüdern und anderen Leuten von Ansehen entgegengearbeitet. Unsere Entscheidung war vielleicht zu schnell. Aber wir glaubten nichts Besseres tun zu können, als uns mit dem Abtprimas ins Benehmen zu setzen, da eine Entscheidung dringlich war und wir nicht auf Ihre Ankunft warten konnten. – Dom Wandrille ist hier (in St. André) sehr nervös und niedergeschlagen. Er

---

<sup>213</sup> Die Formulierungen von Don Caloen über die Stifterin der Sorelle dei Poveri, Madre Savina Petrilli, sind ebenso scharf wie ungerecht; das zartängstliche Gewissen von Dom Otten wie seine Vertrauensseligkeit gegenüber Dom Caloen wird völlig falsch eingeschätzt und beurteilt. Der Brief Caloens wird durch den nachfolgenden nüchternen Bericht von Dom Nève in bester Weise korrigiert, womit zugleich eine Ehrenrettung von Madre Petrilli und Dom Otten von völlig unparteiischer Seite gegeben ist.

<sup>214</sup> Gemeint sind ohne Zweifel Dom Herpierre und Dom Otten.

<sup>215</sup> Dieser Bericht beruht offenbar auf aufgebauchten Erzählungen von fr. Andreas Crèvecoeur. Im übrigen waren beide Mönche nervenkranken Menschen. Von einem solchen nervenkranken Mitbruder schreibt P. Odilo in seiner feinen Art am 1. Mai 1908: . . . er ist untadelig, aber mehr eine Last für mich wegen der Rücksicht, die ich ihm gegenüber nehmen muß, um nicht mit ihm in Streit zu geraten (pour ne pas le contrarier); das ist eine Kunst gegenüber einem nervenkranken Menschen.“

<sup>216</sup> Nach den Karmelberichten (S. 17) wurde die Prokura im Herbst 1908 tatsächlich geschlossen. – Was Scherer, Abt Kruse, 82, Anm. 1, über Acqua calda behauptet (es sei „mit der ehemaligen Abtei N. S. della Lamula vereinigt und zur Abtei Monamiata erhoben“ worden), ist unrichtig.

hat seine Art der Verurteilung gut aufgenommen. Er hat nur eine Sorge, daß P. Odilo irgend einen Anteil an seiner Rückberufung haben könnte. Ich kann Ihnen aber im Gewissen versichern, daß P. Odilo nicht das Geringste getan hat, um ihn von Siena zur Rückkehr zu nötigen. Es ist der Abtprimas selbst, der mir gesagt hat: Wir müssen jemand nach Siena schicken. Ich selbst aber war es, der ihm P. Odilo vorgeschlagen hat, indem ich sagte, er allein kenne dort die Situation. Ich habe gleichwohl seiner Abreise die Rückberufung im vergangenen Jahr entgegengehalten. Der Abtprimas sagte mir, er nehme beide Dinge auf sich: die Rückberufung von Dom Wandrille und die Rückkehr von Dom Odilo. – Dom Wandrille hat auch die Schwestern von Siena im Verdacht und besonders die Schwester Savina, als ob sie gegen ihn zugunsten von Dom Odilo intrigiert hätte. Er täuscht sich hier abermals. Die Mutter Savina hatte zwar ein großes Verlangen, P. Odilo als Seelenführer zu haben; aber das, was sie in dieser Hinsicht sprach, hatte nie und nimmer als Ziel, eine Rückberufung von Dom Wandrille herbeizuführen. Es gibt in dieser ganzen Angelegenheit ein Zusammenfallen verschiedener Umstände, die eine Entwicklung herbeiführten, die niemand voraussah... Ich glaube, daß die Vorsehung dahintersteckt... Dom Wandrille sagte uns auch, daß er Ihnen in einem Moment des Neides wenig erfreuliche Dinge, insbesondere über den Weg des Noviziates und über den Geist der Laienbrüder, geschrieben habe. – Wir haben Ihnen nun mitgeteilt, was passiert ist. Sie können daraus die Schlüsse ziehen. Das Noviziat ist gereinigt, aber durch den Austritt der entsprechenden Glieder. Was den Geist der Brüder betrifft, glaube ich nicht, daß er jemals besser war.“

Der weitere Verlauf der ganzen Affäre mit Acqua calda sollte Otten, der wirklich in keiner Weise nach Siena zurückgetrachtet hatte, vollauf rechtfertigen. Dom Caloen kam bereits am 24. Juni über Cherbourg–Paris unmittelbar nach Siena, nachdem er frühzeitig genug sich mit dem Schreiben seines Subpriors Theodor Nève hatte auseinandersetzen können. Caloen blieb bis zum 1. Juli in Siena, wo er, doch wohl aufgrund voller Einsicht in die Tatsachen und gründlicher Aussprachen nach allen Seiten, alle Maßnahmen bestätigte, die Abtprimas de Hemptinne in der vorausgegangenen Zeit daselbst getroffen hatte. Schon am 2. Juli 1908 sendet Otten einen Brief an Dom Caloen nach Bad Nauheim, während er selbst von seinem Abt ein Schreiben aus Tutzing erhielt. Otten dankt nochmals für alle Güte, die er beim Besuch Dom Caloens in Acqua calda von ihm empfangen hatte. Er fühlt sich ganz beschämt „angesichts der Tugend und der liebenden Geduld“, die von seiten des Abtbischofs zum Ausdruck kam. Am 9. Juli dankt Otten für einen weiteren Brief Dom Caloens aus Tutzing und versichert ihn abermals der treuen Mitarbeit, seines

---

217 Gest. 1908, 1. Juli, s. *Scherer*, Abt Kruse, 96. – Otten bezeichnet ihn als „le vertueux fils de notre ordre“.

Vertrauens und seines Dankes. Dann meldet er noch, daß man in Acqua calda für den verstorbenen Generalabt Machado<sup>217</sup> einen Trauergottesdienst gefeiert habe. Schließlich fragt Otten seinen Vorgesetzten, welchen Namen – ob Generalabt oder Erzabt – er sich nun als neues Oberhaupt der brasilianischen Benediktinerkongregation beilege.

Am 16. Juli 1908 dankt Otten seinem Abt für eine Karte aus Bad Nauheim. Dieser hatte sich inzwischen für den Titel „Erzabt“ entschieden. Von der Schule in Acqua calda kann Otten berichten, daß der Unterricht jetzt wieder regelmäßig stattfindet und daß sein Mitbruder aus Beuron, P. Basilius Hermann, sich mit Eifer, Mut und Freude seiner Arbeit im Unterrichten der Kleinen hingebte. Einem weiteren Brief vom 30. Juli entnehmen wir, daß Otten im Seminar des Erzbischofs von Siena Choralunterricht mit einem Jahresgehalt von 58 fr gab, den Oblaten aber in Acqua calda die Grammatik beizubringen suchte. Von seinem Mitarbeiter P. Basilius meldet er, daß er sich müde fühlt und möglichst bald wieder nach Beuron zurückkehren zu können hofft. Am 20. August 1908 bedankt sich Otten erneut für ein Schreiben seines Abtes und meldet ihm, daß fr. Andreas Crèvecoeur<sup>218</sup> in Kürze nach St. André zum Empfang der Priesterweihe fährt<sup>219</sup>, während P. Basilius Hermann nach Beuron heimkehren soll. Er selbst hat dorthin geschrieben, um einen Ersatzmann für P. Basilius zu erhalten. Die kleinen Oblaten würden jetzt von einer Schwester aus Siena in Fontebecci Unterricht erhalten.

In seinem Bericht vom 24. August 1908 erwähnt Otten wieder einmal zwei Angebote für eine Gründung, nämlich in San Eugenio sowie in der Certosa fuori Porta Romana, beide in Siena. Weiter meldet er die Abfahrt von fr. Andreas nach Belgien am 23. August und erzählt von einem kurzen Briefwechsel mit Kardinal Vanutelli<sup>220</sup>, dem Kardinalprotektor der Schwestern in Siena; dieser werde demnächst nach Belgien kommen und wohl auch St. André einen Besuch abstatten<sup>220a</sup>.

---

<sup>218</sup> Er hielt sich offenbar damals wieder in Acqua calda auf. Wahrscheinlich verbrachte er dort seine Ferien. Ob er längere Zeit in Beuron zu theologischen Studien weilte, wie geplant war, entzieht sich meiner Kenntnis.

<sup>219</sup> Geweiht 1908, 19. September, s. Anm. 171.

<sup>220</sup> Vgl. Anm. 200.

<sup>220a</sup> Kardinal Vanutelli kam am 17. September 1908 in Begleitung des bisherigen Bischofs von Maranhao (Brasilien), Sisto Albano, nach Brügge. In St. André wurde ihm ein überaus festlicher Empfang zuteil; vgl. Bulletin des œuvres bénédict. au Brésil II (1906/1908), 300; La Patrie (Brügger Zeitschrift) 1908 n. 260–262 (Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965).

Mit der Rückkehr von Dom Otten nach Siena war auch die Möglichkeit gegeben, wieder bei den Schwestern daselbst zu wirken<sup>221</sup>. Als dann Dom Caloen Ende Juni 1908 persönlich nach Siena gekommen war und die Anschuldigungen gegen Otten, aufgrund deren er ihm sogar jeglichen brieflichen Verkehr mit dem Mutterhaus der Schwestern untersagt hatte, als unbegründet erkannte, gab er P. Odilo ausdrücklich die Erlaubnis, die Seelenführung der Madre Savina Petrilli zu übernehmen, ebenso den Unterricht im Gesang, in der portugiesischen Sprache samt den geistlichen Konferenzen im Noviziat der Schwestern zu Fontebecci wieder aufzunehmen<sup>222</sup>.

Am 28. August 1908 hatte Otten von Beuron Antwort auf seine Anfrage erhalten und schreibt nun das Ergebnis sofort an Dom Caloen. Auf der einen Seite wurde von Beuron die sofortige Rückkehr von P. Basilius Hermann verlangt, der für die Oblatenschule in Seckau/Steiermark bestimmt sei, die Mitte September beginne: „Ich muß also diesen Pater am Dienstag (1. September) fahren lassen, da an den Entscheidungen von Beuron nichts zu ändern ist, so genau und dringlich sind sie. Doch ist der Erzabt von Beuron<sup>223</sup> auf unsere Bitten hin bereit, uns einen anderen Pater nach Siena zu schicken.“ Zu dieser Bereitschaft des Erzabtes meinte Otten, ein Pater aus Beuron würde in Siena nicht viel ausrichten, man solle besser das Angebot ablehnen<sup>224</sup>. – Noch weniger angenehm als die plötzliche Rückberufung von P. Basilius Hermann nach Beuron war die Antwort Beurons auf eine zweite Anfrage, die offenbar darauf abzielte, einen Pater aus Beuron nach Wessobrunn<sup>225</sup>, entweder als Genossen oder

<sup>221</sup> In den „Articoli“ zur Vorbereitung des Seligsprechungsprozesses der Madre Savina Petrilli (s. Anm. 175) heißt es unter n. 137: „L'allontamento, per chiamata dei Superiori, de P. Otten (Herbst 1907) addolora la Serva di Dio; la quale in questa perdita riconosceva la prova piu penosa, que Jddio le avesse chiesto nella Sua lunga e tribolata vita. Penso, scriveva la Serva di Dio, che i miei tanti e gravi peccati e la mala corrispondenza, che fino ad ora ho fatto delle tante grazie, che Jddio nella sua infinita carità mi ha elargito, mi abbiano meritato questo castigo.“ Dieser Schmerz wurde noch größer, als Otten im Herbst 1908 definitiv abberufen und Acqua calda aufgegeben wurde. Indes blieb der briefliche geistige Verkehr zwischen ihm und Madre Petrilli auch in den folgenden Jahren noch bestehen.

<sup>222</sup> Voce, 77. – Es ist sehr bedauerlich, daß die Äußerungen Dom Caloens gegenüber Otten in dieser Angelegenheit, die wohl auch schriftlich verfaßt waren, verlorengegangen sind.

<sup>223</sup> Es war das damals noch Erzabt Plazidus Wolter, der kaum drei Wochen später, am 13. September 1908, in Beuron starb. Vgl. *Weissenberger*, Mönchtum n. 445. Näheres über ihn s. Festschrift Beuron 1863–1963, 134–165.

<sup>224</sup> Otten war offenbar in seiner Erwartung enttäuscht, daß ihm nicht P. Anselm Manser zur Hilfe angeboten wurde, den er früher gern dort gehabt hatte; vgl. Anm. 209.

<sup>225</sup> Wessobrunn gehörte damals dem Freiherrn Theodor von Cramer-Klett (über diesen s. Lebensläufe aus Franken, Bd. VI, Würzburg 1960, 82–97, und SMGBO 26, 1905, 181–185) als Schloßgut. Dom Caloen konnte dank des Entgegenkommens des edlen Freiherrn, der zu

als Ersatzmann für P. Rafael Kögel daselbst<sup>226</sup> zu erhalten, wo Dom Caloen in der Zwischenzeit ebenfalls eine Prokura errichtet hatte. Der Erzabt von Beuron ließ zu dieser Anfrage antworten, daß das eine sehr delikate Angelegenheit sei, wenn er einen Beuroner Pater nach Bayern senden würde; er müsse Rücksicht nehmen auf die bayerischen Klöster; er könne also Dom Caloens Unternehmen in Bayern nicht unterstützen. Otten stellte daraufhin seinem Abt die Frage, ob er nicht einen Pater aus den eigenen Reihen nach Wessobrunn senden könne. Er teilt ferner mit, daß er aus St. André erfahren habe, P. Prior daselbst scheine im Sterben zu liegen<sup>227</sup>, was Dom Caloen wohl neue Sorgen bereite.

Der Brief von Dom Otten vom 31. August 1908 war wieder einmal wehmütig gehalten: er sei allein in *Acqua calda*, die Nachbarn würden immer feindseliger, zwei Brüderekandidaten gäben wenig Hoffnung. Am 5. September 1908 teilt Otten den überraschend schnellen Tod des Erzbischofs von Siena mit<sup>228</sup>, dankt für eine Karte von Dom Caloen, der sich auf die Reise nach London begab<sup>229</sup>, und sandte seine Glückwünsche zum 6. Jahrestag der Gründung der Abtei St. André, „*cette pepinière, de laquelle j'ai eu le bonheur être un des tous premiers recrus*“ (dieser Pflanzschule, von der ich einer der ersten Sprößlinge zu sein das Glück hatte).

---

den größten Wohltätern des Benediktinerordens in Bayern gehört und Neubegründer der Abteien Etral und Plankstetten wurde, in Wessobrunn eine Prokura errichten (s. oben S. 341), von wo aus P. Rafael Kögel seit 1909 zahlreiche Ordenskandidaten nach St. André sandte. Spätestens nach Ausbruch des ersten Weltkrieges (Frühjahr 1915) wurde auch diese Prokura wieder aufgegeben. Über die Geschichte des weltberühmten Benediktinerklosters Wessobrunn s. *M. Hartig*, Die oberbayrischen Stifte, Bd. I, München 1935, 25–32, und *LThK*, Bd. X, Freiburg 1938, Sp. 839/841.

<sup>226</sup> Baron Cramer-Klett und Dom Caloen trafen sich in Rom, wo sie erstmals 1907 über Wessobrunn als etwaige Prokura verhandelten. – Der erste Brief von P. Rafael Kögel aus Wessobrunn stammt vom 21. März 1908; er befand sich noch im Jahre 1913 daselbst. Sein Nachfolger wurde Ende dieses Jahres 1913 P. Adalbert Kaufmehl aus der Abtei Rio de Janeiro (so nach Bericht XXX vom 2. November 1964 und Bericht XXXI vom 15. November 1964). In einem Brief vom 29. Oktober 1947 äußert sich Abt Petrus Röser aus Jundiai/Brasilien dahin (bezugnehmend auf eine brasilian. *folinha*), daß P. Rafael Kögel im gleichen Jahr nach Wessobrunn als Superior gesandt wurde, in dem P. Odilo Otten nach Siena-Acqua calda ging (Brief im Nachlaß Otten), d. h. bereits im Jahr 1906, was wohl nicht ganz stimmen durfte. – Lebensdaten von P. Adalbert Kaufmehl: geb. Lörrach/Baden 1877, 29. April; Profieß in St. André 1903, 22. Juli; Priester 1908, 8. April; gest. in Rio de Janeiro 1955. Von 1913, 19. November, bis 1915, 27. März, war er Leiter der brasilian. Prokura in Wessobrunn (so nach Bericht XXXI vom 15. November 1964 und *Familiae OSB* 1955, Rom 1955, S. 116).

<sup>227</sup> Vgl. Anm. 120. <sup>228</sup> Vgl. Anm. 162.

<sup>229</sup> Das Datum der Karte nennt Otten leider nicht. – In London fand vom 9.–13. September 1908 der 19. Eucharistische Weltkongreß statt, dem Kardinal Vincenzo Vannutelli präsiidierte und an dem auch Abtbischof Gerard van Caloen teilnahm; s. *LThK*, Bd. III, Freiburg 1931, Sp. 832.



Bevor dieser Brief vom 5. September 1908 in die Hände von Dom Caloen gelangte, hatte dieser einen interessanten Briefwechsel mit Abtprimas de Hemptinne in Maredsous gehabt, der wieder ein Zeugnis für das Ansehen ist, das der junge Otten damals bei Abtbischof Caloen genoß. Dieser schreibt nämlich am 2. September 1908 an den Abtprimas<sup>230</sup>: „Ich danke Ihnen für den lieben Besuch, den Sie St. André gemacht haben oder machen wollten. Ich bedauere lebhaft, nicht dort gewesen zu sein. Doch hoffe ich, Sie in Bälde in Maredsous wiederzusehen, sobald ich von England zurückkomme . . . Ich bin sehr beschäftigt mit der Neubesetzung von St. André. Die Abreise von Dom Odilo hat eine enorme Lücke zurückgelassen. Er war der rechte Mann sowohl als Novizenmeister wie als Brüderinstruktor, und ich möchte ihn wieder in seine Ämter einsetzen<sup>231</sup>. Mit P. Theodor (Nève als Prior) und D. Gerard (Moyaert)<sup>232</sup> für die Oblaten vollendet P. Odilo das Trio, das aus der Kommunität eine gediegene Gemeinschaft voll Zukunft gestaltet (qui fait de la communauté une chose solide et pleine d'avenir). Könnten Sie ihn nicht in Siena durch P. Athanas (Vincart)<sup>233</sup> ersetzen? Dieser Gedanke geht auf P. Theodor zurück. Ich kann das Noviziat nicht Dom Wandrille anvertrauen . . .“ Die Pläne, die hier Dom Caloen dem Abtprimas gegenüber entwickelte, sollten sich in Bälde im wesentlichen verwirklichen.

Am 28. September 1908 teilte Otten den Tod des Bischofs Gerardo Bertini vom benachbarten Montalcino mit, der nach dreitägiger Krankheit in Siena gestorben war<sup>234</sup>. Otten dankt zugleich für einen Brief Dom Caloen's beziehungsweise dessen Sekretärs<sup>235</sup>, bedauert, daß Dom Andreas Crèvecoeur nicht mehr nach Siena zurückkehrt,

<sup>230</sup> Ich verdanke diese Abschrift der Güte von Dom H. in seinem Bericht XI vom 16. März 1964.

<sup>231</sup> Der französische Text des Briefes lautet: „Le départ de D. Odilone a laissé une lacune énorme; il était l'homme véritable comme maître des novices et instructeur et je désire le réintégrer dans ses fonctions.“

<sup>232</sup> Geb. 1881, Profesß 1902, 8. September; Priesterweihe 1907, 21. September (Familiae OSB 1935, Subiaco 1935, 893; vgl. Anm. 131) in St. André durch Abtbischof van Caloen. Er lebt heute noch daselbst.

<sup>233</sup> Lebensdaten: geb. 1875, 1. September, in Borgenhout bei Antwerpen; Profesß 1896 15. Januar, in Maredsous; Priester 1900, 22. September; sehr viel krank. – Anfangs Oktober 1908 in Acqua calda (bis zur Auflösung dieses Hauses Ende dieses Monats), seit Anfang Januar 1909 in Wessobrunn; zu Anfang des Jahres 1911 in Maredsous, 1915 in Erdington/England, dann auf verschiedenen Stationen in Brasilien, wo er im Priorat Campos am 11. Mai 1919 starb (nach Bericht XXX vom 2. November 1964).

<sup>234</sup> Er war es in besonderer Weise, der Dom Caloen zu einer Gründung in der Montagna bewegen wollte, freilich ohne die entsprechende Hilfe in Aussicht stellen zu können.

<sup>235</sup> Neben P. Gregor Herzog (s. Anm. 166) kommt später (so 1913) als Sekretär noch P. Leander de Souza vor (geb. 1888, 21. Mai, in Brasilien; später Weltpriester).

freut sich auf den abermaligen baldigen Besuch Dom Caloens in Acqua calda, schreibt von fünf Oblaten, die sich daselbst befinden und hofft, „daß der neue Erzabt von Beuron<sup>236</sup> uns einen guten Pater geben wird, der nicht zu sehr krank und ein wenig praktisch veranlagt<sup>237</sup> ist; unsere Forderungen sind sehr bescheiden und man dürfte sagen, leicht zufrieden zu stellen“.

Mit dem 28. September 1908 schließt die aus Acqua calda stammende Korrespondenz zwischen Dom Odilo Otten und seinem Abt Dom Caloen. Inzwischen waren die Würfel über das weitere Schicksal von P. Odilo und damit auch über Acqua calda gefallen. Letzteres wurde aufgegeben. P. Odilo wurde nach St. André zurückgerufen, wo Dom Caloen seiner dringend bedurfte. Dieser hatte hier vom 8. bis 21. Juli gewilt, war dann nach Bad Nauheim gefahren, hatte anfangs September am Eucharistischen Kongreß in London teilgenommen, wo er mit dem päpstlichen Legaten Vincenzo Vanutelli zusammentraf und hatte sich dann zwischen 27. bis 30. September in Maredsous aufgehalten. In diesen Tagen wurde die Rückberufung des schwerkranken, greisen Priors und Novizenmeisters von St. André, Dom Benedikt D'Hondt, beschlossen<sup>238</sup>. Seine beiden Ämter wurden in der Weise verteilt, daß P. Theodor Nève aus Maredsous, seit 21. April 1906 Subprior in St. André, zum Prior bestellt wurde, während P. Odilo Otten am 1. Oktober die Ämter des Novizenmeisters und Brüderinstruktors erhielt und P. Andreas Crèvecoeur Cellerar des Klosters wurde<sup>239</sup>. Das Datum der Heimkehr von Dom Otten aus Acqua calda ist uns nicht näher berichtet<sup>240</sup>. Mit der Rückkehr von Dom

<sup>236</sup> Erzabt Plazidus Wolter war am 13. September 1908 gestorben (s. Anm. 223). Sein Nachfolger wurde Ildefons Schober (1887–1908 Abt in Seckau/Steiermark) und blieb es bis 1917, gest. Beuron 1918, 28. Februar; s. *Weißenberger*, *Monchtum* n. 217, 445, 519 und 523; Näheres über ihn s. *Festschrift Beuron 1863–1963*, 165–178.

<sup>237</sup> Der französische Text lautet: „Un bon père, pas trop malade, et un peu praticable“ (soll heißen „pratique“).

<sup>238</sup> S. Anm. 120 (geb. 1834, Priester 1860, Eintritt in Maredsous 1877). Näheres über ihn s. *Les cahiers de S. André* 15, 1958, 158 f. und 160, Anm. 3.

<sup>239</sup> Ebd., 160.

<sup>240</sup> Nach dem Brief der in Anm. 241 genannten deutschen Schwester Klara Vollmer (gest. in Siena 1970, 12. Juni) geschah die Heimberufung von Dom Otten aus Italien erst am 20. Oktober 1908, was auch nach Bericht XXX vom 2. November 1964 richtig ist. – Auf die weitere Geschichte von Acqua calda kann hier nicht näher eingegangen werden. Gegenwärtig (Ende des Jahres 1964) ist das Klosterchen nach Mitteilung aus Siena vom 25. November 1964 wieder mit Benediktinern, und zwar aus der Kongregation der Olivetaner, besiedelt (vgl. *SS. Patr. Benedictis familiae confederatae. Romae 1965*, 438). – Während seines Aufenthaltes in Acqua calda schloß Otten auch eine echte und tiefe Freundschaft mit dem italienischen Künstler Alessandro Franchi (dessen Kartenbild sich im Nachlaß Otten vorfand), ebenso mit dem Passionisten P. Germanus, der das Leben der hl. Gemma Galgani, der großen heiligen

Otten nach Belgien wurde auch seine Wirksamkeit bei den Schwestern in Siena und in der Seelenführung ihrer Gründerin, der ehrw. Madre Savina Petrilli, stark behindert, wenn auch nicht ganz brachgelegt. So kehrte Otten Ende Dezember 1909 nochmals ins Mutterhaus nach Siena zurück, um dort das bisher geltende Ceremoniale und das Direktorium der Schwestern erneut durchzusehen und in einigen Punkten zu überarbeiten<sup>241</sup>. Ebenso wird wiederholt berichtet, daß Madre Savina sich im Oktober 1910 in Begleitung einer ihrer Schwestern nach St. André begab, wohin sie mit Erlaubnis von Dom Caloen durch Dom Otten eingeladen worden war. Beide Schwestern blieben über 14 Tage Gäste der belgischen Abtei, um dann am 21. November über Brügge-Ostende nach Italien zurückzufahren<sup>242</sup>.

---

Jungfrau aus Lucca, niederschrieb Während letzterer oftens in Siena weilte, machte Otten wiederholt Besuch in Lucca, um sich am Grabe und am Leben der hl. Gemma Kraft zu holen und auch die Kartause in Lucca zu besuchen; vgl. Karmelberichte 15 f., 29 f.; Bericht XXIX vom 21. Oktober 1964. – Prof. Alessandro Franchi, geb. Prato 1848, gest. Siena 1914. Er galt als „valente pittore e fervente cattolico“. Man könnte ihn wohl einen italienischen Romantiker nennen. Über sein Leben und sein künstlerisches Werk orientiert am besten die im Nachlaß Otten erhaltene Arbeit „Alessandro Franchi e le sue opere“. Siena 1915. Hier wird, 315, ein Brief von Dom Odilo Otten an den Künstler vom 19. Dezember 1908 abgedruckt, in dem Otten das Werk des Meisters „Herz Jesu inmitten anbetender Engel“ genau beschreibt und den darin zum Ausdruck gebrachten religiösen Geist hervorhebt. – Eine Karte mit Osterwünschen wohl seines Sohnes vom 27. März 1920, gerichtet an P. Odilo Otten nach Schloß Isny, fand sich noch im Nachlaß Otten. – Zwei weitere Ansichtskarten im Nachlaß Otten aus Monschau sind an Frau Luisa Franchi-Mussini gerichtet und vom 20. Dezember 1914 und 18. September 1915 datiert. In letzterer Karte wünscht Otten: „Prego tanto per Lei e Le raccomando una gran pace d'animo, fatta di profonda riconoscenza e di pio amore; sciente La inquieta vede di tenersi dinanzi al Signore con quell'abbandono, che è adorazione ed umiltà, sempre pronta a dire: fiat mihi“, zu deutsch: „Ich bete für Sie und wünsche Ihnen einen tiefen Seelenfrieden, der aus inniger Dankbarkeit und gütiger Liebe hervorgeht. Erhalten Sie sich trotz der Unruhe des Lebens vor dem Herrn in jener Hingabe, die Anbetung und Demut ist und sich immer bereithält zu sprechen: fiat mihi (siehe, hier bin ich, es gescheh mir, wie Gott will).“ – Luisa Franchi-Mussini stand in enger Verbindung mit der ehrw. Madre Petrilli, der Stifterin der Sorelle dei poveri in Siena. Sie schrieb ihre Erinnerungen daran nieder in einer ungedruckten „Storia della Madre Savina Petrilli e del suo Istituto“ (erwähnt von Bardi unter seinen „Fonti“, S. 371). *Bardi* (s. Anm. 175) erwähnt hingegen unter seinen Quellen zur Lebensgeschichte von Madre Petrilli weder die Statuten noch die Regel der Sorelle noch deren Direktorium. Beiden Quellenschriften widmet er in seinem sonst sehr breit angelegten Buch keine eigenen Abschnitte, was zu bedauern ist.

<sup>241</sup> Voce, 77. – Nach dem in Anm. 240 genannten Brief von Soror Klara Vollmer-Siena, S. Caterina, vom 19. März 1964, begleitete Otten damals einen jungen Italiener namens Paolino Fuocchi, der seine Eltern in Florenz wiedersehen wollte, ehe er nach Brasilien fuhr. Am 30. Dezember 1909 kam der Junge in Begleitung von Dom Otten nach Siena. Im Januar fuhren sie wieder nach St. André zurück.

<sup>242</sup> S. Brief von Sor. Klara Vollmer (Anm. 241). – Nach einer weiteren Bemerkung dieser Schwester schöpfte Savina Petrilli „von 1907–1914 aus dem geistigen Reichtum ihres Seelenführers“. Auf diese Verbindung zwischen Dom Otten und Madre Petrilli zu Beginn des Ersten Weltkrieges kommen wir noch zu sprechen.

## 14. Novizenmeister in St. André

Mit der Übertragung des Novizenmeisteramtes in der jungen Abtei St. André wurde eine schöne, aber auch verantwortungsvolle Aufgabe auf die Schultern des doch kaum 25jährigen P. Odilo Otten gelegt. Wie er dieses sein Amt der Erziehung des Klosternachwuchses für Chor und Brüdergemeinschaft von Anfang an auffaßte, legte er Dom Caloen in einem Brief vom 15. Dezember 1908 dar<sup>243</sup>: „Ich kenne Ihre Sorgen um das Noviziat und versuche, nach Ihren Absichten zu handeln und die Novizen vor Fehlern ihres Magisters zu bewahren. Auch kann ich sagen, daß man im allgemeinen der Gnade und den Lehren des Noviziats entspricht. Ich spüre in mir eine wahre Zuneigung zu den guten Seelen, die der liebe Gott durch Ihr Vertrauen mir übergeben hat, auf daß ich sie bewahre und ihnen wie eine Mutter sei, gleichzeitig aber auch ihr Magister.“ In seiner Eigenschaft als Erzieher der Brüder urteilt er: „Unter den Brüdern herrscht auch der beste Wille und der Friede. Die Sorge um sie ist recht schwierig, weil man sie sozusagen auf den Armen tragen muß, damit sie nicht ermüden oder sich vergessen. Man macht nur langsam Fortschritte, bei manchen sogar nie. Ich glaube, man muß sie ein wenig auf ihre eigenen Füße stellen.“ Anschließend teilt Otten seinem Abt mit, daß er im Januar 1909 nach Löwen und Maredsous reisen werde<sup>244</sup>, ebenso nach Aachen, wo er vom Vorstand des dortigen Gesellenvereins eingeladen worden war, den 400 Gesellen daselbst einen Vortrag zu halten. Er hofft dabei, den einen oder anderen Beruf für St. André zu gewinnen.

Den nächsten Brief an Dom Caloen schreibt Otten am 10. Februar 1909. Er ist in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit, wenn er darin auch über seine Reise nach Maredsous und Löwen nichts berichtet. Da schreibt er zuerst über sein inneres Leben und Ringen, das ihn ja in den meisten seiner Briefe an Dom Caloen viel beschäftigt hat: „Ich bin vollkommen im Frieden, ganz in Ihren Händen. Ich liebe meine Aufgaben von ganzem Herzen. Ich gebe mich ihnen hin mit allen meinen Kräften.“ Gleichzeitig aber bekennt er weiter: „Ich bin in vielen Dingen sehr nachlässig geworden, besonders in der Abtötung meines cholерischen und zum Zorn geneigten Temperaments. Ich

<sup>243</sup> Von den 27 Briefen an Dom Caloen aus dieser langsten Zeit seines Aufenthalts in St. André (1908–1913) sind 22 in französischer, nur 5 in deutscher Sprache gehalten

<sup>244</sup> Nähere Gründe sind nicht angegeben. Vielleicht wollte er in beiden Abteien sich über die Noviziatsbrauche und die Erziehung der Chor- und Brudernovizen orientieren; s. Anm. 246.

glaube auch, daß ich für die lieben Mitbrüder ein Kreuz bin, das sie indes mit so viel Liebe tragen, wie ich das noch nie so sah. Ich glaube, daß dieses Kloster Gott gefallen muß, wie er es ja auch überreich segnet.“ Hierauf äußert er sich über das Noviziat, seinen Geist und die Sprachschwierigkeiten darin also: „Alle haben ernste Fortschritte in der Freude wie in der Tugend gemacht. Man liebt sich aufrichtig. Wenn einmal ein kleines ungutes Wort fiel, weiß man sich sofort und von Herzen zu entschuldigen. Alle lieben das Gebet. Wenn ich mich auch nicht allzu streng zeige hinsichtlich des Aufstehens, so will doch niemand vom Chorgebet wegbleiben. Das Stillschweigen wird auch gut beobachtet. Der Gehorsam kommt manchmal mit einer erstaunlichen Einfalt zur Durchführung. Das kommt daher, daß sich alle sehr glücklich fühlen. Ich kann mich über niemand beklagen.“

Nach dieser allgemeinen Schilderung des Zustandes im Noviziat zu St. André spricht Otten über die einzelnen Chornovizen und zählt dabei sechs Chorfratres mit Namen auf, nämlich die Fratres Hildebrand, Odo (Staudinger), Petrus, Beda, Paul und Josef. – Über die Sprachschwierigkeiten im Noviziat äußert sich Otten folgendermaßen: „Unser Noviziat wird immer eine Schwierigkeit zu überwinden haben, die Verschiedenheit der Sprachen. Die Neueintritte kommen zu verschiedenen Zeiten und man kann deshalb keinen durchlaufenden Kurs gestalten. Man hat deshalb im Seniorat<sup>245</sup> beschlossen, zuerst alle die französische Sprache als Umgangssprache des Noviziats lernen zu lassen. Auf diese Weise haben wenigstens die Belgier keine Schwierigkeit im Anfang und die Deutschen müssen sich nicht sogleich mit zwei Sprachen beschäftigen.“ Zum Schluß seines Schreibens erzählt Otten, daß er in Aachen nicht bloß eine, sondern sechs „Konferenzen“ (Vorträge) gehalten habe. „Ich habe ganz große Sympathie und Interesse für unser Werk gefunden.“

<sup>245</sup> Dem Oberen eines selbständigen benediktinischen Hauses (Abtei oder Konventualpriorat) stehen jeweils mehrere Mitbrüder als engerer Rat bei seinen Entscheidungen zur Seite, genannt „Seniorat“; vgl. Kap. 3 der Regel St. Benedikts und dazu die Erklärungen der verschiedenen Benediktinerkongregationen in ihren Konstitutionen.

<sup>246</sup> Auf diese Reise nach Maredsous und Aachen kommt auch P. Prior Theodor Nève in seiner Korrespondenz mit Abt Caloen zu sprechen (Bericht XXV vom 24. Juni 1964). Am 8. Januar 1909 schreibt Dom Theodor seinem Abt: „Vor der Retraite, die am 17. Januar beginnt (wahrscheinlich sind damit die Jahresexzertien des Konvents von St. André gemeint), habe ich P. Odilo erlaubt, sich nach Maredsous und bis nach Aachen zu begeben, um dort eine Konferenz im Kreise junger Leute zu halten mit dem Ziel, einige Berufe junger Bruder zu gewinnen. Er hat mir von dort geschrieben, daß er mit seiner Konferenz großen Erfolg hatte, und man hat ihn gebeten, sie mehrfach zu wiederholen. Als Ergebnis der ersten Konferenz stellten sich drei junge Leute ein, die alle wünschenswerten Eigenschaften besitzen.“

Nachdem P. Odilo beinahe fünf Monate als Novizenmeister und Brüderinstruktor hinter sich hatte, spürte er allmählich, wie schwer die Last dieser Doppelaufgabe zu bewältigen war. Deshalb teilte er am 18. Februar 1909 seinem Abt mit, daß er es für notwendig halte, den Brüdernovizen einen eigenen Brüderinstruktor zu geben, da er selbst mit den Chornovizen allein schon genug zu tun habe. Auch müsse er den Brüdern manches verweigern, was er den Chornovizen erlauben könne. Wenn das aber der gleiche Vorgesetzte tue, wäre ein Murren nicht zu vermeiden: „Wenn ich das (Chor-)Noviziat nicht hätte, würde es besser gehen. Die Brüder hätten weniger Schwierigkeiten und würden mir ihr Vertrauen bewahren, ohne welches man an den Seelen nichts tun kann.“ Er verweist dann darauf, daß im Frühjahr P. Athanasius<sup>247</sup> aus Wessobrunn kommen werde: „Ob nicht dieser einen sehr guten Novizenmeister abgäbe? Er ist weit gebildeter als ich, sehr fromm, überaus liebenswürdig, regeltreu und voll Hingabe. Ich könnte sein Zelator sein und das würde meinen Pflichten als Instruktor (der Brüder) in keiner Weise schaden.“

Wenn dieser Brief bereits wieder etwas von Amtsmüdigkeit in der Seele von Dom Otten aufklingen läßt, so hat er im folgenden Brief vom 22. Februar 1909 diese Stimmung wieder überwunden. Er bezieht sich darin auf einen Brief des Abtes Petrus Röser von Olinda an ihn selbst. Dom Caloen hatte nämlich Abt Petrus geschrieben, daß P. Odilo nach Olinda kommen möchte<sup>248</sup>. Nun meint Otten selber, daß jener Wunsch in einer Phase seines inneren Gedrückt- oder Wirrseins niedergeschrieben worden sei. Zwar sei dieser Wunsch in ihm schon seit Jahren wach, falls es der Wille Gottes wäre; er sei auch jetzt dazu bereit (nach Olinda zu gehen), wenn es im Gehorsam sein solle. Otten hatte sich wieder gefunden und war offenbar in seiner neuen Stellung als Novizenmeister und Brüderinstruktor im allgemeinen recht glücklich und zufrieden, zumal auch seine Gesundheit einigermaßen mittat. Er erzählt dann noch, daß er bei seinen Konferenzen in Aachen zwei Chorpostulanten und zwei Brüderekandidaten gewonnen habe, die bald eintreten würden. Die Vortragstätigkeit in seiner Heimatstadt hatte sich also gelohnt<sup>248a</sup>.

---

<sup>247</sup> S. Anm. 233.

<sup>248</sup> Vgl. den Brief von P. Odilo vom 1. Mai 1908 an Dom Caloen.

<sup>248a</sup> Eine merkwürdige Anziehungskraft und Eigenart von P. Odilo Otten muß nach verschiedenen Zeugnissen in seinem Blick und in seinen großen Augen gelegen haben, wie das auch auf seinen Bildern zum Ausdruck kommt. Auf diesen Blick seiner Augen weisen schon die Karmelauzeichnungen (S. 17) hin, wenn sie im Zusammenhang mit seiner Ernennung zum

St. André und Brasilien brauchten junge Leute. Um sie zu gewinnen, griff der junge Novizenmeister nicht nur zu Vorträgen oder Konferenzen im nahen Rheinland. Es kam ihm auch der Gedanke, in Form einer deutschen Zeitschrift für St. André und seine missionarische Aufgabe in Brasilien zu werben. Diesen Plan spricht Otten erstmals in unserem vorliegenden Brief vom 22. Februar 1909 aus, wenn er von einem „Bulletin en allemand“ spricht, wofür er bereits entsprechende Erkundigungen eingezogen und die Grundlinien für seine Eigenart niedergelegt hatte<sup>249</sup>. Otten spricht auch die Überzeugung aus, daß es in St. André an Berufen nicht mehr fehlen werde, „wenn wir ein wenig das Rheinland und Westfalen bearbeiten können“ und „wenn einmal unsere Schule Früchte zeitigen wird... Sie geht recht gut und die Kinder machen den besten Eindruck von der Welt“. Weiter meldet P. Odilo seinem Abt, daß P. Rafael Kögel<sup>250</sup> nicht weniger als neun Postulanten aus Bayern gemeldet hat. Er selbst meint dazu: „Wenn nur die Hälfte von ihnen kommt, wären wir im Noviziat sehr beengt.“ Von seiner Tätigkeit im Noviziat berichtet Dom Otten, daß er darin eine Reihe von Konferenzen über die brüderliche Liebe gibt; auch habe er einige Konferenzen oder Vor-

---

Novizenmeister die Äußerung eines Mitbruders von P. Odilo wiedergeben, worin es heißt: „Otten hat eine besondere Gabe für die Seelenleitung, eine außerordentliche Gabe ‚pour deviner les desseins, un coup d’œil rare‘“, d. h. um die Absichten zu erraten, einen seltenen Blick der Augen. Die Äußerung eines anderen Mitbruders geht in die gleiche Richtung (Bericht XXV vom 24. Juni 1964), wenn er sagt: „Cet Allemand avec ses gros yeux tout en reconnaissance.“

<sup>249</sup> St. André gab damals eine Zeitschrift heraus mit dem Titel „Bulletin des missions“ (später „Rythmes du monde“), worin über Brasilien, bald auch über die Mission in Afrika (Kongo/Katanga) ausführlich berichtet wurde. Diese Zeitschrift auch in deutscher Sprache herauszugeben, um ihr eine breitere Einflußsphäre zu verschaffen, lag nun Otten am Herzen. Die Kosten dafür wollten „der Bruder von P. Odilo und ein Priester in Aachen auf sich nehmen“ (s. Les cahiers 15, 1958, 163, nach einer Notiz von P. Otten vom 25. Februar 1909). Dom Nève äußerte sich zu diesem Vorhaben in einem Brief an Dom Caloen vom gleichen Datum also: „Noch ein Wort zum ‚Bulletin allemand‘. P. Odilo wird Ihnen geschrieben haben, daß er bei seiner Reise nach Aachen einer außerordentlichen Sympathie begegnete und daß man ihn sehr ermutigte, eine Zeitschrift über unsere Missionen in deutscher Sprache herauszugeben. Das würde uns nur wenig kosten. Denn sein Bruder und ein Priester in Aachen wollen die ganze materielle Seite übernehmen. Es würde genügen, das Manuskript abzusenden. Was denken Sie darüber? Die einzige Furcht, welche man haben müßte, wäre vielleicht, St. Ottilien zu verletzen, welches seine Zeitschrift in deutscher Sprache herausgibt, die in ganz Deutschland stark verbreitet ist.“ Aus dieser Rücksicht auf die junge Missionsabtei von St. Ottilien verzichtete man schließlich in St. André auf den wertvollen Vorschlag von P. Odilo, ein deutsches Missionsorgan zu veröffentlichen. – Über St. Ottilien in der damaligen Zeit s. P. Weißenberger, Abt Plazidus Vogel von Münsterschwarzach und die Anfänge der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 25, 1963, 253–320.

<sup>250</sup> S. Anm. 226, 233, 247.

träge für Einkleidungs- und Profexerzitzen ausgearbeitet<sup>251</sup>. Schließlich kommt Otten im selben Brief vom 22. Februar 1909 noch auf seine Beziehungen zur ehrw. Madre Savina Petrilli in Siena zu sprechen. Er schreibt: „Die arme Mutter Savina unterstütze ich auch weiterhin in ihrem wirklich großen Schmerz. In den freien Augenblicken arbeite ich ein wenig an der Durchsicht des Manuskripts, wovon ich mit Ihnen gesprochen<sup>252</sup>. An sich ist das eine recht nützliche und für mich selbst anregende Arbeit, weil sie mich zwingt, mich in die (religiösen) Wahrheiten zu vertiefen, selbst zu lernen und mir Kenntnisse anzueignen, die besonders für einen Novizenmeister von Bedeutung sind.“

Aus der Zeit vom 22. Februar bis 28. Juni 1909, das heißt über einen Zeitraum von vier Monaten, ist uns in St. André kein Brief von Dom Otten an Abt Caloen erhalten. Das ist gewiß kein Beweis, daß keiner geschrieben wurde. Bezieht sich doch Prior Dom Theodor Nève selbst auf einen Brief von Dom Otten an Caloen, wenn er diesem am 24. März 1909 schreibt<sup>253</sup>: „Wenn Sie eine kleine Abschweifung auf ein fremdes Gebiet erlauben, so möchte ich Ihnen sagen, doch nicht zuviel Aufmerksamkeit dem zu schenken, was P. Odilo zu Ungunsten seiner selbst schreibt (er selbst ließ mich seinen Brief an Sie lesen). Er geht ganz in seiner Aufgabe für die Novizen und Brüder auf und Gott segnet seine Mühen. Seine Demut läßt ihn Mängel sehen, die nicht existieren.“ Um so mehr beleuchtet dann der überaus bedeutsame große Brief vom 28. Juni 1909 all die verschiedenen Probleme, denen sich Otten in seinen beiden wichtigen Erziehungsaufgaben gegenübergestellt sah. Der früher von Otten wiederholt geäußerte Wunsch, nach Olinda gehen zu dürfen, muß Dom Caloen völlig zuwider gewesen sein, was er wohl auch in seinen Briefen an Dom Otten klar zum Ausdruck gebracht haben dürfte. So kann denn dieser in seinem vorliegenden Brief nicht umhin, seinem alten Herzenswunsch ebenso klar wie entschieden endgültig zu entsagen: er verzichtet auf jeden Wunsch, nach Olinda zu gehen. Er will

<sup>251</sup> Solche von Otten stammende „Betrachtungen“ für die Exerzitzen zur Einkleidung werden auch in den Karmelaufzeichnungen (S. 16a), ebenso im obengenannten (Anm. 240/241) Brief von Soror Klara Vollmer/Siena erwähnt. – Wahrscheinlich ist hier die Schrift „Ritiro spirituale per le postulanti delle Sorelle dei Poveri in preparazione alla vestizione religiosa“ gemeint. Siena 1910. Das Buch enthält recht gut ausgewählte Betrachtungen, Psalmen und geistliche Lesungen für achttägige Exerzitzen und wurde mir als Werk Ottens vom Mutterhaus der Schwestern in Siena (Via Baroncelli 1) zur Verfügung gestellt.

<sup>252</sup> Es wird sich dabei nach den früheren Ausführungen um das Ceremoniale oder um das Direttore zu den Statuten der Sorelle dei Poveri handeln.

<sup>253</sup> Bericht XXV vom 24. Juni 1964.



nicht mehr daran denken; Gott möge den armen Abt Petrus Röser trösten: „Ich sehnte mich nach Olinda, um mich zu verbergen, eine äußere Ruhe zu finden, um zu beten und ein wenig Apostolat zu üben, wenn Gott es mir erlaubt hätte, unter den verlassensten Seelen. Ich fühle mich so wenig geschaffen, eine Funktion im Kloster auszufüllen.“ Ein zweiter Punkt, den Otten in seinem Brief vom 28. Juni 1909 berührt, ist seine eigene seelische Lage in dieser Zeit. Otten blieb, wie seine Briefe immer wieder erkennen lassen, zeitlebens eine zart veranlagte, zum Grübeln über sich selbst neigende, an den Mitmenschen manchmal tief leidende, zur Einsamkeit fern einer Gemeinschaft sich hingezogen fühlende, sicher tieffromme, bescheidene und demütige, dabei aber auch ängstliche und nervöse Seele. Alle diese Charaktereigenschaften, auf die schon der große Seelenkenner Columba Marmion in Löwen im Jahre 1906 kurz hingewiesen hatte<sup>254</sup>, werden auch in unserem vorliegenden Brief irgendwie wach, wenn P. Odilo sich selbst darin in folgenden Strichen zeichnet: „Ich hätte gewünscht, daß Sie mit mir unzufrieden gewesen wären und mir das Vertrauen entzogen hätten, das Sie Ihrem armseligen Sohn gegenüber haben. Das wäre für mich die größte Erleichterung gewesen, so sehr läßt mich die Verantwortung für mein Amt erschrecken. Meine geringe Tugend macht mich mutlos und der Drang nach Sammlung wird spürbar.“ Otten bittet deshalb, sich einmal für zwei bis drei Monate zurückziehen zu dürfen zu einem Leben voller Sammlung und des Gebetes: „Ich sehe meine Fehler und mein Elend . . . Ich habe keine Zeit, auf den Grund zu gehen und mich davon zu befreien. Ich war, so scheint mir, vor drei Jahren (1906) mehr, dem Herzen wie der Tat nach, mit dem lieben Gott vereinigt. Ich sollte mich für die lieben Seelen heiligen, denen ich Gott zeigen soll, den sie suchen . . . Ich spüre es jeden Tag von neuem, wie viel Liebe, wie viel übernatürlicher Geist und Verzicht notwendig ist, um nicht den Seelen zu schaden und wie ich keine dieser Tugenden habe, sondern nur ein brennendes Verlangen darnach. Sie verstehen, daß ich mich nicht trösten und zufrieden geben kann, wo ein Besitz solider Tugend vorhanden sein sollte.“ Otten spricht weiter davon, daß er sich noch viel mehr mit dem Studium der Regel des hl. Benedikt, den monastischen Dingen und der Geschichte des Benediktinerordens beschäftigen müßte. Er möchte gern die Regelkommentare der Häftenius, Martène, Mège und andere<sup>255</sup> studie-

<sup>254</sup> S. oben S. 326.

<sup>255</sup> Über diese Kommentare zur Regel des hl. Benedikt s. *Pb Schmitz - L. Räber*, Geschichte des Benediktinerordens, Bd. I. Einsiedeln 1947, 363 f.

ren und fragt darum Dom Caloen, ob er ihm nicht das eine oder andere dieser Werke aus der Bibliothek von Rio de Janeiro zusenden könnte.

Sehr aufschlußreich sind die weiteren Ausführungen Ottens in seinem Brief vom 28. Juni 1909 über die hohe Auffassung seines bedeutungsvollen Amtes als Novizenmeister, der für die Zukunft der Kongregation mitverantwortlich ist. P. Odilo vertritt dabei recht gesunde, ganz modern anmutende Auffassungen und weist auf Probleme hin, besonders bei Erziehung der Laienbrüder, die gerade in der jüngsten Zeit, also nach einem halben Jahrhundert, wieder eine große Rolle spielen. Er beschreibt seine Auffassungen über monastische Erziehung also:

„Sie empfehlen mir mit gutem Grund, für die Gesundheit der Novizen zu sorgen. Ich habe ihre körperliche Gesundheit ebenso im Herzen wie ihre seelischen Fortschritte. Indes tut es not, um kein Fiasko zu machen, in beider Hinsicht Konzessionen zuzugestehen. Es ist recht schwierig, die rechte Mitte zwischen beiden zu finden, besonders in unserer kleinen Kommunität, wo das Noviziat das Gros der Familie bildet. Es wäre den Novizen von Zeit zu Zeit eine vernünftige Abspannung nötig, nicht eine neue Ermüdung, wie es die Ausgänge sind, also mehr Bewegung und mehr Zeit für Privatlektüre. Was die Bewegung betrifft, so habe ich RP. Prior gebeten, das Kegelspiel für die Zeit der Rekreation wieder zugänglich zu machen. Diese selbst empfinde ich als die peinlichste Übung, zumal das geistige Niveau in unserem Noviziat nicht gerade das höchste ist. Die Sprache ist dabei ein weiteres Hindernis, so daß man fast gezwungen ist, sich damit zu begnügen, Kindereien anzuhören.“

Otten versah in dieser Zeit sowohl das Amt des Novizenmeisters für die Chornovizen wie das des Bräuderinstruktors. Diese Doppelaufgabe in einer Person zu erfüllen, hielt er fast für eine Unmöglichkeit. Er meint:

„Die Brüder sind wie Kinder und gewinnen aus meiner Lage, um von mir die gleichen Dinge zu verlangen, die sie mich den Chornovizen gewähren sehen. Wie oft schon mußte ich sie an den Unterschied erinnern, der zwischen den Chormönchen und den Laienbrüdern besteht und ihnen verweigern, was sie unpassenderweise (irrationablement) verlangten. Ich beziehe mich immer auf die Regelvorschriften. Sie aber haben immer die Meinung, daß ich sie in einer niederen Stellung festhalten will (dans un rang inférieur), weil sie das ausgesprochene Streben haben, sich allmählich Dinge anzueignen, welche noch einen Unterschied zwischen ihnen und den Mönchen machen.“

Otten gesteht des weiteren, wie die Lage manchmal schon recht peinlich war, wenn es auch mit Gottes Hilfe gelang, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Im übrigen hätte der Großteil der Brüder guten Willen: „Sie sind gut, ja sehr gut, aber innerlich zu wenig durchdrungen von den Grundsätzen ihres Standes. Sie verstehen nicht, sich selbst

in der Gewalt zu haben. Nichtsdestoweniger gilt es, dahin zu kommen, Brüder zu haben, das heißt Männer, die Brüder sein wollen, und nichts anderes, und die auch Motive kennen, warum sie es sind. Alle meine Bemühungen gehen von Anfang an darauf hinaus, ihnen ihre Berufung lieb zu machen. Der liebe Gott allein kann meinem Bemühen Erfolg verleihen<sup>256</sup>.“

Hierauf kommt Otten auf das Chornoviziat von St. André, das damals aus sechs Novizen und drei Postulanten bestand, im einzelnen zu sprechen, wobei er im Blick auf all diese ihm anvertrauten jungen, so verschiedenen Seelen schreibt: „Man sieht, daß die Vollkommenheit eine ganz und gar relative Angelegenheit ist. Nicht wenig vollkommen sind sie, wenn sie nicht das Böse tun, wozu sie versucht werden und wenn sie den guten Willen bewahren, weiter auszuhalten, mag auch ihr Fortschritt nicht dementsprechend sein<sup>257</sup>.“ Schließlich erwähnt Dom Otten in seinem Brief vom 28. Juni 1909 noch die Aufgabe der Werbung guter Berufe für Kloster und Mission, wobei er wieder auf die Herausgabe einer entsprechenden Zeitschrift in deutscher Sprache hinweist und sich mit der Frage auseinandersetzt, ob St. André nicht noch mehr Berufe aus Belgien selbst aufnehmen und somit wirklich ein belgisches Kloster werden könnte. Otten schreibt über diese Fragen an Dom Caloen:

„Ihr Wunsch wäre, daß einige belgische Berufe nach St. André kämen. Dieser Ihr Wunsch begegnet sich mit dem meinen. Ich nehme die Gelegenheit wahr, Ihnen meinen Eindruck über den gegenwärtigen Stand und die Art darzulegen, wie man in St. André zu einem Nachwuchs kommt (la

<sup>256</sup> Zum Schluß seiner Ausführungen über die Brüderfrage erzählt Otten noch, daß P. Rafael Kögel einen sehr braven jungen Mann, namens Fischer, als Bruderkandidaten nach St. André gebracht habe, der „sehr glücklich und sehr brav“ ist. – In seinem Bericht VIII vom 21. Februar 1964 teilt mir Dom H. mit, daß nach einem Schreiben von Abt Theodor Nève an Abtbischof Caloen vom 29. August 1913 bis zu diesem Zeitpunkt über Wessobrunn nicht weniger als 31 Postulanten für Chor und Brüdergemeinschaft der brasilianischen Kongregation gekommen seien, darunter für St. André allein 10. Abt Nève betont weiter: man könne nicht immer P. Rafael Kögel allein in Wessobrunn lassen, er habe deswegen vorübergehend P. Odilo dorthin gesandt zur Erholung für seine Nerven; es sei das aber nur ein Provisorium, denn „ich brauche meinen Prior und Novizenmeister (zu Hause)“.

<sup>257</sup> Aus den Bemerkungen, die Otten über die einzelnen Chornovizen macht, seien einige wegen ihres Wertes hier festgehalten: 1. Fr. C e l e s t i n : er ist „sehr nützlich durch die Plane, die er für die Kirche (d. h. die Abteikirche von St. André, vgl. Anm. 117) macht“ (Lebensdaten s. Anm. 320a). 2. Fr. O d o (Staudinger): er war krank und mußte beurlaubt werden. Otten bezeichnete sein Wesen mit dem dreimal nacheinander gebrauchten Wort „drôle“; er ist ihm ein „psychologisches Rätsel“, denn er war auch zufrieden, als er wegen seiner Krankheit wieder heimkehren mußte. – Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Spiritual bei den Benediktinerinnen auf dem Nonnberg in Salzburg und Begründer wie Herausgeber dreier volkstümlicher religiöser Zeitschriften, darunter des heute (1972) im 42. Jahrgang stehenden Benediktusboten. Näheres über ihn s. *Familiae OSB* 1920, 639; *Benediktusbote* 31,

manière de recrutement). Sowenig St. André bloß (nettement) belgisch ist, ebensowenig können wir uns nach meinem Dafürhalten auf belgische Berufe allein festlegen. Sie haben zu viel Möglichkeit, anderswo einzutreten, wo sie sich unter ihren Landsleuten wissen. Andererseits wenden sich aus Deutschland jene an uns, die man anderswo nicht angenommen hat, sei es wegen mangelhafter Studien, sei es, weil sie unehelich (illegitimes) sind oder aus vielen anderen Gründen. Wenn wir dieses System beibehalten, glaube ich, daß wir nie zu einem befriedigenden Resultat kommen. – Wäre es nicht möglich, daß St. André ausschließlich für belgische Berufe bestimmt würde? In diesem Falle könnte man die Propaganda leichter betreiben. Auf jeden Fall aber sollte man zum mindesten etwas tun, um uns in jenem Milieu bekanntzumachen, woher gute Berufe kommen. Bis jetzt ist jedoch hierin nichts geschehen. – Für Deutschland könnte man vielleicht Wege finden, um sich in Wessobrunn festzusetzen. Wenn nicht Sie selbst, so könnten die anderen interessierten Äbte (der brasilianischen Kongregation) sich mit Ihnen ins Benehmen setzen, um diese Prokura zu erhalten und über sie ihre Novizen zu beziehen (en tirer leur recruts). Wenn man St. André mit seiner Schule als eine rein belgische Angelegenheit (comme une chose belge) bekanntmachen könnte, mit festen Zulassungsregeln und fester Norm im Ablauf des Noviziats, der Studien usw. (bien constitué avec des règles d'admission et avec la régularité dans la marche du noviciat, profession, études etc.), so schiene mir das die beste Reklame. – Für die Laienbrüder können wir, so glaube ich, nur auf Deutschland rechnen. Wenn wir z. B. in die Eifel gehen könnten – wo es ein Volk gibt, das nicht christlicher sein kann, und viele Berufe, die nur nicht wissen, wohin sie gehen sollen – könnte man einen Zuzug nach St. André in die Wege leiten. Nach meiner Ansicht ist eine Reklame durch Zeitungsannoncen, wie sie P. Rafael (Kögel) machen zu sollen glaubt, nicht entsprechend (n'est digne) und flößt guten Menschen kein Vertrauen ein. So etwas kann nur Vagabunden Adressen vermitteln, wo sie von den Klöstern leben können<sup>257a</sup>.

1960–1961, 218 f. Lebensdaten: geb. Holzling/Oberbayern 1891, 10. August; Profesß 1911, 23. Juni, Priester 1916, 10. Juni; gest. Salzburg 1961, 5. Mai. – Er gehörte bis an sein Lebensende zur Klosterfamilie von St. André und hielt das Band mit seinem Profesßkloster durch regelmäßige Besuche daselbst aufrecht. Doch kehrte auch er nicht mehr länger oder dauernd nach St. André zurück. 3. Rafael Kögel hatte aus Wessobrunn zwei Chorpostulanten (fr. Lang und fr. Ziegenaus) nach St. André gesandt, von denen Otten mitteilt: „Sie sind die ersten, die ihr Latein können; sie scheinen mir einen Beruf zu haben ohne irgend ein anderes Motiv; beide sind sehr fromm und eifrig (ich unterstreiche das als ein Phänomen), bis jetzt sieht man nur gute Seiten“ (der „Fang“ dieser beiden Postulanten wirft auch auf P. Kögel ein gutes Licht). 4. Aus späteren Briefen sei noch beigefügt, daß Otten am 20. September 1909 erwähnt, daß fr. Beda (van den Weghe) zum Zelator der Novizen ernannt wurde für fr. Hildebrand (Marga), der in der Oblatenschule tätig sein muß. – Im Brief vom 3. Oktober heißt es, daß fr. Beda bereit ist, nach Brasilien zu gehen. Otten selber wünscht indes, daß er als Zelator und Zeremoniar in St. André verbleibe. – Vom Noviziat im allgemeinen sagt Otten in letzterem Brief, daß im vergangenen Jahr (1909) acht Postulanten aufgenommen worden seien, aber nur drei hatten durchgehalten.

<sup>257a</sup> Daß P. Odilo Otten als Novizenmeister bei der Aufnahme neuer Postulanten seine Augen offenhielt und nicht wahllos nahm, was ihm angeboten wurde, zeigt sehr deutlich ein Brief von P. Rafael Kögel vom 12. Februar 1908 aus dem Kloster zu St. Stefan in Augsburg an Abt Caloen, worin er bemerkt: „Hinsichtlich der Aufnahme von Kandidaten für Brasilien

Nach diesem Brief, in dem P. Odilo zum Schluß auf modernste Probleme des Ordensnachwuchses zu sprechen kam, vergingen wieder neun Wochen, ehe uns ein neuer Brief weitere Kunde von seinen Unternehmungen bringt. Dieser neue Brief ist am Sonntag, dem 5. September 1909 in der Abtei der Trappisten zu Mariawald in der Eifel<sup>258</sup> geschrieben, wohin er sich offenbar einige Tage zuvor begeben hatte<sup>259</sup>, um etwas der Ruhe pflegen zu können. Im Anschluß an diese Erholung wollte er eine Fahrt oder Wanderung durch die Eifel mit Vorträgen und Predigten halten, um dabei für St. André und seine Sache zu werben und Berufe dafür zu wecken. Seine Eindrücke im Kloster Mariawald und sein Vorhaben für die folgenden Tage beschreibt er also:

„Ich muß gestehen, daß mir die Ruhe, die ich hier genossen habe, sehr wohlgetan hat. Man hat mich hier freundlich aufgenommen und es an nichts fehlen lassen. Morgen wollte ich dann meinen Fischfang in der Eifel antreten (inzwischen hatte schlechtes Wetter eingesetzt). Bei schlechtem Wetter ist in der Eifel nichts zu machen, da ich so viel zu Fuß machen muß und auf Strecken, wo wegen der Berge bei Regen schwer zu marschieren ist. Ein Pfarrer hat auf Dienstag (7. September) seine Pfarrkinder zu einer Predigt eingeladen, die ich halten und während welcher ich über den Beruf zum Ordens- und Missionsleben sprechen soll. Vielleicht komme ich bis Trier. Dort möchte ich den Regens des Priesterseminars gewinnen, welcher eben jetzt noch einer Anzahl Abiturienten die Aufnahme ins Seminar verweigern mußte wegen Überfüllung. Hier in Mariawald herrscht ein Geist des Eifers unter den strengen Trappisten, der sehr erbaulich ist. Doch wie anders die Lebensauffassung dieser braven Ordensmänner von der unseren! Für mich ist es ein Rätsel, wie die sich halten können. Als ich die Felder sah, welche die Patres hier angelegt hatten, wo bis vor kurzem nur Wald stand, da kam mir der Gedanke, eine solche Gründung könne vielleicht in Rio Branco sehr nützlich sein“.

---

wird noch gar manches gefunden werden. Nur darf man doch nicht zu streng bei der Aufnahme sein; denn auf der Straße findet man die Berufe denn doch nicht. P. Odilo will nur ideale Leute. Ich will diesem Ideale so nahekommen als möglich.“ - P. Kogel hielt damals naturwissenschaftliche Vorträge in den Klosterschulen von St. Stefan, Ettal, Merten u. a. Sein Verhältnis zu P. Odilo Otten war nicht ganz ehrlich gehalten, weshalb er auch seinen Mitbruder bei Abt Caloen anzuschwarzen suchte, wenn er im gleichen Brief bemerkt: „P. Odilo vertritt Prinzipien, die mir nicht eben die des hochwürdigsten Vaters scheinen. P. Odilo ist gewiß nicht Oberer, aber ich muß doch mit ihm rechnen; denn er weiß seinen Einfluß geltend zu machen, wie mir scheint.“

<sup>258</sup> Über die Abtei Mariawald s. LThK, Bd. VII, Freiburg 1962, Sp. 55 f. In Mariawald fand am 30. Juni 1909 die erste Abtswahl statt. Der neue Abt (Laurentius Wimmer aus Niederbayern) wurde am 11. Juli 1909 in seine Abtei eingeführt und am 29. September 1909 durch Kardinal Fischer, Köln, geweiht, s. C. Goerke, Das Zisterzienserkloster Mariawald. Mariawald 1932, 127.

<sup>259</sup> Prior P. Theodor Nève schreibt an Dom Caloen am 3. September 1909: „Dom Odilon m'a écrit, qu'il était bien arrivé à M.“ - Wie lange er in Mariawald blieb, war nicht festzustellen

Im folgenden Brief aus St. André vom 20. September 1909 erzählt Otten dann Näheres über seinen einwöchentlichen „Fischfang“ in der Eifel, der vom 6. bis 12. September dauerte. Am 6. September verließ er Mariawald und kam auf Einladung des Pfarrherrn, den er bei den Trappisten kennengelernt hatte, nach Ripsdorf im Herzen der Eifel. Hier hielt er die vom Pfarrer angekündigte Predigt und ein Hochamt. Trotz der Ernte kam viel Volk. Otten machte auch einige Besuche im Dorf „und schon hatte ich einen Jungen für das Kolleg gefunden“<sup>260</sup>. Da der Pfarrhof zu Ripsdorf früher eine kleine Prämonstratenser-niederlassung war<sup>261</sup>, wollte der Pfarrer gern daraus wieder ein Kloster machen oder ihn für klösterliche Zwecke zur Verfügung stellen. Otten schlug deshalb vor, in Ripsdorf eine Prokura für

---

<sup>260</sup> Dieser Junge war niemand anders als der kleine Johannes Reetz, der vorletzte Erzbischof von Beuron und Präses der Beuroner Kongregation (geb. Ripsdorf 1897, 14. März); der Junge war also damals 12½ Jahre alt; seit 1915 in der Oblatenschule zu Sedkau/Steiermark; Profest daselbst 1921, 5. Juli, Priesterweihe 1924, 14. September; zum Abt von Sedkau erwählt 1926, 5. März (Weihe in St. Matthias/Trier, 21. März); Erzbischof von Beuron 1957, 18. August; Präses der Beuroner Kongregation 1960, 1. Juni (Daten nach Bened. Mon.-Schrift 8, 1926, 320; Benediktusbote 31, 1960-1961, 219; Ordo div. off. congr. Beur 1964, 117 und 119, sowie Brief von Dr. B. Reetz an mich vom 14. Dezember 1963) – Über die Entstehung seiner Beziehungen zu Abt Benedikt Reetz äußerte sich P. Otten einmal in einem Brief an Abt Petrus Röser aus Wiesensteig vom 7. April 1952 also: „Du möchtest wissen, woher Beziehungen zwischen mir und dem Abt von Sedkau stammen? Es mag im Jahr 1912 gewesen sein, als ich bei einer Eisenbahnfahrt im Rheinland einem Pfarrer begegnete, der mir sagte, er wisse nicht, was er mit dem vielen Geld, das er als Gehalt beziehe, anfangen solle. Ich frag, ob er in seiner Gemeinde keinen braven Jungen hätte, den er studieren lassen könne. Er wisse keinen; doch ich sollte mit ihm in seine Gemeinde fahren und dort eine Predigt halten über Ordens- und Missionsberufe. Das habe ich getan. Und abends meldete sich ein Junge, der sehr geweckt aussah und der wissen wollte, wie er Priester und Missionar werden könnte. Ich sprach mit den Eltern, und andern Tags bereits fuhr der Junge mit mir nach St. André. Er lebte sich rasch ein und war schon im zweiten Jahr bis zum Schluß der Primus seiner Klasse. Das war der heutige Abt von Sedkau. – Während des Ersten Weltkrieges war Abt Zeller unser Vorgesetzter. Er lernte dadurch den Jungen kennen und nahm ihn mit sich nach Sedkau, später nach Trier und machte ihn zum Abt der aussterbenden Abtei Sedkau im Alter von 28 Jahren. Nebenbei gesagt: Nach seiner Abtsweihe in Trier kam der neue Abt auf seiner Reise nach Sedkau auf acht Tage zu mir ins Allgäu, um sich mit mir zu besprechen über sein künftiges Leben. Seitdem ist er mir treu geblieben, und ich durfte ihm in manchen Dingen durch einen guten Rat beistehen, er hat mich öfters besucht.“ – Abt Reetz wollte seinen Freund Otten auch einmal die Grabrede halten, was dann aber im entscheidenden Moment nicht geschehen konnte, da der nunmehrige Erzbischof Reetz zu spät benachrichtigt wurde. Otten schreibt hierüber am 18. Juni 1951 an Abt Petrus Röser: „Der gute Abt von Sedkau hat Fräulein Josefine (Biedlingmaier, die treue langjährige Haushälterin Ottens bis zu seinem Tode) beauftragt, ihm umgehend Nachricht zu geben, wenn . . . Er wolle mir die Leichenrede halten. Lieb, nicht wahr? Doch er wird es leicht haben – weil ich mir das und alles andere verbeten habe. Ad quid?“ – Erzbischof Benedikt Reetz starb durch Autounfall in Beuron am 28. Dezember 1964, kaum ein Jahr nach Dom Odilo Otten.

<sup>261</sup> Ripsdorf war eine inkorporierte Pfarrei der Prämonstratenserabtei Steinfeld/Eifel und wurde von dort aus pastoriert, s. *N. Backmund*, *Monasticon Praemonstratense Bd. I*. Straubing 1951, 193.

Laienbrüder einzurichten; ein Pater sollte dort wohnen, um sie zu sammeln und sie zu leiten. Von Ripsdorf begab sich Otten nach Prüm<sup>262</sup>, wo aber im Bischöflichen Seminar alle Studenten und zuständigen Oberen in den Ferien weilten. Das gleiche war in St. Vith<sup>263</sup> der Fall. Von dort kehrte Otten nach Aachen zurück und besuchte von hier aus den Pfarrherrn in Langerwehe (zwischen Aachen und Köln). Wie Otten weitererzählt, war hier gerade ein Herr im Auftrag der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Köln<sup>264</sup> mit dem Pfarrherrn in Unterredung wegen Überlassung der auf einem Hügel gelegenen alten Pfarrkirche; eine Übernahme des dazu gehörigen alten Pfarrhofs lehnten die Benediktinerinnen für ihren Gebrauch ab. Da kam nun Otten die Idee, auch in dem alten Pfarrhof von Langerwehe eine Prokura für Laienbrüder einzurichten. Der Pfarrer war von dem Vorschlag begeistert, weil er so den alten Bau günstig angebracht hätte, ebenso die Benediktinerinnen, weil sie Aussicht auf Betreuung durch Benediktiner bekamen. Otten besuchte deshalb auch ihr Haus in Köln selbst. Da jedoch der Kardinal von Köln<sup>265</sup> nicht anwesend war, mußte die Entscheidung über diese Pläne hinausgeschoben werden. Auch in Aachen selbst konnte Otten neue Freunde für die Sache von St. André sowie einen Jungen für das Kolleg daselbst gewinnen<sup>266</sup>.

Im folgenden Brief vom 3. Oktober 1909 kommt P. Odilo nochmals auf seinen Vorschlag wegen Errichtung einer Prokura in Langerwehe zurück und meldet seinem Abt, daß Kardinal Fischer von Köln zwar Plänen, wie er sie im letzten Brief entwickelt habe, nicht sehr freundlich gegenüberstehe. Da der Kardinal aber für eine eventuelle Gründung zuständig sei, mußte ihn Dom Caloen selbst bei Gelegenheit aufsuchen. Weiter teilt Otten mit, daß Prior Theodor Nève bei

---

<sup>262</sup> Über die dortige Benediktinerabtei s. LThK, Bd. VIII, Freiburg 1963, Sp. 848 f. – Im Jahr 1887 wurde in Prüm ein bischöfliches Konvikt der Diözese Trier errichtet, s. Handbuch der Diözese Trier 1952, 96 und 680 f.

<sup>263</sup> Heute in Belgien (Diözese Lüttich), früher zum Erzbistum Köln gehörig, vgl. A. Hecking, Geschichte der Stadt und ehem. Herrschaft St. Vith, St. Vith 1875.

<sup>264</sup> Gemeint ist das Anbetungskloster der Benediktinerinnen von Köln-Radersberg (gegründet 1892), vgl. Familiae OSB, Rom 1950, 458.

<sup>265</sup> Anton Fischer, s. LThK, Bd. IV, Freiburg 1960, Sp. 155.

<sup>266</sup> Vgl. Les cahiers . . . 15, 1958, 162. – Nach Rückkehr von Dom Odilo nach St. André von der Fahrt durch die Eifel schrieb Dom Theodor Nève am 14. September 1909 an Abt-bischof Caloen: „P. Odilo ist von seiner kleinen Reise nach Deutschland zu uns zurückgekehrt. Er ist entzückt von der Aufnahme, die ihm zuteil wurde. Er will selbst mit Ihnen sprechen wegen eines Vorschlages, der ihm durch die Vorschung gewollt zu sein scheint“ (Bericht XXV vom 24. Juni 1964).

der Weihe des neuen Abtes in Maredsous weile<sup>267</sup>; er bemerkt dazu: „Wir sind alle froh, daß der liebe Gott nicht unseren guten P. Prior<sup>268</sup> weggenommen hat.“

In der Zwischenzeit scheinen die Arbeiten am Direktorium für die Sorelle dei poveri in Siena zu einem glücklichen Abschluß gekommen zu sein. Auch der Verkauf des Klösterchens zu Acqua calda an das Mutterhaus der Schwestern in Siena machte eine kurze persönliche Anwesenheit von Dom Otten in Siena notwendig. In einem Schreiben von Prior P. Theodor Nève an Dom Caloen vom 11. Januar 1910 wird diese Reise, von der schon die Rede war<sup>269</sup>, erwähnt<sup>270</sup>. P. Odilo schrieb am 8. Januar 1910 von Siena aus an seinen Prior nach St. André. Hiernach wollte er bereits am 6. Januar Nachricht geben, er muß also gleich nach Jahresbeginn nach Siena gefahren sein. Am Schreiben war er bisher „durch die ununterbrochene und sehr ermüdende Arbeit“ verhindert; möglicherweise war es vor allem Korrekturarbeit, die er zu leisten hatte. Er will sobald als möglich wieder in sein Heimatkloster zurückkehren, wo er sich „bei der Liebe aller Mitbrüder so wohl fühle“. Überaus bedeutsam wird dieser Brief Ottens vom 8. Januar 1910 dadurch, daß er erstmals die Nachricht von einer Gründung im Kongo bringt, die angeblich die Abtei Maredsous unternehmen wolle. Dom Odilo selbst bezeichnet diese Neuigkeit, die er offenbar in Italien erfuhr, als „sehr interessant“; er hält aber die geplante Unternehmung der Abtei St. André gegenüber zum mindesten für schädlich (St. André en souffrira, si non plus encore). Otten fragt dann, ob es wirklich unmöglich sei, daß Maredsous und ihre eigene Abtei in dieser Angelegenheit zusammengehen könnten. Er ist sehr gespannt, wie sich diese Gründung weiter entwickelt und wünscht unter keinen Umständen, daß beide Klöster getrennte Wege gehen. Er will nicht prophezeien. Aber Dom Odilo ist überzeugt – und seine Überzeugung sollte wieder einmal Recht bekommen –, daß Maredsous es dem Prior von St. André überläßt, das Projekt einer Gründung im Kongo auch auszuführen, nachdem

---

<sup>267</sup> Am 19. September 1909 hatte Abtprimas de Hemptinne auf seine Abtei Maredsous verzichtet. Am 28. September fand die Wahl eines neuen Abtes statt. Aus ihr ging Prior P. Columba Marmion in Löwen, Proföß von Maredsous, hervor. Seine Weihe fand am 3. Oktober 1909 statt, s. *Weißenberger*, *Mönchtum* n. 459 f.

<sup>268</sup> Dom Theodor Nève gehörte damals noch zur Abtei Maredsous. Er hatte seine Stabilität noch nicht auf die Abtei St. André übertragen. Er hatte also ohne Schwierigkeit zum neuen Abt von Maredsous gewählt werden können. Er zahlte damals 30 Jahre.

<sup>269</sup> S. Anm. 241 und den entsprechenden Text.

<sup>270</sup> Bericht XXV vom 24. Juni 1964.



von ihm auch der Plan dazu ausgegangen sei<sup>270a</sup>. Auf einen weiteren Brief von Dom Odilo aus Siena, der mir nicht vorlag, beruft sich Prior Nève, wenn er daraus am 11. Januar 1910 Dom Caloen noch mitteilt, „daß dort alles recht gut vonstatten ging und daß die Verhandlungen mit Madre Savina wegen Kaufs von Acqua calda sich gut entwickelten. Er wird Ihnen selber schreiben, mir fehlt die Zeit dazu“. Hiernach scheinen also damals Bestrebungen gewesen zu sein, den Besitz von Acqua calda in die Hände der Sorelle von Siena zu bringen. Offenbar zur definitiven Abwicklung der Verhandlungen über Acqua calda und wohl auch um anderer Fragen willen, begab sich nach der Rückkehr von Dom Otten nach St. André Prior Nève selbst nach Italien. Drei Kurzbriefe, die P. Odilo in der Zeit vom 4. Februar bis 11. März 1910 an seinen Prior nach Siena beziehungsweise Italien richtet, zeugen davon. Im letzten dieser Briefe vom 11. März läßt Otten „jeden Stein dieser so teuren Stadt“ durch Dom Nève grüßen. Am 26. Juni 1910 schreibt Otten wieder einmal an seinen Abtbischof Dom Caloen. Er teilt mit, daß ihm Madre Savina Petrilli aus Siena berichtet habe, sie hätte mit ihrem Kardinalprotektor Vanutelli wegen der Zukunft von Acqua calda gesprochen; dieser habe sich mit dem von ihr vorgetragenen Projekt<sup>271</sup> einverstanden erklärt. „Von dieser Seite wäre also nichts mehr im Wege. Sie können jetzt nach Ihrem Gutdünken vorgehen.“ – Eine zweite Angelegenheit in unserem vorliegenden Brief, ebenso in zwei folgenden Briefen, berührt Ottens Mitbruder, P. Rafael Kögel in Wessobrunn. Otten nahm nämlich an Kögels „Handhabung von Hab und Gut des Nächsten“, das heißt einiger, nach St. André gewiesener Ordenskandidaten Anstoß und schrieb ihm deshalb in seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit eine scharfe Epistel. In seinem Brief an Dom Caloen meint er nun, P. Rafael „soll sehen, daß wir mit seinem Tun und Handeln nicht einverstanden sind und daß wir ihn nicht unschuldig verfolgen“. Dom Caloen hielt jedoch das Vorgehen von Dom Otten als zu scharf; er muß das auch in seinem Brief klar zum Ausdruck

<sup>270a</sup> Die Apost. Präfektur Katanga in Belgisch-Kongo wurde der Abtei von St. André bereits am 6. August 1910 übertragen. Vgl. *Familiae OSB, Romae* 1965, 414, und *Ph Schmitz-R Tschudy*, *Geschichte des Benediktinerordens* Bd. 4. Finsiedeln 1960, 203. Die Missionstätigkeit der Abtei St. André im Kongogebiet wurde im Jahr 1909 begonnen, vgl. *G Lefebvre*, *Brève notice sur l'abbaye de St. André et ses œuvres d'apostolat*, St. André 1948, S. 6. – Über die Stellung der Abtei Maredsous zur Missionsaufgabe im Kongo unter Abt Marmion, s. *Abbaye de Maredsous 1872-1922 Maredsous 1922*, 59 f

<sup>271</sup> Was mit diesem „Projekt“ gemeint ist, entzieht sich aus Mangel an Quellen unserer Kenntnis. Auch die nachfolgende Briefstelle kann aus dem gleichen Grund nicht näher erklärt werden.

gebracht haben. So wird es verständlich, daß Otten sich in seinen beiden Briefen vom 10. und 27. Juli 1910 seinem Abt gegenüber wegen seiner Härte entschuldigt. Dieses fatale Erlebnis mit seinem Mitprofessen, P. Rafael Kögel, der ohnedies schon schwer zu behandeln war, scheint in Otten wieder einmal die innere Stimmung auf den Nullpunkt herabgedrückt zu haben. Schon in seinem Brief vom 10. Juli 1910 spürt man diese gedrückte Haltung, wenn er bemerkt: „Im Noviziat geht's augenblicklich ruhig her . . . Meine Überzeugung ist, ein guter Novizenmeister würde so brave Novizen leicht zur wahren Vollkommenheit führen, denn es sind sehr gute Seelen darunter.“ Noch deutlicher wird Otten am 27. Juli 1910, wenn er von seiner Unfähigkeit spricht, die Novizen zum echten Mönchtum erziehen zu können, wenn er auch den besten Willen habe; es mangelt ihm an Zeit für das Gebet wie für die geistliche Lesung. Dann schreibt er über die Art und Weise seiner Führung der Novizen:

„Ich lehre sie einfach zu gehorchen und zu opfern und Gott allein im Oberen zu achten. Und hierin erreiche ich mehr als auf Grund meiner Fehler und Schwächen, die sie ertragen müssen, ohne daran ein schlechtes Beispiel zu nehmen. Eine Sache ist erreicht: Ihre Novizen gehorchen und handeln aus keinem anderen Motiv als aus Liebe zu Gott. Von meiner Seite empfangen sie wenig Lobsprüche. Sie wissen, daß sie nicht überwacht sind und daß ihr Gewissen allein zum Handeln antreiben muß. Wenn sich einige von ihnen nicht hieran halten, fallen sie, und so glaube ich, daß wir mehr oder weniger solide Charaktere bekommen werden. Ich bemühe mich, sie ihre Vernunft vernünftig gebrauchen zu lehren, in ihren Herzen die guten, natürlichen Regungen zu pflegen, um das Werk der Gnade darauf zu pflanzen und sie so natürlich zu gestalten. Vor allem aber suche ich ihnen das Gebet lieb zu machen und ich glaube, daß der Eifer in dieser Übung gar sehr zu ihrem sonstigen Streben beiträgt“.

Die Monate Juli bis August 1910 wurden für die Restauration des benediktinischen Mönchtums in Brasilien wie für das Kloster von St. André selbst von größter Bedeutung. Am 5. Juli 1910 waren die von Abtbischof Gerard van Caloen im engsten Anschluß an die damals geltenden Konstitutionen der Beuroner Kongregation und unter Beratung mit Abtprimas de Hemptinne geschaffenen neuen Konstitutionen der brasilianischen Benediktinerkongregation durch den Hl. Stuhl bestätigt worden<sup>272</sup>. Sie brachten vor allem die große Änderung mit sich, daß nunmehr jeder einzelne Chormönch und

<sup>272</sup> S. *Weißenberger*, *Mönchtum* n. 467; *ders.*, *Abt Caloen*, 210; vgl. auch *Regula S. P. Benedicti . . . cum declarat. et constit. . . congr. Brasil. jussu G. de Caloen . . . typis mandata*, Romae 1911, S. III (Bestätigung der Religionskongregation vom 5. Juli 1910). Ein Exemplar dieser Konstitutionen fand sich auch noch im Nachlaß Otten vor.

Laienbruder der brasilianischen Kongregation sich für ein ganz bestimmtes Kloster, aber vollkommen frei, zu entscheiden hatte und dann seine Stabilität auf diese Abtei schriftlich übertragen mußte. Otten hatte bei seiner ersten Profieß in Olinda am 21. März 1902 und bei seiner feierlichen Profieß in St. André am 1. Oktober 1905 seine Gelübde auf die ganze brasilianische Kongregation abgelegt. Die Übertragung der Stabilität auf St. André geschah nun, wie die seiner Mitbrüder daselbst, am 3. Dezember 1910<sup>273</sup>.

Zwei andere wichtige Ereignisse hatten sich in St. André bereits im August 1910 abgespielt, ohne daß in den Briefen Ottens irgendein Nachhall zu spüren ist, obwohl er beide sicher mit heißem Herzen miterlebt hat<sup>274</sup>. Am 6. August 1910 war der Abtei St. André die Apostolische Präfektur in Katanga/Kongo durch den Hl. Stuhl übertragen und damit der Tätigkeitsbereich der jungen belgischen Abtei über Brasilien hinaus nach Afrika ausgeweitet worden. Ob Otten von dieser einschneidenden Wende in der Geschichte seines Klosters begeistert oder erschüttert war? Wir erfahren nirgends auch nur eine Andeutung hierüber<sup>274a</sup>. Kaum acht Tage später, am 14. August 1910, fand die Weihe der in den Jahren 1907 bis 1910 erbauten neuen Abteikirche von St. André unter größtem äußeren Gepränge durch Abtbischof Gerard von Caloen statt. Auch hierüber erfahren wir in den Briefen von Dom Odilo Otten nichts.

Am 30. August 1910 reiste Otten nach Würzburg, wo er von P. Rafael Kögel am Bahnhof abgeholt wurde. Beide nahmen bei den Minoriten<sup>274b</sup> oder schwarzen Franziskanern Wohnung. Beide hatten die Aufgabe, den in der Psychiatrischen Klinik „am Schalksberg“ wegen eines Nervenzusammenbruchs untergebrachten P. Gregor<sup>275</sup> zu besuchen und mit den Ärzten und Schwestern zu überlegen, was mit dem Kranken weiterhin geschehen solle. Am 31. August berichtet Otten aus Würzburg seinem Abt, daß P. Rafael Kögel mit P. Athana-

---

<sup>273</sup> Nach Bericht I vom 3. Dezember 1963 geschah die Übertragung bereits am genannten Tag des vorausgehenden Jahres 1909, was aber juristisch nicht möglich war. – Es ist bezeichnend und ein Kennzeichen seiner Klugheit, daß Otten seine Stabilität nicht auf das ferne und ihm persönlich wenig bekannte Kloster Olinda übertrug, obwohl seine Sehnsucht doch seit Jahren dorthin ging und er dessen Abt, seinem einstigen Novizenmeister Petrus Röser, innerlich sehr verbunden war.

<sup>274</sup> S. *Weißengerger*, Mönchtum n. 468 (Katanga betr.). – Über die Kirchweihe s. Anm. 117.

<sup>274a</sup> Vgl. hierzu Anm. 270a samt entsprechendem Text dieser Arbeit.

<sup>274b</sup> D. h. den Franziskanerminoriten in der Nähe der Alten Universität, wegen der schwarzen Tracht auch „schwarze Franziskaner“ geheißten.

<sup>275</sup> S. Anm. 166 (P. Gregor Herzog).

sus und Br. Fidelis<sup>276</sup> nach ihrer gemeinsamen Besprechung in der Klinik noch am gleichen Tag nach München zurückgefahren seien, während er selbst sich noch nach Mergentheim begeben<sup>277</sup>. Am 5. September 1910 erzählt Otten aus Aachen über den zweiten Teil seiner Reise: er habe bei seiner Rückkehr aus Mergentheim am 4. September nochmals P. Gregor in der Klinik besucht, um diesen ein wenig zu trösten, soweit das in dessen lichten Augenblicken möglich war; hierauf sei er nach Aachen gefahren, um dort seine Mutter zu besuchen; jetzt fahre er über Lüttich nach St. André zurück. In Mergentheim habe er ein Sanatorium ausfindig gemacht, wo man allenfalls P. Gregor unterbringen könne, doch hänge das ganz vom Urteil der Ärzte in Würzburg ab. Andernfalls müßte man P. Gregor in ein Haus der Alexianerbrüder „zwischen Köln und Bonn“<sup>278</sup> verbringen. Zum Schluß seines nach Siena gesandten Briefleins wünscht Otten seinem Abt einen guten Abschluß der Verhandlungen betreffs *Acqua calda*<sup>279</sup>.

Am eben genannten 5. September 1910 sandte Otten von Aachen aus auch einige Zeilen an Prior Nève über den Gesundheitszustand von P. Herzog, der momentan eine ruhige Zeit durchlebe; doch seien Rückfälle zu befürchten. Dann wünscht Otten seinem Prior den Segen Gottes zu dessen Reise nach Dublin, die letzteren gegen fünf Wochen in Irland festgehalten zu haben scheint. P. Odilo selbst hatte vor, von Aachen nach Lüttich zu fahren. Er wollte mit den dortigen Benediktinerinnen zwecks Ausbildung einiger Mädchen verhandeln. Sie sollten offenbar den Grundstock für die Gründung einer benediktinischen Schwesternkongregation im Dienst der Kongomission bilden. Otten wünschte dieser Angelegenheit, von der wir hier erstmals hören, einen guten Fortgang. Er sagte von dieser Idee, die er offenbar schon gemeinsam mit Prior Nève besprochen und überlegt hatte (wer zuerst auf diesen Gedanken kam, der Prior oder sein Novizenmeister, ist nicht ganz klar), daß er bereit sei, dem Prior bei diesem „so schönen und heiligen Unternehmen zur Seite zu stehen“, solange dieser wolle. – Schon am 7. September meldete dann Otten aus Lüttich, daß er von der dortigen Äbtissin recht freundlich aufgenommen worden sei. Sie gab ihm auch die Gründe an, warum sie ein Gesuch von Dom Gaspar

<sup>276</sup> P. Athanasius (Vincart) und Br. Fidelis (Failer aus Beuron?). Möglicherweise brachten diese zwei Mitbrüder den erkrankten P. Gregor (aus Italien?) nach Würzburg in die Klinik.

<sup>277</sup> Heimat von Abt Petrus Röser/Olinda.

<sup>278</sup> Damit kann nur das St.-Josefs-Haus „zur Mühlen“ bei Siegburg oder Ensen über Porz bei Köln gemeint sein, s. Pers.-schematismus der Erzdiözese Köln 1952, 113.

<sup>279</sup> Vgl. Anm. 271.

Lefebvre in dieser Angelegenheit abgeschlagen hätte; offenbar war von seiten der Abtei St. André um Entsendung von Schwestern aus Lüttich nach Afrika gebeten worden. Die Äbtissin erklärte sich Otten gegenüber bereit, an eine Gründung im Kongo nach Ablauf einiger Jahre zu denken. Otten bemerkt hierzu: „Ich habe die Überzeugung, daß Gott selbst die Wege bereitet, wir aber sollten sie gehen.“ Im übrigen stellte die Äbtissin ihren Besuch in St. André für den Monat Oktober in Aussicht, um dort persönlich die ganze Frage zu besprechen. Von Lüttich kehrte Otten nach St. André zurück. Von hier aus sandte er am 14./15. Oktober zwei Karten samt einem Brief des Abtes Marmion an Prior Nève. Es waren allem nach Schwierigkeiten der belgischen Bischöfe gegen eine benediktinische Gründung im Kongo durch Maredsous entstanden, worauf sich Abt Marmion von einer eigentlichen Beteiligung seiner Abtei an dieser Gründung zurückzog. Ob die entstandenen Schwierigkeiten auch auf Dom Caloen zurückgingen, wie Otten vermutete, kann hier nicht weiter überprüft werden. Schließlich teilt Otten noch mit, daß er den Mädchen, die er in der Zwischenzeit zur Ausbildung nach Lüttich gebracht hatte, geraten habe, daselbst noch nichts davon verlauten zu lassen „du refus de Maredret“; er wollte damit wohl ausdrücken, daß sich die Äbtissin von Maredret, vielleicht auf Anraten des Abtes Marmion von Maredsous, geweigert hatte, Postulantinnen für den Kongo in ihrem Kloster auszubilden oder gar selbst im Kongo eine Gründung zu machen. Wie sich aus dem folgenden Brief Dom Odilos vom 18. Oktober an Prior Nève ergibt, stammten die beiden nach Lüttich gesandten Mädchen aus der angesehenen Familie Coppieters in Lophem. Der Bischof von Brügge scheint gegen deren Ausbildung in Lüttich oder für absolute Beibehaltung der bisher im Kloster daselbst gebräuchlichen Statuten in einer eventuellen Schwesterngründung im Kongo gewesen zu sein. So beschloß Otten, wie er seinen Prior wissen läßt, Abtbischof Caloen über die ganze Angelegenheit zu informieren und ihn zu bitten, die ganze Schwesternfrage dem kommenden Generalkapitel der brasilianischen Äbte, das im November 1910 in Rio de Janeiro abgehalten werden sollte, vorzutragen. Falls der Plan durch das Generalkapitel gutgeheißen würde, müßte man sich in St. André um eigene geeignete Statuten „pour nos moniales“ bemühen. Zugleich wollte Dom Odilo den Abtbischof Caloen ersuchen, in Rom um die Eingliederung der neuen Benediktinerinnen in die brasilianische Kongregation zu bitten und deren Exemption vom Bischof zu verlangen. Zum Schluß seines Briefes fragt Dom Odilo,

wohl über seine vorgetragenen Gedanken selbst überrascht, Prior Nève, ob wohl ein Schritt beim Generalkapitel Aussicht auf Erfolg habe. Er meint dann: „Wir müssen unserer Sache sicher sein und eine approbierte Sache vorweisen können, sonst kommen wir gegen den Bischof nie auf, der uns gegenüber Mißtrauen hat. Die einzige Frage bleibt ein Kapital, um anfangen zu können. Finden wir dies, dann wird alles glücken.“ Schließlich meldet Otten seinem Prior den Besuch der Äbtissin von Lüttich für den 5. November in St. André an.

Noch ein anderer bedeutsamer Besuch stand in der kommenden Zeit in St. André in Aussicht. Von Oktober (ein genaues Datum war nicht festzustellen) bis Ende November 1910 weilte nämlich auch Madre Savina Petrilli von Siena persönlich in Begleitung einer Mitschwester in St. André, um sich dort mit Dom Otten, wohl betreffs Überarbeitung des Direttorio und ähnlicher Aufgaben, zu beraten<sup>280</sup>. Es ist bedauerlich, daß kein Briefwechsel des Jahres 1910 über die Ergebnisse der Besuche der Äbtissin von Lüttich oder der Stifterin der Sorelle dei Poveri von Siena in St. André irgendeinen näheren Aufschluß gibt<sup>281</sup>.

Das Jahr 1911 begann für Dom Caloen mit neuen Prüfungen. Zwei seiner jungen Patres waren im Missionsgebiet des Rio Branco am Gelben Fieber überraschend schnell erlegen und hatten große Lücken gerissen<sup>282</sup>. Auf der anderen Seite hatte diese Heimsuchung im Noviziat zu St. André neuen Eifer angefacht. P. Odilo versicherte Dom Caloen am 14. Februar 1911 von St. André aus seiner unentwegten Treue, „in der neuen Prüfung“ bei ihm auszuhalten. Im Noviziat zeige sich neuer Edelmut und Opfergeist: „Keiner ist, der nicht Sehnsucht hätte, sich unseren Missionaren anzuschließen und nicht stolz wäre, zu unserer Kongregation zu gehören. Auch in ihren Herzen wird die Liebe und Hingabe für Sie, der Sie als erster die Schläge der Prüfungen zu tragen haben, immer glühender und fester. Im Noviziat herrscht ein wahrer Eifer für alles Gute und damit Glück und Liebe.“ Weiter teilt Otten mit, daß ihm sein Prior, Theodor Nève, den Auftrag gegeben habe, vom nächsten Sonntag ab, das heißt in den Fastnachtstagen (26./28. Februar) im Kolleg der Benediktiner zu Engelberg<sup>283</sup> Einkehrtage für die dortigen Studenten zu halten.

<sup>280</sup> S. Kap. 13 Schluß.

<sup>281</sup> Vgl. hiezu aber Kap. 17b (Otten auf der Insel Caldey).

<sup>282</sup> Es waren das P. Adharius Demuyndk, Prior und Generalvikar seines Abtes am Rio Branco, gest. 5. Februar 1911, und P. Beda Göppert, gest. 9. Februar 1911, vgl. *Scherer*, Rio Branco, 137 u. a.

Otten hatte vor, über Beuron zu reisen, um dort vorher noch etwas Kraft zu sammeln. Auch wollte er den ehemaligen fr. Bernhard Dudle aus St. André in seiner Pfarrei am Rigi aufsuchen<sup>284</sup> und von dort aus auch – zum ersten Mal in seinem Leben – Einsiedeln besuchen<sup>285</sup>.

Die Reise in die Schweiz dauerte etwa vom 22. Februar bis 16. März. Dom Nève nimmt darauf Bezug, wenn er am 23. Februar 1911 Dom Caloen mitteilt, P. Odilo sei auf der Reise; „ich hoffe, daß diese Re traite glückliche Resultate zeitigt“. Am 26. Februar meldete Dom Odilo seinem Prior aus Beuron, daß er hier durch eine Grippe festgehalten, aber sehr lieb behandelt werde und am 27. Februar nach Engelberg weiterreise. Er deutet einen nahen Besuch des Erzabts von Beuron in St. André an. Auch vermerkt er, daß man ihn in Beuron gefragt habe, was es für eine Bewandtnis mit den Nonnen habe, über die aus Maredret nach Beuron berichtet worden sei. Mitte März kehrte Otten aus der Schweiz nach St. André zurück. Am Tag nach seiner Rückkehr schrieb Prior Nève seinem Abtbischof Caloen: „P. Odilo kam gestern, abends, gut ausgeruht, recht glücklich von seiner Reise zurück, bereit, mutig wieder die Sorge (um das Noviziat) auf sich zu nehmen“<sup>286</sup>. Otten selbst schreibt seinem Abt nach der Rückkehr aus der Schweiz am 30. März. Er dankt für einen Brief von Dom Caloen, den ihm dieser nach Engelberg gesandt hatte, bestellt Grüße sowohl vom damaligen Abt von Einsiedeln<sup>287</sup> wie von Pfarrer Dudle, die beide Dom Caloen zu Besuch einladen. Dann berührt Otten wieder einmal, allerdings nur ganz kurz, die Angelegenheit mit Siena –

<sup>283</sup> Benediktinerabtei Engelberg in der Schweiz mit angesehenem Gymnasium und Internat, s. LThK Bd III, Freiburg 1959, Sp. 875 f.

<sup>284</sup> Johann Wilhelm Dudle, geb. Waldkirch/St. Gallen 1882, 3. April; in St. André eingekleidet 1899, 21. Mai; später gesundheitshalber ausgetreten. In einem Brief an mich vom 26. Mai 1964 aus St. Otmarsberg bei Uznach/Schweiz nennt er P. Odilo Otten, den er bei seinem ersten Eintritt im Jahr 1899 in der Prokura zu St. André traf, einen „lieben Freund und vorbildlichen Confrater“. Er erzählt weiter von ihm: „Wir alle freuten uns mit ihm, besonders an seinem leutseligen Wesen uns Schweizern gegenüber; er führte uns Jüngste als Deutschsprechender recht väterlich die monastischen Wege, und wir vertrauten uns ihm wohl am meisten an . . . Er war unser Dolmetscher, darum hatten wir ihn so gern.“ Dudle war nach seiner Priesterweihe Vikar in Oerlikon, 1911 Filialkaplan in Immensee am Rigi, dann Pfarrer in Arth-Goldau u. a. P. Odilo hat Dudle in Immensee und in Arth-Goldau besucht. J. W. Dudle lebte zuletzt als Pfarr-Resignat im Benediktinerheim St. Otmarsberg bei Uznach, † 1968, 26. April.

<sup>285</sup> Benediktinerabtei Einsiedeln mit weltberühmter marianischer Wallfahrt und angesehenem Gymnasium samt Internat, s. LThK, Bd. III, Freiburg 1959, Sp. 766 f.

<sup>286</sup> Bericht XXV vom 24. Juni 1964.

<sup>287</sup> Thomas II. Bossart, über ihn s. R. Henggeler, Profießbuch der furstl. Benediktinerabtei ULFrau zu Einsiedeln, Einsiedeln 1933, 217–221.

Acqua calda, wenn er bemerkt: „Von den Angelegenheiten von Siena will ich heute nicht zu Ihnen sprechen. Ich glaube, daß Madre Savina noch einige Jahre warten sollte, bevor sie etwas kauft, das heißt bis zu dem Augenblick, da Ew. Paternität über das notwendige Personal verfügen können.“ Offenbar hatte sich Madre Petrilli bereit erklärt, ein passendes Objekt für Dom Caloen (zur Errichtung einer etwaigen Abtei oder Prokura?) zu erwerben, sobald das möglich wäre; nur hatte dieser keine Leute, um in Italien ein Kloster seiner Kongregation zu gründen.

Im Brief vom 30. März 1911 unterbreitet Otten seinem Abt auch die schon wiederholt angedeutete Frage wegen einer Gründung von Benediktinerinnen in Belgien, die eine Art Gegenstück der Missionsgründung von Tutzing-St. Ottilien<sup>288</sup> werden sollte. Der Brief vom 30. März 1911 ist gleichsam das Dokument über die geistige Geburtsstunde der späteren formellen Gründung. Otten entwickelt seinen Plan in folgenden Ausführungen<sup>289</sup>:

„Wenn ich mir hiermit erlaube, Ihnen ein Wort zu sagen über die Gründung eines Frauenklosters, so fasse ich das nicht als eine persönliche Sache auf, sondern als etwas, was auch Ew. Paternität interessieren könnte. Es scheint mir wünschenswert, daß diese Angelegenheit gut geklärt wird, um zu wissen, ob man sich damit beschäftigen soll oder nicht. Mir scheint das im Interesse der Sache selbst zu liegen, aber auch der Seelen, die veranlagt sind, sich dafür bereit zu stellen. Erste Bedingung, zu erreichen, was mir vorschwebt, ist: eine Gemeinschaft von Benediktinerinnen, die sich in unseren Missionsgebieten neben den Mönchen den gleichen Werken widmen sollten. Um das zu erreichen, sollten sie die Regel und Konstitutionen, wie die Mönche selbst, beobachten. Ich glaube, daß das eine Sache ist, die verwirklicht werden kann, da sie auch zu anderen Zeiten in unserem Orden verwirklicht wurde. Das Haus, das man hier in dieser Hinsicht eröffnen müßte, sollte wie St. André ein Beispiel sein für jene Häuser, die in den Missionen zu gründen wären, nicht aber ein Kloster mit strenger Klausur und allem, was daraus folgt. Es ist zu fürchten, daß ein solches Haus, selbst wenn man die Bestätigung des Bischofs zu seiner Eröffnung erhielte, nicht seiner Aufgabe entsprechen und vor allem nicht mehr Einfluß und Anziehungskraft ausüben würde als Maredret<sup>290</sup> und die übrigen klausuriierten Klöster. Ich denke mir die Klausur dieser Benedik-

<sup>288</sup> S. *Weißenberger*, Abt Plazidus Vogel (Anm. 249, Schluß), wo eingehend von der Gründungsgeschichte auch der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing und ihren Beziehungen zu St. Ottilien die Rede ist.

<sup>289</sup> Möglicherweise wurde der Gedanke an eine solche Gründung aus den Unterredungen mit Madre Petrilli geboren, die durch ihre in die Mission nach Brasilien gesandten Schwestern überaus viel Gutes zur Unterstützung der Seelsorge daselbst wirkte. Otten wollte aber nicht die italienischen Schwestern für die benediktinischen Missionen übernehmen, sondern hielt ein rein benediktinisches Institut dafür mehr geeignet.

<sup>290</sup> Benediktinerinnenabtei, gegründet 1893, der belgischen Benediktinerkongregation „pleno jure“ inkorporiert; s. *Festschrift Beuron 1863–1963*, 146 f.; *Familiae OSB 1960*, Rom 1961, 521.



tinerinnen ähnlich wie die der Damen von Sacré Coeur<sup>291</sup>, was die Ausgänge, und ähnlich der unseren, was das Innere des Hauses betrifft. Sie können nicht hinausgehen, niemand kann zu ihnen hineingehen; aber sie können abhängige Häuser für ihre Werke haben. R.P. Prior (Theodor Nève) sagte mir, daß er in Stanbrook<sup>292</sup> angefragt habe, ob man die Postulantinnen heranbilden wolle, weil sie (die Nonnen von Stanbrook) ganz auf Seite unserer Kongregation stünden. Allein, das ist nicht das Wesentliche. In Belgien bildet nach dem Konkordat rechtlich kein einziges Nonnenkloster mehr den Teil einer Kongregation von Männerklöstern<sup>293</sup> und selbst wenn es noch existieren würde, würde es ganz vom Bischof abhängen, Rom um die Exemption zu bitten, was, wie man sagen darf, nie geschehen wird. Klausuriert oder nicht, das Haus, das man eröffnen wird, wird dem Bischof unterworfen sein. In dieser Situation findet es R.P. Prior noch günstiger, das Haus von Anfang an so zu gründen, wie wir es haben sollten und wollten. Wenn Ew. Paternität derselben Meinung sind, möchten wir Sie bitten, ob sie diese Idee nicht der hl. Religionskongregation vortragen wollten, um zu sehen, ob und wieviel Aussicht auf Erfolg bestünde, daß die zu diesem Zwecke umgestalteten Konstitutionen approbiert würden. Es wäre ja von größter Bedeutung, dem Bischof Konstitutionen vorlegen zu können, die von Rom approbiert sind. Wenn man aber in Rom diese Sache nicht approbieren will, bitte ich Sie, hochwürdigster Vater Erzabt, zu erlauben, die Konstitutionen zu gestalten (d. h. die unseren zu kopieren und, was nötig ist, beizufügen) und sie der Approbation durch den Bischof von Brügge zu unterwerfen. Ihr Aufenthalt in Rom scheint mir günstig, um zu sehen, ob man an's Ziel kommen kann. Im Grunde glaube ich, daß es nicht allzuviel Schwierigkeiten haben dürfte: einmal<sup>294</sup>, weil man eine fest umrissene Idee hätte; wahre Nonnen (oder wenn man diesen Namen aus Formalismus nicht beibehalten will, wahre Ordensfrauen), die in ihrer Abtei unter einer Äbtissin leben, die den Chor wie Mönche halten, die sich in den Missionsgebieten beschäftigen würden in Gebäuden, die ihrer Abtei angefügt sind, und zwar in den Werken der Liebe und der Mädchenerziehung. – Wenn Sie glauben, diese Idee gutheißen zu können, haben Sie dann die Güte, mir sobald als möglich unsere neuen Konstitutionen<sup>295</sup> zukommen zu lassen, damit wir uns darnach einrichten können? – Hochwürdigster Vater Erzabt, ich habe Ihnen dies alles geschrieben, um Ihnen zu dienen, für den Fall, daß Sie es wünschen, daß dieses Werk Wirklichkeit werde. Ich beabsichtige nicht, Sie zu bitten, in dem Sinne zu handeln, wie ich ihn hier darlege noch sich weiter damit zu befassen, wenn Sie es nicht für nützlich finden. Was mich betrifft, so beschäftige ich mich damit, ich dränge aber nicht damit. Doch scheint es mir etwas Nütz-

<sup>291</sup> Vgl. Die Hl. Maria Magdalena Sophie Barat, Freiburg 1925, 117 f.; *L. Bannard*, Leben der ehrw. Mutter S. Barat, Bd. I. Regensburg 1880, 382 f. (Klausur).

<sup>292</sup> Über die Abtei Stanbrook und ihre Geschichte s. Freiheit jenseits des Gitters. Hamburg 1958, 203–214; s. auch *Scherer*, Abt Kruse, 100 ff. – Offenbar hatte Otten seine Idee zuerst mit seinem Prior besprochen; dieser war in wohlwollender Weise darauf eingegangen und hatte sich mit Stanbrook ins Benehmen gesetzt.

<sup>293</sup> Otten spielt wohl auf das Konkordat vom Jahre 1801 mit Frankreich an.

<sup>294</sup> Einen weiteren Punkt führt Otten nicht für die leichte Möglichkeit der Durchführung seines Planes an.

<sup>295</sup> Vgl. Anm. 278. Sie waren damals, als dieser Brief geschrieben wurde, noch nicht im Druck erschienen.

liches zu sein, die Sache voranzutreiben, um zu wissen, ob man sie aufhören oder fortsetzen solle und in welcher Richtung. – Verzeihen Sie, wenn ich Sie durch gegenwärtiges Schreiben gestört habe. Ich bitte Sie nochmals: lassen Sie es beiseite, wenn Sie selbst nicht überzeugt sind, daß diese Angelegenheit so nützlich sein könnte, daß Sie sich während Ihres Aufenthaltes in Rom dafür interessieren“.

Die unmittelbare Wirkung dieses Vorschlages einer Gründung von Missionsbenediktinerinnen auf Dom Caloen, wobei Otten sicher das Beispiel Tutzing vorschwebte, das Dom Caloen selbst schon gelegentlich einer Reise von Italien nach Deutschland besucht hatte<sup>296</sup>, können wir leider nicht feststellen, da uns seine Antwort auf den Brief von Dom Odilo nicht vorliegt. Jedenfalls hat er die Angelegenheit nicht als gänzlich unnütz beiseite geschoben. Das ergibt sich aus verschiedenen Beobachtungen, wenn auch die Verwirklichung des Plans schließlich durch den Ausbruch des großen Weltkrieges von 1914 bis 1918 in die Ferne gerückt wurde<sup>297</sup>. Am 22. April 1911 hatte Otten noch keine Antwort von Dom Caloen auf seinen Vorschlag in Händen, weshalb er am gleichen Tag bei ihm anfragt, ob er seinen Brief erhalten habe, „der sich vor allem mit der Regel für Missionsbenediktinerinnen beschäftigt“. Otten meint dann: „Wenn ja, bin ich beruhigt, wenn nicht, werde ich mir erlauben, noch einmal darüber zu schreiben.“ – Im gleichen Brief vom 22. April 1911 rät Otten dringend und in selbstloser Weise zu einer gründlichen Erholung seines Priors P. Theodor Nève, und zwar in dessen eigener Familie, da seine Mutter für ihren Sohn gern einen Aufenthalt am Meer wählen würde. Abt Caloen ging auf diesen Vorschlag sofort ein; Dom Nève konnte sich erholen. Während seiner Abwesenheit hatte Otten noch etwas mehr Verantwortung in St. André zu tragen; damit hing wohl auch sein Nervenzusammenbruch zusammen, von dem alsbald die Rede sein wird<sup>298</sup>.

---

<sup>296</sup> S. oben S. 363.

<sup>297</sup> Nach demselben griff der ehem. Prior und Mitbruder von Dom Otten, Abt Theodor Nève, den alten Plan wieder auf und fuhrte ihn durch, ohne Otten dabei weiter zu Rate zu ziehen oder auf ihn als den wohl ersten Anreger des Gedankens besonders aufmerksam zu machen.

<sup>298</sup> Am 1. Mai 1911 teilte Otten seinem Abt mit, daß fr. Odo Staudinger (s. Anm. 257 n. 2) „Ende des Monats sein Noviziatsjahr beendet; er hat die Bitte um Zulassung zur Profefs gestellt und niemand zweifelt, daß er zugelassen wird; denn er ist sehr brav (très bon). Aus Gründen der Gesundheit hatte er sein Noviziat unterbrechen müssen, das also sehr lang (très longtemps) gedauert hat.“ – P. Prior Theodor Nève wollte seine Profefs „bis zur nächst-fälligen Profefs im August verschieben“ (so Otten im gleichen Brief). Sie fand aber dann doch schon am 23. Juni (Freitag vor Johannes dem Täufer) statt. – P. Prior Theodor Nève begab sich anfangs Mai 1911 auf Anraten von Abtbischof Caloen (der dazu von Otten ge-

Vom 1. Mai bis 3. Oktober 1911, das heißt über einen Zeitraum von fünf Monaten, haben sich bis heute keine Briefe von Otten an Dom Caloen vorgefunden. In diese Zeit fiel aber wieder einmal ein schwerer Rückschlag in der Gesundheit von Dom Otten. Nach seiner eigenen Rückkehr aus der Erholung am Meer schreibt Prior Nève an Abt Caloen am 24. Mai 1911 in dieser Hinsicht<sup>299</sup>: „P. Magister (Odilo Otten) ist recht müde, ganz mit den Nerven am Ende (*très fatigué, très énérvé, très à bout*). Er bedarf absoluter Ruhe. Ich habe P. Gaspar<sup>300</sup> gebeten, das Noviziat bis zu seiner Rückkehr zu übernehmen, er wird es sehr gern tun. Das erlaubt P. Odilo, sich zu erholen. Er lebt gerade in einer Nervenkrise, wo er seiner nicht mächtig ist, die ihn ganz und gar mutlos macht.“ Otten besuchte zuerst seinen bisherigen Arzt Dr. van Gehuchten in Löwen und begab sich dann zur Erholung nach Aachen. Von hier aus schreibt er seinem Prior am 1. Juni 1911 und dankt ihm für all dessen Sorge um seine Gesundheit: „Lassen Sie mir zu meinem eigenen Trost sagen, daß ich Ihnen in aller Aufrichtigkeit und Treue verbunden bin. Ich könnte nicht leben ohne den Frieden des Herzens und der Seele. Solange ich weiß, sind für mich die Beziehungen eines vollkommenen gegenseitigen Vertrauens maßgebend gewesen. Solange dieses besteht, wird mir bei meiner Charakteranlage jedes Opfer leicht werden.“

Anfangs Oktober 1911 steht Otten wieder in seinem Dienst als Novizenmeister. Am 3. Oktober 1911 schreibt er Dom Caloen einen ausführlichen Brief, in dem eine Reihe von wichtigen Punkten im klösterlichen Leben von St. André berührt werden. Vor allem kommt er darin auf verschiedene Schwierigkeiten zu sprechen, die er bei Leitung der Novizen in konkreten Fällen hatte und noch hat. Bei seiner Abreise (zur Erholung?) sei die Lage im Noviziat „wenig tröstlich“ gewesen; jetzt hingegen ist sie im allgemeinen besser, wobei er von sieben neuen Novizen und sechs Postulanten spricht; es sei ein neuer Eifer im Noviziat eingekehrt. Im Anschluß an die Profes eines zur Abtei Rio de Janeiro gehörigen Chorfraters, wobei sich betr. der Frage der Zulassung zur Profes das Kapitel der Abtei Rio de Janeiro eingeschaltet hatte, schreibt Otten den Satz: „Es ist in unserer Kongregation so schwierig, freudig zu arbeiten. Der kurze Blick und das

drängt wurde) für 2 bis 3 Wochen zur Erholung nach Heyst am Meer, wo er mit seinen Eltern die Villa der Familie Coppieters aus Lophem bewohnte. Am 24. Mai war er wieder in St. André (nach Bericht XXXV vom 28. Dezember 1964).

<sup>299</sup> Bericht XXV vom 24. Juni 1964.

<sup>300</sup> Damit ist P. Gaspar Lefebvre gemeint (geb. 1880, 17. Juni; Profes 1900, 6. April; Priester 1904, 10. August; gest. 1966, 16. April).

weite Herz derer, für die man arbeiten möchte, liegen im Widerstreit miteinander.“ Ein anderer der jungen Fratres ist für Otten „jetzt noch mehr ein Rätsel als vorher, ein verschlossenes Buch; er beleidigt niemand, er arbeitet ernstlich, er interessiert sich für alles – doch kann ich nicht erraten, was er denkt“. Von einem weiteren Novizen schreibt er: „Er hat Ihre Anweisungen recht gut aufgenommen, aber er hat sie noch nicht begriffen und innerlich noch nicht bejaht; er schloß sich in eine vollkommene Zurückhaltung mir gegenüber ein.“ Trotzdem erbittet Otten den gleichen Frater „wegen seiner Treue zur Observanz und seiner Festigkeit“ zum Zelator und damit zu seinem eigenen Gehilfen in der Erziehung der Noviziatsjugend, „weil ihm das helfen dürfte, sich völlig zu bessern; zur Zeit ist die Krise noch nicht überwunden und seine Profese ist etwas Ungewisses“. Sicher kommt Otten mit folgendem Satz auf die von ihm ins Auge gefaßte Gründung von Missionsbenediktinerinnen zu sprechen, wenn er, leider nur allzukurz, berichtet: „Der Bischof von Brügge hat sich in Betreff der Gründung recht wohl orientiert gezeigt und dazu bereit erklärt.“ Schließlich erwähnt Dom Otten noch die geplante Ernennung eines Abtes für Parahyba<sup>301</sup> und dessen eventuelle Weihe in St. André. Hinsichtlich der Ernennung auch eines eigenen Abtes für St. André meint er dann:

„Wäre es vielleicht in Ihren Absichten gelegen, bei gleicher Gelegenheit auch einen Abt für St. André zu weihen? Ich glaube, daß man sich hier sehr freuen würde, wenn das geschähe, ohne daß dadurch im geringsten die Anhänglichkeit (attachement) Ihnen gegenüber gemindert würde, hochwst. Vater Erzabt! Ihr oftmaliges, langes und erzwungenes Fernsein weckt die Sehnsucht nach Ihnen. Wie es aber unmöglich ist, diesen Wunsch zu verwirklichen, so scheint mir der Gedanke, Sie durch einen Abt hier zu vergegenwärtigen, den Mut und die Kraft dieser Kommunität zu verdoppeln. Das ist allerdings eine ganz persönliche Meinung, die ich damit ausspreche. Ew. Paternität wird mich hierin nicht mißverstehen. Ich versichere Ihnen, daß ich kein Bedürfnis nach einem anderen Abt habe außer Ihnen. Ich betrachte mich immer als den Ihren und stelle mich erneut Ihnen zur Verfügung für den Fall, daß ich Ihre Absicht erraten (pour le cas, ou j'ai deviné Votre intention). Unser P. Prior ist sehr beliebt in der Kommunität. Wie sehr er Ihnen verbunden ist, wissen Sie und wir sehen es jeden Tag<sup>302</sup>.“

<sup>301</sup> Im Jahr 1907 war daselbst P. Ulrich Sonntag aus der Abtei Emaus/Prag Prior (*Scherer*, Abt Kruse, 28 und 90). Zur Geschichte der alten Abtei s. *De Luna*, Monges beneditinos, 49 f. Über P. Ulrich Sonntag s. *M. E. Scherer*, P. Ulrich Sonntag von Weingarten, der Apostel von Parahyba, in: *Erbe und Auftrag* 41, 1965, 123–135.

<sup>302</sup> In diesen Worten liegt ein stillschweigender Hinweis darauf, daß Otten als künftigen Abt von St. André keinen Geeigneteren erkannte, als Prior P. Theodor Nève. Er ist für ihn ein schönes Zeichen, daß er Abtbischof Caloen ziemlich deutlich nur Dom Theodor als den kommenden Abt empfiehlt.

Schließlich schreibt Otten in seinem Brief vom 3. Oktober 1911 noch über sich selbst: „Ich bin in St. André im Gehorsam und ich bleibe hier auch, solange mich dieser festhält. Ich bin bereit, es jederzeit zu verlassen. Ich habe die Hoffnung noch nicht verloren, mich eines Tages in der Wildnis am Rio Branco zu sehen. Doch muß ich mir das durch die Treue im Gehorsam an meinem gegenwärtigen Posten erst verdienen.“

Am 7. Dezember 1911 meldet Otten die Aufnahme von fr. Eggermont ins Noviziat als fr. Gabriel, die am selben Tage stattfand. Nach dem vorhergehenden Schreiben war dieser in der Welt Ingenieur gewesen, stammte aus Gent und hatte einen austretenden Novizen „sehr vorteilhaft ersetzt“<sup>303</sup>. Ende Januar finden wir Otten wieder einmal in Aachen, wo er in unangenehmen Familienverhältnissen offenbar zu vermitteln suchte. In seinem Brief vom 26. Januar 1912 aus Aachen bat er zugleich, für ein paar Tage nach Eupen zur Erholung gehen zu dürfen. Der dortige leitende Arzt im Kurhaus Nazareth stellte ein starkes Nervenleiden fest, zu dessen Linderung P. Odilo bis Mitte Februar in Eupen für eine Kur verblieb.

Am 22. Februar 1912 erwähnt Otten drei Briefe, die er von Dom Caloen empfangen hat: vom 18. November 1911 und vom 25. und 30. Januar 1912, ein Zeichen, daß Dom Caloen im allgemeinen keine Antwort schuldig blieb. Caloen brauchte Leute für Brasilien. Aber Otten konnte sie ihm nicht schicken. Er schildert seine Novizen einzeln nach ihren guten oder weniger guten Seiten und berichtet, daß in der letzten Zeit fünf Fratres das Noviziat verließen, zwei seien fragliche Berufe und zwei hätten Profesß für St. André gemacht. Für die brasilianischen Abteien weilten nach diesem Brief nur drei Novizen in St. André, die alle nach Rio de Janeiro gehörten. Ihnen kann Otten ein gutes Zeugnis ausstellen. Es waren die Fratres Suitbert Steinhardt<sup>304</sup>, Philipp Rossi und Bernhard Thiel<sup>305</sup>. Otten erwähnt noch einen Postulanten und drei Kleriker, so daß Noviziat und Klerikat von St. André im Februar 1912 insgesamt neun Leute

---

<sup>303</sup> Von ihm als einem 87jährigen tieffrommen Mönch hat sich im Nachlaß Otten noch eine liebenswerte handschriftliche Adresse aus der Abtei St. André an seinen einstigen Novizenmeister erhalten, folgenden Wortlauts: „+ Bien cher Père Odilon, en fidèle et constante union de prière et de charité fraternelle. fr. Gabriel OSB. Le 7 octobre 1963.“

<sup>304</sup> S. Steinhardt (geb. Essen 1893, 28. August; Profesß 1912, 5. Oktober; Priester 1920, 19. Dezember; s. *Familiae OSB* 1935, 254); gest. Rio de Janeiro/Essen 1963, 24. November.

<sup>305</sup> B. Thiel (geb. 1892, 2. Mai; Profesß St. André 1912, 5. Oktober; Priester 1919, 14. Juni; s. *Familiae OSB* 1935, 894); gest. Dudelingen/Luxemburg 1964, 20. Juni.

zählte<sup>306</sup>. Das Gesamturteil über das Noviziat von St. André von damals faßt Otten also zusammen:

„Das Noviziat als Ganzes ist recht tröstlich. Es besitzt einen guten Geist, einen schönen Eifer, eine heilige Freude, eine brüderliche Liebe. Der Gehorsam ist vollkommen und übernatürlich, die Sammlung und Liebe zum Gebet ist sehr groß, das Glück, möchte man sagen, vollkommen. Ich sage das jetzt mit einer lebhaften Dankbarkeit gegen Gott, wohl wissend, daß seine Gnade allein daran schuld ist. Unser gegenwärtiges Noviziat ist beispielhaft (exemplaire)“. Dann fügt Otten noch das schöne Wort bei: „Die Dankbarkeit ist die edelste Kraft des Herzens und der reichste Schmuck der Seele. Ich mißtraue immer undankbaren Herzen, selbst wenn sie sonst glänzen (s'ils sont brillants). Die Dankbaren sind fähig zur Heiligkeit“. Über die zweifelhaften Elemente im Noviziat hingegen äußerte Otten die Ansicht: „Die Menschen beschränkten Geistes und die, bei denen man Zweifel hat, obgleich sie weder große Fehler begangen noch ehrliche Proben ihrer Nicht-Berufung gegeben haben, werden während des Noviziates zu Fall kommen, und zwar unbedingt. Jeder Austritt greift mir recht ins Herz. Gleichzeitig aber sehe ich den Abfall der Nicht-Berufenen als einen Fortschritt für die Gesamtheit.“

Im nächsten Brief vom 25. April 1912 kommt Otten wieder einmal auf die Angelegenheit der Schwesterngründung zu sprechen. Dom Caloen war eben im Begriff, sich in Genua nach Brasilien einzuschiffen. Da teilt ihm Otten schnell noch mit, daß Madre Savina Petrilli sich gegenwärtig auf einer Reise nach Argentinien befände und wohl auch nach Rio de Janeiro käme. Otten bittet für diesen Fall Dom Caloen dringend, er „möchte doch nicht mit ihr von unserem Projekt der Gründung der Benediktinerinnen“ sprechen. Dieses war demnach noch nicht viel über die ersten Pläne hinausgediehen; immerhin schien aber Dom Caloen dieser Frage günstig gegenüberzustehen. Offenbar hielt es Otten auch für ratsam, völlig unabhängig von den Beziehungen zu Madre Petrilli die Pläne einer benediktinischen Schwesterngründung langsam reifen zu lassen.

### 15. Prior der Abtei von St. André

Am 5. Juni 1912 ernannte Abtbischof Gerard van Caloen als Gründerabt von St. André zu seiner eigenen Entlassung, mit Rücksicht auf seine anderen, vielfältigen, schier übermenschlichen Aufgaben, vielleicht auch in Erwägung des wohlmeinenden Rates von Dom Otten vom 3. Oktober 1911, den bisherigen Prior von St. André, Dom

---

<sup>306</sup> Nach Bericht IV vom 26. Dezember 1963 hatte Otten im Jahr 1910 nicht weniger als 10 Kleriker, 3 Novizen und 2 Postulanten, im Jahr 1914 insgesamt 20 Kleriker und Novizen zu betreuen.

Theodor Nève, im Alter von genau 33 Jahren zu seinem Nachfolger in der Leitung dieser Abtei und damit zu ihrem ersten Abt. Dom Caloen hätte niemand finden können, der besser geeignet gewesen wäre, in seinem Geist und mit seiner Initiative, dabei mit jugendlicher Kraft, voll Klugheit, Weitblick, Aufgeschlossenheit für die Zeit und unermüdlicher Hingabe seine Abtei in die Zukunft zu führen und sie trotz und mit ihrer stets wachsenden Fülle von apostolischen Aufgaben über alle äußeren und inneren Fährnisse, vor allem von seiten zweier gewaltiger langer Weltkriege, hinweg zu einer großen Blüte und zu höchstem Ansehen zu führen.

Vier Wochen später, am 8. Juli 1912, machte der neue Abt Theodor Nève seinen bisherigen Novizenmeister, P. Odilo Otten, zu seinem ersten Gehilfen und Stellvertreter und setzte ihn zum Prior der Abtei St. André ein, ohne ihm jedoch das Novizenmeisteramt abzunehmen<sup>307</sup>. Diese doppelte Last war ohne Zweifel schon zu schwer für die schwachen körperlichen Kräfte wie für die seelische Beschaffenheit von P. Odilo, weshalb er sie auch unmöglich lange verkraften konnte. Hinzu kam, daß Otten in dieser Zeit zwischen 1912 bis 1914 auch noch als Lehrer der deutschen Sprache am Kolleg von St. André wirkte<sup>308</sup> und daß Abt Theodor Nève wiederholt längere Zeit von seiner Abtei fern sein mußte<sup>309</sup>, nachdem er am 8. September 1912 durch Bischof Waffelaert von Brügge die Weihe zum Abt erhalten hatte<sup>310</sup>. Schließlich muß auch der sehr verschiedene Charakter der beiden Männer in Betracht gezogen werden, die nun an der Spitze der Abtei von St. André stehend, sich zwar gut verstanden, die aber doch in ihren Auffassungen vielfach auseinandergingen, um die Briefe von Dom Otten an Dom Caloen und die ganze kommende Entwicklung zwischen Abt Theodor und seinem Prior Otten zu verstehen. Welch hohe Auffassung Dom Odilo vom Priorsamt in einer Benediktinerabtei hatte, legte er seinem bisherigen Prior und jetzigen, zur Zeit abwesenden Abt Theodor Nève in einem Schreiben aus St. André vom 25. Juli 1912, kaum vierzehn Tage nach seiner Ernennung, folgendermaßen dar:

---

<sup>307</sup> Bericht I vom 3. Dezember 1963.

<sup>308</sup> Nach brieflichen Mitteilungen von Dom Bonifaz Poullens/Katanga an Dom H. vom 12. Dezember 1963.

<sup>309</sup> So fuhr er Ende April 1913 zu den großen Jubiläumsfeierlichkeiten nach Montecassino und Beuron, nahm in Rom an der Wahl des Abtprimaskoadjutors, Fidelis von Stotzingen, teil und kehrte erst am 3. Juni 1913 wieder nach St. André zurück; s. *Annales OSB* 1913 (Rom 1929), 98.

<sup>310</sup> SMGBO 33, 1912, 802.

„Ich weiß, daß nichts außer der hl. Eucharistie mich dem Herrn wirklich näher bringt, als wenn ich mich zu Ihnen halte. Ich sollte diesen Glauben mehr wie je haben, und ich will ihn auch mehr wie je verwirklichen. Wenn ich Ihnen mein Herz ausschütete, so halte ich das eine Art Gebet mit der Bitte um den Segen Gottes durch Sie für meinen Willen und mein Sehnen. Ihre Entscheidung kam für mich unerwartet. Mein erstes Gebet und mein erster Entschluß waren, dafür zu sorgen, daß sich aller Herzen immer mehr Ihnen zuwenden. Ich beanspruche von Ihrem Amt jenen Teil, in dem man das ‚dirum magistri‘ (den Ernst des Meisters, Regel des hl. Benedikt, Kap. 2) zeigen muß, damit Sie selbst für alle Seelen, soweit nötig, nach dem Vorbild Christi ein Vater mit der Liebe einer Mutter sein können. Ich sehe in meinem Amt ein Kreuz, und zwar vor allem für mich selbst, an dem ich mir zu sterben verlange. Ich spüre mich von Gott eingeladen, es als das wirksamste Mittel meiner Heiligung anzunehmen. Ich sehe ein, was ich für Sie sein sollte, und ich bitte Gott, er möge mir die Gnade geben, meinen Pflichten immer zu entsprechen. Ich möchte ein Werkzeug sein, das Sie zum Besten der Seelen meiner Brüder gebrauchen können. Ich muß sie Ihnen zuführen. Ich muß die klösterliche Lebensführung ihnen liebenswert machen. Ich soll die Gemeinschaft der Brüder mit Ihnen aufrecht halten und darnach trachten, uns alle mit dem Geist des Glaubens zu beseelen, der in Ihnen Christus lieben und gehorchen heißt. Ich fühle mich aufgerufen, vollkommener zu werden. Gott wird mir Kraft dazu geben. Ich möchte aus dieser Gelegenheit Nutzen schlagen, um mir selber zu sterben. Es gibt für mich niemals eine bessere Möglichkeit. Ihre Entscheidung annehmen, scheint mir der vollkommenste Verzicht zu sein, den ich leisten kann. Diese Auffassung leitet sich ab vom Bild, das ich von meinem Amt in mir trage: Ich will und soll für meine Brüder sein, was Christus für uns seinem Vater gegenüber war: Ich soll sie zum Vater führen und dadurch glücklich machen. Ich spüre, wie ich mich innerlichst zu einem Opfer machen muß. Ich sehe die Bitterkeiten und nehme die Schwierigkeiten im voraus an. Aber ich bin darob wie zerschlagen. Mein Herz tut mir weh. Gleichzeitig aber spornen mich die Schönheit des Ideals und der Gedanke an Christus an, soweit möglich zur Höhe zu schauen, alles anzunehmen und meine eigenen Auffassungen Wünsche und Ansichten zunichte zu machen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß wohl selten jemand durch ein Amt so gedemütigt wurde als ich. Es wird für mich eine ständige Quelle des Leidens sein, die ich klug verbergen zu können hoffe.“

Wie die Ernennung von Prior Theodor Nève zum Abt von St. André im ersten Augenblick auf den 29jährigen P. Odilo wirkte, nachdem er sie doch vorher befürwortet hatte, berichtet er in einem Brief an Dom Caloen vom 8. August 1912, wenn er schreibt: „Bei der ersten Nachricht von der Ernennung des neuen Abtes von St. André glaubte ich, denken zu können, die Stunde sei für mich gekommen, nach Brasilien zurückkehren zu können. Ich mußte diese Hoffnung aufgeben. Es ist mir sehr schwer geworden, mich von Ihnen getrennt zu haben. Aber ich begreife die Gründe, die Sie dazu bestimmt haben.“



Sie sind so klar<sup>311</sup>, daß wir uns nur über den Abt freuen können, den Sie uns gegeben haben. Jetzt bereitet man die Weihe vor.“

In den folgenden Monaten weilte Abt Nève wiederholt fern seiner Abtei. Als eifriger Briefschreiber und treuer „Statthalter“ und Prior seines Abtes sandte ihm Otten manche Berichte über Leben und Sorgen in St. André, so am 16. und 28. August. Der ganze Briefwechsel Otten-Nève ist durchweg in französischer Sprache geschrieben. Wichtig daraus ist ein nicht näher datierter Brief von Dom Odilo von Anfang September 1912, in dem er einige Gedanken zu seinem monastischen Ideal niederlegt. Ein Jesuitenpater (van Steenberghe) war nach St. André gekommen mit der Absicht, Benediktiner zu werden. Aber er fand nicht, was er wollte. Er meinte, in St. André herrsche kein wahrhaft benediktinisches Leben, man arbeite zuviel, habe zu wenig beschauliche Ruhe; auch stieß er sich am langen gemeinsamen Chorgebet (*longues heures de prières purement vocales*), worin er keine Vereinigung mit Gott fände. Otten antwortete ihm, „daß er nicht Gott, sondern sich selbst gesucht; daß er nicht die geringste richtige Auffassung habe, was in Wirklichkeit „Vereinigung mit Gott“ besage; seine ganze Auffassung sei viel zu natürlich und oberflächlich und stamme nicht von Gott. Aufgrund dieses Dialogs verließ der Jesuit tags darauf St. André. Otten meint dann in seinem Schreiben an Abt Nève: „Eines ist sicher und erwiesen: . . . die Tatsache, daß ein ‚guter‘ Jesuit unfähig ist, ein einfacher Benediktiner zu werden, läßt uns um so mehr die Schönheit unserer Berufung schauen, sie mit um so größerer Dankbarkeit umfassen und mit um so tieferer Treue leben. Aus dieser ‚Lektion‘ können wir für immer Nutzen schöpfen . . .“

Den nächsten Brief an Dom Caloen schreibt Otten erst am 9. Dezember 1912, nachdem er bereits fünf Monate lang die Ämter des Priors und Novizenmeisters in seiner Hand vereinigt hatte. Er hebt es in seinem Brief eigens hervor: daß er erst jetzt wieder einen Brief schreibe, sei nicht Nachlässigkeit, sondern „erzwungen durch die mir übertragenen Beschäftigungen“. Otten drückt Dom Caloen seine Teilnahme zum Heimgang seiner Mutter aus und tröstet ihn mit den lieben Worten: „Ich habe das Bewußtsein, zu Ihnen zu stehen, auch wenn Sie es nicht wissen, und mir ein Herz voll Dankbarkeit gegen Sie bewahrt zu haben. Das wird auch so bleiben, solange ich lebe.

---

<sup>311</sup> Die Gründe, die für Dom Caloen zur Einsetzung eines eigenen Abtes für St. André geführt haben, werden in den Briefen von Dom Otten nicht näher berührt, vgl. oben S. 396 f.

Zählen Sie mich zu denen, die in schweren Stunden unentwegt mit ganzem Herzen zu Ihnen halten und ernst und gern ihre ganze Pflicht tun werden.“ Von sich selbst und seiner inneren Entwicklung in letzter Zeit kann Otten mitteilen: „Es ist manches in mir stiller geworden in den letzten Jahren und Illusionen sind, scheint mir, wenig übrig geblieben. Ich versuche, mein Leben ruhig auszufüllen im Hinblick auf die Ewigkeit und somit habe ich den Frieden im Herzen, der wohl tut. Es interessiert mich auch nicht, was andere tun und wie sie es machen. Ich bin froh, wenn ich für mich durchkomme und wenn ich versucht habe, meine Pflicht zu erfüllen.“ Zum Schluß dankt Otten seinem bisherigen Oberen, Abt Dom Caloen, für alle Liebenswürdigkeit, die seine eigene Mutter „bei ihrer Passage in Rio“<sup>312</sup> von ihm hatte erfahren dürfen. „Sie verstehen, wie innig mich Ihre Güte meiner lieben Mutter gegenüber gerührt und gefreut hat.“

Zu Beginn des Jahres 1913 scheint Dom Otten fast wieder am Ende seiner Kräfte gewesen zu sein. Er bedurfte wieder einmal einer Luftveränderung. So finden wir ihn plötzlich am 21. Januar 1913 in Livorno (südlich von Pisa am Ligurischen Meer). In einem Brief von diesem Tag an seinen Abt in St. André spricht er von seinem so empfindlichen (*pénible*) Naturell, auch daß er sich selbst sehr schwer ertragen könne und daß seine physischen Kräfte nicht mehr funktionierten. Der Aufenthalt in Livorno scheint ihm bisher gutgetan zu haben. Er spricht nämlich von „guter Gesundheit“, von „ununterbrochener Arbeit“ und schlechtem Wetter, während seine Seele voll Frieden sei. Das Datum seiner Heimkehr zeichne sich langsam ab: am 2. Februar käme er nach Siena, um an der Einkleidung einiger Postulantinnen teilzunehmen; von dort fahre er direkt nach St. André. Welche „ununterbrochene (*assidu*) Arbeit“ Dom Otten trotz seines schlechten Gesundheitszustandes zu leisten hatte, darüber waren bisher keine weiteren brieflichen Mitteilungen ausfindig zu machen; auf Grund anderer Quellen kommen wir später auf diese intensive Arbeit zu sprechen.

Der Rückweg von Italien führte Dom Otten nach Wessobrunn. Von hier aus sandte er am 11. Februar 1913 einen Brief an Abt Nève nach

---

<sup>312</sup> Sie war nach Brasilien gefahren, um ihren Sohn Josef in Porto Alegre zu besuchen. Nach den Karmelaufzeichnungen (S. 31) verabschiedeten P. Odilo, seine Schwester Soror Florentina und sein jungster Bruder Hans die Mutter am Dampfer in Antwerpen vor der Überfahrt nach Brasilien. Sie blieb einige Monate daselbst, wo ihr Sohn Josef schwer erkrankte. Im Nachlaß von Dom Otten fand sich noch eine Fotografie, auf der die Mutter mit ihrem Sohn Josef und dessen Kind abgebildet ist. Anfangs Juli 1913 kehrte sie aus Brasilien zurück.

St. André. Er ist entzückt von der Stille und der Sauberkeit der Gegend um Wessobrunn. Er war auch mit P. Rafael Kögel in München, wo sie beide mit Abt Michael Kruse von São Paulo zusammengetroffen seien. Dieser habe ihm von der kommenden Wahl eines Koadjutors für den kranken Abtprimas de Hemptinne erzählt und insbesondere, daß wohl Abt Gasquet von Downside<sup>312a</sup> mit der Aufgabe einer kanonischen Visitation in Brasilien im Namen des Hl. Stuhls beauftragt würde (*il semble aussi, que l'abbé Gasquet va être chargé de faire la visite canonique au Brésil au nom de S. Siège*). Zum Schluß erzählt Otten, daß Abt Kruse im Geld schwimmen müsse; für seine Abteikirche habe er bereits zwei Millionen Mark ausgegeben und in München habe er eine Kirchenuhr im Wert von 24 000 Mark erworben. Bischof Caloen habe auch Abt Kruse mitgeteilt, daß er im Jahre 1913 auf keinen Fall nach Europa komme. Doch stieß Dom Caloen diesen Entschluß alsbald wieder um, da die Koadjutorwahl in St. Anselm/Rom bevorstand und für ihn auch eine Kur in Bad Nauheim notwendig schien. Dom Otten fuhr von Wessobrunn über Aachen nach Brüssel, wo er am Freitag, dem 14. Februar – nach rund sechs Wochen Abwesenheit – einzutreffen hoffte und „mit dem Auto“ abgeholt zu werden bat. Am 24. Februar 1913 konnte Dom Odilo von St. André aus an P. Leander<sup>313</sup>, den damaligen Sekretär von Abtbischof Caloen, schreiben, daß es ihm wieder gutgehe, „so daß es nicht notwendig ist, mich von den Novizen wegzunehmen (*de me séparer des novices*); die gefährlichen Zustände, von denen man sagte, daß ich mich darin befinde, haben sich nicht eingestellt“. Was Otten mit diesen „gefährlichen Zuständen“ gemeint hat, wird nirgends berichtet<sup>313a</sup>. Von Mitte April bis Anfang Juni 1913 weilte Abt Nève auf der Fahrt nach Rom, Monte Cassino, Beuron und Wessobrunn. Die ganze Sorge für die Abtei von St. André lag in der Zwischenzeit auf den Schultern von Dom Otten. Dieser richtete an den abwesenden Abt eine lange Reihe von Briefen, von denen für diese Studie nicht weniger als 20 vorlagen. Einige Einzelheiten daraus sind

<sup>312a</sup> Über ihn s. LThK IV, Freiburg 1960, Sp. 524. Über die Wahl eines Koadjutors für den Abtprimas vgl. das entsprechende *Motuproprio* Papst Pius' X. vom 25. Januar 1913, in: *Annales OSB* 1913, Rom 1929, 7 f. Die Wahl fand am 13. Mai 1913 statt (*Familiae OSB, Romae* 1920, XII). – Die Visitation in Brasilien wurde nicht Abt Gasquet, sondern dem jungen Abt Laurentius Zeller von Seckau aus der Beuroner Kongregation übertragen.

<sup>313</sup> S. Anm. 235.

<sup>313a</sup> Vielleicht wurden ähnliche Nervenzustände befürchtet wie bei P. Gregor Herzog; vgl. oben S. 385 f. und Anm. 275–278. Merkwürdig ist, daß beide nervenkrankte Mönche über 80 Jahre alt wurden!

von Belang für diese Biografie. Am 22. April meldete Otten, daß der Abt von Caldey<sup>313</sup> zur Zeit in St. André weile. Er habe im Noviziat eine englische Konferenz gehalten, zu der auch jene Patres der Abtei eingeladen worden seien, die die englische Sprache verstünden. Otten hatte den Eindruck, daß der Abt von Caldey den monastischen Geist von St. André kennenlernen wollte und davon tief beeindruckt war. Er erbat sich auch geistliche Hilfe von seiten des Klosters St. André und wollte seinen Sekretär P. Aidan senden, um an den Konferenzen im Noviziat teilzunehmen. Er traf dann auch Ende April ein. Abt Carlyle, der nach Italien fuhr, hatte Dom Odilo durch seine Schlichtheit bestens beeindruckt. Von sich selber bemerkt Otten, daß er versuche, ein weniger widerspenstiges Werkzeug in der Hand Gottes werden zu wollen.

Am 29. April sandte Prior Otten seinem Abt unter anderem zwei Pläne für die zu erbauende Kirche in Elisabethville/Belg. Kongo, auf die er in seinen folgenden Briefen wiederholt zu sprechen kommt. Am gleichen 29. April wurde in St. André selbst die Apsis der neuromanischen Abteikirche enthüllt. Nach Otten bot sie einen Eindruck „voll Harmonie, Mayestät und Frieden“. Er schreibt weiter: „Sie ist ein feierliches Gebet und wie eine Vision, die das Gebet viel gesammelter macht“. Seit 2. Mai sendet Otten die Briefe direkt nach Rom. Am 8. Mai dankt er für einen eingehenden Bericht seines Abtes. Danach vermutete man offenbar unter den in Rom versammelten Äbten, daß Abt Marmion von Maredsous Gehilfe und Nachfolger des Abtprimas de Hemptinne werden könnte. Dom Otten meinte dazu: dieser wird sicher viel Gutes im Kleinen tun. „Aber ist er auch der Mann großer Ideen, der Praxis und der gewünschten Energie?“ Otten hatte Dom Marmion in Löwen gut kennengelernt und sich ein klares Urteil über seinen Seelenführer von einst gebildet. Aus seiner eigenen seelischen Erfahrung schreibt Dom Odilo am 12. Mai den Satz nieder: „Eine Stunde der Ruhe ist meine größte Freude und zugleich meine größte Qual“, wobei er das Prophetenwort (Js. 38, 17) zitiert „in pace amaritudo amarissima“.

Als dann Abt Nève die Wahl des neuen Koadjutors des Primas (Abt Fidelis von Stotzingen in Maria Laach) in einem Telegramm nach St. André mitgeteilt hatte, dankte Dom Otten noch am 13. Mai und bezeichnete die Wahl als recht glücklich. Er meinte: „Ein Mann solch

<sup>313b</sup> Die anglikanische Kommunität des Klosters Caldey war 1913 mit ihrem Abt Alred Carlyle zur katholischen Kirche zurückgekehrt (vgl. *Schmutz-Tschudy*, Geschichte des Bened. Ordens IV, 186 und Anm. 27; LThK 11, Freiburg 1958, Sp. 880).

edlen Geistes und solch vollendeter Formen wird dem Orden Ehre machen. Er wird, wie mir scheint, vor allem für St. Anselm von Nutzen sein. Er ist ein bedächtigamer (sérieux) Mann; er weiß, was er will und er will, was er weiß. Die Höhe seiner Stellung wird ihm vielleicht auch eine entsprechende Weite des Geistes schenken.“

Am 20./21. Mai berichtete Otten vom Besuch des P. Beda Lebbe aus Maredsous<sup>313c</sup> in St. André. Otten hatte ihn bisher als Gegner der missionarischen Idee von St. André betrachtet; der Besuch sei aber doch „voll Harmonie und herzlich“ gewesen. Auch der Abt von Caldey weilte in diesen Tagen wieder in St. André, wo er seinen Sekretär P. Aidan abholte, den Dom Odilo als „von Herzen lieb und engelgleichen Charakters“ (au coeur délicieux et au caractère angélique) kennzeichnete. Am 24. Mai dankt Otten für die frohe Nachricht von der baldigen Heimkehr des Abtes und von der Audienz bei Papst Pius X. Am 25. Mai sandte er ein Brieflein an seinen Abt nach Beuron und ersucht ihn, dort beim Gnadenbild der Gottesmutter, vor dem er sich so gern eingefunden habe, auch für ihn zu beten. Anfang Juni kam Abt Älred zum dritten Male nach St. André für zwei Tage. Nach den so entscheidungsvollen Tagen von Mitte Mai in Rom weilte Abtbischof Caloen im Juni 1913 wieder einmal zur Herzkur in Bad Nauheim. Dorthin richtete Otten am 5. Juni 1913, ebenso am 17. Juni einige Zeilen. Beide Briefe gehören zusammen. Sie berühren verschiedene unangenehme Situationen von Dom Caloen in Rom, in denen er schließlich den Kürzeren zog, während Abt Laurentius Zeller von Seckau am 16. Juli 1913 zum Apostolischen Visitorator der brasilianischen Benediktinerkongregation ernannt wurde<sup>314</sup>. Otten spricht in seinem Brief vom 5. Juni von der „Wendung der Dinge, die sich in Rom vollzogen haben“ und beglückwünscht Dom Caloen zu dessen vermeintlichem Erfolg: „Ich bin so glücklich, Sie nach so langen und harten Prüfungen gerechtfertigt und erleichtert zu sehen . . . Ich habe sogar sehr teilgenommen an Ihren Leiden und dem Unrecht, das man

<sup>313c</sup> Geb 10. 1. 1879, Profeß 1898, Priesterweihe 1903. Er war im Jahr 1935 als Prior in der irischen Neugründung von Glenstal tätig. Über Glenstal s. LThK IV, Freiburg 1960, Sp. 962.

<sup>314</sup> S. *Weißberger*, Mönchtum n. 486. – Über Abt Laurentius Zeller s. jetzt *B. Roth*, Seckau. Wien 1964, 394 f. Hiernach mußte Abt Zeller in den Jahren 1914–1920 nicht weniger als viermal zu Visitationen nach Brasilien reisen. Die erste dauerte vom 27. Januar bis 10. Juli 1914, die zweite vom 26. Mai bis 27. November 1915, die dritte vom 12. März bis 26. Juni 1919, die vierte begann am 14. Juni 1920. – Im Juni 1916 hielt Abt Laurentius eine Visitation in der Abtei von St. André selbst „auf Bitten des Abtes dieser Abtei“. Der Altersunterschied zwischen Abtbischof Caloen und Abtvisitorator Zeller betrug 20 Jahre; auch die menschlichen Qualitäten der beiden Männer waren sehr verschieden.

Ihnen angetan.“ Wie sich bald herausstellte, hatte Dom Caloen in Rom nicht gesiegt, sondern war unterlegen, weshalb Otten in seinem Brief vom 17. Juni von „verfrühten guten Nachrichten“ schrieb. Gleichwohl versichert Otten den Gründerabt von St. André der großen Freude eines baldigen Wiedersehens in seiner Heimatabtei „nach so langer Abwesenheit“, wo „die Herzen Ihrer Söhne immer treu geblieben sind in ihrer Anhänglichkeit. Für mich selbst kann ich gestehen, daß ich in dieser Hinsicht nicht der letzte unter meinen Mitbrüdern war“.

Zwischen dem 17. Juni 1913 bis 12. Juni 1914 war bisher kein Brief von Dom Otten an Abtbischof Caloen festzustellen. Gerade in dieser Zeit gingen aber große Veränderungen vor sich oder bahnten sich wenigstens an, die in das Leben von Dom Caloen wie in das von Dom Otten mächtig eingriffen. Für den 60jährigen Abtbischof Dom Caloen zeitigten die Wahl des Abtes Fidelis von Stotzingen in Maria Laach zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge des schwer erkrankten Abtprimas Hildebrand de Hemptinne am 13. Mai 1913, die Ernennung des Abtes Laurentius Zeller von Seckau zum Apostolischen Visitor der brasilianischen Benediktinerkongregation am 16. Juli und der Tod des ersten Abtprimas des Benediktinerordens Hildebrand de Hemptinne am 13. August 1913<sup>315</sup> eine große Fülle von Enttäuschungen, Kreuz und Leid. In der von ihm gegründeten Abtei St. André aber sah sich sein Nachfolger, Abt Theodor Nève, vor allem mit Rücksicht auf die gesundheitlichen Verhältnisse von Dom Otten, gezwungen, diesem bereits nach 1¼ Jahren das Amt des Priors wieder abzunehmen.

Aus den Annalen von St. André<sup>316</sup> und den Briefen von P. Odilo aus Wessobrunn ergibt sich über den Fortgang seines Lebens im Jahr 1913/14 folgendes Bild:

Am 7. August 1913 schrieb Otten aus Wessobrunn, daß tags darauf die feierliche Einführung der Schwestern aus Tutzing stattfinden solle. Er selbst will dort alles tun, was seiner Gesundheit förderlich ist. Diese erste Erholung in Wessobrunn<sup>317</sup> scheint nicht viel länger als etwa

<sup>315</sup> S. *Weißenberger*, Mönchtum n. 483, 486, 489; s. auch *Scherer*, Abt Caloen – Rio Branco, 139 f.

<sup>316</sup> Bericht I vom 3. Dezember 1963.

<sup>317</sup> Sein Mitbruder und Mitprofeß, P. Rafael Kögel, lebte damals noch in Wessobrunn als Leiter der Prokura. Er richtete sich dort auch ein photomechanisches Laboratorium ein, in dem er seine verschiedenen Versuche zur Rettung der Palimpseste und anderer gefährdeter Handschriften machte; vgl. seine einschlägigen verschiedenen Aufsätze, erwähnt in SMGBO 33, 1912, 309 ff., 742 ff. – 34, 1913, 127 ff. – 35, 1914, 353 ff.

zwei Wochen gedauert zu haben. Denn nach den Annalen von St. André fuhr Otten erst am 28. August für längere Zeit von seinem Heimatkloster weg. Am 3. September meldete er aus Tutzing, daß er fast zwei Tage in München geweilt habe; wahrscheinlich wurde er dabei von einem Spezialisten untersucht, der Kreislaufstörungen und Herzschwäche feststellte. Am 3. September traf er über Weilheim, wo ihn P. Rafael Kögel abholte, in Wessobrunn ein, was er schon am 4. September nach St. André mitteilt<sup>318</sup>. Gleichzeitig erkundigt er sich, ob sein Ersatzmann, P. Benedikt aus Maria Laach<sup>319</sup>, bereits angekommen sei. Am 5. September gedenkt er des kommenden ersten Jahrtags der Weihe von Dom Nève zum ersten Abt von St. André und erklärt sich bereit, dem erkrankten Dom Caloen zur Seite zu stehen, wenn dieser es wolle und Abt Nève es wünsche. Am 10. September traf P. Benedikt Philippe aus Maria Laach in St. André ein, um hier als Lehrer der Philosophie zu wirken und gleichzeitig die Stelle des Novizenmeisters zu vertreten. Zum 17. September 1913 heißt es in den Annalen: „Da der Gesundheitszustand von P. Odilo nicht erlaubt, weiterhin (in ihm) das Amt des Priors und des Novizenmeisters in einer Hand zu vereinigen, ernannte Abt Theodor einen Mönch zum Prior, der sich erst einige Stunden in der klösterlichen Gemeinschaft von St. André aufhält. Es ist das P. Hugo Gaisser von Maredsous“<sup>320</sup>.

Am 21. September 1913 tröstete Otten seinen Abt und erfleht ihm einen neuen Prior und besseren Novizenmeister als er selber es war.

<sup>318</sup> Nach den Karmelaufzeichnungen S. 10 hatte der junge Prior Otten die Gewohnheit, seinem Abt Theodor „unter allen Umständen jeden Tag zu schreiben und ihm so Rechenschaft auch über die kleinsten Vorkommnisse in seiner Abtei zu geben“. Diese Gewohnheit, oft an seinen Abt zu schreiben, hielt Otten auch weiterhin bei.

<sup>319</sup> P. Benedikt Philippe aus Luxemburg (geb. 1882, 19. Januar; Profeß 1902, 8. September; Priesterweihe 1908, 15. September; s. *Familiae OSB. Rom* 1960, 243). Nach gütiger Mitteilung aus Maria Laach vom 12. Januar 1964 hatte P. Benedikt Philippe 1905 in St. Anselm zu Rom in der Philosophie doktriert, studierte 1905–1908 in Rom und 1908/9 in Beuron Theologie. Sein Aufenthalt in St. André dauerte nur von September bis Oktober 1913. Gest. Maria Laach 14. Dezember 1967.

<sup>320</sup> Gaisser stand bereits im 60. Lebensjahr, hatte 40 Profeßjahre hinter sich und schon reiche Erfahrungen in seinem Leben gesammelt (geb. Aitrach/Oberschwaben, Württemberg 1853, 1. Dezember; Profeß 1873 5. Oktober). In den Jahren 1906–1912 und 1914–1919 war er Rektor des griechischen Kollegs San Atanasio in Rom (*Weissenberger*, Mönchtum n. 479). – In St. André mangelte es damals noch nach allen Seiten hin an Leuten. So ist es verständlich, daß sich der junge Abt Theodor um Hilfe nach einem gesunden, gereiften und erfahrenen Mönch als Prior in seinem eigenen Profeßkloster umsah und dort auch bei Abt Columba Marmion, dem das Kloster St. André und sein junger bisheriger Prior P. Odilo Otten nicht unbekannt, dem er vielmehr sehr gewogen war, entsprechende Unterstützung fand. – Nach Bericht VII vom 20. Februar 1964 hatte Dom Columba Marmion vom 17.–24. Januar 1909 in St. André die jährlichen Konventsexerzitien zu beiderseitiger großer Zufriedenheit gehalten.

Die Ernennung des neuen Priors erfolgte offiziell am 28. September, während Dom Odilo Novizenmeister blieb. Am 2. Oktober schrieb Dom Odilo von der Ernennung eines neuen Priors an seinen Abt: „Sie haben einen Akt der Pflicht getan, daß Sie mir das Amt des Priors abnahmen. Sie haben damit gleichzeitig der Kommunität und mir selbst einen großen Dienst erwiesen.“ Otten dankt hierfür; denn er wisse nur zu gut, welch ein armseliger Gehilfe er seinem Abte gewesen sei. Er bittet ihn, zu vergessen, was er im vergangenen Jahr schlecht gemacht und wodurch er seinem Abt zu tragen gegeben. Er hatte gehofft – „und ich hoffe es noch ein wenig“ – auch von der Leitung des Noviziats befreit zu werden. „Auch wenn ich glücklich bin, nicht mehr Prior zu sein, so war das Liebe; wenn ich mich aber sehnte, nicht mehr zum Novizenmeister ernannt zu werden, so ist das Ichsucht.“ Zu letzterem Thema äußerte sich Otten abermals in einem Brief vom 13. Oktober: Der Gedanke, das Noviziat aufs neue in die Hände nehmen zu müssen, nehme ihm allen Mut. „Ich muß über mich selbst hinwegschreiten, um nicht einer wahren Abneigung nachzugeben, die ich für jeden der Novizen in mir spüre.“ Er möchte fast lieber an den Rio Branco gehen, um noch ein bißchen Gutes in einer anderen Atmosphäre zu leisten. Abt Nève hatte P. Odilo zu seinem Senior in der klösterlichen Gemeinschaft ernannt. Otten dankt dafür; er sieht darin die Güte wie das verzeihende Verstehen seiner Schwachheit von seiten seines Abtes. Schließlich betont er noch, daß es ihm allmählich besser gehe und er sich nun auch langsam an die Arbeit „für Siena“ machen könne. Am 17. Oktober ersucht Otten abermals, an den Rio Branco gesandt zu werden; aber er will auch in dieser Frage ein Sohn des Gehorsams sein.

Die Rückkehr von Dom Odilo nach St. André wird in den dortigen Annalen für den 25. Oktober 1913 verzeichnet. Die Novizen „hatten schon ungeduldig auf die Rückkehr ihres Novizenmeisters gewartet“ und freuten sich, ihn nun wieder unter sich zu haben, während sein ernster und strenger Stellvertreter, P. Benedikt Philippe, ein geborener Luxemburger, in seine Heimatabtei am Laacher See zurückkehrte.

Aus den Briefen Ottens aus Wessobrunn an Abt Theodor Nève wie an den Karmel von St. Michel sowie aus den schon öfters benützten Karmelaufzeichnungen ergeben sich für die Tätigkeit von Dom Odilo als Prior von St. André noch einige wichtige Feststellungen.



Der Brief vom 5. September 1913 an eine Karmelitin in St. Michel beleuchtet aufs eindringlichste seinen ganzen damaligen körperlichen und seelischen Zustand. Er schreibt:

„Seit vorgestern (3. September) abends bin ich in einem großen Zimmer mit vier Fenstern untergebracht, in einem alten, zur Abtei Wessobrunn gehörigen Gebäude (dans une dépendance de l'abbaye de Wessobrunn), umgeben von Frieden und Einsamkeit. Mein physischer Zustand hindert mich noch, momentan mich darüber zu freuen. Die Seele aber beginnt bereits die guten Wirkungen zu spüren. Beten Sie, daß ich mich nicht zu sehr an die Einsamkeit hänge, sondern daß ich sie gebrauche als eine Gnade Gottes, um in ihr Gott zu finden und vielleicht auch, um hernach ihm mit größerer Vollkommenheit und Freude zu dienen. Ich weiß, daß unser Abt in Nöten ist. In Katanga ist ein Pater einer Krankheit erlegen<sup>320a</sup> in einem Augenblick, wo man so viele Kräfte braucht. Auch die schwächsten Kräfte sind gegenwärtig kostbar. Doch Gott hält es für nützlich, uns noch welche wegzunehmen. Aus dem Karmel von Aix schrieb mir die Mutter Priorin, daß Schwester Ange im Sterben liege<sup>321</sup>. Monsignore Caloen ist schwerleidend in Rom (nach einem Brief von dort), also: desolatio undique (allseits Verlassenheit)! Mit lebhaftem Dank denke ich an die Gebete liebenswerter Seelen, die mir diesen Aufenthalt in Frieden, diese Gelegenheit zu einer geistigen und körperlichen Kur erlehnt haben. In der Tat, mein Kommen hierher ist eine Gnade, und ich weiß sie zu genießen und zu schätzen. Ich spüre sehr wohl, daß damit eine Verantwortung verbunden ist, und ich bin ganz entschlossen, meine Pflicht zu tun. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich eine Gebetskur (une cure d'oraison) machen wolle. Bisher konnte ich mein Programm nur teilweise durchführen, und zwar wegen des schlechten Zustandes meines Kopfes und wegen der schlechten Nächte. Die schönsten und zugleich die schrecklichsten Stunden sind die meiner einsamen Spaziergänge in den herrlichen Wäldern, die uns umgeben. Der Herbst färbt die Gegend feenhaft. In der Ferne die Alpen, in der Ebene die bayerischen Seen, kleine Dörfer, alte Abteien. Hierselbst erinnert alles an eine monastische Vergangenheit vor 1200 Jahren. St. Bonifaz selbst hat die Kirche von Wessobrunn geweiht<sup>322</sup>, die hinter dem Altare mehrere Leiber von heiligen Mönchen der Abtei aufbewahrt. Die Weiden von einer ganz frischen Farbe sind von sehr sauberen Viehherden bedeckt. Jedes Tier trägt am Hals eine Glocke, und alle Hügel tönen wider von dieser süßen Weidemusik. Das alles ist so schön und versetzt die Seele in eine festliche, sonntägliche Atmosphäre. Hier grüßt jedermann, nicht mit dem banalen ‚Guten Tag‘, sondern mit ‚Grüß Gott‘. Die Kinder kommen und geben einem die Hand, machen eine Verneigung und sprechen in einem reizenden Dialekt ‚Gelobt sei Jesus Christus‘. Man sagt mir, der Herbst sei gewöhnlich die schönste Zeit im Gebirge. Könnte ich Ihnen doch diese so warme und schöne

<sup>320a</sup> Gemeint ist P. Colestin Schmitz (vgl. Anm. 257 n. 1), geb. Burtscheid bei Aachen 1875, 1. August; Missionar in Katanga, gest. Kambove 1913, 23. August; vgl. Bulletin des œuvres bénéd. au Brésil et au Congo 15, 1913, 189 und 209 ff.

<sup>321</sup> Dieser Hinweis zeigt, daß Otten auch mit anderen Karmelklostern in Verbindung stand.

<sup>322</sup> S. hierzu die in Anm. 225 angegebene Literatur über das Kloster Wessobrunn.

Natur senden, Sie hätten daran eine große Freude! Aber man spürt auch das sehr stark: je friedvoller die Natur, desto größer der Gegensatz zum menschlichen Herzen! Ich möchte wie der Friede sein, der die Natur erfüllt. Ich sehe, daß sie ihren Schöpfer ohne Anstrengung und in schöner Ordnung – sie, die schön und gut ist – verherrlicht. Sie atmet in Gott. Einzig die menschliche Seele ist hin- und hergetrieben und leidet . . . Ich habe bereits den Entschluß gefaßt, mein ganzes Sein auf die Eucharistie hin zu sammeln, um im Vergessen meiner selbst Heilung und Frieden in Gott zu finden. – Ihrem Gebet der Liebe empfehle ich noch eine besondere Intention, une affaire de famille, eine (Familien-)Angelegenheit, die mir schwer zusetzt und wofür ich keine Heilung weiß<sup>323</sup>.“

Haben wir im vorliegenden Brief an den Karmel von St. Michel einen Blick in die innere Welt von Dom Otten gegen Ende seiner nur allzu kurzen Priorstätigkeit tun können, so erfahren wir aus den Karmelaufzeichnungen noch von drei Arbeitsgebieten Ottens, von denen wir sonst kaum etwas wissen. Da wird nämlich erzählt (S. 22), daß Otten vom 8. Juli 1912 bis 17. September 1913 nicht nur Prior und Novizenmeister von St. André war, sondern auch noch die Ämter des Sakristans, des Infirmars und des Apothekers der Abtei versah. Zu letzterem Amt wird die Bemerkung gemacht: „Das war keineswegs ein Amt ohne Sorge; denn die brenzlige finanzielle Lage der Abtei ließ diese eine Apothekeneinrichtung kaufen, um in der Abtei selbst alle Weisungen der Ärzte ausführen zu können, sowohl für die Mönche wie für die Schüler des Kollegs.“ – Auf eine zweite Tätigkeit weisen die Karmelaufzeichnungen<sup>324</sup> hin, wenn sie zu Beginn des Jahres 1913 eine Reise von Prior Otten in Begleitung seines einstigen Novizen fr. Eduard Neut<sup>325</sup> nach Livorno in Italien erwähnen. Die Reise begann am 1. Januar 1913 und scheint einen Aufenthalt von sechs Wochen in Italien notwendig gemacht zu haben. Die Karmelaufzeichnungen, die doch auf Berichte von P. Odilo selbst zurückgehen, erzählen, daß die beiden Mönche nach Livorno gefahren seien „pour travailler d'arrache-pied à une nouvelle publication concernant la règle de S. Benoît“ (S. 26). An der zweiten Stelle (S. 28) wird näherhin vermerkt, daß die Arbeit in Livorno (le travail de Livorne) alte Kommentare der Regel St. Benedikts betraf (avait rapport à d'anciens commentaires de la règle de S. Benoît). Über die Vollendung dieser Arbeit erzählen die Karmelaufzeichnungen noch: „Es ist bedeutsam, noch mehr: Pater (Odilo) überstieg sich selbst in ausneh-

<sup>323</sup> Auf welche Familienangelegenheit Otten damit anspielt, entzieht sich aus Mangel an Quellen (Familienbriefen) unserer Kenntnis; s. auch Anm. 312.

<sup>324</sup> S. 26 und 28 und diese Studie S. 400.

<sup>325</sup> Er lebt heute noch in St. André. Näheres über ihn s. Anm. 341.

mender Weise; es gelang ihm eine Arbeit von sechs Monaten in sechs Wochen anzufertigen“. Otten nimmt auch in einer Karte an Madre Savina Petrilli aus St. André vom 20. Oktober 1912 auf diese Reise nach Italien Bezug, wenn er nach Siena mitteilt: „E'certo, que in Gennaio (= Januar 1913) verró. Vorrei, si, passare per Lucca per visitare la gemma di Lucca e per altro affare“. Ebenso dankte Otten der ehrw. Madre Savina am 5. Februar 1913 von Bologna aus, wo er tags zuvor auf der Heimfahrt eingetroffen war, für jegliche in Siena empfangene Liebe<sup>326</sup>. Die Rückfahrt ging über Wessobrunn nach Tutzing, von wo aus Otten nochmals an Madre Savina einen kurzen Dankesgruß sandte, vor allem für einen Brief von ihr, den er in Wessobrunn empfangen hatte<sup>327</sup>. Dann ging es über Aachen zurück nach St. André. Weitere Nachrichten über die Arbeit von Livorno konnten vorläufig nicht aufgefunden werden<sup>328</sup>. – Noch von einer weiteren Arbeit erfahren wir, die Dom Otten gerade in der kurzen Zeit, da er die Ämter des Priors, Novizenmeisters, Sakristans und Infirmars der Abtei St. André zu bewältigen hatte, aus allzu großer Güte und Hilfsbereitschaft auf sich nahm. Er wollte damit in erster Linie dem katholischen Verleger Beyaert in Brügge entgegenkommen, zugleich aber wohl seinem eigenen Kloster helfen, da es in finanzieller Hinsicht noch auf recht schwachen Füßen stand. Otten spricht in seinem Brief vom 4. Oktober 1913 an Abt Theodor Nève von einer Einnahme von 500 belgischen Franken, die vom Verleger Beyaert an die Abtei St. André bezahlt werden sollten „pour mon travail de la Bible Portugaise“. Was hat es mit dieser Übersetzung des Bibeltextes in die portugiesische Sprache – so müssen wir die Worte „bible Portugaise“ wohl verstehen – für eine Bewandtnis? In St. André ist unter den noch lebenden einstigen Mitbrüdern von Dom Otten über

<sup>326</sup> Die Kartengruß-Korrespondenz (insgesamt 25 Ansichtskarten mit kurzen Mitteilungen von Dom Otten an Madre Petrilli aus den Jahren 1912–1919; dazu weitere 16 Karten an und von Dom Otten aus den Jahren 1913/14 von geringerer Bedeutung) fanden sich im Nachlaß von Dom Otten vor.

<sup>327</sup> Das Datum des Poststempels ist nicht lesbar. In Siena kam nach dem dortigen, ebenfalls vorhandenen Poststempel die Karte am 12. Februar 1913 an.

<sup>328</sup> So nach Bericht XXI vom 11. Juni 1964.

<sup>329</sup> So nach Bericht XXVI vom 28. August 1964 und Brief von Dom Boniface Poullens aus Kopolowe/Kongo vom 11. Juli 1964.

<sup>330</sup> S. 20–22.

<sup>331</sup> Hier kommt wieder einmal die Schlichtheit und Demut von Dom Otten zum Durchbruch, der die portugiesische Sprache in seinen Briefen ganz gut beherrschte (s. Anm. 115). Freilich zur zweiten Muttersprache scheint sie ihm nie geworden zu sein. Eine gute Übersetzung, besonders der H. Schrift, verlangt hingegen eine vollkommene Beherrschung der entsprechenden Sprache.

eine solche Arbeit nicht das Geringste bekannt<sup>329</sup>. Wohl aber finden sich in den Karmelaufzeichnungen über diese Angelegenheit nähere und darum sehr wertvolle Aufschlüsse<sup>330</sup>. Ihr Bericht lautet: „Eines Tages, als P. Odilo in die Abtei zurückkehrte, vernahm er, daß man hier für ihn die Revision und Veröffentlichung einer portugiesischen Bibel übernommen hatte, die von einem Mann von Talent einem Kind ohne Verständnis für Rechtschreibung diktiert worden war. Der Herausgeber bot eine schöne Summe Geldes für diese Arbeit. Aber der Pater (Odilo), der nur wenig Portugiesisch verstand<sup>331</sup>, mußte bei jedem Wort sein Wörterbuch nehmen und die Grammatik studieren. Vergeblich suchte er in dieser Arbeit voranzukommen.“ Tagsüber fand er nur wenig Zeit. „So widmete er ihr seine Nächte . . . Das dauerte ungefähr vier lange Monate.“ Ohnmachtsanfälle, Kopfweg, Erschöpfungen „waren die Folge“. Daß solche Arbeitsüberlastung an Ottens geringen körperlichen Kräften zehrte, ist selbstverständlich. Viele Menschen in St. André wie in Brügge sahen es P. Odilo an und hatten Mitleid mit ihm<sup>332</sup>. Sein eigener Abt, Theodor Nève, konnte Otten aus Mangel an geeigneten Kräften keine Hilfe bei der so wichtigen Arbeit gewähren<sup>333</sup>, hat aber sicher seine entsagungsvolle Arbeit anerkannt und geschätzt. Das Erstaunliche auf seiten Ottens ist, daß von seiner Seite nie ein Wort der Klage oder des Jammerns über die ihm zuge dachte Arbeitsfülle zu hören war; er fühlte sich als wahrer Gründungsmönch und betete Gott in seinem Kreuze an, lobte und pries ihn in allen Dingen<sup>334</sup>.

## 16. Letzte Tätigkeit in St. André Der Novizenmeister im Urteil seiner Novizen

Daß P. Otten bei der Ämtererneuerung vom 28. September 1913 erneut zum Novizenmeister von St. André bestellt wurde, lag wohl nicht so sehr daran, daß in St. André damals sehr wenig Mönche vorhanden waren und kaum einer unter ihnen für dieses schwierige Amt geeignet schien. Der Hauptgrund lag vielmehr in der hervor-

<sup>329</sup> So nach den Karmelaufzeichnungen S. 22.

<sup>330</sup> Dom H. schrieb mir in seinem Bericht XVIII vom 13. Mai 1964 hiezu: „Da Dom Odilo einer der Intelligentesten und Bestbegabten des Hauses war, fragte man ihn nicht, ob er genügend Portugiesisch verstehe, um eine Bibelübersetzung zu verbessern . . . Übrigens verlangte Abt Nève oft von seinen Mönchen mehr, als sie geben konnten. Das ist eine Art des Vorgehens, um das Höchste zu erreichen. Das erlaubte ihm auch, das zu verwirklichen, was er tatsächlich Wirklichkeit werden ließ.“ – Ein Exemplar dieser portugiesischen Bibelübersetzung konnte noch nicht wieder ausfindig gemacht werden.

<sup>334</sup> So nach den Karmelaufzeichnungen S. 23.

ragenden Eignung von Dom Odilo für diese Aufgabe. Das kommt einem besonders deutlich zum Bewußtsein, wenn man verschiedene Stimmen von Mönchen hört, die einst durch die Noviziatsschulung unter Leitung von Dom Otten gingen, noch heute leben und so von ihren ersten Eindrücken zeugen können.

Da ist P. Bonifaz Poullens<sup>335</sup>, der seit vielen Jahren in der Mission von Katanga/Kongo zu Kapolowe als Missionar wirkt. Er hatte Dom Odilo im Jahr 1912 in St. André als Lehrer für deutsche Sprache sowie als Beichtvater, in den Jahren 1913–1914 aber als Novizenmeister. Dom Bonifaz besuchte Otten, den er in seinem Brief vom 11. Juli 1964 als eine „forte personnalité“ (eine ausgeprägte Persönlichkeit) bezeichnete, noch wenige Wochen vor dessen Tode im Krankenhaus zu Munderkingen. Sein Urteil über Ottens Fähigkeit als Seelenführer und Erzieher des jungen Ordensnachwuchses ist das denkbar beste. In einem Brief vom 12. Dezember 1963<sup>336</sup> schreibt er: „Dom Otten war ein Erzieher von ganz tiefem Einfluß auf die Seelen. Er verstand ihren Willen anzutreiben, Christus zu lieben und durch ihn und mit ihm den Gehorsam gegenüber der Regel und die Nächstenliebe zu betätigen.“ Und in einem Brief vom 11. Juli 1964<sup>337</sup> erzählt Dom Bonifaz von einem persönlichen Erlebnis mit Dom Odilo: „Ich wollte mit Rücksicht auf die Mission am Rio Branco in der Abtei von Rio de Janeiro eintreten. Dom Odilo riet mir, in St. André zu bleiben und versicherte mir, später gäbe es noch Möglichkeit genug, sich in die Mission am Rio Branco zu begeben. Ich bleibe ihm für diese seine Weisungen dankbar<sup>338</sup>.“

Ein anderer seiner Schüler, P. Athanas Leliaert<sup>339</sup>, schrieb am 21.

---

<sup>335</sup> Lebensdaten: geb. 1895, 16. März, in Luxemburg; Profefß 1914, 13. Oktober; Priester 1919, 20. September; s. *Familiae OSB*. Rom 1960, 467; s. auch Bericht III vom 24. Dezember 1963 mit Fotokopie des Briefes vom 12. Dezember 1963.

<sup>336</sup> S. Anm. 335.

<sup>337</sup> Bericht XXVI vom 28. August 1964.

<sup>338</sup> Aus seinem Gespräch mit Dom Otten in Munderkingen hielt Dom Bonifaz Poullens in seinem Brief vom 11. Juli 1964 folgende interessante Beobachtung fest: „Während der wenigen Stunden (unserer Unterhaltung) informierte sich Dom Otten über alle seine alten Novizen mit großem Interesse. Als er auf das Buch von M. Scherer über Abt Kruse und die darin enthaltenen kritischen Äußerungen über die Persönlichkeit von Dom Caloen zu sprechen kam, machte er das vertrauliche Geständnis: ‚Ich kann nicht viel Gutes über van Caloen sagen‘. Das ist das späte Echo jener Mißhelligkeiten von einst.“ – Er scheint nicht zuviel gesagt, daß Otten tatsächlich viel unter den sprunghaften Entschlüssen von Dom Caloen gelitten hat, wenn er auch immer wieder in Glaubens- und Gehorsamsgeist dieser inneren Schwierigkeiten Herr zu werden gesucht hat.

<sup>339</sup> Lebensdaten: geb. 1893, 18. Mai, Profefß 1914, 13. Oktober; Priester 1919, 20. September; s. *Familiae OSB*. Rom 1950, 423. – Der oben erwähnte Brief fand sich im Nachlaß Otten zu Wiesenstein.

Dezember 1963, ebenfalls aus der Mission in Katanga, an Dom Otten: „Ich glaube nicht, daß irgend einer seiner alten Novizen seinen Novizenmeister vergißt noch seinen Unterricht, den er von ihm empfangen, vor allem die schönen Konferenzen über das Mandatum novum (Fußwaschung vor der Einkleidung) und so viele andere, z. B. für Weihnachten, was mich jedes Jahr an diesem hohen und schönen Fest an Sie denken läßt. Während langer Jahre habe ich diese Noviziatskonferenzen<sup>339a</sup> aufbewahrt und immer wieder gelesen. Um 1935 herum habe ich darin viel Stoff gefunden für Exerzitien, die ich den Schwestern in Vence in der Nähe von Cap d'Antibes<sup>340</sup> hielt.“

Ein weiterer Schüler von Dom Otten ist P. Eduard Neut<sup>341</sup>. Er erinnert Otten in einem Brief vom 7. Oktober 1963 an das Jahr 1912, da Neut Italien besuchen durfte, in Rom den Segen des hl. Vaters Pius X. erhielt und dann nach Siena kam, wohin ihn P. Odilo zu den Sorelle dei Poveri empfohlen hatte. Er sei dort „durch die liebe und verehrungswürdige Gründerin, die demütige und so große Schwester Sabina Petrelli“ empfangen worden, deren „rechter Arm bei der Abfassung der Konstitutionen ihrer Kongregation“ Otten gewesen sei. Dom Neut teilt Otten ferner mit, daß im Osservatore Romano zu lesen war, daß die Causa beatificationis der Madre Petrilli im Gang wäre<sup>342</sup>. Schließlich kommt er auf sein Noviziat unter Führung von Dom Odilo zu sprechen. Er schreibt, daß er unter Ottens Führung die Gnade der Beharrlichkeit erlangt habe, die ihm ein anderer Führer oder Novizenmeister vielleicht nicht vermittelt hätte. Dann zitiert er einen Ausspruch von P. Odilo, den dieser ihm gegenüber im Noviziat

<sup>339a</sup> Das Autograph seiner Noviziatskonferenzen überließ Otten im Jahr 1913 seinem letzten Novizen, fr. Walter Willems. Dieser bewahrte sie lange Jahre. Erst im Jahr 1942, als die Abtei St. André geräumt und der nationalsozialistischen „Organisation Todt“ zur Verfügung gestellt werden mußte, wurden sie mit vielen anderen Papieren vernichtet (Bericht XXXVI vom 6. Januar 1965).

<sup>340</sup> An der französischen Riviera zwischen Cannes und Nizza gelegen. – Der Ort Vence ist neuestens berühmt geworden durch die Rosenkranzkapelle der dortigen Dominikanerinnen mit den Malereien von Henri Matisse; s. G. Jedlicka, Die Matisse-Kapelle in Vence. Frankfurt 1955.

<sup>341</sup> Lebensdaten: geb. 1890, 5. August; Profesß 1914, 19. April; Priester, 1920, 1. August; s. Familiae OSB, Rom 1950, 412. – Obiger Brief fand sich im Nachlaß von Dom Otten vor. – Mit der „Abfassung der Konstitutionen“ sind wohl die Erklärungen, d. h. das sog. Direttorio, gemeint; s. auch Anm. 325 samt dem entsprechenden Text.

<sup>342</sup> Leider vergaß Dom Neut, die entsprechende Nummer des Osservatore Romano anzugeben. Wie weit die Seligsprechungsangelegenheit in der Zwischenzeit gediehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. – Nach Mitteilung aus St. Anselm/Rom vom 28. Oktober 1965 ist die Causa der Dienerin Gottes, Savina Petrilli, zwar im Gang, befindet sich aber noch immer im Anfangsstadium, d. h. bei der Prüfung der Schriften. Offenbar stehen dem Fortgang der Causa verschiedene Schwierigkeiten entgegen.

geran hatte: „Ich höre Sie noch zu mir sagen: der Himmel ist eine Abtei, worin Christus der Abt ist.“ Dom Neut schließt seinen Brief mit den tröstend-liebevollen Worten: „Ich bete für Ihre Gesundung. Ich bete entsprechend all Ihren Intentionen. Im Gedanken, im Herzen und im Geist, viellieber P. Novizenmeister, ich verlasse Sie nicht und bleibe Ihnen treu verbunden. Im Kuß des Herrn fr. Eduard.“ Dom Neut hatte sich in seinen späteren Lebensjahren viel für die chinesische Missionsaufgabe seiner Abtei interessiert und im Jahr 1962 darüber eine Schrift veröffentlicht mit dem Titel „Jean-Jacques Lou – Dom Lou“. Dieses schöne Büchlein sandte er auch seinem ehemaligen Novizenmeister mit der folgenden handschriftlichen Widmung<sup>343</sup>: „En hommage de fidèle et profonde reconnaissance et de religieuse union de prière à mon très cher Père Maître des Novices, qui, il y a cinquante ans, était Prieur de Saint-André, le très Révérend Père Dom Odilon-Karl Otten, ces 'quelques ébauches d'un portrait', qui lui montreront, sur quel domaine le Seigneur a voulu que s'exerce l'activité sacerdotal et monastique de son fidèle novice, qui doit à son Père Maître d'avoir pu franchir les premières étapes de la vie monastique et d'avoir pu, ensuite, Dieu aidant, poursuivre la route vers le Seigneur, à qui soit tout honneur, tout amour et toute gloire pour l'insondable bonté de sa miséricorde, en laquelle le Père Maître de Saint-André et son novice sont UN in sacerdotio Christi Jesu fr. Édouard OSB. Le 8 septembre 1962, L<sup>e</sup> (= 50.) anniversaire du 8 septembre 1912 et LX<sup>e</sup> (= 60.) anniversaire de la profession du R. P. Gerard<sup>344</sup>.“ Diese verschiedenen Äußerungen einiger einstiger Novizen von St. André beweisen, abgesehen von allem anderen, zum mindesten, daß Dom Otten die Seelen der jungen Menschen, die Mönche werden wollten, verstanden hat und auch für ihr monastisches Ideal zu begeistern wußte.

Wie viele Novizen durch seine Schule gegangen sind – auch einige Laienbrüder von St. André und aus verschiedenen brasilianischen Klöstern müßten mitgezählt werden – läßt sich nicht sagen, da es im Noviziat zu St. André in den Jahren 1908–1914 ein sehr vielfaches Kommen, aber auch ein sehr häufiges, baldiges Gehen von Postulanten und Novizen gab. Neben den bereits genannten Patres Leliaert, Neut, Poullens und Staudinger konnten noch folgende Priestermonche

<sup>343</sup> Frhalten im Nachlaß Otten.

<sup>344</sup> Mit dem 8. September 1912 erinnert Dom Neut an die Weihe von Dom Theodor Nève zum Abt von St. André vor 50 Jahren – Mit P. Gerard ist Dom Gerard Moyaert gemeint, vgl. Anm. 350.

festgestellt werden, die im Orden des hl. Benedikt treu ausgehalten haben und zum Teil noch heute leben<sup>345</sup>:

1. *Hildebrand Marga*, Missionar in China, geb. 1888, Profefß 1909, Priester 1916
2. *Pius de Cocqueau*, Missionar in Katanga und China, Prior in St. André, geb. 1882, Profefß 1910, Priester 1915, gest. 1961, 9. Juni
3. *Pierre Legrand*, Missionar in Katanga, geb. 1880, Profefß 1911, Priester 1916, gest. 1951, 14. August
4. *Willibrord de Donckaere*, Missionar in Katanga, geb. 1893, Profefß 1912, Priester 1922, gest. 1964, 17. August
5. *Robert Meeus*, Missionar in Katanga, geb. 1893, Profefß 1912, Priester 1922, gest. 1959, 11. Februar
6. *Gabriel Eggermont*, geb. 1876, Profefß 1912, Priester 1917, 1920–1936 Novizenmeister, gest. 1966, 12. Dezember
7. *Suitbert Steinbart*, in Rio de Janeiro, geb. 1893, Profefß 1912, Priester 1920, gest. 1963, 24. November
8. *Martin Nève*, geb. 1893, Profefß 1912, Priester 1924, gest. 1957, 21. Oktober
9. *Bernhard Thiel*, geb. 1892, Profefß 1912, Priester 1919, gest. 1964, 20. Juni
10. *Walter Willems*, Rektor der Abteischule, geb. 1894, Profefß 1913, Priester 1919
11. *Johannes Vagaggini*, geb. 1894, Profefß 1914, Priester 1919
12. *Plazidus Houyoux*, geb. 1892, Profefß 1914, Priester 1919
13. *Baudouin Standaert*, Prior von St. André, Missionar in Katanga, geb. 1894, Profefß 1914, Priester 1919
14. *Donatien de Breuck*, geb. 1893, Profefß 1914, Priester 1919, gest. 1952, 7. Mai

Aus der letzten Periode seines Novizenmeisteramtes ist uns nur noch ein einziger Brief von Dom Otten an Abtbischof Dom Caloen überkommen, und zwar vom 12. Juni 1914. Als Ausstellungsort nennt Otten diesmal nicht wie sonst St. André, sondern das erste- und letztmal „Abbaye Lophem“. Dieser Brief ist wegen verschiedener, darin enthaltender Nachrichten überaus bedeutsam. Zuerst dankt Otten Dom Caloen für ein Bild (portrait) des Noviziats von Rio de Janeiro und wünscht ihm glückliche Reise und Heimkehr zu seinen Söhnen nach Europa. Dann teilt er mit, daß Abt Theodor Nève noch in Dar-es-Salam<sup>346</sup>, aber bereits auf der Rückreise begriffen sei. In

<sup>345</sup> Die folgende Liste ist nach dem Profefßalter zusammengestellt; Lebensdaten nach Familiae OSB, Rom 1935 bzw. 1950.

<sup>346</sup> Abt Theodor befand sich damals auf seiner ersten großen Reise in das der Abtei St. André übertragene Missionsgebiet von Katanga/Kongo, wobei er auf der Rückreise auch die Missionsstationen der Benediktiner von St. Ottilien in Ostafrika besuchte. Die Reise dauerte vom 27. Januar bis 10. Juli 1914; s. Bericht XIV vom 29. April 1964. – Über die geplante Afrikafahrt schreibt Otten an Madre Petrilli am 18. Januar 1914 aus St. André auf einer Postkarte: „In una settimana ci lascerà orfani Rmo P. Abate, che parte per l’Africa e sarà assente alcuni mesi.“ Er fügt noch ein Postscriptum an: „Li clichés furono spediti il 14 Dicembre 1913“; was mit diesen Klischees gemeint ist, bleibt vorerst unbekannt.



unmittelbarer Verbindung mit dieser Reise seines Abtes meldet P. Odilo Abt Caloen, daß „sehr wahrscheinlich“ der Apostolische Visitator<sup>347</sup> noch vor Abt Theodor zur Visitation nach St. André kommen werde. – Von sich selbst gesteht Otten, daß er noch immer den Wunsch in sich trage, nach Brasilien zurückzukehren. Er erinnert ferner Dom Caloen, daß er ihm „in diesen Tagen“ vor acht Jahren die Hände aufgelegt habe und daß er durch Dom Caloen's besonderes Entgegenkommen am Fronleichnamfest selbst seine erste hl. Messe hatte feiern können. Otten entschuldigt sich des weiteren für seine „conduite si indélicate“ gegenüber Dom Caloen seit seiner Rückkehr aus Wessobrunn im vergangenen Jahr. Ob Otten damit auf seine Zurückhaltung im Schreiben an Dom Caloen seit einem Jahr, das für diesen so viel Schweres mit sich gebracht hatte, anspielt oder auf etwas anderes<sup>348</sup>, ist nicht klar. Jedenfalls schreibt Otten in seinem Brief vom 12. Juni 1914 noch dazu, „daß er das, was er eigentlich sagen möchte, keinem Brief anvertrauen, sondern nur Gott im Gebet vortragen könne“. Das gelte auch von der traurigen Berufsangelegenheit eines Mitbruders<sup>349</sup>, in der P. Otten zusammen mit P. Gerard<sup>350</sup> im Auftrag ihres Abtes vermitteln sollten.

Die wichtigste Nachricht aus dem Brief vom 12. Juni 1914 ist die, daß P. Odilo Otten vor der Abfahrt seines Abtes Theodor Nève in das der Abtei St. André übertragene Missionsgebiet am Kongo am 18. Januar 1914 von diesem offiziell beauftragt wurde, den Versuch einer Gründung von Missionsbenediktinerinnen in die Hand zu nehmen<sup>351</sup>. Otten schreibt dazu an Abtbischof Caloen: „Diesmal

<sup>347</sup> Abt Laurentius Zeller von Sedkau, s. *Weißberger*, Mönchtum n. 486. – Nach Bericht I vom 3. Dezember 1963 und Bericht XXXIII vom 8. Dezember 1964 kam Abt Laurentius Zeller erstmals am 16. April 1915 nach St. André, um persönlich die Resignation von Abtbischof Dom Caloen auf seine Ämter mitzuteilen und sich selbst als Apost. Visitator der brasilianischen Kongregation vorzustellen. Tags darauf oder spätestens am 18. April 1915 verließ Abt Zeller mit P. Benedikt Eisenhart wieder die Abtei. – Ein zweites Mal kam Abt Laurentius am 6. Juli 1916, machte enge Mitteilungen über verschiedene Mitglieder der brasilianischen Kongregation. Tags darauf kehrte er über Löwen und Maredsous nach Deutschland zurück, da ihm die deutsche Besatzungsmacht keinen längeren Aufenthalt in Belgien gewährte. Von einer eigentlichen Visitation kann also bei beiden Besuchen keine Rede sein.

<sup>348</sup> S. Anm. 338.

<sup>349</sup> Auf diese ganze Angelegenheit hier näher einzugehen, erübrigt sich.

<sup>350</sup> P. Gerard Moyaert, geb. 1881; Prof. 1902; Priester 1907; wiederholt Prior von St. André und Missionar in Katanga, z. Z. (1964) auf Kap d'Antibes.

<sup>351</sup> Zu dieser Angelegenheit s. oben S. 390 f. – Neben der Übertragung dieser so bedeutsamen Sache der Gründung von Missionsbenediktinerinnen ähnlich wie in Tutzing vertraute Abt Theodor bei der Neuordnung der Ämter seines Hauses, bevor er dieses zur großen Fahrt nach Afrika verließ, Dom Odilo Otten erneut die Führung des Noviziats und die Tätigkeit in der Sakristei an. Otten war dann auch mit anderen Mönchen dabei, als Abt Theodor am 27. Januar 1914 in Antwerpen das Schiff nach Afrika bestieg.

scheint die Sache mit Gottes Hilfe Wirklichkeit zu werden. Wir erwarten die Erlaubnis des Bischofs von Brügge. Das alte Waisenhaus der Madame Jooris zu Varsenaere wird für lange Zeit unseren Benediktinerinnen Obdach bieten. Wollen Sie bitte von weitem dieses neue Reislein segnen, auf daß es blühe und Früchte des Lebens und des Heiles bringe.“

## 17. Gottes Führung auf merkwürdigen Wanderwegen

### a. Einer dunklen Zukunft entgegen

Ende Januar 1914 begab sich Abt Nève auf seine erste große Missionsfahrt nach Afrika. Erst am 10. Juli, wenige Wochen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, sollte er von dort heimkehren. Aus diesem halben Jahr sind uns eine Reihe von Briefen von Dom Otten aus St. André überkommen, die uns viel Einsicht geben in die Probleme, Aufgaben und Pläne, die ihn damals neben der eigentlichen Noviziatsführung beschäftigten.

Da taucht plötzlich in einem Brief an Abt Nève vom 1. Februar 1914 der Plan einer benediktinischen Gründung in Norwegen auf, worüber Otten offenbar schon mündlich mit seinem Abt gesprochen hatte. Er dankt diesem für viele empfangene Güte, „vor allem für die Aufnahme“, die Dom Nève seinem „Wunsch nach Norwegen“ entgegengebracht hat. Er spricht von der „Wohltat de la perspective d'une fondation“ in Norwegen und schreibt dazu: Abt Nève wisse, daß diese „seine Liebe nicht erst von gestern, sondern schon seit acht Jahren (d. h. seit 1906) bestehe. Auf Grund dieser Vorbesprechungen mit seinem Abt glaubte Otten das Recht zu haben, sich mit den entsprechenden Stellen in Norwegen ins Benehmen setzen zu sollen. So kann er schon vorliegendem Brief am Schluß beifügen, gerade am 2. Februar früh habe die Post eine sehr gute Antwort „aus dem Norden“ gebracht; eine Kopie dieser Antwort wolle er seinem nächsten Brief beilegen. „Ich bin sicher, daß sie Ihnen gefallen wird. Mir selber macht es ein wahres Vergnügen, daran zu denken.“ Gleichzeitig meldet Otten, daß er mit P. Gerard (Moyaerts) bei der Familie Coppieters in Evère/Brüssel einen Besuch gemacht habe, wo Frl. Léontine Coppieters „mehr wie je mit der benediktinischen Gründungs-idee“ beschäftigt war. In einem weiteren Schreiben vom 6. Februar an seinen fernen Abt kommt Dom Odilo abermals auf das

Problem der künftigen „moniales“ zu sprechen, wobei er diese ganze Frage als „votre projekt“ bezeichnet und somit Abt Nève als derjenige zu gelten hat, von dem die Gründungs-idee der belgischen Missionsbenediktinerinnen zuerst ausgegangen war. Otten meinte dann: „Wenn sich die ganze Frage vorläufig nicht verwirklichen läßt“, wolle er für Fräulein Léontine Coppieters um die Aufnahme in Maredret oder in Lüttich nachsuchen.

Am 13. Februar verspricht Dom Otten seinem Abt, „in der kommenden Woche“ die Antwort des Bischofs Fallize von Norwegen „à notre longue exposé“ zu senden; er habe noch nicht Zeit gefunden, für sich selbst eine Abschrift zu machen; er halte sich für verpflichtet, dem Abt die Originalschreiben in dieser Angelegenheit zu schicken.

Am 21. Februar schreibt Otten wieder seinem Abt nach Elisabethville im Kongo. Er bemerkt, daß er in der Zwischenzeit sich um das Schwesternvorhaben des Abtes kräftig bemüht habe. Man habe ihm geraten, das bisher in Frage gestandene Kaufobjekt für diese Zwecke nicht zu erwerben, sondern sich mit Madame Zoë van Caloen ins Benehmen zu setzen, um ihr „Chalet de Varsenaere“ käuflich an St. André zu bringen, wofür er auch sofort die ersten Schritte getan habe. Über die norwegische Gründungsfrage meint er: die Lage sei die gleiche wie bisher. Er habe die Absicht, eine offizielle Anfrage nach Norwegen zu richten, er wolle sie Abt Nève nach Dar-es-Salam zur Begutachtung senden. „Der Wunsch, nach Norwegen zu gehen, wird in mir immer lebendiger. Ihre Abwesenheit belebt ihn ganz besonders. Ich will diese Sache nicht mit Gewalt vorantreiben. Aber es gibt Dinge, die sich mehr und mehr klar abzeichnen und mich ermutigen.“ Vom Noviziat in St. André kann Dom Odilo berichten, daß darin ein wacher Eifer, eine tiefe Freude und echte Liebe herrsche – es ist wahrhaft ein gutes Noviziat“. Schließlich bittet Otten, zwei Kreuzwegandachten mit einer Betrachtung über die Geduld drucken lassen zu dürfen. Er hofft, daraus einen mehr oder minder großen Gewinn für etwa notwendige Ausgaben in der norwegischen Angelegenheit machen zu können, ohne die Kasse von St. André zu belasten. In seinem Brief vom 27. Februar berührt Otten abermals die nordische Frage: es gebe darin nichts Neues, außer daß sein persönliches Sehnen, dort arbeiten zu können, täglich stärker werde. Des weiteren erzählt er von großen finanziellen Schwierigkeiten in der Familie Röser zu Mergentheim und Eupen. Von sich selbst meint er wegen bestimmter, nicht näher genannter Schwierigkeiten mit Gliedern des Jesuitenordens: „Wenn die Liebe zu den Jesuiten eine Bedingung für das

ewige Heil ist, wird Ihr fr. Odilo den Himmel niemals von innen schauen.“

In den folgenden Wochen scheint Otten manche innere oder äußere Schwierigkeiten, vielleicht mit dem neuen Prior P. Hugo Gaisser, erlebt zu haben. Ob sie mit der norwegischen Sache zusammenhängen, in die Gaisser noch nicht eingeweiht war? Jedenfalls schreibt Dom Odilo am Karfreitag, den 10. April, den Satz, daß er „seit einigen Wochen nicht mehr den Mut gehabt“ habe, seinem Abt zu schreiben; auch habe er seine Abwesenheit bedauert, die noch zwei Monate währe. Gleichzeitig dankt er für einen Brief seines Abtes vom 17. März aus Elisabethville, dessen Inhalt wir leider nicht kennen. Hinsichtlich der Schwesterngründung (*quant'aux moniales*) hofft er, demnächst seinem Abte entscheidende (*sérieuses*) und freudige Nachrichten (*nouvelles*) übermitteln zu können. Von Bischof Fallize habe er die offizielle Bitte um eine benediktinische Gründung erhalten, die er gleichzeitig im Original seinem Abt zusendet. Otten bittet diesen, dem Bischof den Empfang seines Schreibens wenn möglich noch vor der Rückkehr aus Afrika zu bestätigen.

Der folgende und letzte uns bisher bekannte Brief von Dom Odilo an seinen abwesenden Abt geht erst sechs Wochen später, am 23. Juni 1914, von St. André ab. Otten ist von höchster Spannung erfüllt und hatte die Absicht, seinem Abt nach Neapel entgegenzufahren. Es hat ihn äußerste Kraft gekostet, dieser Versuchung zu widerstehen. Er möchte (zusammen mit dem Rektor der Abteischule) Abt Theodor unbedingt persönlich sprechen, ehe dieser in seine Abtei heimkehrt. Ob nicht eine Begegnung in Gent möglich sei? Dann berichtet Otten weiter, daß „der Visitator“ noch nicht gekommen sei, sich aber für Ende Juni angemeldet habe<sup>351a</sup>. „Ich hoffe, daß Sie vor ihm da sind; das ist großenteils der Grund, warum wir zuerst mit Ihnen sprechen möchten. Auf jeden Fall können Sie, lieber Vater Abt, auf unsere Treue (*loyal dévouement*) zur Abtei rechnen. Wenn Sie auf diese Zeilen antworten, bitte in einem gesonderten Umschlag! Noch einmal: zögern Sie nicht, heimzukommen. Ihre Gegenwart ist notwendig und dringend.“ Die Sorgen des gewiß überängstlichen Dom Odilo wegen der kommenden Dinge (Visitation, Norwegen, Schwesterngründung) scheinen nicht ganz unmotiviert gewesen zu sein. Manche dunkle

---

<sup>351a</sup> Ob mit dem „Visitator“ schon Abt Laurentius Zeller von Seckau gemeint ist, der offiziell erst am 16. Juli zum Apostolischen Visitator der brasilianischen Benediktiner ernannt wurde, war nicht festzustellen. Vielleicht verzögerte sich die Visitation aus verschiedenen Gründen.

Ahnungen über die Zukunft lagen in der Luft, über die in St. André wie in anderen Klöstern offen und geheim gesprochen wurde. Abt Theodor kehrte erst am 10. Juli 1914 nach St. André zurück. Der erste Besuch des offenbar gefürchteten Visitators verzögerte sich bis ins folgende Jahr 1915.

Wie sich aus Mitteilungen zur Schwesternfrage von verschiedenen anderen Seiten<sup>352</sup> feststellen läßt, sollte ihre Gründung im Oktober 1914 vor sich gehen. Es hatten sich, z. T. schon seit 1911, vielleicht mit Hilfe des frommen belgischen Geistlichen Paul Buysse († 1946), fünf fromme Fräulein gefunden, die sich an der Gründung beteiligen wollten. Es waren das: Jeanne und Léontine Coppieters in Brügge; Anna Pelzer, Tochter des Oberbürgermeisters Pelzer in Aachen; Augusta Dubrulle und Marguerite Daems, beide in Gent. Mit den letzten beiden hatte Otten noch in seinen letzten Lebensjahren manche Beziehungen. Ihr Urteil über Dom Otten lautet kurz und bündig: „Er war sehr tief, sehr geistlich, sehr gut, sehr fröhlich“<sup>353</sup>. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der hier erwähnte Plan zu einer Gründung von Missionsbenediktinerinnen in Belgien zwar vorläufig zunichte gemacht. Die tatsächliche Gründung wurde nur um einige Jahre verschoben. Nach dem Ersten Weltkrieg griff Abt Nève die Idee wieder auf und ließ sie fruchtbare Wirklichkeit werden<sup>354</sup>. Otten selbst war daran nicht mehr beteiligt.

<sup>352</sup> Vgl. Bericht VIII/IX vom 19. und 27. Februar 1964, Bericht XIX vom 30. Mai 1964, Bericht XX vom 4. Juni, Bericht XXVII vom 8. Oktober 1964. – Nach den Karmelaufzeichnungen S. 32 hatte Abt Nève erst von Afrika aus an Dom Otten geschrieben, er solle entweder zusammen mit Maredsous oder auf eine andere Weise eine Gründung von Missionsbenediktinerinnen in die Wege leiten. Maredsous aber verweigerte nach diesen Aufzeichnungen jegliche Mitarbeit, obgleich offenbar Fr. Jeanne Coppieters mit der Hilfe von dieser Seite gerechnet hatte. Auch Lüttich lehnte eine Mitarbeit in irgendeiner Form ab. Hierauf fuhr Otten nach München, um sich die Mitarbeit zweier Schwestern von Tutzing zu sichern, was auch nur mit Mühe gelang. Mit letzterer Nachricht paßt gut zusammen, was in den Annalen von St. André zum 7./8. Juni 1914 berichtet wird (Bericht XIX vom 30. Mai 1964): „Die Chornovizen sind die letzten zwei Tage in Varssenaere, um daselbst ein altes Waisenhaus einzurichten, das dazu bestimmt ist, in Kürze die Benediktinerinnen aufzunehmen. Diese Ordensfrauen, die für die Mission des Kongo bestimmt sind, werden durch Schwestern aus der Missionskongregation von St. Otilien ausgebildet (formées). Am 15. kehrten (die Novizen nach V.) zurück, um ihre Arbeit daselbst weiterzuführen.“

<sup>353</sup> Nach persönlichen Äußerungen von Fr. Dubrulle gegenüber Dom H. am 16. Februar 1964 in Gent soll Otten auch in beiden Karmelklöstern von Brügge und St. Michael von großem Einfluß gewesen sein, was auch durch die in vorliegender Arbeit wiederholt, wenn auch mit vorsichtiger Auswahl benützten Karmelaufzeichnungen bestätigt wird.

<sup>354</sup> *Weißberger*, Mönchtum n. 598. – Ein Exemplar der französischen Statuten dieser Missionsbenediktinerinnen mit dem Titel „Königin der Apostel“ (Hauptsitz im Kloster Notre-Name de Béthanie/Loppen-Bruges) mit der päpstlichen Bestätigung aus dem Jahre 1946 besitzt die Bibliothek der Abtei Neresheim in ihrer umfangreichen Statutensammlung (4<sup>o</sup> Jus 112/56).

## b) Auf der Insel Caldey – Kriegsausbruch

Am 5. März 1913 war die anglikanische Mönchsgemeinschaft auf der Insel Caldey (südwestlich von Wales/England im Meer gelegen) mit ihrem Abt, Dom Ælred Carlyle, in die katholische Kirche aufgenommen worden<sup>355</sup>. Wenige Wochen später, am 18. April 1913, kam Abt Ælred nach St. André. Damals spätestens ist P. Odilo Otten, der um diese Zeit Prior in St. André war, mit Caldey und den katholischen Bestrebungen der dortigen Mönche bekannt geworden. Auch in den Monaten Mai und Juni hielt sich Abt Ælred kurz in St. André auf. Endlich weilte er mit acht seiner Mönche in St. André vom 7.–13. Juli 1914, um hier bedingungsweise erneut zu Priestern geweiht zu werden, nachdem sie vorher in Maredsous ihr Noviziat und ihre Profess wiederholt hatten<sup>356</sup>. Am 10. Juli 1914 war Abt Nève von seiner Afrikareise glücklich zurückgekehrt. Schon wenige Tage später, am 22. Juli 1914, sandte Abt Theodor seinen verdienten Novizenmeister nach Caldey „zu einer wohlverdienten Ruhe“<sup>357</sup>. P. Odilo Otten kam auf der Insel Caldey am 25. Juli 1914 an. Unmittelbar nach seiner Ankunft schrieb er je eine Fotokarte von der Insel an seine leibliche Mutter, die sich damals in Kaisersruh bei Würselen aufhielt<sup>358</sup> sowie an die Generaloberin in Siena, „Reverenda Madre Savina Petrilli“<sup>359</sup>. Der Inhalt der letzteren Karte ist bedeutungsvoll, denn Otten schreibt: „Seit zwei Stunden befinde ich mich hier auf dieser gesegneten Insel, um Hand anzulegen an die Arbeit, von der Sie

---

<sup>355</sup> Näheres über Caldey Abbey und die Rückkehr der dortigen anglikanischen Mönche zur katholischen Kirche, wobei die Abteien Maredsous wie St. André eine bedeutsame Rolle spielten; vgl. Anm. 313b, ferner s. SMGBO 34, 1913, 391 ff., 783 ff.; 35, 1914, 722 ff.; Bened. Monatsschrift 32, 1956, 43 ff.; 39, 1963, 510 ff.; P. Anson, *A memoir of Aelred Carlyle, Monk and missionary 1874–1955*. Londres 1958.

<sup>356</sup> Bericht XIV vom 29. April 1964 und oben S. 402 f.

<sup>357</sup> In den Annalen von St. André heißt es „prendre un repos bien mérité“ (Bericht I vom 3. Dezember 1963). – Nach den Karmelaufzeichnungen S. 32 f. war die Einladung, nach Caldey zu kommen, von Abt Ælred ausgegangen. Otten sollte „l'aider à organiser son abbaye devenue catholique“. Abt Theodor erlaubte Dom Otten, für sechs Wochen nach Caldey zu gehen, um gleichzeitig dort auch an den Konstitutionen und Gewohnheiten (constitutions et coutumiers) der Schwestern von Siena zu arbeiten. Am 8. September wollte Otten wieder in St. André sein, um dort die Exerzitien für die Profess seiner Novizen zu halten. Im Kloster zu Caldey beschäftigte er sich nach den genannten Karmelaufzeichnungen zuerst damit, „d'organiser tous les offices de l'abbaye“ und sang jeden Tag trotz seiner Müdigkeit das Konventamt. Er verließ (nach den Karmelaufzeichnungen, S. 35a) Caldey um den 2. Oktober 1914 (parti de Caldey vers le 2. 10. 14).

<sup>358</sup> Kr. Aachen, Aachener Straße 115, per Adresse Herrn Roderburg (Schwiegersohn).

<sup>359</sup> Via Baroncelli, 1. Siena. Beide Fotokarten, sehr schlecht erhalten, fanden sich im Nachlaß Otten.

wissen<sup>360</sup>. Ich bin sicher, daß Ihnen diese Neuigkeit etwas Trost bringt. Ihr Gebet möge mir die Hilfe von oben herabziehen! Das Wetter ist kalt, der ich doch gern einen Strahl der Sonne von Livorno haben möchte.“ Über den Aufenthalt von Dom Odilo auf der Insel Caldey sind wir ziemlich genau orientiert. Er weilte daselbst vom 25. Juli bis 1. Oktober 1914. Er hat auch von Caldey aus eine lebhafte Korrespondenz geführt. Im Archiv zu St. André ließen sich bis heute nicht weniger als 17 Briefe aus den kaum neun Wochen seines dortigen Aufenthalts ausfindig machen. Dazu kommen noch einige Karten- grüße, die er von dort an Mutter Petrilli in Siena sandte und sich auffallenderweise in Ottens Nachlaß fanden.

Am 26. Juli schreibt er seinen ersten Brief aus Caldey nach St. André. Die Kommunität auf der Insel sei sehr klein, mache aber einen guten Eindruck, obwohl Dom John Chapman<sup>360a</sup>, der in einer Woche

---

<sup>360</sup> Die Karte fand sich im Nachlaß Otten. – Aus den vorausgegangenen Kartengrüßen von Dom Otten an Madre Petrilli, die sich merkwürdigerweise alle im Nachlaß Otten vorfanden (vgl. den folgenden Kartentext vom 20. 9. 1913 aus Wessobrunn), beziehen sich wohl folgende Stellen auf die umfangreiche Arbeit am Direttorio:

1 Brugge, 28. 2. 1913.

„. . . Ihre Arbeiten gehen voran. Ich habe sie im großen Ganzen abgeschlossen, soweit ich sie vertragmäßig übernommen. Nur der eine oder andere Punkt ist noch unentschieden. Da ich die aufgetragene Arbeit begonnen, hoffe ich, daß sie auch Nutzen bringt.“

2 Lopphem, 3. 8. 1913

„Geduld, meine Mutter, Geduld! . . . Es ist nicht der Wille, der mir mangelt . . . Es wäre für mich eine Erleichterung, wenn ich schreiben könnte . . . Warten wir in Geduld auf den ersehnten Augenblick hiefür . . . Ich war entschlossen, D. Vittore mit der geleisteten Arbeit auf den Weg zu schicken, konnte aber keinen Brief schreiben . . .“

3 Brugge, 22. 8. 1913.

„. . . In Kurze kann ich Ihnen gute Nachricht senden, die Sie befriedigt. Es soll mein Geschenk zu Ihrem Namenstag sein (Sabina = 29. August). Ich bin gar sehr erleichtert im Gedanken, dann Gelegenheit zu haben, endlich die Arbeiten für Sie zu Ende führen zu können . . .“

4. Wessobrunn, 20. 9. 1913.

„Empfange soeben Ihren Brief und das Paket mit den Karten (il pacco con le cartoline). Vielen, vielen Dank! . . . Ich ruhe hier und Sorge für meine Gesundheit, aber es geht noch nicht recht voran. Ich bin zu nervös, um zur Ruhe zu kommen, wie ich es sollte. Aber es wird schon werden . . .“ (vgl. Anm. 326).

5 Wessobrunn, 2. 10. 1913.

„. . . In diesen Tagen werde ich Ihnen die mich betreffenden Neuigkeiten zukommen lassen. Eine von ihnen wird Sie sicher trösten. Ich bin nicht mehr Prior von St. André . . . Ganz langsam beginne ich wieder über Ihre Angelegenheiten (cose) zu arbeiten. Ich fühle, daß ich mich von neuem und mit Maßhaltung damit beschäftigen sollte. Aber man laßt mir nicht die notwendige Zeit, mich zu erholen oder diese Arbeit zu machen . . .“

6. Lopphem, 20. 11. 1913

„. . . In Kurze werde ich Ihnen einen langen Brief schreiben . . . Ich bin momentan überaus beschäftigt, wo doch Ihre Arbeit an erster Stelle stehen sollte . . .“

<sup>360a</sup> Siehe LThK II, Freiburg 1958, Sp. 1016 (1912 Superior der konvertierenden Monchs- gemeinde von Caldey-Inland).

das Kloster wieder verlasse, (über die Rekatholisierung des Konvents) noch nicht beruhigt sei. Auch Dom Lebbe von Maredsous<sup>360b</sup> verlasse die Insel in diesen Tagen wieder, während Abt Älred in den kommenden Tagen wieder heimkomme. „Ich glaube, daß diese Rückkehr dem Hause von neuem sein Antlitz und sein ihm eigenes Leben geben wird. Nach außen herrscht ein Wetter, wo man es liebt, in seiner Zelle zwischen den vier Wänden geborgen zu sein. Ich liebe ein solches Wetter, dieses Pfeifen, dieses Klagen und Geheul des Windes, diese Tränen des Himmels, dieses Wogen des Meeres. Es ist wie die Unruhe des menschlichen Herzens, wie die Seufzer in diesem Tränental zu dem, der der Friede und die Versöhnung all dieser Gegensätze ist.“ Otten betet, daß seine „Arbeit in Caldey eine Frucht des Gehorsams wird; das macht sie mir weniger furchterregend. Beten Sie, daß ich das Richtige erkenne, damit ich an der Aufgabe nichts verwirre, sondern daß jene, für die diese Arbeit bestimmt ist, Christus darin finden, um sich ihm zu vereinigen und in Liebe mit ihm den Vater anbeten“. Es geht bei dem Aufenthalt in Caldey somit vor allem um das Direttorio für die Schwestern von Siena. Otten glaubt, daß die Einsamkeit auf der Insel ihm dabei hilft. Sie gibt „Freude und Kraft und die Hoffnung auf den Himmel“; er hofft, daß auch sein überreiztes Nervensystem in Caldey zur Ruhe kommt. Schließlich meldet er, daß in seiner Abwesenheit vielleicht ein Bild aus Siena in St. André eintreffen werde; es sei eine Ölmalerei (wohl von Franchi?), das er gern für den Altar der neuen Kapelle im Schwesternhaus zu Varsenaere verwenden wollte<sup>360c</sup>.

Wie aus einem Brief vom 29. Juli hervorgeht, müssen Haus- und Wohnverhältnisse in Caldey noch recht eng und ärmlich gewesen sein, so daß Otten bei seiner Ankunft eine völlig leere Zelle vorfand und Abt Älred, der sich bei Ottens Ankunft in London befand, ihn telegrafisch nach St. André zurückrufen lassen wollte, was aber Dom Chapman noch im rechten Augenblick verhindern konnte. Dom Odilo fühlte sich im schlichten Caldey bald recht wohl, und John Chapman versicherte Abt Nève in St. André, Abt Älred werde sicher entzückt sein, P. Odilo auf Caldey anzutreffen. Am 3. August, unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, schrieb Otten an seinen Abt: „Nun ist der Weltkrieg da. Ich höre soeben die schreckliche Nachricht . . . Ich leide an ihm für zwei Vaterländer; denn Belgien scheint

---

<sup>360b</sup> S. oben Anm. 313c.

<sup>360c</sup> Vgl. Anm. 240.



auch bedroht. Was soll ich tun? Würde es nicht besser sein, nach St. André zurückzukehren, ehe sich England am Krieg beteiligt? Wie Sie wollen! Hier steht man natürlich auf Seite Frankreichs.“ Er selbst würde gern als Feldgeistlicher zur Armee gehen. „Würden Sie mich gehen lassen? Wenn ich ein klein wenig hoffen könnte, würde ich sehr darum bitten. Ich kann beide Sprachen; ich könnte viel Gutes tun an den armen Soldaten. Ich bin überzeugt: solange der Krieg dauert und die Zeiten so bedrohlich sind, wird es nicht möglich sein, ein Noviziat im Frieden zu führen, vor allem nicht für mich . . .“ Er bittet um kurzen Entscheid, was er tun solle und ob ihm erlaubt werde, sich als Feldgeistlicher bei der belgischen Armee oder bei den deutschen Truppen zur Verfügung zu stellen. „Mir ist es schrecklich, in einem Land zu leben, das im Krieg steht mit dem Volk, dem ich trotz allem angehöre.“ Am gleichen 3. August dankte Otten auch für einen Brief von Madre Petrilli in Siena und bemerkt darin: „Ich halte es für notwendig, zu Ihnen zu kommen, wenn ich die Arbeit vollendet habe. Die Einleitung wurde länger als ich dachte. Ich hoffe jedoch, sie wird nützlich sein. In zwei oder drei Tagen werde ich sie absenden.“

Am 5. August dankte Otten für zwei Briefsendungen seines Abtes, darunter einen Brief, der ihn über die zur Beuroner Kongregation gehörige Benediktinerabtei Erdington bei London<sup>360d</sup> erreichte. Er fühlt sich zur klösterlichen Gemeinschaft von Caldey sehr hingezogen und von ihrem Eifer erbaut. An Madre Petrilli in Siena hat er bereits „die erste Frucht meines Aufenthalts“, insgesamt 34 Seiten, gesandt; es ist damit wohl die Einleitung des ganzen Werkes gemeint; denn Otten schreibt, daß noch etwa das Zehnfache zu tun bleibt! Von dem oben genannten Gemälde aus Siena bemerkt er, daß es die Madre Petrilli „für das Noviziat in St. André“ habe malen lassen; nach der ihm übersandten Fotografie sei es „eine prächtige, wahrhaft klassische Komposition, voll köstlichen Friedens und tiefer Frömmigkeit“. Zum Schluß bittet Otten abermals um eine Entscheidung betr. Meldung als Feldgeistlicher; eine positive Entscheidung würde ihn freuen, aber er ist mit jeder Entscheidung seines Abtes zufrieden.

Inzwischen sandte Abt Nève ein Telegramm an Dom Odilo, des Inhalts, vorerst in Caldey zu bleiben. Die Stimmung, die damals in seiner Seele herrschte, kommt sehr deutlich in einem Brief an den Karmel in Brügge vom 8. August zum Ausdruck:

---

<sup>360d</sup> Vgl. LThK III, Freiburg 1959, Sp. 975.

„Hier ist alles englisch. Aus Deutschland kommt keine Post mehr zu mir, aus Belgien nur Schreckensschreie. Ich habe den H. Abt um die Erlaubnis zur Rückkehr gebeten . . . als Feldgeistlicher. Er hat mir telegraphiert zu bleiben. Er will fr. Anselm (Abbé Isebaert) hierhersenden, der vor der Profest steht . . . Man war hier zu mir anfangs freundlich. Seit einer Woche hat sich das geändert. Man ist von einer Schroffheit, die mir doch ein wenig zu weit über das hinausgeht, was man Höflichkeit nennt. Ich bin sehr gedrückt, ich gestehe es, und weine viel. Ich opfere Gott diese Lage auf für all die, welche mit größerem Grund weinen als ich. Mehrere meiner Mitbrüder befinden sich bei der Armee auf drei verschiedenen Schlachtfeldern. Möge sie Gott beschützen und die Einheit der Herzen bewahren. Nur wenn ich daran denke, was nachher sein wird, kann ich mich nicht vor einer großen Traurigkeit bewahren. In Kriegszeiten glaubt jeder – ich sehe das hier so gut – recht zu haben und schiebt die Schuld auf den Feind und wertet jede seiner Handlungen als ein Verbrechen, selbst seine Verteidigung . . . Gott zerbricht alles in mir . . . fiat, fiat . . .“

Am 10. August äußert sich Dom Odilo seinem Abt gegenüber über den Einfall der Deutschen in Belgien also: „Ich verurteile ohne Einschränkung den Einfall der deutschen Armee in Belgien. Das ist eine Gemeinheit von Seite Deutschlands. So sehr ich ihm allseits Erfolge wünsche, so sehr hoffe ich, daß Belgien seine gerechte Sache mit Erfolg und ohne zuviele Opfer verteidigen wird. Auch Gott scheint mit den belgischen Truppen zu sein und ich bin darüber zufrieden.“ Dann bittet er erneut, wenn möglich, in die Abtei zurückkehren zu dürfen; der Abt mache sich keine Vorstellung, „was man in der Fremde leiden muß, fern von denen, die man liebt“. „Da ich nicht mehr deutscher Nationalität bin“, hofft Otten, daß der belgische Gouverneur ihm die Rückreise erlaubt. Er versteht, daß „die Fronten der beiden Armeen“, die St. André bedrängen, seine Abwesenheit erwünscht machen; er begreift auch, daß man in Belgien gegen die einfallenden Deutschen erregt und es für die Abtei nicht angenehm sei, ihn als Deutschen unter den Ihren dort zu haben. Schon richtet sich sein Blick in die Zukunft und die kommende Situation des Klosters. Er glaubt, daß die Umstände stärker sein werden als die Menschen. „Es gibt Elementarkräfte, gegen die man nichts ausrichten kann.“ Es wird in den Belgiern nach dem Krieg viel Antipathie gegen die bösen Deutschen zurückbleiben. Die Gegenwart von Deutschen würde die Abtei abwerten. „Gott erspart mir nichts. Ich habe ihm das Opfer meiner Heimat gebracht; die, welche ich erwählt habe, hat mich weggeworfen (Brasilien) und will nichts von mir; die aber, welche er mir gegeben hat und die ich mehr liebe als ich selbst glaubte, wird mir eine Verbannung sein. Ich werde dort als der nicht gern gezehe-

Fremdling gelten.“ Otten sieht die ganze Zukunft fast seherisch auf sich zukommen, wie es dann auch kam. Er fürchtet, daß er dieses Martyrium und Exil nicht lange ertragen könne. Wenn er nicht in die Abtei zurückkehren darf, so bittet er jetzt schon, sich ein Asyl suchen zu dürfen, wo er niemand im Wege steht, wo er aber auch ein wenig Frieden findet und sich selbst vergessen kann. „Ich weigere mich der Arbeit nicht. Meine Seele sucht Gott, mein Herz den Frieden.“

Am 11. August hat Otten noch immer keine nähere Nachricht von seinem Abt in Händen, was ihn trostlos macht. Er sieht in den Niederlagen der Deutschen eine gerechte Strafe Gottes. „Das ist traurig, weil die, welche in ihrem Recht sind, auch leiden müssen und wegen der Konsequenzen aus dem Krieg für die, welche nichts dafür können.“ Vor allem fürchtet Dom Odilo – was dann auch wirklich der Fall war –, „daß der Krieg in den Herzen der Belgier Gefühle zurückläßt, gerechte gewiß, die aber das Leben unter ihnen (für einen Deutschen) fast untragbar machen. Ich sage das ohne Bitterkeit gegen irgend jemand, einfach erschüttert von diesem Gedanken“. Dann ersucht Otten abermals und „mit großer Innigkeit“, sich einen „verlorenen Winkel“ suchen zu dürfen, „wo ich beten und im Frieden sterben kann“. Diese Stimmung scheint ihm keine Augenblicksgesinnung zu sein. „Der Augenblick läßt mich nur klarer erkennen, was meine Seele seit langem braucht . . . Meine Motive sind einzig persönlicher Art. Die äußeren Umstände geben nur die Gelegenheit, sie durchzuführen.“ Daß Gott in St. André weiter helfen wird, davon ist er überzeugt. Er schreibt diese Gedanken „nicht ohne Kampf und nicht ohne Tränen“. – Am 12. August dankt Otten seinem Abt für einen Brief vom 8. August. Er teilt zugleich mit, daß Dom Älfred am 10. August vom zuständigen Bischof von Menevia<sup>361</sup> als abbas perpetuus von Caldey eingesetzt worden sei. Zu den Nachrichten des Abtes Nève über verschiedene Ausschreitungen der deutschen Besatzung in Belgien äußert sich Otten also: „Man braucht kein Belgier, sondern nur ein anständiger Mensch zu sein, um wütend zu werden gegen jene Preußen, die die Welt durch ihr törichtes Machtstreben und ihre Grausamkeit voll Unglück machen . . . Ich bin überzeugt, daß die Belgier siegen werden und daß man in meiner rheinischen Heimat gegen die preußische Regierung sehr aufgebracht ist; dort hat man die Belgier gern und es bestehen viele Familien- und andere Beziehungen

---

<sup>361</sup> D. h. St Davids (Wales/England); s. *J. G. Graesse – F. Benedict, Orbis latinus*. Berlin 1922, 206

mit ihnen.“ – Am 15. August schreibt Otten an den Karmel von St. Michel: „Ich arbeite fest an meinem Werk für Siena. Ich finde darin vieles besser zu machen, zu beseitigen, beizufügen. Drei Monate ernster Arbeit werden vielleicht nicht genügen.“

Am 19. August spricht Otten in einem Brief an seinen Abt abermals von den deutschen Grausamkeiten in Belgien. Unter diesen Umständen könne er nicht mehr in Belgien leben. Er ersucht abermals, „ein Kloster in einem anderen Land (für sich) suchen zu dürfen. „Mein gegenwärtiger Zustand ist wie ein Todeskampf.“ – Besonders wehmütig klingt Ottens Schreiben an den Karmel in Brügge vom 20. August, dem Todestag des heiligen Papstes Pius X. In dichterischer Weise schreibt Dom Odilo:

„Die Nacht bricht an, schweigend und friedvoll . . . Alle Dinge verhüllt sie mit einem Schleier von Nebel, hinter dem die Sonne allmählich untergeht, rot, wie wenn sie frisches Blut reflektieren wollte. Was hat diese Sonne während ihres Laufes gesehen? Wie vielen Schrecken hat sie ihr Licht geliehen? . . . Ich befinde mich, nach einem Tag, an dem ich vergeblich versuchte, in meiner Arbeit voranzukommen, an Bord meines Patmos, das Herz voll Schmerz über alles, der Geist gequält durch tausenderlei beängstigende Neuigkeiten und in der Natur kein Echo auf die Stimmungen, keine Antwort auf meine Fragen. Ein totes Meer, nicht die geringste Brise, die seine glatte Fläche brechen würde. Ein Horizont im Dämmer, eine verborgene Sonne, eine Natur, gefühllos für den Schmerz so vieler Menschenwesen! O, das erinnert mich an meinen Aufenthalt in Wessobrunn (September 1913), wo diese Gleichgültigkeit, dieser Kontrast der Natur mich leiden ließ. Was mich aber noch unvergleichlich mehr leiden läßt ist, diese Gleichgültigkeit, diesen Gegensatz bei den Menschen zu sehen . . . Ich komme von . . ., wo man fünf Minuten lang das Totengeläute hörte. Man sagte mir, es sei für den Heiligen Vater (Pius X.). Soll es möglich sein? Möchte man nicht sagen, daß der gute Gott erzürnt ist und die Welt verläßt, indem er ihr sein Haupt wegnimmt? Der arme Papst – der Schmerz wird ihn besiegt haben und führt ihn ins Grab. Und unter den gegenwärtigen Umständen, möchte man sagen, gibt es kein Mittel, ein Konklave zu halten. Deus providebit!“

Inzwischen war St. André mehr und mehr in die gefährdete Kriegszone gerückt, wenn auch offenbar nur für kurze Zeit. Abt Nève wollte darum das ganze Noviziat möglichst bald aus der Abtei entfernen und in Sicherheit bringen. Er wandte sich darum an den Abt von Caldey um Aufnahme des Noviziats für den Fall der Not. Abt Nève wollte aber nicht nur die Novizen vor dem Krieg oder dem Einzug zum Militär retten, sondern auch sie wieder mit ihrem Novizenmeister P. Odilo zusammenführen, wohl auch, um diesem über seine düsteren Zukunftsträumereien hinwegzuhelfen. Abt Älred sagte

der Bitte wegen der Aufnahme des Noviziates zu, wenn auch mit innerem Vorbehalt. Als Otten von dieser neuen Sachlage durch Abt Älred erfuhr, schrieb er an seinen Abt in einem undatierten Brief, wohl von Ende August: „So gern ich meine lieben Novizen bei mir haben möchte, so sehr hoffe ich zu Gott, daß er ihnen eine Trennung von der Kommunität ersparen wird.“ Falls sie kämen, müßten ihm die Novizen seine Wäsche, die Bücher und Briefe aus seiner Zelle womöglich mitbringen. Dann schreibt er den schönen Satz: „Non tollit Gothus, quod custodit Christus“ und verspricht zum Schluß „Treue bis in den Tod“.

Am 1. September sandte Otten seinem Abte Glückwünsche zu dessen 2. Benediktionstag, bietet ihm als Festgabe „eine bedingungslose Kapitulation auf der ganzen Linie“ an und meint dann: „Das ist es, was ich Ihnen im Frieden meiner Seele sagen kann: handeln Sie nach dem Krieg mit mir so, wie Sie sehen, daß es für St. André gut ist. Ich will den guten Willen mitbringen zu dem Gehorsamsakt, den Sie von mir verlangen.“ Über die Arbeit für Siena kann er bemerken, daß bereits  $\frac{2}{3}$  derselben geleistet sei; er hofft, die Aufgabe vollenden zu können. Wenn sie das einmal ist und sein Exil noch andauert, möchte er mit Erlaubnis seines Abtes versuchen, ein rein kontemplatives Leben zu führen und über die hl. Regel zu arbeiten. Er beschließt seinen Brief mit der Bitte: „Werden Sie nicht kaltblütig wie unser H. Vater Erzabt. Bleiben Sie immer unser Vater Abt, der über uns wacht, der uns herzlich liebt, auf daß wir glückliche Söhne sein können und nicht bloß ‚irgend jemand‘, der nur dazu dienen soll, bestimmte Projekte auszuführen. Jede Güte des Herzens ist ein Strahl der Güte Christi selbst. Ich fürchte, wenn man sein Herz verschließt, um nichts Menschliches mehr zu zeigen, daß dann dieses Herz auch für Schmerzen verschlossen ist, die sich dorthin flüchten möchten, für Vertraulichkeiten, die dort behütet sein wollen, für Herzergüsse, die dort bei ihrer Mitteilung ihre Reinigung erwarten.“

Am 7. September entschloß sich Abt Nève, die Novizen von St. André nach Caldey fahren zu lassen. Am 9. September packten sie ihre Sachen und nahmen Abschied. Am 10. September früh 4 Uhr verließen sie unter Leitung von P. Zelator (Gehilfe des Novizenmeisters) Beda van den Weghe und begleitet von fr. Eduard Neut die Abtei. Nach einer sehr ruhigen Fahrt über den Kanal, einem Besuch von London durchfahren sie in einer einzigen Nacht ganz Südengland und kamen am 11. September gegen 8 Uhr morgens auf dem mona-

stischen Eiland an, wo sie sich den ganzen September aufhielten<sup>361a</sup>. Am 13. September drückt Otten seine Freude über die Ankunft der Novizen in Caldey aus und schreibt dann in seinem Brief: „Mehr wie je übergebe ich mich ganz Gott und nehme die Zukunft an, wie sie an mich herankommt. Sie können über mich verfügen, wie ich schon geschrieben, wie Sie es für die Abtei nützlich erachten.“ Über die Fahrt der Novizen zu berichten überläßt er diesen selber. Seinem Brief an Abt Nève vom 15. September ist zu entnehmen, daß sich die Lage in Belgien allmählich beruhigte. Für das Zusammenleben in Caldey mit den dortigen Mönchen gilt ihm als Grundsatz: „Möglichst wenig die Ordnung stören, möglichst viel helfen und uns der Kommunität angleichen, ohne ihr eine Last zu sein oder ihr Leben zu hemmen“<sup>361b</sup>.

Von Mitte September ab lebte Dom Otten wieder in vielen Sorgen und Ängsten, noch mehr wie schon bisher. Er hätte sich sofort bei der Kriegserklärung Englands an Deutschland bei der Polizei melden sollen, unterließ dies aber auf Anraten des Abtes von Caldey, der die Insel als Privatbesitz ansah und darum eine Verpflichtung zur Anmeldung seines Gastes nicht als notwendig erachtete. Nun war eine polizeiliche Kontrolle seiner Papiere wie die seiner Novizen für den 18. September angeordnet worden. Otten schrieb deshalb am 17. September nach St. André, daß er für sich fürchte; er besitze weder einen Paß noch sei er naturalisiert<sup>362</sup>. Dann kommt er wieder auf seine Zukunft zu sprechen. Wenn man ihn in Caldey nicht mehr brauche, würde er gern um Gastfreundschaft in Erdington nachsuchen oder nach Italien reisen, „wo meine Anwesenheit (in Siena wegen der Gestaltung des Direttorio) recht notwendig ist“. Seine Arbeit für dort

---

<sup>361a</sup> So nach den Annalen von St. André, mitgeteilt von D. H. am 25. September 1967.

<sup>361b</sup> Von einer eigentlichen Aufgabe, die vor Kriegsausbruch unter Leitung Dom Chapmans zur katholischen Kirche zurückgekehrten anglikanischen Mönche von Caldey tiefer ins katholische Glaubens- oder ins monastische Leben einzuführen, wie das nach den Annalen der Benediktinerinnen von St. Hemma in Gurk/Kärnten (jetzt in St. Erentraud bei Kellenried/Ravensburg) Dom Odilo selbst im Oktober 1916 erzählt haben soll (so nach Mitteilung an mich vom 6. Januar 1964 aus St. Erentraud), findet sich in den vielen Briefen von Dom Odilo aus Caldey kein einziger besonderer Hinweis, außer für die Abhaltung des Gottesdienstes (dessen Gestaltung wir ebenfalls nicht näher kennen). Eher ist eine große Zurückhaltung von Dom Otten gegenüber dem Eigenleben der Mönche von Caldey festzustellen.

<sup>362</sup> Die Karmelaufzeichnungen von Brügge (S. 34) betonen ausdrücklich, daß die Einbürgerung (Naturalisation) von Dom Otten in Belgien bisher zwar in Aussicht genommen, aber noch nicht verwirklicht worden war. Otten war bereit, auf die deutsche Staatsangehörigkeit zu verzichten und die belgische anzunehmen, zumal er in St. André einer der ersten und ältesten Mönche war und sich im Dienst von St. André verzehrt hatte.

sei gut vorangekommen, wenn sie auch momentan durch die Sorge für die Novizen gehemmt sei.

Am 20. September kann Otten mit Freude nach St. André berichten, daß es ihm bei der polizeilichen Kontrolle gut gegangen sei. Im kritischen Moment habe er sein Auswanderungszeugnis vorgezeigt, worauf er eine Aufenthaltserlaubnis als „étranger ami“ (befreundeter Ausländer) erhalten habe. Tausend Fragen bestürmen ihn: ob er sich in England naturalisieren lassen solle, was leicht möglich sei; ob die Oblaten von St. André nach Erdington gebracht worden seien; ob Maredsous, wie Gerüchte gehen, zerstört sei; ob Abt Marmion sich in England aufhalte u. a. Von Abt Alred schreibt Dom Odilo, er sei „sui generis, un self-made-abbot“. Im übrigen wäre er froh, wenn er selbst und die Novizen bald wieder Caldey verlassen könnten, da das Haus zu eng sei und zudem zwei Patres aus Maredsous angemeldet seien. Besonders dankt Otten seinem Abt für verschiedene Kartengrüße und auch die frohe Nachricht, daß in St. André wieder Ruhe herrsche und das Kolleg am 5. Oktober wieder eröffnet werden könne. „Meine Rückkehr nach Belgien wird wahrscheinlich unmöglich sein. Gleichwohl, wenn man in Belgien so handelt wie es hier in England geschehen ist, könnte ich ohne Zweifel zurückkommen und dort leben.“ Abt Marmion sei wie durch ein Wunder dem Tod entgangen, das Gewehr sei schon auf ihn gerichtet gewesen. Zum Schluß seines langen Briefes fragt er wieder einmal, was sein Abt mit ihm in Zukunft vorhabe, ob er nach St. André kommen oder in den Kongo oder an den Rio Branco gehen solle. „Von Norwegen rede ich gar nicht, parce que cette idée est bien finie“<sup>363</sup>.

Am 25. September schreibt Otten ein begeistertes Lob auf das in Caldey lebende Noviziat von St. André, das (mit P. Beda und fr. Neut) zehn Mann umfaßte. „Alle ohne Ausnahme sind in bester seelischer Verfassung, voll Gleichmut, jung und edel. Sie lieben ihre Berufung aufrichtig und hängen mit ganzem Herzen an ihrer Abtei und ihrem Abt. Eine große Liebe eint sie untereinander. Ein schönes Ideal lebt in ihrem Herzen. Zeit und Gnade bringen diese gesunden und glücklichen Anlagen zur Entfaltung. Alles läßt hoffen, daß Sie in den Novizen von heute eine schöne Generation von Mönchen erhalten

---

<sup>363</sup> Ob letztere Auffassung, daß es mit der Gründung in Norwegen „wohl aus ist“, mit dem Kriegeausbruch zusammenhängt oder ob der Abt von St. André sich klar dagegen aussprach, ist nicht festzustellen.

werden.“ Weiter berichtet Otten, daß Abt Marmion in London, seine Abtei unversehrt und mit Verwundeten belegt sei; Dom Marmion habe die Reise nach England „en jockey“ (als Reitknecht?) gemacht. Im Oktober wird er der Kommunität von Caldey eine Einkehr zur Vorbereitung auf ihre Profeß halten. Otten selbst hat vor, eine Broschüre zur Aufklärung der deutschen Katholiken zu verfassen und sie darin über die wahren Vorkommnisse und Zustände bei der Besetzung von Belgien durch die deutschen Truppen aufzuklären, damit nicht das katholische Belgien in Mißkredit komme. Otten bat seinen Abt um die Ermächtigung zur Abfassung einer solchen Schrift wie zur Sammlung der notwendigen Unterlagen hierfür<sup>364</sup>.

Abt Älred war über die vielen belgischen Mönche, die Hals über Kopf in sein kleines Haus nach Caldey gekommen waren, nicht sonderlich erbaut; er fürchtete vor allem für die Entfaltung seiner eigenen Gemeinschaft. So wird es begreiflich, daß Dom Odilo als Novizenmeister auf Heimkehr drängte, zumal es in St. André wieder ruhiger geworden war. In einem Brief vom 28. September wies er auf so manche Schwierigkeiten in Caldey hin, ebenso am 1. Oktober. An diesem Tag ersucht er um möglichst baldige Heimholung der Novizen, nachdem er tags zuvor ein Telegramm um sofortige Rückberufung nach St. André gesandt hatte. Abt Nève hatte wohl wichtigere Sorgen. Aber Dom Odilo hatte sich entschlossen, das Noviziat mit P. Beda als Führer unter allen Umständen in den folgenden Tagen heimzusenden. „Ich werde versuchen, daß sie zum St. Plazidusfest (5. Oktober, das eigentliche Noviziatsfest im Benediktinerorden) dort sind.“ Die tatsächliche Rückkehr fand nach den Annalen von St. André am 6. Oktober statt. Da der Annalist die Heimkehr als „inopiné“ (unerwartet) bezeichnet, hatte man offenbar in St. André nicht damit gerechnet und Dom Odilo auf eigene Faust gehandelt. Er war überzeugt, daß die immer größeren Schwierigkeiten in Caldey auch dem Noviziat irgendwie schaden könnten. In einem undatierten Brief (vom 5. oder 6. Oktober) bemerkt er, daß P. Zelator Beda die Situation in Caldey darlegen könne, „die uns zur Abreise nötigte“, bevor eine telegrafische Anordnung des Abtes eingetroffen war.

---

<sup>364</sup> Ob diese Schrift, auf die Otten auch in einigen folgenden Briefen zu sprechen kommt, jemals im Druck erschien, war nicht in Erfahrung zu bringen. Vielleicht erschien sie, wenn je, ohne Angabe eines Verfassernamens.



## c. Kriegserlebnisse in England, Holland und Belgien

Schwieriger als die Heimkehr der Novizen vollzog sich die Rückkehr von Dom Odilo. Nach ihrer Abreise begab er sich selbst nach London, von wo er am 8. Oktober nach Belgien zu kommen suchte<sup>364a</sup>. Am 7. Oktober schrieb er aus London nach St. André, daß er Abt Marmion getroffen habe, der ihm gegenüber sehr lebenswürdig gewesen sei. Er lasse ersuchen, alle Schüler von Maredsous, die sich etwa in St. André zur Aufnahme ins Kolleg meldeten, anzunehmen, da Maredsous vorläufig besetzt sei. Im Vertrauen eröffnete Abt Marmion dem Novizenmeister, daß die belgische Regierung wünsche, er solle sich nach Rom begeben, um den Vatikan über die wahren Vorkommnisse, Greuelthaten und Verhältnisse in Belgien richtig zu orientieren; die Kardinäle Bourne<sup>364b</sup> und Mercier seien von dort sehr unbefriedigt zurückgekehrt; der Osservatore Romano sei einseitig gegen Belgien eingestellt. Abt Marmion habe auch Ottens

---

<sup>364a</sup> Die Erzählung über die damaligen Ereignisse und Erlebnisse, wie sie im Oktober 1916 von Dom Odilo in zwei Konferenzen dargestellt oder wie sie von den Nonnen in Gurk in ihren Annalen festgehalten wurden, ist wohl größtenteils Dichtung, nicht Wirklichkeit. Sein Aufenthalt in London wird dabei in folgender Weise erzählt: „Dank seiner Beherrschung der englischen und französischen Sprache kam er, wenn auch unter unsäglicher Angst (vor den polizeilichen Kontrollen auf den Bahnhöfen), bis nach London. Dort begegnete er einem katholischen Priester, den er auf der Straße ansprach. Dieser erwieß dem Armen große Liebe und führte ihn in eines der prächtigsten Hotels der Stadt (Quartier Piccadilly), dessen Eigentümer ein überzeugungstreuer amerikanischer Katholik und Freund jenes Priesters war. Hier wurde dem gehetzten Mönche alle nur mögliche Gastfreundschaft zuteil. In der lebenswürdigsten Weise nahm sich der Herr des Hauses seines Schützlings an, stellte ihm sein eigenes Auto zur Verfügung und fuhr mit ihm zu allen Gesandtschaften, einen Paß zu erhalten – umsonst. So war P. Odilo einstweilen zu bleiben gezwungen. Während dieser Zeit las er in einer abgelegenen Hauskapelle täglich die hl. Messe, wobei sein frommer Gastgeber selbst ministrierte und aus seiner Hand die hl. Kommunion empfing. – Eines Tages saß Dom Otten wieder im Speisesaal, hinter einer großen englischen Zeitung geschützt. Da klopfte ihm jemand auf die Schulter mit den Worten: „Was tun Sie hier?“ Otten sah auf – es war der Abt von Maredsous, Dom Columba Marmion, der mit dem jüngeren Teil seines Konvents ebenfalls sein Kloster verlassen hatte und sich gerade auf der Durchreise befand. Otten schilderte ihm kurz seine Lage. Der Abt hatte große Eile. Es reichte zu keinem längeren Gespräch. Tags darauf rief ihn Abt Columba zu sich und gab ihm die Adresse eines einstigen Schülers von Maredsous, des Grafen von Grünen, eines Gesandtschaftsattachés bei der belgischen Gesandtschaft in London. Dieser war zu jeder Hilfe für einen Benediktiner bereit. Er konnte Dom Otten zwar keinen Paß ausstellen, aber doch ein Schriftstück in die Hand drücken, das Otten als „protégé belge“ erklärte. Mit diesem amtlichen Ausweis kam Otten, wenn auch unter fortwährenden Ängsten, mit dem Schiff über den Kanal nach Vlissingen. Im Pfarrhof daselbst konnte er wegen Überfüllung mit Flüchtlingen nicht übernachten, wohl aber bei guten Ordensschwwestern. Tags darauf ging es nach Sluis weiter, wo ihm der Obere der Schulbrüder als Deutschem die Aufnahme verweigerte, während die Franziskaner ihm gerne eine kleine Zelle zur Verfügung stellten. Vielen Flüchtlingen konnte Otten damals nach seiner Erzählung mit Rat und Tat, mit geistlicher Hilfe und Unterstützung des Roten Kreuzes in ihrer Not weiterhelfen.“

Absicht, eine aufklärende Schrift über die belgischen Greuel zu veröffentlichen, sehr begrüßt und zur baldigsten Drucklegung aufgemuntert, während er abriet, nach Erdington zu gehen. Als Otten dem Abt Marmion seine Schwierigkeiten erzählte, England zu verlassen, da er keinen Paß besitze, sandte ihn Abt Marmion mit einem Wort der Empfehlung an den Grafen von Grünne, Sekretär bei der belgischen Gesandtschaft in London<sup>364c</sup>. Dieser war Dom Odilo gegenüber sehr liebenswürdig und hilfsbereit; er konnte ihm zwar auch keinen Paß besorgen, aber doch ein Schreiben der belgischen Gesandtschaft vermitteln, durch das die zuständigen Behörden ersucht wurden, Otten nach Holland fahren zu lassen. Auch Herr von Grünne habe sein Vorhaben, eine Schrift über die belgischen Vorkommnisse zu veröffentlichen, sehr begrüßt; die belgische Gesandtschaft in London werde ihm gern alle notwendigen Unterlagen besorgen.

Die Überfahrt nach Holland verlief dann ohne alle Schwierigkeit. Sein Ziel war vorerst Sluis oder L'ecluse unweit Vlissingen, wo er im Franziskanerkolleg St. Anton eine freundliche Aufnahme fand. Von hier aus schrieb Otten am 11. Oktober sein erstes Brieflein nach St. André. Er hatte schon viele Bekannte, die aus Belgien geflüchtet waren, getroffen. Zwischen 11.–16. Oktober fand in Sluys auch eine Begegnung zwischen Otten und Prior P. Hugo Gaißer von St. André statt, um dessen Kommen Dom Odilo in einem undatierten Brief gebeten hatte. In einem Schreiben vom 16. Oktober betont P. Odilo, daß er Prior Gaißer die Bitte mitgegeben hätte, nach Italien mit einem Schiff reisen zu dürfen; vorher wollte er an der Grenze seine deutschen Angehörigen treffen, soweit dies möglich sei. Otten lebte jetzt erst recht ständig in der Frage, was er tun solle, ob nach Italien oder nach Brasilien gehen. „Wer weiß, was uns die Zukunft noch aufbewahrt?“ Schließlich schreibt er: „Mein Herz ist mit Ihnen verbunden in einer stärkeren Liebe als je. Ich werde im Gefühl der Treue verbleiben, die Sie kennen. Der Tag, an dem Sie mich in die Abtei zurückkehren heißen, wird einer der glücklichsten meines Lebens sein. Ich wünsche Ihnen Mut und daß keiner Ihrer Söhne untreu werde.“

Aus den folgenden 14 Tagen ist uns bisher kein Brief von Dom Otten bekannt geworden. Ende des Monats Oktober ging es

---

<sup>364b</sup> Fr. Bourne, Kardinal von Westminster, geb. 1861, Kardinal seit 1911, gest. 1935; Des. Mercier, Kardinal von Mecheln, geb. 1851, gest. 1926; über ihn s. LThK VII, Freiburg 1935, Sp. 100–103.

<sup>364c</sup> Gemeint ist Graf Wilhelm Henricourt de Grunne, geb. Bauffe (Namur) 1888, 14. Oktober (Bericht XXXV vom 28. Dezember 1964).

dann über Brügge nach St. André, wo Dom Odilo am 31. Oktober 1914 im Dunkel der Nacht eintraf. Es wurde nicht der „glücklichste Tag“ seines Lebens, wie er noch im letzten uns bekannten Brief aus Holland meinte, sondern das Gegenteil. Nach den Annalen von St. Hemma in Gurk/St. Erentraud erlebte er in St. André statt Freude nur Enttäuschung. Abt Nève bedeutete nämlich P. Odilo, er müsse „unbedingt mit den übrigen deutschen Mitbrüdern St. André verlassen und könne sich nach Brasilien einschiffen, wenn er wolle – alles, nur nicht in St. André bleiben; denn der Haß des belgischen Volkes sei derart, daß man sofort das Kloster in Brand stecken würde, wenn sich darin noch Deutsche befänden.“ Mit bitterschwerem Herzen mußte nun Otten, der seit seinem 15. Jahre seine Heimat hier gefunden, der als Magister all die jüngeren Mönche herangezogen, ins Ordensleben eingeführt und im Geiste der Liebe alle so innig verbunden hatte, der die Seele des ganzen Hauses gewesen, sich für immer von der Stätte trennen, an der er mit jeder Faser seines Lebens hing. Nach fünf Tagen verließ P. Otten die Abtei.

Von St. André suchte Otten in seine Heimat Aachen zu kommen. Da er keinen Paß mehr hatte noch auch einen solchen erlangen konnte, ging es, wie die Annalen von St. Hemma weiter berichten, mit einem „Fresszettel“ des Bürgermeisters von Brügge zu Fuß nach Aachen. „Hier, fremd geworden im eigenen Land, ward der Arme wieder festgenommen und aufs Kommissariat gebracht, bis die Angehörigen, verständigt, seine Identität eidlich feststellen und ihn befreien konnten . . . Zum Glück fand sich seine Angst um die eigene Familie nicht bestätigt.“

Dieser Bericht über die Flucht von Dom Otten aus Holland nach St. André und über Belgien nach Aachen kann noch durch einige Mitteilungen aus dem Archiv der Abtei St. André unterbaut und erweitert werden. Hiernach<sup>365</sup> weilte gleichzeitig mit Dom Otten auch Dom Baudouin Standaert aus St. André auf der Insel Caldey. Als dann Dom Otten mit Hilfe von Abt Marmion von London nach Belgien zurückkehrte, war es wiederum Dom Standaert, der Otten von London nach Sluis begleitete. Hier in Sluis traf Otten am 14. Oktober mit einigen seiner Mitbrüder zusammen, die in die zur französischen Kongregation von Solesmes gehörige holländische Abtei Oosterhout flüchteten. Es waren das vor allem die Novizen von St.

---

<sup>365</sup> Nach Bericht XXVI vom 28. August 1964 sowie den Briefen von Dom Poullens vom 12. Dezember 1963 und 11. Juli 1964.

André, die am 10. September 1914 nach Caldey evakuiert waren, von dort am 6. Oktober nach St. André zurückkehrten, um am 13. Oktober unter Führung von Dom Gerard Moyaert nach Oosterhout überzusiedeln<sup>365a</sup>.

#### d. Im Schülerheim zu Monschau

Von Aachen begab sich Dom Otten in das unweit Aachen gelegene Montjoie oder Monschau, wo sich ein städtisches Alumnat oder

---

<sup>365a</sup> Für die genaue Festlegung der Daten im Leben von P. Odilo vom Herbst 1914 – Mitte Februar 1916 leisten die vielen Ansichtskarten gute Dienste, die Otten fast jede Woche an seine Mutter mit jeweils kurzen „Lageberichten“ abgehen ließ. Folgende darin vorkommende Notizen sind für Dom Ottens Lebenskalender von Interesse.

1914, 21. Juli, S t A n d r é :

„Morgen verreise ich für einige Wochen nach England.“ Als Adresse gibt Otten an: Caldey near Teuby, England.

1914, 10. November, M o n s c h a u (Otten schreibt immer „Montjoie“):

„Noch immer nicht bin ich meiner Arbeit ledig . . . bin sehr müde.“

1915, 11. Januar, M o n s c h a u .

„Dieser Tage wird unser Erzabt (Dom Caloen) hier ankommen, da heißt es vorbereiten.“

1915, 6. April, M o n s c h a u :

„Dieser Tage bin ich in Anspruch genommen, und große Fntscheidungen stehen bevor.“

1915, 13. April, M o n s c h a u :

„Dieser Tage kommt endlich unser Oberer (Abt Laurentius Zeller), und wir werden dann vernehmen, was aus uns werden soll.“

1915, 15. Mai, meldet Otten seine Ankunft auf der Burg Ranzow über Materborn bei Cleve:

„Hier hoffe ich, in der Ruhe etwas Vernunft wieder zu finden.“

1915, 29. Juni, M a t e r b o r n .

„Mir geht's gut, das heißt, es konnte viel schlimmer gehen.“

1915, 4. Juli, K e v e l a e r

1915, 12. Juli (wenn keine Ortsangabe, dann immer der Poststempel von Cleve): „Dieser Tage war P. Benedikt von Monschau bei mir. Der Besuch hat mich sehr mitgenommen, daß der Arzt mir jeden Besuch untersagt hat.“

1915, 30. Juli: „Mir geht's mehr oder weniger wie immer, der Appetit bessert sich, und das ist die Quelle allen Lebens.“

1915, 8. August: „Die vergangene Woche war nicht besonders glanzend, und ich fühle mich recht matt; Fortschritt ist aber doch da.“

1915, 18. August: „Mir geht's so still, so still, und es wird wohl noch etwas dauern, ehe ich auf den Damm komme.“

1915, 6. September, M o n s c h a u .

1915, 13. September, K e v e l a e r : (Wiedersehen mit Mutter und Schwester Maria)

1915, 14. Oktober: „Es geht mir still und langsam besser, wenn ich ganz ruhig bleiben kann.“

1915, 30. Oktober, D u i s b u r g .

1915, 4. November, K r e f e l d : (Otten muß „übermorgen“ verreisen, wahrscheinlich bis Beuron; in höchstens 14 Tagen ist er wieder zurück.)

1915, 22. November. „Von der Reise zurück . . . , ich bin müde von der Reise.“

1915, 12. Dezember: „Mir geht's auch so la . . . .“

1916, 27. Januar: „Seit gestern geht's mir besser, ist eine Wendung im Befinden eingetreten, so daß ich, wenn ich brav bin, bald nach Aachen reisen kann.“

1916, 1. Februar: „Die Besserung halt an, und in etwa zwei Wochen werde ich bei Dir (in Aachen) sein“ (hiernach also etwa Mitte Februar Schluß der Kur in Ranzow-Cleve).

Schülerheim befand<sup>366</sup>. Näheres über dieses Schülerheim und seine Beziehungen zur Abtei St. André erfahren wir aus einem hochinteressanten Brief von Dom Benedikt Steinhart<sup>367</sup> vom 1. Juni 1914 an Abtbischof Caloen. Dom Steinhart war damals an der Klosterschule von St. André tätig. Er schreibt u. a.:

„Der Herr Abt Theodor hat mit der Stadt Montjoie bei Aachen einen Kontrakt eingegangen, wonach er sich verpflichtet, einen Pater als Präses (Direktor) des städtischen Alumnats für drei Jahre zu senden . . . in Ermangelung eines anderen Paters hat mich RP. Prior dorthin gesandt, da ich zudem mit den dortigen Verhältnissen am besten vertraut war. Ich habe persönlich kein Interesse daran, hier oder dort zu sein. Ni refuser, ni désirer (nichts verweigern, nichts wünschen) ist mein Wahlspruch nach der feierlichen Profieß. Aber St. André ist wegen des Kontrakts einen Pater zu stellen verpflichtet . . . Ferner verlangt der Bürgermeister, ein sehr guter Katholik und uns wohlgesinnter Mann, daß der Pater mindestens noch ein Jahr bleibt, bis Pfingsten 1915<sup>367a</sup>. Das Alumnat, das vorher von Weltgeistlichen geleitet war, ist erst zur Blüte gekommen, als ein Benediktiner (Dom Andreas Crèvecoeur) die Leitung übernahm. Der ‚Benediktiner‘name hat die Schüler angezogen, und es ist die Ehre des Ordens engagiert. Ich für meine Person bleibe auf meinem Posten, bis man mich abberuft, suche den Jungen viel Gutes zu tun, ohne selber Schaden zu nehmen . . . Gegenwärtig bin ich in die Pfingstferien nach St. André zurückgekehrt und werde morgen wieder nach Montjoie an die Arbeit gehen. PS: Es ist P. Odilo gelungen, in Varsseanaere (Jaures) ein Haus für Benediktinermissionsschwestern zu eröffnen<sup>368</sup>.“

Weit bedeutsamer als vorstehender Brief ist jener, den P. Benedikt Steinhart am 15. Oktober 1914 aus dem städtischen Alumnat zu Monschau an Abtbischof Caloen sandte. Es heißt darin:

<sup>366</sup> Bericht II vom 15. Dezember 1963 spricht von „Alumnat de la ville“.

<sup>367</sup> Er war Novize von P. Odilo und wurde kurz nach seiner Profieß zum Instruktor der Laienbrüder ernannt. Er schreibt am 8. April 1911 aus St. André an Abtbischof van Caloen über seine Tätigkeit bei den Brüdern Worte, die ein helles Licht auf Dom Otten werfen: „Was den Verkehr mit den Brüdern betrifft, hat mir P. Odilo, unter dessen geistlicher Leitung ich noch bleibe, den Rat gegeben: ‚Semper, ubique, in omnibus caritas‘ (immer, überall, in allem die Liebe). So sei es. Doch wird diese Liebe nicht hindern, streng zu sein, wo es sich um die hl. Regel, um die Tradition des Hauses oder um die Sicherheit eines Berufes handelt, wenn sie anders nicht eine falsch verstandene Liebe sein will.“ – Lebensdaten: geb. Bittelbrunn/Baden 1880, 17. August; theol. Studien im Priesterseminar Freiburg/St. Peter; Priesterweihe ebda. 1906, 4. Juli; Eintritt in St. André 1909, Profieß in St. André 1911, 13. März; 1914 Praefekt der Oblaten daselbst, dann in Monschau; 1914, 21. März, feierliche Profieß für Rio de Janeiro, gest. Rio Branco 1924, 11. Oktober (Bericht XXXIII vom 8. Dezember 1965). Seine Briefe finden sich im Archiv zu St. André.

<sup>367a</sup> Bürgermeister von Monschau war 1904–1916, Oktober, Leopold Pleuß, der aus Schleiden kam und wieder dorthin verzog (Mitteilung der Stadtverwaltung Monschau vom 5. Februar 1965).

<sup>368</sup> Mit dieser Bemerkung greift Dom Steinhart, der allem nach ein begeisterter Anhänger seines Novizenmeisters P. Odilo und dessen Erziehungsweise war, der tatsächlichen Verwirklichung des Planes vor.

„... Wie ich höre, war es dem Herrn Abt Theodor außerordentlich bitter, die deutschen Insassen von St. André entlassen zu müssen, die jetzt im Krieg in der Heimat zerstreut und z. T. in St. Josef<sup>369</sup> sind. Hier in Monschau, drei Stunden von der Grenze, leben wir nun Gott sei Dank in tiefstem Frieden. Geschäfte, Schulen, alles geht seinen gewohnten Gang. Zwar ist infolge des Krieges die Schülerzahl etwas zurückgegangen im Alumnat, aber der sonstige Betrieb hat keinerlei Störung erfahren. Einen Professor, der im Felde steht, habe ich zu vertreten, und so kommt es, daß ich als Rektor des Alumnats noch Professor des Französischen in allen Klassen der höheren Schule bin. Vielleicht der Unfähigste in der ganzen Kongregation, bin ich der einzige, der auf Grund seiner Studien an einer deutschen Universität von der deutschen Regierung an einer öffentlichen Lehranstalt zugelassen wurde zur Erteilung des Unterrichts... In dieser Stellung war es mir möglich, die ausgewiesenen Oblaten von St. André aufzunehmen und ich bin darüber sehr glücklich. Hans (Reetz) und Jules<sup>370</sup> werden bei mir an der Schule ihre Studien fortsetzen bis Ostern, und dort wird man ja wohl sehen, wie es mit dem Kriege steht... Ende Juli war ich bereit, nach St. André zu fahren, um dortselbst meine Ferien zu verbringen. Aber da brach der Krieg aus, und es war streng verboten, das Reichsgebiet zu verlassen... Schade, daß es nicht möglich war, nach St. André zu kommen, da ich einen Auftrag von der Stadtverwaltung Montjoie auszurichten gehabt hätte. Der Herr Bürgermeister läßt anfragen, ob der Orden das Alumnat nicht übernehmen wolle. Er steht zwar gegenwärtig in Unterhandlung mit einem geistlichen Herrn. Aber er würde es dennoch am liebsten in den Händen der Benediktiner wissen. Ich erklärte ihm direkt, daß ich persönlich keine Verpflichtung einzugehen in der Lage sei, daß ich aber gern den Plan dem hochwürdigsten Vater Erzabt (Dom Caloen) und Abt Theodor vortragen wolle. Dieses Auftrages möchte ich mich anmit entledigen und zum Verständnis einige erläuternde Bemerkungen vorausschicken. Montjoie, das schönste Eifelstädtchen mit etwa 2000 Einwohnern, ist eine Kreishauptstadt mit Landrat, Amtsgericht und Bezirkskommando etc. Napoleon I. gründete daselbst eine höhere Schule mit fünf Klassen. Diese hat heute den Zweck, den zahlreichen Berufen zum geistlichen Stand Gelegenheit zum Studium zu geben. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich und sehr gut katholisch. Seit etwa fünf Jahren besteht daselbst ein sog. Alumnat, d. h. eine Anstalt, an der auswärtigen katholischen Knaben, die die höhere Schule besuchen wollen, Wohnung und Verpflegung geboten wird. Das Haus, das zwar an wunderbar schönem Platz liegt, am Fuß der alten Burg, kann freilich nur etwa 30–40 Schüler aufnehmen, die 650 Mark Pension bezahlen. Der Haushalt wird von Schwestern besorgt. Eine Vergrößerung ist leicht möglich.

---

<sup>369</sup> Gemeint ist die zur Beuroner Kongregation gehorige Benediktinerabtei St. Josef zu Gerleve bei Coesfeld in Westfalen, wohin sich auch zeitweilig die zur Beuroner Kongregation gehörigen Mönche der in England gelegenen Abtei Erdington flüchteten.

<sup>370</sup> Zu ersterem s. Anm. 260. – Mit letzterem ist Jules Bleser (fr. Albert) gemeint (geb. 1897 in Luxemburg, Prof. in St. André 1918, 21. März; 1921 wegen Krankheit von seinen Gelübden entbunden. – Priesterweihe in Innsbruck, Canisianum 1923, 29. Juli; als Pfarrer von Mondercange/Luxemburg 1941 von der Gestapo verhaftet, nach Innerfrankreich verschleppt, gest. Lyon 1943, 20. Juli; nach Bericht XIII vom 21. April und Bericht XIV vom 29. April 1964).

Der ganze Betrieb wird uns um den Preis von 35 000 Mark überlassen, wobei nur eine kleine Anzahlung zu machen wäre. Ehe ich natürlich das Angebot wiederholen wollte, habe ich mich zuvor erkundigt, ob staatlicher- oder kirchlicherseits keine Schwierigkeiten entstehen werden, und habe erfahren, daß 1. die staatliche Genehmigung zur Fortführung des Alumnats uns erteilt wird und daß 2. die kirchliche Genehmigung außer allem Zweifel steht. Ein Professor am Priesterseminar in Köln, ein geborener Montjoier, in Köln persona grata, wird uns nicht nur seinen Garten als eventuellen Bauplatz überlassen, sondern er erklärte sich bereit, alles für uns tun zu wollen, sofern wir das Alumnat übernehmen<sup>371</sup>. Hat aber das Haus ein Interesse für uns? Diese Frage sind natürlich nur Sie, H. H. Vater Erzabt, zu beantworten imstande. Ich denke mir, daß es nur insofern Interesse für uns haben kann, als es uns Gelegenheit bietet, Oblaten nebenher zu sammeln. Zwei unserer Besten von St. André sind wegen der Kriegswirren hier, damit wären schon die herrlichen Traditionen von St. André gerettet. Zu ihrer Aufsicht und Ausbildung wären sehr geringe Kräfte notwendig: zwei Patres oder ein Pater und ein Kleriker genügen, um Schüler und Oblaten zu leiten. Oblaten gäbe es in der Gegend viele; wenn Ew. Gnaden es erlaubten, wäre es leicht, bis Ostern mindestens 8–10 zu bekommen. Wollen Ew. Gnaden nun bitte über den Vorschlag und das Anerbieten der hiesigen Stadtverwaltung entscheiden und mir bis Weihnachten Nachricht zugehen lassen. Ich habe persönlich kein Interesse daran, es sei denn, daß die teure Kongregation einen Nutzen daraus ziehe. Der hochwst. Herr Abt Kruse von São Paulo hat auch Oblaten in Bayern . . .“

Bald nach Abgang dieses Briefes von Dom Steinhart an Dom Caloen, d. h. gegen Anfang November 1914, dürfte P. Odilo Otten nach Monschau gekommen sein. Die Annalen von St. Hemma erzählen dazu: „In Aachen (wo er seine Mutter aufgesucht hatte) erging an P. Odilo der Ruf zur Leitung des neugegründeten Alumnates in Montjoie, das hochherzige Gönner den Vertriebenen als Kloster geschenkt hätten, und der Großteil der Alumnen wäre sofort bereit gewesen, ins Noviziat der Neugründung einzutreten. Eine idealschöne Lage, reiche Dotation, die denkbar entgegenkommendste Aufnahme des Bürgermeisters und der Bewohnerschaft sowie ein ausgezeichnete Geist der jungen Ordenskandidaten, alles war wie ein Geschenk des Himmels; aber noch einmal mußte P. Odilo, statt hier sich eine monastische Heimat zu gründen, zum Wanderstab greifen.“ Wie weit in diesem Bericht das leidige Flüchtlingsschicksal die Wirklichkeit übermalt hat, sei dahingestellt. Jedenfalls bestand für die aus St. André geflüchteten deutschen Mönche und Oblaten eine Möglichkeit, sich in Mont-

---

<sup>371</sup> Es ist damit niemand anderer gemeint als Dr. Josef Vogt: geb. 1865 in Schmidt bei Monschau, gest. 1937 in Monschau; 1898 Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar der Erzdiözese Köln, 1918 Generalvikar, 1931 Bischof von Aachen; s. LThK, Bd. X, Freiburg 1938, Sp. 669.

joie zu sammeln und in P. Odilo einen Mittelpunkt zu finden. Dessen Aufenthalt in Monschau kann indes kaum einige Tage gedauert haben. Da von Dom Caloen auf die beiden Briefe von Dom Steinhart keine Antwort eintraf, hielt Otten es für das Beste, selbst nach Rom zu fahren, um eine Entscheidung in der Angelegenheit mit dem Schülerheim in Monschau herbeizuführen.

#### e) Auf Romfahrt – In Siena

Für die beabsichtigte Gründung bzw. Übernahme des Schülerheims in Monschau war damals nicht mehr Dom Caloen, sondern der „päpstliche Kommissar der brasilianischen Kongregation“, wie ihn Otten nennt, Abt Laurentius Zeller von Seckau/Steiermark, zuständig. Wie die Annalen von Gurk berichten, „mußte dessen Zustimmung eingeholt werden und er befand sich eben in Rom“. Abt Zeller hatte im Frühjahr und Sommer 1914 die Visitation der brasilianischen Klöster vorgenommen und kehrte dann unter mannigfachen, durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten über St. André und Seckau nach Rom zurück, wo er, etwa gleichzeitig mit Abtbischof Gerard van Caloen, im November 1914 eintraf<sup>372</sup>. Nach eingehenden Besprechungen und Beratungen mit den zuständigen römischen Stellen wurden dann die brasilianischen Äbte durch Abtprimas Fidelis von Stotzingen zu einer Konferenz nach Rom für Anfang Februar 1915 berufen<sup>373</sup>.

P. Odilo Otten wollte Abt Laurentius Zeller in Rom sprechen und dort auch Abtbischof Caloen mit der Monschauer Angelegenheit befassen. Wie aber ohne Paß nach Rom kommen in dieser gefährlichen Zeit, wo man überall Spione sah und vermutete? Daß Otten tatsächlich die damals doch schon einigermaßen schwierige Reise nach Italien voller Entschlossenheit und in guter Hoffnung unternahm, ist sicher und spricht für seine Unternehmungslust im Dienst der guten Sache wie der Zukunft seines Klosters und der brasilianischen Kongregation wie auch für seinen Mut und sein Gottvertrauen. Zwar hat er wirklich keinen eigentlichen Reisepaß besessen. Immerhin fand sich noch in seinem Nachlaß ein vollwertiger Ersatz in einer „Legitimationskarte gültig nach der Schweiz und Italien“, ausgestellt auf den Namen „Karl Josef Otten“, und zwar vom Bürgermeisteramt der Stadt

<sup>372</sup> *Weißenberger*, Mönchtum n. 486; *Annales OSB* 1914. Rom 1933, 107.

<sup>373</sup> *Weißenberger*, Mönchtum n. 502.



Montjoie am 10. November 1914<sup>374</sup>. Das zweite wertvolle Schriftstück, das sich wiederum im Nachlaß von Dom Otten vorfand und auf seine Reise nach Rom im November 1914 Bezug nimmt, ist ein „Schutz- und Geleitbrief“, den die Kgl. Preußische Gesandtschaft in Rom am 27. November 1914 für P. Odilo ausstellte<sup>374a</sup>. Aus beiden Schriftstücken ergibt sich, daß Otten wohl am 11. oder 12. November 1914 zur Reise nach Rom aufbrach. Sie führte ihn über Basel am 14. November nach Lugano. Von hier aus schrieb er an diesem 14. November (Freitag) aus dem „Hotel Adler beim Bahnhof“ eine Ansichtskarte an Madre Petrilli in Siena und meldete seinen Besuch bei ihr an<sup>375</sup>. Am 17. November 1914 muß Otten Lugano verlassen haben und wird einen oder zwei Tage später in Rom eingetroffen sein.

Während nun Otten in Rom weilte und sein Anliegen wegen Montjoie und wohl auch wegen seiner eigenen Zukunft überlegte und mit den für ihn in Frage kommenden Stellen besprach, traf in Rom auch ein Brief von P. Benedikt Eisenhart ein, den dieser am 22. November 1914 von Monschau aus an Dom Caloen richtete. Er bezieht sich auf seinen früheren Brief vom 15. Oktober 1914, den er, weil unbeantwortet, als verloren ansieht und meint dann:

---

<sup>374</sup> Fs finden sich darin folgende Angaben: 1. Stand oder Gewerbe des Inhabers der Karte: Benediktinerpater Odilo Otten, 2. Alter: 31 Jahre, 3. Wohnort: Montjoie, vordem Brugge, 4. Zweck der Reise: Besprechung mit seinen Ordensvorgesetzten, 5. Dauer: 4 Wochen. – Auf der Rückseite der Legitimationskarte sind folgende zwei, mit Stempel und Unterschrift versehene Einträge zu lesen: 1. „Gesehen im Kaiserlich Deutschen Konsulat in Lugano. Gut für die Reise nach Rom und Rückkehr nach Montjoie. Gebühr nach Tarif 27 – fr. 3,75. Lugano, den 17. November 1914. Der Kaiserliche Konsul: Carl Franken. Daneben: Stempel des Kaiserlichen Deutschen Konsulats in Lugano (laut Unterschrift).“ 2. Gesehen beim K. und K. Österreich. Ungar. Konsulate. Gut zur Reise nach Österreich–Ungarn. Rom am 25. November 1914. Der K. und K. Konsul: I. V. Schmidt. Geb.(uhr): 2,50 Lir. Daneben: Stempel des K. und K. Österreichisch–Ungarischen Konsulats in Rom (laut Inschrift).“

<sup>374a</sup> Der Text des in Maschinenschrift ausgefertigten, vierseitigen Schriftstücks lautet. „Kgl. Preussische Gesandtschaft. Schutz- und Geleitbrief. Der Benediktinerpater Karl Josef Otten begibt sich über die Schweiz (Basel) in kirchlichen Angelegenheiten nach Montjoie bei Aachen (Rheinland). Die deutschen Militär- und Zivilbehörden werden hiermit ersucht, den Genannten frei passieren und ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen Rom, den 27. November 1914. Der Kgl. Preussische Gesandte beim Heiligen Stuhl. gez. v. Mühlberg.“ Daneben: Stempel der „Kön. Preussischen Gesandtschaft am Papstlichen Hof in Rom“ (laut Umschrift). – Darunter die Bemerkung von Frl. J. Biedlingmaier, der Haushälterin von Pfarrer Otten: „Fürst Pater Konstantin von Hohenlohe ging mit P. Odilo zur Gesandtschaft.“ – P. K. von Hohenlohe–Schillingfurst, Monch der Abtei Sedkau, war in den Jahren 1912–1914 Professor für bürgerliches Recht an St. Anselm zu Rom, s. *Annales OSB* 1913/14, Rom 1929, S. 32.

<sup>375</sup> Madre Petrilli weilte damals in Rom, Via Nomentana 33. Die Karte wurde ihr nachgesandt. Otten schreibt aus Lugano (Freitag): „Ich bin im Begriff, für einige Tage zu Ihnen zu kommen . . . Ich muß nach Rom . . . Welch ein Leben doch in diesen Kriegzeiten . . . Ich hoffe, Sie gesund und voll Frieden zu finden . . .“

„Indes ist es wohl nicht mehr notwendig, den ganzen Inhalt zu wiederholen, da er durch die Ereignisse überholt ist und P. Odilo zweifellos schon Gelegenheit gehabt hat, Ihnen über den Sachverhalt mündlich Bericht zu erstatten. Dabei wird er Ihnen von dem außerordentlich günstigen Angebot des städtischen Alumnatns in Montjoie an den Orden Mitteilung gemacht haben, ein Angebot, das uns, die jetzt durch das Kriegsgesetz für Jahr und Tag im Reichsgebiet zu bleiben gezwungen sind, sofort eine Tätigkeit brächte neben der Möglichkeit, mit wenigen Kräften in einer Oblatenschule zahlreiche junge Leute zu sammeln. Ich habe damals geglaubt, Ihnen die Sache empfehlen zu dürfen und die sehr günstige Beurteilung, die P. Odilo dem Projekte zuteil werden ließ, gibt mir die Genugtuung, daß ich mich in meinem Urteile nicht getäuscht habe. Weiterhin kann ich noch eine andere erfreuliche Nachricht anfügen, die Sie wohl schon durch die Depesche vom Sonntag abends erhalten haben, daß nämlich das H. Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln in der letzten Sitzung, der auch S. Eminenz der Herr Kardinal anwohnte, eine eventuelle Niederlassung der Benediktiner in Montjoie genehmigt, oder besser gesagt, meine bedingungsweise gestellte Anfrage in wohlwollendem Sinne beantwortet hat. Das ist der Inhalt der kurzen Depesche gewesen: Kardinal Schulte einverstanden. Alumnat. Selbstverständlich war von einer bestimmt beabsichtigten Niederlassung dem Generalvikariat gegenüber keine Rede – Gott bewahre mich davor, Verpflichtungen einzugehen ohne Erlaubnis oder Befehl meines Oberen. Aber für den Fall, daß Ew. Gnaden sich zur Übernahme des oben genannten Knabeninstituts entschließen könnten, war es doch höchst wertvoll und notwendig, die Gesinnungen der kompetenten Kirchenbehörde einem solchen Projekt gegenüber zu kennen, im voraus zu kennen, und nun wissen Ew. Gnaden, daß an der (d. h. von dieser) Seite keine Schwierigkeiten mehr im Wege stehen. Das Entgegenkommen der Stadt ist außerordentlich groß. Der ganze Stadtrat hat den präliminären Verhandlungen zugestimmt und der Herr Bürgermeister hat den verschiedenen Bewerbern erklärt, daß die Benediktiner das letzte Wort haben sollen. Es hat mich deshalb auch ungemein gefreut, als Ew. Gnaden den sehr lieben Besuch Montjoies in Aussicht stellten<sup>376</sup>, um an Ort und Stelle die Verhältnisse zu studieren. Für eine klösterliche Niederlassung ist Montjoie wie geschaffen. Das Städtchen liegt an einem der malerischsten Punkte der Eifel und die Patres wären getragen von dem Vertrauen einer sehr zart fühlenden, gut katholischen Bevölkerung. Aus diesem Grunde wäre es freilich nicht gleichgültig, wer mit der Neugründung betraut würde. Und wenn Sie, hochwst. Vater Erzabt, mir unbefehligt eine Meinungsäußerung gestatteten, so würde ich den P. Odilo selber für den geeignetsten Herrn halten, von dem Sie an diesem Posten, wenn Gott ihm gute Gesundheit schenkt, für die ganze Kongregation den größten Nutzen und den zahlreichsten Nachwuchs erwarten dürften. Damit hätten drei Patres eine Anzahl Brüder und Oblaten (von welch letzteren ich bereits zwei der besten bei mir habe) wieder einen Zusammenschluß. Und auf dem soliden Fundament der Treue gegenüber der hl. Regel und der brüderlichen Liebe insbesondere könnte mit Gottes Hilfe ein zweites St. André erstehen. Und mit P. Odilo als Oberen wäre es eine kleine Kommunität aus einem Guß, da er uns allen zum erstenmal als Novizen-

<sup>376</sup> Wohl in einer Antwort auf den Brief Dom Steinharts vom 1. Juni 1914.

meister das auscultat, o fili<sup>377</sup> erklärt und große Liebe zum Orden eingepflanzt hat. Wenn auch P. Odilo in Rom sich seiner Aufgabe in der besten Weise entledigen wird, so dürfte doch in letzterem Punkt seine Bescheidenheit ihn etwas befangen halten und aus diesem Grunde habe ich mir erlaubt, obige Bemerkungen und Erwägungen auszusprechen. – Hochwürdigster und teuerster Herr Vater Erzabt! Alle diese Dinge haben wir nicht aufgesucht, sondern sie traten von selbst an uns heran und wir halten es für unsere Pflicht, sie Ihnen zur Beurteilung vorzulegen. Es kam bisweilen eine so fast wunderbare Verkettung von Umständen vor, daß es schwer ist, nicht den Finger Gottes darin zu erblicken. Als Mönch allerdings weiß ich, daß sich der Wille Gottes dem Mönche nur durch den Willen des Oberen offenbart. Deswegen, hochwst. Herr Vater Erzabt, entscheiden Sie über das Angebot und ich werde in dieser Entscheidung den hl. Willen Gottes anbeten. U. I. O. G. D.<sup>378</sup> “.

Dom Otten dürfte sich in Rom nicht viel länger als eine Woche aufgehalten haben. Das Ergebnis seiner Reise war nach den Aufzeichnungen der Nonnen von Gurk „ein völliger Mißerfolg“, da Dom Caloen nichts mehr zu sagen, Abt Laurentius Zeller aber kein Interesse an Monschau hatte, sondern eher aus den gegebenen Verhältnissen für seine eigene Oblatenschule in Seckau Nutzen schlagen zu können erhoffte. In den Annalen von Gurk steht zu lesen, daß die Romreise von Dom Otten „ohne Erfolg“ war, „indem seine Oberen<sup>379</sup> die Aufgabe der so schön begonnenen und viel versprechenden Gründung verlangten – wohl ein heldenmütiger Gehorsamsakt“, meint dazu schlicht und einfach die Annalistin von St. Hemma.

Über den Aufenthalt von Dom Otten in Rom Ende November 1914 gibt es noch eine weitere, und zwar sehr wichtige Quelle. Es sind die persönlichen Tagebuchaufzeichnungen von Dom Caloen, die heute in St. André und in Abschrift in St. Anselm zu Rom liegen. Die mir von St. André gütigst überlassenen Auszüge fügen sich aufs Beste in die damalige Lebensgeschichte Ottens ein. Nach diesen Aufzeichnungen hielt sich Dom Otten vom 20. November nachmittags bis 30. November morgens in Rom zu Unterredungen mit Abtbischof Caloen, Abtvisitorat Zeller und wohl auch Abtprimas Fidelis von Stotzingen auf. Im einzelnen berichtet Dom Caloen in seinem Tagebuch:

---

<sup>377</sup> „Höre, mein Sohn“ – so beginnt die Regel des hl. Benedikt. P. Steinhart meint also die Erklärung der Benediktinerregel und die Einführung in den Geist des hl. Benedikt.

<sup>378</sup> U.I.O.G.D. = Ut in omnibus glorificetur Deus, ein dem Benediktinerorden zugeschriebener Wahlspruch für ihr Wirken, gemäß Reg. S. P. Benedicti Kap. 57 Schlußwort.

<sup>379</sup> Damit sind Abt Laurentius Zeller als Apostolischer Kommissar der brasilianischen Benediktinerkongregation und wohl auch Abtprimas Fidelis von Stotzingen (vorher Abt von Maria Laach) gemeint.

„Rom, 20. November. Bei meiner Rückkehr nach St. Anselm, abends, sagte man mir, daß P. Odilo Otten von St. André unangemeldet (*inopinément*) angekommen sei. Nach dem Abendtisch hatte ich mit ihm eine erste Unterhaltung.

Rom, Samstag, 21. November. Unterhaltung mit Dom Odilo. Er ist nach Rom gekommen, um mit mir und dem HH. Abtvisitorator über ein Niederlassungsprojekt in Form einer Prokura der Benediktiner zu Montjoie bei Aachen zu sprechen, wo er sich mit P. Benedikt Eisenhart in der Leitung des städt. Alumnats befindet. Wir entscheiden, daß man hierüber erst beim nächsten Generalkapitel der brasilianischen Kongregation und erst nach dem Kriege verhandeln könne.

Rom, Donnerstag, 26. November. Abends neue Unterhaltung mit Dom Odilo Otten. Man ist übereingekommen, daß hinsichtlich Montjoie nichts entschieden wird vor Ende des Krieges und vor unserem nächsten Generalkapitel. Inzwischen können sich die Mönche und Brüder von St. André aus Deutschland, statt dort herumzuirren, in Montjoie unter Leitung von Dom Odilo sammeln. Dom Benedikt Steinhart, Profesß von Rio und für den Rio Branco bestimmt, soll sein Möglichstes tun, um seine Befreiung vom Dienst als deutscher Feldgeistlicher, wofür er bestimmt, aber noch nicht eingezogen ist, zu erreichen, um sich dann nach Brasilien zu begeben.

Rom, 29. November. Abends nach Tisch hatte ich eine Unterhaltung mit Dom Odilo Otten, der morgen früh Rom verläßt, um sich nach Siena und von dort nach Montjoie zu begeben. Ich gebe ihm den Auftrag, sich in Siena mit zwei Oblaten von St. André zu verständigen, die für Brasilien bestimmt sind“.

Daß die Legitimationskarte von Dom Otten in Rom auch den Sichtvermerk des K. K. Österreichisch-Ungarischen Konsulats, und zwar kurz vor seiner Abreise aus Rom erhielt, läßt stark vermuten, daß Abt Laurentius Otten nahelegte, von Rom nach Österreich und sogar in die Abtei Seckau zu fahren, um dort zu helfen. Doch zog es Otten vor, vorerst wieder nach Monschau zurückzukehren. Noch am 25. November 1914 hatte er vor, über Siena zu fahren und dort einige Tage zu bleiben, wie er am gleichen Tage an Madre Petrilli mitteilte<sup>380</sup>. Dieser Besuch in Siena scheint in den folgenden Tagen stattgefunden zu haben. Denn Otten kommt erst am 8. Dezember 1914 nach Mailand, von wo aus er sofort wieder einen kurzen Gruß nach Siena sendet. Am gleichen Tag kommt er abends noch nach

---

<sup>380</sup> Im Text der Karte aus Rom vom 25. November 1914 heißt es: „Schon zweimal wollte ich hier abreisen, aber ich erhielt dazu keine Erlaubnis. Ich soll warten und soll reisen. Vielleicht komme ich am Montag. Ich habe Ihren Brief aus Chiusi erhalten. Wie Sie, schaue auch ich einen Berg von Schwierigkeiten vor mir. Ich werde einige Tage bei Ihnen in Siena bleiben, sobald der Bischof (Dom Caloen?) abgereist ist. Dieses Leben eckelt mich an. Doch Geduld!“ – Daß Otten während der Romreise in Siena war, wird auch in den Karmelaufzeichnungen S 39 erwähnt mit dem Hinweis „pour l'affaire des constitutions des Sienne“. Der Aufenthalt in Siena dürfte vom 30. November – 7. Dezember gedauert haben

Lugano; am 10. Dezember ist er in Wiesbaden, am 11. in Aachen; am 15. Dezember befindet er sich wieder bei seinen Mitbrüdern in Montjoie. Von all diesen Aufenthaltsorten seiner Heimreise sandte Otten Grußkarten voll lebhaften Dankes an Madre Petrilli für die so liebevolle Aufnahme in Siena<sup>381</sup>.

<sup>381</sup> Aus den von der Rückreise gesandten Kartengrüßen seien folgende Nachrichten festgehalten:

1. Lugano, 8. 12. 1914.

„ . . . Nach einer glücklichen Reise bin ich hier in L. angekommen. Meine Gedanken gehen nach Siena zurück mit Dank für die Liebe und Erbauung, die ich dort empfangen . . .“

2. Aachen, 11. 12. 1914.

„ . . . Ich bin wieder in der Heimat. Die Reise war, wenn auch etwas lang, doch glücklich. Ich danke Gott und Ihnen mit allen Ihren guten Schwestern, die für mich gebetet haben. Ich habe hier alles so gefunden wie vorher, ausgenommen, daß mein Bruder unter die Waffen gerufen wurde.“

3. Montjoie, 15. 12. 1914.

„Ich befinde mich wieder bei meinen Mitbrüdern. Immer denke ich mit größter Dankbarkeit an die heimatlichen Tage in Siena, die für mich so voll Liebe von Ihrer Seite waren. Gegenwärtig will ich unsere Lage hier festgen. Gott möge helfen. Ich hoffe, daß wir wenigstens den Winter über alle unter einem Dache sein werden.“

Im Nachlaß Otten finden sich noch einige weitere Karten an Madre Petrilli aus seinem Aufenthalt in Aachen bzw. in Montjoie bis Mitte März 1915. Soweit ihr Inhalt für die Lebensgeschichte Ottens und sein damaliges Arbeiten von Interesse ist, seien ihre Texte hier festgehalten:

4. Aachen, 30. 12. 1914.

(Dank für einen Brief der Madre Petrilli) „ . . . Ich fühle mich recht wohl“ (Klage, daß die Post nicht normal funktioniert).

5. Montjoie, 18. 2. 1915.

„Schon seit langer Zeit habe ich nichts mehr von Ihnen gehört.“ Otten leidet an einer lästigen Grippe. „Ich habe erfahren, daß unser Erzabt (Dom Caloen) sich von neuem in Rom aufhält; er ist nicht zu uns gekommen . . . Ganz allmählich (pian-piano) habe ich begonnen, am 5. Teil des Direktorio zu arbeiten, und ich hoffe, ihn bis zum Osterfest fertigstellen zu können. Haben die Ihnen schon etwas gedruckt? Die gegenwärtige Zeit ist so geeignet zur Betrachtung des Leidens Jesu, worüber ich am Sonntag in der Pfarrei predige. Ich bin recht gedrückt wegen dem Nebel, der über der Zukunft liegt. Beten Sie für mich.“

6. Montjoie, 28. 2. 1915.

(Dank für zwei Briefe der Madre.) Er wünscht ihr „einen reichen Seelenfrieden, der hervor geht aus tiefer Dankbarkeit und inniger Liebe. Möge nichts Sie beunruhigen. Trachten Sie danach, vor dem Herrn in voller Hingabe zu stehen, die Anbetung und Demut zugleich ist, immer bereit, zu sprechen: mir geschehe (wie Du willst).“

7. Montjoie, 9. 3. 1915.

„Morgen werde ich einen langen Brief an Sie beginnen als Antwort auf Ihr Einschreiben. Gegenwärtig bin ich noch gar sehr gehindert, zu schreiben. Gesundheitlich fühle ich mich wohl. Ich bete viel für Sie und leide in allem mit. Möge Ihnen Gott Hilfe und Kraft schenken!“

8. Montjoie, 15. 3. 1915.

„Ich habe nicht den Mut, etwas zu schreiben, da ich weiß, daß man Dinge voll Überraschung zu erwarten hat . . . In diesem Sinn hat man mir aus Rom geschrieben. Mit Gewalt treibt man, wie mir scheint, böse Dinge. Man hat so viel gearbeitet, und nun ist alles zu Ende. Deshalb schrieb mir mein Abt (Dom Nève), daß ich nicht mehr nach St. André zurückkehre. Ich habe Ihre Sendung mit großer Verspätung, ebenso Ihre Karten empfangen. Ich werde Ihnen antworten, wenn ich die Entscheidung aus Rom in Händen habe.“

## f. Wieder in Monschau – Zukunftspläne

Nach den Angaben der Gurker Annalen hatte Otten um den 6. November 1914 die Abtei von St. André in aller Stille verlassen, um sich im Auftrag seines Abtes Theodor Nève nach Monschau zu begeben. Niemand konnte ahnen, daß damit Ottens Tätigkeit und Leben in der belgischen Abtei seinen unvorhergesehenen plötzlichen, aber definitiven Abschluß gefunden hatte. Dom Odilo begab sich in das Schülerheim zu Monschau, wo er mit P. Benedikt Steinhart zusammentraf und sich über die dortigen Verhältnisse orientierte. Das Ergebnis zwischen Meister und Schüler war Ottens sofortige Fahrt nach Rom und Siena. Sie dauerte vom 11. November bis 15. Dezember. Nun war Dom Odilo nach Monschau zurückgekehrt, wo es für ihn, wie er auf Grund der in Rom gefällten Entscheidung wußte, keinen Aufenthalt auf längere Sicht gab. Welches war die Gedankenwelt, die ihn dort beschäftigte? Welche Pläne schmiedete er für die Zukunft, die doch so dunkel vor ihm lag? Was wir erfahren, ist nicht allzuviel. Über die Zeit vom 15. Dezember 1914 bis 15. Februar 1915 sind wir noch fast völlig im Dunkeln. Aus den Kartenberichten nach Siena ist jedoch zu entnehmen, daß sich Otten in Monschau „recht wohl“ fühlt, in der Pfarrseelsorge daselbst tätig und vor allem mit der Ausarbeitung des Direktorio für die Schwestern von Siena intensiv beschäftigt ist; kann er doch schon für Ende Februar die Vollendung des 5. Teils derselben in Aussicht stellen.

Längere Briefberichte von Dom Otten fanden sich leider erst wieder von Mitte Februar 1915 an.

Da sind es einmal zwei, wenn auch kurze Briefe, die Dom Otten in der zweiten Hälfte des Monats Februar 1915 an Dom Caloen richtete und aus denen wir etwas über seine damalige Lage erfahren. Der erste dieser Briefe ist vom 17. Februar datiert. Aus ihm ergibt sich fürs erste, daß sich ein Teil seiner Mitbrüder noch in der Abtei Oosterhout befand; mit ihnen hatte er offenbar eine gewisse Verbindung aufnehmen können. Von dort hatte er auch erfahren, daß Dom Caloen weder nach St. André noch nach Montjoie kommen könne oder werde, wo man ihn seit 15. Januar erwartet hatte. Dom Caloen hatte vielmehr nach Rom zurückkehren müssen, wo damals gerade die schweren Entscheidungen auch über sein künftiges Wirken in Brasilien und am Rio Branco gefallen waren<sup>382</sup>.

---

<sup>382</sup> Vgl. *M. Scherer*, Dom Caloen–Rio Branco, 139 f.

Aus dem Briefe Ottens vom 17. Februar 1915 an Dom Caloen ergibt sich ferner, daß sich beide in Rom wegen des Schülerheims in Monschau besprochen hatten. Nach seiner Rückkehr aus Rom meldete nun Otten seinem früheren Abt, daß er in dieser Hinsicht das getan habe, was ihm Dom Caloen angeraten hatte; er habe „keinen definitiven, sondern nur einen mit einer Klausel versehenen provisorischen Vertrag mit der Stadt Monschau abgeschlossen; derselbe solle erst nach Beendigung des Krieges in Kraft treten, falls die künftigen Oberen des Ordens zustimmen. Wir sind also der Stadt gegenüber in einer vollkommen sauberen Haltung, gleichzeitig frei und ohne Kompromiß. Die Oberen sollen entscheiden. Ew. Gnaden kennen den Plan und meine Ansichten. Sie kennen die allgemeine Lage und wissen zu beurteilen, was zu tun ist. Es wäre recht wünschenswert, wenn Sie sich dieses Urteil möglichst bald bilden könnten angesichts einer recht peinlichen Lage; die Stadt ist uns gegenüber sehr zuvorkommend und hofft uns zu halten. Je länger die Unsicherheit dauert, desto mehr stellt uns diese Gefälligkeit bloß. Da sich die Stadt so sehr entgegenkommend (loyale) zeigt, sollten wir als Mönche es nicht weniger sein. Ich hatte die Gelegenheit, über meine Reise und ihr Ergebnis einen langen Rechenschaftsbericht (compte-rendu) an meinen Abt in St. André abzufassen. Seitdem hat dieser seine Einstellung (attitude) gegenüber dem Projekt von Montjoie geändert und mich wissen lassen, daß er alles guthießt, was ich getan habe und Sie eventuell tun würden<sup>383</sup>“. Im gleichen Brief vom 17. Februar 1915 ersuchte Otten Dom Caloen<sup>384</sup>, „weiterhin nicht mehr auf ihn für eine eventuelle Gründung in Siena zählen zu wollen. Ich habe alles getan, um mich für diese Idee zu begeistern und für den Ruf bereit zu sein. Ich habe aber den unüberwindlichen Widerstand nicht beseitigen können, der sich in mir gegenüber dieser Möglichkeit erhob“. Gleichwohl fügt Otten in alter Liebe zu Dom Caloen bei, als ob ihm seine vorstehenden Zeilen selber zu hart vorkamen: „Sie wissen ja, daß ich im übrigen immer ein Sohn des Gehorsams sein werde, auch in dieser Angelegenheit.“

Am gleichen 17. Februar 1915, an dem Otten obiges Schreiben an Dom Caloen sandte, ließ er auch einen Brief an seinen eigenen Abt

---

<sup>383</sup> Vorher hatten offenbar Mißhelligkeiten bestanden zwischen Otten und Dom Nève sowohl wegen der Reise von Dom Otten nach Rom wie wegen ihrer Ergebnisse und der von Otten gepflogenen Pläne.

<sup>384</sup> Otten war noch nicht über das Ergebnis der Verhandlungen der brasilianischen Äbte in Rom orientiert, die Dom Caloen allen Gründungsplänen für die Zukunft entsagen ließen.

Theodor Nève abgehen; er konnte ihn über Vermittlung des Barons von Erfra, des deutschen Zivilgouverneurs in Brügge, dem Abt aushändigen lassen<sup>385</sup>. Abt Theodor muß darauf sofort geantwortet haben. Leider sind uns beide Schriftstücke, des Mönches Odilo und seines Abtes Theodor, nicht zugänglich gewesen; möglicherweise sind beide verlorengegangen. Doch läßt sich aus dem Brief von Dom Otten an Abtbischof Caloen vom 21. Februar 1915 der Inhalt beider Schreiben in etwa erkennen. Otten teilt nämlich Dom Caloen mit, daß es auch Abt Theodor unmöglich ist, nach Monschau zu kommen, daß er aber ihm geschrieben habe: „Wenn Montjoie nicht in den Absichten der Vorsehung gelegen wäre, so werde ich gern Ihren Vorschlag betreffs Siena oder nach Olinda zu gehen, annehmen. Ich fürchte, daß jede andere Lösung kaum mehr möglich sein wird. Sie selbst würden darunter allzuviel leiden.“ Aus dieser Antwort des Abtes Theodor ergibt sich auf der einen Seite, daß P. Odilo entschlossen war, für den Fall, daß sich sein Plan für eine Gründung in Monschau nicht verwirklichen lasse, sich entweder doch für die in Aussicht genommene Gründung Dom Caloens in Siena zu Verfügung zu stellen oder nach Olinda in Brasilien zu gehen. Auf der anderen Seite kann aus der Antwort des Abtes Theodor wohl herausgelesen werden, daß für die nächste Zeit oder auf Jahre hinaus an eine Rückkehr der deutschen Mönche nach Belgien oder nach St. André aus nationalen Gründen nicht zu denken war. Otten betont letzteres selbst, wenn er an Dom Caloen schreibt: „Ich stelle (auf Grund der Antwort von Abt Theodor) fest, daß man in St. André zur Überzeugung gekommen ist, daß es für die Deutschen kaum mehr möglich ist, dort zu wohnen. Infolgedessen gibt mir mein Abt die Erlaubnis, anderswohin zu gehen. Ich bin darüber sehr betrübt. Aber es ist die harte Wirklichkeit.“ Neben diesen beiden Briefen an Dom Caloen vom 17. und 21. Februar 1915 sind uns aus der Zeit zwischen 25. Januar bis 15. März 1915 noch fünf weitere Briefe von Dom Otten erhalten, die dieser an seine Mitbrüder nach St. André bzw. in Oosterhout richtete. Am 25. Januar bedankte sich Otten gegenüber seinen Novizen in Oosterhout für all ihre Glückwünsche zu seinem Namenstag (2. Januar), die er „mit unendlicher Sehnsucht erwartet“ hatte. Er spricht in seinem Brief von seinem „langen Schweigen“, seinem „Heimweh“ nach seinen Mitbrüdern; die Not, sich von ihnen getrennt zu wissen, wäre für ihn unerträglich, wüßte er sie nicht bei P. Zelator Beda in guter Hut, in Liebe unter-

---

<sup>385</sup> So nach Bericht I vom 3. Dezember 1963.



einander vereint und ihrer Berufung treu. „Ich habe euch immer gar sehr geliebt, um nicht unter dieser so langen Trennung zu leiden und von Sehnsucht zu brennen, euch sobald als möglich in unserem lieben Kloster wiederzusehen.“ Er erwartet in Monschau einen baldigen Besuch des Erzabtes Dom Caloen und berichtet kurz vom Empfang eines Briefes seines Abtes Dom Nève zu Beginn des Jahres (Namenstag). Er hofft, in Monschau bald einige deutsche Fratres aus St. André um sich zu haben, wobei er fr. Odo (Staudinger) und fr. Paul namentlich nennt. „Ihre Ankunft wird uns erlauben, das Offizium gemeinsam zu verrichten.“ Er ist daran, eine kleine Kapelle einzurichten, wo er auch bald das Allerheiligste einsetzen zu können hofft. Die Fratres Maurus und Bernhard seien in Maria Laach zum Studium. Ihm selbst gehe es gut, er sei auch in der Pfarrei Monschau als Hilfsgeistlicher tätig. – Am gleichen 25. Januar schreibt Dom Otten auch an Zelator P. Beda van den Weghe. Die wichtigste Nachricht aus diesem Briefe ist: „Ich war in Rom; die Reise war sehr anstrengend, und ich kam innerlich wie äußerlich zerschlagen heim.“ Nachdem er sich über sein langes Schweigen entschuldigt hat und darauf hinweist, daß sich seit ihrem letzten Zusammensein gar vieles geändert habe, erzählt er, daß er sich in der Zwischenzeit in der „Villa St. André“ zu Monschau niedergelassen habe. Er ist mit der Einrichtung einer Kapelle beschäftigt, wo sie bald das Offizium gemeinsam beten wollen; jeden Sonntag predige er in der Pfarrei, auch sei er viel im Beichtstuhl tätig. „Ich besuche auch ein wenig die Kranken und Sterbenden (in Vertretung des abwesenden Pfarrers), singe ein Requiem nach dem anderen und erwarte bessere Tage.“ Das Alumnat in Monschau sei der Abtei St. André zum Kauf angeboten worden, welche Frage Dom Caloen bei seinem Besuch entscheiden möge. Dann erkundigt sich Dom Otten nach allen Fratres im einzelnen und dankt P. Beda für die Aufstellung des neuen „prächtigen“ Ordo (Kirchenkalender der Abtei St. André) für 1915.

Zwei weitere Briefe von Dom Otten aus Monschau stammen erst vom 4. März 1915. Der eine ist ein Abschiedsbrief an das Noviziat in Oosterhout, nachdem Abt Nève (in der Person des bisherigen Zelators P. Beda) einen neuen Novizenmeister für St. André ernannt hatte. „Ich bin nicht mehr Ihr P. Magister. Ich nehme Abschied von Ihnen. Vater Abt rät mir, nach Brasilien zurückzukehren, ich werde es tun. Dieses Opfer – nehmen Sie es als meine letzte Anstrengung und den höchsten Ausdruck meiner Liebe zu Ihnen. Ich lege es in dieser Intention auf den Altar.“ Otten dankt für alles Vertrauen und alle ihm entgegengebrachte Zuneigung. Er bittet um Verzeihung für jedes

schlechte Beispiel. Er legt den Novizen nahe, ihrer Berufung, ihrer Abtei, ihrem Abte treu zu bleiben. „Endlich bitte ich, mich zu vergessen, als ob ich nie existiert hätte. Ich erwarte von Ihrer Liebe, daß Sie mir diese letzten Wünsche gewähren und daß sie Ihnen heilig bleiben. Für mein Herz bleiben Sie alle und jeder für sich die Erinnerung meines Lebens, das Glück, das mir Kraft geben wird auf den weiteren Wegen, der Trost, der meinen Schmerz versüßen wird. Alle Tage werde ich Sie zum Altare mitnehmen und Gott bitten, er möge Ihnen Christus lebendig werden lassen. Gott befohlen, meine lieben Fratres. Möge Gott immer mit Ihnen sein! Lieben Sie sich gegenseitig mit inniger Liebe und bereiten Sie sich, stark für unser liebes St. André zu werden. Ich umarme alle und segne Euch. PS. Wollen Sie mir bitte nicht mehr schreiben. Ihr Schweigen wird mir Ihre Anhänglichkeit an all das, was ich Ihnen oben empfohlen, zum Ausdruck bringen.“ – Am gleichen 4. März 1915 sandte Otten auch an P. Beda als bisherigen Zelator und neuen Magister einen Abschiedsbrief. Er bemerkt darin: „Es scheint, daß eine Rückkehr für uns andere nach St. André ausgeschlossen ist. Ich unterwerfe mich ohne Murren, obgleich zu Tode getroffen. Vater Abt gibt mir den Rat, nach Brasilien zu gehen. Fiat. Ich werde versuchen, ihm auch darin zu gehorchen.“ Dann dankt Otten P. Beda für alle Hilfe „bei unserer gemeinsamen Aufgabe“ (der Noviziatserziehung). Er bittet seinen Nachfolger, in der monastischen Jugend die Anhänglichkeit an die Abtei wie an den geliebten Abt zu erhalten, „der mehr wie wir alle unter der Zerstreung (der Klosterfamilie) leidet“. Er ersucht P. Beda weiterhin: „Verhindern Sie, daß man mir antwortet. Ich würde zu sehr darunter leiden.“ – Otten legt einen weiteren Brief für die Fratres Bonifaz und Baudouin bei, die offenbar seine liebsten Schüler und treuesten Anhänger seines Planes einer Gründung in Norwegen waren. Sie sollten vorläufig auch noch nicht an eine Gründung in China denken<sup>385a</sup>, sondern an die eigene Heiligung und Vervollkommnung. Otten bittet die beiden Fratres ausdrücklich, nicht in den Gedanken zu verharren, die sie sich aus Liebe zu ihm zu eigen gemacht hätten. „Ich erkläre hiemit, daß ich mich immer an die Intentionen unseres so sehr verehrten Abtes gehalten habe. Ich habe mich nie in Gegensatz zu ihm gestellt, nie ein Wort gegen ihn gesprochen, von

---

<sup>385a</sup> Dieser Plan wurde erst 1927, also über zwanzig Jahre später, Wirklichkeit. Vgl. *G. Lefebvre, Breve notice . . . St. André 1948*, 8.

dem man glauben könnte, es sei gegen ihn gerichtet gewesen . . . Lassen Sie sich nicht in Verwirrung bringen. Gruppieren Sie sich in Liebe in jeder Prüfung um Vater Abt. Lassen Sie sich von ihm führen. Seien Sie sein Trost in seinen so schmerzlichen Prüfungen. Ich rechne mit der Männlichkeit Ihres Charakters, Ihrer Liebe zu Gott und auch ein wenig mit Ihrer Anhänglichkeit an mich. Antworten Sie auf diesen Brief nicht. Schreiben Sie nie mehr – für Sie und St. André, das ich immer lieben werde, bin ich tot.“

Das letzte Schreiben aus Monschau vom 15. März 1915 ist als Antwortschreiben wieder an P. Beda gerichtet. Otten bemerkt darin, daß Abt Nève ihn nicht auf Grund von irgendwelchen Differenzen (wie P. Beda vermutete), sondern ganz aus freien Stücken gebeten habe, nach Brasilien zu gehen, weil er fürchtete, daß eine andere günstige Lösung für die deutschen Mönche unmöglich wäre. „Mein Schmerz darüber ist um so größer, als ich in meinem letzten Brief (aus Holland) meine Anhänglichkeit an die Abtei und meinen Wunsch, dorthin zurückzukehren, zum Ausdruck gebracht habe.“ Da nun der Abt anders entschieden habe, „will ich das Opfer ohne Einschränkung bringen. Ich will für die, die mir so lieb sind, sein als ob ich niemals für sie dagewesen wäre. Ich überlasse sie ganz Gott.“ Und seine eigene Zukunft? „Gott Dank kenne ich sie nicht.“ Monschau war tatsächlich nicht zu halten, da nach völliger Ausschaltung von Dom Caloen Abt Laurentius Zeller die Aufgabe dieses Hauses verfügte. Nach Siena zu gehen<sup>386</sup>, dazu fühlte Otten in sich einen merkwürdig tiefen Widerstand. Er meint: „Ich könnte dort nicht arbeiten, wie es sein sollte. Ich habe dort zuviel gelitten in verschiedener Hinsicht. So bleibt mir nur Olinda. Wenn Sie (Dom Caloen) Montjoie nicht zu halten wünschen, entschieße ich mich, dorthin zurückzukehren. Ich weiß, daß Abt Petrus mich aufnehmen wird. Ich unterbreite Ihnen in Unterwürfigkeit diese Wende, die mein Leben zu nehmen im Begriffe ist.“

Am 24. November 1915 schrieb Dom Otten abermals an Dom Caloen, noch immer in Unkenntnis der neuen Lage, in der sich dieser befand. Es ist zugleich der letzte Brief, der bisher in St. André im Briefwechsel Otten–Caloen aufgefunden wurde. Otten erzählt darin über das Schülerheim in Monschau und seine Bewohner: „Wir sind in

---

<sup>386</sup> Vgl. Anm. 384. – Die offizielle Resignation auf alle Ämter in der brasilianischen Kongregation erfolgte allerdings erst am 2. März 1915, die Betrauung des Abtes Zeller mit der Leitung der brasilian. Kongregation am 6. März 1915, s. *Weißberger*, Mönchtum n. 503 f.

unserer provisorischen Wohnung<sup>387</sup> eingerichtet. Es fehlt uns aber das, was wir besonders notwendig haben, die Hauskapelle. Der Kardinal von Köln ließ uns sagen, er habe nicht die Vollmacht, die Errichtung einer Privatkapelle genehmigen zu können. Ich müßte deswegen nach Rom schreiben.“ Als Gründe für die Errichtung einer Hauskapelle gab Otten an, daß im Schülerheim zu Monschau bzw. in dem neuen Heim Pax nicht weniger als 28 Knaben und vier Mönche zusammenlebten: „Wir könnten gemeinsam und privat in der Kapelle beten. Die Kinder können wegen der Lage der Stundenmessen in der Pfarrkirche nicht immer während der Woche zur hl. Kommunion gehen, was im Falle einer Hauskapelle möglich wäre. Auch die vier Mönche selbst bräuchten ein Zentrum, eine warme Quelle, wo sie sich zum Lobe Gottes vereinigen könnten.“ Otten bittet deshalb in seinem Schreiben an Caloen, er möge in Rom für Monschau die Gnade einer Hauskapelle erbitten. Mit dieser liebenden Sorge von Dom Odilo Otten um das Herz einer christlichen Erziehungsgemeinschaft, die Hauskapelle, schließt der uns vorliegende Briefwechsel mit Abtbischof Gerard van Caloen, sicher ein überaus schönes Zeichen für seine edle, leidende, aber immer Christus liebende Seele. Eine Antwort auf diese Bitte um die Erlaubnis zur Errichtung einer Hauskapelle für Monschau erfahren wir nur indirekt. Sie wurde nach den Karmelaufzeichnungen von St. André aus abgeschlagen<sup>388</sup>.

Inzwischen hatten die Beratungen der brasilianischen Äbte in Rom stattgefunden und waren ihre Ergebnisse der zuständigen römischen Kongregation vorgelegen. Die Folgen davon wurden bereits genannt: Abdankung Dom Caloens und sein Ausscheiden aus der Leitung der brasilianischen Benediktinerkongregation (2. März 1915), Aufstellung von Abt Laurentius Zeller zu ihrem kommissarischen Leiter, zum Administrator der Abtei in Rio de Janeiro (6. März 1915) und zum Prälaten des Missionsgebiets am Rio Branco (13. März 1915), wofür ihm, dem Abt Laurentius, Abtbischof Gerard van Caloen im November 1915 als Generalvikar beigegeben wurde<sup>389</sup>.

---

- 387 Nach den Karmelaufzeichnungen S. 40 erhielt Otten in Montjoie ein unbewohntes Gebäude (Villa Pax) zur Verfügung gestellt, wo er verschiedene aus St. André geflüchtete deutsche Mönche um sich sammelte (u. a. Frater Odo Staudinger, die Oblaten Hans Reetz und Jules Bleser, den Bruder Magnus), wofür er verschiedene Möbelstücke zur Einrichtung bekam und worin er allzu gern eine Hauskapelle für das gemeinsame Chorgebet und das Gebetsleben der Oblaten und Studenten eingerichtet hatte.

388 S. 41 heißt es: „De St. André parvint le refus de l'autorisation sollicitée.“

389 *Weißenberger*, Mönchtum n. 505; *Scherer*, Don Caloen – Rio Branco, 139. – Es wird wohl wenige Fälle geben, wo in der katholischen Missionsgeschichte ein Bischof einem Nicht-

Was sollte nun P. Odilo Otten bei dieser Lage der Dinge tun, die bald mit Windeseile überall im Benediktinerorden bekannt wurde? Nach St. André zurück war ihm der Weg versperrt; nach Siena, das ohnedies recht fragwürdig war, wollte er nicht. Er scheint sich deshalb endgültig entschlossen zu haben<sup>389a</sup>, nach Olinda zu gehen; er dürfte diese Absicht auch seinem Abt Theodor nach St. André mitgeteilt haben. Diesen Lauf der Dinge vorausgesetzt, wird es verständlich, daß Abt Theodor bereits am 16. März 1915 für P. Odilo ein Empfehlungsschreiben an Abt Petrus Röser in Olinda ausstellte<sup>390</sup>. Es ist voll des höchsten Lobes für den einstigen Prior von St. André und hätte diesem sicher eine sehr herzliche Aufnahme in Olinda bereitet. Abt Theodor Nève nennt nämlich in seinem Empfehlungsschreiben Dom Odilo nichts weniger als „perdilectum filium, gaudium et corona nostra, super omnia commendabilem propter zelum sanctae disciplinae et regularem observantiam“<sup>391</sup>. Abt Theodor empfahl seinen einstigen Prior und Novizenmeister „caritati et sollicitudini“ des

---

bischof unterstellt und diesem als Generalvikar beigegeben wurde. Es war ohne Zweifel eine gewaltige Verdemütigung, die Dom Caloen in seinem alten Tagen auf sich nehmen mußte und wohl auch eine gewisse Entwürdigung des bischöflichen Amtes gegenüber einem niederen Prälaten, was doch Abt Zeller damals noch war.

<sup>389a</sup> Angesichts der verzwickten Lage, weder nach St. André zurückkehren noch in Monschau bleiben zu können und des Rates des Abtes Theodor, Otten möge sich nach Olinda in Brasilien begeben, was auch unmöglich war, schrieb P. Odilo am 8. März aus Monschau voll innerer Schwermut folgende Zeilen an den Karmel von St. Michel: „Ich möchte Ihnen durch diesen Brief sagen: Auf Wiedersehen drohen! Denn menschlich gesprochen werden wir uns auf dieser Erde nicht wiedersehen (es kam tatsächlich so). Mein Vater Abt hat mir dringend nahegelegt, den Vorschlag anzunehmen, den Rms Vater Abt Petrus Röser schon so oft wiederholt hat. Er (Abt Nève) fürchtete, daß kaum eine andere Möglichkeit übrigbleibt. Sie selbst, sagte er, würden darunter zuviel leiden! Ich gehe also nach Brasilien. Meine Mutter, beten Sie für mich. Auch ich werde es für Sie tun, solange mir Gott hier das Leben gibt und darnach, wenn ich im Himmel bin. Ich übergebe Gott die Seelen, die mir so teuer waren und die Vertrauen zu mir haben. Ich bitte Sie um eines: daß Sie mich in Liebe vergessen, mich mit dem schlechten Beispiel, das ich so oft gegeben . . . Ich verlasse alles. Wahrscheinlich wird die Abfahrt erst nach Ende des Krieges möglich sein. Wenn ich doch vor meinem Einschiffen zum wenigsten meine arme Mutter im Frieden wüßte! Aber Gott wird ihr die Kraft, mich abfahren zu sehen, geben! Ich kann keinen Paß erlangen, um der Einladung des Herrn Abtes zu folgen, der mich sehen wollte. Das nimmt mir die letzte Aussicht, Sie noch einmal zu sehen. Gott wird Ihnen helfen und Sie beschützen. Versuchen wir in ihm vereint zu bleiben und in ihm unsere armen Herzen auszuruhen, die von soviel Leiden mitgenommen sind. Ich werde nicht mehr schreiben (!). Bitte, meine Mutter, schauen Sie in meinem Schweigen nicht das Vergessen. Ich werde für Sie beten, solange ich lebe . . . Ich schicke Ihnen nochmals all meinen Segen.“

<sup>390</sup> Erhalten im Bisch. Ordinariatsarchiv Rottenburg unter den Personalakten Otten.

<sup>391</sup> Zu deutsch: „Den überaus geliebten Sohn, unsere Freude und Krone, der über die Maßen zu empfehlen ist wegen seines Eifers für die heilige Ordenszucht und für die Beobachtung der Regel.“ – Ob es richtig ist, wie die Karmelaufzeichnungen S. 42 mitteilen, daß Otten selbst vollkommen überzeugt war, eine Fahrt über den Ozean nicht mehr zu verkraften, sei dahingestellt

Abtes Röser, „ut eum in sinu familiae suae monasticae recipiat tamquam optimum benevolentiae nostrae testimonium“. Dieses sicher ehrlich gemeinte, aber vielleicht nicht immer so empfundene oder auch geäußerte schöne Zeugnis hat Otten gewiß manche Freude, wenn auch gleichzeitig und immer wieder großen Schmerz verursacht. Spürte er doch, daß damit die Brücke zurück in sein geliebtes Profestkloster St. André jetzt, nachdem die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, gewissermaßen für immer abgebrochen wurde. Vielleicht schob Otten in seinem Herzen die Schuld hierfür weniger auf die Zeitverhältnisse und mehr auf seinen Abt, der aber ohne Zweifel auf Grund der damaligen nationalen Lage das Beste tat, was er tun konnte, und der sicher auch für Otten nur das Beste wollte, dessen Sehnen doch bisher immer wieder nach Olinda gegangen war. Wieder einmal zeigte sich im Leben von Dom Otten das Dunkel der Fügung und Führung Gottes, die manchmal so unbegreiflich in sein Leben eingriff.

Warum es nun aber tatsächlich nicht zur Übersiedlung von P. Odilo Otten nach Olinda kam, bleibt vorläufig unklar. Wahrscheinlich dürfte der entscheidende Grund darin liegen, daß es die Kriegsverhältnisse im Sommer 1915 nicht mehr zuließen, die Überfahrt nach Brasilien zu verwirklichen, zumal für einen deutschen Geistlichen im Alter von kaum 32 Jahren. Es ist aber auch ebenso möglich, daß Abt Laurentius Zeller in Rücksicht auf die schwache Gesundheit von Dom Otten in der Vergangenheit es nicht für rätlich hielt, ihn nach Brasilien zu senden und so noch einmal den Gefahren des dortigen Klimas auszusetzen. Er hatte anderes vor, was der Gesundheit von Dom Otten zuträglicher schien. Abt Laurentius Zeller kam am 14. April 1915, d. h. vor seiner zweiten großen Visitationsreise nach Brasilien, von Rom nach St. André zur Visitation. Ihr Ergebnis war in erster Linie, daß eine Reihe von Mönchen, vor allem die deutschen Mitglieder der Kommunität, aus den begreiflichen Gründen der durch den Kriegsbeginn hochgespielten nationalen Gegensätze<sup>392</sup> und der

<sup>392</sup> Der Deutschenhaß war wegen des Einfalls des deutschen Militärs zu Beginn des Ersten Weltkrieges und Verletzung der Neutralität im Lande überall groß; er sollte durch das Vorgehen von Abt Zeller bzw. des Abtes Nève von der Abtei St. André möglichst abgewendet werden. Bezeichnend für die ganze Situation ist ein Kartengruß von Dom Vittore Rotondo aus St. André vom 2. September 1914 an Madre Petrilli in Siena (erhalten im Nachlaß Otten), worin es heißt: „Erst heute hatte ich Gelegenheit, nach langer Zeit wieder Zeilen aus Italien zu sehen! Ihre Karte hat fast einen Monat bis nach St. André gebraucht. Gott Dank sind wir alle gesund. D Odilo befindet sich noch in England. Das arme Belgien ist voll Feuer und Blut. Die Deutschen sind von unerhörter Grausamkeit. Man erschießt Priester und unbewaffnete Leute. Nur Brügge und das Küstengebiet sind außer Gefahr, das übrige ist ein Haufen von Ruinen. Brussel, Tournai, Löwen usw. sind in den Händen der Preußen. Diese sind die Geißel der hiesigen Bevölkerung.“

Wiederherstellung des Friedens in der Abtei ihrer bisher im Kloster innegehabten Ämter enthoben wurden<sup>393</sup>. Damit wurde auch P. Odilo Otten endgültig seiner bisherigen Ämter als Novizenmeister und Sakristan von St. André entbunden.

Auf der Heimfahrt von St. André nach Seckau kam Abt Laurentius auch nach Monschau. Es muß das zwischen 17. bis 25. April 1915 gewesen sein. Am 26. April 1915 schreibt nämlich Abt Zeller an Abt Theodor Nève nach St. André bereits von seiner Abtei Seckau aus: „Gestern bin ich glücklich heimgekehrt. In Montjoie ging alles gut. Der Herr Bürgermeister läßt die Patres nicht ungern ziehen. RP Odilo soll tüchtig Moral studieren, eventuell in S. Anselmo das Doktorat machen, um an unserer zu gründenden theologischen Schule (in Brasilien) einst zu dozieren. RP Odilo und P. Benedikt (Eisenhart) müssen der übernommenen Verpflichtungen wegen bis zum Ende des Semesters (August) noch bleiben“<sup>394</sup>.

Nach diesem Brief lösten sich die Verpflichtungen von seiten der Abtei St. André gegenüber der Stadt Monschau erst im August 1915 auf. Genaueres erfahren wir hierüber aus einem Brief von P. Benedikt Eisenhart vom 7. September 1915 aus Graz an Abtbischof Caloen, worin er sich zuerst für „monita paterna“ desselben bedankt und dann seinen einstigen Abt tröstet mit den Worten:

„Ich kann Ihnen den Schmerz nachfühlen und die Bitterkeit lebhaft empfinden, die bisweilen aus den Zeilen hervortritt, um aber schließlich der ergebene Seelenruhe des Ordensmannes zu weichen. Das „redde rationem“ ist eine ernste Sache, die uns alle zur Vorsicht mahnt. Aber noch ist nichts verloren und Gott kann noch alles zum Besten lenken. Ich beglückwünsche Sie zu den edlen Gesinnungen, mit denen Sie die Tage der Heimsuchung Gottes ertragen. Wie sagte doch der hl. Paulus: Mir liegt nichts am Menschenlob; der mich richtet, ist der Herr (1 Kor. 4, 3 f.).“ Dann erzählt P. Benedikt Eisenhart weiter, daß Abt Theodor Nève „mit einer rheinischen Stadt (Montjoie) für die Zeit von drei Jahren kontrahierte, einen Pater als Leiter des dortigen Alumnsats zu stellen. . . . Als einziger Kenner der Verhältnisse kam ich in Frage und trat Mitte Mai 1914 im Gehorsam gegen meinen damaligen rechtmäßigen Oberen den Posten an. Mit dem 1. Juli (1915) ging das Haus durch Kauf an einen

<sup>393</sup> Bericht I vom 3. Dezember 1963. – Wegen der durch den ungerechten deutschen Kriegsbeginn in Belgien entstandenen nationalen Spannungen, die sich auch im Kloster St. André auswirkten, waren die meisten deutschen Mönche aus Belgien geflüchtet. Ihre Ämter mußten notwendigerweise neu besetzt werden. Das Vorgehen der Äbte Zeller und Nève war also von äußerer wie innerer Notwendigkeit diktiert. Daß die Art des Vorgehens als eine gewisse Ausstoßung aus dem Kloster empfunden werden konnte und wurde, ist verständlich.

<sup>394</sup> Vgl. Abschrift des Briefes in Bericht XII vom 12. April 1964. – Auf Grund der Annalen von St. André (Bericht I vom 3. Dezember 1963) muß Abt Zeller mitgeteilt haben: „Dom Odilon est à Rome; il étudiera la morale, afin de pouvoir enseigner cette branche dans la maison d'études au Brésil.“

Privatmann über und jetzt war meine Mission und Tätigkeit zu Ende. Gemäß der Verfügung des hochwst. Herrn Abtadministrators (Laurentius Zeller) begab ich mich während der Ferienzeit nach der Abtei Seckau, um nachher an einer deutschen Universität philologischen Studien zu obliegen, wenn der HH. Abt Laurentius nach seiner Rückkehr aus Brasilien, die Ende des Monats erwartet wird, nicht anders verfügen sollte.“

Abt Laurentius befand sich, als vorstehender Brief aus Graz geschrieben wurde, auf seiner zweiten Visitationsreise in Brasilien<sup>395</sup>. Ende November 1915 kam er von dort nach Rom zurück.

Otten war in der Zwischenzeit nicht untätig geblieben. In Monschau arbeitete er in der Seelsorge der Stadt durch Predigt- und Beichtstuhl-tätigkeit mit. Außerdem schrieb er einige Aufsätze, so über italienische Kunst, um „sich das tägliche Brot zu verdienen“<sup>396</sup>. Dann scheint er sich auf den Rat von Abt Zeller hin zu einer mehrmonatlichen Wasserkur nach Materborn bei Cleve begeben zu haben<sup>397</sup>. Als Abt Zeller nach seiner Rückkehr von seiner zweiten Brasilienfahrt kurz in Beuron weilte, besuchte ihn dort P. Odilo Otten. Leider ist der Tag nicht genannt. Doch teilte Abt Laurentius Zeller am 22. November 1915 dem Abt Theodor Nève in St. André kurz mit<sup>398</sup>: „Durch meine Reise nach Brasilien ist meine Verbindung mit den deutschen Gliedern Ihrer Familie in die Brüche gegangen. Ich werde mich bemühen, mit allen in Fühlung zu kommen. P. Odilo Otten war hier (in Beuron), um mich zu sprechen und reiste wieder nach Cleve, wo er in Behandlung eines Arztes ist wegen seines Nervenleidens. Es geht ihm besser. Aber der Arzt erklärt, er könne nicht mehr in die Tropen. So sagte ich ihm, er möge seine Kur fortmachen und dann nach Seckau kommen“<sup>399</sup>.

<sup>395</sup> S. Anm. 314.

<sup>396</sup> So nach den Karmelaufzeichnungen S. 40. – In Monschau machte Otten auch die Bekanntschaft mit einem Herrn E. Hirsch. Dieser widmete ihm das Werk von *Hermann Schell*, „Christus, das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung“, Mainz 1906, und schrieb darin die Worte: „Herrn Pater Odilo Otten! Montjoie 14. 4. 15. E. Hirsch.“ In dem Werk sind viele Stellen angestrichen, an anderen finden sich Randbemerkungen von der Hand Ottens – alles Zeichen, daß er das Buch gründlich studiert hat (in seinem Nachlaß fand sich auch das zweibändige Werk von *H. Schell*, *Apologie des Christentums*“, Paderborn 1907).

<sup>397</sup> Ebd. S. 44. – Während seines Aufenthaltes in Materborn lernte Otten den Philosophen *Dr. Heinrich Funke* kennen. Dieser widmete P. Odilo sein Werk „*Philosophie und Weltanschauung*“, Paderborn 1914, und schrieb in das Buch folgende Widmung: „S. I. (seinem lieben) P. Odilo zur freundlichen Erinnerung an den gemeinsamen Aufenthalt auf Burg Ranzow d. d. der Verfasser. Materborn 9. VIII. 15.“

<sup>398</sup> So nach Bericht XII vom 12. April 1964.

<sup>399</sup> Nach den Karmelaufzeichnungen S. 45 war Otten während dieser Kur körperlich und seelisch so gedrückt, daß er für die Zukunft fast alle menschlichen Beziehungen abzubrechen beschloß. Er soll damals auch das Wort gesprochen haben: „Von meiner ganzen Vergangenheit bleibt absolut nichts. Meine Zukunft liegt in den Händen Gottes. Er sei für alles gepriesen.“



### g. Pläne für eine benediktinische Gründung in den nordischen Ländern

Am Schluß seines Briefes vom 17. Februar 1915 an Abtbischof Caloen kommt Otten noch auf eine wichtige Sache zu sprechen, worüber in seinen bisher in dieser Arbeit verwendeten Briefen schon öfters die Rede war. Es ist das sein schon seit langem gehegter Plan einer benediktinischen Gründung in Norwegen. Otten schreibt darüber im Brief vom 17. Februar 1915 an Dom Caloen: „Vielleicht kann ich Ihnen in einigen Wochen eine Neuigkeit zukommen lassen, und zwar hinsichtlich einer benediktinischen Gründung in Norwegen. Ich warte noch zu, ehe ich Sie informiere.“ Was es mit dieser benediktinischen Gründung in einem der nordischen Länder auf sich hat, darüber erfahren wir einige wichtige Einzelheiten aus dem Brief von Dom Bonifaz Poullens vom 12. Dezember 1963 an Dom Nicolas Huyghebaert in St. André, ebenso aus seinem Brief vom 11. Juli 1964. Hiernach stand Otten in den Jahren 1913–1914 in Beziehung mit dem aus Luxemburg stammenden Apostolischen Vikar von Norwegen, Monsignore Fallize<sup>400</sup>. Nach Poullens handelte es sich um einen Gedankenaustausch über eine Gründung bei Oslo. Er erzählt, daß P. Odilio bei seinen damaligen Novizen in St. André große Begeisterung für einen solchen Gründungsplan geweckt hatte. Fr. Bonifaz selbst betrieb bereits das Studium der dänischen Sprache und übersetzte im Interesse dieser Gründungssache einen deutschen Aufsatz über St. Ansgar, den Apostel des Nordens, für die Hauszeitschrift von St. André. Zu den begeistertsten Anhängern (le plus engagé dans cette affaire) dieser nordischen Sache zählt Poullens seinen noch heute lebenden Mitbruder Dom Eduard Neut<sup>401</sup>. Geschah diese Propaganda im Noviziat von St. André für eine benediktinische Mission in den nordischen Ländern durch Dom Otten mit oder gegen die Erlaubnis seines Abtes Theodor Nève, der sich in der ersten Hälfte des Jahres 1914 auf seiner ersten afrikanischen Visitationsreise befand? Anzunehmen, daß Otten ohne eine klare Erlaubnis von seiten seines Abtes eine Werbung für die nordische Mission unter seinen Novizen betrieben hätte, hieße den monastischen Geist des Novizenmeisters

<sup>400</sup> Joh. Olaf Fallize (1844–1933) war erster Bischof von Norwegen (seit 1887 daselbst tätig). Über ihn s. *Fr. Bäumker*, Joh. Olaf Fallize, ein bischöflicher Pionier des skandinavischen Nordens. Aachen 1924; LThK, Bd. IV, Freiburg 1960, Sp. 5.

<sup>401</sup> In seinem Brief vom 11. Juli 1964 nennt Dom Poullens seinen Mitbruder Dom Eduard Neut „le trait-d'union (wohl ‚Verbindungsmann‘) entre le Père-Maître et les candidats pour la Norvège“. Auch Dom Baudouin Standaert gehörte zur „nordischen Gruppe“ des Noviziats.

von St. André vollkommen verkennen. Er hätte so etwas aus Demut, Gehorsams- wie Glaubensgeist nie gewagt! Glücklicherweise bringen die schon öfters zitierten Karmelaufzeichnungen<sup>402</sup> etwas Licht in dieses Dunkel. Sie erzählen nämlich:

„Am 1. Dezember 1913 wies Abt Theodor Nève seinen Novizenmeister auf das außerordentliche Wachstum der Berufe im Noviziat von St. André hin. ‚Was werden wir mit all diesen anfangen‘, meinte der Abt. Die folgende Nacht konnte Otten kaum schlafen. Ohne darüber nachgedacht zu haben, welche Antwort er seinem Abt geben solle, klang in seinem Ohr immer wieder das Wort „Norwegen“. Otten hielt das für eine Art Inspiration. Am anderen Morgen suchte er etwas über das Apost. Vikariat von Norwegen nachzulesen. Dann machte er seinem Abt Mitteilung. Dieser billigte den Vorschlag und autorisierte Dom Otten, sich mit Monsignore Fallize ins Benehmen zu setzen und sich selbst für die Gründung einer Abtei vorzuschlagen (*celui-ci l'approuva et autorisa Dom Otten à sonder Msgr Fallize et à se proposer lui-même pour la fondation d'une abbaye*). Zugleich erlaubte ihm der Abt, unter seinen Novizen zehn Mönche für die künftige Niederlassung auszuwählen, aber ohne noch in seiner Umgebung davon zu sprechen (*lui permettait aussi de choisir parmi ses novices dix moines pour l'établissement futur, mais sans en parler encore autour de lui*). Den Brief von P. Odilo erhielt Monsignore Fallize an Weihnachten (1913) und schon tags darauf, am Fest der Unschuldigen Kinder, sandte dieser an Otten den Ausdruck seines Dankes und seiner Freude, daß ihm das Jesuskind mit einer Hoffnung auf das beschenkt habe, was er sehnlichst gewünscht, worum er bisher vergeblich den Abtprimas gebeten; nun könne er sein ‚Nunc dimittis‘ anstimmen. Weitere Briefe wechselten. Es wurde bestimmt, daß die erste Benediktinerabtei der Nachfahren des hl. Ansgar bei Christiania errichtet werden solle. Man besprach sich über die Wahl des Platzes. P. Odilo entwarf selbst die Pläne für ein bescheidenes Kloster mit kleiner Kirche (*étudia même les plans d'un modeste monastère et d'une petite église*). Frommen Seelen empfahl er bereits die Anfertigung von Alben und er empfing mit Dankbarkeit die ersten 30 Bände seiner künftigen Bibliothek. Vor allem aber machte er sich daran, Reliquien zu sammeln, um möglichst viele Beschützer und Vorbilder der Tugend für die Zukunft zu haben. Er träumte davon, dort (in einer nordischen Gründung) so etwas wie die volle Nachahmung des Lebens Jesu gestalten zu können, indem er auf die Länge des Winters rechnete, um sich ins kontemplative Leben zurückzuziehen und öfters 40tägige Exerzitien zu machen. Er sagte: ‚In Brasilien sind schon genug Leute; im Kongo ist man Missionär, aber man kann kaum mehr Mönch sein. Da hoffe ich, daß wir (im Norden) ganz Mönch und Missionär sein können.‘ Schon begab er sich, trotz seiner Müdigkeit und seiner Aufgaben, ans Studium des Norwegischen. Schon schien ein Haus von Benediktinerinnen sich zu Seiten der Mönchsabtei unter sehr günstigen Bedingungen zu erheben. Msgr Fallize wiederholte, daß das schlichte und gute Volk einen feinen Sinn für die Schönheiten der Liturgie hätte und daß es zahlreich zu den Gottesdiensten

---

<sup>402</sup> S. 46–49, womit der historische oder erste Teil der Karmelaufzeichnungen abschließt. – Die Glaubenswürdigkeit dieser Aufzeichnungen kann nicht näher überprüft werden.

kommen werde, woraus sich ohne Zweifel eine vielfache Rückkehr zur Einheit der Kirche ergebe. Doch waren alle diese Pläne zu schön, als daß sich nicht ein Widersacher gefunden hätte, der sie zu verhindern und grausame Rache zu nehmen suchte an dem Mönch, der sie ausgeheckt hatte. Schwierigkeiten stellten sich ein. Die besten Absichten wurden auf einmal böß ausgelegt. Schließlich kam der Krieg und verwehte wie ein gewaltiger Sturm den Samen, der für ein neues Ackerfeld bestimmt war.“

Soweit die Karmelaufzeichnungen. Sie schweigen sich über die Persönlichkeit völlig aus, welche Dom Otten Schwierigkeiten bereitere oder seine Pläne mit der Gründung in Norwegen falsch auslegte und sie schließlich zunichte machte. Vielleicht ist es aber nicht ganz unrichtig, wenn wir annehmen, daß Abt Nève selbst nach seiner Rückkehr aus Afrika die Arbeit seiner Mönche auf diesem großen, ihm von der göttlichen Vorsehung übertragenen Missionsfeld vorläufig für wichtiger und bedeutsamer hielt als irgendwelche Gründung in den nordischen Ländern. Vielleicht ging auch Dom Otten tatsächlich zu weit mit seiner Tätigkeit für den Norden, zumal während der Abwesenheit seines Abtes, da doch die Karmelaufzeichnungen selbst betonen, Abt Theodor habe ihm eine erste Sondierung erlaubt, ohne aber vorerst zu seiner Umgebung von der geplanten Gründung zu sprechen. Die Karmelaufzeichnungen schließen ihren Bericht über den mißlungenen Versuch der nordischen Gründung ab mit den schönen Worten (S. 49): „Tadeln wir in keiner Weise. Der Herr erlaubt oft, daß seine Heiligen sich täuschen und daß sie einander heiligen, indem sie aneinander leiden. Doch lasse man uns um des Heils der Seelen und der Verherrlichung Gottes willen den Zusammenbruch eines großartigen Planes bedauern, der keinen zuverlässigeren Händen hätte anvertraut werden können.“

Die obigen Nachrichten über eine benediktinische Gründungsabsicht in Norwegen schienen mir wert, der Sache noch weiter nachzuspüren. In dem 1924 erschienenen Büchlein über Bischof Fallize<sup>403</sup> kommt der Verfasser Fr. Bäumker eingehend auf die Versuche des Bischofs zu sprechen, für den Norden Ordensleute zu gewinnen. Es ist in dieser seiner Lebensbeschreibung hierüber zu lesen (S. 51 f.):

„Vor allem lag dem Bischof daran, in seinen Priestern und Schwestern das innere geistliche Leben frisch und lebendig zu erhalten. Leider fehlte es an Ordenspriestern im Lande, die in erster Linie zur Lösung dieser Aufgabe befähigt und berufen sind. Wie sehr vermißte er sie, um das Salz der Erde, die Welpriester, zu salzen, die Beichten der Priester und Ordensschwestern zu hören, sie regelmäßig in ihrer Einsamkeit zu besuchen, ihnen geistliche

---

403 S. Anm. 400.

Übungen zu geben, Volksmissionen zu halten, die vereinsamten protestantischen Gegenden zu besuchen und durch Vorträge der Mutterkirche den Boden zu bereiten, bei Priestermangel oder Krankheit auszuweichen usw.“ Dann führt Bäumker einige wörtliche Äußerungen von Bischof Fallize aus dem Jahr 1916 an, in denen es heißt: „Seit Jahren und Jahrzehnten poche ich vergeblich an den Pforten der Männerorden und Kongregationen an mit der flehentlichen Bitte, auch nur ein einziges Ordenshaus in Norwegen zu gründen. Vergebens. . . Eine Mission ohne Ordenspriester ist nicht lebensfähig. Das behaupte ich, ohne selbst Ordensmann zu sein. Ohne Ordensleute fehlt dem Bischof die starke Reserve im heiligen Kampf, den Priestern und Ordensschwestern die heilige Erneuerung, die Auffrischung des inneren Lebens, den Gläubigen der Volksmissionar, den Andersgläubigen der Glaubensbote gemäß dem Ideal, das die evangelischen Räte aufgestellt.“ Bäumker bemerkt dann noch: „Jahrzehntelang klopfte Fallize bei allen möglichen Ordensgenossenschaften an, die Römische Propaganda half mit. Man versprach ihm alles Mögliche für die Zukunft, aber die Zukunft kam nie.“

Nach diesen Ausführungen schien eine Anfrage beim Apostolischen Vikariat in Oslo, ob sich daselbst noch Akten über den benediktinischen Gründungsversuch in Norwegen von St. André aus vorfinden würden, gute Aussicht auf Erfolg zu haben. S. Exzellenz, Jakob Mangers, Bischof von Oslo, hat mir selbst in äußerst entgegenkommender Weise am 25. Juni 1964 geantwortet; seine – völlig negative – Antwort lautete:

„Leider kann ich gar nichts finden über Verhandlungen oder Korrespondenz bezüglich einer Benediktinergründung in Norwegen unter Bischof Fallize. Ich glaube wohl, daß wenigstens ein Briefwechsel stattfand; denn Bischof Fallize hat mir selbst erzählt, daß er alles getan hätte, um einen religiösen Orden in Norwegen zu haben, daß es aber nicht geglückt sei. In den Akten finde ich aber nichts von der Korrespondenz, die eventuell geführt wurde. Ich selbst habe auch getan, was ich konnte, um Benediktiner zu bekommen, habe aber nur mündlich mit Clervaux (Abtei in Luxemburg) und dann mit St. John, Minneapolis (USA), verhandelt, aber bis jetzt ohne Erfolg<sup>403a</sup>. Ich bedaure, daß ich Ihnen keine zufriedenstellende Antwort geben kann. Das wäre ja auch für uns von großem Interesse. Gott segne Sie und Ihre Arbeit. Mit den besten Grüßen (gez.) + Jac. Mangers, Bischof von Oslo.“

War nun auch die Anfrage in Oslo selbst erfolglos, um so glücklicher war die Suche nach einer solchen Korrespondenz im Archiv von St. André selbst. Hier machte Dom Nicolas Huyghebaert zwei bedeutensame Schreiben in französischer Sprache ausfindig, nämlich 1. ein solches des Bischofs Fallize vom 30. Januar 1914 aus Christiania, gerichtet an Dom Otten als Antwort auf dessen Brief nach Norwegen

<sup>403a</sup> In neuester Zeit (1963 ff.) wurde in Dänemark eine benediktinische Gründung versucht, und zwar von der Abtei Concepcion (USA) aus. Die Gründung nannte sich „Skt. Knuds Kloster, Vedbaek/Danmark“. Sie wurde im Jahr 1966 wieder aufgelassen.

vom 22. Januar 1914; 2. ein Schreiben des Bischofs Fallize, wieder aus Christiania, vom 7. März 1914 an Abt Theodor Nève in St. André. Bedauerlicherweise waren aber weder der Brief von Dom Otten nach Norwegen vom 22. Januar 1914 noch auch irgendeine Antwort des Abtes Theodor Nève auf das bischöfliche Schreiben vom 7. März 1914 bisher zu finden. Die beiden eben erwähnten Schreiben des Bischofs Fallize sind wert, bekannt zu werden. Sie haben in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut<sup>404</sup>:

## I.

„Apostolisches Vikariat Norwegen.  
Verehrter Pater!

Christiania, den 30. Januar 1914.

Ihre lieben Zeilen vom 22. d. kamen hier an, als ich mit meinem Sekretär in einer wirklich abscheulichen Zeit auf dem Land und auf dem Meer eine apostolische Reise von ungefähr 1500 km im Südwesten des Landes unternahm. Wir sind heil heimgekommen, während eine ganze Anzahl von Booten um uns herum in diesen Stürmen von seltener Heftigkeit selbst in diesen Küstengebieten zugrunde gingen. Es ist der Hirt der Seelen, der seine schlichten Arbeiter nicht verläßt.

Wenn ich bei meiner Ankunft ein wenig zerschlagen war, so hat mich Ihr Brief wieder gänzlich gesunden lassen. Er sagte mir, um es kurz zusammenzufassen, daß Sie nach Norwegen kommen, um hier als wahrer Sohn des hl. Benedikt zu arbeiten und zu beten. Damit ist alles gesagt von Ihrer Seite. Und von meiner Seite sage ich Ihnen als Antwort: kommen Sie, sie werden hier all das finden, was Sie nach Ihren Zeilen hier suchen. Kommen Sie nach Christiania selbst, wo allein Sie von allem Anfang an das Milieu finden, das Sie brauchen und von wo allein Ihre Tätigkeit auf das ganze Land ausstrahlen kann, wo Sie die Zeit abwarten können, bis Sie dann auch den übrigen Teilen dieses unermeßlichen Landes sich nahen können. Sie werden niemand irgendwie im Wege stehen. Genauer gesagt, der vornehme Teil der Hauptstadt ist ohne Kirche. Seit Jahren wollten wir schon eine Pfarrei gründen, wenn uns nicht die materiellen Mittel hierzu gefehlt hätten. Alle, Priester und Gläubige, werden Ihnen dankbar sein, wenn Sie sich dort mit einer Kirche niederlassen, wo es Ihnen an Gläubigen, auch und gerade von Seite der Protestanten, niemals fehlen wird. Sie können dort Ihr Chorgebet halten und Ihr Apostolat als Benediktiner ausüben, indem Sie dem Weltklerus der Pfarrei die eigentlichen Pfarsachen überlassen. Übrigens ist meine kleine Pro-Kathedrale mit ihrem sehr engen Chor für Ihr Chorgebet zu eng. Sie würden vollkommen des Platzes ermangeln, während sie für unsere Pontifikalhandlungen ohne Chor groß genug ist, bis man einmal eine wirkliche Kathedrale erbauen kann. Wir haben dort keine Angst vor Ihrer Konkurrenz. Denn schon jetzt ermangelt unser Gottesdienst nicht eines gewissen liturgischen Glanzes. Und wenn es in Zukunft einmal an der notwendigen Zahl von

<sup>404</sup> Der erstere Brief ist von der Hand des bischöflichen Sekretars geschrieben und vom Apost. Vikar selbst mit voller Unterschrift versehen; der zweite Brief ist voll und ganz von Bischof Fallize mit der Hand geschrieben.

Ministranten fehlen sollte, so bin ich überzeugt, daß Ihre Patres uns brüderlich zu Hilfe kommen werden. Auf diese Weise würden Reibungen vermieden, die ein gemischter Klerus in ein und derselben Kirche nach sich ziehen würde. In dem Stadtteil, von dem ich spreche, gibt es sehr schöne Bauplätze, selbst ganz in der Nähe der Universitätsbibliothek.

Ihnen sagen zu können, was die Errichtung einer Abtei kosten würde, so will ich gestehen, daß ich mir auf diesem Gebiet keine Spekulationen erlauben möchte. Hier ist alles teuer, die Bauten ebenso wie das Leben. Zur Orientierung könnte ich angeben, daß man hier im allgemeinen eine Krone (= 1,40 fr) bezahlt für das, wofür man in Belgien und Frankreich einen Franc ausgibt. Das könnte für Sie richtungweisend sein.

In Norwegen muß jeder Fremde durch den König bevollmächtigt sein, auf lange Sicht Grund und Boden zu erwerben oder zu pachten. Bisher hat der Staat einer Ordensniederlassung diese Vollmacht nie verweigert. Einmal Eigentümer geworden, haben Sie für Ihre Güter die gleichen Rechte wie ein Einzelner. Der Staat wird sich weiter nicht um Sie kümmern, was Sie auch tun oder unternehmen. Ihre Güter werden ohne staatliche Vermittlung, ohne Testament, ohne Unkosten auf Ihre Nachfolger übergehen. Es wird Ihre Kommunität sein, welche besitzt. Der Staat kümmert sich nicht um die Organisation Ihrer Kommunität. All diese Formalitäten widersprechen dem wahrhaft freihheitlichen Geist dieses Volkes.

Kommen Sie also, lieber Pater, kommen Sie kühn, aber kommen Sie nicht blind! Kommen Sie zunächst, entweder Ihr hochwürdigster Herr Abt oder Sie, kommen Sie an die Orte hier, um sie von Angesicht zu sehen. Wir werden Ihnen alles zeigen und sagen, was Sie sehen und wissen wollen, ohne irgendwelche Zurückhaltung. Wir werden Ihnen gegenüber handeln, wie wir selbst wünschten, daß man bei einem Unternehmen von solcher Bedeutung uns gegenüber handeln würde. Um nichts in der Welt möchte ich mir auch nur die geringste Täuschung Ihnen gegenüber erlauben.

Sobald Sie es für angebracht halten, werde ich an Ihren hochwürdigsten Herrn Abt eine Bitte in der gebührenden Form richten, um ihn einzuladen, ein Haus in Norwegen zu gründen, ohne darin unsere Korrespondenz zu erwähnen. Bis dahin bleibt alles vollkommen geheim. Nur meinen Sekretär als Generalvikar und einen meiner Geheimen Räte mußte ich einweihen, deren Diskretion jedoch über allen Zweifel erhaben ist.

Und jetzt wollen wir beten, viel beten. Wir wollen St. Benedikt und St. Olaf und all die alten Benediktiner einladen, für die Norwegen zur Pforte des Himmels geworden ist, unsere demütigen Gebete beim Herrn zu unterstützen. Dann wird alles nach dem Willen des Herrn vor sich gehen.

Gestatten Sie, lieber Pater, die herzlichsten Grüße, mit denen ich Ihr sehr ergebener Bruder in Christus Jesus zu bleiben mich glücklich schätze † J. O. Fallize, Bischof von Elona, Apost. Vikar von Norwegen und Spitzbergen<sup>405</sup>.

<sup>405</sup> In obigem Brief berührt merkwürdig, daß Otten in seinem Schreiben nach Norwegen gewünscht hatte, daß sich Bischof Fallize wegen einer Grundung formell erst dann an Abt Nève wenden solle, wenn Otten es für angebracht halten würde; ferner, daß in einem Schreiben des Bischofs an Abt Nève (während dessen Abwesenheit in Afrika) die Korrespondenz zwischen Otten und Bischof Fallize nicht erwähnt werden sollte! Man hat den Eindruck, als ob Prior Gaisser nichts erfahren durfte oder als ob Abt Nève ein so tatkräftiges Vorgehen von Seiten Ottens nicht gewünscht habe.

## II.

Das zweite Schriftstück in der nordischen Angelegenheit, ein Schreiben des Bischofs Fallize an Abt Nève, ist bereits vom 7. März 1914 datiert. Auch dieses Datum berührt merkwürdig, da doch Dom Otten wissen mußte, daß Abt Nève noch mehrere Monate in Afrika weilen würde und sich vorläufig mit den nordischen Sachen nicht näher beschäftigen konnte. Warum hielt Otten jetzt schon die Zeit für gekommen (s. Brief I), seinem Abt eine formelle Einladung von seiten des Bischofs Fallize zukommen zu lassen, in Norwegen eine Gründung zu machen? Oder wurde der Bischof selbst ungeduldig? Sein Schreiben an Abt Nève lautet:

„Apostolisches Vikariat Norwegen.  
Hochwürdigster Vater!

Christiania, den 7. März 1914.

Seit 27 Jahren arbeitet Ihr Diener und Landsmann in der Mission von Norwegen oft in Tränen säend, aber auch mit Gottes Hilfe in Freuden erntend. Wenn ich bei meinem Hierherkommen nur einige Hundert Katholiken vorfand und wenn heute noch trotz der zahlreichen Konversionen ihre Zahl nur einige Tausend übersteigt, weil die Auswanderung uns ständig dezimiert – ich habe eine im Grund christliche Bevölkerung vorgefunden, die begierig ist nach der Wahrheit, fast über die Maßen zivilisiert und von edlem Geist und Herz ist.

Dann habe ich hier auch öffentliche Gewalten vorgefunden, die uns keine Freiheit verweigern, weder den Gläubigen noch dem Klerus noch den Ordensgemeinschaften, die sich in Norwegen niederlassen können, ohne daß sich irgend eine weltliche Autorität dareinmischet, und die frei ihr Leben führen können, wie sie es gewohnt sind. Auch die bürgerlichen Rechte sind ihnen zuerkannt einzig durch ihre Niederlassung. Nur wenn die Mitglieder keine Norweger sind, braucht die Gemeinschaft wie alle Ausländer eine königliche Erlaubnis, um liegende Güter zu erwerben, eine Erlaubnis, die noch keiner Ordensgemeinschaft verweigert wurde, die nach Norwegen kam. Trotz dieser Lage der Dinge ist es mir nicht gelungen, von einem Orden oder einer Kongregation eine Niederlassung in Norwegen zu erreichen, obgleich ich unendlich viel Schritte tat. Liegt es an der noch so kleinen Zahl unserer Gläubigen? Doch wieviel Gläubige fanden die Apostel, wieviel die alten Benediktinermönche in den Landen, denen sie die Frohbotschaft verkündeten? Woher sollten die zahlreichen Gläubigen kommen, wenn ich nur zwei Dutzend Weltpriester und keinen einzigen Ordensmann habe, für ein Land, das größer ist als Italien? Ist es deswegen, weil wir den Ordensleuten, die mit uns arbeiten wollen, nichts anderes bieten können als die Freiheit und gleichzeitig die äußerste Armut? Ich muß diesen Gedanken als für Ordensleute wenig würdig zurückweisen, die doch die evangelische Armut gelobt haben und sich in diesem Punkt doch nicht von unseren Weltpriestern in den Schatten stellen lassen wollen? Indes ist es Tatsache, daß das arme Norwegen noch immer ohne Ordensleute ist, welche unseren Priestern und Ordensfrauen Einkehrtage halten, die den Glauben bei den Gläubigen auffrischen, die unseren getrennten Brüdern die frohe Botschaft verkünden und für das Haupt dieser großen Familie Stütze und Trost sind, wo einen so oft das schreckliche „Vae soli“ (wehe dem, der allein ist) zu erdrücken droht.

Nun hat man mir gesagt, daß der wahrhaft apostolische Geist, der die größte

Ehre Gottes sucht und das Heil der unsterblichen Seelen und sonst nichts anderes, in der Benediktinerfamilie von St. André und im Herzen des Abtes dieser Familie lebt. Seit langen Jahren beten zwei meiner Schwestern, die eine als Benediktinerin in Lüttich, die andere als Benediktinerin in Verdun (?), mit mir zum Herrn um Rückführung der Söhne des hl. Benedikt nach Norwegen, für das sie in vergangenen Zeiten Sonne und Ruhm waren. Soll dieses Gebet endlich Erhörung finden? Kann ich es vor meinem Tod noch Wirklichkeit werden sehen?

So komme ich heute also zu Ihnen, um an Ihre Pforte zu klopfen und Ihnen zu sagen: Kommen Sie und kommen Sie bald, auf daß ich Ihren Söhnen hier vor meinem Tod noch Platz anweisen kann! Sie können sich niederlassen, wo Sie wollen, entweder in Christiania, was ich vorziehen würde, oder irgendwo sonst. Sie werden hier keine anderen Schätze finden als unsere Herzen. Diese aber stehen Ihnen offen. Sie sollen mitten unter uns das Leben von Benediktinern führen entsprechend Ihren hl. Konstitutionen, ohne irgendwelches Hindernis, ohne Neid oder Berechnung (?) zu finden.

Bevor Sie aber Ja oder Nein antworten, wollen Sie bitte einen Ihrer erfahrenen Patres hierhersenden, der erfüllt ist von apostolischem Geist wie von einem praktischen Sinn, um alles an Ort und Stelle zu schauen. Denn um nichts in der Welt möchte ich Sie einer Täuschung aussetzen.

Und jetzt will ich St. Benedikt und die Heiligen Norwegens bitten, beim obersten Hirten zu vermitteln, daß mein so inständiges Gebet sich verwirkliche. Inzwischen bitte ich Ew. Paternität, die ergebensten Empfehlungen annehmen zu wollen von Ihrem sehr ergebenen Bruder in Jesus Christus † J. O. Fallize, ep. d'Elona, Vic. Apost. von Norwegen und Spitzbergen.“

Dieser zweite Brief des Bischofs Fallize vom 7. März 1914, gerichtet an den Abt Nève in St. André, dürfte diesem kaum nach Afrika nachgesandt worden sein. Es ist anzunehmen, daß ihn der damalige Prior der Abtei, Dom Hugo Gaißer von Maredsøen, geöffnet, gelesen – und vielleicht auch eine negative Antwort gegeben hat. Eine völlige Klärung der ganzen nordischen Gründungsfrage – ob Dom Gaißer das bisherige Vorgehen seines Vorgängers im Priorsamt, Dom Otten, da er selbst nichts davon wußte, als ungehörig angesehen, ob er den nordischen Plan dann bewußt hintertrieben oder Dom Nève erst dagegen eingenommen hat – all das läßt sich vor neuen archivalischen Funden nicht entscheiden. Sicher ist jedenfalls, daß zwischen dem mehr nüchternen Blick für die Wirklichkeit, ihre Gegebenheiten und Notwendigkeiten auf seiten des großen Abtes Theodor Nève und der mehr idealistisch veranlagten, ideenreichen, aber wohl weniger Sinn für die harten Tatsachen des Lebens bekundenden Eigenart von P. Odilo Otten manche Gegensätzlichkeiten bestanden<sup>406</sup>, die für

---

<sup>406</sup> Otten spricht in seinem obigen Brief vom 17. Februar 1915 an Dom Caloen ganz klar und offen von diesen Gegensätzen, die auch in anderen Briefen irgendwie spürbar werden und so den Unterschied zwischen beiden Persönlichkeiten deutlich zum Ausdruck bringen.



beide Teile eine Last und ein Kreuz, wenn auch von sehr verschiedener Schwere, bedeuteten<sup>406a</sup>.

## 18. In der österreichischen Pfarrseelsorge

Die Entwicklung des Ersten Weltkrieges wie die schwache Gesundheit von P. Odilo Otten machten alle bisherigen Pläne seiner selbst wie die seiner Oberen für die Zukunft illusorisch. Er konnte weder nach St. André zurückkehren noch in Monschau weiterhin verweilen noch nach Brasilien reisen. An einem Moralstudium in Rom lag Otten offenbar wenig, wenn es überhaupt, besonders wegen seiner schwachen Gesundheit, je ernstlich in Frage kam. Vorerst machte Otten seine Wasserkur in Materborn bei Cleve. Wie lange sie gedauert hat, wissen wir nicht, da uns jegliche Korrespondenz von Dom Otten ab März 1915 auf lange Zeit hin fehlt. Im November 1915 war er kurz in Beuron bei Abt Laurentius Zeller gewesen; dann setzte er seine Kur in Materborn fort.

### a. Hilfsgeistlicher in Markt Aschbach/Niederösterreich

Da sich Otten schon immer zur Seelsorge hingezogen fühlte, wie wiederholt in seinen Briefen zu lesen oder zu spüren war, und nachdem er darin schon verschiedentlich fruchtbar gewirkt hatte, dürfte er wohl Abt Laurentius Zeller, dem er „für die Kriegszeit unterstellt“<sup>407</sup> war, schon in Beuron gebeten haben, in der Seelsorge, womöglich an einer ruhigen, dem Kriegslärm fern gelegenen Stelle, Verwendung zu finden. Vielleicht ging aber die Aufforderung zur Tätigkeit in der Seelsorge auch von Abt Laurentius selbst aus. Im April 1916 hören wir dann, daß sich P. Otten „auf Bitten des Abtes von Seitenstetten“<sup>408</sup> als Kooperator (Hilfsgeistlicher oder Kaplan) in die dieser Abtei zugehörige Pfarre zu Markt Aschbach/Niederösterreich<sup>409</sup> begeben sollte. Allerdings war ihm in dieser ausgedehnten,

<sup>406a</sup> Über neue, im Jahr 1919 auftauchende Versuche, die geplante Gründung in den nordischen Ländern doch noch Wirklichkeit werden zu lassen, s. Anm. 436 und den entsprechenden Text dieser Arbeit.

<sup>407</sup> Schreiben vom 4. April 1931 an das Bisch. Ordinariat in Rottenburg (Ord.-Archiv, Pers. Akten Otten). – Die Vollmachten des Abtes Zeller über die brasil. Bened.-Kongregation dauerten bis 23. Februar 1921; s. *Weißberger*, Mönchtum n. 552.

<sup>408</sup> Abt der Benediktinerabtei Seitenstetten war damals Dr. Hugo Springer (1908–1920). Über ihn sowie sein Kloster und die zur Abtei S. gehörigen Pfarreien s. *P. Ortmayr – Ag. Decker*, Das Benediktinerstift Seitenstetten. 1955.

<sup>409</sup> Bei Amstetten, zwischen Linz und Melk gelegen.

bis ins 9. Jahrhundert zurückgehenden und zu Beginn des 12. Jahrhunderts an das Stift Seitenstetten gekommenen, damals rein ländlichen Pfarrei mit ihrer schönen spätgotischen Pfarrkirche<sup>410</sup> kein allzu langes Wirken, freilich ganz ohne seine Schuld, beschieden.

Am 6. April 1916 finden wir P. Odilo in München auf der Reise nach Österreich. Kurze Zeit später dürfte er über Salzburg–Linz an seinem neuen Bestimmungsort angekommen sein. Er fühlte sich dort offenbar sofort recht wohl und gut aufgehoben. Schreibt er doch am 14. April 1916 seiner Mutter nach Aachen: „Mein liebes Mütterlein! . . . Schlaf- und Magenverhältnisse sind einfach großartig. Die Nacht ist nicht lange genug für den Schlaf und kein Teller voll genug für den Appetit. Das Klima wird wohl dabei im Spiele sein. Ich fühle mich wirklich besser. Dazu sind meine Confratres überaus liebe Menschen, herzlich und zuvorkommend. Auch lassen sie einem Ruhe und Bewegungsfreiheit, soviel man wünscht. Still und langsam arbeite ich mich hinein in meine neue Stellung. Ostermontag (24. April) ist meine erste Predigt.“ Am 22. Mai konnte Otten von Markt Aschbach einen Ausflug auf den Sonntagsberg machen, eine große, zur Abtei Seitenstetten gehörige marianische Wallfahrtsstätte; am 31. Juli sogar nach Mariazell, dem berühmtesten marianischen Wallfahrtsort Österreichs, wallfahren<sup>411</sup>.

Wohl um Otten vor Unannehmlichkeiten zu bewahren und seine Verwendung in der Seelsorge für die Zukunft zu sichern, stellte ihm Abt Laurentius Zeller als sein dermaliger Oberer bereits am 16. April 1916 ein Zeugnis oder Empfehlungsschreiben aus<sup>411a</sup>. In ihm wird Otten uneingeschränkt den Bischöfen zur Verwendung in der Seelsorge empfohlen, da er sie schon bisher segensreich ausgeübt habe. Außerdem weist Abt Laurentius ausdrücklich auf das Vorhandensein

<sup>410</sup> *Dehio-Ginhardt*, Handbuch der Kunstdenkmäler für die Ostmark, Bd. I. Berlin–Wien 1941, 152.

<sup>411</sup> Verschiedene Ansichtskarten an seine Mutter in Aachen mit den obigen Nachrichten aus Aschbach u. a. sind im Nachlaß Otten erhalten.

<sup>411a</sup> Das Empfehlungsschreiben liegt heute im Bisch. Ord.-Archiv Rottenburg, Pers.-Akten Otten. – In diesem Schreiben von Abt Zeller heißt es, daß P. Odilo ein Monch mit feierlichen Gelübden der Abtei St. André in Belgien sei und daß er am 8. (!) Juni 1906 die Priesterweihe empfangen habe (zum irrigen Datum s. Anm. 132). Weiter erwähnt Abt Zeller, daß Otten „variis in locis, ubi congregatio Brasiliensis domus habet“ (gemeint ist damit wohl neben St. André selbst in erster Linie Aqua calda bei Siena und Monschau) die Seelsorge ausgeübt habe. Schließlich betont Abt Zeller, daß Otten kriegshalber fern von seinem Professkloster zu leben gezwungen sei (exulare cogitur) und mit dem nötigen Wissen und den erforderlichen priesterlichen Tugenden begabt sei sowie daß über ihn keine kirchlichen Zensuren vorliegen. – Irgendein Zeugnis über die humanistischen oder theologischen Studien von P. Odilo ist uns nicht bekannt geworden.

des nötigen Wissens und der priesterlichen Tugenden im Leben von P. Odilo hin.

Die Tätigkeit von P. Odilo Otten in Markt Aschbach dauerte etwa ein halbes Jahr, d. h. bis Ende 1916. Kaum hatte er sich ein wenig in der neuen Umgebung mit der österreichischen Gemütsart ein- und angewöhnt, da mußte er wieder wandern, und zwar getrieben sowohl vom Geist des Gehorsams wie von dem echt seelsorglicher Liebe und Verantwortung. Zugleich sollte er vollkommen auf sich selbst gestellt werden und die Verwaltung eines sehr schwierigen Postens in voller Unabhängigkeit übernehmen. In diese Zeit, da Otten in Aschbach wirkte und seine baldige Abberufung bereits bevorstand, leuchtet ein kurzer Auszug aus einem Brief des Abtes Laurentius Zeller an Abt Theodor Nève in St. André vom 6. August 1916 aus Seckau, in dem es heißt: „Andern Tags<sup>412</sup> war RP. Odilo hier. Er ist recht zufrieden in Aschbach, da er sieht, daß es nicht leicht ist, einen besseren Platz zu finden. Im übrigen muß er wie die anderen Mitbrüder (aus St. André) das Wort praktizieren „necessitas parit coronam (Zwang bringt Segen, Reg. S. Benedikts Kap. 7).“ Möglicherweise besprach Abt Laurentius Zeller am obigen fraglichen Tag, da Otten nach Seckau gekommen war, mit diesem seine geplante künftige Verwendung als Pfarrvikar in Gurk/Kärnten.

#### b. Pfarrvikar in Gurk/Kärnten

Nach seinem kurzen Lebensbericht vom 4. April 1931<sup>413</sup> wurde P. Odilo Otten von Abt Laurentius Zeller/Seckau „anfangs Juni 1916 befohlen, die Pfarrei Gurk in Kärnten als Verweser zu übernehmen“<sup>414</sup>. In Gurk<sup>415</sup> hatte die hl. Gräfin Hemma<sup>416</sup> im Jahr 1036 ein Kloster erbaut, das 1042 durch Benediktinerinnen vom Nonnberg in Salzburg besiedelt wurde. Schon bald wurden die Non-

<sup>412</sup> Da mir nur ein Auszug des Briefes von Abt Zeller vorliegt (in Bericht XII vom 12. April 1964), kann ich nicht feststellen, an welchem Tage („l'autre jour“) P. Odilo von Aschbach aus in Seckau zu Besuch weilte.

<sup>413</sup> S. Anm. 407.

<sup>414</sup> Etwas breiter schreibt Otten in seinem Brief vom 3. Juni 1920 an Bischof Paul Wilhelm von Keppeler/Rottenburg, daß er im Auftrag von Abt Zeller „die Pfarrstelle im Dom zu Gurk“ übernommen hatte, bis ihn im „Herbst 1918 eine schwere Grippe arbeitsunfähig machte“. In der Zeitangabe über die Aufgabe der Pfarrei Gurk ist Otten ein Fehler unterlaufen. Es war nicht schon anfangs Juni, sondern erst anfangs September 1918.

<sup>415</sup> Mitten in den Kärntnerischen Bergen, im oberen, engen Gurktal, an der Schmalzspurbahn Treibach-Gurk, unweit der steiermarkischen Grenze, gelegen.

<sup>416</sup> Zu den folgenden Ausführungen über das Benediktinerinnenkloster Gurk s. Bened. Monatsschrift Erbe und Auftrag 39, 1963, 488 ff. – Über den berühmten romanischen Dom-bau von Gurk u. a. *Frey-Ginbart*, Die Kunstdenkmäler von Kärnten. Wien-Berlin 1933, 25 ff.,

nen wieder verdrängt und mit dem Ort Gurk ein Bischofssitz (seit 1072) verbunden. Der Bau der Domkirche zu Gurk wurde um 1140 begonnen. Ihre berühmte 100säulige Krypta wurde 1174 geweiht. Die Domkirche von Gurk gilt als eine der großartigsten Schöpfungen der Spätromanik in Österreich. Sie besitzt aber auch noch viele große Kunstwerke späterer Zeit. 1787 wurde der Bischofssitz mit dem Domkapitel aus dem einsamen Tal der Gurk nach Klagenfurt a. d. Drau verlegt. Seit 1890 versuchten abermals Benediktinerinnen aus dem Nonnberg in Gurk Fuß zu fassen. Die Seelsorge in der Pfarrgemeinde von Gurk selbst wie im engen, armen Gurktal<sup>417</sup> war denkbar schwierig. Auch die in Gurk zu Ende des 19. Jahrhunderts wieder eingezogenen Nonnen bekamen dies zu spüren. Mit der Zeit kamen sie, nicht zuletzt wegen der unfreundlichen, religiös gleichgültigen Haltung der Bevölkerung, in äußerste Bedrängnis. 1916 kam es zur Visitation von Pfarrei und Kloster durch den Fürstbischof Dr. Adam Hefter/Klagenfurt<sup>418</sup>. Sie hatte zur Folge, daß Abt Laurentius Zeller von Seckau gebeten wurde<sup>419</sup>, sich der Nonnen in Gurk anzunehmen und deshalb die Bestellung zum fürstbischöflichen Visitator von Gurk erhielt. Dieser beschloß daraufhin mit seinem Konvent die Entsendung zweier Patres nach Gurk, welche daselbst als Verwalter der Pfarrei (Pfarrvikar) und Betreuer (Spiritual und Beichtvater) der Nonnen wirken sollten. Da aber Abt Laurentius Zeller unter seinen eigenen Mönchen zu wenig geeignete Kräfte fand, übertrug er P. Leo Thoma aus seiner eigenen Abtei<sup>420</sup> das Amt des Spirituals bei den Nonnen, während er P. Odilo Otten von Aschbach abzog und zur Übernahme der großen und schwierigen Pfarrei Gurk bewog oder einfach im Gehorsam beorderte<sup>421</sup>.

<sup>417</sup> An dessen Ende der Schreiber dieser Lebensgeschichte während des Zweiten Weltkrieges fast ein volles Jahr ebenfalls eine von der hl. Hemma gegründete Pfarrei (Hohenfeld mit Schloß Pockstein in Zwischenwässern) innehatte; s. hiezu *Frey-Ginhart*, Karnten, 34 (Hohenfeld), 108 (Pockstein-Zwischenwassern).

<sup>418</sup> 1969 im Ruhestand in Otterkring bei Prien/Oberbayern, gestorben daselbst am 6. Januar 1970 im Alter von über 98 Jahren (geb. 1871).

<sup>419</sup> Bistum Seckau–Graz.

<sup>420</sup> Gest. Neresheim 1943, 21. April. Er liegt im Klosterfriedhof an der Nordostseite der Abteikirche begraben. Nur wenige Schritte von ihm hat 20 Jahre später P. Odilo Otten sein Grab gefunden. Merkwürdige Fügung der Wege Gottes!

<sup>421</sup> 1931, 4. April, schrieb Otten, daß ihm die Übernahme der Pfarrei Gurk „befohlen“ worden sei (vgl. hiezu Anm. 423). Ob diese Maßregel – in Hinsicht auf den zart veranlagten Geist und den schwachen Leib von P. Odilo mit seinen empfindsamen Nerven – eine kluge genannt werden kann, sei dahingestellt. Es war jedenfalls eine Notlösung und von Gott in den Lebensweg Otten's einberechnet. Dieser nahm im Gehorsam die schwere Aufgabe auf sich. Er blieb in Gurk von Mitte September 1916 bis Februar 1919, d. h. fast zweieinhalb Jahre

Nach dem oben zitierten Brief vom 4. April 1931 kam P. Odilo Otten bereits anfangs Juni 1916 ins abgelegene Gurktal, wohl um sich einmal die Situation dort anzuschauen und sich mit den Nonnen von Gurk und dem zuständigen Pfarrherrn zu besprechen. Nach den Aufzeichnungen der Nonnen von St. Hemma selbst<sup>422</sup> kamen die beiden Benediktinerpatres Leo Thoma und Odilo Otten erst am 12. September 1916 nach Gurk<sup>423</sup>, was auch mit den Aufzeichnungen beim Bischöflichen Gurker Ordinariat in Klagenfurt übereinstimmt<sup>424</sup>. Während seiner fast zweieinhalbjährigen Wirksamkeit in Gurk kam P. Odilo Otten auch in vielfache Berührung mit den dortigen Benediktinerinnen vom Nonnberg. Nach den Annalen von St. Hemma<sup>425</sup> hielt er ihnen vom Advent 1916 bis Laetare 1917 gehaltvolle liturgische Konferenzen. Im Nonnenchor sang er öfters Hochamt und Vesper. Auch in wirtschaftlichen Dingen suchte er den klausurierten Nonnen in jenen Notjahren nach Möglichkeit beizuspringen<sup>426</sup>. Die Pfarrei Gurk verdankt dem Wirken von P. Odilo Otten vor allem eine musterhafte Führung der Pfarrbücher, die ich selbst im Sommer 1964 einsehen konnte. Sein erster handschriftlicher Eintrag findet sich im Taufbuch zum 27. September 1916, sein letzter

<sup>422</sup> S. Anm. 361

<sup>423</sup> In den Annalen von Gurk ist hierüber zu lesen „1916, 12. Septemer, kamen die beiden hochwürdigen Herren P. Leo Thoma als Spiritual und P. Odilo Otten als Pfarrer. Ersterer ist von Seckau, letzterer gehört der brasilianischen Kongregation an, und zwar der Abtei St. André bei Brugge (Belgien), war dort Prior und Novizenmeister, mußte aber bei Kriegsbeginn mit den übrigen Deutschen sein Kloster verlassen. Dadurch, daß er sich hochherzig bereit erklärte, die Stelle hier anzunehmen, war Rms Vater Abt (Laurentius Zeller/Seckau) instande, die Pfarrei bzw. unsere Pastorisierung zu übernehmen“

<sup>424</sup> Auf eine Anfrage beim B. Gurker Ordinariat in Klagenfurt wurde mir am 24. Januar 1964 mitgeteilt, daß P. Josef Otten (sein Ordensname wird nicht genannt, auch nicht sein erster Taufname) erst am 12. September 1916 die Pfarrei Gurk als Administrator übernommen hat.

<sup>425</sup> Vgl. Anm. 361.

<sup>426</sup> Während seines Wirkens in Gurk machte Otten sicher auch Bekanntschaft mit der, allerdings erst nach seinem allzu frühen Weggang, am 24. Juli 1919 erwählten Priorin des Frauenklosters. Es war das Frau Scholastika von Riccabona, die bereits im Jahr 1907 in St. Hemma/Gurk eingetreten war, alle dortigen Schwierigkeiten miterlebt und schließlich nach Auflösung der Niederlassung in Gurk und Übersiedlung des Gurker Konvents nach Kellenried/Ravensburg die erste Äbtissin von St. Erentraud wurde (gest. 1963, 26. Mai). Über ihr Leben und Werk orientiert in recht ansprechender Weise eine gedruckte Totenchronik aus der Abtei vom Jahre 1963. – Nach der Aufgabe von Gurk und Erstellung der neuen Abtei bei Kellenried hat Otten Jahre hindurch in Oberschwaben in nicht allzu großer Entfernung von Kellenried wieder in der Pfarrseelsorge gestanden. Ob auch damals noch nähere Beziehungen zwischen Otten und St. Erentraud bestanden, entzieht sich meiner Kenntnis. – In der Zeit seines Aufenthaltes in Gurk scheint sich Otten das Werk von Franz Sawicki, Der Sinn des Lebens, Paderborn 1916, angeschafft zu haben. Es trägt auf dem Vorschlagblatt unter seinem Namen als Besitzvermerk von seiner Hand die beiden Worte „Gurk – Seckau“.

im Trauungsbuch zum 4. Februar 1919<sup>427</sup>. Außerdem schrieb er mit seiner schönen, klaren Handschrift nicht weniger als acht Seiten in die Chronik der Pfarrei Gurk. Es sei daraus festgehalten, daß ihm diese eine gründliche Umgestaltung des verwahrlosten Friedhofs sowie die Erstellung eines Kriegerdenkmals in Form einer Friedhofgedächtniskapelle verdankt. Außerdem ließ er eine neue Krippe anfertigen. Die Ordnung des Pfarrarchivs und der Pfarrkanzlei, die Durchführung einer Volksmission in der Pfarrgemeinde im Jahr 1917 waren Zeichen seiner vielseitigen, aber verhältnismäßig kurzen Wirksamkeit in Gurk.

Nach den Gurker Annalen von St. Erentraud wurde P. Odilo Otten im September 1917 für kurze Zeit zum Militär eingezogen. Da aber Fürstbischof Hefter in Klagenfurt für ihn keinen Ersatz nach Gurk senden konnte, wurde Otten vom Militär zurückgestellt und konnte am 15. Oktober 1917 wieder in seine Pfarrei zurückkehren<sup>427a</sup>.

Im Oktober 1918 grassierte im ganzen Gurktal eine heftige Grippeepidemie<sup>428</sup>, die am 21. Oktober auch Pfarrer Otten ergriff und ihn so schwer mitnahm, daß ihm sein Mitbruder aus der brasilianischen Kongregation, P. Adalbert Kaufmehl<sup>429</sup>, der zur Aushilfe nach Gurk gesandt worden war, am 29. Oktober 1918 die hl. Krankenölung spendete und man wegen Lungen- und Rippenfellentzündung mit seinem baldigen Tode rechnete. Zwar genas P. Odilo dank der rührenden Pflege von seiten der Benediktinerinnen wieder. Doch

<sup>427</sup> Seit September 1917 war in der schönen Nachbarpfarrei, St. Jakob ob Gurk, der einstige Novize von P. Odilo, P. Odo Staudinger, als Pfarrprovisor angestellt, was gewiß für beide Mönche von St. André Trost und Kraft bedeutete. Verschiedene Einträge in den Gurker Pfarrbüchern von der Hand Staudingers zeigen, daß er seinem leidenden Mitbruder nicht selten die Verwaltung der Pfarrei Gurk zu erleichtern suchte.

<sup>427a</sup> Aus den von seinem Aufenthalte in Gurk bzw. Kärnten aus an seine Mutter in Aachen gesandten Ansichtskarten (erhalten sind solche aus der Zeit vom 8. November 1916 bis 9. August 1918) seien an Notizen festgehalten: Am 19. Mai 1917 weilt Otten in Straßburg/Gurktal, am 9. Oktober 1917 in Mündien, am 15. Oktober wieder in Gurk. – Am 23. Mai 1918 macht er eine Wallfahrt nach Maria Wörth am Wörther See. – Am 20. Juli 1918 schreibt er: „Gruß von einer Tour nach Graz, die ich in einer Hundehitze der Musterung wegen machen mußte.“ – Über seine Lage berichtet er am 14. Dezember 1916: „Ich bin nicht krank und auch nicht überarbeitet, aber der Arbeit ist soviel und ich bin allein; zudem muß Du bedenken, daß mir alles neu ist und ich mich hineinarbeiten muß und da bleibt mir buchstäblich keine Viertelstunde“; am 7. August 1917: „Mit der Aushilfe scheint der Kuckuck los zu sein . . . ich fange an, nervös zu werden und sehne mich nach einer Luftveränderung; sonst geht mir's gut.“ – Am 29. August 1918: „Ich freue mich, daß es Dir noch gut geht, was bei mir ja selbstverständlich auch der Fall ist.“

<sup>428</sup> Nach den Aufzeichnungen in den Gurker Annalen fertigte damals der Gurker Schreiner in einer einzigen Woche nicht weniger als 27 Särge – so viele Leute starben damals in Gurk und Umgebung, da die arme Bevölkerung wegen der damaligen Aushungerung durch den Krieg kaum widerstandsfähig war.

<sup>429</sup> Mönch der Abtei Rio de Janeiro, geb. 1877, Profest 1903, Priester 1908; s. *Familiae OSB*. Rom 1950, 112; über ihn s. auch *Scherer*, Dom Caloen – Rio Branco, 132 ff.

fühlte er sich dem schweren Posten als Pfarrvikar von Gurk nicht mehr gewachsen. Er bat deshalb Fürstbischof Dr. Hefter in Klagenfurt um seine Entlassung aus dem Seelsorgsdienst. Diese Bitte muß noch im Januar 1919 gestellt worden sein<sup>430</sup>. Er erhielt darauf ein mit der Maschine geschriebenes Schriftstück, datiert aus Klagenfurt vom 29. Januar 1919 und von Fürstbischof Hefter unterschrieben, mit folgendem Wortlaut<sup>431</sup>:

„Sichere Ihnen sehr gerne nach Can. 614 (obtento saecularisationis indulto) die Aufnahme in die Diözese zu. Hauptsache ist, daß Sie gesund werden. Ist die Stelle in München dazu geeignet, so nehmen Sie an. Auf jeden Fall bin ich bereit, Ihnen eine Stelle in der Diözese zu geben, wenn nicht vielleicht der kommende Kulturkampf Hindernisse bereitet.

Für *Ihre musterhafte, hingebungsvolle Tätigkeit* in Gurk wird Ihnen der oberhirtliche Dank ausgesprochen.

Der Ordinarius: (gez.) † Adam.“

Aus diesem fürstbischöflichen Dankeschreiben ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Otten hat offenbar während seiner mehr als zweijährigen Tätigkeit in Kärnten dieses Land mit seinen herrlichen Landschaften und seinem einfachen Volk liebgewonnen und hätte gern und für immer eine Heimstätte in der Diözese Gurk-Klagenfurt gefunden. Ob er damit schon an eine dabei allenfalls notwendige Säkularisation gedacht hat, ist jedoch fraglich – Fürstbischof Hefter war jedenfalls zur Aufnahme Ottens in seine Diözese bereit.

2. Otten hatte von Gurk aus sich bereits um eine neue Beschäftigung umgesehen, und zwar in München. Was Fürstbischof Hefter damit meint, erfahren wir vorläufig nicht, da die Entlassungsbitte von P. Odilo Otten, in der ohne Zweifel hiervon die Rede war, im Bischöflichen Archiv zu Klagenfurt nicht aufgefunden werden konnte.

3. Fürstbischof Hefter war jederzeit gern bereit, Otten wieder in seine Diözese aufzunehmen und ihm eine Stelle anzuweisen, sobald dieser wieder Kraft dazu in sich fühlen sollte, ohne sich aber dauernd für die Diözese zu verpflichten.

4. Fürstbischof Hefter muß mit der seelsorglichen Wirksamkeit von P. Odilo Otten höchst zufrieden gewesen sein, wenn er dessen „musterhafte, hingebungsvolle Tätigkeit“ so betont hervorhebt.

Wann hat nun P. Odilo Otten Gurk verlassen? In seinem kurzen Lebensbericht vom 4. April 1931 schrieb er: „Im Januar (1919) mußte ich Gurk krankheitshalber verlassen.“ Nach den Gurker Annalen von St. Hemma schied Otten erst am 14. Februar 1919 von der so herrlichen Kunstschöpfung im einsamen Gurktal, was bei der so

<sup>430</sup> Ottens Entlassungsgesuch ist beim Bisch. Gurker Ordinariat in Klagenfurt nicht erhalten, was um seines Wortlautes und der darauf ergangenen Antwort von seiten des Fürstbischofs Hefter willen bedauerlich ist.

<sup>431</sup> Erhalten im Bisch. Ord.-Archiv zu Rottenburg, Pers.-Akten Otten.

großen Genauigkeit, mit der diese Annalen geführt sind, wohl das einzig richtige Datum ist. Nach den Einträgen in den Gurker Pfarrbüchern weilte Otten jedenfalls noch anfangs Februar 1919 in Gurk und war dort noch als Pfarrherr tätig. Vom Bischöflichen Gurker Ordinariat Klagenfurt wurde mir unter n. 3602 vom 24. Januar 1964 noch mitgeteilt, daß die Entlassung von P. Otten aus der Verwaltung der Pfarrei Gurk offiziell erst am 25. Februar 1919 erfolgte.

Die Annalen von St. Hemma schreiben in ihrem Nachruf auf den Weggang von P. Odilo Otten aus Gurk: er hat „hier mehr gewirkt, als sich in diesen Zeilen überliefern läßt – trotz der kurzen Zeit von 2½ Jahren . . . P. Odilo hat sich mit wahrer Hirtenliebe und selbstloser Hingebung der Gemeinde Gurk geopfert, bis ihn die schwere Erkrankung an den Rand des Grabes brachte. Noch immer an den Folgen der Todeskrankheit leidend, muß er sich zur Erholung in seine Heimat nach Aachen begeben. Was RP. Odilo dem Kloster getan, möge die Dankbarkeit St. Hemmas nie vergessen. Als Anwalt gegenüber der Gemeinde hat er es erreicht, daß alle, die uns früher das Hiersein erschwerten, uns jetzt freundlich entgegenkommen und zu jeder Hilfeleistung bereit sind. In der schweren Kriegszeit suchte er immer wieder Mittel und Wege, uns das Nötige an Getreide usw. von den Besitzern zu verschaffen und war stets zu Rat und Hilfe bereit, selbst in seiner Krankheit. Gottes Lohn und Segen geleite ihn auf seinen ferneren Wegen“<sup>432</sup>.

### 19. Neue Lebensstationen: Frankfurt–München–Isny

Otten wollte sich zur Erholung in seine Heimat nach Aachen begeben. Wie er aber selbst in seinem Brief an Abt Petrus Röser vom 13. September/4. Oktober 1950<sup>432a</sup> mitteilt, gelang es ihm wegen der Besetzung des deutschen Rheinlandes durch die ausländischen feindlichen Truppen (Belgier) nicht, nach Aachen, geschweige denn nach St. André, zu gelangen. So verbrachte er fünf Monate in Frankfurt<sup>432b</sup>

<sup>432</sup> Wenn Furstbischof Hefter in seinem obigen Schreiben vom 29. Januar 1919 vom „kommenden Kulturkampf“ spricht, der in Österreich ausbrechen und Ottens Einstellung auf einer Pfarre der Diözese Klagenfurt verhindern könnte, so wird damit auf die innerstaatlichen Schwierigkeiten hingewiesen, unter denen das durch den unglücklichen Ausgang des Ersten Weltkrieges so fürchtbar heimgesuchte kleine Land Österreich zu leiden hatte; vgl. *J. R. v. Salis, Weltgeschichte der neuesten Zeit*, Bd. III. Zürich, 1960, 151 ff.

<sup>432a</sup> Vgl. hiezu Am. 436.

<sup>432b</sup> S. den Bericht an den Karmel von St. Michel in Anm. 436.



bei einer befreundeten Familie, wo er sich jedenfalls noch anfangs Juli 1919 aufhielt<sup>432c</sup>.

Von Frankfurt aus sandte Otten am 17. Mai 1919 einen Brief an Abt Nève nach St. André, und zwar über den damals wohl notwendigen Umweg der Abtei Oosterhout/Holland. Er schreibt darin, daß er schon lange nach St. André gekommen wäre, um den Abt wiederzusehen und mit ihm zu sprechen, wenn das möglich gewesen wäre. Dann spricht er von einem Brief des Bischofs Fallize von Norwegen – offenbar aus unmittelbar vorhergehender Zeit –, aus dem er lesen zu können schien, daß ihn Abt Nève beauftragen wolle, das Projekt einer Gründung in Norwegen wieder aufzunehmen. Otten bemerkt dazu, daß er schon im vergangenen Jahr (1918) diese Gründungsfrage erneut in Angriff genommen hatte, aber „von einem höheren Willen“ (Abt Laurentius Zeller?) zur Aufgabe des Planes genötigt worden sei, da er keine „kanonische Mission“ hiezu von seiten seines Abtes besitze. Otten scheint diesen Entscheid nach Norwegen mitgeteilt zu haben. Bischof Fallize habe ihn daraufhin ermuntert, sich mit seinem Abt in Beziehung zu setzen und so einen letzten Schritt in dieser Angelegenheit zu wagen. So fragt nun Dom Odilo offiziell bei Abt Nève an, ob er ihn wirklich autorisiere, „in Vorbesprechungen mit Msgre Fallize hinsichtlich der besagten Gründung einzutreten“. Es wäre für ihn eine glückliche Lösung, die ihm erlauben würde, „in seiner monastischen Berufung zu bleiben. Im anderen Fall – was bleibt mir zu tun übrig?“ Der Apostolische Visitator Abt Laurentius Zeller scheint keinerlei Verständnis für ihn gehabt zu haben; er scheint auch die Übertragung der Stabilität von seiten Dom Odilos auf die Abtei Olinda versagt zu haben. Otten hofft dagegen von Abt Nève, daß dieser „im Sinn einer Gerechtigkeit voll Liebe entscheiden und seine Mönche nicht einem sehr traurigen Schicksal überlassen wolle“. – Über diese, im vorliegenden Brief beschriebene Situation von Dom Odilo Mitte des Jahres 1919 orientiert auch ein Schreiben des Abtes Laurentius Zeller von Seckau als Abtvisitator an Abt Theodor Nève in St. André, datiert vom 11. Juli 1919. Es heißt darin:

„P. Odilo weilt in Frankfurt. Er will nicht mehr säkularisiert werden, sondern möchte sich der nordischen Mission zur Verfügung stellen (dédier) und ist bereits in Beziehung mit dem Bischof von Christiania<sup>433</sup>. Oder wenn das

---

<sup>432c</sup> S. den Brief von Abt Zeller vom 11. Juli 1919.

<sup>433</sup> Von den früheren Beziehungen zwischen Otten und Christiania wußte Abt Laurentius offenbar nichts. – Über die neu aufgenommenen Beziehungen s. auch Anm. 436. – Fur Abt

nicht möglich wäre, möchte er die Erlaubnis erhalten, einige Zeit außerhalb des Klosters zu leben (il voudrait avoir la permission de vivre ad tempus extra clausuram)<sup>434</sup> und eine Stellung in München annehmen, um für seine Mutter zu sorgen. Was sagen Sie dazu, hochwürdigster Vater? Ich muß dazu bemerken, daß er Gurk am 25. Februar (1919) verlassen hat und daß er die Erlaubnis des Hl. Stuhls haben muß, um weiter in der Welt leben zu können, cfr. Can 606 § 2.“

Eine Antwort von Dom Nève auf dieses Schreiben von Abt Laurentius Zeller kennen wir leider nicht. Jedenfalls nahm P. Odilo Otten nach vorläufiger Klärung der Dinge mit Zustimmung seines damaligen Oberen, des Abtes Zeller, „eine Stelle in der Christlichen Kunst in München an“<sup>435</sup>, worauf auch das oben angeführte Schreiben des Fürstbischofs Adam Hefter von Klagenfurt vom 29. Januar 1919 bereits anspielt.

Mit der „Stelle in der Christlichen Kunst in München“ ist wohl nichts anderes gemeint als eine Anstellung in der „Gesellschaft für christliche Kunst“ in München, die damals die Zeitschriften „Die christliche Kunst“ und „Der Pionier“ herausgab, viele Ausstellungen religiöser Kunst betreute, religiöse Kunstwerke und Kirchenbauten begutachtete u. a. m., wobei die künstlerischen Interessen und Fähigkeiten von P. Odilo Otten sicher eine entsprechende Betätigung finden konnten. Allerdings war die Bezahlung sehr gering. Wir erfahren leider nirgends, wer Otten diese Stelle in München vermittelte<sup>435a</sup>.

Die Tätigkeit im Dienst der christlichen Kunst kann nur sehr kurz gedauert haben. Denn Otten betont in seinem eben angeführten Brief vom 3. Juni 1920 an Bischof von Keppler in Rottenburg, daß er diese Stelle bald wieder „in Rücksicht auf die neu aufbrechenden Folgen der Grippe aufgeben“ mußte. Ein genaueres Datum erfahren wir aus einem Brief von Abt Laurentius Zeller aus Einsiedeln an Abt Theodor Nève vom 23. September 1919. Hiernach „hat RP. Odilo Otten

---

Nève kam diese Nachricht über neue Beziehungen von Don Otten zu Norwegen nicht unerwartet (vgl. den vorausgehenden Brief vom 17. Mai 1919).

<sup>434</sup> Warum Otten im Jahr 1919 der Gedanke vollkommen fern lag, in die Abtei Sekau oder Beuron oder in ein österreichisches oder bayerisches Kloster überzutreten, darüber hat er sich offenbar niemals schriftlich geäußert. Die Sorge für seine Mutter kann nicht der entscheidende Moment gewesen sein, vorläufig in der Welt zu bleiben, da seine übrigen noch lebenden Geschwister nicht weniger für ihre Mutter aufzukommen verpflichtet waren wie P. Odilo. Über die finanzielle Lage der Mutter Ottens in dieser Zeit sind wir leider nicht unterrichtet; s. hiezu Anm. 459.

<sup>435</sup> So im Brief von Dom Otten vom 3. Juli 1920 an Bischof Paul Wilhelm von Keppler.

<sup>435a</sup> Am 22. August 1919 schrieb Otten seiner Mutter nach Aachen: „Soeben lese ich in der Zeitung die neuen Einreisebestimmungen. Hiernach könnte ich ja bald kommen. Ich hoffe, mich für den September freimachen zu können.“

München wieder verlassen“. Er dürfte also im Lauf des Monats September 1919 die Stelle in München wieder aufgeben haben<sup>436</sup>.

Aus seiner Münchener Zeit hat sich im Archiv der Abtei St. André ein Brief von Dom Otten vorgefunden, datiert vom 22. Juli 1919. Er dankt darin seinem Abt Theodor für dessen Schreiben vom 10. Juni, das offenbar eine negative Antwort hinsichtlich einer Gründung in Norwegen enthielt. Abt Nève waren, solange Abt Laurentius Zeller von Seckau Apostolischer Visitator der gesamten brasilianischen Benediktinerkongregation war, die Hände gebunden. Er besaß nicht die

<sup>436</sup> Bericht XII vom 12. April 1964. – In München wohnte Otten während seines dortigen kurzen Wirkens im Görresheim (Türkenstraße 15). Von dort aus dankte er am 9. September 1919 der Priorin des Karmels von St. Michel für deren Brief vom 30. August 1919 („der erste Ölzweig nach der Sintflut kommt mir von Ihnen“) und gibt dann kurz Einblick in die Wege und Leiden, die ihn Gott in der Zwischenzeit fuhrte und ertragen ließ. Er schreibt: „Ich habe Vertrauen zu Ihnen. So oft, in schweren Stunden, habe ich an Sie gedacht. Wie gerne hätte ich Ihnen meine Gedanken und Gefühle geöffnet, als ich mich unter Personen sah, die meine Arbeit verlangten und meine Seele mißhandelten, ohne es zu ahnen. Wenn es nottut, sich von sich selbst frei zu machen bis ins Innerste, ich glaube, das ist geschehen. Gott hat alles gesehen, er weiß alles. – Seit Frühjahr 1916 – auf die Bitte des Abtvisitators – war ich Pfarrer in Gurk in Osterreich . . . (mehrere Zeilen weggeschnitten). Die rechte Lunge war offen und das Herz stark geschwächt. Ich gab nicht viel darauf. Nach einer Predigt drohte ich an einem Bluterguß aus der Brust zu ersticken. Der Arzt bestand darauf, daß ich die Pfarrei verlasse. – Ich wollte nach Aachen zurück. Aber die Besatzungsarmee ließ es nicht zu. Ich verbrachte fünf Monate lang in Frankfurt in mehr oder weniger großer Ruhe – Dort erreichte mich der Brief von Msgr. Fallize auf Grund Ihres Briefes an letzteren. Ich machte mich abermals ans Werk – das Resultat ist Ihnen bekannt. – Seit langer Zeit hatte mich die Gesellschaft für christliche Kunst gedrängt, den Posten eines Sekretärs anzunehmen. Mit Zustimmung des Abtvisitators nahm ich an. Unglücklicherweise mußte ich feststellen, daß es für mich nichts war; die Gesundheit war mir ein Hindernis; die Bezahlung genugte nicht für eine bescheidenste Lebensexistenz; die Situation inmitten der Gesellschaft ist recht verworren – Der Generalvikar von hier, der sich mir gegenüber sehr wohlwollend zeigte, ließ mir den Posten eines Erziehers für den kleinen Prinzen Quadt antragen. Ich bin bereit anzunehmen, um so mehr, als der Bischof von Trier mich bat, das Werk eines † Professors des Klerikalseminars dieser Stadt über die hl. Messe fortzusetzen. Ich hoffe im Schloß zu Isny die notwendige Ruhe für diese geliebte Beschäftigung zu finden. – Ich müßte den Hl. Stuhl bitten um die Erlaubnis, außerhalb des Klosters leben zu dürfen für die Zeit, solange noch meine Mutter lebt. Denn ich habe ihr gegenüber Pflichten. – Hier also in ein paar Worten die Geschichte der tausend Ängste, geistigen und materiellen Leiden . . .“ – Was die in obigen Zeilen genannte Fortsetzung des liturgischen Werkes eines † Professors des Klerikalseminars Trier betrifft, so dürfte es sich dabei um das volkstümliche Werk über die hl. Messe von Professor Jakob Ecker handeln, der im Jahr 1912 während der Drucklegung seiner Arbeit starb, die dann in den Fahnenabzügen tatsächlich steckenblieb und bis heute nicht im Druck erschien (so nach gült. Mitteilung aus der Bibliothek des Priesterseminars Trier vom 18. Dezember 1964). – Auf die Beziehungen zu Bischof Fallize in Norwegen kommt Otten noch in einem weiteren Brief nach St. Michel zu sprechen. Leider ist derselbe an vielen Stellen beschnitten und so verstümmelt, daß wir auch das Datum nicht kennen. Er dürfte aber vor dem Brief vom 8. September 1919 liegen, da in diesem bereits das endgültige negative Resultat der neuen Bemühungen angedeutet ist. Die Worte des Briefbruchstücks lauten: (Weitere Unternehmungen in dieser Sache hieße) Msgr. F. (Fallize) einer bitteren Enttäuschung aussetzen. Man ist im Gewissen gebunden, ihn davor zu bewahren. Jeder Schritt, der im beabsichtigten Sinne geschähe, wird scheitern, das ist sicher.“

Freiheit, eine Gründung in Norwegen zu beginnen, ohne hierfür die ausdrückliche Zustimmung des Visitators zu besitzen. Abt Nève mußte somit auf die Anfrage oder das Gesuch von Dom Otten vom 17. Mai aus Frankfurt um Autorisation für weitere Schritte in Norwegen einen abschlägigen Bescheid erteilen, so schwer ihm dies wohl auch, gerade in Rücksicht auf die empfindsame, leidgeprüfte und so fähige Persönlichkeit seines einstigen Priors und Novizenmeisters, geworden sein mag. So schrieb denn P. Odilo am 22. Juli 1919 seinem Abt, daß er nun „das Projekt des Bischofs Fallize“ – es ist bezeichnend, daß Otten die vorgehabte Gründung nicht als sein, von ihm selbst ausgegangenes Vorhaben, sondern als das des Bischofs von Norwegen ausgibt – „endgültig und zum drittenmale begraben“ habe. In einem zweiten Punkt unseres Briefes vom 22. Juli berührt Otten eine von ihm nicht erwartete „dringende Mahnung“ seines Abtes, doch nochmals (Abt Laurentius Zeller) um die Rückkehr nach Brasilien zu ersuchen. Der Abtvisitator habe sich bereits völlig dagegen ausgesprochen, da Otten in zwei Jahren drei schwere Erkrankungen durchgemacht habe, er befinde sich jetzt in einem Zustand, daß er eine Reise nach Brasilien mit seinem Gewissen nicht vereinbaren könne. Bis eine andere Lösung gefunden ist, bleibe er „dank des Wohlwollens des Herrn Abtvisitators Mönch von St. André“. Zum Schluß seines Briefes betont Dom Odilo, daß er aus der Schroffheit (*raideur*) des äbtlichen Briefes an ihn (mit der Absage einer Autorisation für Norwegen und einer dringenden Mahnung, nochmals um Rückkehr nach Brasilien nachzusuchen) spüre, daß nur noch wenige freundschaftliche Gefühle von ehemals im Herzen des Abtes für ihn vorhanden seien. „Ich nehme das zur Kenntnis und werde mich darnach richten (*m' arrangerai en conséquence*).“ Auf Grund dieser letzten Enttäuschungen scheint sich nun P. Odilo an den damaligen Generalvikar der Erzdiözese München-Freising, Dr. Michael Buchberger<sup>437</sup>, der zur Leitung der Gesellschaft für christliche Kunst wie auch zu den Münchener Adelsfamilien in engeren Beziehungen gestanden haben dürfte, um Vermittlung einer für seine schwache Gesundheit geeigneten Stelle gewandt zu haben. Denn in seinem Brief an Bischof Keppler vom 3. Juni 1920 betont er: „Auf Empfehlung des H. H. Generalvikars Dr. Buchberger von München kam ich als Erzieher zum Grafen

---

<sup>437</sup> Seit 1919 Generalvikar, seit 1923 Weihbischof von München-Freising, 1927 Bischof von Regensburg, 1950 Erzbischof, gest. 1961, 10. Juni, vgl. *Der Große Herder*, Bd. II, Freiburg 1953, Sp. 432 f.; Bd. XI, Freiburg 1962, Sp. 205<sup>·\*</sup>.

von Tattenbach und mit ihm nach Isny<sup>438</sup>. Das war im Herbst 1919.“ Auf diese Umsiedlung nach Isny nimmt auch Abt Laurentius Zeller Bezug in seinem Brief aus Einsiedeln vom 23. September 1919 nach St. André, wenn er darin vermerkt: „P. Odilo Otten hat . . . eine Erzieherstelle beim Grafen Tattenbach in Isny angenommen“ und sich nun seinerseits bereit erklärt: „Ich will ihm das indultum exclaustriationis in Rom erbitten.“

Abt Theodor Nève war über die Wirkung seines Briefes vom 10. Juni 1919, wie sie sich am Schluß der Antwort von Dom Otten vom 22. Juli aus München offenbarte, nicht wenig betroffen. Er ließ darum durch einen der treuesten Schüler von Dom Odilo, fr. Eduard Neut, diesem mitteilen, daß er den Brief seines Abtes hinsichtlich der inneren Motive mißverstanden habe. Die Antwort sei vielmehr durch die äußeren Umstände, auf die oben hingewiesen wurde, bedingt gewesen; die gute Erinnerung an Dom Otten sei nicht aus dem Herzen des Abtes gewichen. Diese tröstliche Nachricht veranlaßte nun ihrerseits Dom Otten, am 8. Oktober 1919 aus Immenstadt (Maxensruh) kurz die Entwicklung seiner jetzigen Lage darzulegen. Er erzählt dann weiter, daß ihn der Abtvisitorator „im vergangenen Frühjahr“ (1919) „vor der Abreise nach Brasilien vor die Alternative gestellt“ habe, „eine Kommunität (in Brasilien) zu finden, um dort zu bleiben oder mich säkularisieren zu lassen. Ich hatte Gründe für beides. Ich konnte mich aber nicht sofort entscheiden. Nach der Rückkehr des Visitorators<sup>438a</sup> aus Brasilien“ habe er um das Indult der Exklaustriation gebeten, worauf ihm Abt Zeller geschrieben habe, seine hiefür angegebenen Gründe seien stichhaltig; Rom werde ihm geben, um was er bitte. Das sei nun seine gegenwärtige juristische Lage. Nach dieser Klarstellung seines gegenwärtigen monastischen Verhältnisses bittet Otten, ihm doch den wahren Grund mitzuteilen, warum sowohl Monschau wie Norwegen abgeschlagen worden seien. Abt Zeller habe ihm auf diese Frage je nach Umständen geantwortet,

---

<sup>438</sup> Der Besitz der ehem. Benediktinerabtei Isny im Wtbtg. Allgäu kam bei der Säkularisation im Jahr 1803 an den Grafen Quadt-Wykradt (von jetzt ab Fürst Quadt-Isny). Die Klostergebäudelichkeiten wurden grafliches bzw. fürstliches Schloß (seit 1943 im Besitz der Stadt Stuttgart als Altersheim); vgl. *M. Stadelmann*, Die Kirchen der Stadt Isny. Isny 1949, 14 f.; *P. Weißenberger*, Zur Geschichte des Benediktinerklosters Isny i. A. an der Wende des 18./19. Jh., in: *Schwäb. Blätter f. Heimatpflege*. Augsburg, 18, 1967, 54 ff. – Die Familie Graf Tattenbach in München ist der Familie Quadt-Isny durch verwandtschaftliche Bande eng verbunden. – So war Otten wieder auf altherwürdigem benediktinischem Boden gelandet, den er eben erst in Gurk und zuvor in Aschbach verlassen hatte.

<sup>438a</sup> Vgl. Anm. 314: Die 3. Visitationsreise des Abtvisitorators Laurentius Zeller dauerte vom 12. März bis 26. Juni 1919.

er habe daraus keine Klarheit gewonnen; auch ihn selbst habe er als Hindernis bezeichnet. „Ist das wahr?“ Aber Otten will keine halbe, d. h. unaufrichtige Antwort erzwingen. Jedenfalls konnte er bisher nie begreifen, „warum man uns die Möglichkeit verweigerte, Wurzel zu schlagen, zumal es vorauszusehen war, daß unsere Rückkehr nach Belgien weder wünschenswert noch überhaupt möglich war“. Auf's Ganze gesehen, „ich glaube nicht, die Grenzen, die einem Mönch gesteckt sind, überschritten zu haben, wenn ich an diese Fragen rühre. Sie bestehen, ob ich will oder nicht . . . Ich wäre dankbar um eine Erklärung.“

Ob Abt Nève diese „Erklärung“, die Dom Otten ohne Zweifel mit Sehnsucht erwartete, gesandt hat, wissen wir nicht. Kein späterer der uns erhaltenen Briefe spielt darauf an. Otten wartete noch am 12. Februar 1920 darauf. An diesem Tage schrieb er nämlich erneut nach St. André. Anlaß dazu bot ihm die Nachricht des Abtes Laurentius (der entsprechende Brief ist verloren, sein Datum kennen wir nicht) von der bevorstehenden päpstlichen Errichtung einer neuen belgischen Benediktinerkongregation, zu der nun auch St. André gehörte, womit die Jurisdiktion des Abtes Zeller über Dom Odilo zu Ende gehe. Otten berichtet dann Abt Theodor, daß ihm Abt Laurentius das Indult der Exklaustration für drei Jahre in Rom erwirkt habe (das Datum hiefür wird nicht angegeben). Von vergangenem Herbst bis kommenden Sommer weile er auf Schloß Isny. „Inzwischen ist es notwendig, zu einer definitiven Regelung meiner Situation zu kommen.“ Er bittet hiezu um eine persönliche Unterredung mit seinem Abt, „vielleicht in der Osterwoche“. Als Ort schlägt er, um dem Abt die Unbequemlichkeit einer größeren Reise zu ersparen, L'Ecluse in Holland vor, falls der Abt nicht schon andere ihn betreffende Pläne gefaßt habe. Dann bemerkt er noch: „Ich bin also Glied der belgischen Benediktinerkongregation. Unzweifelhaft. Es ist sicher, daß ich als Glied von St. André gegen diese Lösung gestimmt hätte. Aber ich begreife sie. Was ich weniger begreife, ist, daß man nicht sämtlichen Mitgliedern des Kapitels der Abtei Mitteilung machte über die Absicht (der neuen Kongregationsbildung) oder wenigstens über die vollzogene Tat (diese Mitteilung geschah Otten gegenüber durch Abt Laurentius Zeller). Da ich kein Belgier bin, bin ich durch den Übergang der Abtei zur belgischen Kongregation selbst einfach ausgeschlossen, zwar nicht nach dem kanonischen Recht, aber in der Tat“, welcher Umstand ihn recht merkwürdig berühre. Abt Nève spürte wohl die in vorliegenden Zeilen zum Ausdruck kommende Nervosität von Dom

Otten und nahm den Vorschlag zu einer persönlichen Begegnung gern an, schlug aber offensichtlich als Ort der Begegnung nicht L'Ecluse, sondern seine Abtei St. André vor. Eine Fahrt dorthin war demnach wieder möglich, und alle anstehenden Fragen hätten leicht in offenem Gespräch bereinigt werden können.

Den „langen und gütigen“ Brief des Abtes Nève als Antwort auf Ottens Schreiben vom 12. Februar 1920 kennen wir leider nicht in seinem Wortlaut. Jedenfalls fühlte sich Dom Odilo durch ihn umgehend gedrängt, auf alle zwischen ihnen schwebenden Fragen schriftlich und ausführlich einzugehen. Seine Antwort an Abt Nève ist am 3. März 1920 niedergeschrieben.

Nachdem er zuerst seinen Abt beglückwünschte, daß er den Krieg gut überstanden und nun mit neuem Mut an seine großen Aufgaben herangehen könne, behandelt Otten acht Punkte, die wohl alle im Brief von Dom Nève berührt worden sein müssen. Der erste Punkt betrifft das Projekt einer Gründung in Norwegen. Allem nach scheint dieses von Dom Odilo aufgegriffene und geförderte Vorhaben dem Abt manchen Ärger verursacht zu haben. Otten betont, daß er nur mit Wissen seines Abtes zu einigen Novizen davon gesprochen und sie für den Plan begeistert habe. Er habe aber kein Wort mehr darüber geschrieben oder gesprochen, „nachdem Sie mir zu Beginn des Jahres 1915 schrieben, daß diese Frage begraben sei“. Daß er nach dem Krieg durch sein Handeln (Erneuerung des Briefwechsels mit Bischof Fallize) Mißverständnisse hervorgerufen habe, begreife er; er habe aber den Klerikern immer die Liebe zu ihrem Abt ans Herz gelegt. „Was die weitere Entwicklung der norwegischen Frage betrifft, so teilen Sie mir mit, was Sie in der Absicht, sie zu verwirklichen, getan haben. Ich glaube es Ihnen.“ – Der zweite Punkt des Briefes berührt Monschau. Otten schreibt: „Vielleicht würde ein mündliches Gespräch neues Licht auf diese Sache werfen. Wie die Sachen nun liegen, ist nichts zu ändern . . . Ich hatte jedenfalls die feste Überzeugung, Monschau hätte eine kostbare Hilfe für die Häuser von Brasilien werden können“. – Der dritte Punkt sucht Vorwürfe, die gegen Otten erhoben wurden, zu entkräften (er habe nicht die Fähigkeiten, eine Gründung in die Hände zu nehmen; er wolle sich nicht einem gemeinsamen Leben unterwerfen). Aus den in diesem Punkt vorgebrachten Mitteilungen sei festgehalten, daß Otten nach der Rückkehr aus Caldey nach Aachen auf Bitten von P. Benedikt Steinhart nach Monschau gekommen, die dortigen Verhältnisse studiert, am Vorabend von Allerheiligen 1914 darüber in St. André berichtet, über das Ergebnis des Gesprächs mit seinem Abt die zuständigen Stellen in Monschau orientiert habe und dann nach Rom gefahren sei, um eine Entscheidung herbeizuführen. Er habe ohne Ergebnis zurückreisen müssen und sei dann bis Mai 1915 in Monschau geblieben. Nach seinem Besuch in Monschau habe ihm Abtvisitor Laurentius Zeller gesagt, der Hl. Stuhl wünsche keine Gründung daselbst, Dom Odilo möge die Sache in Monschau liquidieren . . . Später habe Abt Laurentius sein Möglichstes getan, ihn für Seckau zu gewinnen während er selber es vorzog, bei der brasilianischen Kongregation zu bleiben. – Der vierte Punkt des Briefes vom 3. März 1920 berührte die Eingliederung der Abtei

St. André in die neue belgische Kongregation. „Als alter Brasilianer bedauere ich die Änderung grundsätzlich“. Der Abtvisitator scheint nach Otten zuerst gegen den Anschluß von St. André an eine belgische Kongregation gewesen zu sein. Am Schluß dieses Punktes schreibt Otten: „Es ist klar, daß sich die Situation von St. André bedeutend gebessert hat durch die Vereinigung mit Löwen und Maredsous. Trotz meines grundsätzlichen Protestes beglückwünsche ich Sie und wünsche der neuen Kongregation Einheit und Glück“. – Der fünfte Punkt betrifft die Fakultät der Mönche von St. André, in der brasilianischen Kongregation zu bleiben oder in die neue belgische überzutreten. Otten meint dazu: „Ich weiß nicht, was ich im Augenblick hiezu sagen soll“. Die Umstände lassen es ihm in einer Kommunität zu leben wenig wünschenswert oder geraten erscheinen. Er glaubt, in der Abtei ein Hindernis für andere und selbst gehemmt zu sein. – Im sechsten Punkt spricht Otten von einem kommenden Wiedersehen mit Dom Nève. „Es eilt nicht so sehr, wie mir scheint“. Zwei Monate sei er noch in Isny tätig, dann gehe er für einen Monat in die Schweiz zur Vertretung des früheren fr. Bernhard von St. André. „Dann bin ich frei. Wenn ich Sie dann bitte, nach L’Ecluse zu kommen – werden Sie dann kommen, H. V.?“ In den letzten beiden Punkten freut sich Otten, daß St. André wieder lebt und blüht und bittet um Ansichtskarten von dort als „Souvenir tangible“; außerdem beglückwünscht er Abt Theodor Nève dazu, daß ihm die Gründung der Missionsbenediktinerinnen nun endlich geglückt ist, wozu er beste Erfolge wünscht.

Welche Antwort Abt Nève auf diesen ehrlichen und eingehenden Brief von Dom Otten gab, wissen wir nicht. Jedenfalls hat er sich daran gefreut und lag ihm daran, ein persönliches Wiedersehen mit Otten herbeizuführen. Er lud ihn offenbar nach St. André selbst ein, um so auch ein Wiedersehen zwischen Otten und seinen Mitbrüdern möglich zu machen. Otten scheint die Einladung nach St. André angenommen und einen Besuch über die Ostertage (28. März Palmsonntag, 4. April Ostersonntag) in Aussicht gestellt zu haben. Darauf antwortete Abt Nève auf einer Postkarte am 30. März 1920 (Dienstag der Karwoche): „Ein glückliches und hl. Osterfest! Sie werden also in unserer Mitte sein, um mit uns die hl. Mysterien zu feiern. Wir werden diese schönen Tage gemeinsam verleben! Nach dem Fest werden wir miteinander plaudern können. Augenblicklich bin ich überlastet. Ich vergesse Sie aber nicht in meinen täglichen Gebeten, die immer alle meine Söhne, von gestern und von heute, vereint umfassen. Ihr in Christo sehr ergebener † Theodor“. Wie Otten diesen vielleicht allzu späten, aber doch liebenswürdigen Gruß seines Abtes aufnahm, wissen wir nicht. Jedenfalls kam die Begegnung an Ostern in St. André nicht zustande. Vielleicht wurde sie durch seelsorgliche Verpflichtungen von Dom Otten oder durch die schwere Erkrankung und den Tod seiner Mutter unmöglich gemacht. Diese starb am 15. April



1920 in Aachen im Alter von 78 Jahren. Dieser Tod, mit dem P. Odilo schon lange hatte rechnen müssen, hat ihm wohl manche Sorgen für die Zukunft genommen. Und doch hat dieser Tod einer guten Mutter, die das Leben ihres Priestersohnes immer mit großer Liebe und Sorge begleitet hatte, sicher in seinem Leben eine neue Wunde aufgerissen und eine noch größere Leere zurückgelassen, nachdem er schon seine klösterliche Heimat hatte aufgeben müssen. Die Worte, die auf ihrem Totengedächtniszettel (ohne Bild der Verstorbenen) von ihr zu lesen sind, hat ohne Zweifel P. Odilo selbst verfaßt. Es heißt darin: „Gott dienend und nur ganz für das Wohl ihrer Familie lebend, war sie das Muster einer christlichen Gattin und Mutter. In ihrem Witwenstand lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, ihren Kindern eine treusorgende Mutter bis zu ihrem Tode; allen, die ihr nahe standen, durch ihre wohlthuende Liebe eine mütterliche Freundin . . . Sie starb, wie sie lebte, als wahre Christin, Leiden und Prüfungen aus der Hand Gottes willig annehmend und als treue Tochter der katholischen Kirche, der sie mit kindlicher Liebe ergeben war.“ Es ist wohl nicht zuviel gelobt, wenn man behauptet, daß der Inhalt dieser Worte auch ganz auf P. Odilo selbst übertragbar ist, daß er ein Spiegelbild seiner Mutter war<sup>439</sup> und er in seinen Gedenkzeilen auf seine verstorbene Mutter auch sich selbst in etwa gezeichnet hat<sup>440</sup>.

Aus Anlaß des Todes seiner Mutter scheint Abt Theodor an P. Odilo einen „ebenso väterlichen wie gütig-tröstenden Brief“ voll inniger Teilnahme gesandt zu haben. Wenigstens dankt Dom Otten aus Isny am 22. Juli für ein solches Schreiben seines Abtes.

In der Stellung eines Hauslehrers in der Familie Tattenbach hatte Otten die Kinder dieser Familie oder wenigstens ihren Stammhalter

---

<sup>439</sup> Was besonders auch auf dem Altersbild von Mutter und Sohn zum Ausdruck kommt.

<sup>440</sup> Am Schluß des Totengedächtniszettels heißt es: „An ihrem Grabe trauern fünf Kinder, ein Schwiegersohn, eine Schwiegertochter.“ Hiernach lebten also im April 1920 noch drei Söhne und zwei Töchter der Familie Otten; eine Tochter und ein Sohn waren verheiratet. – Daß P. Odilo Otten beim Begräbnis seiner Mutter anwesend war, wird zwar nirgends, auch nicht mit dem Text des Sterbebildchens, berichtet, kann aber angenommen werden, da die Fahrt ins Rheinland jetzt möglich war. Allerdings hatte Otten erst wenige Wochen vor dem Todesfall seine Mutter wie seine Angehörigen in Aachen besucht, und zwar unter manchen Schwierigkeiten. Am 5. Januar 1920 berichtet er seine Ankunft in Frankfurt (auf der Fahrt ins Rheinland), während er am 26. Januar 1920 sich auf der Rückreise von dort in Memmingen befindet und schreibt: „Meine Reise nach hier war nicht angenehm, aber sie ist doch möglich gewesen und nun vorüber . . . Das nächstmal gibt's wenigstens keine Paßgeschichten mehr . . . Hoffentlich hast Du Dich von meinem Besuche wieder erholt.“ Dann dankt Otten noch für alle Liebe, die er von seinen verschiedenen Verwandten zu Hause empfangen hatte. Von Memmingen fuhr Otten wohl nach Isny weiter.

zu betreuen. Die vier Kinder aus der Ehe von Gottfried Graf Tattenbach mit Marie, Prinzessin Quadt-Isny (vermählt 1903, 10. Juni), waren Mathilde, Ludowika, Franz und Maria Gabriele, die damals im Alter von 7 bis 15 Jahren standen<sup>441</sup>.

Aus der Zeit seines Aufenthalts beim Grafen Tattenbach in Isny ist uns auch noch eine Karte von Dom Otten an Madre Petrilli in Siena erhalten, und zwar vom 1. Dezember 1919. Er kommt darin wieder, allerdings nur ganz kurz, auf seine große Arbeit für Siena zu sprechen und wünscht Gottes Segen zum bevorstehenden Generalkapitel der Sieneser Schwesternkongregation<sup>442</sup>.

Kaum war P. Odilo in Isny „etwas über ein halbes Jahr als Lehrer“ tätig gewesen<sup>443</sup>, „da erkrankte er und mußte längere Zeit in das hiesige Distrikthospital“. Seine Hauslehrerstelle mußte neu besetzt werden. Was sollte nun mit Otten geschehen? Es mochten wieder schwere Stunden in diesen kranken Tagen gewesen sein, bis er klar zu sehen schien und einen weiteren Schritt in die Zukunft zu unternehmen wagte<sup>443a</sup>. Auf Anregung, oder doch auf Grund von Besprechungen mit der gütigen Fürstin Ludowika von Quadt-Isny wandte sich Dom Otten am 3. Juni 1920 um Hilfe an Bischof Paul Wilhelm von Keppler in Rottenburg. Damit gab er selbst seinem bisherigen Leben eine definitive Wendung. Die Fürstin empfahl Dom Otten und sein Anliegen der Obsorge des Bischofs und bat, „ihn gütig aufnehmen zu wollen“. Über ihren persönlichen Eindruck von Dom Otten bemerkt sie nur: „Ich kenne ihn nicht näher. Soviel ich aber wahrnehmen kann,

<sup>441</sup> Nach gü. Mitteilung aus dem fürstl. Waldburg-Zeilschen Archiv zu Schloß Zeil vom 6. Mai 1964. – Wenn Otten in dem in Anm. 436 erwähnten Brief vom 30. August 1919 von der Stelle eines Erziehers für den kleinen „Prinzen Quadt“ spricht, so ist das nicht klar ausgedrückt. Neben seiner Stellung als Schloßkaplan war ihm offenbar in erster Linie die Tätigkeit als Erzieher für den kleinen Grafen Franz Tattenbach zugeordnet gewesen. Dieser wurde später Jesuit und 1955 zum Rektor der Jesuitenuniversität für Deutsche in Rom, des sog. Germanikums, ernannt.

<sup>442</sup> Die wichtigsten Sätze auf der Karte lauten: „Heute kam Ihre Einschreibsendung . . . Ich werde daran arbeiten, soweit möglich, und ich hoffe, Ihnen die Arbeit bis Weihnachten senden zu können . . . Für das Generalkapitel wünsche ich reiches Licht für den Geist und alle Liebe für die Herzen der Kapitularinnen, damit aus dieser Versammlung ein wahrhaft heiliges Werk hervorgehe.“

<sup>443</sup> So Fürstin Ludovika von Quadt-Isny am 5. Juni 1920 an Bischof Paul Wilhelm von Keppler in Rottenburg.

<sup>443a</sup> Am 19. April 1920 dankte Otten auf einer Ansichtskarte aus Isny, gerichtet an Dom Enrico Petrilli in Siena (Via Baroncelli 1 = Mutterhaus der Sorelle dei Poveri; Enrico war ein Neffe der Madre Savina Petrilli und später Weihbischof der Erzdiözese Siena) für dessen Glückwünsche zum Osterfest als Zeichen seiner Freundschaft und schreibt dann: „Lei, che si trova in una situazione chiara e stabile, inquanto io mangio il pane delle lagrime in terra straniera“ (Sie finden sich in einer klaren und festen Stellung, während ich das Brot der Tränen in einem fremden Lande esse). E. Petrilli starb 1968 in Siena.

macht er den Eindruck eines durchaus frommen und eifrigen Priesters“<sup>444</sup>. Otten war somit entschlossen, sich in der Diözese Rottenburg „anzusiedeln“, wenn er auch, wie er selbst betont, „nicht die Absicht“ hatte, um eine Stelle anzuhalten. „Meine Gesundheitsverhältnisse erlauben das nicht. Auch meine Veranlagung erlaubt es mir nicht, in äußerer Tätigkeit glücklich zu sein. Ich fühle mich mehr zum Gebet und Studium hingezogen als zur Pastoration. Ich suche etwas Frieden nach diesen bitteren Jahren des Krieges und für meine Seele einen Ort der Ruhe, wo sie sich satt beten und nach Lust arbeiten kann, wo ich auch meinen körperlichen Kräften soviel Rechnung tragen kann, daß sie wenigstens das leisten, was sie bei einiger Schonung noch leisten können.“ Dabei glaubt Otten in seiner anspruchslosen, idealistischen Gesinnung, in materieller Hinsicht unabhängig zu sein und zu bleiben und für sich selbst, ohne Unterstützung der Diözese, in Zukunft auskommen zu können, „da ich ein ausreichendes Vermögen habe“<sup>445</sup> und durch schriftstellerische Tätigkeit mir einiges zu verdienen hoffe“<sup>446</sup>. Nach beiden Seiten hin sollte Otten große Enttäuschungen erleben und so auch weiterhin im Glaubensgeist durch viel Dunkel wandern müssen.

Auf Grund seines offenen Schriftstücks, worin keinerlei finanzielle Ansprüche an das Bistum gestellt waren und dank des freundlichen Empfehlungsschreibens der edlen Fürstin Ludowika von Quadts-Isny war Bischof Keppler sofort bereit, Otten ein gewisses Heimatrecht in seiner Diözese zu gewähren. Mit Schreiben vom 7. Juni 1920<sup>447</sup> gab er P. Odilo die Erlaubnis, sich in der Diözese Rottenburg aufzuhalten, zu zelebrieren und zu pastoriern. Er erklärte sich überdies bereit, und

<sup>444</sup> S. Anm. 443.

<sup>445</sup> Dieses Vermögen war Otten offenbar erst mit dem Tode seiner Mutter zugefallen. Denn Abt Zeller hatte in seinem Schreiben vom 11. Juli 1919 an Abt Theodor Nève betont, daß Otten für seine Mutter sorgen müsse und deshalb eine Stelle in München annehmen wolle. Das Altersbild seiner Mutter zeigt diese in einer prachtvollen Kleidung ihrer Zeit, die sicher nicht als Ausdruck der Armut bezeichnet werden kann.

<sup>446</sup> Die letztere Bemerkung ist wieder ein Hinweis auf die unrealistische Denkweise von P. Odilo. Die Erträge seiner Schriftstellerei dürften denkbar gering gewesen sein. – Von Veröffentlichungen seiner Feder ist mir neben einem bereits angeführten kleinen Gebetbüchlein aus dem Jahre 1907/8 für die Schwestern von Siena, dem „Ritiro spirituale“ vom Jahre 1910 (s. Anm. 251), und dem sog. *Direttorio* – das erst noch im Werden war und bei dem es schwer sein dürfte, die Gedanken von P. Odilo reinlich von denen der Madre Petrilli bzw. ihrer kirchlichen Ratgeber und Ratgeberinnen in Siena und Rom zu scheiden –, nur ein einziges Büchlein bekannt, auf das wir bald näher eingehen werden (s. Anm. 474/475). Vgl. auch Anm. 339a, 477a und Text S. 417 (Kreuzweg).

<sup>447</sup> Im Pers.-Akt Otten beim Bisch. Ordinariat Rottenburg ist der eigenhandige, mit Unterschrift versehene Entwurf des Bischofs Keppler zum Schreiben mit obigem Datum erhalten. Die Originalausfertigung hat sich im Nachlaß Otten nicht gefunden.

zwar aus freien Stücken, Otten „sobald dies möglich sein wird, in den Klerus unserer Diözese aufzunehmen“. P. Odilo dankte Bischof Keppeler für dessen so freundlichen Bescheid von Schloß Isny aus am 17. Juni 1920 und versprach, „diese Guttat durch einen priesterlichen Lebenswandel zu erwidern“<sup>448</sup>.

Nachdem nun Otten einen „episcopus benevolus“ gefunden hatte, der ihn auch in seinen Klerus aufnehmen wollte<sup>449</sup>, war die Voraussetzung für seine förmliche Eingabe nach Rom um Säkularisation gegeben.

In der Zwischenzeit war auch in der monastischen Geschichte eine große Wandlung vor sich gegangen. Nach dem Ersten Weltkrieg lösten sich im Gefolge des für Deutschland so unglücklichen Kriegsausgangs und infolge der allmählich in der ganzen Welt entstandenen nationalen Spannungen die beiden belgischen Abteien Maredsous und Löwen von der Beuroner Benediktinerkongregation, ebenso die Abtei St. André in Belgien von der brasilianischen Kongregation<sup>450</sup>. Die drei genannten Klöster schlossen sich durch Dekret des Apost. Stuhles vom 20. Februar 1920 zu einer neuen, der belgischen Benediktinerkongregation, zusammen<sup>451</sup>. Genau ein Jahr später, am 23. Februar 1921, wurde Abt Laurentius Zeller/Seckau seiner Verpflichtungen und Rechte gegenüber der bisherigen brasilianischen Kongregation entbunden und diese wieder ganz auf sich gestellt<sup>452</sup>.

In diese Situation leuchtet auch der Trostbrief von Abt Theodor Nève hinein, den er anlässlich des Todes der Mutter von Dom Odilo an diesen gerichtet hatte. In seiner Antwort vom 22. Juli 1920 heißt es nämlich, daß Abt Nève ihn in seinem Brief gefragt hatte, ob er bereit sei, „eine Neuigkeit empfangen zu wollen“, die man in St. André als wichtig ansehe. Otten erklärte sich im obigen Schreiben bereit, die „Neuigkeit“ zu empfangen; er setzt jedoch die Bemerkung bei: „Ich setze voraus, daß sie Rücksicht nimmt auf mich. Ich will keine definitiven Schritte tun, ohne zuvor jeglichen Umstand erwogen zu haben. Ich erwarte also mit Dank, was Sie mir mitzuteilen die Güte

---

<sup>448</sup> Der Dankesbrief Ottens findet sich ebenfalls in seinem Pers.-Akt beim Bisch. Ordinariat Rottenburg.

<sup>449</sup> Die gleiche Bereitschaft war schon im Entlassungsdekret des Fürstbischofs Hefer von Klagenfurt vom 29. Januar 1919 ausgesprochen. Otten hatte aber offenbar keine Absicht mehr, nochmals nach Kärnten zurückzukehren.

<sup>450</sup> In diesem Fall wohl auch vor allem darum, weil St. André missionarisch nicht mehr in Brasilien, sondern in erster Linie in Afrika engagiert war.

<sup>451</sup> *Weißenberger*, Mönchtrum n. 544.

<sup>452</sup> Ebd. n. 552.

haben. Dann werde ich auch ausführlich auf den Brief antworten, durch den Sie mir so wohl getan haben.“

Diese von Abt Nève in Aussicht gestellte „Neuigkeit“ ist in einem Brief vom 29. Juli 1920 zu lesen, der uns leider im Wortlaut nicht bekannt ist, der aber wohl den Vorschlag der Gründung einer Prokura für Katanga/Kongo zum Inhalt gehabt hat, in der Otten mit zwei anderen Patres von St. André, P. Emmanuel Heinrichs und P. Rafael Kögel, zusammenarbeiten sollte. Abt Nève wollte durch diesen Vorschlag sicher nicht nur dem neuen Missionsgebiet seiner Abtei junge Menschen zuführen, sondern vor allem auch die wertvolle Persönlichkeit von Dom Otten wie der beiden anderen deutschen Patres für St. André retten und in seiner Nähe haben, wenn sie schon aus nationalen Gründen in absehbarer Zeit nicht in ihr Mutterkloster heimkehren konnten. Auf diesen bedeutsamen Vorschlag von Abt Nève ging Dom Otten in einem langen Schreiben vom 12. August 1920 ein. Die Zeilen des Abtes, in denen Otten Vertrauen und Liebe ausgesprochen findet, „verlangen eine Antwort, die gleichzeitig die Entscheidung (meinerseits) ist“. Er habe viel überlegt und gebetet. „Seit zwei Monaten habe ich das Dokument in Händen, das mir den Zugang zur Diözese Rottenburg öffnet. Doch habe ich sehr viel gebetet, ehe ich es Ihnen sende. Heute nun habe ich mich entschieden und im Vertrauen auf die Gefühle Ihres väterlichen Herzens, die Sie in Ihrem letzten Brief zum Ausdruck bringen, bitte ich Sie, mir vom Hl. Stuhl das Indult der Säkularisation zu erreichen.“ Das ihm von Abt Nève in Holland angebotene Werk gehe über seine Kräfte, „besonders mit Rücksicht auf die (vom Abt erwählten) Mitarbeiter . . . Ich würde niemals mit ihnen zusammenarbeiten können . . . Ich fürchte sehr, daß das Unternehmen bittere Enttäuschungen und zwar aus verschiedenen Gründen bringen wird . . . Möge Ihr guter Schutzengel Ihnen in dieser Angelegenheit beistehen . . .“ Dann ersucht Otten seinen Abt, „die nötigen Schritte zu tun, um in Rom die Säkularisation<sup>453</sup> im Sinn des kanonischen Rechts zu erlangen. Der Bischof von Rottenburg will mich in seinen Klerus aufnehmen“, wofür Otten zwei Schreiben als Belege beifügt. Er betont dann weiter: „Durch die Ereignisse der letzten Jahre ist etwas in mir zerbrochen. Trotz meines

---

<sup>453</sup> Wiederholt äußerte sich P. Odilo Otten zur Frage seiner Exklaustrierung bzw. seiner Säkularisierung in Briefen an die Priorin Cäcilia vom Karmel in St. Michel, die an dieser Frage regsten Anteil nahm und Otten von diesem entscheidenden Schritt unter allen Umständen abzuhalten suchte. P. Odilo deckt ihr gegenüber in dieser Hinsicht sein ganzes Innere mit seinem Denken und Fühlen voller Aufrichtigkeit auf.

festen Willens, ohne Rückhalt Gott zu gehören, fühle ich, daß das Leben in einer Gemeinschaft mir sicherlich nicht mehr den Frieden und das für die Vereinigung mit Gott notwendige Glück bringen würde. Die Einsamkeit allein gibt mir Frieden und erlaubt mir den Verkehr mit Gott. Und wenn dieses innere Hindernis nicht wäre, so würden meine physischen Kräfte den Dienst versagen. Ich könnte kein reguläres Leben mehr führen und keine Gemeinschaft wäre durch den Erwerb eines solchen Gliedes bereichert.“ Als Nachtrag seines Briefes ersucht Dom Odilo seinen Abt, für ihn in Rom die Erlaubnis zu erwirken, auch nach seiner Säkularisation das monastische Offizium beibehalten zu dürfen. „Es wäre das mein heißester und einziger Wunsch.“ Otten war kein Jurist, und so konnte er auch nicht ahnen, daß sein Gesuch um Säkularisation noch mit vielen Hemmungen verbunden war und auch nur stufenweise vor sich gehen konnte. Abt Nève mußte bei seiner langjährigen Kenntnis der Persönlichkeit von Dom Otten glauben, daß dessen Entscheid vielleicht allzu stark von Stimmungen, von seiner geschwächten Gesundheit, seinem Nervenleiden und seinen gewiß bitteren Erfahrungen der letzten Zeit beeinflusst war<sup>454</sup>. Auch kannte Dom Nève den Wert von Dom Otten als Mönch und Priester, um ihn wenn irgend möglich seiner Abtei zu erhalten. Verschiedene Briefe des Abtes Theodor und mehrerer Patres<sup>455</sup> konnten Dom Otten nicht mehr von seinem Vorhaben abbringen, die Verhandlungen mit Rottenburg zu einem glücklichen Ende zu führen.

Es ist bedauerlich, wenn auch auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen sehr verständlich, daß P. Odilo Otten zu diesem Entscheid kam. Denn Möglichkeiten, in ein deutsches oder österreichisches Benediktinerkloster überzutreten, wo man auf seine schwachen körperlichen Kräfte etwas Rücksicht genommen hätte, hat es ohne Zweifel gegeben. Auch die andere Möglichkeit, Mönch von St. André zu bleiben, wenn auch außerhalb der Abtei und außerhalb Belgiens, und

---

<sup>454</sup> Wieder scheint der Gegensatz der beiden Persönlichkeiten auf: die sachlich-nüchterne, vielleicht allzu nüchterne Einstellung auf Seite des Abtes Theodor, auf der anderen Seite die durch manche Enttäuschungen und viele Krankheiten noch empfindsamer gewordene Natur von Dom Otten, die sich nicht genug angezogen oder eher sogar abgestoßen fühlte und sich darum noch mehr auf sich selbst zurückzog; s. hiezu auch den Abschnitt 23: Ein bedeutsamer Briefwechsel.

<sup>455</sup> Nach den Senioratsaufzeichnungen von St. André vom Jahre 1920 waren dies: P. Beda van de Weghe, sein einstiger Gehilfe als Zelator und Nachfolger als Novizenmeister; Dom Beda Lebbe aus Maredsous, der P. Odilo als Prior von St. André schätzen gelernt hatte; sein einstiger treuer Novize P. Eduard Neut und P. Prior Gaspar Lefebvre.

in einem Schwesternhaus als Spiritual<sup>456</sup> oder vorübergehend einige Jahre in der Seelsorge zu wirken, hat bestanden. Warum P. Odilo diese Möglichkeiten nicht sah und ausschöpfte oder warum er nicht mehr den Mut dazu fand, bleibt sein Geheimnis und gehört zu seinem Schicksal, das durch Gottes fügende Vaterhand und seinen eigenen freien Willen gewoben wurde.

## 20. Erneute Prüfungen

P. Odilo Otten stellte sich die folgenden Monate wohl leichter vor als sie für ihn Wirklichkeit wurden. Er hatte den Bischof von Rottenburg zuerst nur gebeten, ihm in seiner Diözese ein gewisses Wohnrecht zu genehmigen. Otten dachte vorerst, nach seinem Schreiben vom 3. Juni 1920 zu schließen, in keiner Weise daran, in den Diözesanklerus mit einer festen Pfarrstelle aufgenommen zu werden, wenn das auch vom Bischof schon mitbedacht war. Otten fühlte sich im Grund seines Herzens noch ganz Mönch, der er auch juristisch gesehen noch war. Gerade letzteres schrieb er selber ganz klar in seinem obigen Brief an Bischof Keppler:

„Rechtlich<sup>457</sup> kann ich nach St. André zurückkehren und auch, was die eigenen Mitbrüder betrifft“. Diese hatten also nichts dagegen, ihn als deutschen Mitbruder unter sich zu haben. „Mein Abt jedoch schreibt mir: Ihre Lage wäre sehr heikel; als Deutscher nämlich müßte ich mich verbergen, um nicht dem Kloster Unannehmlichkeiten von Seite der Bevölkerung<sup>458</sup> zu bereiten. Das hatte ich schon herausgefühlt, als ich anfangs des Krieges<sup>459</sup> einen Besuch im Kloster gemacht hatte. Damals besprach ich die Lage mit meinem Oberen und erklärte mich bereit, nach Brasilien zu gehen. Zu diesem Zwecke<sup>460</sup> erhielt ich einliegende Empfehlung an den Abt nach Olinda. Nach meiner Erkrankung in Gurk drückte ich denselben Wunsch aus. Doch der Apostolische Visitor

<sup>456</sup> Es sei nur an das Beispiel von P. Odo Staudinger, des einstigen Novizen von P. Odilo, erinnert, der zuerst in der österreichischen Seelsorge unterkam, dann viele Jahre hindurch auf dem Nonnberg zu Salzburg als Spiritual und Beichtvater der Nonnen wirkte, dort verschiedene religiöse Zeitschriften gründete und herausgab (die noch heute bestehen) und bis zu seinem Tode auf dem Nonnberg Mönch der Abtei St. André verblieb und wenigstens alle paar Jahre in seinem Profeskloster einige Tage verbrachte.

<sup>457</sup> In dieser Richtung, wie hier Otten schreibt, lautete offenbar das entscheidende Antwortschreiben des Abtes Theodor an P. Odilo.

<sup>458</sup> Der Deutschenhaß war in Belgien auch noch nach Beendigung des Ersten Weltkrieges sehr groß, vor allem wegen der Verletzung der Neutralität des Landes und wegen der nachfolgenden harten Behandlung der Belgier durch die deutsche Heeresverwaltung während der ganzen Besatzungszeit; s. *Salis*, Weltgeschichte der neuesten Zeit, Bd. II. Zürich 1955, 547 ff.

<sup>459</sup> Otten spielt wohl auf seinen kurzen Aufenthalt in St. André nach seiner Rückkehr aus Caldey/England zu Ende Oktober 1914 an.

<sup>460</sup> Otten hält hier die Vorkommnisse nicht genau auseinander. Die Bereitschaft, nach Olinda zu gehen, war schon immer da; die Ausstellung eines entsprechenden Empfehlungsschreibens dorthin fand erst im Jahr 1915 statt, s. Anm. 390/391.

wollte wegen meiner (schwachen) Gesundheit nichts davon wissen<sup>461</sup>.“ Dann heißt es weiter: Nach langem Überlegen und ganz im Einverständnis mit meinem Abt bin ich nun zu dem Entschluß gesommen, in Rom um das Indult des Säkularisation einzukommen<sup>462</sup>. P. Odilo, der damals 37 Jahre zählte, begründete seinen schwerwiegenden Schritt, der ihm von monastischer Seite wiederholt vorgehalten wurde, vor allem damit, „weil ich das Bewußtsein habe, daß ich zwar dem Klosterleben nicht entfliehen will, daß ich aber ein neues, aus gesundheitlichen Rücksichten besonders, nicht mehr anfangen kann; sodann, weil ich schuldlos in eine Lage hineingeraten bin, aus der ich nur den angegebenen Weg sehe.“

Die Sorge um das Indult der Säkularisierung machte Otten unterdes weiter zu schaffen. St. André hatte bisher mit einer Eingabe nach Rom gezögert. So schrieb Dom Odilo am 26. Oktober 1920 erneut an seinen Abt und bat formell um das Indult, wobei er betonte: „Mein Entschluß, gegründet auf sehr langen und ernsten Überlegungen, ist unwiderruflich.“ Er berief sich hierbei auf ein Wort seines Abtes vom Mai 1920, worin es geheißen hatte, daß nach Ansicht des Abtes „die Umstände so sein können, daß ein solcher Schritt nicht nur entschuldbar sei, sondern sie ihn sogar notwendig machen können“. Otten schreibt dann weiter:

„Es ist mir nicht leicht ums Herz, daß ich bei diesem Resultat angekommen bin, das niemand mehr beweint als ich. Ich sehe darin den einzigen Weg, auf dem ich den Frieden meiner erschöpften Seele finde und in diesem Frieden Gott und mein Heil.“ Otten geht noch weiter: „Ich verlange nicht von meinen Gelübden befreit zu werden, die ich Gott gegenüber gemacht habe. Ich suche die Atmosphäre, in der ich weiterhin Gott ohne allzu viele Schwierigkeiten dienen kann. Mein Herz und meine Seele bleiben dem Ziel verhaftet und all den wesentlichen Mitteln des Ordenslebens. Einzig die Dispens vom Leben in der Gemeinschaft ist es, welches für mich kein Mittel der Heiligung mehr wäre . . . Es mag sein, daß viele meine Gründe nicht verstehen. Das ist aber für mich kein genügender Grund, gegen meine Überzeugung und gegen die Interessen meiner Seele zu handeln . . . Ich bedaure in meinem Herzen nur, nicht mehr eine Seelengemeinschaft genießen zu können, die einmal ein Teil meines Glückes war . . . Ich fühle, es ist besser, wenn wir uns trennen, besser

<sup>461</sup> Über die erneuten Verhandlungen, nach Brasilien zu gehen, liegen uns außer dieser Notiz vorläufig keine weiteren Zeugnisse vor. Wir wissen nicht, ob vorliegende Mitteilung bloß auf eine mündliche Absprache mit Abt Zeller zurückgeht, was mir wahrscheinlich scheint, oder auf einen Briefwechsel Zeller-Otten.

<sup>462</sup> Die Worte „ganz im Einverständnis mit meinem Abte“ können sich wohl nur auf Abtvisitator Laurentius Zeller beziehen. Vgl. hiezu auch Ottens Schreiben an den Bischof von Rottenburg vom 4. April 1931 aus Enkenhofen, worin er bemerkt: „. . . 1919 mußte ich krankheitshalber Gurk verlassen. Ich versuchte nach meiner Wiederherstellung in meine Abtei zurückzukehren, aber ohne Erfolg. Um diese Zeit nahm ich mit Zustimmung meiner Ordensoberen die Stelle als Hauslehrer in der Familie des Grafen Tattenbach an, mit welcher ich Ende 1919 nach Isny kam. Meine Verhandlungen mit St. André gestalteten sich so, daß ich, unter Vorlage der diesbezüglichen Korrespondenz, mich an den hochseligen Bischof Keppler um Rat und dann mit der Bitte wandte um Aufnahme in die Diözese Rottenburg.“



für beide Seiten . . .“ Dom Odilo ersucht dann nochmals um Weiterleitung seiner Bitte um Säkularisierung nach Rom, dankt für Briefe von Anhänglichkeit seitens einiger Mitbrüder, deren Rat er nicht folgen kann, wenn er auch ganz St. André im Herzen verbunden bleibt. Er schließt dann diesen Brief mit den eindrucksvollen Worten: „Ich verlasse Sie, H. Vater Abt. Seien Sie glücklich, auf Wiedersehen in einer besseren Welt, wo es keine Tränen gibt und keine Mißverständnisse. *Ubi non angustiantur vasa corporis, quia in deo dilatantur spatia caritatis. fr. Odilo.*“<sup>463</sup> In einer Nachschrift bemerkt Otten, daß ihn P. Prior von St. André Geld gesandt habe zum Ankauf von Büchern. Diese habe er bereits erworben, jedoch besitze er noch keine Ausfuhrerlaubnis. Sobald diese vorhanden sei, werde er die Bücher nach St. André senden.

Auf Grund vorliegenden Briefs und nachdem Abt und Konvent von St. André keine Möglichkeit mehr sahen, Dom Otten von seinem Entschluß abzubringen, wurde nach den Aufzeichnungen des Seniorats der Abtei St. André das Gesuch um seine Säkularisierung spätestens Ende November 1920 nach Rom gesandt<sup>464</sup>. Erst am 21. Februar 1921 wurde von Rom das erbetene Indult gegeben, die Durchführung aber dem Ordinariat Rottenburg anvertraut. Wenn es in dem hier zitierten Auszug aus dem römischen Protokollbuch weiterhin heißt, daß die Durchführung (*executio*) der römischen Erlaubnis bereits am 20. Mai 1921 vom Ordinariat Rottenburg nach Rom vermeldet wurde, so ist damit in Wirklichkeit nicht schon die definitive Säkularisierung, sondern nur eine Vorstufe derselben, d. h. eine auf drei Jahre ausgedehnte und befristete Exklaustration von Seite des Ordinariats gemeint<sup>465</sup>.

In Isny hatte P. Odilo Otten in der Zwischenzeit am dortigen Kaplan, Gebhard Biedlingmaier<sup>466</sup>, eine Seele gefunden, die zu ihm

<sup>463</sup> Man spürt aus den ergreifenden Ausführungen vorliegenden Briefes, wie sehr Otten innerlich rang und wie schwer ihm der Entschluß fiel, die Bindung an sein Kloster und an seine geliebte klösterliche Gemeinschaft, die er mitaufgebaut hatte, aufzugeben.

<sup>464</sup> Das Datum des Gesuchs war weder im Bisch. Ord.-Archiv Rottenburg ausfindig zu machen noch bei einer Anfrage im Rom selbst zu erfahren. Der Generalprokurator der Beuroner Kongregation in Rom, RP. Engelbert Giersbach von St. Ottilien, konnte mir am 28. Januar 1964 nur folgenden „Auszug“ aus dem Protokollbuch von St. Anselm betr. *Negotia cum Sede Apostolica tractata Sept. 1916 – Decemb. 1929* pag. 111 mitteilen: „S. André 1027/21. S. Congr. de religiosis concedit Rev. P. Odiloni Otten indultum saecularisationis ad normam can. 639, 640 § 1 n. 1 et 641 § 2 et committit executionem, quae cum S. Congregatione et cum Superiore Generali ordinis communicetur, Rmo Ordinario Rottenburgensi. Romae, die 21. Februarii 1921 (folgen die Unterschriften). Executio ab Ordin. Rottenbg. facta est die 20. Maii 1921, facta hac de re communicatione a dicto Ordinariatu.“

<sup>465</sup> Von einer früher in Rom eingeholten Exklaustrationserlaubnis für P. Otten, zu der sich Abt Zeller dem Abt Theodor Nève gegenüber am 23. September 1919 bereiterklärte, konnte kein Nachweis gefunden werden.

<sup>466</sup> Lebensdaten: geb. Wiesensteig 1884 (also nur wenig jünger als Otten), Priester 1909, Pfarrer in Beuren über Leutkirch 1923 (s. Pers.-Katalog des Bistums Rottenburg 1956, 20), gest. Wiesensteig 1961, 11. Januar (s. Directorium eccl. Rottenbg., Stuttgart 1963, 7). –

paßte und mit der er sich verstand. So schlossen beide innige Freundschaft, die bis in den Tod dauerte. Sie war auch der Grund, warum sich Otten in Zukunft noch mehr an Biedlingmaier anschloß, ja bei ihm zu bleiben und ihm in der Seelsorge zu helfen sich erbot, sobald er eine Pfarrstelle in der Diözese zugewiesen erhielt.

Aus Liebe zu seinem Freund Biedlingmaier und von diesem ermutigt, war Otten nun mehr und mehr bereit, auch in der Pfarrseelsorge der Stadt Isny etwas mitzuhelfen, aber, wie er selber schrieb, „nur wegen des Priestermangels“<sup>467</sup>. So finden wir P. Odilo vom 17. Oktober 1920 ab an der Stadtpfarrei St. Maria zu Isny in der Stellung eines schlichten Vikars verwendet. Die Zusammenarbeit mit dem damaligen Stadtpfarrer von Isny-St. Maria, Stefan Fink<sup>468</sup>, vollzog sich nach einer Bemerkung von P. Odilo in einem Brief nach Rottenburg vom 6. Mai 1921<sup>469</sup> „in herzlichstem Einvernehmen“.

Im gleichen Brief vom 6. Mai 1921 übersandte Otten nach Rottenburg das Indult seiner „Säkularisation“, d. h. die Erlaubnis, sich säkularisieren zu lassen, die in Rom bereits am 21. Februar 1921 gegeben worden war, die aber über den Umweg von St. André erst viele Wochen später in seine eigenen Hände gelangt war. Nach Eingang dieser römischen Erlaubnis stellte das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg entsprechend den kanonischen Gesetzen am 20. Mai 1921 ein sog. Decretum executoriale aus, wodurch Otten der Aufenthalt in der Diözese in formeller Weise auf drei Jahre erlaubt wurde. Otten war kein Jurist. Er war darum etwas erstaunt, daß ihm das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg nur eine dreijährige Aufenthaltsbewilligung erteilte, nicht aber ein definitives Säkularisierungsdekret stellte. Doch trat diese Schwierigkeit nach begünstigender Auslegung von Seite des Ordinariats für Otten sehr bald in den Hintergrund. Es tauchten neue Schwierigkeiten auf, und zwar ganz anderer Art, die dem Lebensweg von P. Odilo abermals eine unerwartete Weiche stellten.

Im Gefolge des verlorenen Ersten Weltkrieges war über Deutschland in den Jahren 1920 ff. die große Inflationswelle mit ihrer

---

Möglicherweise bot diese für Otten so angenehme und fruchtbare Freundschaft mit B. auch den Ausgangspunkt zu seiner letzten größeren wissenschaftlichen Arbeit, der Übersetzung der Schrift „Von der Freundschaft“ des Zisterzienserabtes Alred von Rieval; s. Anm. 474/475.

<sup>467</sup> So im Schreiben des Bischofs Keppler an den Katholischen Kirchenrat in Stuttgart vom 3. Dezember 1920 (Pers.-Akt Otten im B. Ord.-Archiv Rottenburg).

<sup>468</sup> Lebensdaten: geb. Herlazhofen 1869, Priester 1894, 1907–1922 Stadtpfarrer in Isny, 1922–1936 Stadtpfarrer und seit 1929 Dekan in Rottweil, gest. Wangen 1952, 1. Mai (s. Pers.-Kat. der Dioz. Rottenbg. 1918 ff.; Directorium eccl. Rott. 1964, 34).

<sup>469</sup> Erhalten im Pers.-Akt Otten beim B. Ord.-Archiv Rottenburg

furchtbaren Geldentwertungskrise hereingebrochen. In ihren Fluten war auch Ottens elterliches Vermögen, von dem er ohne Sorge und unabhängig von einer Anstellung im Pfarrdienst der Diözese Rottenburg ein bescheidenes Leben führen zu können erhofft hatte, untergegangen und weggeschwemmt worden. So war „seine anfängliche Absicht, auf Grund seines Privatvermögens in freier Stellung zu leben, durch die inzwischen eingetretene Kapitalentwertung nicht mehr ausführbar“<sup>470</sup>. Die neue wirtschaftliche Lage mit ihren notwendigen Folgen hat P. Odilo Otten sicher mancherlei Tränen gekostet. Aber auch sie war vom Geheimnis der göttlichen Vorsehung gewollt und ins Leben von P. Odilo als Fügung einer liebenden göttlichen Fürsorge von Ewigkeit hineingewoben.

Was nun abermals tun? Es schien sich für Otten jetzt, wo er zwischen Exklaustration und Säkularisation schwebte, keine andere Möglichkeit mehr zu ergeben als zu versuchen, möglichst bald als Pfarrgeistlicher in der Diözese unterzukommen<sup>471</sup>, was freilich seinen ureigenen Neigungen und Wünschen zuwiderlief, am meisten wohl durch die damit gegebenen Verpflichtungen zum eigenen Haushalt, zu einem ganz bestimmten, unabhängig von „Lust“ oder körperlichem Wohlbefinden, mehr oder weniger großem Ausmaß von geistiger Arbeit wie vor allem zum häufigen Kontakt mit den Menschen in der Welt, wie er eben auf einen Weltpriester alltäglich zukommt. Dazu kühlte auch das Verhältnis zwischen Otten und dem Nachfolger von Stadtpfarrer Fink in Isny stark ab, da von letzterem offenbar Ottens bescheidene körperliche Kräfte zu stark beansprucht wurden. Schließlich war Otten's Freund, Gebhard Biedlingmaier, nun endlich Pfarrer, und zwar in Beuren bei Leutkirch geworden<sup>471a</sup>.

<sup>470</sup> So in einem Brief des B. Ord. Rottenburg vom 5. Dezember 1922 an den Kath. Kirchenrat in Stuttgart (Pers.-Akt Otten im B. Ord.-Archiv Rottenburg).

<sup>471</sup> Schon um den Haushalt seines Freundes, Pfarrer Biedlingmaier, nicht allzusehr zu belasten.

<sup>471a</sup> Während der Zeit seines Aufenthalts in Isny starb in Siena am 18. April 1923 die ehrw. Stifterin der Sorelle dei Poveri, Madre Petrilli, im Alter von 72 Jahren. Über ihren Heimgang findet sich im Nachlaß Otten merkwürdigerweise keine einzige Zeile. Schon seit Jahren laufen bei der Ritenkongregation in Rom die Bemühungen um ihre Seligsprechung. Zu diesem Zwecke erschienen auch verschiedene Lebensbeschreibungen von ihr; vgl. Anm. 175. Noch im Jahre des Erscheinens ihrer großen Biographie von G. Bardi äußerte sich Otten am 30. Juli 1937 in einem Brief an den Karmel von St. Michel dazu also: „Ich habe die Sorge für die Seelen. Für eine derselben hat man die Vorbereitung für den Seligsprechungsprozeß begonnen. Ich sollte in dieser Angelegenheit im Oktober 1936 nach Rom fahren. Aber es war mir unmöglich, diese Reise zu machen. Eine Biographie erscheint über Madre Savina, nach meinem Dafürhalten (à mon avis) wenig glücklich (peu reussie). Jedenfalls (au moins) hätte ich ganz anders geschrieben (d'une manière bien différente). Das bedeutet indes nicht viel

P. Odilo wagte nun in dieser seelischen Zwangslage nichts anderes zu tun als – seine seelsorgliche Wirksamkeit in Isny ohne Rücksprache mit Rottenburg aufzugeben und zu seinem Freund Biedlingmaier nach Beuren zu ziehen, „um dort seinen Privatstudien zu leben“. Es geschah dies am 19. August 1923, am Tag der Investitur von Pfarrer Biedlingmaier. Am gleichen Tag schied Otten mit seinem aus eigener Initiative vorgenommenen Weggang von Isny aus seinem bisherigen kurzen Kirchendienst in der Diözese Rottenburg wieder aus.

P. Odilo zählte damals 40 Jahre, besaß eine angegriffene Gesundheit, verfügte weder über ein Vermögen noch über Eltern, hatte die Beziehung zu seinem Profestkloster fast gänzlich<sup>427a</sup> gelöst, stand offenbar auch mit anderen Benediktinerklöstern in keiner Beziehung, war ohne Stellung und ohne feste Einnahmen. Diese verschiedenen, gehäuften, tragischen Umstände seines Lebens mögen für den zartfühligen und feinnervigen Menschen, der Otten doch war, damals in mancher Beziehung schon recht hart und drückend gewesen sein. Trost und Halt bot ihm neben dem Gebet und der Feier des hl. Opfers wohl fast nur das Freundschaftsband, das ihn seit 1920 mit Pfarrer Biedlingmaier und dessen guten Schwestern im Pfarrhaus zu Beuren verband und sich nun immer neu bewährte.

## 21. In der Pfarrseelsorge zu Enkenhofen / Allgäu

Er bot sich, von der Not gezwungen, erneut an, in der Seelsorge mitzuhelfen. Das Ordinariat Rottenburg reichte ihm dazu seine hilf-

---

(peu importe). Die Hauptsache ist, daß diese Seele von Gott erkannt ist (connue par Dieu).“ – Über den Briefwechsel, den Otten mit Madre Petrilli geführt hat (im Nachlaß Otten fand sich weder eine Karte noch ein Brief von ihr), teilte mir Schwester Klara Vollmer aus Siena am 25. November 1964 mit, daß er z. Z. im Original bei der Ritenkongregation im Rom wegen des noch laufenden Seligsprechungsprozesses liege.

<sup>472</sup> So nach einer Notiz von Generalvikar Dr. Sproll/Rottenburg vom 22. August 1923 im Pers.-Akt Otten (B. Ord.-Archiv Rottenburg). – Sein eigenwilliges Ausscheiden aus dem Dienst der Pfarrseelsorge zu Isny wurde Otten ohne Zweifel in Rottenburg, besonders aber beim Katholischen Kirchenrat in Stuttgart, übel vermerkt, wie sich aus den Rottenburger Personalakten Otten's deutlich erkennen läßt.

<sup>472a</sup> Während seines Aufenthaltes und seiner Tätigkeit in Isny starb die Mutter des Abtes Theodor Nève. Offenbar sandte dieser eine Todesanzeige auch an Dom Odilo. Dieser spricht am 4. April 1922 dem Abt seine Teilnahme zu dem Verlust seiner Mutter aus und schreibt dazu: Er sei dem Abt dankbar, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, für die verstorbene Mutter zu beten. Er bemerkt außerdem, daß er seit zwei Jahren zwei Werke bei sich habe, wofür ihm P. Prior Gaspar Lefebvre das Geld zum Ankauf gesandt hatte, darunter ein Werk des Jesuiten *Josef Braun*, *Die liturgische Gewandung im Okzident und Orient*. Freiburg 1907 –. Er habe noch immer keine Erlaubnis, die Bücher nach Belgien zu senden. Er bittet, ihm die Adresse eines Freundes der Abtei im Rheinland zu nennen, dem er dann die Bücher zur Weitervermittlung zusenden wolle.

reiche Hand. So war P. Odilo in der Folge vom Winter 1924 an zuerst als Vikar für den erkrankten Pfarrherrn von Enkenhofen (Dekanat Wangen/Allgäu) und seit 5. August 1927 als Pfarrverweser daselbst tätig, wobei er anfänglich seinen Wohnsitz im Pfarrhaus zu Beuren beibehielt. 1926 war er kurzfristig auch in Baienfurt in unmittelbarer Nähe der wiedererstandenen Benediktinerabtei Weingarten als Vikar eingesetzt.

In seiner freien Zeit beschäftigte sich P. Odilo Otten damals mit Konvertitenunterricht, mit einer theologischen Arbeit „Übernatürliches und Natürliches im actus fidei“<sup>473</sup> und vor allem mit der Übersetzung und Herausgabe einer asketisch-mystischen Schrift des mittelalterlichen Zisterzienserabtes Aelred von Rieval „De spirituali amicitia“<sup>474</sup>. Daß Otten sich gerade mit der Bearbeitung dieser edlen asketischen Schrift eines großen Schülers des hl. Bernhard von Clairvaux befaßte, ist für ihn, der ein ausgeprägtes Gefühl für wahre Seelenfreundschaft besaß, sehr bezeichnend. Er konnte die Schrift im Jahr 1927 beim Theatinerverlag in München unter dem Titel „Die heilige Freundschaft“ in einem recht ansprechenden Gewand veröffentlichen<sup>475</sup>. Wenn Otten in dem Geleitwort dieses Büchleins (S. 5–10) davon spricht, daß die darin vorgetragenen Gedanken „von einer Hochzeit echter Frömmigkeit mit edler Menschlichkeit künden“ (S. 10), dann war gewiß diese Verbindung – echte Frömmigkeit und edle Menschlichkeit – auch und gerade Ottens ur-eigenstes, persönliches, asketisches Ideal. Denn nach ihm ist „Heiligkeit wohl dort am leuchtendsten, wo sie, eine edle menschliche Natur befruchtend, auch diese mit hinaufzieht zur möglichst vollkommenen Vollendung“ (S. 8). Otten vergleicht Aelred mit dem hl. Franz von Sales. Beide seien „verwandte Seelen“, seien Zeugen einer „liebenswürdigen Heiligkeit“ (S. 7). Darüber hinaus war aber auch für Otten selbst der Begriff „Freundschaft“ ein überaus hohes Gut, das er ebenso zu schätzen wie zu pflegen und in einem sprichwörtlich jederzeit „gastlichen“ Pfarrhaus zu betätigen wußte. Darum setzte er auch vor den Beginn seiner Übersetzung als Motto ein Wort Aelreds,

<sup>473</sup> Erwähnt ebd.; ob diese Arbeit je greifbare Form annahm oder vollendet wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

<sup>474</sup> Über den Verfasser und seine Schriften s. Dictionnaire de spiritualité, Bd. I, Paris 1937, Sp. 225–234. In den beigegebenen Literaturhinweisen ist auch die deutsche Ausgabe von Otten erwähnt; s. auch *A. Hoste*, Bibliotheca Aelrediana, Steenbrugge 1962, 45, 67.

<sup>475</sup> Klein 8°, 124 Seiten. Ein Exemplar in der Bibliothek der Abtei Neresheim (8°, Asz. 45). Das Büchlein erlebte zwei Auflagen. Im Nachlaß Otten fand sich auch noch die handschriftliche Übersetzung von Otten vor.

das das innerste Denken seiner eigenen zartbesaiteten Seele ausspricht: „Wer in der Freundschaft bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Die geistige Weite, die Dom Otten Zeit seines Lebens erfüllte, zeigt sich auch darin, daß er sich in Enkenhofen mit der Frage der Wiedervereinigung der Christenheit, d. h. der heute so viel besprochenen ökumenischen Frage, beschäftigte. Ein Zeichen hierfür ist, daß er im Jahr 1926 im Jahrbuch des Matthias Grünewald Verlags in Mainz mit dem Titel „Ähren aus der Garbe“ eine Übersetzung des französischen Aufsatzes „Die Einheit in Christus“ vom späteren Bischof Michel d’Herbigny S. J. aus den *Orientalia christiana* II, 1/Rom 1923 in deutscher Sprache (S. 150–185) erscheinen lassen konnte.

Als Pfarrverweser von Enkenhofen hatte Otten in den Jahren 1927–1930 neben der Seelsorge in der kleinen Pfarrgemeinde die große Aufgabe, die Pfarrkirche daselbst zu restaurieren und ein neues Pfarrhaus zu erbauen. Am 1. März 1929 stellte ihm Guido Hassl, damals Kamerer und Pfarrer in Niederwangen, der bekannte spätere Prälat und schwäbische Volksschriftsteller, das Lob aus<sup>476</sup>, daß er bisher „ganz ausgezeichnet gearbeitet hat am materiellen und geistigen Aufbau Enkenhofens“; die Kirche sei „ein Juwel geworden“, das neue Pfarrhaus sei „überaus praktisch und solid gebaut“ – wir spüren, daß der rechte Mann am rechten Platz zur rechten Zeit eingesetzt war –, die Pfarrgemeinde sei wieder „geeint und mit Vertrauen zum Seelsorger erfüllt“<sup>476a</sup>. Ein ähnlich hohes Lob spendete Dekan Marquardt von Isny der Persönlichkeit, dem Leben und Wirken des Pfarrverwesers Otten in zwei amtlichen, für das Ordinariat Rottenburg bestimmten Zeugnissen, datiert vom 26. Februar 1929 und 10. März 1930<sup>477</sup>. Hiernach wird der Charakter von Dom Otten

<sup>476</sup> Im Pers.-Akt Otten (B. Ord.-Archiv Rottenburg).

<sup>476a</sup> In welch innerlich zerrissenem Seelenzustand P. Odilo Otten sich um diese Zeit befand, beleuchtet schlaglichtartig ein Brief von Jules Bleser (s. Anm. 370) an Abt Theodor Nève aus Dudelonge vom 16. April 1927 (im Arch. der Abtei St. André), worin er u. a. schreibt: „Was RP. Odilo betrifft, so lebt er gerade in einer tief unglücklichen Situation. Er möchte sie ändern, aber, aber . . . er weiß nicht recht, wie anpacken. Ich erwarte einen Brief von ihm von einem Tag auf den anderen. Ich will ihn abwarten. Vorher kann ich Ihnen keine Antwort geben. Hier seine Adresse: P. O. Otten, Pfarrhaus Beuren, Post Friesenhofen, Württemberg. Wenn Sie ihm überaus brüderlich (bien fraternellement) schreiben möchten, würde ihm das wohl guttun. Ich glaube, er würde darauf reagieren. Abt Hans (Benedikt Reetz in Sekau, s. Anm. 260) war bei ihm. Ich glaube, wenn wir zu dritt arbeiten, konnte man seine Lage erleichtern und ihm sein inneres Glück und seine innere Ruhe wiedergeben. Mundlich konnte man sich besser ausdrücken betreffs dessen, was ihn betrifft.“ – Über die materiellen Schwierigkeiten Ottens in den folgenden Jahren und die Hilfe, welche er bei Abt Nève dabei fand, vgl. Kap. 23 dieser Arbeit.

<sup>477</sup> Vgl. Pers.-Akt Otten im B. Ord.-Archiv Rottenburg.

geschildert als „ernst, ruhig, gewissenhaft und gut befähigt“; im priesterlichen Wandel sei er „vorsichtig und zurückhaltend“; er pflege „wenig Umgang mit der Außenwelt“, ist aber „freundlich und entgegenkommend gegenüber allen Leuten, die zu ihm kommen“; auch halte er „gute Residenz“; seine Predigten gelten als „inhaltlich gut und populär“, formell sind sie „gut gearbeitet“, seine Stimme sei „kräftig“. Überdies galt Otten als „guter Religionslehrer, der katechetisches Geschick“ besitze, während er die Kranken „eifrig pastoriert“. So steht P. Odilo Otten nach diesen Zeugnissen im Jahr 1929/1930 als ein wahrhaft guter Seelsorger und frommer Priester vor uns<sup>477a</sup>.

Inzwischen waren fast neun Jahre vergangen, seit Otten um die Aufenthaltsgenehmigung in der Diözese Rottenburg nachgesucht und erhalten hatte. Längstens waren die drei Jahre der Exklaustration vorbei – und das entsprechende Dekret nicht mehr oder nur stillschweigend erneuert und verlängert worden. Nun waren auch die großen Mühen mit der Kirchenrestauration und dem Pfarrhausbau von Enkenhofen im wesentlichen vorüber. Es war zu erwarten, daß die Pfarrei in Kürze ausgeschrieben und neu besetzt wurde. Da lag nun P. Odilo doch am Herzen, endlich die Frage wegen der Aufnahme in den Klerus der Diözese Rottenburg bereinigt zu sehen, um sodann um die Übertragung der Pfarrei Enkenhofen anhalten zu können, sobald diese ausgeschrieben würde. Eine definitive Anstellung war aber in Württemberg mit der Ablegung der Pfarrkonkursprüfung verbunden. Da Otten nun bereits 46 Jahre zählte, wurde ihm die mündliche Konkursprüfung erlassen, während er nach Rücksprache mit dem Bischöflichen Ordinariat Rottenburg am 4. März 1929 als schriftliche Konkursarbeit eine Abhandlung nach eigener Wahl mit dem Thema „Königtum Christi und Reich Gottes“ einreichen konnte<sup>478</sup>. Erst am 3. Dezember 1929 wurde Otten mitgeteilt, daß er den Pfarrkonkurs bestanden habe. Weiteres erfuhr er vorläufig nicht.

<sup>477a</sup> Daß Otten ein guter Seelsorger war, dafür zeugen auch seine Christenlehren, die er eingehend ausarbeitete und mit seiner schönen Handschrift ausführlich niederschrieb. Mir lagen solche aus den Jahren 1929–1938 aus seinem Nachlaß vor, gehalten über das Alte und Neue Testament (heute im Archiv der Abtei St. André). 1933 benutzte er nach Ausweis seines Büchernachlasses für seinen Unterricht in der Christenlehre u. a. O. *Harig* (Benediktiner der Abtei Neresheim), Das Leben mit der Kirche. Handbuch für den liturgischen Unterricht. Rottenburg 1928. – Ein Zeichen seines guten seelsorglichen Wirkens ist auch, daß er eine ganze Reihe von Kindern aus seiner kleinen Pfarrei Enkenhofen ins Kloster führen konnte. In den letzten Jahren lebten einstige Pfarrkinder von ihm als gottgeweihte Nonnen in Rom, Siena, Montefiolo bei Rieti und Viboldone bei Mailand.

<sup>478</sup> Sie wurde mit der Note II b begutachtet.

Allmählich wurde er unruhig und bat am 31. März 1930 um Aufklärung und gleichzeitig abermals um Aufnahme in den Verband der Diözesangeistlichkeit. Diese wurde ihm daraufhin am 25. April 1930 von Bischof Dr. Johann Baptist Sproll endgültig ausgesprochen. Dieser Tag war für das Leben von Pater Odilo Otten überaus wichtig. Denn erst mit diesem Tag schied er rechtlich definitiv aus dem Orden des hl. Benedikt aus. Das Band, das ihn durch die Profess bis zu diesem Tag immer noch an die Abtei St. André in Belgien gebunden hatte, wurde für immer gelöst – wenn auch die innere Loslösung seines Herzens von seinem einstigen Professoer wie vom Orden des hl. Benedikt bis zu seinem Tode nie ganz vollzogen wurde. Am 4. April 1931 konnte nun Otten um die erst jetzt ausgeschriebene Pfarrei Enkenhofen eingeben. Sie wurde ihm am 23. April 1931 verliehen.

Die folgenden Jahre mit ihren weltanschaulichen und politischen Kämpfen, mit ihren Sittlichkeitsprozessen, ihrer Jugendverhetzung und anderen schlimmen Auswüchsen des Naziterrors wurde auch für Otten, selbst im kleinen Enkenhofen, sehr schwer und durch manche recht bittere Erfahrung getrübt, die seine schwachen Nerven aufs höchste strapazierten und sein seelsorgliches Wirken in Enkenhofen, das so gut begonnen hatte, mehr und mehr erschwerten, ja bald unmöglich machten. So wird es verständlich, daß Otten – der doch in Enkenhofen die Pfarrkirche so schön restauriert und dort ein neues, bequemes Pfarrhaus gebaut hatte, den die ganze Pfarrgemeinde als künftigen Seelsorger sich erbeten, für dessen Ernennung sie dem Bischof von Rottenburg eine von vielen Namen unterzeichnete Bittschrift eingereicht, nach dessen Ernennung sie dem Bischof telegrafisch gedankt hatte – schon 1936 das schöne Allgäu verließ und sich um die kleine Pfarrei Ottenbach unterm Rechberg bei Göppingen zu Füßen des Hohenstaufen bewarb.

Noch bevor Otten in Enkenhofen seinen Abschied nahm, fand daselbst wieder einmal die vorgeschriebene Pfarrvisitation durch den zuständigen Dekan von Wangen statt. Auf dessen günstigen Bericht an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg über die stattgehabte Visitation kam von Seite des gütigen und tapferen Volks- und Bekennerbischofs Dr. Johann Baptist Sproll ein Bescheid, der Otten sicher sehr beglückte. Der Erlaß vom 30. Juni 1936, der Otten in Abschrift zugestellt wurde und sich unter seiner geringen Hinterlassenschaft an persönlichen Papieren zu Wiesensteig vorfand, hat hinsichtlich der Seelsorge im Dorf Enkenhofen und seines Pfarrherrn



Otten folgenden trostvollen Wortlaut: „Das Bild einer Muster-gemeinde ließ der Bericht über die Pfarrvisitation in Enkenhofen vor unseren Augen erstehen. Der Visitator ist voll des Lobes über den religiös-sittlichen Stand der Gemeinde, über den Eifer im Sakramentenempfang, über die Andacht und feine liturgische Haltung aller beim Gottesdienst, über die Leistungen des Kirchenchors in Anbetracht der kleinen Gemeinde und die Instandhaltung aller Kirchengebäude, Orte und Geräte, über die tadellose Ordnung in der Verwaltung und das gute Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde<sup>479</sup>. Beglückt von diesem schönen Bild drücken wir Pfarrer Otten unsere volle Anerkennung und unseren herzlichen Dank aus. gez. † Johannes Baptista, Bischof.“

## 22. P f a r r e r v o n O t t e n b a c h / S c h w ä b. A l b

Daß einem so guten Seelsorger von seinem ihm wohlwollenden und mit ihm leidenden Bischof die gewünschte kleine Pfarrei Ottenbach bei Göppingen gern übergeben wurde, ist verständlich. Otten erhielt sie übertragen und betreute sie vom 25. Oktober 1936 bis 30. September 1949. Auch diese 13 Jahre im kleinen abgelegenen Ottenbach waren für den Pfarrherrn wie für viele Millionen von Menschen, auch für viele aus seiner eigenen Pfarrfamilie, von mannigfachem Kreuz und Leid heimgesucht.

Eine der schlimmsten Heimsuchungen traf Otten, nachdem er kaum ein halbes Jahr in Ottenbach als Pfarrer aufgezogen war. Am 16. Mai 1937 wurde er auf der Fahrt von Ottenbach nach Beuren/Allgäu bei Neu-Ulm das Opfer eines schrecklichen Autounfalls. Das Auto, in dem Otten neben dem Chauffeur saß, stieß mit einem Motorrad zusammen. Otten wurde durch den Zusammenprall mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe geworfen, erhielt Schnittwunden im Gesicht und an den Händen, verlor einen Teil seiner Zähne und, was das Schlimmste war, seine Sehnerven wurden zerrissen. Lange Zeit lag er dann, sieben Wochen völlig im Dunkeln, zuerst im Johanneum zu Ulm, dann im Krankenhaus zu Tuttlingen und in Bad Dürrenheim/Schwarzwald. Diese lange und schwere Krankheit mit ihrer Nervenerschütterung bedrückte Otten auch seelisch sehr stark. Er fürchtete, für immer zu

---

<sup>479</sup> Bedeutsam an diesem Dokument für die damalige Zeitgeschichte ist, daß jegliche Erwähnung der Schule und des Verhältnisses des Pfarrherrn zu ihr ausgelassen wird. Denn gerade von dieser Seite wurde dem Wirken des guten Pfarrers Otten die größten Schwierigkeiten bereitet, wie sie dann auch Bischof Dr. Sproll selbst in übergroßer Fülle erfahren sollte.

erblinden und seinen Dienst als Seelsorger nicht mehr versehen zu können. In dieser Lage war ihm ein Trost- und Ermunterungsbrief des ihm besonders wohlgesinnten und befreundeten Domkapitulars Hinderberger/Rottenburg vom 1. Juli 1938 eine besondere Kraft- und Trostquelle<sup>480</sup>. Ebenso freute ihn die Teilnahme seiner eigenen Pfarrgemeinde Ottenbach wie nicht minder das öffentliche Fürbittgebet der evangelischen Gemeinde Hohenstaufen, deren Pfarrherr Otten oft und lange Jahre hindurch besuchte. Otten war ja auch ein versöhnlicher Mensch, der stets in bestem Einvernehmen blieb mit den Gliedern anderer Konfessionen und so einen wahrhaft ökumenischen Geist zum Ausdruck brachte.

Zu dieser schweren Erkrankung mit ihrer seelischen Belastung kamen dann die vielen inneren Leiden und Sorgen während der Nazizeit, die ihn schon von Enkenhofen vertrieben hatten. Und endlich in ganz besonderer Weise die sich anschließenden langen und schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre, in denen Otten mit seiner ganzen Pfarrgemeinde litt und betete und bangte. Besonders gegen Ende des Zweiten Weltkrieges bewährte sich Otten beim Einmarsch der amerikanischen Truppen als wahrhaft guter Hirte seiner Pfarrei. Bedurfte es doch gerade in dieser Zeit für einen geistlichen Pfarrherrn ganz besonderer Umsicht, Vorsicht und Nachsicht, Geduld und Liebe wie verzeihenden Verständnisses. All das verschenkte Pfarrer Otten nach Aussage seiner Pfarrkinder in diesen erregten Wochen in reichem Maße, wobei ihm seine vielseitige Sprachenkenntnis gute Dienste leistete.

Während dieser schweren Kriegsjahre erhielt Otten aus Brügge in Belgien auch die Nachricht vom Heimgang der ihm so eng verbundenen Karmelitin Mère Cécile Kervyn von St. Michel, seiner „geistlichen Tochter und Mutter“, der Verfasserin der in dieser Arbeit wiederholt benützten Karmelberichte. Sie stand auch in enger Verbindung zu R. Rubbrecht in Brügge, die mit Otten ebenfalls in regem geistigem Austausch stand. Otten verband auch in Ottenbach seinen Eifer für das Gute und seine Liebe zum Nächsten mit seinem Interesse

---

<sup>480</sup> Erhalten im Nachlaß Otten. – Als es ihm wieder etwas besser ging, schrieb ihm (am 24. 6. 1939) sein Mitbruder P. Odo Staudinger aus Salzburg/Nonnberg freundliche Glückwünsche, daß er „noch viele Jahre den Dienst versehen“ könne, wobei er zum Schluß vermerkt: „Freue mich sehr, daß wir P. Plazidus Pflumm nun in Salzburg (als Spiritual im Benediktinerkolleg) haben.“ So tritt hier nach 35 Jahren wieder jener Benediktinerpater ins Gesichtsfeld, der fr. Odilo Otten seinerzeit beim Studium in Beuron so viel Anregung gegeben hatte (vgl. Kap. 6 dieser Arbeit), mit dem er auch sein ganzes übriges Leben in wenigstens loser Verbindung blieb.

und seinem Sinn für das Schöne. Auch hier in Ottenbach suchte er in den Nachkriegsjahren seine Pfarrkirche zu verschönern, indem er eine Kriegergedächtniskapelle erbaute und den Friedhof in bessere Ordnung brachte.

Welchen Eindruck Pfarrer Otten in diesen Jahren kurz vor und nach seinem Eintritt in den Ruhestand auf Menschen in der Welt machte, offenbaren in sehr deutlicher Weise zwei Zuschriften an den Verfasser dieser Lebensskizze aus den Jahren 1963 und 1964, kurz nach dem Tode von Dom Odilo Otten. In einem Brief vom 11. Dezember 1963 heißt es:

„Im Gespräch mit Pfarrer Otten erschien er mir als eine weit über das Niveau der sonstigen Dorfpfarrer hinausragende Persönlichkeit. Seine Weltzugewandtheit, sein kluger Blick in der Erfassung auch irdischer Dinge, welche nicht sofort klar zu Tage liegen, seine hervorragende Intelligenz und geistige Bildung<sup>480a</sup>, auch sein wohlthuender rheinischer Humor... fielen mir ebenso auf wie seine priesterliche Frömmigkeit... Was seine Auffassungen und Urteile über die Zeit und die Lage der Kirche anlangte, so deckten sie sich seit Jahren weithin mit dem, was man in den letzten Wochen... in Rom auf dem Konzil vernehmen konnte. Dies gilt in besonderer Weise von seiner Würdigung der Laien, von denen ihm mehrere in führender Stellung nahe standen. Er genoß bei diesen höchste Wertschätzung. Bei den Besuchen während seiner Krankheit konnten wir nur mit Bewunderung die vorbildliche Geduld und Gottergebenheit feststellen, mit welcher der Patient seine Leiden ertrug und das auf ihn zukommende Sterben aus Gottes Hand annahm.“ In einem zweiten Brief vom 11. Januar 1964 findet sich folgende treffliche Charakterisierung der Persönlichkeit Ottens: „Pfarrer Otten war ein vorzüglicher und höchst beliebter, ganz aus dem Rahmen des ‚Gewöhnlichen‘ herausfallender und vor allem auch hilfsbereiter Seelsorger, dessen ganzes Wesen Güte und Beruhigung auf die oft so arg und unnütz gequälten Gewissen ausstrahlte. Er hatte etwas ausgesprochen Geschlossenes, Entschiedenes und Ungebrochenes an sich und übertrug dadurch auch Friede und Freude auf die mannigfach seinen Rat Suchenden, deren oft gefährdetes religiöses Leben so neu erweckt und mit Frohgemutheit in Gott erfüllt wurde.“<sup>480b</sup>

Während der Zeit, da Otten bereits in Ottenbach als Pfarrherr wirkte, trat ein Ereignis ein, das für ihn sicher eine ebenso große

---

<sup>480a</sup> Wie sorgfältig Otten manche Bücher las, die auf seine eigenen religiösen Anliegen eingingen, zeigt die in seinem Nachlaß erhaltene kleine Schrift von *J. F. Coudenbove*, *Von der Last Gottes*, Frankfurt 1934, in der nicht nur sehr viele Stellen unter- oder am Rande angestrichen sind, sondern die auch viele, z. T. ausgezeichnete Randbemerkungen aufweist, bes. S. 11–31. So schreibt Otten S. 21: „Menschum ist heiligste Verpflichtung. Aber Mensch ist nicht jeder im gleich hohen Sinn und Maß. Es gibt 1, 2, 5 Talente“ oder auf der gleichen Seite: „Alles Gnadenhafte liegt keimhaft im Natürlichen und ist nur Vollendung eines Gebenen“, ferner S. 23: „Je edler die Natur, um so erfolgreicher die Gnade.“

<sup>480b</sup> Die beiden Briefstellen geben Äußerungen von H. Oberstaatsanwalt i. R. Heckmann/Rottweil an mich wieder.

Überraschung wie tiefe Beglückung bedeutete und wieder einmal die Führung Gottes in seinem Leben recht deutlich werden läßt.

Seine Verbindung mit den Schwestern in Siena und seine Tätigkeit am geistlichen Handbuch ihrer Kongregation (Direttorio) wirkte sich nämlich in einer Weise aus, die weder er noch Madre Savina Petrilli irgendwie voraussehen konnten, die aber sicher von der liebenden Vorsehung Gottes in den Lebensweg von Dom Otten einberechnet war. Otten selbst berichtet in einem Brief an Abt Petrus Röser von Olinda am 9. Juni 1952:

„(Einliegend findest Du ein Foto.) Es ist die Kommunität der Benediktinerinnen von Viboldone bei Mailand. Voriges Jahr (1951) waren zwei von ihnen hier bei mir. Sie betrachteten mich als ihren Gründer. Du erinnerst Dich noch, daß ich für die Sorelle dei Poveri in Siena ein *Direttorio spirituale* geschrieben habe. Eine Novizenmeisterin hat den Geist dieses *Direttorio* derart in sich aufgenommen, daß sie mit etwa 30 ihrer Novizinnen die Erlaubnis erwirkte, Benediktinerinnen zu werden. Kardinal Schuster/Mailand nahm sie unter seinen Schutz und siedelte sie in einer alten Abtei bei Mailand, Viboldone, an. Das Haus gedeiht und es regiert dort ein herrlicher Eifer und ein sehr guter Geist. Eigentlich sollte ich hin. Sie möchten Verschiedenes noch wissen. Aus Dankbarkeit hat eine der moniales meinen Namen zu tragen und es übernommen, ihr ganzes Ordensleben für mich dem Himmel aufzuopfern.“

Was hat es mit dieser benediktinischen Gründung von Viboldone für eine Bewandnis? Nach dem vorletzten Schematismus des Benediktinerordens<sup>480c</sup> wurde das Benediktinerinnenkloster in Viboldone (*Abbazia dei SS. Pietro e Paolo di S. Giuliano Milanese*, Mailand) offiziell im Jahre 1941 gegründet und steht heute (1970) mit rund 60 Mitgliedern unter der Priorin M. Angela Solari Marchi. Von dieser selbst fanden sich im Nachlaß Otten noch ein Glückwunsch- und Dankeschreiben an Otten zum Jahreswechsel vom 19. Dezember 1957 vor, ferner 16 kleinere Briefchen rein persönlicher Art aus den Jahren 1949–1954 von zwei deutschen Schwestern aus dem Allgäu, die Otten in das Kloster der Sorelle nach Siena gebracht hatte und die nach Viboldone übergetreten waren. Auf eine Anfrage meinerseits an die gegenwärtige Priorin von Viboldone erhielt ich ein vom 2. Januar 1965 datiertes deutsches Schreiben, in dem über die Beziehungen ihres Konvents zu Otten zu lesen ist:

„RP. Odilo ist nicht geistlicher Vater oder geistlicher Gründer von unserem Kloster in Viboldone gewesen. Persönlich haben wir ihn nicht gekannt außer zwei deutschen Schwestern. Aber er hatte das *Direttorio* für die Sorelle dei Poveri in Siena geschrieben, und durch dieses hat unsere Gründerin (Margherita Marchi) ihn gekannt. Sie selbst war Sorella dei Poveri. Das *Direttorio*,

<sup>480c</sup> *Familiae OSB* 1960, Rom 1961, 548.

ganz von benediktinischer Spiritualität eingegeben, hat den (benediktinischen) Beruf erweckt in einer Gruppe von Seelen, welche mit Zustimmung des Hl. Stuhles sich von jener Kongregation trennte und sich als monastische Gemeinschaft im Jahre 1941 in Viboldone festsetzte. Mutter Marchi (jetzt verstorben) hatte immer mit RP. Odilo Briefwechsel gehabt. Sie hielt sein Wort der Zustimmung und der Ermunterung immer für eine Gnade. Sie fühlte sich durch Fügung der göttlichen Vorsehung Tochter seiner Seele und seines Leidens . . .“

Von Marguerita Marchi, der Gründerin des Konvents von Viboldone, fanden sich im Nachlaß Otten noch zwei Briefe, und zwar vom 3. September 1950, dessen wesentlichen Inhalt Otten in seinem oben zitierten Brief an Abt Röser vom 9. Juni 1952 wiedergibt und ein kurzes Glückwunschsreiben von Weihnachten 1952, worin Priorin Marchi an Otten den bedeutungsvollen Satz schreibt: „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr wir durch Ihre Lehren, Ihre Schriften und die innere Gemeinschaft mit Ihrem Geist bereichert wurden, was uns immer Licht und Freude, Stärke und Kraft in der Hingabe an den Herrn gewesen ist.“

Weiter hier auf die Zusammenhänge zwischen Otten und Viboldone und damit auf die Gründung dieses Klosters einzugehen, erübrigt sich, zumal wir nicht genau wissen, wie weit das *Direttorio* sein volles geistiges Eigentum ist, wie weit der Einfluß von Madre Petrilli dabei reicht. Doch dürfen wir diese „benediktinische Nachwirkung“ von Ottens geistlicher Tätigkeit für die Schwestern der Armen in Siena nicht außer Acht lassen, wenn wir die Führungen und Fügungen Gottes im Leben von Dom Odilo Otten auch nach seiner Säkularisierung kennenlernen und so zu einer allseitigen Erfassung seiner Persönlichkeit und ihres Einflusses gelangen wollen.

### 23. Ein bedeutsamer Briefwechsel: Otten – Nève 1934–1937

Die Jahre, in denen Otten in Enkenhofen und Ottenbach wirkte, waren nicht nur von vielen seelischen Leiden wie körperlichen Sorgen bedrängt. Sie stürzten ihn zeitweilig auch in große materielle Bedrängnisse. Diese hatten aber vor allem *eine* sehr gute Seite. Sie führten, wenigstens für einige Jahre, wieder eine Annäherung zwischen Otten und seinem einstigen Mitbruder und Abt, Theodor Nève in St. André, herbei, die sich in einem recht bedeutsamen, wenn auch allzu kurzen Briefwechsel niederschlug, der uns wiederum im Archiv zu St. André erhalten ist, allerdings nur von Seite Ottens selbst.

Otten blieb während der ganzen Zeit seines Lebens und so auch während seines Wirkens in Enkenhofen und Ottenbach mit seinem einstigen Novizen, P. Odo Staudinger in Salzburg, in Verbindung. Diesen ließ Otten wissen, daß er durch die Restauration von Enkenhofen in schwere Schulden geraten war. Da nun P. Odo Staudinger mit Erlaubnis seines großzügig veranlagten Abtes Theodor Nève den Erlös aus den von ihm herausgegebenen Zeitschriften vielfach zum Wohltun verwenden durfte und das auch soweit möglich tat, machte P. Odo Staudinger seinem Abt von der prekären Lage Ottens Mitteilungs<sup>480d</sup>, worauf sich Abt Theodor sofort zur Hilfe bereit erklärte und dies Otten über P. Odo wissen ließ. Otten war über die Teilnahme seines einstigen Abtes sehr bewegt. Sie bewog ihn, am 7. Juli 1934 nach langen Jahren wieder einmal an Abt Theodor zu schreiben und ihm für sein liebendes Interesse an ihm zu danken. Ottens Brief ist ein prachtvolles Zeugnis für sein ganzes inneres Denken und Leiden, für seine stete Verbundenheit mit St. André wie für sein Zugehörigkeitsgefühl zum Orden des hl. Benedikt – auch nachdem er durch die Inkardination in die Diözese Rottenburg aus ihm formell und juristisch ausgeschieden war.

Otten betonte zuerst, daß kein Tag vergehe, ohne daß sein Herz zurückkehre an den Ort seiner ewigen Liebe (*de son éternelle affection*); keine Woche sei seit Jahren vergangen, daß er nicht geträumt hätte, sich inmitten seiner Mitbrüder beim Gottesdienst in St. André wiederzufinden; er habe diese Erinnerungen immer treu, lebendig und heilig bewahrt<sup>481</sup>. Erst nach

---

<sup>480d</sup> Vgl. auch Anm. 476a und Anm. 483. – Daß P. Odo Staudinger während der ganzen Zeit seines Fernseins von St. André mit seinem Abt Theodor Nève in guter Beziehung stand, wird auch daraus ersichtlich, daß Abt Nève Mitte Januar 1928 das Buch *„Les élites en pays de mission. Compte rendu de la 5<sup>e</sup> semaine de missiologie de Louvain 1927“* an P. Odo Staudinger übersandte mit der schönen handschriftlichen Widmung: *„En hommage de gratitude reconnaissant par l'intermédiaire de son abbé. + Théodore Nève, abbé de St. André au cher D. Odon Staudinger pour sa belle collaboration à l'œuvre des missions. St André 19. 1. 28.“* Das Buch enthält u. a. einen Beitrag von Dom Eduard Neut, einem ehemaligen Novizen von Dom Odilo Otten (s. Anm. 341–344 und den entsprechenden Text dieser Studie in Kap. 16).

<sup>481</sup> Wiederholt äußerte sich P. Odilo in seinen Briefen an den Karmel von St. Michel aus den Jahren 1920–1930 auch zu seinem Verhältnis gegenüber seinem Profeszkloster St. André. Leider sind die Briefbruchstücke nicht genau datierbar. Um 1925 schreibt Otten: *„Die Neuigkeiten, die Sie mir über die Abtei mitteilen, bedrücken mich nicht. Sie sind so tröstlich. Ich liebe immer meine Mitbrüder, keinen Grad geringer als früher. Ich bin Ihnen dankbar für das, was Sie darüber erzählen und für die beigelegten Bilder. Ich habe ein gutes Gewissen hinsichtlich der Abtei und meiner Mitbrüder von St. André. Ich leide darunter, davon getrennt zu sein.“* Und einige Jahre später schreibt Otten: *„Sie veranlassen mich, meine Mutter, die Beziehungen zu St. André wieder anzuknüpfen. Ich verstehe Sie und ich werde es tun. Aber noch nicht sofort. Ich will weniger mit Pflichten belastet sein und frei für einen Briefwechsel, an den ich meine Stunden der Ruhe verwenden werde.“*

Ausdruck dieser seiner inneren Verbindung mit St. André über alle vergangenen Jahre hinweg erzählt Otten weiter, daß er sich seit Jahren in wirtschaftlicher Not befinde, und zwar durch Gutestun (en faisant charité). Otten wollte aber in diesem seinem ersten Brief nach langer Zeit die Gründe für seine materielle Not nicht näher darlegen. Er schreibt: „Wie ich denke, habe ich keinen Anspruch auf Ihre Liebe, und Sie haben keine Pflicht mir gegenüber. Deshalb glaube ich, Ihre liebenswürdige Absicht (zu helfen) ablehnen zu sollen. Dabei danke ich Ihnen so, als ob Sie mir wirklich geholfen hätten.“ Wenn er so handle, möge Abt Theodor nicht meinen, daß er die Absicht habe, sich von neuem in seine Reserve und sein bisher beobachtetes Schweigen zurückzuziehen. Wenn sich Abt Theodor würdige, ihm auf dieses sein Schreiben zu antworten, so werde er ihm seine Sorgen offen mitteilen. „Ich erwarte also entweder ein Wort von Ihnen oder Ihr Schweigen, um Ihnen dann zu schreiben oder meinerseits für immer zu schweigen.“ Otten schließt diesen seinen etwas herben Brief mit der Bitte, beim Gebet für die abwesenden Brüder sich auch seiner, „du fr. Odilon“, in Liebe zu erinnern.

Abt Theodor antwortete auf dieses Schreiben umgehend am 17. Juli 1934. Leider ist dieser Brief wie viele andere verloren. Schon am 20. Juli 1934 dankt ihm Otten von Enkenhofen aus dafür, vor allem für das Geständnis von Abt Theodor, daß sich seine Gesinnung gegen Otten in keiner Weise geändert hätte und daß er die ersten Jahre ihres Zusammenlebens nicht vergessen habe. „Das macht mich glücklich.“ Denn die äußere Trennung habe in ihm in keiner Weise eine Trennung des Herzens oder seines Geistes bewirkt. „Ich habe nie aufgehört, ein Benediktiner und ein Sohn von St. André zu sein . . . Ich stehe in guter freundschaftlicher Beziehung zu mehreren Patres in Beuron. Bei der Feier der Besitzergreifung der Pfarrei Enkenhofen waren ein Abt und ein Mönch anwesend.“<sup>482</sup> Otten betont dann weiter, daß er mit Freude und Genuß die großartige Entwicklung der Abtei St. André unter der Leitung von Abt Nève verfolgt habe; er habe auch viel für den Abt und sein Werk gebetet und geopfert. Es sei für ihn ein Trost ohnegleichen, zu wissen, daß Abt Theodor ihn nicht aus seinem Gedächtnis und seiner brüderlichen Gemeinschaft verstoßen habe. Deshalb will Otten auch die angebotene Hilfe des Abtes annehmen. Hierauf geht Otten auf seine wirtschaftliche Lage ein. Das Hilfsangebot des Abtes sei gerade in der dringendsten Not gekommen. „Ich sehe darin die Vorsehung, ich berühre sie mit meinen eigenen Händen.“ Er erzählt dann, daß ihm der Bischof von Rottenburg zuerst die Restauration seiner Pfarrkirche, dann den Bau eines Pfarrhauses in Enkenhofen übertragen habe. Zur Bestreitung der Kosten habe die kleine Pfarrei von 250 Seelen ihr Möglichstes getan, die Diözese habe 9000 Mark gespendet, es seien aber noch 7000 Mark Schulden geblieben. Otten nahm zur Bezahlung derselben Geld auf, das er selber langsam abzahlen wollte. Eine Summe von 2000 Mark sei vorzeitig zurückgefordert worden, da habe er seine Lebensversicherung als Kautions gestellt, und zum Schluß seien ihm nur noch 120 Mark monatlich zum Leben übrig geblieben, da er in Enkenhofen kaum Meßstipendien erhalte. Trotz dieser schlechten

<sup>482</sup> Nach Mitteilung von Frl. Josefine Biedlingmaier/Wiesensteig waren bei der Einführung von P. Odilo Otten als Pfarrer von Enkenhofen Abt Petrus Röser von Olinda sowie P. Chrysostomus Baur von Seckau, damals Leiter der Catholica Unio in München, zugegen.

persönlichen wirtschaftlichen Lage<sup>483</sup> lud aber Otten sofort Abt Theodor, der sich auf die Fahrt nach China begab, zu einem Besuch oder zur Erholung nach Enkenhofen ein; auch möge er P. Rafael von St. André<sup>483a</sup>, der offenbar in Italien studiere, zur Erholung ins Allgäu schicken. Ferner erklärte sich Otten bereit, für die neue Gründung der Abtei von St. André in China „alle Bände des Cornelius a Lapide<sup>484</sup> und die acht Bände des Fillion<sup>485</sup>, alle in schönen Einbänden“, zur Verfügung zu stellen. Otten wollte sich also wirklich erkenntlich und dankbar und so in seinem innersten Herzen mit den großen Aufgaben seines einstigen Profesklosters verbunden zeigen.

Abt Theodor antwortete Otten am 29. Juli 1934 – leider ist sein Brief wieder nicht erhalten – und ließ Otten insgesamt 2000 Mark zugehen, und zwar 1500 Mark über Dom Theodor (Ghesquière, seinen späteren Nachfolger

<sup>483</sup> Aus der geistigen Situation, in der sich Otten während der großen Bauzeit in Enkenhofen um 1930 befand, berichtet wieder ein Brief an den Karmel von St. Michel, dessen Anfang und Ende abgeschnitten sind. Es heißt darin: „Wenn ich Ihnen ein Bild von meinem gegenwärtigen Leben geben soll, möchte ich Ihnen sagen (und damit Antwort auf Ihre Fragen geben), daß es, kurz gesagt, kein Leerlauf war. Es war voll Arbeit, voll Mühen und Leiden, voll Sorgen und Müdigkeit, hin und wieder auch tröstlich. „Das Vertrauen, der Eifer und der Edelmut der Glaubigen dieser Pfarre“ tröstet mich. Ich leide unter dem wachsenden Neid der Nachbarpfarrer und unter dem Gewicht der Schulden, die sich aus Unternehmungen ergeben, die ich im Gehorsam gegen den Bischof auf mich genommen habe. Ich sehe keinen Ausweg mehr – und die ‚Freunde‘, d. h. Menschen, denen man einen Dienst getan, zeigen ein taubes Ohr. Körperlich bin ich am Ende. Der Arzt will, daß ich einen langen Urlaub nehme. Geistig weiß ich mich mit dem Herrn eins. Meine Seele ist mit ihm vereint, vollkommen eins. Mein Herz steht seinem Anruf offen, wenigstens willensmäßig. Ich tue alles – und ich fühle mich Tag für Tag unnütz in dieser Welt. Ich versuche, mich nicht mit mir selbst zu beschäftigen. Es gelingt im allgemeinen, vielleicht nur zu gut. Ich weiß nicht, woran ich bin. Gott weiß es . . .“

<sup>483a</sup> Dom Rafael Vinciarelli, geb. 1897, 11. Januar, zu Crucifisso bei Monte Amiata unweit Siena. Er wurde für Acqua calda aufgenommen, dort von P. Odilo betreut, kam dann zum weiteren Studium nach St. André; Profest 1916, 1. November. 1919–1923 Studium in St. Anselm/Rom. Dann Lehrer und Präfekt der Abteischule von St. André. Seit 1934 in der chinesischen Mission und dort seit 1938 Prior (z. Z. in Valyermo/Kalifornien, USA). Vor seiner Reise nach China war er im Sommer 1934 zum Abschied ohne Zweifel in seiner italienischen Heimat (so nach Bericht XXXII vom 25. November 1964). Ein Wiedersehen hätte Dom Otten sicher viel Freude bereitet. Von Dom Huyghebaert/St. André in jüngster Zeit auf seine einstigen Eindrücke über Dom Otten in Acqua calda und dann in St. André befragt, nannte er diesen in einem Brief aus Kalifornien „un saint en profondeur, doctrine solide, bon sens et piété normale“. Weiter erzählt Dom Vinciarelli von Dom Otten, daß er in Acqua calda „une reputation de sainteté et d’homme de doctrine“ besaß. Vinciarelli stand als Italiener aus der Gegend von Siena lange Jahre in brieflicher Beziehung zu Madre Savina Petrilli, mußte aber ihre Briefe wegen des Kommunismus in China vernichten (so nach Bericht XXXIV vom 16. Dezember 1964).

<sup>484</sup> Cornelius a Lapide (1567–1637), einer der großen Exegeten des Jesuitenordens, der fast zur ganzen Hl. Schrift Kommentare verfaßte, die in verschiedenen Ausgaben erschienen; vgl. LThK, Bd. III, Freiburg 1959, Sp. 58. – Im Nachlaß Otten hat sich dieses Werk nicht mehr vorgefunden.

<sup>485</sup> L. C. Fillion, ein sehr fruchtbarer und wertvoller französischer Exeget, schrieb eine Erklärung der gesamten Bibel in acht Bänden (1881/1914); s. LThK, Bd. IV, Freiburg 1932, Sp. 2 (oder Freiburg 1960, Sp. 128 f.). Das Werk ging aus dem Nachlaß Otten in den Besitz der Abtei Neresheim über.



als Abt in St. André)<sup>486</sup> und 500 Mark über P. Odo Staudinger in Salzburg/Nonnberg. Am 16. August dankte Otten für den Brief von Abt Nève vom 29. Juli und die darin ausgesprochene Bereitschaft, ihm in seiner momentanen schwierigen Lage zu helfen. Näheres über diese seine Lage wollte er dem Abt erst mitteilen, wenn dieser auf der Rückreise von China ihn besuchen komme. Er freut sich über die glückliche Entwicklung von St. André, besonders darüber, daß kurz vorher dort elf junge Mönche zu Priestern geweiht werden konnten. Otten dankt auch für einige von Abt Theodor übersandte Aufnahmen, so der Abtei St. André, des alten Abtes von Mont-César in Löwen und der nach Polen gesandten Gründungsmönche. Er wünscht dem Abt Gottes Segen zur großen Fahrt nach China und ersucht schließlich um kostenlose Zusendung der Hauszeitschrift der Abtei, des Bulletin de St. André, worin über das Kloster und seine Entwicklung laufend berichtet wurde. Von seiner Pfarrei Enkenhofen erzählt er, daß sie nur 245 Seelen aufweise, daß er aber im vergangenen Jahr 5000 Kommunionen gezählt habe, was ihm ein großer Trost sei.

Am 21. August 1934 konnte Otten seinem einstigen Abt für die überwiesenen 2000 Mark danken, wobei er die schöne Gabe als „vraiment unctio in extremis“ bezeichnete. Vielleicht wollte er damit auch zum Ausdruck bringen, daß diese Summe nicht ausreiche für seine Not; denn inzwischen hatte ihn seine damalige Bank ersucht, das entliehene übrige Kapital möglichst bald abzutragen. So konnte Otten, was ihm sicher im Tiefsten seiner Seele zuwider war, nichts anderes tun, als Abt Theodor erneut und um weitere Hilfe anzuflehen. „Schelten Sie nicht, wenn ich Sie bitte, mich nicht zu verlassen.“ Am 9. September 1934 schickt Otten abermals eine kurze Kartennachricht nach St. André, des Inhalts: „Eine ganze Fülle von Vorkommnissen hat mich gehindert zu schreiben. Für den Augenblick einzig nur das: Die Patres Theodor und Odo haben ihren Auftrag ausgerichtet. Von meiner Seite sehr herzlichen Dank. Brief folgt.“ Was Otten hier mit den verschiedenen „Vorkommnissen“ meint, wissen wir im einzelnen nicht. Es können die politischen Schwierigkeiten mit dem damaligen Nationalsozialismus im Lande, die Auseinandersetzungen mit dem Lehrer des Ortes oder wirtschaftliche Fragen gemeint sein. Schließlich konnte Otten aus Angst vor dem nazistischen Terror, der alle Auslandskorrespondenz überwachte, nicht mehr schreiben, sondern nur noch andeuten, wollte er nicht in große Lebensgefahr kommen.

Der am 9. September angekündigte Brief folgte am 13. September. Vor allem dankt Otten darin für die neue Geldhilfe, die ihm der Abt hatte zukommen lassen. Jetzt könne er wieder ganz anders aufatmen als in den vergangenen Monaten. Otten dankt auch für die Übersendung des Bulletin, das sich nach seiner Meinung „vom Benediktinischen zum Katholischen“ entwickelt habe. Er wünscht abermals Gottes Segen zur großen Reise nach China und will dem Abt (nach Italien) entgegenfahren, wenn er heimkehrt, um ihn bei sich im Allgäu ausruhen zu lassen. Dann erzählt Dom Otten, daß er sich viel mit der Lektüre der Väter, besonders der des hl. Augustinus und Gregors d. Großen, abgebe und bei ihnen besonders die Methode ihrer Seelsorge stu-

---

<sup>486</sup> Lebensdaten: geb. 1903, 26. Dezember; Profest 1927, 7. Oktober; Priester 1932, 31. Juli; Koadjutor von Abt Nève mit dem Recht der Nachfolge 1959, 16. Februar; s. Familiae OSB 1960. Rom 1961, 458.

diere. Er schreibt dann: „Zwei Dinge haben mich besonders verwundert: 1. Beide Väter bejahen die Kultur und Civilisation, der sie begegnen, und sie richten sich ganz darnach, so daß sie nichts davon zerstören, wenn sie das Evangelium einführen. 2. Sie knüpfen ihre Predigt des Evangeliums an die Glaubensauffassungen der Seelen, die sie für Christus gewinnen wollen. Sie verwenden den religiösen Sinn der Heiden als kostbare Grundlage für das Evangelium. – Ich habe bei diesen Vätern gelernt, Gnade in allen Menschen-seelen am Werk zu sehen. Sie waren in keiner Weise in Formeln einer nach strenger Methode aufgebauten Theologie eingeengt, sondern von Pneuma der Religion erfüllt. Daher ihre großen, für unsere Augen erstaunlichen Ideen, die aber alle vom Geist der Frohbotschaft erfüllt sind. Sie hatten eine weit größere Auffassung von der Wirksamkeit der Erlösung, als wir sie haben. Sie gingen darin Wege, die Christus vorgezeichnet hatte. Sie predigten die Frohbotschaft, nicht Frömmigkeitsübungen. Sie ertrugen gar viele Schwächen bei den Gläubigen, wenn sie diese nur in Christus dem Erlöser wußten. Das ist sehr instruktiv, diesen Geist der Väter kennenzulernen.“

Der nächste inhaltreiche Brief von Dom Otten an Abt Theodor Nève stammt erst vom 8. Januar 1935. Er ist vor allem ein Dank für ein Schreiben des Abtes vom 17. November 1934, der sich damals bereits auf der Schiffsreise nach China befand; Otten hatte das Schreiben am Weihnachtsfest erhalten. Offenbar hatte Abt Nève geschrieben, daß er Otten als geistlichen Sohn von St. André, als Sohn in der Diaspora betrachte. Otten antwortete darauf, daß er sich selbst schon immer so gesehen habe. Die schwierigen Umstände nach dem (Ersten) Weltkrieg hätten zwar seine äußere Lebenslage geändert, aber „vor Gott und meinem Gewissen, in meinem Herzen und in meinem Geist bin ich Mönch geblieben“. Dann bemerkt Otten weiter: „Ich fühle mich sehr glücklich, meinen Abt wiedergefunden zu haben und um seine väterliche Liebe zu einem sehr geprüften Sohn zu wissen, der nichts getan hat, was seinem Stande zur Unehre wäre... Ich arbeite als Benediktiner, und der Himmel segnet meine Anstrengungen und meine Leiden.“ Seit 20 Jahren habe er Abt Theodor nicht mehr gesehen; Otten spricht vom „schmerzvollen Tag, der uns getrennt hat (jour douloureux, qui nous a séparé)<sup>487</sup>“. Er ist auch überzeugt: „Wenn wir uns hätten sprechen können, hätten die Dinge einen anderen Lauf genommen.“

Nachdem so Otten zuerst von sich und seiner inneren Lage gegenüber St. André und Abt Nève gesprochen, beglückwünscht er diesen zu seiner so fruchtbaren Tätigkeit wie zur glänzenden Entwicklung der Abtei St. André im wahrhaft katholischen Geist und schreibt dann: „Mönch, bloß um Mönch zu sein, ist sicher nicht das evangelische, ja auch nicht das monastische Ideal, wenigstens nicht für die Priester (unter den Mönchen). Die Synthese scheint mir vollkommen, wenn der Priester durch das Ordensleben geformt ist und, so geheiligt, wie ein Gesandter des Herrn für die Seelen arbeitet.“ Dann zitiert Otten eine Stelle aus dem Briefe des Abtes Theodor Nève, der ihm geschrieben hatte: „Das Ideal von St. André ist die wohlüberlegte Idee, die Predigt und die geistliche Erziehung der Geistigkeit, den Sitten und Gebräuchen an Ort und Stelle anzupassen.“ Otten ist von diesen Worten seines

<sup>487</sup> Möglicherweise spielt hier Otten auf die Karte von Abt Nève vom 30. März 1920 an, auf Grund deren er von einem persönlichen Besuch in St. André Abstand nahm.

Abtes begeistert. Im Anschluß daran äußert er sich zur Frage der Notwendigkeit der Adaption des Mönchtums an die Landessitten und über das religiöse Brauchtum in den Missionsländern also: „Wir haben lange Zeit vergessen, daß die heidnischen Völker sehr religiös sind, daß sie die erste der sittlichen Tugenden besitzen, die der Gottesverehrung, und zwar in einem ausgesprochenem Maß wie wir Christen. Es war ein großer Fehler, sie sozusagen aus ihrer religiösen Kultur herauszureißen, um sie in unsere europäische religiöse Kultur zu verpflanzen.“ Otten tritt dann für eine Modernisierung des Mönchtums im besten Sinne ein, wenn er meint: „Durch Beobachtung zweitrangiger Formen blieb sehr viel Leben, und zwar wesenhaftes, tot... Das Wesenhafte muß bleiben, die Formen können und müssen sich ändern.“ Hierauf schreibt Otten über die Lage der Kirche in der Gegenwart: „Die Lage der Kirche ist voller Versprechungen für die Zukunft, wenn unsere Generation die Freiheit des Geistes besitzt, um sich den gegenwärtigen Nöten der Welt anzupassen.“ Schließlich äußert sich Otten noch über die Pastoration der Gegenwart in unseren Landen. Er meint: „Die alten Methoden haben ihr Ungenügen erwiesen. Das zeigt sich bis in die Seelsorge an den Bauern in unseren Landen hinein. Wir müssen zum Evangelium zurückkehren und zu seiner Praxis. Das ist das Leben, welches Achtung einflößt und die Lehre, die sich Zutritt verschafft, die aus dem Evangelium lebt. Ich bemühe mich, den Seelen die frohe Botschaft zu verkünden und sie zum Leben aus dem Glauben in ihrem Alltagsleben zu führen und in all den Umständen, in denen man gewöhnlich sein Christsein vergißt. Es ist das keine leichte Sache, den christlichen Geist bei Menschen heimisch zu machen, die sich Christen zu sein dünken.“ Otten glaubt, daß die Gnade allmählich ihr Werk tue und daß es vor allem die Jugend sei, die für den Anruf des heldenhaften Christus zugänglich ist. Gleichwohl sei die Arbeit schwierig. Zum Schluß seines hochinteressanten und zeitgeschichtlich überaus bedeutsamen Briefes erzählt Otten noch, daß ihn vor drei Jahren sein ehemaliger Novizenmeister, Abt Petrus Röser von Olinda, besucht habe. Vor seiner Abreise habe er ihm eine Fahrkarte für Hin- und Rückfahrt nach Madeira geschenkt. Sie seien zusammen gefahren. Doch sei er selber bald nach der Landung auf Madeira<sup>488</sup> schwer erkrankt, so daß er schleunigst wieder habe umkehren und drei Monate das Bett habe hüten müssen. Otten schließt seinen Brief mit der Bitte an Abt Nève, ihm doch zu schreiben, wann er von China heimkehre; er möchte ihn allzugern als Gast nach Enkenhofen einladen.

Es vergehen fast neun Monate, ehe wir wieder einen Brief von Pfarrer Otten an Abt Nève kennenlernen. Der Brief trägt das Datum des 18. September 1935. Otten glaubt, daß Abt Nève von seiner Reise heimgekehrt sei, und gibt dann seiner Enttäuschung Ausdruck, daß Dom Nève entgegen seinem Versprechen (*contrairement à Votre promesse*) ihn nicht in Enkenhofen besucht habe. Er dankt dem Abt Theodor abermals für dessen „langen“ Brief von seiner Seereise und ist überzeugt, daß er sehr beschäftigt ist. Doch ist Otten über den Ausfall des Besuches seines einstigen Abtes über die Maßen niedergeschlagen; er habe den ganzen Monat Juni gehofft und gewartet; er

---

<sup>488</sup> Nach einem Brief von Abt Petrus Röser vom 28. Juli 1931 an FrL. Biedlingmaier fand die Reise Ende Juli – Anfangs August an Bord des Schiffes „Weser“ statt.

könne nicht glauben, daß der Abt nicht kommen *wollte*, sondern ist überzeugt, daß er nicht kommen *konnte*. Otten lädt ihn deshalb erneut ein, etwa auf einer baldigen Romfahrt. Dann berichtet Otten, daß er in der Hauszeitschrift von St. André mit größter Anteilnahme den Bericht des Abtes über seine Chinareise gelesen habe; er habe sich über die Maßen gefreut „über die in dem Reisebericht zum Ausdruck gekommene Weite des Blickes, mit dem Sie diese Völker des Ostens betrachten und Ihre missionarischen Entscheidungen treffen. Eine solche Art, katholische Mission zu treiben, scheint mir den Schlüssel des Erfolgs in sich zu tragen“. Auch dieser Brief wurde von Abt Nève beantwortet, und zwar bereits am 6. Oktober 1935. Leider ist uns diese Antwort wiederum nicht erhalten.

Am 22. Dezember 1935 erzählte Otten aus seiner monastischen Jugendzeit in St. André: „Ich erinere mich, die erste Krippe in der neuen Abteikirche (zu St. André) errichtet zu haben, und zwar auf dem Altar im linken Seitenschiff, primitiv zwar, gewiß, aber doch ausreichend, um die Frömmigkeit anzuregen.“ Weiter berichtet er über die Feier des Weihnachtsgottesdienstes in seiner kleinen Pfarrgemeinde des Allgäu: „Hier bin ich bei der Feier des hl. Mysteriums ganz allein. Gleichwohl tue ich alles, was man kann, um den Gottesdienst feierlich zu gestalten. Meine Herde ist sehr eifrig. Um 3 Uhr morgens beginnen wir den Festtag mit der Predigt (le sermon du jour). Dann singen wir die erste Messe, der die Generalkommunion aller Pfarrkinder folgt. Daran schließt sich gleich die zweite Messe, während alles die schönen Weihnachtslieder singt. Das ist sehr intim und recht erbaulich. Um 9 Uhr ist das Hochamt; alle Pfarrkinder sind wieder da. Nachmittags ist feierliche Vesper und sakramentaler Segen. Viele Ordensleute, die schon unserem Gottesdienste beigewohnt haben, sagten mir, daß man sich in eine Ordenskirche versetzt glaube.“ Zum Schluß empfiehlt sich Dom Otten dem Gebet des Abtes und der Kommunität von St. André, denn „der heilige Dienst verlangt Heilige in unseren Tagen, Männer voll des Heiligen Geistes und der Kraft (Gottes)“. Hierauf folgt abermals eine Einladung an Abt Theodor nach Enkenhofen, wobei Otten den schönen Allgäuer Winter in einer Meereshöhe von 730 m in nächster Nähe der Alpen in leuchtenden Farben zu schildern weiß.

Auch auf den Brief vom 22. Dezember 1935 erhielt Otten eine Antwort des Abtes Theodor, datiert vom 3. Februar 1936. Sie ist wiederum verloren. Genau ein Jahr später, am 23. Dezember 1936, teilt Otten Abt Theodor mit, daß er eine größere Pfarrei (Ottenbach) übernommen habe. Von all den dazwischenliegenden Schwierigkeiten schweigt er sich in kluger und vorsichtiger Weise vollkommen aus. Er sendet seine Wünsche für Weihnachten und Neujahr 1937, verspricht sein Gebet und schließt mit den Worten: „In Kürze hoffe ich die Zeit zum Schreiben zu finden. Inzwischen segnen Sie mich! fr. Od. Otten“. Dieser Gruß zur Jahreswende 1936/37 konnte nicht viel länger sein. Die Gefahren von seiten des Naziregimes waren für einen Geistlichen zu groß. Jede Beziehung zum Ausland konnte zum Verhängnis werden. So war Otten auch aus diesem Grund auf der Hut und vernichtete aus Ängstlichkeit und übergroßer Vorsicht viele seiner Briefschaften, die uns heute von großem Wert wären.

Der letzte Brief von Dom Otten an Abt Theodor Nève, der mir in die Hände kam, stammt vom 2. August 1937. Otten bedankt sich darin für einige Zeilen seines einstigen Abtes aus dem Anfang des Jahres 1937, worin ihn

dieser zu seinem silbernen Abtsjubiläum für den 8. September 1937 nach St. André einlud. Otten wäre gerne gekommen. Aber neben seinem pfarrlichen Dienst in Ottenbach gebe es für ihn gegenwärtig „viel größere Sorgen, die alle seine Zeit und seine Gedanken beschäftigen“, so daß er der Einladung nicht folgen könne. Er meinte mit diesen Sorgen sicher die bedenkliche Lage der Kirche im damaligen Deutschland. So wünschte er dem Abt zu dessen Jubelfest „nach einer langen und heiligen Laufbahn die Vergeltung einer frohen Ruhe in Gott“. Er dankt zugleich für die Zusendung der Veröffentlichungen aus St. André, wodurch er über die Entwicklung der Abtei und ihre Aufgaben im wesentlichen auf dem Laufenden sei. Da Abt Nevè geschrieben hatte, er habe auch P. Gerard<sup>489</sup> zu seinem Jubiläum eingeladen, bat Otten, ob nicht Dom Gerard einige Wochen zu ihm nach Ottenbach zur Erholung kommen wolle; es wäre das für Otten selbst ein großer Trost „in meiner Verbannung“ nach 23 Jahren! Dann schließt er seinen Brief und damit wohl seinen ganzen Briefwechsel mit Abt Theodor Nève in Worten, die die ganze Schwere der damaligen Zeit aufleuchten lassen: „Ich habe Ihnen zuviel zu sagen und kann es brieflich nicht tun. Ich schließe also und empfehle mich Ihrem Gebet und dem aller meiner Mitbrüder. Sie werden mich nicht vergessen. Sie wissen, wieviel ich leide. Meinerseits bin ich alle Tage mit all meinen Gebeten und Opfern Ihnen verbunden. Ich wünsche Ihnen Glück und Gnade für noch lange Jahre. Dank für alles Gute, das Sie mir getan und für alle Liebe, die Sie immer zu mir tragen. Wenn ich die Hoffnung hätte, daß sie sich eines Tages verwirklichen möchte, so würde ich gerne sagen: auf Wiedersehen! Das wird bei Gott in der Ewigkeit sein.“

#### 24. Im Ruhestand – Tage der Krankheit – Heimgang

Mit dem 1. Oktober 1949 trat Pfarrer Karl Josef Otten in den Ruhestand, nachdem er insgesamt fast 25 Jahre im Dienst der Diözese

---

<sup>489</sup> Es kann damit nur P. Gerard Moyaert gemeint sein. Dieser schrieb am 11. September 1952, wohl von St. André aus, an Dom Otten folgende Zeilen (im Nachlaß Otten erhalten): „Lieber Pater! Ich hatte die Freude, während einiger Tage mit P. Odilo Fries (geb. 1874, Proföß in Beuron 1897, Priester 1902, später nach Stift Altenburg in Österreich übergetreten, gest. 1963, 11. Mai; vgl. Familiae OSB 1960. Rom 1961, 400. – Am 1. September 1917 weilte er bei Otten in Gurk zu Besuch; s. Karte von Dom Otten an seine Mutter im Nachlaß Otten, jetzt im Archiv der Abtei St. André) beisammen zu sein. Wir haben unsere Erinnerungen ausgetauscht. Doch wie oft habe ich schon an Sie gedacht und für Sie gebetet! Wir haben ja zusammen zu lange Jahre in einer vollen Harmonie (dans une parfaite union) verbracht, als daß ich Sie vergessen könnte! Wahrlich, Sie haben mir gar sehr in diesen Tagen gefehlt. Ich weiß nicht alles, was Ihnen seit unserer langen Trennung begegnet ist, aber Sie sollen viel gelitten haben! Glauben Sie, lieber Pater, daß ich Ihnen gegenüber noch immer die gleiche Liebe von einst bewahre und daß ich oft für Sie bete. – In diesen Tagen fahre ich wieder nach Sudfrankreich an das Cap d'Antibes, wo Msgr. van Caloen starb. . . Ich hoffe, daß Ihnen dieser kurze Gruß angenehm ist. Wollen Sie bitte darin nichts anderes sehen als meine herzliche Sorge für Sie. Er soll Ihnen sagen, daß ich Sie nicht vergesse und Ihnen immer meine Freundschaft bewahre. fr. Gerard. Villa St. Benoît. Cap d'Antibes/Alpes maritimes. France.“ Otten hat dieses liebe Brieflein am 17. November 1952 beantwortet; über den Briefanfang von Dom Gerard schrieb er die Worte „mon ami d'autre fois“.

Rottenburg gewirkt hatte. Er war jetzt allerdings erst 66 Jahre alt und konnte nicht denken, daß ihm Gottes Güte fast noch 15 Jahre schenken wollte. Er zog mit seiner treuen Haushälterin, einer Schwester seines Freundes Gebhard Biedlingmaier, die ihn selbst wie sein ganzes Hauswesen schon bisher all die Jahre seiner pfarrlichen Tätigkeit wie seiner vielen Krankheitswochen hindurch mit großer Liebe und Hingabe umsorgt hatte, nach Wiesensteig/Fils, der Heimat dieser ihm in guten wie schlimmen Tagen zugetanen Familie, wo er in einem kleinen, abgelegenen Häuschen seinen Lebensabend verbrachte. Hier in Wiesensteig feierte er auch im Jahr 1956 sein Goldenes Priesterjubiläum, und zwar in so großer Stille und Verborgenheit, daß nicht einmal das Katholische Sonntagsblatt der Diözese davon erfuhr und berichten konnte.

Nicht alle Jahre seines Ruhestandes waren von größeren körperlichen Leiden heimgesucht. Es gab auch gute Tage, die Otten benützte, um manche Stätten seiner einstigen Wirksamkeit und manche Menschen, mit denen ihn Gott näher zusammengeführt hatte, wieder zu sehen. So weilte er in den Jahren 1952 und 1955 in Belgien, wobei er Brügge, Gent, Blankenberghe und andere Orte besuchte. In der Abteikirche von St. André vermochte er nur wenige Augenblicke zu verweilen, so sehr wurde sein Innerstes beim Hören des dortigen Choralgesangs überwältigt. Das Innere des Klosters vermochte er nicht zu besuchen<sup>490</sup>. Bei diesen Aufenthalten in Belgien traf Otten auch mit manchen lieben Menschen zusammen, die einst den Lebensweg seiner monastischen Jugend gekreuzt hatten, sich für seine Pläne und Gedanken zur Verfügung stellten oder wenigstens dafür bereit waren, wie etwa jene Damen, die zur Gründung der belgischen Missionsbenediktinerinnen mithelfen wollten<sup>490a</sup>.

Die letzten Jahre seines trotz aller körperlichen Schwächen und Leiden erstaunlich langen, bewegten und reichen Lebens waren von ebenso schmerzlicher wie schwerer Krankheit heimgesucht. Sie ver-

---

<sup>490</sup> So nach Bericht IX vom 27. Februar 1964 (auf Grund von Erkundigungen bei verschiedenen Persönlichkeiten, die Otten damals besuchte).

<sup>490a</sup> Mlle Marguerite Daems (Gand, 79 rue de la Concorde), mit der Otten manches Jahrzehnt in Briefwechsel stand und die Ottens Briefe in dankbarer Verehrung aufbewahrte, aber bis jetzt nicht zugänglich machte, schrieb am 2. November 1953 an Dom Otten u. a.: „Sie können sich die Bedeutung Ihres Briefes gar nicht vorstellen. In ihm habe ich, ich darf es wohl sagen, nach einem (langen) Leben die gleiche geistliche Lehre gefunden, die meine Jugend begeisterte. Jemandem begegnen, der sich selbst gleich geblieben ist im Wechsel der Ereignisse, nach all den Umwälzungen und trotz der Last der Jahre – ich betrachte das als eine ganz große Gnade. Ich danke Gott dafür“ (Brief im Nachlaß Otten).

langten wochenlangen Aufenthalt in den Krankenhäusern von Ravensburg und Munderkingen und viele selbstlose, entsagungsvolle wie opferfreudige Pflege von seiten ehrwürdiger Krankenschwestern wie anderer gütiger Helferinnen. Aber selbst in diesen schweren Wochen des Leidens und des nahenden Todes entbehrte Otten nicht des Trostes – auch nicht von seiten seiner fernen einstigen Mitbrüder von St. André, deren manche ihm gerade in diesen Tagen – nach der Abdankung und dem Heimgang (1963) von Abt Theodor Nève – wieder einmal in Dankbarkeit schrieben, während einer seiner einstigen Novizen, auf seinem Heimaturlaub aus dem Kongo von Beuron nach St. Ottilien reisend, ihn sogar auf seinem Krankenlager zu Munderkingen noch wenige Tage vor seinem Tode besuchte und Otten der Treue, Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit aller seiner einstigen Novizen versicherte<sup>491</sup>.

Der Tod, der Pfarrer Otten am Vortag des Kreuzesliebhabers unter den Aposteln, des hl. Andreas, am 29. November 1963, ins ewige Vaterhaus und die „Abtei des Himmels“, wie er sich selbst einmal ausgedrückt hatte, heimholte, war für ihn eine wahre Erlösung seiner edlen und tapferen Seele aus den Fesseln eines arg gebrechlich gewordenen Leibes wie aus den Ketten vieler körperlicher und seelischer Leiden, die er während seines langen Lebens durch Gottes Fügung zu erdulden und im Geist des Glaubens und der Liebeshingabe überwunden hatte. Es war auch ohne Zweifel eine besondere Gnade und Fügung Gottes, daß seine Todesstunde auf den Vigiltag des Herrenapostels Andreas fiel, dem doch das Professkloster von Dom Odilo Otten geweiht ist. Gott hat es so gefügt. Wollte damit die göttliche Vorsehung etwa andeuten, daß Otten, der gleichsam in der Vorhalle von St. André starb, doch auch noch in und nach seinem Tod seiner Professabtei zugerechnet werden kann und muß?

Und noch nach seinem Tode sollte ihm eine besonders liebe Fügung der gütigen Vorsehung zuteil werden. Sein Leib fand seine Ruhestätte nicht auf irgend einem geweihten Friedhof in Gottes schöner weiter Welt, sondern im kleinen abgelegenen ruhigen Gottesacker der Benediktinermönche zu Neresheim in Württemberg, an der Nordseite der weltberühmten Abteikirche von Balthasar Neumann. Hier harrt er als

---

<sup>491</sup> Auch sonst war für Otten jeder Besuch eines Benediktiners eine große Freude, in Enkenhofen oder in Ottenbach oder in Wiesensteig, ob der Besuch aus Beuron oder Sedkau, aus Neresheim oder Belgien oder aus Brasilien kam. Otten fühlte sich im Innersten mit seinem Gast verbunden, auch wenn er selbst nicht mehr das Kleid des hl. Benedikt im Äußeren trug.

Pfarrer Karl Josef (P. Odilo) Otten bei und mit seinen Mitbrüdern, den Söhnen des hl. Benedikt, der ewigen Auferstehung entgegen<sup>492</sup>.

---

<sup>492</sup> In der Zeitschrift „La voce della carità“ (Siena, 63, 1964, 28) findet sich folgender Nachruf auf den Heimgang von Dom Otten: „Die Kongregation der Schwestern der Armen hat in Liebe und Dankbarkeit das fromme apostolische Leben von Dom Odilo Otten OSB begleitet. Jetzt aber gedenkt sie in Trauer mit den Blumen des Gebetes seines seligen Heimgangs am 29. November 1963 zu Wiesensteig in Deutschland. Die ehrwürdige Grunderin und viele Schwestern der Armen, denen ihr Noviziat zu Fontebecci eine Schule der inneren Formung und eine religiöse Tugendschule wurde, sind der Lehrweisheit und dem priesterlichen Dienst des frommen Ordensmannes zu Dank verpflichtet, seit sich in dem kleinen Konvent zu Acqua calda bei Siena Monche aus der Benediktinerabtei Lophem-Lez-Bruges (St. André) in Belgien niederließen. Unsere verehrungswürdige Mutter schätzte ihn sogar, obgleich noch jung an Jahren, aber reif an Weisheit und Klugheit, als ihren gesuchten, geistlichen Führer. Von frohem und lebenswürdigem Charakter, offenbarte der Ordensmann tiefe Bildung und Herzengute. Streng mit sich selbst, zeigte er feinstes Mitempfinden bei allem Eifer, in dem er sich verschwendete, in dem er sich bei seiner lebenswürdigen Herzensdemut als unwürdig erachtete, was er auch schlicht und einfach bekannte. – Das Zeichen seiner Geistigkeit und tiefen asketischen Lehrweisheit finden die Schwestern der Armen in klarer und lebenswürdiger, eindringlicher und einprägsamer, angenehmer und fester Formung im Geistlichen Handbuch (Direttorio) zu ihren Konstitutionen, das er zusammen mit der verehrten Mutter Grunderin gestaltete. Diese Frau von starkem Glaubensgeist und zarter Frömmigkeit, von festem und entschlossenem Willen, erfahren in der Führung von Seelen, leitete er durch sein kraftvolles und erbauendes Wort. Unter der Führung und dem Einfluß des hochverdienten Paters legte sie – indem er den Sinn für Gott einhauchte und das Licht himmlischer Lehre leuchten ließ – die konkreten und praktischen Richtlinien für das Leben der Caritas und des helfenden wie erzieherischen Apostolats ihrer geliebten Ordensfamilie fest.“



## Miszelle

### Wechselvolle Schicksale der Katholisch-Theologischen Fakultät in Straßburg

Die Katholisch-Theologische Fakultät in Straßburg hat 1970 ein 423 Seiten starkes „Memorial du cinquantenaire“ für die Zeit 1919–1969, also seit ihrer Neugründung nach dem 1. Weltkrieg, herausgegeben, das aber auch die Gründung und frühere Entwicklung mit reichen Literaturangaben behandelt. Das sei uns Anlaß, auf die wechselvolle Geschichte dieser Fakultät und besonders zu ihrer deutschen Zeit hinzuweisen.

Nach der Einführung der Reformation in Straßburg wurde schon 1538 durch Gründung einer Lateinschule ein gelehrtes Zentrum geschaffen, dessen Ruhm durch Johann Sturm (den ersten Rektor) und andere bedeutende Lehrer wie Calvin und Bucer über die Grenzen des Landes reichte.

Außer Landes mußte die Elite der katholischen Jugend gehen, wenn sie ihr Studium in katholischer Umgebung absolvieren wollte. Dem suchte Erzherzog Leopold von Österreich, Fürstbischof von Straßburg und Passau, der auch auf die Erhaltung des katholischen Charakters der Universität Freiburg entscheidenden Einfluß ausübte, abzuwehren durch Gründung einer eigenen hohen Schule für das Elsaß. Das mußte außerhalb von Straßburg geschehen, von wo auch der Fürstbischof hatte weichen müssen. Seine Wahl fiel auf das kleine Städtchen Molsheim, einmal, weil es im Zentrum des Landes lag und zum Territorium des Fürstbistums gehörte, außerdem seit dem Verlust von Straßburg schon ein religiöses Zentrum geworden war. Hierher hatten sich verschiedene bischöfliche Ämter geflüchtet, hier nahm das hochfeudale Domkapitel seinen Sitz, die Karthäuser flüchteten hierher und brachten den „hortus deliciarum“ der Herrad v. Landsberg als kostbaren Schatz mit, und Fürstbischof Johann v. Manderscheid-Blankenheim hatte schon 1580 die Jesuiten nach Molsheim gezogen, die zunächst ein Kolleg und dann 1613 ein den Tridentinischen Vorschriften entsprechendes Seminar für höhere Studien daneben errichtet hatten, zu dem sie gerade auch eine eigene große Kirche errichteten. So

bot sich Molsheim, auch von seinen Baulichkeiten her, als günstiger Sitz für die neu zu gründende Katholische „Academie“ an. Fürstbischof Leopold begnügte sich mit zwei Fakultäten, einer theologischen und einer philosophischen, jede mit vier Lehrstühlen.

Mit einem großen dreitägigen Fest, wie es das Zeitalter liebte und Molsheim noch nie gesehen hatte, wurde die 1617 offiziell ausgesprochene Gründung der Akademie vom 26. bis 28. August 1618 feierlich begangen. Der erste Tag begann mit der Einweihung der neuen Kirche, am zweiten Tage folgte die Eröffnung der Akademie und am dritten die Promotion der ersten sechs Doktoren, drei Jesuiten und drei Weltgeistlichen. An jedem der drei festlichen Tage fand im Hof des Jesuiten-Kollegs eine Theateraufführung statt, eine Trilogie in lateinischer Sprache über Carolus Magnus, die den großen Herrscher als „Carolus pius“, „Carolus sapiens“ und „Carolus Magnanimus“ feierte – und es war leicht zu sehen, daß damit der fürstliche Gründer mitgemeint war.

Auch das Volk wurde mit einbezogen in die festliche Freude, als Zuschauer bei den Aufzügen und auf Mauern und Dächern auch bei den Theateraufführungen. Durch eine zweisprachige Inhaltsangabe der drei Aufführungen (lateinisch und deutsch) hatte man dafür gesorgt, daß auch des Lateins Unkundige folgen konnten. Zur Freude der Bevölkerung wurde ein ganzer Ochse am Spieß gebraten, und aus zwei Brunnen der Stadt floß weißer und roter Wein – es wurde ein Volksfest großen Stils.

Die Akademie entwickelte sich gut, die Professoren waren alle Jesuiten der rheinischen Jesuitenprovinz, die freilich oft wechselten. Die Zahl der Studenten schwankte zwischen 100–200, genug für eine Stadt von nur 1400 Einwohnern. In der kleinen Stadt wurden die Studenten wohl auch leichter als anderswo in Zucht gehalten.

Alles änderte sich, als Ludwig XIV. 1681 sich der Stadt Straßburg bemächtigte. Es lag im politischen Interesse des Sonnenkönigs, überall in seinem Reiche den Katholizismus zu fördern. So gründete er, im Einvernehmen mit dem Fürstbischof Wilhelm-Egon von Fürstenberg, schon 1683 und 1685 ein Seminar und ein Kolleg zur Erziehung der Jugend. Dem König lag aber daran, diese neuen Schulen nunmehr französischen Jesuiten zu übertragen. Das wurde das Ende der Akademie in Molsheim, wo bisher nur deutsche Lehrer gelehrt hatten. Trotz heftigem Protest befahl Ludwig XIV. 1701 die Verlegung der Akademie nach Straßburg, wo er sie mit den gleichen zwei Fakultäten und acht Lehrstühlen zur „Katholischen Universität“ erhöhte, um sie

ranggleich neben die bestehende protestantische Universität zu stellen. „Sic translata est gloria de Molsheim“ schrieb ein Karthäuser in seine Chronik.

Lediglich ein Lehrstuhl für Kirchenrecht, den Ludwig XIV. 1691 im Königlichen Kolleg in Straßburg eingerichtet hatte, wurde jetzt der Theologischen Fakultät einverleibt. Doch durfte die Fakultät keinen Doktorgrad im Kanonischen Recht vergeben, das blieb der Juristischen Fakultät der protestantischen Universität vorbehalten. Die Jesuiten mußten nach der Aufhebung ihres Ordens die katholische Universität verlassen. Kardinal Rohan erreichte noch einen kurzen Aufschub, bis man sie 1765 durch Weltgeistliche und auch ein paar Laien (in der Philosophischen Fakultät) ersetzt hatte. Neue Statuten mußten nach dem Ausscheiden der Jesuiten erlassen werden, und Kardinal Rohan erreichte bei König Ludwig XVI., daß die Kanonistischen Lehrstühle auf zwei erhöht wurden und die Fakultät nunmehr auch zum Doctor juris canonici promovieren durfte. Dafür durfte die Juristische Fakultät der protestantischen Universität, die protestiert hatte, zum Doctor juris utriusque promovieren.

Aber schon nach wenigen Jahren fegte die französische Revolution, die ja in Straßburg besonders turbulent war, die katholische Universität hinweg. Der Lehrkörper verweigerte die Anerkennung der Konstitution für den Klerus und wurde entlassen. Als Einziger hatte Prof. Brendel, einer der beiden Kanonisten, die Konstitution anerkannt (er wurde dafür konstitutioneller Bischof des Department Bas Rhin). Seine Bemühungen, einen neuen Lehrkörper zu finden, blieben jedoch erfolglos, die katholische Universität „a cessé d'exister“. Und so blieb es über ein Jahrhundert, bis zur Wiederaufrichtung in der Wilhelminischen Zeit. In der Zwischenzeit wurden die Theologen im bischöflichen Grand Seminaire unterrichtet.

Als 1871 das Elsaß an Deutschland zurückfiel, richtete die Kaiserliche Regierung in Straßburg eine neue deutsche Universität ein, zunächst nur mit einer Protestantisch-Theologischen Fakultät. In diesen Jahren des „Kulturkampfes“ war auch Bischof Raess, der 40 Jahre den Hirtenstab in Straßburg führte und Entscheidendes zur Entwicklung des kirchlichen Lebens im Elsaß gewirkt hat, nicht dafür, seine jungen Theologen einer staatlichen Universität anzuvertrauen. Das änderte sich unter Kaiser Wilhelm II. Treibende Kraft war der bekannte Philosoph und Staatsmann Frhr. Georg v. Hertling, der führende Kopf der Görresgesellschaft, der spätere bayerische Ministerpräsident und deutsche Reichskanzler, damals Professor in Mün-

chen und Reichsrat der Krone Bayerns. Er wurde vom Kaiser, der durch die Errichtung einer Katholischen Theologischen Fakultät die Gunst des elsässischen Volkes zu gewinnen hoffte, beauftragt, die Verhandlungen mit dem Kardinal-Staatssekretär Rampolla zu führen. Aber die Verhandlungen gingen nur zähflüssig voran. Man war von kirchlicher Seite mißtrauisch, der elsässische Klerus war dagegen, zuletzt gab es auch noch Hindernisse im antikirchlichen Lager in Deutschland. Immer wieder mußte v. Hertling nach Rom reisen (er hat in seinen Erinnerungen darüber berichtet). Drei Jahre später, nachdem auch der wohlgeneigte Straßburger Bischof Fritzen die Bedenken des Domkapitels überwunden und zuletzt noch Kardinal Kopp von Breslau die Konvention neu gefaßt hatte, war es endlich so weit. 1902 wurde eine Katholisch-Theologische Fakultät den bisher bestehenden fünf Fakultäten der Universität Straßburg angegliedert. 1903 konnten die Vorlesungen beginnen.

Bedeutende Männer haben an dieser in ganz Deutschland geachteten Fakultät gelehrt oder dort ihre wissenschaftliche Laufbahn begonnen. An erster Stelle sei der Elsässer Albert Ehrhard (1862–1940) genannt, von Anfang bis Ende Mitglied der deutschen Fakultät. Er war schon Professor am Großen Seminar in Straßburg gewesen, dann über Würzburg (wo ihn Schell stark beeindruckte) und Wien 1902 gerade nach Freiburg i. Br. gekommen, als er nach Straßburg berufen wurde. Er war einer der bedeutendsten deutschen Kirchen- und Kulturhistoriker seiner Zeit. Die Gedanken seiner neuen Periodisierung der Kirchengeschichte hat sein Bonner Schüler Josef Lortz für unsere Zeit weiterentwickelt. Ehrhards Buch „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert“ machte ihn in Rom des „Reformkatholizismus“ und „Modernismus“ verdächtig und führte zeitweise zur Aberkennung seiner Prälatenwürde. Ehrhard hat viel dazu beigetragen, daß die Kirchengeschichte auch von den Profanhistorikern anerkannt wurde. 1920 bis zu seiner Emeritierung lehrte er in Bonn. Josef Schmidlin (1876–1944), ebenfalls gebürtiger Elsässer, begann seine Laufbahn mit einem Lehrauftrag für mittelalterliche und moderne Kirchengeschichte. Er lehrte aber nur 1906/07 in Straßburg; bei seinem heftigen Temperament verstand er sich nicht mit Ehrhard und ging schon 1910 nach Münster, wo er zum Begründer der Missionswissenschaft wurde und den ersten missionswissenschaftlichen Lehrstuhl in Deutschland inne hatte. Pastors Papstgeschichte setzte er für die Päpste des 19./20. Jahrhunderts in vier Bänden fort. 1934 wurde er als Gegner des Nationalsozialismus vorzeitig pensioniert. Schmidlin

war zu zornmütig und unvorsichtig. Ich erinnere mich, daß er auf einer offenen Postkarte aus dem Elsaß an das Lexikographische Institut im Verlag Herder einen Gruß an das „Postrüsselschwein“ (den Zensor) angefügt hatte. Er wurde im Elsaß verhaftet und kam am 10. Januar 1944 im Konzentrationslager Schirmeck ums Leben. Weitere bekannte Theologen, die wenigstens einige Jahre in Straßburg gelehrt haben, sind der Alttestamentler Michael F a u l h a b e r (Professor von 1903–1910), der spätere Münchener Kardinal; dann der Kirchenhistoriker Hubert B a s t g e n (1910–1915), der 1932 als P. Beda in die Benediktinerabtei Schäftlarn eintrat. Nur noch kurz lehrten in Straßburg, schon in den Jahren des Ersten Weltkrieges, 1917/18 der Dogmatiker Karl A d a m, der dann als Professor in Tübingen das Kirchenbild der Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg wesentlich beeinflusste, und ebenfalls 1917/18 der Neutestamentler Heinrich V o g e l s, der wie Ehrhard nach Bonn berufen wurde und dort als 90jähriger Emeritus als der letzte der ehemaligen Professoren der deutschen Theologischen Fakultät Straßburg lebt.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges ging die deutsche Epoche der Katholisch-Theologischen Fakultät in Straßburg zu Ende. Die deutschen Professoren mußten das Land verlassen. Frankreich kennt sonst keine Theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten. Man wollte aber den „heimkehrenden“ Elsässern entgegenkommen und hat so die Katholische Theologische Fakultät in Straßburg erhalten, ja sogar durch Erhöhung der Lehrstühle von acht auf 15 noch reicher ausgestattet. Am 22. November 1918 feierte Frankreich die Rückkehr des Elsaß in Straßburg, und Poincaré machte den acht im Talar erschienenen jetzt französischen Professoren und Dozenten der Katholisch-Theologischen Fakultät seine Reverenz und sprach vom Ehrgeiz Frankreichs, ihre Fakultät zur Ehre des Landes noch weit mehr zu fördern. Es wurden die nötigen französischen Professoren zur Ergänzung berufen. Schwierigkeiten machte am Anfang die Sprache. Drei Jahre lang wurde mit Rücksicht auf die jungen Elsässer noch erlaubt, deutsch zu sprechen, von da ab galt allein die französische Sprache.

Der zweite Teil der Festschrift enthält die weitere Entwicklung der Fakultät in den letzten 50 Jahren, Aufzählung der Professoren mit ihren Büchern und Aufsätzen. Im dritten Teil werden eine Reihe wissenschaftlicher Aufsätze von Professoren veröffentlicht, da die Festschrift zugleich eine Zusammenfassung der Jahrgänge 1969 und 1970 der Fakultätszeitschrift „Revue des Sciences Religieuses“ darstellt. In einem interessanten Kapitel „Entre hier et demain“ (115–

120) ist noch einem Studenten (Marc Michel) das Wort gegeben, um von dem Leben und den bewegten Tendenzen der Studierenden der Theologie seit dem Vaticanum II, aber auch im politischen „Mai 1968“ in Frankreich zu berichten. Die Festschrift ist ein schönes Zeugnis für Geschichte und Leben der Katholisch-Theologischen Fakultät in Straßburg, wozu man sie herzlich beglückwünschen darf.

Julius Dorneich

Herr Ak.-Rat Dr. Klaus Welker  
(Kirchengeschichtliches Seminar der Universität Freiburg,  
Abt. Religiöse Volkskunde)  
bittet um Beachtung seines nachfolgenden Aufrufs:

## **Erforschung und Erhaltung von Zeugnissen der Frömmigkeitsgeschichte als Aufgabe der religiösen Volkskunde**

Die Arbeiten des Instituts für Religiöse Volkskunde dienen der Erforschung der religiösen Volkskunde im Rahmen der Kirchengeschichte und der dokumentarischen Erfassung der Volksfrömmigkeit in der Erzdiözese Freiburg sowie im alemannischen Raum.

Vor allem bei der *Renovierung von Kirchen, Kapellen, Pfarrhäusern* z. B. sollte unbedingt beachtet werden, daß dem Verlust von Zeugnissen der Volksfrömmigkeit Einhalt geboten wird.

Solche *Traditionsgüter*, die für uns nicht nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung, sondern nach ihrem frömmigkeitsgeschichtlichen Aussagewert zu beurteilen sind, verdienen sowohl für die religiöse Volkskunde als auch für die kirchliche Landesgeschichte unbedingt Beachtung als wissenschaftliche Quellen. Es handelt sich u. a. um folgende Gruppen von Zeugnissen:

1. Sachgüter: Motivbilder, Motivgaben; Statuen; Gemälde; Bildstöcke; Devotionalien usw.
2. Texte und Bildmaterial: ältere und neuere Drucke, Handschriften, Archivalien; volkstümliche Gebrauchsliteratur rel. Art; Gebetszettel, Andachtsbildchen usw.
3. Brauchtümliche Überlieferungen religiösen Volkslebens, deren Aufzeichnung und Dokumentation.

Bei anstehenden Renovierungen kirchlicher Gebäude ist möglichst darauf zu achten, daß vor allem auch die religiös-volkskundlich bedeutsamen Ausstattungsgegenstände in die geplante Neukonzeption hineingenommen bzw. auf jeden Fall sichergestellt werden.

Die *praktischen und wissenschaftlichen Aufgaben*, die sich unser Institut zum Ziel gesetzt hat, sind somit:

1. Nachweis (Inventarisierung) und Erhaltung der frömmigkeitsgeschichtlichen Zeugnisse unseres Raumes,
2. Zusammenarbeit mit den für die religiöse Volkskunde wichtigen Institutionen und Dienststellen im universitären, kirchlichen und staatlichen Bereich zur Koordinierung der Arbeiten und Vorhaben zur wissenschaftlichen Erfassung, Auswertung und praktischen Erhaltung von Quellen auf frömmigkeitsgeschichtlichem Gebiet.

Hierbei erweist sich als besonders wichtig die Zusammenarbeit mit dem Erzbischöflichen Ordinariat, der staatlichen und kirchlichen Denkmalpflege, den Landesstellen für Volkskunde, Museen, Archiven, diözesanen und regionalen Geschichtsvereinen und Institutionen der Heimatpflege.

Der *Sammlung wissenschaftlichen Beleg- und Quellenmaterials* dienen folgende beim Institut für Religiöse Volkskunde anlaufende Vorhaben:

1. Zentrale Dokumentation zur Frömmigkeitsgeschichte, Hagiographie und Kultgeographie.
2. Bildarchiv zur religiösen Volkskunde.
3. Brauchtumskartei (historisch und gegenwartsvolkskundlich).
4. Sammlung von Gebets-, Wallfahrts- und Andachtsbüchern; Pfarr- und Kirchenführern; Andachtsbildchen; Gebetszetteln; Mirakelaufzeichnungen; Medaillen etc. (jew. älteren und neueren Datums).

Ganz besonders dankbar wären wir für alle *Hilfe* bei der Sammlung der als religiöse Gebrauchsgüter schwer erreichbaren und oft der Vernichtung anheimfallenden Gebets- und Andachtsbücher, Gebetszettel etc.

Wir geben gerne Auskünfte und nehmen Hinweise und Anregungen stets dankbar entgegen: Institut für Religiöse Volkskunde der Universität Freiburg i. Br., 78 Freiburg, Werthmannplatz, z. Hd. Akad. Rat Dr. Klaus Welker.



## Buchbesprechungen

**Winfried Hecht: Die Johanniterkommende Rottweil.** Rottweil 1971 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 2), 248 S. mit 7 Karten und 16 Tafeln.

Wir besitzen noch wenig Monographien neuerer Zeit über einzelne Häuser des Johanniterordens im deutschen Südwesten. Darum ist es sehr begrüßenswert, daß H. eine solche über die Kommende Rottweil vorlegt. Aufs beste mit dem Stoff vertraut, kann der Verfasser ein eindruckliches Bild vermitteln davon, was eine solche Institution überhaupt bedeutete. Durch die unabdingbare Verpflichtung der Ritter, sich in Rhodos oder dann in Malta zur Verfügung zu stellen und durch die intensive Zentralisation des Ordens ist die überörtliche Verbindung stärkstens gegeben. Dies wirkt sich späterhin auch so aus, daß häufig die Rottweiler Komturei von ein und demselben Adligen mit anderen zugleich innegehalten wurde oder wie ein Annex zu höheren Ordensämtern erscheint. Die nachmittelalterliche Situation zeigt im Hause meist nur noch den Komtur, einen Priester an der Kirche und einen Schaffner, auf den es besonders ankam. Obwohl das Johanniterhaus mit seinem Areal in der Ecke der Stadtbefestigung an exponierter Stelle über dem Geländeabfall zum Neckar lag, wußte der Orden seine Immunität der Stadt gegenüber immer zu wahren, was sich u. U. in harter Verteidigung des Asylrechtes kundtat. Die Verbindung mit der Bürgerschaft realisierte sich am fruchtbarsten über die Schützenbruderschaft, die bei den Johannitern Heimatrecht gewann und von deren Blickfeld aus, in dem Krieg und Verteidigung mit den gängigen Waffen eine große Rolle spielte, durchaus sinnvoll war. Der nicht geringe Besitz, der von der Rottweiler Komturei aus verwaltet wurde, hatte regelmäßig nicht unbeträchtliche Leistungen an die Ordenszentrale abzugeben, die sich schwer tat, ihre Ziele in der immer mehr bedrängenden Zeit anzustreben. Die Belastungen des Besitzes durch die Kriegsnöte des 17. Jahrhunderts waren erheblich; doch hat sich die Komturei verhältnismäßig bald erholt. Kurios ist, daß der württembergische Staat auch nach der Säkularisation die Johanniter in Rottweil ein wenig länger vor der endgültigen Auflösung bewahrte: erst 1809 war alles zu Ende.

Das Werk H.s ist sehr sorgfältig gearbeitet und gibt auch in den abschließenden Teilen gute personale Überblicke sowie eine Darstellung des Johanniterbesitzes und seines Werdens von Ort zu Ort. Zu S. 98 wäre zu bemerken, daß man doch wohl beim Leser voraussetzen darf, welche Bedeutung das Basler Konzil gehabt hat. S. 47 Z. 3: die Papsturkunde von „1751“ könnte nicht von Pius VI. (1775–1799) sein – wahrscheinlich ist ein anderes Jahresdatum zu lesen.

Wolfgang Müller

**Leander Petzoldt: Schenkenberg – eine Wallfahrt im Hegau.** Hegaubibliothek Nr. 19, Band 39 der Schriftenreihe des Kreises Donaueschingen, o. O. o. J. (1971) 146, davon 35 farbige Abbildungen, 184 Seiten.

Petzoldts Buch ist ganz dem interessanten Schatz der Wallfahrtskapelle Schenkenberg gewidmet, den dortigen Motivtafeln, die ab 1693 in rund 150 Stück erhalten sind und in Frömmigkeit und Lebensgewohnheit des Volkes einen tiefen Blick tun lassen. Es ist ein kostbares Buch entstanden, das übrigens hervorragend ausgestattet ist und in seinen Farbfotos Vorlagen liefert, die wie Originale wirken. Nach einer Darstellung der Sakrallandschaft, in der die Kapelle liegt – erst S. 29 ist zwar von der Bedeutung der Heilig-Kreuz-Kapelle in Geisingen die Rede –, bringt P. die nötigen historischen Angaben zu dieser Kirche, die 1275 wohl als Pfarrkirche eines kleinen Dorfes erscheint, das aber samt der Burg im 15. Jahrhundert unterging. Die Wallfahrt, über deren Entstehung keine Legende berichtet, dürfte allmählich im 17. Jahrhundert entstanden sein, als ausgesprochene Nahwallfahrt, aber, namentlich an bestimmten Tagen, sehr frequentiert. Am Hauptfest (Dreifaltigkeitssonntag) kommen heute noch bis zu 4000 Wallfahrer. 1720 wurde das jetzige Kirchlein gebaut, dessen Motivtafeln neuerdings pfleglich restauriert und an den Seitenwänden aufgehängt wurden. P. befragt sie als Zeugnis zur Kulturgeschichte, besonders über Kleidung und Tracht, aber auch sonst über sichtbare Gewohnheiten. Sosehr zu betonen ist, daß diese Motivtafeln, die um 1500 zuerst faßbar werden, überall nach dem gleichen Typ gestaltet sind, sosehr ist wiederum zu sagen, daß sie aus einer „sehr individuellen naiven Volkskunst“ stammen und natürlich auch landschaftsbedingte Aussagen machen, die dem Historiker sehr erwünscht sind; so hier z. B. über die Erzgewinnung im Tagbau und die entsprechenden Transportschwierigkeiten. Interessant ist auch die Widmung solcher Exvotos für Verstorbene oder auch die Art und Weise, wie man Verstorbene gelegentlich abbildet: als fast nicht sichtbare Schemen. Das Buch bringt abschließend eine sorgfältige Liste aller vorhandenen Motivtafeln (die übrigens gelegentlich, z. B. in Nr. 15, als „Opfertäfele“ im Text durch die Votanten bezeichnet werden). In dieser Liste müßte man vielleicht einmal prüfen, ob der schlecht lesbare Ortsname „Baneth-wiel“ bei Feldkirch nicht Rankh-wiel (= Rankweil) heißen könnte. Frena (Nr. 24) ist sicher Verena. Wessenberg wollte nicht – wie es aus dem Text S. 24 erscheinen könnte – die Feier des Katherinentags unterdrücken, sondern sie auf den Sonntag verlegen, um ein Wiederaufleben des abgeschafften Feiertags mit entsprechender Arbeitsruhe zu verhindern. Kleiderverordnungen wie die der Fürsten zu Fürstenberg (S. 58) waren im 18. Jahrhundert durchaus noch üblich. – Das Buch ist eine der erfreulichsten Neuerscheinungen und sehr zu empfehlen – übrigens auch zu Geschenkzwecken. Wolfgang Müller

**Annuaire de la Société des Amis des Vieux-Strasbourg.** I. 1970. red. Charles Wittmer.

Den Bemühungen des früheren Stadtarchivars Wittmer und seiner Freunde ist es nun endlich gelungen, eine Zeitschrift zur Geschichte Straßburgs zu gründen, der man guten Erfolg wünschen muß. Das erste Heft läßt sich gut an: G. Treudel berichtet über die neuesten archäologischen Entdeckungen u. a. der Porta Praetoria des römischen Lagers, der Porta Decumana und eines heid-

nischen Heiligtums unter den Fundamenten der Laurentiuskapelle des Münsters.

H. Gachot bietet Zeugnisse zur Straßburger Postgeschichte: die „geschworenen Boten“ dieser Stadt lassen sich bis ins 13. Jahrhundert verfolgen. Der Herausgeber handelt u. a. über das älteste Stadtsiegel (mit marianischem Bildmotiv). Der bischöfliche Archivar G. Knittel bringt Angaben zur kirchlichen Statistik der Diözese Straßburg aus einem Almanach des Jahres 1783. Zwei Artikel geben Erinnerungen an Studienzeiten an der Straßburgischen Universität der deutschen Zeit vor 1918. Unter den Schilderungen von Persönlichkeiten sticht besonders das Bild von Thomas Seltz hervor (von J. Zell), eines sehr eigenwüchsigen und echt elsässischen Journalisten und Politikers.

Wolfgang Müller

**Tannheim.** Geschichte von Dorf und Kloster am Osthang des Schwarzwaldes.

Im Auftrag der Gemeinde Tannheim herausgegeben von **Herbert Berner** 1971. Band 31 der Schriftenreihe des Landkreises Donaueschingen. 546 S. 109 Fotos auf 36 Tafeln, 1 Wappentafel.

Nach bald über zwanzig Jahre laufender Vorbereitung liegt die nun sehr wohlgelungene Monographie über Tannheim bei Villingen, die die Geschichte des früher in der Nähe gelegenen Paulinerklosters mit einschließt, vor. Zur Klostergeschichte konnten die Vorarbeiten des Geistlichen Rates Fridolin Mayer benützt werden; sonst ist das Werk durch Beiträge verschiedener Experten (Geographen, Flurnamenforscher, Ur- und Frühgeschichtler, Forstwissenschaftler) bereichert. Die Hauptlast des Berichtes fiel dem Herausgeber zu, der sich vor allem auch einer sehr eingehenden Darstellung der Geschichte der Pfarrei unterzogen hat, wobei ihm die seit 1806 vorliegenden Verkündbücher gute Dienste leisteten. Hervorragend sind auch seine Studien über Sitte und Brauch, denen sehr sorgfältige Beobachtungen zugrunde liegen. Die Ortsgeschichte bis zum 30jährigen Krieg und die Geschichte des in Villingen und Freiburg erscheinenden Adels „von Tannheim“ hat Anneliese Müller in Freiburg abgenommen, die oft sehr interessante Einzelheiten, z. B. zu Eigentumsbildungen, vorzulegen weiß. Ob die „von Tannheim“ wirklich aus unserem Tannheim stammen, ist vielleicht doch nicht völlig abzuklären. Zur Landwirtschaft wird sehr viel Instruktives von K. Weckesser, Donaueschingen, beige-steuert. Über jüngere Zeiten und das Heute berichten J. Grüner, Radolfzell, bzw. W. R. Grimmig, Donaueschingen. Ein Anhang bringt u. a. ausführliche Register. Das Ganze ist außerordentlich erfreulich und kann geradezu als ein Beispiel bester Ortsgeschichtsschreibung bezeichnet werden. – Gelegentlich wären kleine Versehen zu berichtigen: S. 115 12. Zeile von unten lies donauabwärts, statt -aufwärts; S. 280 Anm. 4 lies Urbar 1791, statt 1971; S. 298 7. Zeile von unten lies 1864, statt 1874; S. 368 1. Zeile lies Auflagen, statt Aufladen; Abb. 7 (Ausschnitt aus der Landt tafel der Baar um 1620) ist so klein geraten, daß leider kaum etwas zu erkennen ist. Zu S. 179: Dalberg wurde 1788 Coadjutor des Bistums Konstanz, Bischof erst 1800 nach dem Tode Maximilians Christophs von Rodt.

Wolfgang Müller

**Albert Köbele: Ortssippenbuch Grafenhausen,** Landkreis Lahr in Baden. Selbstverlag des Herausgebers, Grafenhausen bei Lahr (Deutsche Orts-

sippenbücher Reihe A – Bd. 50, zugleich Bd. 25 der Badischen Ortssippenbücher Frankfurt/M. 1971). Folio, 728 Seiten und 16 Seiten unpaginierte Anleitung für den Leser des Ortssippenbuches und Anleitung zur Familienforschung, 7 Zeichnungen im Text, 64 Bilder auf 46 Tafeln, 1 farbige Wappentafel, 3 Tafeln mit den Namen der Gefallenen, 1 Flurplan, 1 Karte des Kreises.

A. Köbele hat bis jetzt für 29 badische Gemeinden Ortssippenbücher vorgelegt. Manche sind schon in neuer Gestalt wieder erschienen, so das von Grafenhausen, der Heimat des Verfassers, in dieser 3. verbesserten und erweiterten Auflage. Je mehr Früchte dieser entsagungsvollen und sehr mühsamen Arbeit der Öffentlichkeit unterbreitet werden, um so dichter wird das Material, das zur Geschichte der Bevölkerungsbewegung und der Sozialstrukturen dienen kann und künftigen Forschungen sehr verlässliche Aussagen ermöglicht.

Es ist begreiflich, daß der Herausgeber der Erwartung seiner Leser, die zuerst aus den Bewohnern des Dorfes, dessen Sippen aus den Kirchenbüchern und anderen Quellen zur Personengeschichte entnommen werden, bestehen, entgegenkommt und jeweils eine Geschichte des Dorfes voranstellt, so hier im Umfang von über 300 Seiten. Man wird nicht erwarten dürfen, daß sie mehr als eine erste Information und eine Begegnung mit oft recht reizvollen Materialien vermittelt, oder gar die Meinung hegen, es würde dadurch eine fällige wissenschaftliche Monographie ersetzt. Dem vorliegenden Grafenhausener Band merkt man in der jetzigen Textgestalt immer wieder an, daß diese Einleitung Zusätze und Einschübe erfahren hat, die keine rechte Ordnung aufkommen lassen. Doch ist viel Interessantes sichtbar, namentlich durch das vorgegebene Spannungsfeld zwischen dem Kloster Ettenheimmünster (das in Grafenhausen Patronat, Zehntrechte und Grundbesitz innehatte) und dem Landesherren, dem Bischof von Straßburg. Das Entstehen der Pfarrei ist spätmittelalterlich; die Fundamente der vorbarocken Kirche sind festgestellt (vgl. S. 117) – merkwürdigerweise ist bei der Erörterung über deren mögliche Lage diese Tatsache nicht erwähnt! –, aber nicht untersucht. Das 19. Jahrhundert hat auch wie anderwärts aus dem barocken Zwiebdach des Kirchturms ein Spitzdach gemacht. Bemerkenswert ist die Bereitstellung eines Ackers für Kreuz- und Fahnenräger (S. 103). S. 206 Zeile 12 lies Heiligenzell statt Heiligenberg; in der Inhaltsübersicht fehlt das Kapitel über die Geschichte der Kirche; den Dorfschulmeister kann man in Grafenhausen im 18. Jahrhundert nicht als Ortsobrigkeit anführen; er war Gemeindebediensteter (S. 18). St. Blasien war in der Herrschaft Bonndorf reichsunmittelbar, aber in St. Blasien selbst landsässig-vorderösterreichisch (S. 173). Der Gedanke, die Bemühung des Klosters Ettenheimmünster, unkultiviertes Land wieder zu bebauen, hätte vor allem die Sorge um die Bevölkerung veranlaßt (S. 254), ist wohl allzusehr von unserer Zeit her gesehen: damals galt es zunächst, die Einkünfte des Klosters wieder zu sichern.

Es ist wohl am Platze, die verdienstvolle Arbeit der Vorlage solcher Sippenbücher, die der Verfasser schon geleistet hat, im Zusammenhang anzuführen. Ihm verdankt man folgende Ortssippenbücher: Lauf Kr. Bühl, 1937; Büsingen Kr. Konstanz, 1939; Grafenhausen Kr. Lahr, 1939; II. Teil 1951; 3. Aufl. 1971; Poppenhausen Kr. Tauberbischofsheim, 1939; Meißenheim Kr. Lahr, 1951, 2. Aufl. 1969; Freiamt Kr. Emmendingen, 1953; Kappel am Rhein Kr. Lahr, 1955, 2. Aufl. 1969; Ringsheim Kr. Lahr 1956, 2. Aufl. 1969;

Tannenkirch Kr. Müllheim, 1957; Kippenheimweiler Kr. Lahr, 1957; Egringen Kr. Lörrach, 1957; Münchweiler Kr. Lahr, 1957; Efringen-Kirchen Kr. Lörrach, 1959, 2. Aufl. 1968; Wollbach Kr. Lörrach, 1962; 2. Aufl. 1965; Hüfingen Kr. Donaueschingen, 1962; Oberweiler Kr. Lahr, 1964; Haltingen Kr. Lörrach, 1965; Ottoschwanden Kr. Emmendingen, 1966; Wittlingen Kr. Lörrach, 1966; Herbolzheim Kr. Emmendingen, 1967; Binzen-Rümmingen Kr. Lörrach, 1967; Gochsheim Kr. Bruchsal, 1968; Schweigern Kr. Tauberbischofsheim, 1968; Rust Kr. Lahr, 1969; Oberacker Kr. Bruchsal, 1970; Wittenweiler Kr. Lahr, 1970; Istein und Huttingen Kr. Lörrach, 1970; Nonnenweiler Kr. Lahr, 1971; Zaisenhausen Kr. Sinsheim, 1972.

Wolfgang Müller

**Aegidius Tschudi: Chronicon Helveticum.** 1. Teil. Bearb. v. Peter Stadler u. Bernhard Stettler. (= Quellen zur Schweizer Geschichte. NF I. Abt. Chroniken. Bd. VII/1. Selbstverlag d. Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1968.) 123\* S. Einleitung, 355 S. Text, 4 Abbildungen. Brosch. Sfr. 60.—

Mit dem vorliegenden ersten Band des *Chronicon Helveticum* (so bezeichnet nach der Titulatur in der bisher einzigen Gesamtausgabe, die 1734 bis 1736 vom Basler Jurist Johann Rudolf Iselin veranstaltet worden ist) des bedeutenden Schweizer Humanisten und Politikers Aegidius (Gilg) Tschudi (1505–1572) eröffnet die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz eine auf 15 Bände angelegte Gesamtausgabe. Der publizierte Band ist die langersehnte Teilverwirklichung eines seit 1948 sorgsam gehegten Planes einer ungekürzten Ausgabe von Tschudis *Chronicon Helveticum*. Der knappe, nüchterne Bericht von Prof. Trümpy, des Vorsitzenden der Editionscommission, der Einleitung vorausgeschickt, liest sich äußerst spannend, da er in komprimierter Form die großen Schwierigkeiten umreißt, die sich einem so wichtigen Editionsunternehmen in finanzieller und personeller Hinsicht entgegenstellen. Nun scheint die Edition sozusagen institutionalisiert zu sein, und man kann nur wünschen, daß die Hoffnungen der Schweizer Historiker erfüllt werden, binnen zweier Jahrzehnte die Gesamtausgabe realisieren zu können.

Dem 1. Band kommt prinzipielle Bedeutung zu, weil vor allem auch die Editionsgrundsätze dargelegt sind und die grundlegende Einleitung über Leben und Werk dieses großen Schweizer Humanisten gegeben wird. Peter Stadler und Bernhard Stettler, der künftig hauptamtlich die Tschudi-Edition betreuen wird, teilen sich in diese Aufgabe. Stadlers knappe Biographie vermittelt ein anschauliches Bild von der Familie der Glarner Tschudi, in der der Schweizer Humanist eingebettet war, und skizziert den Bildungsgang sowie die praktisch-politische Wirksamkeit Tschudis. Diesen Fragen geht Peter Stettler in einer minutiös gefaßten Studie näher nach. Die Quellen und die „Forschungsergebnisse“, die Tschudi vorfand, werden ebenso aufgearbeitet (dabei werden besonders die genealogischen Probleme berücksichtigt: Grafen v. Habsburg, Herzöge v. Lothringen, Grafen v. Rheinfelden, Herzöge v. Zähringen, Grafen v. Lenzburg u. Kiburg, Stammbäume der Welfen und Staufer, der Markgrafen v. Montferrat, der Grafen v. Savoyen) wie die schweizergeschichtliche Gesamtkonzeption veranschaulicht. Stettler kann, auf früheren Vorarbeiten aufbauend, verstärkt nachweisen,

daß Tschudi in der Reinschrift (spätere Überarbeitung der Urschrift) seiner Chronik „die Auffassung vom Fortleben der althelvetischen Verhältnisse“ zugrunde gelegt hat und „die Entstehung der Eidgenossenschaft als die Wiederherstellung eines ursprünglichen Zustandes gedeutet“ hat.

Die Edition selbst ist vorbildlich gearbeitet und mit reichen Kommentaren, in die jeweils die neuesten Ergebnisse einbezogen sind, versehen. Den weiteren Folgen des *Chronicon Helveticum* darf man füglich mit Spannung entgegensehen. Hugo Ott

**Helvetia Sacra.** Begründet v. P. Rudolf Henggeler OSB. Hrsg. v. Albert Bruckner. Abteilung I Band 1: **Schweizerische Kardinäle. Das Apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz. Erzbistümer und Bistümer I.** Bern (Francke Verlag) 1972. 697 S. u. 1 Heft Kartenbeilagen. Leinen DM 96,- (bei Abnahme aller Bände DM 87,-).

Mit erheblicher Verzögerung gegenüber dem Germania-Sacra-Unternehmen haben sich Schweizer Historiker mit Plänen einer Helvetia Sacra befaßt. Während das von Paul Kehr initiierte und konzipierte Germania-Sacra-Projekt (heute vom Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen betreut) mit seinem Provenienzprinzip eine äußerst breit angelegte, alles erfaßbare Quellenmaterial verarbeitende Darstellung der mittelalterlichen Kirche Deutschlands erstrebt und dementsprechend ein auf Jahrzehnte sich erstreckendes Unternehmen ist, hat sich das Schweizer Kuratorium unter Vorsitz von A. Bruckner nach diversen Modifikationen schließlich darauf festgelegt, in der Helvetia Sacra „im wesentlichen nur biographische Listen, unter Beigabe ausführlicher Einleitungen und umfangreicher Bibliographien“ vorzulegen. P. Rudolf Henggeler bleibt das Verdienst, weitgehend im Alleingang die Initiative für die Bearbeitung der Helvetia Sacra ergriffen zu haben, wenn auch sein umfangliches Manuskript nicht weiter publiziert wurde, nachdem drei Lieferungen vor Jahren auf erhebliche Kritik der Fachwissenschaft gestoßen sind. A. Bruckner, von seinen Pflichten als Baseler Staatsarchivar freigestellt, hat seit 1967 mit beispielhaftem Elan in Verbindung mit einem engeren Arbeitskreis und einem Team junger Mitarbeiter das Vorhaben so weit fördern können, daß jetzt in der Abteilung I der 1. Band vorgelegt wird und weitere Beiträge so weit gediehen sind, daß andere Abteilungen erscheinen können. Der vorliegende Band enthält als Vorspann gewissermaßen einmal eine kurze Liste der schweizerischen Kardinäle, d. h. der Purpurträger, deren Familien schweizerischer Herkunft waren und deren Geburtsort im Gebiet der heutigen Eidgenossenschaft liegt (es sind nur wenige Namen), bearbeitet von P. Kuno Bugmann OSB und Peter L. Zaeslin, zum andern von Manfred E. Welti bearbeitet, einen sehr sorgfältig geratenen Überblick über das apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz (freilich mußte bereits A. Bruckner in der Gesamteinleitung darauf verweisen, daß das ungeordnete, im Vatikanischen Archiv ruhende Material der Nunziatura Svizzera aus Zeitgründen nicht einbezogen werden konnte). Der Hauptteil des Bandes ist der Abteilung Erzbistümer und Bistümer vorbehalten, mit einer allgemeinen Einleitung, d. h. mit einem gesamtgeschichtlichen Überblick über die Bistümer der heutigen Schweiz versehen, für die Wolfgang Müller verantwortlich zeichnet. Die Abfolge der Erzbistümer und Bistümer ist alphabetisch angelegt. Eröffnet wird die Reihe

mit einem kurzen Abriss über das Bistum Annecy, welches nach der Reformation Sitz des Genfer Bischofs geworden ist. *Brigitte Degler-Spengler* hat dieses „Randbistum“ (der weitaus überwiegende Teil dieses Bistums umfaßt französisches Gebiet) bearbeitet. Mit dem Patriarchat Aquileja, zu dessen Suffraganen auch das Bistum Como (Tessiner Gebiete der Schweiz) zählte, ist das erste im Ausland liegende Erzbistum erfaßt (von *Guy P. Marchal* vorbildlich behandelt). Das Erzbistum Besançon, dem Basel und Lausanne bis 1801 als Suffraganbistümer zugehörten, ist ähnlich ausführlich von *Werner Kundert* bearbeitet. Die Bistümer Basel und Chur beanspruchen den größten Umfang des Bandes. Hierbei wird die Struktur der Helvetia Sacra transparent. Neben den kurzen Stichwörtern „Kirchenprovinz, Name des Bistums, Patrone der Kathedrale und des Bistums, Dedicatio, Lage der Kathedrale“ wird das Stichwort „Geschichte“ sehr ausführlich beschrieben. Circumscriptio, weltliches Herrschaftsgebiet, Siegel und Wappen, besonders das bischöfliche Archivwesen werden durch eine ausführliche Bibliographie abgerundet. Es folgen dann die Bischofsliste, die aus sehr präzisen Kurzbiographien besteht, die Liste der Weihbischöfe, das Generalvikariat und Offizialat, das Domstift, dessen Dignitäre (Dompropste, Domdekane, Domkantoren, Großarchidiakone, Domkustoden und Domscholaster) listenmäßig erfaßt sind. Last not least werden die Bistümer kartographisch bearbeitet, die Karten ausführlich beschrieben. Die Karten veranschaulichen (überwiegend archivalisch abgesichert) die Diözesan-, Archidiakonats-, Dekanatsgrenzen, die Pfarren mit ihren Filialen und Sprengeln, Stifte und Klöster. Die Hauptkarte ist auf den Zustand des ausgehenden Mittelalters fixiert, eine 2. Karte bietet mit dem Stand des 17. oder 18. Jahrhunderts jeweils die Vergleichsmöglichkeit. Angesichts der Fülle der Arbeit (das Bistum Basel mußte in zwei Abteilungen – altes und neues Bistum – behandelt werden) teilten sich *Albert Bruckner*, *André Chèvre*, *Brigitte Degler-Spengler*, *Walter Leimgruber* (verantwortlich für die Bistumskarten von Basel und Chur), *Johann B. Villiger*, *Wolfgang Wackernagel*, *Manfred E. Weltt*, *Franz Wigger* und *Peter L. Zaeslin* in die Arbeit. Das Bistum Chur wurde von *Otto P. Clavadetscher* und *Werner Kundert* betreut. Personen- und Ortsregister, von *Gisèle und Hans Kälin* erstellt, erschließen den Band. Stichproben haben ergeben, daß das Ortsregister für den deutschen Bereich etwas genauer bearbeitet werden muß. Die sanktblasianische Propstei (S. 171 und 177) z. B. heißt Bürgeln und ist nicht mit dem schweizerischen Bürglen zu kontaminieren. Blumberg, Schwaben (S. 261), kann so nicht identifiziert werden, da es heute nur den bayerischen Regierungsbezirk Schwaben gibt. Freilich sollen diese Bemerkungen in keiner Weise die erfreuliche Leistung schmälern, die von Schweizer Historikern und ihren Mitarbeitern mit dem Start dieses ersten Bandes der Helvetia Sacra erbracht worden ist. In Anbetracht der vorbildlichen Organisation besteht berechtigte Hoffnung, daß die Folgebände zügig erscheinen. Dem Historiker wird ein wichtiges Hilfsmittel gereicht.

Hugo Ott

## Jahresbericht 1970

Der hochwürdigste Herr Erzbischof hat sich gelegentlich immer wieder bereiterklärt, Wissenschaftler, die im Bereich der Erzdiözese kirchengeschichtliche Themen in besonders anerkennenswerter Weise bearbeiten, durch eine Preisverleihung auszuzeichnen. Auch im Rahmen der ordentlichen Jahresversammlung des Kirchengeschichtlichen Vereins der Erzdiözese wurde solche Absicht ausgesprochen. Nun hat Exzellenz zum erstenmal unter dem 7. April 1970 einen solchen Preis Herrn Oberregierungsrat Dr. Meinrad Schaab – Heidelberg – verliehen „im Hinblick auf seine erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeiten zur pfälzischen Kirchengeschichte, insbesondere seiner Geschichte des Klosters Schönau bei Heidelberg (1963), der Aufsätze über die Diözese Worms im Mittelalter (1960) und über die Wiederherstellung des Katholizismus in der Kurpfalz im 17. und 18. Jahrhundert (1966)“. Wir freuen uns über diese Auszeichnung des Herrn Schaab und danken dem Verleiher des Preises für diese Förderung kirchengeschichtlicher Arbeit.

Das Jahr 1970 hat dem Kirchengeschichtlichen Verein einen harten Verlust durch den Tod des Herrn *Rudolf Allgeier* gebracht. Er hat nach der Wiedererweckung des Vereins 1948 die Aufgabe des Rechners übernommen und mit größter Hingabe über zweiundzwanzig Jahre dem Verein einen Dienst geleistet, der weit über das Rechnerische hinausging. Neben seinen beruflichen Verpflichtungen beim Herder Verlag, der ja auch das Freiburger Diözesanarchiv verlegt, hat er fast den ganzen Schriftwechsel des Vereins geführt, die Drucklegung unserer Jahrbände, soweit sie nicht die redaktionelle Seite betrifft, vorbereitet, den Versand übernommen und die Verwaltung der Restbestände durchgeführt. Er hat so unübersehbar viele stille Arbeit verrichtet, die zum Nutzen des Vereins mit freundlicher Geduld und großer Treue geleistet wurde. Wer mit ihm zusammenzuarbeiten hatte, weiß, wie angenehm dies war.

Sein schweres Leiden, dem auch keine ärztliche Kunst mehr beikommen konnte, hat sein Leben auf dieser Welt am 8. November 1970



beendet. Bei seiner Beerdigung auf dem Freiburger Hauptfriedhof war Gelegenheit, unser aller Dankbarkeit öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Die ordentliche Jahresversammlung für 1970 fand erst am 9. März 1971 statt. Auf ihr referierte Herr Prof. Dr. Hugo Ott über „Die Schicksale der KZ-Priester in der Erzdiözese Freiburg“. Da inzwischen von ihm der Jahresband 90/1970 unseres Diözesanarchives vorliegt, der vor allem diesem Thema gewidmet ist, und Herr Ott als Herausgeber auch dort zum Ausdruck gebracht hat, was er dazu sagen wollte, erübrigt es sich, noch einmal näher auf seine Ausführungen einzugehen.

Die Jahresversammlung hat angesichts der gestiegenen Druckkosten einer Beitragserhöhung zugestimmt. Der Beitrag beträgt nun für Einzelmitglieder 15,- DM, für Nichtmitglieder 20,- DM. Die Aufgabe des Rechners hat freundlicherweise Herr Paul Kern, Freiburg, übernommen.

Wie alljährlich darf ich abschließend wieder der vielen Unterstützung und Förderung, die der Erledigung unserer Aufgaben zuteil geworden ist, dankbar gedenken. Besonders gilt dieser Dank im finanziellen Bereich dem Erzbischöflichen Ordinariat, dem Kultusministerium und dem Werbefunk, da ohne diese Hilfe die Drucklegung unserer Jahressbände nicht erfolgen könnte.

Wolfgang Müller

## Kassenbericht 1970

(31. Dezember 1970)

### Einnahmen:

Mitgliedsbeiträge . . . . .	14 098,— DM
Zuschuß vom Erzb. Ordinariat Freiburg . . . . .	6 000,— DM
Zuschuß vom Regierungspräsidium Freiburg . . . . .	3 000,— DM
Zuschuß vom Kultusministerium Stuttgart . . . . .	2 000,— DM
Erlös aus dem Kommissionsverkauf vom FDA . . . . .	1 204,— DM
Kapitalzins, Girozinsen, Portoersatz u. a. . . . .	18,68 DM
	<u>26 320,68 DM</u>

### Ausgaben:

Teilzahlung für den Druck von Band 89 FDA . . . . .	20 931,70 DM
Honorare für den Jahresband 89 vom FDA . . . . .	4 463,— DM
Zahlung für Sonderdrucke aus Band 89 FDA . . . . .	597,90 DM
Referentenhonorar für Jahresversammlung . . . . .	100,— DM
Inserat und Einladung zur Jahresversammlung . . . . .	204,78 DM
Druck- und Portokosten für die Benachrichtigungen zum Erscheinen von Bd. 89 und für die Beitragsentrichtung . . . . .	235,38 DM
Eintrag im Einwohnerbuch von Freiburg . . . . .	44,40 DM
Mitgliedsbeitrag für Germ. Nationalmuseum . . . . .	15,— DM
Büroaufwendungen . . . . .	47,65 DM
Bankgebühren . . . . .	12,52 DM
Ausgaben für die Vereinsbibliothek . . . . .	35,52 DM
	<u>26 687,85 DM</u>

Kassenbestand am 31. 12. 1969 . . . . .	1 087,90 DM
Einnahmen 1970 . . . . .	26 320,68 DM
	27 408,58 DM
Ausgaben 1970 . . . . .	26 687,85 DM
Kassenbestand am 31. 12. 1970 . . . . .	<u>720,73 DM</u>
Mitgliederstand am 31. 12. 1969 . . . . .	1 177
Zugang 1970 . . . . .	3
	1 180
Abgang durch Tod . . . . .	7
Mitgliederstand am 31. 12. 1970 . . . . .	<u>1 173</u>